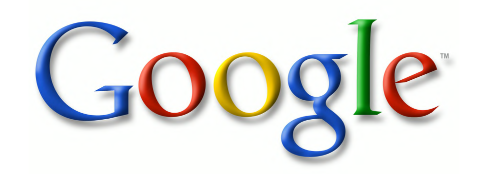
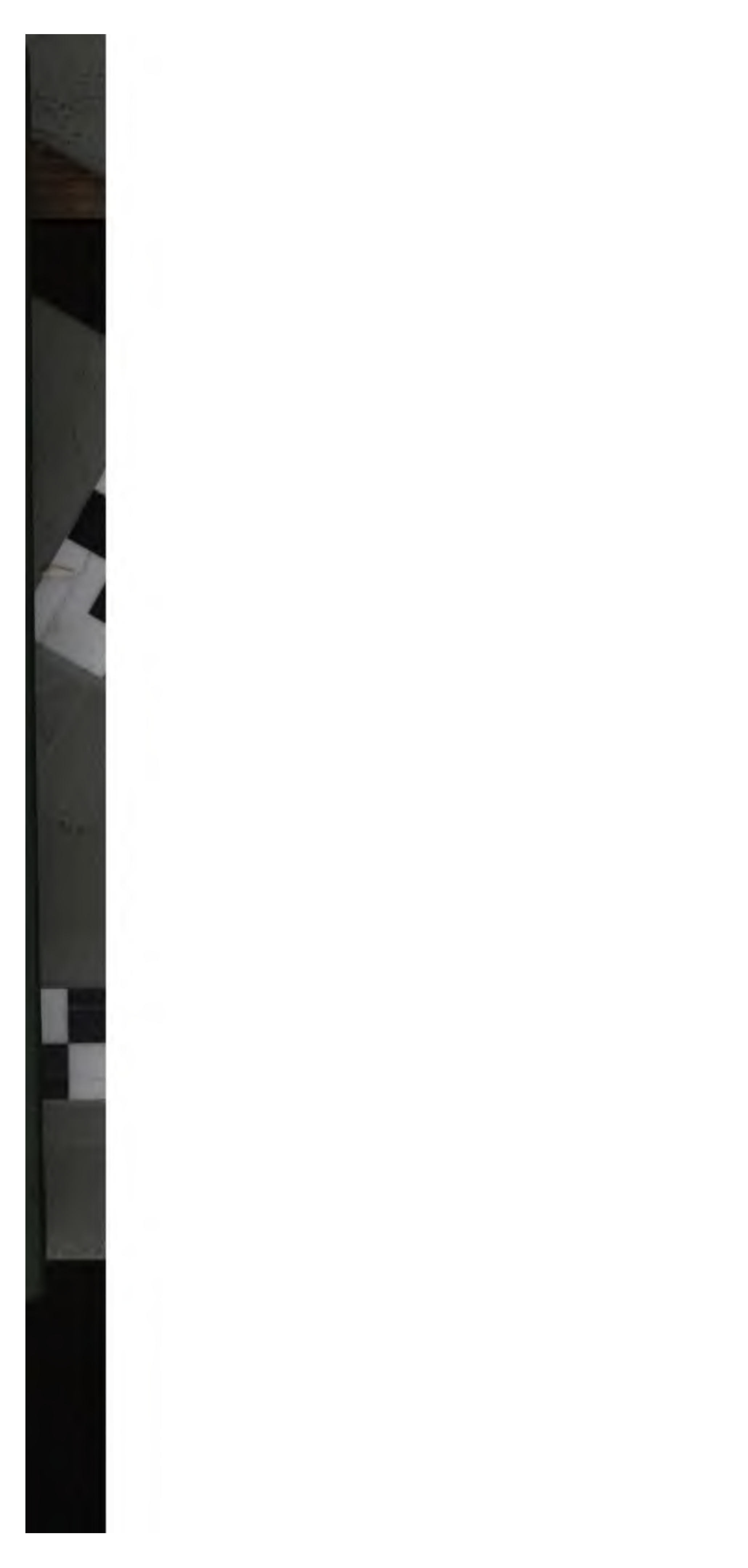
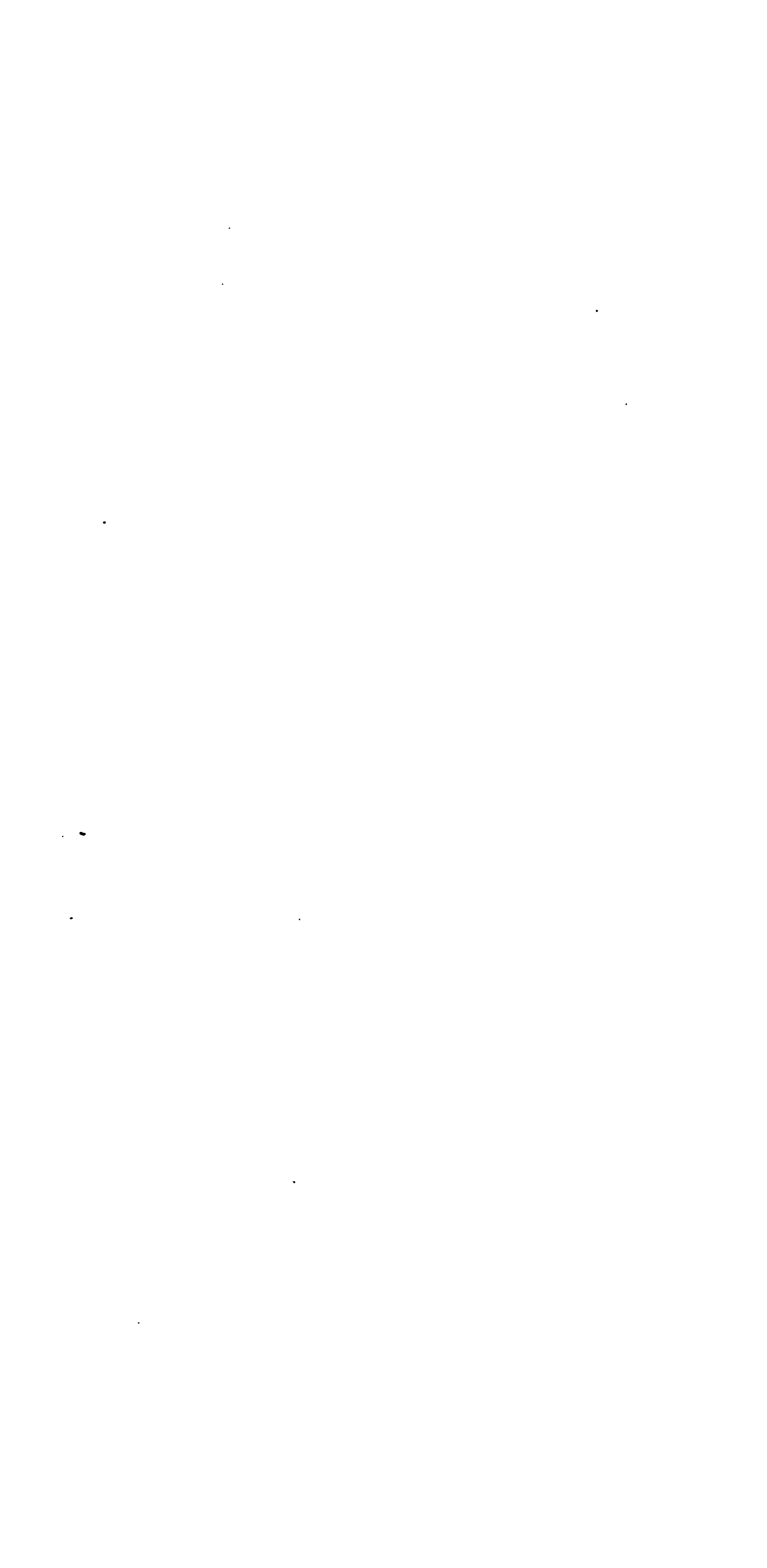




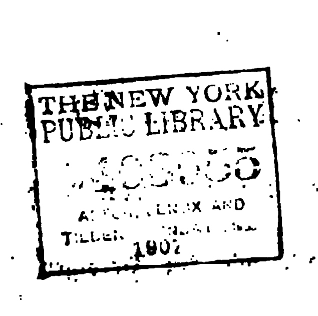











THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
1907

# Homiletische Erklärung

der

## sonn- und festtäglichen Evangelien

nebst einschlägigen liturgischen Abhandlungen

zum Gebrauche für Prediger

und

zur Erbauung für gebildete Laien.

Von

**P. A. Scherer,**
Benediktiner von Fiecht,
im Vereine mit mehreren Kapitularen desselben Stiftes.

(Aus dem Werke „Bibliothek für Prediger" besonders abgedruckt.)

## Zweiter Band.

### Die Festtage des Kirchenjahres.

Innsbruck, Bozen und Meran.
Verlag von C. Pfaundler.
1861.

# Homiletische Erklärung

der

## Evangelien

auf alle

# Festtage des Kirchenjahres

nebst einschlägigen liturgischen Abhandlungen und einer ausführlichen Erklärung der ganzen Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi

für

Prediger und gebildete Laien.



Von

**P. A. Scherer,**

Benediktiner von Fiecht,

im Vereine mit mehreren Capitularen desselben Stiftes.

Mit Empfehlung der Hochwürdigsten Ordinariate von Salzburg, München und Freysing, Brixen, Budweis und St. Pölten.

Innsbruck, Bozen und Meran.

Verlag von C. Pfaundler.

1861.

# Inhalt.

## Die Feste Mariä.

## Die Feste der Heiligen.



## Anhang.

# Die Feste des Herrn.



# Das Fest der Geburt des Herrn.

## Liturgisches.

Naturgemäß eröffnet die Reihe der Festtage des Herrn das seiner gnadenreichen Geburt. Nachweislich ward es schon in der ersten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts gefeiert, jedoch unter Einem mit dem h. Drei-Königfeste am 6. Januar. So blieb es bis auf Julius I., welcher 337 den Stuhl Petri bestieg. Die auf sein Geheiß in den römischen Reichsarchiven angestellten genauen Forschungen über den Geburtstag Jesu Christi ergaben als solchen der 25. Dezember, und man adoptirte diesen mit um so mehr Recht, als die übrigen, um mehrere Monate von einander abweichenden Annahmen jeglicher historischen Begründung entbehrten. Die römische Sitte, den genannten Tag zu feiern, ward nach und nach von der ganzen christlichen Welt angenommen und ist, wie die sorgfältigsten Forschungen übereinstimmend beweisen, unbestreitbar die richtige.

Seinem Range nach steht dieses Fest gleich hoch mit Ostern und Pfingsten, an welchen drei heiligen Zeiten die Gläubigen bis ins 13. Jahrhundert verpflichtet waren, am Tische des Herrn zu erscheinen. Der auffallende Umstand, daß drei Tage der Geburtsoktave mit Heiligenfesten belegt sind, erklärt sich aus der, wie erwähnt, erst im 4. Sekulum erfolgten Fixirung der Geburtsfeier auf den 25. Dezember, während die drei folgenden Tage schon von früher her der Gedächtniß des h. Stefanus, des Liebesjüngers und der Unschuldigen geweihet waren. Uibrigens erblicken die h. Väter in der unmittelbaren Aufeinanderfolge dieser vier Feste den sinnigen Ausdruck der christlichen Grundwahrheit: daß alle Heiligen einzig nur in Christo gerechtfertigt, geheiliget werden. Alle Heiligen nämlich sind, nach der Erklärung Bernard's, entweder Martirer dem Willen und Werke nach, oder nur im Willen, oder nur



# Homiletische Erklärung

der

## sonn- und festtäglichen Evangelien

nebst einschlägigen liturgischen Abhandlungen

zum Gebrauche für Prediger

und

zur Erbauung für gebildete Laien.

Von

**P. A. Scherer,**

Benediktiner von Fiecht,

im Vereine mit mehreren Kapitularen desselben Stiftes.

(Aus dem Werke „Bibliothek für Prediger" besonders abgedruckt.)

## Zweiter Band.

### Die Festtage des Kirchenjahres.

Innsbruck, Bozen und Meran.

Verlag von C. Pfaundler.

1861.

# Homiletische Erklärung

der

# Evangelien

auf alle

# Festtage des Kirchenjahres

nebst einschlägigen liturgischen Abhandlungen und einer ausführlichen Erklärung der ganzen Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi

für

Prediger und gebildete Laien.





Von

**P. A. Scherer,**

Benediktiner von Fiecht,

im Vereine mit mehreren Capitularen desselben Stiftes.

Mit Empfehlung der Hochwürdigsten Ordinariate

von

Salzburg, München und Freysing, Brixen, Budweis und St. Pölten.

Innsbruck, Bozen und Meran.

Verlag von C. Pfaundler.

1861.

durch den Fremdling Herodes publizirte Schätzung eine nur zu fühlbare Mahnung, daß „der Scepter von Juda gewichen, und der Heerfürst von seinen Lenden," und daß also kommen werde derjenige, „so gesandt werden soll, auf den die Völker harren." 1. Mos. 49, 10. Auch hatte Daniel geweissagt, daß zur Zeit der vierten, nämlich der römischen Weltmonarchie „die Uibertretung getilgt . . ., der Allerheiligste werde gesalbet werden." Dan. 9, 22. Alles sprach somit für den Eintritt der messianischen Zeit.

Als die Welt den Frieden hatte, erschien der Herr in ihr. Warum? Einmal 1) um dadurch die Natur und den Zweck seiner Mission erkenntlich zu machen. Die irdische Größe baut sich gewöhnlich auf Schlachtfeldern über Leichen und gefällt sich in einem Walde schimmernder Bajonnette, aus Blut und Eisen kitten sich die irdischen Reiche zusammen. Nicht so der „Gott mit uns" und sein göttliches Reich. Jubelnde Friedensfeier empfing ihn bei seiner Geburt, friedfertig nahm er von der Erde Besitz und verkündete sich so als den Liebhaber des Friedens, als den Friedenstifter und Friedenerhalter. Zwar kam auch Er ein Reich aufzurichten; aber es sollte gebaut werden durch Wahrheit und Gnade, die Heilsbedürftigkeit der Welt sollte ihm Bürger zuführen, heilige Liebe sollte dessen Grundgesetz und die einzige Steuer sein, unter der Aegide der heiligen Trias, des Einen Glaubens, der Einen Hoffnung, der Himmel und Erde umfassenden Liebe sollte Friede, Segen, materieles und geistiges Wohl, mit einem Worte, sollte das versunkene Paradis für die Menschheit wieder erblühen. Und das geschieht auch allerwärts, wo der Heiland Jesus Christ wahrhaft ins Dasein tritt — durch seine geistliche Geburt im Herzen der Menschen. — Aber 2) der Friede ist auch die Bedingung, daß der Herr irgendwo eintrete und seine segenreiche Wirksamkeit entfalte. Darum „such' den Frieden und jage ihm nach!" Ps. 33, 15. „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit!" Efes. 4, 31. Allein auch im Innern jedes Einzelnen muß erst Friede werden dadurch, daß die tumultuirenden Leidenschaften mit eiserner Hand niedergehalten, die nimmer satte Begierlichkeit zur Ruhe verwiesen, und zwischen dem eigenen und dem göttlichen Wollen eine reine Harmonie hergestellt werde. Wo hiezu der ernstliche Versuch gemacht wird, ist Christus bereits im Verborgenen zugegen, und wenn solch ernstes Streben anhält, wird er in der Seele geboren, gewinnt er Dasein und vollkommene Gestalt, und gewinnt zugleich die Seele den Gottesfrieden.

„. . Erging der Befehl . .“ Wer erkennt hier nicht den Finger der allwaltenden göttlichen Vorsehung? In Bethlehem sollte der Profezie gemäß Christus zur Welt kommen, Mich. 5, 1. Maria aber die Jungfrau-Mutter, schon der Entbindung nahe, befindet sich noch in dem mehrere Tagreisen entfernten Nazareth, ohne irgendwelche Veranlassung, von da wegzuziehen. Da ergeht das kaiserliche Schätzungsedikt und beruft die h. Familie eben dahin, wo Gott sie haben will. „Augustus selbst vermittelte die Geburt des Herrn in Bethlehem.“ H. Chrisost. Freilich ohne es zu wissen und zu wollen; nichtsdestoweniger aber vollkommen frei. Ein wundersames Beispiel, wie der Allweise seine Plane verwirklicht, in geräuschloser Heimlichkeit, ohne augenfälliges Wundergepränge: und der Mensch, unbewußt, ja wider Willen, arbeitet ihm in die Hand, webt am göttlichen Gewebe mit, da er doch nur seine privaten Plane zu realisiren beabsichtigt. Dem Augustus war es um eine Reichsstatistik und um Füllung der erschöpften Kassen zu thun, und indem er dieses anstrebte, half er nicht bloß das ihm unbekannte Profetenwort verwirklichen, sondern leistete auch dem christlichen Glauben einen anderen unschätzbaren Dienst: in Folge seines Befehles nahmen selbst die öffentlichen Reichsarchive den Namen Jesus, Ort und Zeit seiner Geburt in Verwahrung, damit der Zweifler, damit besonders der Troß der Mithiker, denen Christus nur eine orientalische Fabel ist, sich über seinen historischen Charakter durch das Zeugniß der Heiden selbst in Gewißheit setzen könnte. Daß die beregten Daten wirklich in den kaiserlichen Archiven enthalten waren, erhellet unzweifelhaft aus Justins Schutzrede an den Kaiser Antoninus Pius und aus Tertullians Schrift wider den Ketzer Marzion, indem sich beide auf die genannten öffentlichen Dokumente berufen. — Wie in diesem der ganzen Welt bekannten Falle, so geschieht es immer; die Vorsehung wickelt stätig ihre ewigen Plane ab, und der Mensch ist ihr mit oder wider Willen hiebei verhilflich. Schreitet er gehorsam an ihrer Hand, gut für ihn; stemmt er sich ihrer Ordnung entgegen, so tritt sie über ihn und mit ihm fürbaß, unaufhaltsam dem h. Ziele zu. Haben es die heidnischen Kaiser wohl geahnt oder gewollt, daß der christliche Name durch ihre Verfolgungen erst recht verherrlicht werden würde? Haben es jene Afterweisen an der Seine gewollt oder vermuthet, daß sie durch ihre Bekämpfung der Kirche und alles positiven Glaubens sich selbst und ihren Nachkommen ein schauderhaftes Blutbad bereiteten? War es endlich wohl die Absicht jener Gewalthaber an der Spree, durch ihr brutales Vorgehen gegen einen wehrlosen Bischof — das vielfach erstor-

## Die Feste Mariä.

## Die Feste der Heiligen.



## Anhang.

einzelnen Stände gegeneinander, die vermehrten Staatsausgaben und der eiserne Druck der Zeiten. Mögen erst die Unterthanen zur Einsicht kommen, daß alle Gewalt von Gott sei, und daß ihr widerstehen der göttlichen Ordnung widerstehen heiße, Röm. 13, 1. mögen sie erst getreulich ihre Bürgertugenden üben: traun, der König der Könige wird ihnen Regenten geben, die ein Herz haben für das Volk, die es begreifen, daß sie des Volkes willen da sind, und dessen Interessen zu befördern wissen. „In die Stadt Davids, .. Bethlehem." Jerusalem ward Davids Residenzstadt, Bethlehem aber die Stätte seiner Geburt und darum die Metropole aller Davididen. Da sollte auch der geboren werden, der ihm aus seinem Stamme verheißen war, daß er seinen Thron erbe und herrsche im Hause Jakobs ewiglich. Luk. 1, 32. In Bethlehem gebar Rachel ihren Benoni, d. h. Sohn meines Schmerzens, der somit ein Vorbild Christi war — des Mannes der Schmerzen, Js. 53, 3. den auch die Kirche im Herzen der Menschheit unter schweren Nöthen gebären muß. Jakob verwandelte den Namen Benoni in Benjamin, „Sohn meiner Rechten", wodurch dieser sein Sohn wieder als Tipus des Messias erscheint, als zu welchem nämlich das ewige Wort ergeht: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." Ps. 109, 1. — Die „Fruchtbare" (Efrata) hieß Bethlehem wegen seiner Lage in einer der gesegnetsten Gegenden des Landes; aber es verdiente diesen Beinamen noch weit mehr deshalb, weil in ihm der wahre göttliche Lebensbaum entsproß, der himmlische Brodbaum, dessen Früchte hinreichen zur Sättignng der ganzen Welt. Darum heißt es auch mit vollstem Rechte „Bethlehem", d. i. Haus des Brodes.

„Mit Maria .." Was vermochte die Gottesbraut in ihren Umständen zu einer so beschwerlichen, wohl vier Tagmärsche in Anspruch nehmenden Reise? Als Erbtochter zwar war sie der Beschreibung unterworfen, aber sie konnte sich von Josef vertreten lassen und hatte legale Gründe dafür. Der Grund ihres persönlichen Erscheinens mußte also ein anderer, und zwar in Anbetracht ihrer Heiligkeit und Würde, ein sittlich erhabener sein. Wir nehmen als solchen mit Fug 1) eine göttliche Einsprechung an, die sie mitgehen hieß, ohne daß ihr der göttliche Zweck klar gewesen wäre. Sie gehorchte und erfüllte dadurch die Weissagung und erlebte unaussprechliche Freuden. — Achte auch du jederzeit auf die Stimme Gottes an dich, die dich gehen oder verbleiben, jenes thun und von diesem abstehen heißt wider deine beschränkte Einsicht und Neigung; gehorche Gott zu Lieb und dir selbst

# Die Feste des Herrn.

Vaters, ist Jesus Christus hineingelegt worden, daß er gedeihe und sich gestalte in dir und zur bestimmten Zeit geboren werde, hervortrete ans Licht. Ist die Zeit, daß du ihn geistiger Weise gebären solltest, nicht schon längst gekommen? Wir sind in Bethlehem — der katholischen Kirche — geboren und auferzogen worden, ach! und Christ kam in so Vielen noch nie zur Welt, für so viele kam noch nie eine Weihenacht, in der die Engel sich hätten freuen und dem neugebornen Gotte in ihren Herzen lobsingen können. Wehe solch Unfruchtbaren! Mit welchen Gefühlen müßen sie die Christnacht, den Christtag begehen, und wie wird ihnen dermaleinst sein am Tage, wo der Himmel nochmals Jesum Christum gebärt — als Richter und Rächer? —

„Und sie gebar rc. rc." — Das Unerhörte und Unbegreifliche geschieht: sie, die ihrer Jungfräulichkeit unbeschadet empfangen hatte, gebärt ebenso ohne Verletzung der Jungfrauschaft, das Geschöpf den Schöpfer, das endliche Wesen den unendlichen Gott, und zwar Gott in Menschengestalt. Eine zweite Schöpfung, der ersten durchaus entgegengesetzt und unendlich wunderbarer als jene, geht vor sich. —

Siehe da die neue Eva: Als Sünderin gebar die erste, Maria als unbefleckte Jungfrau; unter körperlichen Schmerzen und mit weherfüllter Seele jene, diese schmerzlos und von unaussprechlichem Troste durchströmt. „Die Jungfrau berührte kein Wehe bei der Geburt, allein die Schmerzen, wovon sie damals verschont blieb, litt sie beim Leiden ihres Sohnes." H. Damasz. Eva gab einem schuldbeladenen Wesen das Dasein, Maria umkleidete Gottes eingebornen Sohn, den Gegenstand seines höchsten Wohlgefallens, den Gnadenbringer mit dem Gewande der Menschheit; der Teufel frohlockte bei jener ersten Geburt, weil er in Kain einen Bürger seines Reiches und den Brudermörder erblickte, die Engel frohlockten bei der Geburt Christi als desjenigen, der Himmel und Erde wieder versöhnte, und der Erbfeind der Menschen knirschte, weil der starke Held, der Zerstörer seiner viertausendjährigen Herrschaft erschien; die Nacht des göttlichen Zornes lag damals über der Erde, hier leuchtete die Sonne der Gnade und Gerechtigkeit siegreich durch die Finsterniß.

„Ihren Erstgebornen" — und zugleich ihren Einziggebornen. Wohl ist er „der Erstgeborne vor allen Geschöpfen; denn durch ihn ist alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist; und er ist vor allen, und alles besteht in ihm." Kol. 1, 15. ff. Aber nicht nur des Vaters Erstgeborner ist er, von ihm gezeugt vor dem Mor-

genstern, sondern auch ihr — Marias — Erstgeborner, weil wahrhaft Blut von ihrem Blute, Fleisch von ihrem Fleische, weil der erste und theuerste unter ihren Söhnen und Töchtern. Du fragst, wer die nachgebornen Geschwister Jesu Christi seien, da er der Eingeborne ist: nun, wir selbst sind diese, alle, welche durch die Aufnahme ins Reich Jesu seine Brüder sind. Testamentarisch auf dem Sterbebette des Kreuzes hat uns der Heiland als seine Mitgeschwisterte, als Kinder seiner Mutter in der Person des Johannes eingesetzt, nachdem er früher schon den Ausspruch gethan: „Meine Brüder sind die, welche das Wort Gottes hören und thun.“ Luk. 8, 21. O glückselige Kindschaft, welche Würde verleiht sie uns, zu welchen Hoffnungen berechtiget sie uns! Aber vergiß auch der Verpflichtungen nicht, die du gegen diese deine Mutter abzutragen hast. Gedenke dankbar der flehentlichen Bitten, der gütigsten Verwendung bei Gott, womit Maria dich für den Himmel gleichsam wiedergeboren hat; gedenke ihrer Liebe zu Jesus, ihrem Erstgebornen, und siehe zu, daß du ihm nicht Schmach und Weh bereitest, weil solches auch die Mutter träfe; gedenke ihrer Hoheit und Heiligkeit und beeifere dich, sie nicht bloß durch religiösen Kult, sondern hauptsächlich durch ein dem ihren nachgebildetes Leben zu ehren.

„Wickelte ihn in Windeln.“ Maria ist zugleich Mutter und Wärterin des göttlichen Kindleins. Die Liebe begnügt sich nicht damit, daß sie Christo nur Einen Dienst leiste, sondern erschöpft sich in Erweisen fürsorglicher Zärtlichkeit; doch nein, sie erschöpft sich nicht: unendlich erfinderisch und hellsehenden Blickes gewinnt sie aus jeder Liebesthat Zuwachs an Kraft und wird in dem Maaße rüstiger, als sie sich zu entkräften scheint. Denn dies ist das Eigenthümliche an Christus, daß er nach des h. Augustin Wort jene, die ihn tragen, mehr trägt als von ihnen getragen wird. Das erfuhr die Gottesgebärerin und gleich ihr so manche heilige Seele, welche unablässig um den Herrn bemüht und dem ewigen Lichte ähnlich vor ihm leuchtend, nur an ausdauernder Kraft, an freudiger Dienstwilligkeit und Lichtfülle zunahm. Die Kinder der Welt, die selbst der Müssiggang und das Vergnügen ermattet, bemitleiden den Frommen, weil sie eben den Dienst Gottes nach dem Satansdienste beurtheilen und keine Ahnung haben von der Wahrheit jenes Wortes: „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht.“ —

„Und legte ihn in eine Krippe.“ — Ihn, den die Himmel der Himmel nicht begreifen können, der den Erdball mit zwei Fingern wägt, umfaßt eine enge Krippe. — 1) Sie legte ihn, und so lag er

hingestreckt: warum? „Niemand kann einen Liegenden aufrichten, wenn er sich nicht zu ihm herniederbeugt; das göttliche Wort indessen hätte den gefallenen Menschen auch ohne sich zu erniedrigen aufrichten können; die Liebe aber wählte diese Weise, um sich zu offenbaren. Denn nichts ist so geeignet, Gott die Herzen der Sterblichen zuzuwenden, als eben seine Herablassung." H. Aug. Der Mensch erhob sich in seines Herzens Sinn, und dadurch kam er zum Falle; der Sohn Gottes beugt sich in der angenommenen Menschheit, und dadurch wird der Mensch emporgehoben. Je tiefer aber er sich gebückt hat, um so lieber soll er uns sein. — 2) In eine Krippe ward er gebettet: warum? Nun eben um den Menschen zu suchen. „Der Mensch, da er in Ehren stand, beachtete es nicht; er hat sich den unverständigen Thieren gleich gemacht und ist ihnen ähnlich geworden." Ps. 48, 13. Ja, um die verthierten Menschen wieder zu Menschen zu machen, um sie aus dem Stalle des Satans in die lichten seligen Wohnungen seines Reiches zu führen, um zu büßen dafür, daß sie in naturwidriger Gier von den Trebern der Schweine zehrten: darum stieg Jesus in den Stall, darum in die Krippe nieder. — In die Raufe streut man das Futter für die Hausthiere. Gott, der allem Lebendigen seine Nahrung bereitet, legte für die Schäflein seiner Weide in der Person seines Eingebornen eine Himmelsspeise in die Krippe. Möchten wir nur ein recht drängendes Bedürfniß darnach empfinden und den Hochwerth dieser Speise geziemend würdigen; möchte nie ein Ochs oder Esel — der Krippe des Heilandes, dem Tabernakel, dem Kommuniontische sich nähern.

„. . In der Herberge kein Platz für sie . ." Siehe, wie wahr das Wort: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf." In den Wohnungen aller einheimischen Bluts-Verwandten fand sich kein Plätzchen, Josefs Fragen und Bitten, der Jungfraumutter bedrängter Zustand und flehentlicher Blick, des Gotteskindes geheimnißvolles Gnadenmahnen war vergeblich. Davids Sprößlinge standen obdachlos da in ihrer Heimatsstätte, der Schöpfer und Eigner der ganzen Welt bekam von seinen bevorzugtesten Geschöpfen nicht einmal so viel Raum angewiesen, daß er bei seinem ersten Eintritte in die Welt seinen Fuß hätte festsetzen können. Trauernd nicht des Erlittenen sondern der sündigen Lieblosigkeit wegen, voll vertrauender Ergebung in die Rathschlüsse des Allerhöchsten wandert die h. Familie fürbaß und gelangt endlich — in ihr Eigenthum. Nahe bei Bethlehem stand eine Burgruine, Birath Arba oder das Haideschloß

genannt. David hatte es sich gebaut, nachdem er zum König gesalbt worden war; jetzt aber lag es zerstört, wie Davids Reich, und nur einige Gewölbe und Bogengänge hatten den Unbilden der Zeit getrotzt. Hier nun in seinem Stammschlosse, im Thurme Davids, den dieser König auch auf seinen Münzen führte, in einer mit der Burg verbundenen Felsenhöhle kam der Erbe und Neubegründer des davidischen Reiches zur Welt. Der ewige Vater selbst hatte ihm diese geziemendste Geburtsstätte angewiesen.

Wie häuft sich da der Stoff zu heilsamen Gedanken und Betrachtungen! „Kein Platz" —. 1) Siehe hierin das sich täglich erneuernde Schicksal Jesu Christi unter den Menschen, unter den Christen. Die katholische Kirche, Jesum unter ihrem Herzen, sucht immerfort und überall eine Stätte, wo sie ihn gebären, ein Plätzlein, wo sie ihn niederlegen könne. Sie klopft an die Paläste der Erdengötter: kein Platz. Sie fleht an den Komptoirthüren der Geld- und Waarenhändler: kein Platz. Sie tritt vor die Studiertische uud Kathedern der glaubensfeindlichen Filosofen und Gelehrten: kein Platz. Und so fort und fort. Es ist eben überall schon voll bis unter den Dachfirst von lieben Vettern und Basen, als da sind Herrsch- und Habsucht, Liebe zur Ungebundenheit, eitler Stolz mit hündischer Popularitätssucht, nnd das Heer liebgewonnener Vorurtheile und Leidenschaften: was soll man da mit der Galiläerin anfangen und ihrem Sohne? Hat sie nicht etwa auch schon an deinem Herzen angeklopft, und was hast du gethan? — Der Erlöser geht ferners in vielen hunderttausend lebendigen Konterfeien herum und bettelt um Aufnahme, um werkthätige Liebe. Die Armen sind die kostbaren Glieder des Heilandes; was man ihnen thut, betrachtet er als ihm selbst gethan. Aber warum sehe ich so viele verschlossene Hände, so viele gefühllose Herzen? Ach, es gibt auch heutzutage unbarmherzige Bethlehemiten, welche ihren Herrn sowohl aus ihrem Herzen, als von ihrer Thüre weisen.. Wie es wohl ergehen wird, wenn einst die Rollen wechseln, und sie um Aufnahme betteln?— 2) „Es war kein Platz für sie." Lerne aus dieser Erfahrung der h. Familie die goldene Lebensregel: Nicht auf Fleisch und Blut zu bauen, dein Wohl und Wehe nicht in fremde Hände zu legen. Siehe, von ihren eigenen Familiengenossen ward Maria hinausgewiesen in die kalte wüste Dezembernacht, die Nächsten waren die Liebloseſten. So berathe und wirke denn dein Heil selber — mit Gott. Thue Gutes, so lange du lebst, und mach deine Seligkeit nicht vom guten Willen deiner überlebenden Anverwandten abhängig. Thue Gutes, aber nicht allein

denjenigen, welche die Natur oder sinnliche Neigung dir nahe gestellt hat, sondern auch solchen, die keinen andern Rechtstitel auf deine Liebe aufzuweisen haben, als ihre Noth und die Mitbrüderschaft Jesu Christi. Du kannst bei solchen auf größere Erkenntlichkeit rechnen, und auf eine um so gütigere Aufnahme von Seite des himmlischen Hausvaters.

Ehe wir von der himmlischen Geburtsgrotte scheiden, laßt uns noch einen lernbegierigen Blick werfen 1) auf den göttlichen Neugebornen, und 2) auf seine h. Eltern. — „Noch redet seine Zunge nicht, aber alles an ihm ruft, lehrt, prediget. Er verkündet jetzt durch das Beispiel, was er später im Worte verkündete.“ H. Bernard. „Ein großer Lehrstuhl ist jene Krippe, auf dem die göttliche Weisheit sitzt; man liest da das ganze Evangelium.“ H. Thom. v. Villan. — Und was prediget da das Jesuskind? a) Die Abtödtung der Fleischeslust durch Selbstverläugnung, Kreuzigung des niederen Menschen &c. „Die Krippe des Herrn ist das Kreuz des Herrn.“ Kard. Hugo. „Der in der Raufe liegende Christus stellte eben hiedurch das Gesetz des Martirthums auf.“ H. Dami. b) Die Abtödtung der Augenlust, d. i. der Gier, zu besitzen, und mittelst der Reichthümer glücklich zu sein. „Er hat den Stall erwählt, um hiemit seine Verwerfung der Welt-Herrlichkeit, die Verdammung ihrer Eitelkeit auszudrücken.“ H. Bern. c) Abtödtung der Hoffahrt des Lebens — lehrt er endlich durch seine Demuth und Selbsterniedrigung. „Er ist nicht gekommen, die Welt durch den Glanz seiner Herrlichkeit in Staunen zu setzen.“ H. Chrisost. „Die Gnade Gottes unseres Heilandes ist allen Menschen erschienen und lehret uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, sittsam und gerecht und gottselig leben in dieser Welt.“ Tit. 2, 11. 12. Ja solches lehrt und predigt das Jesuskind im Born: aber wer hört auf den kleinen Lehrmeister, wer nimmt seine Mahnung zu Herzen, wer achtet das Urtheil dieses erinnernden Richters? — Nicht weniger wichtig ist die Lehre, welche Maria und Josef uns geben. Von den Menschen verlassen, von ihren Blutsfreunden gefühllos abgewiesen, haben sie zur Herberge einen dunkeln, kalten Stall, zum Genossen die bitterste Armuth. Das heißt doch unglücklich sein, und wäre es kein Wunder, wenn das Herz in solcher Lage in Weh und Traurigkeit verschmachtete. Doch davon erblicken wir an diesen h. Personen keine Spur: sie achteten sich für die glücklichsten aller Menschen und waren es auch. Sie hielten ja Jesum in den Armen, sie trugen Christum am Herzen. Himmlische Klarheit, vom göttlichen Kinde ausstrahlend,

erfüllte die Grotte und ihre Seelen; unnennbare Freude durchwärmte ihnen das Herz, der Stall war zum Himmel geworden. Siehe: so ersetzt die geistige Geburt Jesu Christi in uns nicht allein den Mangel an irdischen Glücksgütern, sondern gibt uns unendlich mehr, als die ganze Welt uns geben kann. Mache darum nur, daß du den Heiland, sein Wort, seine Gnade, seine Liebe im Herzen tragest; mag dich dann die Welt wie einen Paria ausstoßen, mögen deine Freunde dir den Rücken kehren, mag dein äußeres Schicksal scheinbar elend sein: du bist dennoch glücklicher, froher als alle, die ohne Jesus in Lüsten schwelgen, von Schmeichlern umgeben sind, in lichten stolzen Palästen wohnen. Wo der Herr ist, da blüht das Paradis, wo er haushält, da ist der Himmel.

V. 8. „Und es waren Hirten in derselben Gegend, die hüteten und Nachtwache hielten bei ihrer Heerde.“— Die Hügel und Triften in der Umgebung Bethlehems waren herrliches Weideland, wo das Vieh den größten Theil des Jahres ausreichendes Grünfutter fand und mit seltenen Ausnahmen Tag und Nacht im Freien blieb. Nur bei außerordentlicher Hitze oder Kälte ward es in eine der vielen Naturhöhlen getrieben, dergleichen eben die Geburtsgrotte im Hintergrund des Davidsthurmes eine war. Daß die Dezembertemperatur in Palästina, besonders im Norden, das Uibernachten im Freien nicht unmöglich macht, ist aus Reiseberichten bekannt und erklärt sich aus seiner Lage. Wachehalten war aber nothwendig, nicht nur etwaiger Diebereien wegen, sondern hauptsächlich wegen der reißenden Thiere, welche die nahen Gebirge ziemlich zahlreich bevölkerten. In diesen Hirten bietet sich uns das Bild jedes guten Hirten überhaupt dar, und es ist Niemand, der nicht von ihnen lernen könnte. Jeder aus uns hat zum wenigsten Ein Schäflein zu hüten, seine eigene Seele. Raubthiere und Diebe umlagern sie in großer Anzahl, und der Abgründe gibt es genug. Ist der Hirt sorglos und schläft er auf dem Lotterbette der Faulheit und sinnlichen Lüste, so kann es nicht fehlen, daß das arme Lamm eine Beute seiner Feinde wird. Noch umfangreicher ist die Pflicht des Hirten bei jenen, denen nebst der eigenen auch fremde Seelen zur Obsorge anvertraut sind. Ihr, die ihr Hirten des Volkes heißen und sein sollet: „Habet acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute erworben.“ Apg. 20, 28. Sinkt gleich die Nacht der Anfechtung und

Verfolgung herab, so weichet doch nicht von der auf eure Seele gebundenen Heerde, sondern wendet eben dann die größte Sorgfalt an, wenn Gefahr und Noth am höchsten sind. Handelt ihr so, dann erscheint auch euch Christus mit seinem Lichte und erquickt er euch mit seinem Troste, und stärkt euch mit seiner Kraft.

V. 9. „Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr." — Wenn einem gekrönten Haupte ein Kind geboren wird, läßt solches der Vater durch seine Botschafter den befreundeten Regenten mittheilen, was natürlich in feierlichster Weise geschieht. So handelte auch der ewige Vater. Es erscheint sein Botschafter, ein Engel, und zwar ohne Zweifel Gabriel der Erzengel, welcher Mariä die zukünftige und dem h. Josef die bereits geschehene Empfängniß des Gottessohnes verkündiget hatte. Und Gottes Herrlichkeit strahlte von ihm aus; denn die Natur des Gesandten sowohl als der hehre Inhalt seiner Botschaft forderte die höchste Pracht seiner Erscheinung. Es scheint, der Vater wollte durch die Herrlichkeit des Engels dem Sohne Genugthuung leisten für dessen freigewählte Erniedrigung.

Es ist dieses im Neuen Testamente bereits die vierte Engelserscheinung, welcher laut Zeugniß der Schrift noch viele andere folgten. Das befremdet manchen, weil die Gemeinde der Gläubigen jetzt nirgends mehr mit Himmelsgeistern umgeht, was doch der Fall sein sollte dem Worte des Erlösers an Nathanael gemäß: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ihr werdet den Himmel offen, und die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über dem Menschensohne." Joh. 1, 51. Zur Erklärung dessen Folgendes. 1) Das sinnlich wahrnehmbare Eintreten der Engel in die Wirklichkeit ist allerdings selten, (doch begegnen wir solchem in jedem Jahrhunderte) aus demselben Grunde, warum auch Wunder selten geworden sind. Es ist solches für die Unbläubigen berechnet, I. Kor. 14, 22. und für sinnlich befangene, geistiger Erhebung unfähige Generazionen. In dem Grade, als die Menschheit geistig entwickelter und somit fähiger wird, die Wahrheit der christlichen Offenbarung aus historischen und aus ihrem Wesen entnommenen Gründen einzusehen, entfällt auch die Nothwendigkeit der Wunder. Engelerscheinungen, um speziel von diesen zu sprechen, sind entbehrlich aus dem Grunde, weil Jesus Christus in seiner Kirche anderweitig dafür gesorgt hat, daß sein Wille den Menschen kund werde, und ihren leib-

lichen und geistigen Nöthen Abhilfe geschehe. — Aber 2) die Verheißung des Herrn ist nichtsdestoweniger aufrecht erhalten: sie erfüllt sich in geistiger, darum aber keineswegs minder realer oder beseligender Weise — an jeder gläubig frommen Seele. Es steht eine unsichtbare Jakobsleiter in ihr, Himmelsboten steigen in ununterbrochener Reihe zu ihr hernieder und von ihr hinauf, sie webt in einer steten, unendlich wonnevollen Wechselbeziehung mit dem Himmel und seinen Bewohnern. Himmlische Klarheit durchstrahlet sie, so daß weder in ihrem Verstande, noch in ihrem Herzen eine dunkle Stelle zurückbleibt. Und da waltet nicht Furcht, wie bei den Hirten; denn der gottvereinigten Seele ist solch geheimnißvoller Verkehr Lebensbedürfniß, etwas ihr Verwandtes, die Quelle der höchsten Seligkeit. In der That, noch immer und ewig fort „ist Gott wunderbar in seinen Heiligen." Ps. 67, 36.

V. 10. „Der Engel aber sprach zu ihnen: fürchtet euch nicht! denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird." — Durch die Sünde ist der Mensch so sehr in das Fleisch gesunken, daß er sich nur entsetzen kann, wenn ein Wesen höherer geistiger Ordnung sich ihm nähert. Scheue vor Gott und seinen himmlischen Dienern ist das charakteristische Kennzeichen innerlichen Schuldbewußtseins. (Daher kindischer Aberglaube, läppische Gespensterfurcht zumeist bei jenen, die doch mit ihrer Aufgeklärtheit stolz thun, d. h. die an keinen Gott und keinen Teufel glauben — wollen.) Dieser scheuen Angst begegnen wir zuerst im Paradise nach dem Fall, und von da an fort und fort durch das Alte Testament. Die vom Fluch noch nicht befreite Menschheit traute Gott keinen Friedensgedanken zu, sondern vermochte ihn nur als Rächer zu denken. Darum galt es den Juden als eine ausgemachte Sache, daß, wer Gott oder einen Engel schaue, darauf hin sterben müsse. Dieser Glaube mochte eben auch die große Furcht der Hirten veranlaßt haben, welche indessen nicht die rechte Weihnachtsstimmung ist.

„Fürchtet euch nicht . ." Das ist das erste Wort Gottes, so im Neuen Bunde an die Menschheit ergeht, das ist das Alfa des Evangeliums. Der Gegensatz der traurigen, hoffnungslosen, kraftlähmenden Furcht ist die kindlich vertrauende, nach dem ersehnten Gute auslangende Freude; und mit dieser Seelenstimmung, will der Engel, sollen wir das Evangelium vernehmen und zur Krippe gehen. Was aber zaubert in das schuldgedrückte, von bangen Ahnungen gequälte,

vom Jammer des Lebens zusammengepreßte Herz die Freude? Eben des Engels Botschaft: „Siehe ich verkünde euch große Freude."

„Siehe" —. Ein Wort 1) des Staunens, der Verwunderung. Das ist das erste überwältigende Gefühl bei der Geburt dessen, der da heißt: „der Wunderbare." Ein Wort 2) der dringlichen Hinweisung auf den Gegenstand der Botschaft, Jesus Christus in der Krippe. Billig schauen wir auf ihn, „den Stifter und Vollender unseres Glaubens". Hebr. 12, 2.; denn in ihm erblicken wir a) uns selbst, d. h. unsere Sündhaftigkeit, die zu tilgen er gekommen ist; b) Gott, nämlich seine unerbittliche Gerechtigkeit, aber zugleich auch seine gränzenlose Huld und Gnade; denn seinen Sohn mußte er opfern, in seinem Sohne gab er uns aber auch Alles; c) die Welt, d. i. ihre Nichtigkeit; er verachtete, was die Welt hochschätzt, und wählte, was die Welt verachtet.

„Ich verkündige euch." — Ist das nicht übergroße Ehre und Grund zur Freude, daß ein Engel des Herrn kommt und verkündet, es sei erschienen „der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget." Mal. 3, 1. Welch hohe Würdigung des Menschen in den Augen Gottes! — „Euch," den armen, mühseligen, verachteten Hirten verkündige ich's. Und warum gerade ihnen, und nicht den hohen Priestern und Fürsten des Volkes? 1) Weil Christus gerade für ihresgleichen Mensch geworden ist. „Darum hat er mich gesalbt und gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden." Luk. 4, 18. Nur „die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen aber entläßt er leer!" „Komm also, du Armer, der du nichts hast und nichts kannst, folge ihm; einer so ergibigen Quelle darf nur ein leeres Gefäß nahe kommen." H. Aug. — Weil nur die Armen das Evangelium gebührend aufnehmen. Die Fülle irdischer Güter läßt so schwer ein Verlangen nach den ewigen aufkommen; ein Geist, der voll ist von menschlicher Weisheit, glaubt der Offenbarung entbehren zu können, oder gerirt sich nur als Richter derselben: der Arme dagegen langt mit beiden Händen nach dem Heilande und seinem Evangelium, und hält fest daran, als an seinem einzigen und höchsten Gute. Vgl. I. Kor. 1, 26—29. — 3) Zur ernsten Mahnung, daß wir alle erst wahrhaft arm werden müssen, wenn Christus unser Eigenthum werden soll; arm, durch Lostrennung der Herzen vom irdischen Gut und Prunk, arm im Geiste, durch demüthige Erkenntniß unserer Erlösungsbedürftigkeit. — Endlich 4) auch deßwegen, weil die Hirten die geschicktesten Herolde und Zeugen des freudigen Ereignisses waren. „Je geringer

ihre Persönlichkeit vom Standpunkte der Weltklugheit aus erschien, um so werthvoller war sie zur Beglaubigung; denn die Einfalt kann nicht dichten.“ H. Ambr.

„Eine große Freude.“ — Als etwas überaus freudenvolles erklärt die Geburt Christi selbst eines Erzengels Mund; es muß also wohl etwas daran sein, trotzdem, daß so viele gleichgiltiger in die Krippe schauen, als weiland der Ochs und das Eselein. O ja, es ist eine große Freude; denn a) der große Gott bringt sie uns, b) Gott und die Engel theilen sie mit uns, c) alle Weltfreude ist nichts gegegen, d) sie verschlingt jegliches Leid, so groß es sein mag, e) sie ist die Quelle aller Freude. Eine große Freude auch deßhalb, weil sie nicht bloß Einzelne, sondern die ganze Menschheit angeht.

„Die allem Volke widerfahren wird.“ — Sie soll so allgemein sein, wie die Erbschuld und das Erbelend, das ganze Menschengeschlecht soll davon beseliget werden. Und so ist es auch, so weit es Gott betrifft; Allen, Juden und Heiden ist Christus geboren, Allen gönnt und verkündet er das Heil, Allen hat er es durch sein Leben und Streben erworben. „Die Gnade Gottes unseres Heilandes ist allen Menschen erschienen.“ Tit. 2, 11. Aber ach, daß es bei so vielen eben nur beim äußerlichen Erscheinen bleibt, daß Christus nicht von ihnen empfangen, nicht in ihnen wiedergeboren wird! Auf diese Weise gehen sie selbst der Weihnachtsfreude verlurstig und machen, daß auch nicht alles Volk der rechten, großen, ungetrübten Christusfreude, der Segnungen seiner Herabkunft theilhaft wird. So lange die Menschen noch größere Freuden kennen, als die aus Christo quillen, so lange werden sie der Freude überhaupt entbehren. —

V. 11. „Denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist.“ — Dieß also ist der Grund, warum die Hirten sich nicht fürchten, sondern frohlocken sollten, und nicht allein die Hirten, sondern wir alle ohne Ausnahme.

Ja, hier ist Freude; denn der Neugeborne ist 1) unser Heiland. Athme hoffend auf, juble o Seele, die du dich krank fühlst, und lahm und taub und blind, ja vielleicht dem Tode verfallen: dein Heiland ist dir geboren. Mag dein Zustand noch so verzweifelt, mögen deine Wunden noch so tief und eckelhaft sein: der Heiland heilt sie alle. Aber betrachte ihn immer als den alleinzigen Arzt und Helfer und geh in deinen Nöthen nicht zu prahlerischen Quacksalbern, frage

nicht die Baalspfaffen in Israels Angelegenheiten um Rath. Das geschieht in unserer Zeit so oft. Die Gesellschaft ist krank, mit organischen Fehlern behaftet; das geben alle zu, aber über die Kurmethode sind sie unklar und uneinig. Der Eine erwartet das Heil von irgend einer bestimmten Regierungsform, ein anderer von der Hebung der Industrie, ein dritter preist als Spezifikum möglichst große Aufklärung der Massen u. s. w. Und trotz all diese Experimenter wird das Uibel nur ärger. Wie, „gibt es keinen Gott mehr in Israel?“ Hat Christus aufgehört, der Heiland zu sein? O versucht es, ihr Staatsdoktoren, führt die Gesellschaft zu ihm, ja verhindert es nur nicht, daß sie sich ihm in die Arme werfe; so gewiß Er der Heiland ist, so gewiß wird sie bei ihm gesunden, zur Ruhe kommen, und ihr damit. — Hier ist Freude, denn der Heiland ist 2) Christus, der Gesalbte Gottes. Von Ewigkeit her hat ihn der Vater gesalbt mit dem heiligen Geiste und Kraft a) zum Profeten, daß er unser Licht und Lehrer — b) zum Könige, daß er unser Führer, Versorger und Schutzherr — c) zum Hohenpriester, daß er uns Segenspender, Fürbitter und Versöhner sei. So gibt es kein Bedürfniß, dem er nicht entspricht, kein Gut, das nicht durch ihn zu gewinnen ist. Siehe, welch reichen Stoff zur Freude, um so mehr, da 3) Christus der Herr ist. „Der“ Herr, d. h. der Eine, dem dieser Name in Wahrheit zukommt: der allmächtige Gebieter Himmels und der Erde, den die Erzengel im Staube anbeten, vor dem die Hölle zittert, der Millionen Welten wie eine Lämmerheerde durch die unendlichen Räume führt, mit Einem Worte: „Gott.“ Du erbebest vor h. Schauder. o Menschenherz! bei dem Worte: Gott erscheint —, du fürchtest dich vor dem Glanzmeere seiner Herrlichkeit: laß die Furcht, freue dich mit ganzem Gemüthe; denn 4) Christus der Herr-Gott wird geboren. Um uns Vertrauen einzuflößen, hat er seine ewige Majestät verhüllt, bedeckt mit dem Gewande der Menschheit; er ist als wahrer Mensch, „in allen Stücken ähnlich wie wir, doch ohne Sünde“ Hebr. 4, 15. hervorgegangen aus dem jungfräulichen Schooße Mariä der Gottesbraut. Was die Braut im Hohenliede 3, 1. sehnsuchtsvoll wünschte: „O wenn mir jemand dich zum Bruder gäbe, daß ich dich draußen finden und küssen dürfte . .“ — das ist nun erfüllt: Gott ist unser Bruder geworden. O Herablassung ohne Maaß, o Ehre ohne Vergleich! Christus unser Bruder, die Engel unsere Diener, der Himmel unser Erbe. Wem jauchzt nicht das Herz in der Brust, wenn er solches hört? Wer fühlt sich nicht emporgehoben, während er die Kniee beugt sprechend: „Und das Wort ist Fleisch

geworden." Und wisset: 5) „Euch" ist er geboren. Das gibt der Weihnachtsfreude ihre höchste Vollendung; denn was besagt das „Euch?" a) Daß er unsertwegen — vom Himmel in dieses Thränenthal herniedergestiegen ist. Welch unaussprechliche Liebe! b) Daß er ganz und gar uns gehört. Wie unermeßlich reich sind wir da in ihm! Wie reich könnten wir sein, wenn wir ihm geboren wären, wie er uns geboren ist! Freund! heute ist dir der Heiland geboren worden; heute streckt er dir erbarmend seine Arme entgegen: o warte auch du nicht auf morgen mit deiner Wiedergeburt; schaue so lange auf das Christkind, bis dir die Augen übergehen vor Reue und vor Liebe, bis die Seele aufstöhnt in heiligem Wehe. Das sind die Geburtsschmerzen; und ist so der neue Mensch geboren, dann leg' ihn in die Krippe zum Gotteskinde, daß er gedeihe mit ihm — und heranwachse zum vollen Mannesalter Christi.

V. 12. „Und dieß soll euch zum Zeichen sein: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegen." — Seltsame Zeichen fürwahr, eher geeignet, den Glauben der Hirten an die göttliche Natur und hohe Bestimmung des Neugebornen zu erschüttern, als zu bestärken; eher ein Mahnzeichen, an den armen Leuten in der Grotte vorüber zu gehen, als dort den Messias zu suchen. Aber Gott gefällt sich schon einmal in Sonderbarkeiten und Paradoxen, wie der Weltwitz es nennt, und wird es fürder so halten trotz dem kritischen Nasenrümpfen der vornehmer Geister. — Für uns Einfältige aber enthält die Signalisirung des Engels manchen goldnen Wink. a) Wer Christum finden will, der suche ihn nicht im Weltgetriebe, nicht in den Hörsälen und Schriften der Weltweisen, sondern im Thurme Davids, der gebaut ist für ewige Zeiten, d. h. in der katholischen Kirche. b) Wer Christum finden will, der suche ihn nicht in einer Konfession, welche alle Misterien abgethan hat: er ist nur in Windeln zu erblicken und zu haben, d. h. nur mit Geheimnissen, nur in den Sakramenten. c) Wer Christi theilhaftig werden will, muß die Krippe mit in den Kauf nehmen, d. h. er muß sich gefaßt halten auf Erniedrigung, Beschränkung des Eigenwillens, auf Kreuz und Leiden. Das und Aehnliches will der Engel uns sagen. Beherzige es, und gedenk dabei des Wortes: „Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert." Luk. 7, 23.

V. 13. „Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen:“

V. 14. „Ehre sei Gott in der Höh’, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ — Wo der Herr ist, da ziemt es sich, daß auch seine Diener seien. In Bethlehem hatte der Himmelsfürst Einkehr genommen, darum schwebten über den umliegenden Fluren die strahlenden Engelschaaren, „welche Gott lobten.“ Wem galten ihre Preisgesänge? 1) Zunächst dem Menschensohne. In der Krippe thronend, seufzend unter dem Drucke des Erdenelendes, verdiente er Lob und Huldigung von Seite der Engel und Menschen mehr als je; denn er hatte durch seinen Eintritt in das Geschlecht an seiner unendlichen Majestät nichts eingebüßt, sondern nur die menschliche Natur in seiner Person zu Gott erhoben; dieses Wunder der Allmacht, Weisheit und Liebe machte ihn also nur desto preis- und anbetungswürdiger. Merke daraus: daß der Größe Schmuck die Demuth sei, und der Demuth Lohn die Größe. — Der Engel Lob galt aber auch 2) dem Vater, dafür, daß er seines Eingebornen nicht geschont, sondern ihn hingegeben hat zur Rettung der abtrünnigen und unseligen Menschenkinder. Werden nicht auch wir einstimmen in der Engel Preishimnen, wir, denen die Geburt Christi doch allein unermeßlichen Nutzen schaffte? O es gibt nichts Schaudervolleres, als stumme Herzen in der Christnacht. —

„Die Engel lobten . .“ Warum denn sie? Aus heiliger, und nachahmungswürdiger Theilnahme 1) an ihrem Gotte, und 2) an uns Menschen. Darum frohlockten sie, weil Gottes glorreicher Name nunmehr der ganzen Welt verkündet, und allüberall verherrlicht werden sollte; darum, weil Jesus Christ, bisher so wenig gekannt, fortan Ehre und Anbetung empfangen sollte, von den Menschen. Und da so große Freude unter ihnen herrscht über eines einzigen Sünders Buße und Rettung, Luk. 15, 7. wie groß muß ihr Jubel gewesen sein im Hinblicke auf die Millionen, welche, durch Christus der Verdammniß entrissen, die seit dem Engelsturze erledigten Sitze im Himmel einnehmen würden! Das ist Liebe, das ist Eifer. Aber er findet sich so selten unter uns Menschen; wir können gleichgiltig bleiben, wenn Gott neue Anbeter zuwachsen, wenn sein Name zu Nazionen dringt, die ihn noch nicht kennen; wir spüren nichts von freudigem Mitgefühl, wenn einer unserer Brüder aus Satans Klauen gerissen an der Hand

des Herrn sich emporringt zur Tugend, zum Heile. Wer weiß denn den bezeichnenden Ausdruck für ein solches Gebahren? —

„Ehre sei Gott in der Höhe." — Dieser Gloriagesang ist kein bloßer Wunsch, sondern die sichere Verkündigung, daß die Verherrlichung Gottes eben jetzt im höchsten Grade begonnen habe und also fortdauern werde, und es ist eine dringende Aufforderung an uns Menschen, uns nach Kräften daran zu betheiligen. — In der Höhe ward Gott allzeit Ehre gegeben; die Miriaden seliger Geister, die um seinen Thron sind, werden nicht müde, ihr ewiges Sanctus zu singen. Auch hienieden dient und muß Alles dienen zur Ehre des Schöpfers. Alles Erschaffene, von den leuchtenden Riesenkörpern am Firmamente bis zum unbeachteten Steine herab bildet ein einziges harmonisches Loblied auf ihn, durch den Alles gemacht ist. Aber Eine Stimme, die Hauptstimme schwieg im Schöpfungskonzerte, und das war der Mensch. Er war ausgeschieden aus der göttlichen Hofkapelle, und musizirte dem Teufel — freilich um schlechten Sold. Gott gedachte seiner Barmherzigkeit und beschloß, den durch seine Abtrünnigkeit so elend gewordenen wieder zum Besitze seiner einstigen Seligkeit zurück zu führen. Zu dem Zwecke trat Christus in die Welt, und sein erstes Wimmern in der Krippe war das erste Loblied des Menschen seit dem Sündenfalle, der erhabenste Himnus, der je zum Himmel stieg, der erste Akkord des von da an nie mehr pausirenden Preisgesanges. Stehst du in der Reihe der Sänger? Du mußt, du bist dazu beeidet; schweigst du, so wirst du einst heulen und zähneklappern müssen. Siehe doch nach, ob dein Dichten und Handeln auch wirklich ein Gloria in excelsis Deo sei; ob es nicht ein Spottlied auf den Gott des Himmels, eine Festkantate für einen Götzen ist. — Wie dem auch sein möge, vereinige dich jedenfalls heute mit den Engeln, und bring Dank- und Loblieder dem dreieinigen Gotte. „Danket dem Herrn, denn er ist gut, denn in Ewigkeit währt seine Erbarmung." Ps. 117, 1. „Würdig ist das Lamm, zu empfangen . . Ehre, Preis und Lob." Offb. 5, 12.

„Friede den Menschen auf Erden." Das ist der zweite Theil des englischen Gesanges, und die zweite Wirkung der Geburt Christi. Der Weltfriede war ihm vorhergegangen, der Gottesfriede im weitesten Sinne erblühte in der Krippe und ward besigelt am Kreuze. „Denn es gefiel, daß in ihm alle Fülle wohne, und daß durch ihn alles mit ihm versöhnt werde, indem er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes." Kol. 1, 19, 20. Dreifachen Frieden brachte Christus

der Welt: a) mit Gott, da er sie mit ihm versöhnte; b) Frieden den Menschen untereinander durch die Predigt und das Gesetz der Liebe; c) Frieden im Menschen selbst, indem er ihn durch die Gnade in den Stand setzt, über die Begierlichkeit zu herrschen, und ihn beseliget durch das Zeugniß des hl. Geistes, der in ihm wohnt und ihn der göttlichen Kindschaft versichert. Aber dieser hehre Gottesfriede ruht nur über jenen: „die guten Willens sind." Gut jedoch ist nur der Wille Gottes; willst du also des Friedens froh werden, so muß Gottes Wille der deinige, und der deinige Gottes Wille sein. Erst auf dem Grabe des sinnlich verkehrten Eigenwillens sproßt die Friedenspalme. Möchte sie grünen in jedem Herzem, in jeder Familie, und überall, wo Christi Brüder wohnen. Des Unfriedens ist so viel in der Welt noch, weil so wenige guten Willens sind. Möge das gebenedeite Christkind in dieser h. Nacht bei seiner Gnadenwanderung durch die Erde recht vielen ruhelosen Seelen den lieben heiligen Frieden bringen, und wo er vorhanden ist, segnen, daß er andauert so lange, bis wir einst im ewigen Frieden ruhen. Amen.

---

## Evangelium der zweiten Messe.

Luk. 2, 15—20. Wie die Hirten den Heiland suchen und finden. Das Verhalten Marias — und der Hirten.

### Homiletische Erklärung.

Welche Weihnachtsbescheerung der Welt vom Himmel herab zu Theil geworden, das haben wir mit den Hirten aus Engelmund vernommen. Wohl pranget der Christbaum im Glanze der Lichter, die zum Preise des Höchsten brennen, und der beglückendsten Geschenke unerschöpfliche Fülle winkt dem begehrlichen Herzen. Was nützt aber all das, wenn es uns nicht wahrhaft zu eigen wird? Und wie kann es uns zu eigen werden, wenn wir nicht auslangen darnach, wenn wir nicht mit Aufwand aller Kräfte das Dargebotene zu ergreifen trachten? — Das, was unsererseits geschehen muß, auf daß wir zum Heil in Christo gelangen und desselben fortan habhaft bleiben, lehrt eben unsere Perikope am Beispiele der Hirten und der Gnadenmutter. Möge die Betrachtung bei Jedem eifrige Nachahmung zur Folge haben.

V. 15. „Und es geschah, als die Engel von ihnen geschieden waren in den Himmel, sprachen die Hirten zu einander: Lasset uns bis nach Bethlehem gehen und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist, und was der Herr uns angezeigt hat." — Erst einen Blick 1) auf die scheidenden Engelchöre, und dann 2) betrachtende Hinschau auf das Verhalten der Hirten. — Kaum haben sich jene ihres süßen Auftrages entlediget in der Welt, so kehren sie alsogleich zu Gott in den Himmel zurück. War es der Anblick des Sündenelendes, der sie zurückstieß? Oder befürchteten sie von der allgemeinen Verderbniß angesteckt zu werden? Oder waren sie hier minder selig, etwa weniger in Gottes Anschauung und Genuß? Nichts von allem dem. Sie schieden, weil Gott sie zurückberief, aus Gehorsam, den ihnen freilich ihre Sehnsucht und Liebe leicht nnd süß machte. Sicherlich wären sie sonst mit Freude in die Grotte geeilt, um daselbst ihren menschgewordenen König anzubeten und ihn fortan schützend und dienend zu umschweben. Da aber ihr Schöpfer anders verfügte, verzichteten sie gerne auf diese Freude und empfingen dafür — Himmelsfreude. Soll dieses Vorbild pünktlichen Gehorsams uns vergeblich in die Augen leuchten? Du betreibst vielleicht ein Geschäft, das an sich nicht sündhaft ist, und zu dem du große Vorliebe trägst; Gott jedoch will dich in anderer Weise verwendet wissen, die mit deinen sinnlichen Neigungen weniger übereinstimmt: gehorchst du so schnell, so willig, wie hier die Engel? Thue es und sei überzeugt, die neue von Gott angewiesene Thätigkeit wird dir weit mehr und viel höhere Freude bereiten, als du in der selbstgewählten Lieblingsbeschäftigung fandest. Und hast du einst deine irdische Mission, wie Gott sie dir vorgezeichnet, erfüllt, dann geht es auch für dich — in den Himmel. — Die Rückkehr der Engel zu Gott ist aber auch eine Mahnung, daß wir uns gleichfalls oft zu ihm zurückziehen sollen, und zwar a) in frommer Erinnerung, wenn irdische Dinge uns einige Zeit in Anspruch genommen haben; b) mit dem Herzen, damit es nicht in Weltfreude oder Weltsorge zu Grunde gehe; c) durch gute Meinung und Aufopferung bei Beginn und Beendigung jeder — wenigstens wichtigeren Berufsarbeit. Nur dadurch, daß wir uns in fortwährendem Rapport mit Gott erhalten, erhalten wir auch die Berufstreue in uns, und die bis ans Ende ausreichende Thätigkeit. Wie wolltest du auch einst den Weg zu Gott finden, wenn du ihn in der Zeit niemals an der Hand sehnsüchtiger Liebe gewandelt wärest?

Die Lobgesänge sind verklungen, die Nacht liegt wieder lichtlos über den Fluren: was beginnen die Hirten? Sie „sprachen zu einander: Laßt uns . ·" — Ein Gedanke, ein Entschluß durchzuckt alle, und jeden drängt es, ihn auszusprechen und die Uibrigen für dessen Ausführung zu gewinnen. O glückselig die Gesellschaft, deren Glieder solcher Begeisterung für das Höhere fähig sind! Glückselig die Gemeinde, wo in Absicht auf das Alleinnothwendige solch eine Harmonie herrscht! — Wir wollen gleichfalls „zu einander sprechen," wenn uns Gott ein gewichtiges Wort in die Seele geflüstert hat, wir wollen die Tröstungen und Erleuchtungen, deren wir gewürdiget wurden, andern in liebender Einfalt mittheilen, und wollen sie zu begeistern suchen für die heiligen Entschlüsse, die unter dem Sonnenstrahl der Gnade in unserem Herzen reiften. Es geht sich ja viel besser durch dieses dunkle Wüstenthal auf dem Wege zum himmlischen Bethlehem, wenn wir viele Freunde zu Reisegefährten haben; da gibt jeder Einzelne seine Erfahrungen zum Besten, da wechseln alle im müheseligen Vortritte, da vereinigen sich viele, wenn es Hindernisse zu beseitigen gibt, und wir kommen leichter und sicherer zum Ziele. Egoistisches Abschließen, hoffährtiges Sichselbstgenügen ist niemanden mehr fremd als der wahren Tugend.

„Laßt uns bis nach Bethlehem gehen." — Das ist die Sprache der von der Gnade ergriffenen und ihrem Zuge sich hingebenden Seele. Die von Oben kommende Anregung gebärt alsogleich den klaren festen Entschluß, zum vorgesetzten Ziele vorzudringen und alles zu thun und zu lassen, was zu diesem Behufe geschehen oder unterbleiben muß. Das Herz, dem sich Gott geoffenbaret hat, bleibt nicht bei der Anfangs empfundenen Süßigkeit stehen; für dieselbe ist es vielmehr ein mächtiger Antrieb, nach innigerer Vereinigung mit Gott zu streben, da der Strom der von ihm ausgehenden Wonne desto stärker und entzündender wird, je näher wir ihm stehen. Und um sich zu solchem Streben aufzuraffen, bedarf die Seele keines eigentlichen Befehles: wer hieß die Hirten den Neugebornen aufsuchen? Die Heilsbedürftigkeit ersetzt das Gebot, die Sehnsucht nach Erlösung hebt der armen Seele die Flügel, die sichere Zuversicht, das hart vermißte Heil bei Christo zu finden, gibt ihrem Fluge Schnelle und Richtung. Keine irdische Rücksicht vermag sie zurückzuhalten. Siehe die Hirten. Leicht konnten die unbehüteten Heerden sich verirren, abstürzen oder eine Beute hungriger Bestien werden. Und mußten sie selbst nicht

gefaßt sein auf ein vielleicht langwieriges Suchen nach dem Heilande und auf Spott oder andere harte Begegnung von Seite derer, die sie um Auskunft baten? Doch was kümmert sich einer, der das Höchste sucht, um das Geringe? Wie könnte eine kleine Mühe, irgend welche unangenehme Erfahrung den Eifer lähmen, der nach dem unendlichen Gute auslangt und gewiß ist, daß er es ergreifen werde? Freilich begegnen wir unter den Christussuchern unserer Tage selten einer ähnlichen Resignazion, einer so großherzigen, opferfreudigen Entschlossenheit; und die Folge hievon ist, daß äußerst wenige bis nach Bethlehem kommen. „Bis nach Bethlehem." So weit waren die Hirten entschlossen zu gehen; denn dort mußte der Verkündete zu finden sein, falls sie ihn nicht schon früher fanden. Eine vernünftige Vornahme, der gegenüber die Inkonsequenz so vieler Halbchristen nur um so greller ans Licht tritt. Manche sind wirklich schon auf dem Wege zu Christus, sie haben bereits Opfer gebracht und mancherlei Schwierigkeiten mannhaft überwunden; aber der Weg dauert ihnen allgemach zu lange, der natürliche Stufengang der Bekehrung und Heiligung befriedigt ihre unverständigen Erwartungen nicht, und so kehren sie mitten in der Wallfahrt um. „Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden." Mth. 24, 13.

„. . und das sehen, was zu uns gesprochen worden." Was denn? „Den Heiland, Christus, den Herrn" — und andererseits „ein Kind, in Windeln gewickelt, in der Krippe liegend." Das Verlangen nach diesem Anblicke war also den Hirten Beweggrund zum Suchen. O ihr edlen Seelen, wie tief beschämt uns eure heilige Erregbarkeit für die geistigen Interessen, eure Glaubensfestigkeit! Kaum erhalten sie Kunde von des Heilands Geburt, und schon begehrt es sie nach ihm und nach seinem Heile. Kaum haben sie Christi, ihres Herrn und Gottes Erscheinung erfahren, und schon drängt es sie, ihm ihre Anbetung und Huldigung darzubringen. Vergleiche damit unsere Kälte, unsere Apathie, unsere Saumseligkeit. Wir erkennen doch auch in Jesu Christo die Licht- und Lebensquelle der Welt, denjenigen, durch den allein wir selig werden können, Apg. 4, 12. und niemand ist in Unwissenheit über das Wesen des Heiles, so er dem Verlangenden und Suchenden mittheilt. Trotz dem aber sind Unzählige so matt im Begehren, so lässig im Suchen; ja, was fast unglaublich klingt, manches verweltlichte Herz erschrickt vor der Gnadeneinladung Gottes, als wäre sie eine Vorladung vor ein hochnothpeinliches Gericht, manches Herz zürnt den auf das Bessere hin-

zielenden Regungen und würde es als ein Unglück beklagen, wenn es auf einmal durch ein Wunder der Gnade in die Arme des Heilands gedrängt würde. So sehr kann der Teufel verblenden, so sehr kann das Laster abstumpfen und verderben, daß das einzig Naturgemäße, die Tugend und Gottes Freundschaft, zu einem Gegenstande des Abscheues und dämonischer Furcht wird. — Warum säumen wir „Christo dem Herrn" zu huldigen? Warum entzieht sich unsere stolze Vernunft, unser selbstherrische Wille so gerne und leichterdings seiner Herrschaft? Der Grund davon ist wohl Glaubensschwäche, die wiederum in unserer Sinnlichkeit, welche an der äußern Erscheinung Christi Aergerniß nimmt, ihren Ursprung hat. Ein Gott in Kindesgestalt, ein Richter, so ganz hilflos und schwach: das Alles will uns nicht eingehen, nicht erklecken, um uns zu demüthiger Unterwerfung zu vermögen, um uns mit heilsamer Furcht zu erfüllen. Aber saget: wenn Jesus Christus in unverhüllter Majestät erschienen wäre, hätte unser Glaube noch ein Verdienst? Und wenn er uns mit flammendem Schwerte zu seinem Dienste triebe, hätte unsere Huldigung noch welchen Werth? Der Herr will nicht Sklaven um sich sondern Liebhaber, er will nicht durch Furcht herrschen sondern durch Minne, er will nicht wissensstolze Gelehrte sondern demüthige Gläubige. Wollen wir also den Heiland finden, so müssen wir werden, wie die Kleinen, Mth. 18, 3. treu und einfältig glaubend, „was zu uns gesprochen worden," und dürfen uns nicht stoßen, wenn das Göttliche sich uns in Geheimnissen verbirgt oder in demüthigen Gestalten uns nahe tritt. „Selig, die nicht sehen und doch glauben." Joh. 20, 29. Aber unser Glaube muß doch ein Fundament haben, auf das er sich baut, womit er sich rechtfertigt. Gewiß, und das ist die Thatsache, daß Gott sich geoffenbart hat.

„Laßt . . uns sehen . ., was der Herr uns angezeigt hat." — Mit Recht erblickten die Hirten in der Botschaft des Engels eine göttliche Offenbarung, und in dieser Uiberzeugung wurzelte ihr Glaube, dieser Gedanke beseelte sie mit Eifer zum Suchen, bestärkte sie darin durch die sichere Hoffnung des Findens. — Zwingt uns nicht der gesammte Inhalt der christlichen Offenbarung und die achtzehnhundertjährige Geschichte der katholischen Kirche zur zweifellosen Annahme, daß wahrhaftig Gott in und durch Jesus Christus gesprochen habe? Dieser Uiberzeugung kann sich nur die krasseste Bornirtheit erwehren. Wenn nun aber diese Grundthatsache selbst für den gemeinen Verstand über allen Zweifel erhaben dasteht; wenn wir bekennen müssen, daß es

„der Herr uns angezeigt hat:" wie kann da die Vernunft noch anstehen, sich gläubig zu unterwerfen, wie kann das Herz noch zögern, den Eingebornen anzubeten, und der Wille, ihm durch Gehorsam zu huldigen? Der Herr hat gesprochen — das genügt; der Herr spricht auch jetzt noch durch den Mund seiner Gesandten, der Priester — auch das kann und muß uns genügen. „Denn Gott hat . . uns (den Priestern) das Wort der Versöhnung auferlegt. Wir sind also Gesandte an Christi Statt." II. Kor. 5, 19, 20. Unser Glaube ist demnach kein Köhlerglaube, unser Gottesdienst kein unvernünftiger.

V. 16. „Und sie kamen eilends und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag." — Dem lebendigen Glauben paart sich heiliges Verlangen, daraus entstammt der tugendhafte Vorsatz, und dieser verkörpert sich alsogleich in der entsprechenden That. Wenn zwischen dem guten Entschlusse und seiner Ausführung ohne triftige Gründe geraume Zeit verfließt, muß man füglich an der Aufrichtigkeit und dem Ernste des ersteren zweifeln, und er bleibt in der Regel unausgeführt. „Eilends" machten die Hirten sich auf den Weg, eilends legten sie ihn zurück. Das diene jenen zum Vorbild, die wiederum das Gnadenantlitz Jesu Christi zu schauen verlangen. Kein Augenblick darf verloren werden, wenn Gott durch einen seiner Engel zum Sünder gesprochen hat; keine feige Bedenklichkeit finde Raum, kein engherziges Rücksichtnehmen, kein Hinausschieben. „Heute, wenn ihr seine Stimme höret: verhärtet eure Herzen nicht." Ps. 94, 8. Dem schnellen Anfange folge aber auch das unausgesetzte Streben, bis das Ziel erreicht ist. Gut' Ding braucht gut' Weil'. Viele haben das Werk ihrer Bekehrung mit brennendem Eifer begonnen und mit Riesenschritten über die Hügel der Hindernisse, über die Tiefen der Schwächen hinübergesetzt; aber allmälig schweifte das Auge vom Ziele ab nach Links und Rechts, und dort winkten gute Freunde von ehedem, dort lockten — vielleicht anständige — Freuden, dort schimmerte ein möglicher Gewinn oder mahnte ein scheinbar unaufschiebliches Geschäft, und — der Schritt ward langsamer, es traten Pausen ein, der Pilger vergaß sein Vorhaben und blieb Christo und dem Heile fremd. „Laufet so, daß ihr den Preis erlanget!" I. Kor. 9, 24. Ermuntert euch durch den Gedanken: das Ziel ist aller Anstrengung werth, der Weg weit, die Zeit ungewiß, jedenfalls kurz. Habe ich Jesum gefunden, so bin ich unaussprechlich glückselig — wo nicht — unaussprechlich bejammernswürdig.

„Sie fanden." — Ihr Gehen und Suchen und Fragen, das in heiliger Absicht unternommen und mit beharrlichem Eifer fortgesetzt ward, war also nicht vergeblich. Auch dein Streben, o Seele, auch dein Ringen nach Gottes Anschauung, wenn es nur ausdauert, wird nicht vergeblich sein. Gott selbst steht dir Bürge dafür: „Wer sucht, der findet." Mth. 7, 8. „Wenn du den Herrn, deinen Gott, suchest, so wirst du ihn finden: wenn du ihn nur von ganzem Herzen suchest, und in aller Angst deiner Seele." V. Mos. 4, 29. Halte an dieser Versicherung fest und laß dich durch die gegentheiligen Einflüsterungen des Teufels nicht irre machen. Die Gewißheit des Findens möge aber auch fortan deinen Eifer beleben und die Mühe des Suchens versüßen, bis einst der Augenblick da ist, wo du entzückt ausrufen wirst: „Ich fand ihn, den meine Seele liebet. Ich hielt ihn und will ihn nimmer lassen." Hohel. 3, 4.

„. . Maria und Josef." — Die ausdrückliche Erwähnung ihrer Anwesenheit, als einer selbstverständlichen Sache, scheint überflüssig zu sein; sie ist es aber nicht, weil für uns eine doppelte Lehre daraus ersichtlich wird. 1) Mit unausgesetzter Sorgfalt bewachten Maria und Josef das göttliche Kleinod, das ihnen eben vom Himmel zugesendet worden war, seine Pflege beschäftigte vollauf ihre liebeglühenden Herzen. So muß es derjenige halten, in dem Christus geistiger Weise geboren worden ist, besonders in den ersten Zeiten der Bekehrung. Die neu gewonnene Gnade bedrohen zahllose Gefahren von Seite des Satans, von Seite der verderbten Natur und der argen Welt; es bedarf daher aller Sorgfalt und der ängstlichsten Wachsamkeit, daß Christus nicht aus dem Herzen gestohlen wird. Nicht genug; das junge Gnadenleben fordert auch die zarteste Pflege, welche sich in negativer Weise durch sorgsame Hintanhaltung aller schädlichen Einflüsse bethätiget, und in positiver Weise durch emsige Beischaffung alles dessen, was zum schnellen Gedeihen zuträglich ist. Wer den neuen Menschen nicht warm haltet durch öftere Erweckung der Liebe, wer ihn nicht regelmäßig nährt durch brünstiges Gebet, wer ihn nicht einhüllt in die Windeln oft erneuerter frommer Entschlüsse und tugendhafter Werke, wer ihn achtlos in die kalte, giftige Atmossfäre der Welt trägt: dem wird er schnell verkümmern und absterben. — 2) Wir glauben aber, daß der von Gott erleuchtete Evangelist die Gegenwart Mariens und Josefs auch deßhalb erwähnt habe, um den zukünftigen Ketzern eine verständliche Rüge und den Sündern einen heilsamen Wink zu geben. Die Kirchenverwüster, vulgo Reformatoren, des sechzehnten Jahrhunderts verdammten

die Verehrung und Anrufung der Heiligen, trennten also Christus von seinen Auserwählten, und lehrten, man könne und müsse zum Herrn kommen, ohne mit seinem himmlischen Hofstaate in Beziehung zu treten. Aber siehe hier: die Hirten konnten den Gottessohn nicht ohne die zwei heiligen Personen, konnten ihn nur in ihrer Mitte finden. Das Gleiche gilt von uns, und wir behaupten darum mit Zuversicht: Eine Konfession, die Christum ohne die Heiligen zu haben vorgibt, hat den ächten ganzen Christus gar nicht. — Gleichwie es aber dem Gläubigen unmöglich ist, die Heiligen zu ignoriren, so ist es auch diesen unmöglich, gleichgiltig auf unsere Verehrung und unser Hilfeflehen nieder zu schauen. Ihrer dienstfertigen Liebe entspricht aber auch das Vermögen zu helfen. Dieß gilt in ausgezeichneter Weise von Maria der Gottesmutter, und zwar vorzüglich in unsern geistigen Nöthen. In ihre Arme hat sich der menschgewordene Gottessohn gelegt, ihre Hände reichten ihn den frommen Hirten hin: ist das nicht eine feste Bürgschaft dafür, daß er auch jetzt die heiligen Bitten seiner verherrlichten Mutter erhören und sich durch sie gleichsam in das reuige Herz des Bekehrten legen lassen werde? Und ist es nicht Bürgschaft dafür, daß sie, die Mutter der Barmherzigkeit, auch uns eine liebreiche Vermittlerin sein wolle, wie sie es den Hirten war? Trage darum nur großes Vertrauen zu ihr, und wenn du in was immer für Nöthen seufzest, wende dich an sie, „invoca Mariam!“ H. Bern.

„Und das Kind &c.“ — Wie wird ihnen um das Herz geworden sein, als sie gläubigen Blickes in Christi Antlitz schauten, in das Antlitz voll himmlischer Klarheit und göttlicher Liebe? Und als des gebenedeiten Kindes Auge in ihre Seele leuchtete, so heilig, so huldvoll und milde, was mag da in ihnen vorgegangen sein? Sie verkosteten da wohl den Gottesfrieden, von dem die Engel sangen; die ganze Welt mit ihrer Lust und ihrem Weh sank in Vergessenheit, unnennbare Wonnen durchströmten ihr ganzes Wesen, sie waren so selig, als wie — auch wir sein können und werden, wenn wir in Wahrheit Jesum gefunden haben. Wer vermöchte das Glück einer mit Christo vereinigten Seele zu schildern? O ringe darnach; und wenn du dir in deinem jetzigen Zustande auch keine Vorstellung davon zu machen im Stande bist, so sei dennoch überzeugt, es ist etwas unendlich Großes und wohl werth, daß man ein ganzes langes Leben einsetze, um es zu gewinnen.

V. 17. „Als sie es aber sahen, fanden sie wahr, was von diesem Kinde zu ihnen gesagt worden war.“ — D. h. sie fanden nicht nur die vom Engel angegebenen äußern Kennzeichen vor, sondern es bestätigte sich ihnen auch in wunderbarer Weise: daß das Kindlein der Heiland, Christus der Herr sei. Wie sie davon überzeugt wurden, ist uns ein Geheimniß, ähnlich der Bekehrung Pauli. Gewiß indessen ist dieß, daß Gott sich den Seinigen nicht unbezeugt läßt, und daß ihm der Mittel genug zu Gebote stehen, sich zu bezeugen. Der sicherste und kürzeste Weg, um zur festen Uiberzeugung von dem göttlichen Charakter Jesu Christi und seinem Messiasamte zu gelangen, heißt: Nachfolge Christi, inniger Verkehr mit ihm. Das beweist die Erfahrung der Hirten und unzähliger Seelen, die dem Beispiel der Hirten folgten. Uibe dich im Glauben, und es wird dir klar werden, daß sein Inhalt Gottes Offenbarung ist. Handle gewissenhaft nach Gottes Geboten, und du wirst mehr und mehr überzeugt werden, daß es nicht Menschensatzungen, sondern Gesetze des Herrn sind. Mache Gott zum ausschließlichen Gegenstande deiner Liebe, und du wirst erwahrt finden, daß er das höchste, liebenswürdigste Gut ist. Bekenne mit wahrer Reue deine Sünden, und der dem sakramentalen Akte folgende Seelenfriede wird dir Zeugniß geben, daß Jesus der Gesalbte — d. h. der Hohepriester sei, der die Sünden tilgt und mit Gott versöhnt. Ergib dich ganz und gar dem Dienste und der Führung des Herrn, und du wirst ihn als den wahren Heiland kennen lernen. „Wenn jemand seinen (Gottes) Willen thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede.“ Joh. 7, 17. Wohlan, mache die vom göttlichen Meister selbst angedeutete Probe, und auch du wirst „wahr finden, was von diesem Kinde gesagt worden.“

V. 18. „Und alle, die es hörten, verwunderten sich über die Dinge, welche die Hirten ihnen erzählt hatten.“ Zweierlei drängt sich da der Betrachtung auf: 1) der Evangelisteneifer der Hirten, und 2) der Erfolg, welchen ihre Verkündigung hatte. — Kaum aus der heiligen Grotte getreten, erzählen sie allerwärts, was sie Wunderbares in dieser Nacht gehört, gesehen, empfunden. Was trieb sie dazu? Ihr Glaube und ihre Liebe. Der wahre, lebendige Glaube ist wie Feuer und Licht; er kann nicht verborgen bleiben, er bricht aus in Worten und Werken. Ich glaubte — darum redete ich.“ Ps. 115, 1. Wer das Bedürfniß, von Christus zu reden,

nicht hat, oder wer aus feiger Furcht das Zeugniß zurückhält, der hat den Herrn wohl noch nicht gefunden. Kennen wir ihn aber, haben wir an seinem Herzen geruht und seine Gnade und die Wahrheit seiner Lehre, den Trost seines Wortes und die Seligkeit seines Friedens an uns selbst erfahren, dann fühlen wir uns gedrungen, Zeugniß zu geben von seiner Herrlichkeit und vom Glücke derer, die ihm angehören. Als zweites Motiv neben dem Glauben wirkt die Liebe; sie nämlich drängt uns, auch andere und zwar recht viele zu Theilnehmern unseres Glückes zu machen. O daß diese Kräfte auch in dir wirksam wären, daß auch du ein Evangelist wärest! Die Verpflichtung dazu ist nicht zu läugnen, und an Gelegenheit fehlt es auch nicht. Siehe, es sammelt sich um dich ein Familienkreis; verkünde da die hohe Gnade Gottes, der seinen Eingebornen in die Welt gesandt hat zum Heile der Sünder; erzähle mit heiliger Begeisterung, was Jesus gelehrt, gethan, gelitten hat, um uns zu beseligen. Du kennst vielleicht einen reuigen Sünder, der halb verzweifelnd unter der Last seiner Missethaten seufzt; verkünde ihm die unendliche Barmherzigkeit des Heilands und die Allgenügsamkeit der von ihm geleisteten Genugthuung. Doch wozu die vielfältigen Gelegenheiten zur Bethätigung des Evangelistenamtes aufzählen? Die Liebe entdeckt sie leicht und weiß sie gut zu benützen. — Nur lassen wir uns nicht entmuthigen, wenn unser Bemühen vielleicht wenig Erfolg hat, wie hier die Predigt der Hirten. Sie wirkte bei den Zuhörern Staunen, Verwunderung und — nicht mehr, für jetzt wenigstens. Es ging also gerade so, wie es auch jetzt sehr oft zu gehen pflegt. Schildere den Christen die Großthaten des dreieinigen Gottes: Staunen wirst du zuwege bringen, aber werkthätige Erkenntlichkeit selten. Erzähle den Indifferentisten und Glaubenslosen die wunderbaren Führungen und Leistungen der katholischen Kirche: sie werden sich der Verwunderung kaum erwehren können und dennoch ihr ferne bleiben. Rührung mag den Weltmenschen überkommen, wenn er von der gränzenlosen Liebe Jesu Christi hört; aber zur aufrichtigen Gegenliebe bringt er es nicht. Furcht und Schrecken mag am Herzen des Sünders rütteln, so ihm die Qualen der Hölle vorgestellt werden; jedoch von Buße und Besserung keine Spur. An Gefühlen und Empfindungen ist wahrlich kein Mangel, desto häufiger aber vermißt man die entschlossene That, das rasche Hineilen zu Jesus Christus im Glauben und in der Liebe. Sollten wir aber deßwegen von der Verkündigung des Evangeliums abstehen? Das sei ferne. „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!“ I. Kor. 9, 16. Unsere Predigt ist

doch nicht ganz fruchtlos; das heilige Wort scheint allerdings im Herzen des Sünders erstorben zu sein, aber es ruht nur, und später einmal wird es lebendig und treibt Knospen und Früchte im Sonnenstrahl der Gnade.

V. 19. „Maria aber behielt alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen." — Hier haben wir den Gegensatz zum Verfahrem der Bethlehemiten und zugleich das vollendetste Vorbild, dem wir nacheifern müssen, wenn anders das Evangelium nicht auch an uns verloren sein soll. Maria behielt, verschloß im Schranke ihres heiligen Herzens die Erzählung der Hirten von der Erscheinung, der Rede, demGesange der Engel, und überlegte sie bei sich, d. h. suchte Sinn und Bedeutsamkeit des Gehörten zu ergründen, verband und verglich es mit dem Selbsterlebten, freute sich der mehr und mehr sich klärenden Erkenntniß und vergegenwärtigte sich die Pflichten, die sie ihrem göttlichen Kinde gegenüber zu erfüllen hatte und zu erfüllen entschlossen war. Wie Maria that, wollen und müssen auch wir thun. Denn nur wenn Gottes Wort bis ans Herz dringt und darin bewahrt wird, kann es uns heilsam sein, weil es nur unter dieser Bedingung Früchte bringen kann. Was fruchtet das Samenkorn, welches auf die Oberfläche hingestreut von jedem Windstoße weiter getragen wird? Selig preist darum der Herr diejenigen, welche das Wort Gottes hören und bewahren. Luk. 11, 28. Leider aber ist dieses sorgfältige Behalten eine seltene Sache, und gleichen viele „einem Manne, der sein Angesicht im Spiegel beschaut, und hinweggeht und sogleich vergißt, wie er aussah." Jak. 1, 23, 24. Nur zu oft bleibt der Same am Wege liegen, „dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, daß sie nicht selig werden." Luk. 8, 12. Manche geben sich sogar ordentlich Mühe, des lästigen Wortes so bald als möglich ledig zu werden. Thue nicht so; „bewahre die gute Hinterlage" II. Tim. 1, 14. „halt an dem, was du hast, damit niemand deine Krone empfange." Offb. 3, 11. Das Behalten ist aber nur möglich, wenn sich der Christ auch mit Uiberlegen befaßt. Das, womit wir uns unausgesetzt und aufmerksam beschäftigen, mag nicht leicht in Verlurst gerathen. Das Uiberlegen ist im Geistigen das, was sonst das Verdauen ist. Wie ohne Letzteres die nahrhaftesten Speisen unnütz sind, so ohne das Erstere die wichtigsten und heilsamsten Wahrheiten. Wenn wir also so viele geistig und sittlich hungrige, abgemagerte Gäste im Speisesaale der katholischen Kirche erblicken, so ist

die Ursache davon keineswegs etwa Mangel an gesunder Nahrung, sondern nur Abgang der Verdauung aus Schuld des Gastes selber.

Was heißt aber „Uiberlegen" und zwar „im Herzen" überlegen? Das Erste hiebei ist, daß der Christ sich die göttliche Wahrheit lebhaft vor Augen stelle, und zwar mit zweifellosem Glauben hinsichtlich ihres Ursprunges von Gott, mit demüthiger Ehrfurcht — als gegen einen Ausspruch des Allerhöchsten, mit fester Uiberzeugung, daß sie für ihn kostbarer sei als „Gold und Edelgestein" Ps. 118, 127. endlich mit inbrünstigem Verlangen, aus ihrem Verständnisse Nutzen für die Seele zu ziehen. Mit diesem Verlangen ist natürlich auch der entschlossene Wille verbunden, sich den aus der Betrachtung erfließenden Folgerungen bereitwillig zu unterwerfen. Doch dieser gute Wille muß sich schon vor der Uiberlegung bethätigen, nämlich durch möglichst vollständige Ertödtung der Eigenliebe und der ungeordneten Liebe zur Kreatur. Das Verständniß selbst ist davon bedingt und die sittliche Wirksamkeit der Wahrheit. Hat man das Gotteswort mit diesen Gesinnungen beherziget, so mögen eigene und fremde Erfahrungen in Betracht gezogen werden, die geeignet sind, dessen Sinn und Wahrhaftigkeit in helles Licht zu setzen und seinen Eindruck auf unser Herz zu verschärfen. Darauf folgt die demüthige und aufrichtige Erforschung unseres sittlichen Zustandes und unserer äußeren Verhältnisse, zu dem Zwecke nämlich, um zu erkennen, in wie ferne der „überlegte" Offenbarungssatz uns speziel berühre, und in welcher Weise wir ihn zur Anwendung zu bringen haben. Den Schluß endlich bildet der wo möglich alsogleich zu bethätigende Vorsatz, der gewonnenen Erkenntniß gemäß zu handeln, und inbrünstiges Gebet zu Gott, daß er das rechte Wollen und ausdauernde Vollbringen in uns bewirke. — Wollte Gott, wir gäben uns die Mühe, so zu überlegen; dann würden die hl. Glaubenslehren nicht mehr so oft den Platzregen gleichen, die auf abschüssige Berge fallen und an der Oberfläche abschießen, ohne den Boden zu tränken, ohne die Vegetazion zu fördern. Maria gab sich die Mühe, darum trieb das Wort Gottes wunderherrliche Blüthen und Früchte an ihr; alle Heiligen thaten wie sie; hätten sie es nicht gethan, so wären sie nicht Heilige geworden: ohne Meditazio kein Fortschritt in der Tugend, keine Heiligkeit. „Ich bin getroffen wie Heu, und mein Herz ist dürre; denn ich vergesse mein Brod zu essen." Ps. 101, 5.

Laßt uns vorzüglich die Worte: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher Christus der Herr ist" treu behalten und oft im Herzen

überlegen; besonders a) in Stunden, wo unser Gemüth frostig ist gegen Gott, um Wärmestoff daraus zu ziehen; b) in Augenblicken, wo die Nacht des Zweifels unsern Geist umlagert, um Licht daraus zu gewinnen; c) in Momenten, wo die bösen Mächte uns zum Treubruche gegen Gott verleiten wollen, um uns in der Treue gegen den Herrn Jesus zu befestigen; d) zur Zeit, da das Herz in Noth und Leid den Muth verlieren will, um es durch den Hinblick auf Jesus, den göttlichen Dulder und allmächtigen Helfer zu stärken; e) endlich dann, wenn die Last der Missethaten schwer auf die Seele drückt, damit wir vertrauensvoll und eilig zu dem hintreten, der unser aller Heiland ist. Es sind köstliche Worte, voll göttlicher Weihe und unerschöpflicher Kraft. Selig der Christ, welcher den Schatz erhebt! Wir können von der auf Maria bezüglichen Bemerkung des Evangelisten nicht scheiden, ohne einen dadurch veranlaßten trostvollen Gedanken auszusprechen. Da die Gottesmutter so treu war im Behalten, so emsig im Uiberlegen der göttlichen Worte: wird sie nicht auch jenes theure Wort vom Kreuze herab: „Weib, siehe da deinen Sohn" eiferig erfaßt, treu behalten, gründlich erwogen haben? Nun dann sind wir wahrlich gut aufgehoben als Kinder einer solchen Mutter; wir können beruhigt durchs Leben gehen, wir können zuversichtlich auf ihre Vermmittlung bauen und ebenso zuversichtlich auf den ersehnten Erfolg ihrer Vermittlung.

V. 20. „Und die Hirten kehrten zurück und priesen und lobten Gott um alles dessen willen, was sie gehört und gesehen hatten, so wie ihnen gesagt worden war." — So himmlisch wohl ihnen in der Nähe des Gotteskindes gewesen sein mag, und so gerne sie für immer bei ihm geblieben sein würden: der göttliche Wille forderte ihre Rückkehr zur berufmäßigen Thätigkeit, und sie fügten sich. Auch für uns ist die Berufung zu Jesus Christus keineswegs das Signal, der bisherigen ehrenhaften Wirkungssfäre den Rücken zu kehren, und die beim Heilande verkostete Wonne darf uns nicht Widerwillen erwecken gegen die pflichtmäßigen irdischen Geschäfte. Wohl aber sollen wir, ähnlich den Hirten, heilige Begeisterung, lebendigen Eifer für unser Tagewerk von der Krippe des Herrn mit uns nehmen, sollen so scheiden, daß wir dem Geiste nach immer bei ihm bleiben, so wandeln, daß er stets an unserer Seite weilen kann. Die bei Christus erlangte Gnade muß sich wirksam zeigen im Muthe und in der Standhaftigkeit, womit wir die Lasten des Lebens tragen und die Hindernisse des Heiles überwinden, in der

eifervollen Treue, womit wir unsere Pflichten erfüllen. Die beim Herrn verkostete Seelenwonne soll uns Ekel einflößen gegen die schmutzigen Weltfreuden und nachwirken als schmerzstillender, heilender Balsam, wenn das Herz verwundet aufseufzt, und soll die Sehnsucht wach erhalten nach der ewig seligen Vereinigung mit Christo am Throne seiner Herrlichkeit.

Die Hirten „lobten und priesen Gott um alles dessen willen, was sie gesehen hatten." — Und sie hatten doch eigentlich so wenig gesehen, hatten vielmehr Alles nur im Glauben und in der Hoffnung. Wir dagegen, die wir durch Gottes Gnade schon so viel gesehen, so Großes gesehen haben: wir lassen vielleicht ein Weihnachtsfest um das andere vorüber gehen ohne auch nur Ein Gebet des Lobes und Dankes dafür, daß uns der Heiland, Jesus Christ, geboren worden! O wie wenig muß solchen der Gottessohn bisher gewesen sein!

Das ächte Lob aber, wie es der Neugeborne heischt, besteht nicht so fast in Worten oder Himnen, sondern in einem heiligen Leben, in der Harmonie unseres Denkens, Begehrens und Handelns mit dem Geiste und Buchstaben der christlichen Offenbarung. Dahin laßt uns streben, daß wir dem Herrn, der uns so reiche Christbäume bescheert hat, auch einen reich behangenen Christbaum an die Wiege setzen, nämlich ein tugendhaftes Leben. Der heilige Vorsatz hiezu ist ihm das liebste Angebinde, die süßeste Geburtsfestkantate. —

# Evangelium der dritten Messe.

Joh. 1, 1—14. (Christus — der Logos — ewig Gott, Schöpfer alles Seienden, das Leben und Licht der Menschen, ist Mensch geworden und macht die aus ihm wiedergebornen Gläubigen zu Kindern Gottes.)

## Homiletische Erklärung.

Es gilt nun hohen Flug — von Bethlehems Fluren weg in des Himmels ewige Räume, vom dunklen Stalle fort in die Lichtregion des göttlichen Thrones, durch zahllose Millionen von Jahrtausenden zurück zum anfangslosen Anfange. Der von Gott beschwingte Adler des Neuen Bundes, Johannes fliegt uns voran: dürfen wir es wagen, ihm zu folgen? Ja. „Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen." Luk. 8, 10. Damit aber der Flug uns zum

Heile und nicht zum Verderben ausschlage, müssen wir abwerfen den hindernden Ballast, die Weisheit und Vorurtheile des Fleisches, müssen das sinnliche Auge schließen und mit dem Auge des Glaubens schauen, müssen den eitlen Vorwitz bannen und mit anbetender Ehrfurcht auf den Knieen uns näher dem Dreimalheiligen. „Wer mit List handelt, wird sich daran stoßen." Sir. 32, 19. „Gleichwie es nicht gut bekommt, wenn jemand zu viel Honig ißt, also wird der, so die Majestät erforscht, von der Herrlichkeit erdrückt." Spr. 25, 27.

Unsere Festfreude, will die Kirche, soll vollkommen sein, und zu dem Zwecke verordnet sie die Lesung dieses dritten Evangeliums. Vollkommene Freude nämlich erwächst nur auf Grund klarer und vollständiger Erkenntniß alles dessen. was auf unser ewiges, höchstes Interesse wesentlichen Bezug hatt; dahin gehört zuvörderst: 1) die Persönlichkeit, welche Urheber und Gegenstand unseres Glaubens und Hoffens ist, also Jesus Christus selbst; dahin gehört 2) Natur und Zweck seiner Sendung, 3) die Art und Weise, wie er die Erlösung im Einzelnen vollführt, und 4) das Resultat seiner Messiasthätigkeit, oder die Frucht, welche vom göttlichen Lebensbaume der gläubigen Seele in den Schooß fällt. Uiber all das gibt uns nur der Anfang des Johannesevangeliums umständlichen und beseligenden Aufschluß. a) Es tilgt das Aergerniß, so etwa ein Schwacher an der Krippe nahm; b) es verscheucht die Zweifel, welche den Sinnlichbeschränkten vielleicht aus dem Stalle begleiteten; c) es stellt dem bedürftigen Herzen die Summe der glorreichen Hoffnungen gegenüber, die durch Christus realisirt werden; d) es lehrt endlich, was unsererseits zu thun ist, um jener glückseligen Verheißung theilhaft zu werden; kurz gesagt: es befriedigt die verlangende Seele und macht die Freude vollkommen.

V. 1. „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort."

V. 2. „Dieses war im Anfange bei Gott." — Während die andern Evangelisten die Geschichte der neutestamentlichen Offenbarung mit den Geschlechtsregistern des Herrn dem Fleische nach einbegleiten, erhebt sich Johannes über das in der Zeit Gewordene zum Ewigen und beantwortet die Frage des h. Sehers im A. B. „Wer kann sein Geschlecht erklären?" Isa. 53, 8. indem er mit der Darstellung des uranfänglichen göttlichen Wesens und Waltens Jesu Christi beginnt. Das „Wort," der „Logos" ist niemand anderer, als der vielgeliebte Meister des Lieblingsjüngers; das ergibt sich, wie aus

dem ganzen Evangelium, so besonders aus Joh. 1, 14—18. Was also hier vom Worte gesagt ist, gilt von Jesus Christus.

Warum nennt ihn der Apostel „das Wort?" Keineswegs bloß aus zufälligen, äußerlichen, sondern auch aus wesentlichen, innern Gründen. Der Ausdruck „das Wort" oder „Logos" war zur Zeit, da Johannes schrieb, einer gewissen Gattung Filosofen und namentlich dem alexandrinischen Juden Filo geläufig, die damit einen von Gott gesandten, von ihm inspirirten Lehrer bezeichneten. Gleichzeitig auftretende Ketzer, gemeinsam Gnostiker (die Wissenden) genannt, griffen diese Bezeichnung auf und belegten Christus damit. Nach ihrer Lehre indessen war der „Logos" ein Mittelding zwischen Gott und Menschen. Sie fantasirten nämlich also: die Eine Gottheit, welche purer Geist ist, steht unendlich hoch über aller Welt und außer allem Bezuge zu ihr. Von der Gottheit strömten aber höchst vollkommene Wesen aus, Aeonen genannt, welche sich wieder fortpflanzten, die indessen auch nach dem Maaße ihrer Entfernung vom göttlichen Ausgangspunkte an Geistigkeit verloren und destó materieler wurden. Ihre Materialität jedoch befähigte sie eben, wirksam in die Welt einzugreifen. Je nach der Thätigkeit, welche sie diesen Aeonen zuschrieben, bezeichneten sie dieselben mit verschiedenen Namen; so hieß einer der „Eingeborne", ein anderer „Logos", ein dritter „Leben", der niederste von allen „Demiurgos" der Weltschöpfer. Jesus Christus nun galt ihnen für einen ganz gewöhnlichen Menschen seiner Natur und Persönlichkeit nach; außer Stande jedoch seine Lehre und Thaten mit ihm, als bloßen Menschen, zusammenzureimen, gaben sie vor, einer der Aeonen, der „Logos" habe sich bei der Taufe Christi mit ihm vereinigt und aus ihm gesprochen und gewirkt, bis er beim Beginn des Leidens von ihm geschieden sei. Also Zerinthus. Aehnlich lehrten die Nikolaiten, denen zu folge der Logos ein Sohn des „Monogenes" d. i. des Eingebornen ist, welch letzterer selbst als erst in der Zeit entstanden gedacht wurde. Diese Irrlehren gingen zu Johannis Zeiten im Morgenlande stark im Schwunge, sie mußten ihm bekannt sein, und er durfte den Antichrist nicht unangefochten in der Heerde Jesu Christi wüthen lassen. Die einzig zweckdienliche Waffe gegen die Lüge ist aber die Wahrheit, ungeschminkt und verständlich vor die Augen gestellt; darum beeilte sich der Apostel, die Wahrheit, welche so vielfach verunstaltet worden war, an die Spitze seines evangelischen Berichtes zu setzen. Indem er aber von Christo in Ausdrücken redet, die auch den Filosofen und Gnostikern gebräuchlich waren, macht er diesen keineswegs eine Konzession, hat sie überhaupt

nicht von ihnen entlehnt, sondern gebraucht sie eben nur deßwegen, weil sie im Wesen Jesu Christi begründet und als dem Herrn ausschließlich eigenthümliche Benennungen ihm vom göttlichen Geiste in das Herz und in die Feder diktirt worden sind.

Wenn wir die gnostischen Irrlehren überblicken, so finden wir folgende verdammungswerthe Hauptsätze: 1) Jesus Christus ist nicht ewig, 2) nicht wahrer Gott, eines und desselben Wesens mit dem höchsten Gotte; 3) nicht Schöpfer, sondern eine Kreatur, wie jeder andere Mensch; 4) sein Wort ist nicht absolut zuverlässige und erschöpfende Wahrheit, weil der in ihm wohnende Aeon Logos, als ein von der Materie beschränkter Geist, selbst nicht im Besitze der vollen ungetrübten Wahrheit war; 5) eben so wenig ist von ihm die Erlösung zu hoffen, da der Aeon ihn nach dem letzten Abendmahle verließ, ja selbst im Falle, daß er ihn nicht verlassen hätte; sintemal der Logos als von der Urgottheit losgetrenntes Wesen unmöglich den Menschen mit Gott zu vereinigen vermochte. Gegen diese ketzerischen Hauptlehrsätze, die ebenso viele Blasfemien gegen Christus sind, und durch welche der christliche Glaube sammt der Hoffnung vernichtet wird, erhebt sich nun der gotterleuchtete Jünger Jesu Christi und schlägt sie zu Boden, indem er, der unbestreitbar im Besitze der ächten Gnosis, d. h. Wissenschaft war, jedem der Irrthümer die helle Wahrheit gegenüber stellt

„Im Anfange war das Wort." — Das verdammt den ersten ketzerischen Lehrsatz: Der Logos ist eine erst in der Zeit ins Dasein getretene Wesenheit; denn es heißt mit anderen Worten: Jesus Christus ist ewig. — Was konnte Johannes unter „Anfang" verstehen? Offenbar den Beginn der Zeit. Ehe also Himmel und Erde erschaffen wurden, (denn da begann die Zeit) war das Wort schon da; somit entstand es zu keiner Zeit, somit war es von Ewigkeit. Man sage nicht: Es kann im Anfange, d. i. vor den übrigen Dingen geworden sein; denn der Apostel schreibt: „es war", und nicht: es ward. Es hat demnach auch im Anfange nicht zu sein begonnen, sondern ist vielmehr der „Anfang" selbst. Und wirklich nennt sich der Heiland so. Auf die Frage der Juden: „Wer bist du denn?" antwortete er: „Der Anfang, der auch zu euch redet." Joh. 8, 25.

So muß es auch sein, da er Logos, „das Wort" heißt und ist. Um aber diese Folgerung einzusehen, müssen wir vorerst zu ergründen suchen, warum ihm der Name „Wort" beigelegt wird, wie er in wahrster Wirklichkeit das Wort ist. — Das menschliche Wort ist zweifach: ein inneres, das des Geistes, da nämlich der Mensch sich selbst

und anderes denkt, also der Gedanke; und ein äußeres, das Wort des Mundes, in dem sich das innere in gewissem Sinne verkörpert. Das innere Wort des Menschen bleibt aber ihm, auch wenn es nach außen lautbar wird, und es hat nicht die Kraft, Selbständigexistirendes in oder außer sich zu erzeugen. Denke ich z. B. „ich bin", so stelle ich mir meine Persönlichkeit vor, und dieser Gedanke, dieses Geisteswort ist, so zu sagen, mein anderes Ich; aber es schafft, es erzeugt in Wahrheit nichts Neues, neben und außer mir Existirendes, es bringt keine mir gleiche Persönlichkeit hervor. Anders ist es bei Gott; bei ihm ist das Denken wahrhaft schöpferisch, sein Wort erzeugt, schafft, ist selbst Realität. „Gott sprach: Es werde! und es ward." Nun war aber Gott als ewiger persönlicher Geist nothwendig auch ewig seiner selbst bewußt, er dachte als das vollkommenste Wesen auch das Vollkommenste, also sich selber, und dieses sich selbst denken, dieser Gedanke ist, „das Wort" seines Geistes. Es versteht sich dabei, daß von Gott, als dem essenziellen Leben nicht unwesenhaftes oder unlebendiges ausgehen könne; folglich ist dieses Urwort Gottes ein ihm durchaus wesensgleicher, wirklicher und persönlicher Geist, aber in Form der Zeugung aus Gott hervorgegangen, darum „Sohn Gottes" genannt. Aus dem Gesagten nun leuchtet auch die Ewigkeit des Logos ein; ist er nämlich die Hipostase des Gedankens Gottes von sich selbst, so muß er ewig sein, weil man sonst annehmen müßte, Gott sei seiner selbst nicht immer bewußt gewesen, was nichts anderes hieße, als sagen: Gott sei nicht immer Gott gewesen. — Wenn wir uns aber zur Erklärung des Geheimnisses, wie Jesus Christus das Wort und Sohn Gottes sei und heiße, des menschlichen Denkprozesses als eines Gleichnisses bedienten, so versteht es sich von selbst, daß alle kreatürlichen Begränzungen und Folgerungen bei seiner Anwendung auf die ewige Geburt des Logos fern gehalten werden müssen. Es ist überhaupt nur ein Versuch, uns das Unbegreifliche einiger Maßen zur Vorstellung zu erheben. „Das Geheimniß der Geburt des göttlichen Sohnes erkennen ist unmöglich; unser Geist erliegt, die Zunge erlahmt." H. Ambros.

„Und das Wort war bei Gott." — Die Gnostiker ließen den Logos, wie überhaupt die Aeonen, nur in geringer Verbindung mit der Urgottheit stehen; diese Annahme mit Beziehung auf Christus verdammt der Apostel durch vorstehenden Ausspruch. Der Logos war bei Gott — und nicht ferne von ihm. Aber noch mehr ist dadurch angedeutet, und zwar a) die Wesenhaftigkeit des Wortes, das

also keineswegs als eine bloße Eigenschaft, Kraft oder Wirkung Gottes aufgefaßt werden darf; b) die selbständige Persönlichkeit oder hipostatische Differenz des Sohnes vom Vater. Wäre nämlich das Wort mit dem Vater, der hier unter „Gott" zu verstehen ist, zu Einer Persönlichkeit verschmolzen, so könnte mann nicht sagen: es war bei Gott. Diese Bemerkung könnte indessen zur Folgerung verleiten, der Logos — weil bei Gott — sei selbst nicht göttlichen Wesens. Diesem Irrthume begegnet der Evangelist durch den Satz: „Und Gott war das Wort." Es partizipirt also, obgleich als Persönlichkeit vom Vater unterschieden, mit demselben an der ganzen ungetheilten göttlichen Natur und Wesenheit. Mit Recht konnte darum Christus von sich sagen: „Ich und der Vater sind Eins;" Joh. 10, 30. und: „Wer mich sieht, der sieht auch den Vater." Joh. 14, 9.

Weil es indessen dem beschränkten Menschenverstande unbegreiflich bleibt, wie Etwas ein Anderes sein und sich dennoch davon unterscheiden, d. h. wie das Wort Gott sein und doch bei Gott sein könne, und weil der scheinbare Widerspruch leichtlich zum Unglauben verleiten könnte: darum wiederholt Johannes:

„Dieses war im Anfange bei Gott." Er wollte sagen: dieses Wort, von welchem ich gelehrt habe, es sei Gott, war von Ewigkeit bei Gott. Gott ist es seiner Natur nach, bei Gott als selbständige, dem Vater koordinirte Person. — Uebrigens lehrte Johannes hiemit nichts Neues. Schon der alte Bund kannte den Messias als den Ewiggezeugten, Ps. 109, 3. als von allem Anfang Gott beigesellt, Spr. 8, 22—30. als wahrhaftigen Gott. Jer. 23, 6. Mich. 5, 1. Und in den Zeiten unmittelbar vor Christus war die Persönlichkeit des Wortes in Gott eine so allgemein angenommene Lehre, daß die chaldäischen Schrifterklärer den Messias geradezu „Wort Gottes" und „Sohn Gottes" nannten. Dieses und die göttliche Wesenheit Christi lehrt denn auch fast jedes Blatt der neutestamentlichen Schriften; die Kirche hat stets an dieser Fundamentalwahrheit festgehalten, mit welcher das Christenthum steht und fällt, und nicht nur das Christenthum, sondern der Monotheismus, der Glaube an einen absoluten, persönlichen Gott selber. Ist Jesus Christus nicht das, was Johannes von ihm aussagt, so ist unser Glaube und Hoffen eitel Nichts, und wir sind erbarmenswerther als die Heiden. Und ist in Gott keine Mehrheit der Personen, in denen er ewig lebte und wirkte, so gibt es überhaupt keinen ewigvollendeten persönlichen Gott, der Pantheismus, im Grunde Atheismus, wäre Wahrheit. In der That: „Jeder, der

den Sohn verläugnet, hat auch den Vater nicht; wer aber den Sohn bekennt, hat auch den Vater." I. Joh. 2, 23. So unzugänglich darum das innere Heiligthum der Gottheit auch immer sein mag, für uns genügt, was darüber geoffenbart wurde, und unsere Sache ist es, anzubeten und unsere Betrachtungen auf die Macht und Güte des Dreieinigen hinzulenken, die er in seinen äußeren Wirkungen zu offenbaren sich gewürdiget hat.

V. 3. „Alles ist durch dasselbe gemacht worden; und ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist." — Nachdem der heilige Seher das Verhältniß festgestellt hat, in welchem der Logos Christus zur Gottheit steht, spricht er nun sein Verhältniß zur Schöpfung aus. Das Wort erscheint da als Schöpfer — nicht nur der himmlischen Dinge, welche allein die Gnostiker ihm zuschrieben, sondern auch der irdischen, materielen, deren Ursprung sie von einem viel niedrigeren Aeon, dem Demiurgos, ableiteten. Uebereinstimmend lehrt auch Paulus: „Durch ihn ist alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare . . ; und er ist vor allen, und alles besteht in ihm." Kol. 1, 16, 17. Diese Wahrheit von der Schöpferthätigkeit des Logos legt bereits die biblische Schöpfungsgeschichte nahe, gemäß welcher das Erschaffen ein Sprechen Gottes ist; und wenn David singt: „Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestigt" Ps. 32, 6., so ist „Wort" eben in der Bedeutung zu nehmen, welche Johannes ihm vindizirt. Begreiflicher Weise verhielt sich aber der Logos bei der Schöpfung nicht als Werkzeug Gottes, sondern als selbständige, mit dem Vater gleichmäßig wirkende, produktive Urkraft. Denn also spricht er: „Mein Vater wirket . . . , und ich wirke auch. Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn." Joh. 5, 17, 19. Natürlich, wo Einheit des Wesens, da ist auch Einheit des Handelns. So verdanken wir also dem Sohne Gottes nicht bloß die Erneuerung unseres Wesens, sondern Dasein und Wesen selbst; so sind wir ihm aus zwiefachem Titel verpflichtet, ihn mit dankbarem und demüthigem Herzen anzubeten, und all unser geistiges und leibliches Vermögen einzusetzen zu seiner Verherrlichung in seinem Dienste.

V. 4. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen." — Mit diesen Worten ist das Verhältniß des „Wortes" speziel zur Menschheit ausgesprochen, mit

besonderer Bezugnahme auf das ihr inwohnende und sie über die andern Naturwesen erhebende geistige Prinzip. Nicht allein der materiele Theil des Menschen, auch sein Geist, seine Vernunft und überhaupt alles das, wodurch der Mensch Gottes Ebenbild ist, hat seinen Ursprung in Gott durch den Logos. Gott allein hat das Leben, d. i. absolutes, reales Sein, er ist darum auch die Urquelle aller Lebenskräfte. Unter Leben versteht der Apostel hier nicht das sisische, das sich ja von dem der Thiere nicht unterscheidet, sondern das geistige, sittliche, göttliche Leben, das Leben in Gott, das in der auf innere Gemeinschaft mit Gott ruhenden Erkenntniß der Wahrheit und in der dieser Erkenntniß entquellenden Klarheit, Glorie und Seligkeit des vernünftigen Geistes besteht. Im bezeichneten Sinne lebt nur Gott, weil nur er in und aus sich selbst die vollkommene Erkenntniß der Wahrheit und die absolute Seligkeit besitzt; der Mensch dagegen hat das Leben nur in der Vereinigung mit der Gottheit, nur in so ferne sie in ihm reflektirt, als göttliches Ebenbild. — Durch den Ausspruch also: „In ihm war rc." will Johannes sagen: der Logos habe jenes Leben ureigen in sich, schöpfe es nicht aus anderer Quelle, und sei auch für die erschaffenen Geister Prinzip und Vermittler derselben. Christus selbst sagt: „Gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben." Joh. 5, 26. Demzufolge nennt er sich denn auch mit Recht „das Leben," und verheißt nichts unmögliches, wenn er seinen Anhängern das Leben, und zwar „im Uiberflusse", „ewiges Leben" garantirt.

„Und das Leben war das Licht der Menschen." — Licht ist in der sichtbaren Welt das Belebende und Erhaltende; in der h. Schrift, wie in der Vorstellung aller Völker, Bild des Göttlichen. „Licht" kann also vergleichungsweise Gott selbst bedeuten, und dann ist der Sinn vorstehenden Ausspruches der: der Logos, Leben und Lebensquelle, ist auch der Ursprung dessen, was sich Göttliches im Menschen vorfindet, somit die Quelle seiner übersinnlichen Erkenntniß, seines freien Willens, seiner unsterblichen Seele; von ihm rührt alles Gute und Wahre in der Menschheit her, alles geistige Leben, alle und jede Erleuchtung. Wo und wie immer also Gott dem Menschengeiste sich offenbarte, that er es zunächst und unmittelbar durch das „Wort", durch Christus; so oft im Alten Bunde Jehova sprechend oder handelnd in Mitte der Menschen auftritt, ist es der Logos.

Wenn nun aber Jesus Christus Leben und Licht ist für die Menschen, warum suchen denn so viele ferne von ihm, ja in der

Feindschaft gegen ihn Licht und Leben zu erjagen? Mit welchem Rechte nennt man jenes unselige Streben, das auf Entchristlichung des Volkes ausgeht, Aufklärung und Menschenbeglückung? Eine schöne Aufklärung, die darin besteht, daß man vom Lichte fortgerissen, der Wahrheit verlurstig, eine Beute ewigen Zweifelns wird und im Punkte des Erkennens die gleiche Stufe mit den Thieren einnimmt. Eine schöne Beglückung, die damit beginnt, daß sie dem Menschen den Boden unter den Füßen wegzieht und ihn vom Himmel abschneidet, so daß er in suveräner Unabhängigkeit verthieren, verzweifeln, in zeitliches und ewiges Verderben stürzen kann. Wir einmal halten uns an die göttliche Geistersonne, Jesus Christus, wir neigen ihm, wie die Pflanze dem sinnlichen Himmelslichte, sehnsüchtig Verstand und Herz zu, von innerem Drange dazu bewogen und durch das Zeugniß einer achtzehnhundertjährigen Geschichte, die laut und unwiderlegbar kund thut, daß Jesus Christus das Leben und Licht des menschlichen Geschlechtes sei.

V. 5. „Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen.“ — „Finsterniß“ bezeichnet das ganze von Gott abgewendete und dadurch dem Tode überantwortete Dasein der Kreatur, als welche nämlich in Folge der Sünde das göttliche Licht verloren hat; es bedeutet namentlich die Seele, der die Kenntniß des Einen Gottes abhanden gekommen, die darum in der Nacht des Irrthums und der Unseligkeit seufzt. Aber selbst in der Finsterniß leuchtet das „Licht“ noch, d. h. das ursprünglich in den Menschengeist hineingelegte Göttliche hat sich trotz des verkehrten Willens noch erhalten, das Vermögen, das Gute und Wahre zu erkennen und zu wollen, ist nicht vollends untergegangen, und auch von außen her, hat es der Logos seit dem Sündenfalle nicht unterlassen, je und je auf die sittlich versunkene Menschheit heiligend einzuwirken: aber „die Finsterniß hat es nicht begriffen.“ „Was von Gott kennbar ist, das ist unter ihnen (den Heiden) offenbar; denn Gott (der Logos) hat es ihnen geoffenbart.“ Allein „nachdem sie Gott erkannt hatten, haben sie ihn nicht als Gott verherrlicht, sondern wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ward verfinstert.“ Röm. 1, 19. 21. „Die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse.“ Joh. 3, 19. Das Licht von der Höhe bewirkte zwar zuweilen eine momentane Helle, aber der dunkle dichte Wahnwitz des Un- und Aberglaubens, die stinkenden Nebel der thierischen Leidenschaften hinderten es, hinabzuleuchten

in den tiefsten Grund und in die verborgensten Falten des Herzens und dort eine durchgreifende Lustrazion zu vollbringen. Das Göttliche im Menschen, die Vernunft und Freiheit diente häufig nur dazu, daß er sich desto tiefer in intellektuelle und sittliche Finsterniß verrannte: „Sie begriffen das Licht nicht." —

Und wie ist es heutzutage? Das göttliche Licht, Jesus Christus, seine Offenbarung in der katholischen Kirche, leuchtet hell über aller Welt; gibt es aber darum nicht doch noch finstere Orte, wüste Geister, öde dunkle Herzen? Gewißlich hat sich die katholische Wahrheit tausendfältig jedem Denkenden als volle, ungetrübte, lebenspendende Wahrheit erprobt, als das Licht vom Himmel, welches Frieden, Gedeihen und Seligkeit ausgießt über alle Lande, die es willig einsaugen: ist aber die katholische Lehre deßwegen auch in alle Herzen gedrungen, hat das Licht allüberall gezunden? „Die Finsterniß hat es nicht begriffen." Der Satan hängt eine schwarze Wolke von wahnwitzigen Vorurtheilen vor das himmlische Licht, die Leidenschaft legt die Hand auf das Geistesauge, und so kommt es, daß sie sehend nichts sehen, das Licht nicht begreifen, ja dem Lichte prinzipiel abhold sind.

V. 6. „Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes."

V. 7. „Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Lichte gebe, auf daß alle durch ihn glauben möchten."

V. 8. „Er war nicht das Licht, sondern er sollte Zeugniß von dem Lichte geben." — Von der allgemeinen Offenbarung des Wortes an die Welt im natürlichen Gesetze und der besondern an das jüdische Volk im mosaischen Gesetze geht nunmehr der Evangelist über auf die persönliche Erscheinung, die Menschwerdung des Logos. Jeder Offenbarung standen Zeugen zur Seite; jener durch das Naturgesetz — das tiefinnere Bewußtsein der Menschen; der spätern durch Vermittlung Mosis — die alttestamentlichen Profeten; auch die letzte, vollkommenste Offenbarung sollte nicht unangemeldet und unbezeugt eintreten, dafür sorgte Gott durch Johannes.

Der Apostel nennt ihn ausdrücklich einen „Menschen." Aus doppeltem Grunde: Erstlich um die falsche Meinung der Johannesjünger zu berichtigen, die ihn für einen Engel im Fleische oder gar für den Messias zu halten geneigt waren, und dann um auf die Erhabenheit der neuen Offenbarung aufmerksam zu machen, welche durch

die persönliche Erscheinung des Lichtes, also durch Gott selbst unmittelbar der Menschheit werden sollte. Dieser Johannes „war von Gott gesandt" — d. h. er wußte in Folge göttlicher Erleuchtung die Existenz des Logos und dessen Eintritt in die Welt und hatte von Gott die bestimmte Mission erhalten, sein Wissen allenthalben kund zu machen. Wie die Vorsehung jeden Menschen zu einem spezielen Zwecke, mit einem eigenen Berufe ins Dasein setzt, so auch den Sohn des Zacharias: „Er kam zum Zeugnisse . . . vom Lichte." Und ist dieses nicht auch unser Beruf, der erste und höchste Zweck unseres Daseins? Ja wir sollen Zeugniß geben vom Lichte vor aller Welt und namentlich vor jenen, die das Licht noch nicht begriffen haben; wir sollen Zeugniß geben vom Leben — insbesondere denen gegenüber, die bisher im Schatten des Todes saßen. „Auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid." Joh. 15, 27. Und wie? Dadurch, daß wir uns im Denken, Reden und Handeln als „Kinder des Lichtes" erweisen, so daß die Gegner der katholischen Wahrheit keinen dunklen Fleck an uns entdecken, vielmehr durch unser Leuchten auf jenes göttliche Licht hingewiesen werden, dessen Strahl eben in unserer Seele gezunden hat. Dadurch, daß wir unser Leben zum Abglanz und Ebenbilde des Lebens Jesu Christi machen, damit die sittlich Kranken und Todten die wunderbare Quelle kennen lernen, aus deren Born die Norm und die Kraft zum gottähnlichen Leben erfloß. Wären wir diesem hohen Berufe so treu, wie weiland Johannes, so würde in vielen Herzen die Nacht sich zum himmlischlichten Tage verklären, und das Reich des Todes mehr und mehr einem in paradisischer Herrlichkeit erblühenden Leben weichen.

„Alle sollten glauben" — d. h. zum Glauben an das erschienene Wort bewogen werden; zunächst die Juden, und dann durch der gläubiggewordenen Juden Zeugniß die Nazionen der Heiden. So war es Gottes gnadenreiche Absicht; und doch glaubten nicht Alle. „Die Schuld davon liegt weder bei Gott noch bei Johannes, sondern in der Herzenshärte und Widerspänstigkeit derjenigen, die sich weigerten, das Zeugniß anzunehmen." H. Ziril. Das ist auch der Grund, warum das Zeugniß der Kirche so vielfältig wirkungslos verhallt.

„Er war nicht das Licht." — Diese Protestazion ist gegen die überschwänglichen Verehrer des Täufers gerichtet, enthält jedoch auch für uns Beherzigenswerthes. Wir sind gleichfalls nicht „das Licht", so sehr wir immer leuchten mögen durch Wissenschaft oder Tugend. Unser Licht ist nur ein mittelbares, ein reflektirtes, wie das

der Erde, es enthält der dunklen Flecken genug und erlischt vollends, wenn das Urlicht, Gott, sich uns verbirgt. Auch ist es unfähig, durch sich selbst in Andern eine Flamme anzufachen; unser Wissen und gutes Beispiel gleicht mehr dem Brennstoffe, auf den, wenn er zünden und erwärmen soll, der Feuerfunke vom Himmel fallen muß. Daraus folgt die Pflicht der Demuth, die Pflicht „nicht höher von sich zu denken, als sich geziemt, sondern bescheiden . ." Röm. 12, 3. nichts sich selber zuzuschreiben, für sich keine Ehre in Anspruch zu nehmen, sondern den „Vater des Lichtes" dankbar anzuerkennen, von dem jede gute Gabe kommt, und sich mit dem herrlichen Berufe zu bescheiden, seiner Gnade, Wahrheit und Heiligkeit, d. h. dem Lichte Zeugniß zu geben.

V. 9. „Dieses war das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet." — Der Logos, den Johannes durch Wort und That bezeugte, war und ist das wahre, d. h. wesentliche, absolute Licht, weil es a) ewig durch und aus sich selber leuchtet, b) weil alles andere Licht in ihm seinen Ursprung hat, c) weil keine unklare Stelle in ihm sich findet, d) endlich darum, weil es überall hinstrahlt, in jegliche Menschenbrust. Christus, die geistige Sonne, scheint den Guten und den Bösen; er erleuchtet alle Menschen ohne Unterschied schon durch die natürliche Vernunft, um so mehr, wenn sie der Glaube ergreift. Darum ist dieses Licht ein so vielfältiger Prediger, als es Menschenherzen gibt. — „Es kam das wahrhaftige Licht in die Welt, das alle Menschen erleuchtet," lautet es in der grichischen Bibel. Diesem nach enthält der vorstehende Vers den Grund der Sendung des Täufers. Darum trat er mit seinem Zeugnisse hervor, weil das Licht bereits persönlich in der Welt erschienen war. Wie man aber auch lesen mag, Christus erscheint immer als Licht — nicht bloß an sich, sondern in Bezug auf die Menschheit: also a) erhellend den nach Erkenntniß ringenden Verstand, b) erheiternd das von der Welt unbefriedigte und nur durch das Göttliche zu sättigende Herz und das ganze Erdendasein, c) belebend den ohnmächtigen Willen, ihn ermunternd und stärkend zu großartigen Thaten. Wie sehr Jesus Christus in dieser dreifachen Hinsicht den Namen „Licht" verdiene, wissen wir aus der Geschichte und der eigenen Erfahrung.

V. 10. „Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht worden, aber die Welt hat ihn

nicht erkannt." — Von Anfang an war es da, allwaltend, allgegenwärtig in der ganzen Schöpfung, die, gleichwie sie durch ihn entstanden ist, auch seiner fortwährenden Einwirkung bedarf, um fortzuexistiren. (Wir können nicht umhin, hier auf den Unterschied zwischen dem christlichen und pantheistischen Gotte aufmerksam zu machen. Der Gott der Offenbarung ist, waltet in der Welt, sie erleuchtend, ordnend, darin seine ewigen Plane abwickelnd; aber er ist und wirkt als absolut fertiges Wesen, das der Welt nicht im Geringsten bedarf, und das wesenhaft von ihr verschieden, über und außer ihr steht. Der Gott der pantheistischen Filosofie hingegen wirkt in der Welt mit Nothwendigkeit, weil er in ihr oder an ihr erst zum vollen Bewußtsein von sich selbst, zur Vollendung kommt; er ist also noch nicht absolut, nimmt sein Licht von der Welt, statt ihr es zu geben, die Welt gehört zu seinem Wesen, er lebt durch sie, in ihr, wie der Fruchtkeim im und vom Eie lebt, das ihn einschließt. Ein kurioser Gott dieses, ein erbärmliches Unding, von dem nur das unbegreiflich ist, wie es denkende, gebildete Menschen, Menschen, die doch die erhabene Gottesidee vom Christenthum kennen gelernt haben, zu Anbetern haben kann.) Ebenso verwunderlich aber ist's auch, daß die Welt, obgleich sie durch den Logos ward und fortbesteht, „ihn nicht erkannte." Unter Welt versteht der Apostel die Menschheit überhaupt, deren großer Majorität der Begriff Gottes als des Schöpfers und Erhalters des fisischen und geistigen Lebens abhanden gekommen war, „welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten und mehr das Geschöpf anbeteten als den Schöpfer, der gepriesen sei in Ewigkeit." Röm. 1, 25. Die Schmach der Unerkenntlichkeit trifft aber auch jetzt noch so Manchen, dem der bethörte Haufe Bewunderung zollt, namentlich die allerneuesten Naturfilosofen, Razionalisten und Mithiker, welche die durch das Christenthum vermittelte geistige Bildung dazu benützen, um Gott aus der Schöpfung, Christus aus der Geschichte, den Logos aus der Menschenseele, den Menschengeist selbst aus dem Gebiete des Existirenden fort zu demonstriren. Auch da hat Gott Veranlassung, zu klagen: „Es kennet der Ochs seinen Eigenthümer, und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber kennet mich nicht, und mein Volk versteht's nicht." Isa. 1, 3.

V. 11. „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf." — Hier schwebt dem h. Seher schon der menschgewordene Logos, Jesus — Christus, vor Augen, das

ewige Wort in persönlicher Erscheinung, und da schildert er in inhaltsschwerer Kürze und ergreifender Einfachheit die Art und Weise seines Kommens und das Loos des Gekommenen. 1) Wie kam er? Mit dem heiligsten Anrechte auf einen willigen, ehrerbietigen Empfang, wie er dem Fürsten erwiesen wird, der zum ersten Male sein Reich betritt. „Denn er war der Juden König, sie sein Volk." Sir. 24, 10. Mit dem vollsten Anrechte auf einen dankbaren Empfang; denn wer zählt die Wohlthaten, womit er Israel seit Jahrtausenden überhäuft und als sein Volk vor allen anderen ausgezeichnet hat? Mit dem heiligsten Anrechte auf einen liebevollen Empfang; denn er kam, wie ein Vater zu seinen Kindern, wie ein Bruder zu den Brüdern kommt, herablassend, huldreich, die Güte und Menschenfreundlichkeit selber. „Er kam in sein Eigenthum", aber 2) wie wurde er empfangen? Seine Unterthanen erkannten ihn nicht an und erklärten: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Luk. 19, 14. Das Volk, welches er so geduldig übertragen, so reich begnadet, so verschwenderisch ausgestattet hatte, kehrte ihm undankbar, schmählich den Rücken. Seine Blutsverwandten stießen ihn zurück, höhnten, lästerten, mißhandelten ihn und brachten ihn ans Kreuz. „Die Seinigen nahmen ihn nicht auf." Furchtbare Worte! Ob sie nicht auch Manchen aus uns gelten? Ja so thun es auch jetzt noch „die Seinen", die sich übrigens auf ihn berufen, seinen Namen tragen, sich für Glieder seiner Kirche, seines Leibes ausgeben: sie stoßen ihn oft von sich, wehren seinem Gnadennahen, dulden ihn nicht im Herzen, weil er das ganze Herz für sich haben will. Wie den Juden mag man vielen Christen die Anklage ins Angesicht schleudern: „Den Urheber des Lebens habt ihr getödtet, den Heiligen und Gerechten verläugnet." Apg. 3, 14. — Möchten solche doch bedenken, was sie in Christo und mit ihm zurückweisen, möchten sie sich an die Strafgerichte erinnern, die das Judenvolk ereilten und über jeden hereinbrechen, der dem Heiland das Herz verschließt. —

V. 12. „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben,"

V. 13. „welche nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind." — Wenn auch das Judenvolk als solches den menschgewordenen Gottessohn und

mit ihm sein Heil von sich stieß, so fanden sich doch Einzelne unter den Juden und Heiden, die eine rühmliche und für sie höchst segensvolle Ausnahme machten, indem sie den Logos aufnahmen. Das ist der vermittelnde Gedanke zwischen V. 11 und 12. In den letztangeführten Versen nun gibt der h. Evangelist Aufschluß über die für uns interessantesten Fragen: Was heißt Christum aufnehmen? Was gewinnen wir mit ihm oder durch ihn? Wie, auf welche Weise wird uns dieses vermittelt? — 1) Christum „aufnehmen" heißt nach des Apostels Erklärung: „an seinen Namen glauben;" d. i. glauben, daß er ist Jesus Christus, Gottes wesensgleicher Sohn, der Heiland der Welt. Die Aufnahme begreift also in sich: die vollkommene Hingabe a) unserer Vernunft in das Geheimniß seiner Menschwerdung; b) unseres Willens in seine Lehre und Gebote; c) unseres Herzens in ungetheilter feuriger Liebe an ihn, den Liebenswürdigsten; d) unseres unbegränzten Vertrauens auf seine Macht und die Verdienste seiner Inkarnazion, seines Leidens und Sterbens. Denn das alles beschließt der Glaube wesentlich in sich. Hiemit ist auf Seite des Menschen die Bedingung angegeben, unter welcher Christus in ihm seine Heilandswirksamkeit entfalten kann. Es versteht sich allerdings, daß der Mensch diese Bedingung nicht allein, aus eigener Kraft zu erfüllen im Stande ist; auch der aktuele Glaube setzt die Gnade voraus. „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht." Joh. 6, 44. Aber der Mensch kann und muß auch der Gnade selbstthätig mitwirken; thut er es, so 2) vollbringt Gott, was nur er vollbringen kann, das Wunderwerk der Wiedergeburt, wodurch 3) die Kindschaft Gottes dem Menschen vermittelt wird, der eigentliche und höchste Gewinn, den wir aus der Aufnahme Jesu Christi erzielen. „Er gab ihnen Macht, Kinder Gottes zu werden." — Wer vermag die Höhe und Tiefe dieses Wortes zu ermessen? Den menschlichen Geist überkommt ja ein Schwindel, wenn er hinabblickt in den Abgrund der Armseligkeit, worin ihn die Sünde begraben hat, und dann hinaufschaut zur himmlischen Höhe, wo er, Dank dem Sohne Gottes, künftig seine Stellung einnehmen soll. Ein Kind Gottes nicht bloß heißen, sondern wirklich sein, welche Würde, welcher Rang, welch ein unaussprechlich seliges Verhältniß! Und wir sind es, oder werden es so wahrhaft, als der göttliche Logos wahrhaft Mensch wurde und Mensch war. Wir treten wirklich in ein solches Verhältniß zu Gott, wie das Kind zum Vater steht; und wenn wir sagen, daß wir von ihm mit voller väterlicher Liebe geliebt werden und Erben

sind seiner Güter und Herrlichkeit, so haben wir das Grundwesen unseres Kindesverhältnisses noch nicht erschöpft; denn seine Liebe zu uns und unsere Erbberechtigung fußet darin, daß wir auch an seinem Wesen theilnehmen. Und wie gelangen wir zu solcher Theilnahme? Dadurch, antwortet der Evangelist, daß wir erst „aus Gott geboren“ werden. Ein Geheimniß der Gnade erklärt das andere; das Uibernatürliche wird nur auf übernatürliche Weise vermittelt. Zum Kinde Gottes macht nicht das „Geblüt“, d. h. die fleischliche Abstammung von erlauchten, gottgeliebten Stammeltern, wie die Juden sich einbildeten; vielweniger sind wir es in Folge unseres Ursprunges aus dem Willen des Mannes und aus dem Fleische des Weibes, denn: „Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.“ Joh. 3, 6. Es setzt eine Zeugung aus Gott voraus, einen wunderbaren Akt der Gnade, rein geistiger Natur, der, weil er durch den vom Logos gesendeten Heiligen Geist vollzogen wird und vollkommene Erneuerung des alten Menschen bewirkt, auch die „Wiedergeburt aus dem Heiligen Geiste“ genannt wird. Joh. 3, 3. 5. Diese Wiedergeburt aus Gott vollzieht sich ordentlicher Weise in den h. Sakramenten der Taufe und Buße und besteht darin, daß dem Menschen vom Wesen des Logos mitgetheilt wird, daß er ein neues, göttliches Lebensprinzip empfängt. Wie und was das sei? wer sollte das Unbegreifliche begreifen wollen? Statt zu grübeln, müssen wir vielmehr in den Staub gestreckt anbeten den Unendlichen, der uns zu seinen Kindern gemacht hat, und überströmen in Danksagung und zerschmelzen in heiliger Liebe gegen ihn, der die Liebe ist und uns zuerst und in einem solchen Maaße geliebt, uns so unaussprechlich hoch erhoben hat: wir müssen unsere unvergleichliche Würde in lebhafter Erinnerung behalten und den festen Entschluß in uns herumtragen, eher Alles zu opfern, als auf die Kindschaft Gottes, auf die Bruderschaft Jesu Christi, auf die Erbschaft des Himmel zu verzichten. „Staune nicht, o Mensch! daß du ein Kind Gottes geworden bist: denn das ewige Wort Gottes wollte vorher von Menschen geboren werden, um dir gegründetes Zutrauen einzuflößen, daß auch du von Gott könnest geboren werden. Darum fügt Johannes, nachdem er von den aus Gott Gebornen gesprochen, alsogleich bei:

V. 14. „Und das Wort ist Fleisch geworden . . “ — Deßwegen, will Johannes sagen, um die Söhne der Menschen zu Kindern Gottes zu machen, ist der ewige Sohn Gottes Menschensohn

geworden. — Nicht ohne tiefe Berechnung schrieb der Evangelist: „Fleisch geworden.“ Lautete es statt „Fleisch“ „Leib“, so könnte die Ketzerei des Apollinaris gerechtfertigt erscheinen, der die menschliche Seele in Christo läugnete; „Fleisch“ aber gebraucht die h. Schrift immer zur Bezeichnung des ganzen menschlichen Wesens, das aus Leib und Seele besteht. Somit nahm das Wort die vollständige Menschennatur an mit allen konstitutiven Bestandtheilen und wesentlichen Attributen derselben; es fanden sich also im Gottmenschen zwei Naturen, zwei Willen vor, aber ohne Vermischung, ohne Beeinträchtigung der einen durch die andere, und zugleich hipostatisch in der Einen Person des Logos verschlossen. — Ebenso ungeeignet wäre statt „Fleisch“ der Ausdruck „Mensch“ gewesen; denn erstlich, da „Mensch“ eine selbständige Person bezeichnet, hätte leicht der Irrthum entstehen können, als koexistirten in Christus zwei Personen, oder als wäre die göttliche Person von der menschlichen verschlungen worden; und zweitens trat das Wort nicht so ins Geschlecht ein, wie jeder aus uns, die wir die Spezies „Menschen“ schlechthin um ein Exemplar vermehren. Der Logos ward nicht ein Mensch, sondern der Mensch, wie es Adam war; denn er repräsentirte die gesammte menschliche Natur in einer erhabenen, umfassenden Persönlichkeit, er trug als geistiger Stammvater des neuen Geschlechtes das ganze Geschlecht in potentia in sich. — Und er ist Fleisch „geworden“, d. h. das Wort wurde wirklich und wahrhaftig im Fleische geboren, Jesus kam als Gottmensch zur Welt, und nicht als bloßer Mensch, mit dem sich, wie die Gnostiker schwärmten, der Logos erst später verbunden hat.

Wort und Fleisch, Gott und Mensch —, welch einer unendlichen Liebe bedurfte es von Seite des Allerhöchsten, um diese sich so unermeßlich fern liegenden Grundsätze zu vereinigen! Welch einer unendlichen Liebe bedurfte es auf Seiten des Logos, daß er, sich selbst entäußernd, Knechtsgestalt annahm und alles Elend unserer Natur — die Sünde ausgenommen — anzog, um dadurch des Leidens und Sterbens fähig zu werden für uns, um uns durch seine Erniedrigung den Adel der Gotteskindschaft zu verdienen. —

„Das Wort ist Fleisch geworden.“ Wir sinken staunend, anbetend, dankglühend in die Kniee, so oft wir dieses sprechen, und mit Recht. Mögen wir aber auch beflissen sein, dem Herrn sein unermeßlich großes Opfer nach Kräften zu vergelten durch die That; dadurch nämlich, daß wir um seinetwillen die menschliche Natur in uns und andern in Ehren halten, dadurch, daß wir fortan als Kinder Gottes

wandeln in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wir können es, trotzdem daß wir Fleisch sind; denn auch Er ist Fleisch geworden, der doch stets die Heiligkeit war, und das beweist, daß man auch im Fleische ein heiliges, göttliches, wenn auch hart versuchtes Leben führen kann. „Die Gnade Gottes unseres Heilandes ist allen Menschen erschienen und lehrt uns, daß wir den weltlichen Lüsten entsagen, sittsam und gerecht und gottselig leben in dieser Welt.“ Tit. 2, 11. 12.

„Und hat unter uns gewohnet.“ — Nicht auf kurze Augenblicke ist der Sohn Gottes in die Niederungen der Welt herabgestiegen, und er hat die Menschen nicht in ehrerbietiger Entfernung von sich gehalten; nein, für ein volles Menschenalter schlug er sein Zelt hienieden auf und lebte wie ein Bruder unter Brüdern, aß und trank mit den Menschen, ließ sich von den Jüngern befühlen, erwies sich als wahren Menschen. — Und, obgleich nach Vollendung seines Erdentagewerkes zurückgekehrt, von wannen er ausgegangen, wohnt er doch noch jetzt unter uns und wird wohnen bis ans Ende der Welt. Während seines drei und dreißigjährigen Wandels „in allen Stücken versucht, wie wir, lernte er Mitleid haben mit unseren Schwachheiten“ Hebr. 4, 15. und sein jetziges Verweilen unter uns hat den Zweck, den Menschenkindern Vertrauen einzuflößen und dem Hilfsbedürftigen überall nahe zu sein. Erfüllt ist dann das Wort: „Ich will in ihnen wohnen und unter ihnen wandeln; und ich will ihr Gott, und sie sollen mein Volk sein.“ II. Kor. 6, 16. Sie sollen mein Volk sein. Ob auch dies erfüllt ist, ob allerorts, wo Jesus Christus Altäre, Kanzeln 2c. hat, wo er wohnt, auch ein Volk wohnt, das er in Wahrheit das seine nennen kann? — Wenn dem nicht also ist, so liegt die Schuld wahrlich nicht bei Christus, als ob er sich zu wenig als Gott und Herrn bezeugt, zu wenig gethan hätte, um alle Herzen an sich zu fesseln; denn auch wir müssen mit Johannes sagen:

„Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen, voll der Gnade und Wahrheit.“ — Was sahen die Jünger am Worte, das Mensch geworden? Herrlichkeit im Sinne der Welt keine, aber Herrlichkeit anderer Art desto mehr. Sie waren Zeugen aller Wunder vom ersten zu Kana bis zum größten am Grabe des Lazarus. Tagtäglich geschah vor ihren Augen, was Jesus einst dem eingekerkerten Täufer sagen ließ: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen 2c. 2c.“ Mth. 5, 11. Das war Herrlichkeit. Und solche erschien ihnen, wenn er ihnen das Geheimniß der Erlösung auslegte, oder wie einer, der Gewalt hat,

die Laster geißelte, Buße und Besserung predigte; solche erschien ihnen auf Thabor, bei jedem Wiedererscheinen des Auferstandenen, und da er auffuhr zu seinem Vater, sie erschien ihnen ganz vorzüglich in der Herabkunft des h. Geistes am Pfingstfeste. Wahrlich, die Apostel durften von seiner Herrlichkeit zeugen; denn sie hatten sie gesehen, und nicht bloß gesehen, sondern daran theilgenommen, davon geerbt: „Ich habe die Herrlichkeit, welche du mir gegeben, auch ihnen gegeben." Joh. 17, 22. „Durch die Hände der Apostel geschahen viele Zeichen und Wunder unter dem Volke." Apg. 5, 12. — Es war aber das in der That eine Herrlichkeit „als des Eingebornen", d. h. eine solche, wie sie dem Sohne Gottes geziemte, die ihn zugleich als den Sohn Gottes auswies; denn die Wunder, die er wirkte, wirkte er aus eigener Kraft, die Lehre, die er verkündete, schöpfte er aus sich, die Gebote, so er aufstellte, gab er als souverainer Herr und Gesetzgeber, seine Kraft wirkte in den Aposteln, welche immer im Namen Jesu handelten. Alles das bezeugt ihn als den, für den er sich ausgab: für den Eingebornen des Vaters.

Und wir sahen dieselbe Herrlichkeit, da wir die heiligen Evangelien lasen, und wir begegnen ihr fortwährend in den zahllosen Wundern der christkatholischen Kirchengeschichte, wir erfuhren sie ganz gewiß schon zum öftern im eigenen Leben. Uiberblicket die Länder, die das göttliche Wort sich unterworfen, schauet hin auf die zahllosen Anstalten, welche die christliche Liebe ins Dasein gerufen hat. Betrachtet die Segnungen der Zivilisazion, die Blüthe der Wissenschaft und der Künste, deren Mutter eben das Christenthum ist: und ihr seht die Herrlichkeit des menschgewordenen Gottes. Genügt das in Verbindung mit dem, was jeder persönlich an sich erfuhr, noch nicht, um uns im Glauben und in der Liebe gegen Jesus Christus zu befestigen? gegen ihn, der erschienen ist und fort und fort sich kundgibt als:

„Voll der Gnade und der Wahrheit." — Voll der Gnade, ja die personifizirte Gnade, unsererseits durch nichts motivirte liebreiche Erbarmung ist er; die Gnade zog ihn vom Himmel zur Erde, Gnade spenden war während seines Erdenlebens sein ganzes Tagewerk, und ist es auch jetzt und immer. Ach, daß er für seine Gottesgabe, die Gnade, in jedem Menschen einen begierigen Abnehmer fände! Leider bietet er sie vielerorts vergeblich aus; denn nicht wenige wissen sie nicht zu schätzen, und andere gibt es, die der Gnade Jesu Christi, der durch ihn gewirkten Erlösung, zu ihrem Heile gar nicht zu bedürfen glauben. Allein: „Es ist in keinem anderen Heil; es ist kein anderer

Name den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." Apg. 4, 12. Und gleichwie nur durch ihn Gnade zu hoffen ist, so finden wir auch nur bei ihm Wahrheit und zwar die ganze volle Wahrheit. „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben." Joh. 8, 12. Er ist die wesenhafte Wahrheit. Joh. 14, 6. Was den vernünftigen Geist von Gott, von seinem Verhältnisse zu ihm, von seiner Bestimmung und Zukunft zu wissen interessirt, das erfährt er aus dem Munde Jesu. So wie er anderswoher Aufschlüsse zu erhalten sucht, verfällt er in Lüge und Irrthum. Lüge und Irrthum ist denn auch jedes Resultat menschlichen Forschens auf dem Gebiete des Geistes oder der Natur, das mit der Offenbarung Christi in Widerspruch steht. Denn das Wort „voll der Wahrheit" kann weder getäuscht werden, noch selber täuschen, „und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Orte, bis der Tag anbricht, und der Morgenstern aufgeht in euern Herzen." II. Petr. 1, 19.

Aehnlich unserem göttlichen Vorbilde sollen auch wir werden „voll der Gnade und Wahrheit"; und dieß geschieht, wenn der sittliche Zweck der Weihnachtsfestfeier an uns in Erfüllung geht, nämlich wenn Jesus Christus in uns zur Wahrheit wird. Das aber wird er, wenn wir ihn aufnehmen durch den Glauben, ihn umklammern mit allen Fasern unserer Hoffnung, in ihn uns untrennbar hineinleben durch heilige Liebe. Da ist er dann das „große Licht", das unseren geistigen Lebenstag regiert; die Zentralsonne, um den alle unsere Gedanken als Planeten kreisen; die Oelbaumskrone, in welcher die Taube, unsere Seele zur Ruhe kommt, die Paradiesesblume, aus deren unergründlich tiefem Kelche unsere heiligsten Begierden ihren Honig holen. Das Gleichniß des „Schönsten unter den Menschenkindern" wird da unter der Schöpferhand des h. Geistes immer ausgeprägter und vollständiger an uns sichtbar werden; und wenn einst die letzten Dämpfungen und Beschränkungen seitens der sündlichen Natur werden gewichen sein, so wird die ganze erlöste Gemeinde dastehen als ein zweiter Christus, und aus jedem Gliede derselben wird wie aus einem Tropfen hellen Morgenthaues das Bild der großen, göttlichen Geistersonne uns entgegen strahlen. Steht aber dieses lebendige und herrlichste Meisterwerk des Gnadengeistes erst vollendet da, so sind wir am Ende der Wege Gottes angelangt: die volle Ausgeburt des Sohnes in der erlösten Menschheit krönt alles Gotteswerk, dem hohen Weihnachtsfeste folgt das neue Jahr der Ewigkeit.

---

Das

# Fest der Beschneidung des Herrn und Neujahr.

## Liturgisches.

So wenig sich mit Genauigkeit die Zeit ermitteln läßt, wann vorgenanntes Fest eingeführt wurde, so bestimmt läßt sich sein Vorhandensein schon in den ersten christlichen Jahrhunderten nachweisen. Die ältesten Sakramentarien, als deren Verfasser Papst Gelasius oder Leo der Große gilt, handeln von einem Feste „der Oktave des Herrn“, worunter eben das Fest der Beschneidung nemeint ist; was wir aus dem schließen, daß darin in der Secreta der Messe der Beschneidung Erwähnung geschieht. Dann begegnen wir folgendem Kanon des Konzils von Tours vom J. 567: „Um die heidnischen Gebräuche auszurotten, haben unsere Väter für den ersten Januar angeordnet, besondere Litaneien zu beten, in den Kirchen die Psalmen zu singen und um die achte Stunde dem barmherzigen Gott zu Ehren die Messe von der Beschneidung zu feiern.“ Demzufolge war also das bezügliche Meßformulare schon aus früherer Zeit vorhanden, und das Fest selbst ebenfalls nicht mehr neu, da es das Konzil als von seinen Vorfahren angeordnet bezeichnet. Doch gelangte es erst im 7. Jahrhunderte zum Range eines Hochfestes.

Einer Erklärung bedarf der Umstand, daß es lange Zeit hindurch unter Fasten und anderen Bußübungen begangen wurde. Das geschah, wie der oben zitirte Kanon besagt, um unter den Christen „die heidnischen Gebräuche auszurotten.“ Der erste Januar war nämlich im Kalender der Heiden dem Gotte der Zeit, Janus, und der Göttin der Stärke, Strenia geweiht, und die Feier bestand in den ausschweifendsten Vergnügungen, ärgerlichen Mummereien, wüsten Gelagen rc. Lei-

der fehlte es auch nicht an schlechten Christen, die das bacchantische Treiben mitmachten, ihrem Glauben zum Hohne und zum Aergerniß ihrer Mitchristen. Um nun dem vorzubeugen und zugleich Gott die Unbilden abzubitten, so ihm zu dieser Zeit zugefügt wurden, versammelte die Kirche ihre Kinder in den Tempeln und verhielt selbe zu Gebet und Buße. Sehr schön drückt die heilige Absicht der Kirche Augustinus in einer Neujahrspredigt aus: „Wirst du Neujahr feiern, wie der Heide, und Würfel spielen und dich berauschen? Wie kannst du anderes glauben, anderes hoffen und anderes lieben? Die Heiden geben sich Neujahrsgeschenke, gebet ihr Almosen; jene lauschen unzüchtigen Gesängen, erquicket ihr euch an den Worten der h. Schrift; jene eilen ins Theater, eilet ihr in die Kirche; jene berauschen sich, möget ihr fasten.“ — Mit dem Heidenthume verschwand nach und nach auch die beregte heidnische Unsitte, und die kirchlichen Maßnahmen dagegen wurden überflüssig; der Gedächtnißtag der Beschneidung des Herrn ward zu einem wahren Festtage.

Eines aber kam und blieb auch unter den Christen in Uibung, nämlich der altrömische Gebrauch, sich wechselseitig ein glückseliges neues Jahr anzuwünschen und Geschenke zu machen. Die christliche Liebe zieht oft großen Vortheil aus dieser Gepflogenheit, und die Kirche kann sie darum unter der Voraussetzung, daß aller Aberglaube ferne sei, und die Wünsche aus aufrichtigen Herzen kommen, nur empfehlen und die Einladung hinzufügen, die Menschheit möge auch die von ihr dargebotenen Gnadengeschenke hinnehmen und sich dadurch ein wahrhaft glückseliges neues Jahr versichern.

Auffallend, was die kirchliche Feier dieses Festes anbelangt, ist das Formulare, nach dem die h. Messe gelesen wird. Es ist eine Zusammensetzung aus drei Formularien, nämlich dem der Geburtsoktave, einem zweiten von der Beschneidung, und einem dritten, wornach die Votivmessen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau gelesen werden. Es erklärt sich aus der ehemaligen Sitte, an diesem Tage dreimal nach den angegebenen Formularien das heiligste Opfer darzubringen.

In manchen Diözesen wird das alte bürgerliche Jahr mit einem Fasttage und Te Deum geschlossen, und der Hauptgottesdienst des neuen Jahres mit dem Veni creator begonnen; ersteres zur Büßung der im Laufe des Jahres begangenen Sünden und zur Danksagung für die zahllosen von Gott empfangenen Gutthaten, letzteres in der demüthigen Erkenntniß, daß Licht und Segen von Oben komme, und um sich auch für die Zukunft Gottes gnadenreiche Führung zu erflehen.

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Beschneidung des Herrn und Ertheilung des Namens Jesus. Luk. 2, 21.

V. 21. „Als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war."

Dieses kurze evangelische Lesestück setzt uns die Kirche heute und am nächst folgenden Namen-Jesu-Feste als geistliche Speise vor; klein dem Umfange nach, ist es desto reicher an Inhalt, an anbetungswürdigen Geheimnissen, an süßem und gedeihlichem Nahrungsstoff für die mit Glaube und Liebe betrachtende Seele.

Was zunächst — als Gegenstand der heutigen Festfeier — unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist die Beschneidung des vor acht Tagen zur Welt gebornen Gottessohnes. — Also verlangte es das Gesetz: „Am achten Tage soll das Kindlein beschnitten werden." III. Mos. 12, 3. Und zwar hatte es ordentlicher Weise durch den Vater des Knäbleins zu geschehen, in Gegenwart von mindestens zehn Personen. Er sprach dabei: „Gepriesen sei der Herr unser Gott, der seinen Geliebten geheiligt von Mutterleib an, der ihm sein Gesetz in's Fleisch gedrückt hat und seine Sehne bezeichnet mit dem Zeichen seines heiligen Bundes, zur Aufnahme in den Segen Abrahams unseres Vaters." Darauf rezitirten die umstehenden Zeugen Ps. 64, 5. „Selig ist der, den du erwählest und annimmst; er wird wohnen in deinen Vorhöfen, wir werden satt werden von den Gütern deines Hauses." Zugleich ward dem Vorläufer des Messias, welchen man bei der Zeremonie unsichtbar gegenwärtig dachte, ein Ehrenstuhl hingesetzt mit den Worten: „Dies ist der Stuhl des Profeten Elias." Ein Freudenmahl folgte der misteriösen Handlung, welches mit einem Gebete für das Wohl des Kindes und seiner Eltern beschlossen wurde. So viel über den Ritus der Beschneidung. —

Da drängt sich aber die Frage auf: Warum unterwarf sich Christus dieser ihn nichts angehenden, eben so demüthigenden als schmerzlichen Gesetzesvorschrift? Daß sie ihn nichts angieng, ist kein Zweifel; denn Er, der in ewiger Wesensgemeinschaft mit dem Vater stand und auch darin verblieb, als er die menschliche Natur annahm, er der Allzeitheilige bedurfte weder der Aufnahme in das Bündniß und den

Segen Abrahams, noch des äußeren Merkmales der geschehenen Aufnahme, noch einer besonderen Heiligung. Die Beschneidung hatte für ihn etwas Erniedrigendes; denn sie stellte den Allerreinsten in die Reihe der Unreinen, sie vermengte die Urquelle der Gnade mit den Elenden, welche der Begnadigung bedürftig waren, sie ließ den Sohn Gottes als ein ganz gewöhnliches schuld- und strafbares Adamskind erscheinen. Welch' eine schwere Demuthprobe, welch' eine wundergroße Demuthübung war also die Beschneidung für den Herrn! Möchten wir zu Zeiten darandenken, besonders dann, wenn die Welt von unsern bestgemeinten, tugendhaftesten Handlungen Anlaß nimmt, schlecht von uns zu denken und zu reden, besonders dann, wenn der Hochmuthsteufel, falsches Scham- und Ehrgefühl uns vom sakramentalen Sündenbekenntnisse abhalten oder dabei die Zunge binden will. Christus lud den Schein eines Sünders auf sich, obwohl er die persönliche Heiligkeit war: und wir sollen zu stolz sein, uns vor Gott und Menschen als Sünder zu bekennen, da wir dieses wirklich sind?! Christus ließ eine schmerzhafte und beschämende Zeremonie an sich vornehmen, die ihn nichts nützte; und wir sollten uns Uibungen entziehen, die, wenn auch beschämend und schmerzlich, Bedingung und Quelle unseres ewigen Heiles sind?! Es gibt nur Eines, was schmachvoll und erniedrigend ist, die Empörung gegen die göttliche Ordnung, die Sünde; demüthige Unterwerfung unter Gottes Anordnungen hingegen ist jedenfalls ehrenhaft und adelich.

Indessen setzen wir mit Recht erhebliche Beweggründe voraus, die den Erlöser solches zu dulden veranlaßten; und nach der Erklärung der heiligen Väter und erleuchteter Schriftausleger geschah es: 1) um uns ein Beispiel zu geben, aus dem wir Ehrfurcht und Gehorsam gegen die göttlichen Satzungen lernen sollen; 2) um den Juden keinerlei Veranlassung zu geben, ihn und seine Lehre zu verwerfen. Hätte sich der Heiland dem bezüglichen Gesetze nicht gefügt, so würden ihn selbst die Besten seines Volkes als einen, der keinen Theil an Gott hat, mit Haß und Verachtung von sich gestoßen haben. Zarte Schonung fremder Schwachheiten, beschränkter Anschauungen, eigenthümlicher Gebräuche, so ferne sie mit der Offenbarung nicht in feindseligem Widerspruche stehen und der Sittlichkeit nicht widerstreiten, ist auch Pflicht jedes Katholiken, und namentlich des Priesters. Durch unzeitige Aufklärerei, durch vornehme Verdammung liebgewordener, fromm gemeinter und an sich nicht tadelnswerther Meinungen und Bräuche wird wohl sehr viel geschadet, aber sehr wenig genützt, sehr viel niederge-

rissen, aber wenig aufgebaut, manches Herz voll heiligen Kindersinnes geärgert und abgestoßen, und dafür höchstens das sehr zweideutige Lob der sogenannten Aufgeklärten gewonnen. Da heißt es füglich: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles frommt.“ I. Kor. 6, 12. Da gilt es, weise zu sein mit Maaß. Röm. 12, 3. Um indessen zu unserem Gegenstande zurückzukehren — unterzog sich Christus 3) der Beschneidung auch darum, um jeden Zweifel an seiner wahren und wirklichen Menschheit unmöglich zu machen, um 4) die Beschneidung der Väter zu heiligen, die ihren sakramentalen Werth ebenso von der Beschneidnng des Erlösers antizipirte, wie die alttestamentlichen Opfer ihre genugthuende, reinigende, versöhnende Kraft vom großen Opfer auf Golgatha entlehnten; 5) um das mosaische Zeremonialgesetz außer Wirksamkeit zu setzen, nach dem Worte des Apostels: „Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, unterthänig dem Gesetze; damit er die, welche unter dem Gesetze standen, erlösete.“ Gal. 4, 4. 5. Endlich 6) um durch die Beschneidung, welche für die sündigen Menschensöhne verordnet worden war, den Schein der Sünde auf sich zu nehmen und dieselbe an seinem Leibe zu büßen.

Unläugbar steht die Beschneidung des Herrn in engem Bezuge zum Erlösungswerke: a) dadurch ward er eigentlich qualifizirt, um das Sühnopfer für die Sünden sein zu können. So gewiß nur ein persönlich Schuldloser, ein Gerechter der beleidigten Gottheit Genugthuung leisten konnte, so nothwendig war es andererseits, daß dieser Gerechte in einem Zustande sich befand, daß ihn der Fluch der Sünde und die Strafe dafür erreichen konnte. Er mußte unschuldig und zugleich schuldbar, gerecht und zugleich strafwürdig sein; er mußte ein Mittelding zwischen Heiligkeit und Sünde an sich tragen, welches nach h. Augustins Erklärung „das äußere Kennzeichen der Sünde, der Schein der Sünde“, also die Beschneidung war. Dadurch „hat Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.“ II. Kor. 5, 21. Auf solche Weise „ist er zum Fluche für uns geworden . . , damit über die Völker käme der Segen Abrahams durch Jesum Christum.“ Gal. 3, 13. 14. Vermöge seiner Empfängniß und Geburt stand der Gottmensch makellos und gerecht da, konnte somit des beleidigten Vaters Zorn nicht fühlen und darum auch nicht sühnen, er war Christus, aber noch nicht Jesus — Heiland, Erlöser; im Augenblicke der Beschneidung jedoch, die ja nur für Sünder angeordnet war, erscheint er nach Bernards Wort als ein Sünder vor Gottes Auge und wird vom Blicke des göttlichen Zornes getroffen. Denn es besteht,

[illegible] Augustin spricht, zwischen Gott und dem Bösen ein solcher [illegible] daß selbst der Schein der Sünde, ihr Wahrzeichen am Leibe [illegible] um den unendlich Heiligen und Gerechten zum Todesurtheil [illegible] seinen eigenen Sohn zu vermögen. — b) Die Beschneidung ist [illegible] der Anfang des Erlösungsopfers. „Mit Blut wird ja fast alles gereinigt nach dem Gesetze, und ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung.“ Hebr. 9, 22. Da nun das Opferlamm unter dem Messer des Beschneidenden blutete, erfüllte er die bezeichnete Bedingung, und es läßt sich das Wort Mosis hieherbeziehen: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen.“ II. Mos. 24, 8. Doch sollte es nach des Vaters unerforschlichem Rathschlusse eben nur der schmerzliche Beginn des großen langen schmerzvollen Erlösungswerkes sein, welches getreu bis ans Ende zu führen, sich der Heiland durch die Beschneidung anheischig machte; sie ist also c) die Verpflichtung zur, die Bürgschaft für die Vollendung des blutigen Opferwerkes. Denn also spricht der Apostel: „Ich bezeuge es jedem Menschen, der sich beschneiden läßt: er ist schuldig, das ganze Gesetz zu erfüllen.“ Gal. 5. 3. Da wir nun annehmen müssen, daß Jesus, da er diese Verpflichtung einging, wohl wußte, was er that, wozu er sich verbindlich machte, daß das Heer unzähliger körperlicher und geistiger Leiden, so ihn auf seinem Opfergange erwartete, ihm in diesem Augenblicke in schrecklicher Deutlichkeit vor der Seele schwebte: mögen wir uns eine Vorstellung machen von dem, was er bei der Beschneidung litt, von der gränzenlosen Liebe, die ihn dazu bewog, vom Werthe unserer Seele, derentwegen er all das auf sich nahm. „Siehe, wie theuer er deine Seele erkauft, und du wirst zur Einsicht kommen, was sie für ein Gut sei.“ H. Aug. Für eine geringfügige Sache konnte der Gottmensch nicht sein kostbares Blut vergießen; da er es aber für unsere Seele wirklich vergoß, müssen wir trotz der Einsprache unserer Armseligkeit dennoch an ihren Hochwerth vor Gottes Angesicht glauben, aber sie auch selbst werthschätzen, für sie sorgen, sie nie in den Koth ziehen; widrigenfalls versündigen wir uns nicht bloß an Gottes edelster Kreatur, sondern am Blute Jesu Christi selber, das für sie und über sie geflossen ist.

Wir würden indessen die Sache einseitig und mangelhaft auffassen, wenn wir die Beschneidung bloß in Beziehung auf den Erlöser betrachteten, der sie erduldete; sie enthält vielmehr auch für uns die Verpflichtung zur Beschneidung des Herzens, eine Verpflichtung, die dem Christne zwar immer lebendig vor Augen schweben, deren

Erinnerung er aber besonders beim Beginne des neueh Jahres in sich auffrischen soll. Diese Pflicht wird nur zu sehr vernachlässiget, und besteht die Mehrzahl der Christen aus „Unbeschnittenen am Herzen." Apg. 7, 51. Es ist aber dieses eine Beschneidung „nicht äußerlich am Fleische, sondern im Innern, die Beschneidung des Herzens nämlich dem Geiste und nicht dem Buchstaben nach, Röm. 2, 28. 29. nicht eine solche, „die mit der Hand geschehen durch Hinwegnahme des Fleisches am Leibe" Kol. 2, 11. sondern deren Wesen die Entsagung der Begierlichkeit des Fleisches, überhaupt die Ertödtung des verderbten Eigenwillens bildet. Eine solche Beschneidung, deren Tipus eben die der Juden war, a) macht uns Jesus zur strengen unumgänglichen Pflicht. Denn also lautet sein Wort: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst . ." Mth. 16, 24. „Jeder wird mit Feuer gesalzen, und jedes Opfer wird mit Salz gesalzen." Mark. 9, 48. Und der Apostel sagt: „Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Lastern und Gelüsten." Gal. 5, 24 Durch das, was der Erlöser bei seiner Beschneidung opferte und litt b) lehrt er ferner, was das Messer des Eifers vornehmlich von unserem Herzen wegschneiden soll: er opferte daselbst auf den Eigenwillen durch Gehorsam; den Eigennutz, die Selbsucht durch vollständige Entblößung; den Hochmuth durch freiwillige Erniedrigung; die Sinnenlust durch Erduldung des Schmerzes; und diese vier Hauptleidenschaften sind denn auch das Objekt der geistigen Beschneidung, welche uns c) Christus durch seine Gnade möglich und leicht macht. Um uns die Kraft zu diesem allerwichtigsten Werke zu verdienen, ließ er die schmerzliche Operazion an seinem gebenedeiten Leibe vornehmen; sein damals vergossenes Blut sollte schmerzstillender Balsam sein für die brennenden Wunden, aus denen das Herz in Folge der geistigen Beschneidung blutet; die Thränen, so er damals weinte, sollten uns wie ein starker Wein mit Muth beseelen zum großen Unternehmen, und unempfindlich machen gegen das mit der Ausführung verbundene Weh. Ein Blick auf die Schaar der Heiligen aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern überzeugt uns, daß die Erstlinge des Blutes Jesu Christi nicht vergeblich geflossen seien: freudig haben sie alle die Herzensbeschneidung an sich vollzogen, Dank der Gnade, die jeglichem, der guten Willens ist, der Heiland am heutigen Tage verdient hat. So helfe denn auch seine heilige Bundeswunde zur geistlichen Beschneidung und mache, daß wir wahrheitsliebende, demüthige, von der Welt losgetrennte, keusche und nur auf das, was Gottes ist, hingerichtete Herzen

empfangen, daß wir geistlich denken und alle unsere Glieder geistlich regiren. Mit dem festen Vorsatze hiezu und der inbrünstigen Bitte um die hilfreiche Gnade treten wir ein ins neue Jahr:

Im heiligsten Namen Jesu.

„. . Ward sein Name Jesus genannt rc." Wie im Christenthum bei der Taufe, fand im Judenthume bei der Beschneidung die Benamsung statt, und nicht früher; denn bevor der Mensch nicht in das Gnadenbündniß mit Gott aufgenommen worden, ist er Nichts, verdient also auch keinen Namen. — Das Bedeutungsvolle der Namen geht durch die ganze h. Schrift. Der Name soll seiner Bestimmung nach in präziser Weise die ganze innere Wesenheit desjenigen ausdrücken, der ihn trägt. Allein durch die Sünde wurde der geistige Blick umflort, das innere Wesen ward mehr oder minder ein undurchsichtiges Geheimniß, und die Namen verloren ihre Bedeutsamkeit. In einzelnen Fällen half Gott selbst, „der da weiß, was an einem Menschen ist," diesem Uibelstande ab, indem er den Namen schöpfte. Also that er bei dem Vorläufer Christi, und mit vollem Rechte bei seinem eingebornen Sohne; denn dem Vater stand es zu, seinem Kinde den Namen zu schöpfen.

Er gab ihm den Namen „Jesus." Doch nicht erst jetzt bei der Beschneidung; vielmehr war dem Sohne Gottes dieser Name schon von Ewigkeit her vorbestimmt, wie er selbst sich von Ewigkeit her zur Erlösung der Welt entschlossen hatte; auch war derselbe durch den Erzengel Gabriel sowohl der gebenedeiten Gottesbraut vor der Empfängniß des Wortes, als auch dem h. Josef zur vorläufigen Wissenschaft gebracht worden. Allein erst von der Beschneidung an trug Christus den Jesus-Namen öffentlich und — so zu sagen — rechtmäßig; denn dazumal hat er ihn erkauft a) um den Preis der tiefsten Erniedrigung, indem er sich unter die Sünder stellte; b) um den Preis seines kostbaren Blutes; c) um den Preis seiner Selbsthingabe in Leiden und Tod zum Zwecke der Menschenerlösung. Dazumal nämlich hat er die Erlösung begonnen und für ihre gänzliche Durchführung Bürgschaft eingelegt: er war Erlöser und hieß darum auch Erlöser, göttlicher Helfer, Heiland, Jesus. Dieses nämlich bedeutet der Name, „Jehosua," oder „Josua," oder nach griechischer Fassung „Jesus."

Zwar hatten auch andere vor ihm so geheißen, namentlich die zwei merkwürdigen Vorbilder des Messias: Josue, der Sohn des Nun, welcher dem Volke Gottes das gelobte Land eroberte, und Josue, Josedeks Sohn, der Hohepriester, der das nach Babilon geschleppte Volk

zurück in die ersehnte Heimat führte. Aber bei ihnen und allen übrigen war dieser Name entweder gar nicht oder nur im beschränktem Maaße Wahrheit, wogegen in Christo sich Wesen und Name vollkommen gegenseitig decken, indem er wirklich das ist, was er heißt: „Jesus."

„Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist." Filip. 2, 9. Unter welchen Gesichtspunkten steht er über allen Namen? 1) Wegen seiner unendlichen Bedeutsamkeit und 2) wegen seiner unendlichen Wirksamkeit. — Wer ist im Stande, den Inhalt des Jesus-Namens erschöpfend darzustellen? Er bezeichnet den Heiland als Gott von Gott, als die unendliche Macht, Weisheit und Güte; er erinnert uns an die hohen beseligenden Wahrheiten, welche der göttliche Meister zur Erleuchtung und zum Troste der Menschheit vom Himmel brachte; an die weisen süßen Gesetze, womit er uns den Weg zur Seligkeit vorzeichnete, an die unerreichbaren Tugenden, womit er uns gleichsam nachlockend vorausging. Er führt der Seele all die zahllosen Großthaten der göttlichen Liebe vor Augen, von der gnadenreichen Herabkunft des Wortes in den Schooß der Jungfrau an bis zu seinem bitteren Hinscheiden am Kreuzesholze. Er hebt das gläubige Gemüth in den Himmel der Himmel empor, wo des Menschen Sohn an der Rechten des Vaters sitzt, angethan mit göttlicher Herrlichkeit und Herrschaft über alle Geschöpfe. Fürwahr ein herrlicher Name durch das, was er bedeutet, und nicht minder durch das, was er wirkt. „Im Namen Jesu müssen sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind." Filip. 2, 10. Den Bewohnern des Himmels ist er die Losung zu begeisterter Anbetung und entzückten Jubelgesängen, die Zentralsonne, welche in alle Seelen unaussprechliche Wonnen ergießt. „Im Lichte deines Angesichtes werden sie wandeln, und in deinem Namen frohlocken den ganzen Tag." Ps. 88, 17. — Nicht minder theuer und herrlich ist er auch dem gläubigen Erdenpilger, der willig bei seiner Nennung das Knie beugt, weil er ihn als den allmächtigen Talisman kennt, als das wunderbare Tetragrammaton, womit er, so zu sagen, Himmel, Erde und Hölle beherrscht. Schön schildert die Wirksamkeit des Namens Jesu in Beziehung auf den Menschen der heilige Bernard, indem er darauf die Worte der Braut im Hohenliede 1, 2. anwendet: „Dein Name ist ein ausgegossen Oel." „Das Oel unterhält das Feuer, nährt das Fleisch und lindert den Schmerz; es ist Licht, Speise und Arznei. Siehe dieß Alles gilt von des Bräutigams Namen. Jesu Name a) leuchtet, wo er verkündiget wird, b) er nährt das Herz, das sein gedenket, c) er

salbt und ängstigt, wo er angerufen wird, und heilt jeden, welcher der Heilung bedarf und darnach begehrt." Das ist fürwahr nicht etwa bloßes hipermistisches Wortgeklingel, sondern baare, von Unzähligen erprobte Wirklichkeit. — In schrecklicher Herrlichkeit endlich flammt der Name Jesu den verworfenen Geistern in das Angesicht. a) Scham verzehrt sie bei seinem Klange; denn sie können es nicht vergessen, daß Jesus sie besiegt, ihr Reich zerstört und sie derart gebunden habe, daß sie nur denen schaden können, die ihnen freiwillig nahe kommen. b) Er durchzuckt ihr ganzes Wesen wie ein feuriges Schwert und bereitet ihnen die furchtbarste Qual, ebenso wie ehemals die leibliche Gegenwart des Herrn. Mth. 8, 28, 29. Er ist endlich c) der allmächtige Bannspruch, dem die Fürsten der Finsterniß nicht widerstehen können. Beweise dafür haben wir in Menge in der h. Schrift, die uns von Teufelaustreibungen im Namen Jesu durch die Apostel, gewöhnliche Jünger, ja selbst durch unbekehrte Juden (Mark. 9, 37.) erzählt. In der ersten christlichen Zeit bedienten sich die Gläubigen desselben gegen die bösen Geister mit so sicherem Erfolge, daß Tertullian in seiner Schutzschrift also zu den heidnischen Gewalthabern sprechen konnte: „Wenn ihr einen Christen auffindet, welcher einen ihm vorgeführten Besessenen durch Anrufung des h. Namens Jesu nicht in die Flucht jagt, der mag stracks getödtet werden, wir geben unsere Zustimmung." Was kann da der gläubige Christ fürchten, wenn dieser glorreiche allgewaltige Name über seinem Haupte leuchtet und — in seinem Herzen? Letzteres ist in allwegen nothwendig, wenn wir seine gesegnete Wirksamkeit an uns erfahren wollen. Im Herzen aber leuchtet er, wenn dieses beseelt ist von felsenfestem, lebendigem Glauben an Jesus Christus, von unerschütterlichem Vertrauen auf ihn, von inniger, erprobter Liebe zu ihm; mit anderen Worten: wenn das Herz geweiht, bewohnt ist vom h. Geiste. „Niemand kann sagen: Herr Jesus, außer im heiligen Geiste." I. Kor. 12, 3. Das will sagen: der Name Jesus bleibt ein todtes, unwirksames Wort im Munde desjenigen, den der Geist Gottes nicht mit den Gaben des übernatürlichen Glaubens und der göttlichen Liebe erfüllt hat. Daraus erklärt sich denn von selbst das traurige Räthsel, warum der Name Jesu so vielen Christen unserer Tage ein versiegelter Brunnen ist. Sie verschließen ihr Herz dem h. Geiste, sind schwach im Glauben und kalt in der Liebe, darum bleibt der Name todt; denn nur „der Geist macht lebendig." Joh. 6, 64. Glaube und Liebe sind die Schlüssel, welche die Thüre ins Heiligthum öffnen, sie sind die Zauberkräfte, welche die

im Namen Jesu verborgenen unerschöpflichen Schätze heben. Wie arm hat uns also der Unglaube und Schwachglaube gemacht, oder vielmehr diejenigen, welche durch ihre höllische Aufklärerei den Glauben erschüttert haben! Doch warum ringen wir nicht nach dem verlornen Gute, dem Kindersinne, der Glaubensinnigkeit? So viele sannen sich zu Narren, indem sie den Stein der Weisen zu entdecken suchten, oder das Zauberkraut, welches ewige Jugend bewirkt, oder das Sigel Salomons mit dem Gottesnamen darauf, dem alle Geister gehorchen müssen; warum streben wir nicht viel eifriger nach der Segnung des h. Geistes, der uns den Namen Jesu recht gebrauchen lehrt, welcher mehr vermag und uns reicher, glücklicher macht, als wir uns vorstellen können? Denn „es ist in keinem anderen Heil; es ist kein anderer Name gegeben, wodurch wir selig werden sollen." Apg. 4, 12.

Dem Herrlichen gebührt aber Verherrlichung auch von unserer Seite; wir dürfen nicht anstehen, dem gebenedeiten Namen — im Vereine mit Gott dem Vater und den Seligen des Himmelsreiche, duftende Ehrenkränze zu flechten. Wie aber oder wodurch? 1) durch innerliche Andacht dagegen, indem wir uns dessen immer mit Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit erinnern und ihn zum Alfa und Omega unseres gesammten Thuns und Lassens erkiesen, nach des Apostels Mahnung: „Alles, was ihr thut in Wort oder in Werk, das thut alles im Namen des Herrn Jesu Christi." Kol. 3, 17. — 2) Durch äußere Ehrerbietung, da wir den heiligsten Namen nicht eitel, gewohnheitsmäßig bei jeder geringfügigen Gelegenheit gebrauchen, sondern ihn nur in wichtigen Momenten mit dem Gefühle der Ehrfurcht, unter Neigung des Hauptes oder auch mit begleitender Kniebeugung aussprechen. Filip. 2, 10. — 3) Durch vertrauensvolle Anrufung desselben in Zeiten leiblicher oder geistlicher Noth. Wir müssen ihm Gelegenheit verschaffen, seine Kraft und Herrlichkeit zu offenbaren; die Nichtbenützung gleicht der Vernachlässigung oder Verachtung. Wohlan, Christenherz! ermanne dich im Glauben und erprobe seine Wundermacht; stürmt es feindselig um dich herum, lastet schweres Leid auf deiner Brust, ringst du in heißem Kampfe mit den Leidenschaften, brennt eine alte Schuld noch auf deiner Seele, an deren Erlaß du fast verzweifelst —: o so rufe mit gläubiger Innigkeit den Namen Jesus an, bete in diesem Namen, und der Sturm wird schweigen, wie einst auf dem See Genesareth, Luk. 8, 24. der Kampf wird siegreich enden, das Netz deiner Berufsthätigkeit wird sich mit reichem Fange füllen, die kranke Seele wird gesunden. „Bei dem Aufgange

der Sonne dieses Namens verschwindet jedes Gewölk, und Heiterkeit kehrt zurück. Fällt Jemand in Sünde und Tod, wird er nicht sogleich zu neuem Leben aufathmen, wenn er diesen Lebensnamen anruft?" H. Bern. — Verherrlichen endlich 4) müssen wir ihn durch ein heiliges Leben. Ein Wandel, wo Tugend sich an Tugend reiht, eine Gemeinde von Heiligen, in denen sich das Leben des Erlösers abspiegelt, das ist der lieblichste, ruhmreichste Blumenkranz um den „süßen Namen Jesu."

Den „süßen" hat ihn die christliche Vorzeit genannt, sicher in Folge gemachter Erfahrungen. Wir nennen ihn wohl auch noch so; ob aber Alle mit Uiberzeugung? Gewiß nicht. Und warum nicht? Hat sich das Wesen dieses Namens verändert, oder haben etwa wir den normalen Geschmackssinn nicht mehr? Zuverlässig das Letztere; denn wie Christus, so bleibt auch sein Name ewig derselbe. Ach die Menschheit ist krank, und die Krankheit heißt Weltliebe, Geldfieber, Ehrfieber, Lustfieber; darum ist die Zunge belegt und der Geschmack abgestumpft, verdorben. Dann erst wird sie wieder vollkommen gesund sein, wenn sie mit Uiberzeuguug und mit Einem Munde den Namen Jesu den „süßen" nennt. Für Viele wird diese Zeit wohl nie kommen; sie werden in Gleichgiltigkeit oder gar in Lästerungen gegen denselben verharren, bis er ihnen bei ihrer Ankunft im dunkeln Jenseits in furchtbarer Schrecklichkeit entgegenflammt und das Feuer entzündet, in dem sie ewig jammern werden. Wem er hier nicht süß ist, dem ist er jenseits schrecklich, in jedem Falle aber herrlich.

Schließlich auf die fernere Pilgerfahrt im neuen Jahre noch die doppelte Mahnung: 1) Trachte jeder seinem Christennamen Ehre zu machen, wie er selbst durch ihn geehrt ist, und wie Jesus den Seinigen verherrlicht hat. 2) Befleiße sich jeder, die mit dem Christennamen übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, sowie der Herr mit erschütternder Treue die Aufgabe löste, die ihm mit dem Jesusnamen überbunden worden. Wer Beides nach besten Kräften thut, für den ist das beginnende Jahr jedenfalls ein glückseliges. Und wer bis ans Ende in diesem heiligen Streben ausdauert, für den wird auch das Jahr der Ewigkeit ein freudenreiches werden; und ob sein Name hienieden auch unbekannt und ungenannt gewesen ist, dort wird er im Buche des Lebens glänzen und herrlich sein in der Herlichkeit, womit den ganzen Himmel durchleuchtet der „Heiligste Name Jesus."

---

Das

# Fest der Erscheinung des Herrn.

## Liturgisches.

Unter sämmtlichen katholischen Festen ist vorstehendes die größte Kollektivfeier, indem es alle Hauptdenkwürdigkeiten in sich schließt, wodurch sich Jesus Christus bis zum Beginne seines öffentlichen Lehramtes als den Sohn Gottes und dessen Gesandten ausgewiesen hat. Dahin gehört seine wunderbare Geburt, (deren feierliche Gedächtniß in der morgenländischen Kirche bis ins vierte Jahrhundert herab wirklich am 6. Jänner begangen wurde) die Berufung der Magier, die Taufe am Jordan und das Wunder bei der Hochzeit zu Kana. In allen diesen Ereignissen offenbarte sich oder erschien Christus als Gott; daher die Namen des Festes: Fest der Theofanie (Gotteserscheinung, jetz das Christfest); Epifanie, oder Erscheinung schlechthin; Tag des Lichtes mit Bezug auf den bei Jesu Taufe geöffneten Himmel; Bethfanie, d. i. Erscheinung, Offenbarung Christi im Hause durch das Wunder der Verwandlung. In der lateinischen Kirche tritt allermeist das Ereigniß mit den Magiern in den Vordergrund, und heißt das Fest darum gemeiniglich „Fest der heiligen drei Könige.“

Dem Alter nach steht es nebst Ostern und Pfingsten oben an; auch zählte es von jeher zu den Hauptfesten und wurde mit größtmöglichster Pracht und Feierlichkeit begangen. Kaiser Julian, obwohl im Herzen schon Apostat, wagte es nicht, bei seinem Aufenthalte in Gallien sich vom öffentlichen Gottesdienste an diesem Tage auszuschließen, ein Beweis, in welch hohem Ansehen das Fest bereits im 4. Jahrhunderte stand. Zur Zeit Karlmanns durfte während der ganzen Oktave nicht gearbeitet werden, welche Strenge im 13. Jahrhunderte bereits verschwunden war, indem die Gläubigen nur mehr die Verbindlichkeit hatten, täglich der h. Messe beizuwohnen. Jetzt ist es in Frankreich

nicht einmal mehr festum fori und wird auf den dem 6. Jänner folgenden Sonntag verlegt.

Als Hochfest hat es eine Vorfeier oder Vigilie, womit in alter Zeit strenge Faste verbunden war. Letztere fiel in der lateinischen Kirche aus; die Orientalen indessen und namentlich die Armenier bereiten sich durch siebentägiges Fasten darauf vor, begehen es überhaupt mit höchstem Pompe, weil sie in einem der h. drei Könige (Kaspar) einen Fürsten ihres Volkes verehren. — Am Vorabende findet die sogenannte drei Königen-Weihe statt, die an Wasser, Salz, Weihrauch, Kreide und anderen Stoffen vollzogen wird, welche das gläubige Volk zu diesem Zwecke in die Kirche bringt. Sie war bereits zu des hl. Chrisostomus Zeiten gebräuchlich. Das historische Motiv hiezu liegt in der Segnung, welche den Geschenken der Weisen durch die gnädige Annahme von Seite des Gotteskindes, den Gewässern durch Christi Taufe im Jordan und den Nahrungsstoffen — vertreten durch das Salz und manchmal Brod — durch dessen huldvolle Theilnahme am Hochzeitsmahle zu Kana zu Theil geworden ist. Die Kirche, als Stellvertreterin des Heilandes, fühlt sich berufen, aller nach der Erlösung seufzenden Kreatur dieselbe zu vermitteln, und thut es, indem sie diese vor das Angesicht Christi bringt und in seinem Namen unter Gebet und bedeutungsvollen Zeremonien segnet. Das gläubige Volk hinwider legt gerne mancherlei Gegenstände in die weihende Hand der Kirche und empfängt sie vertrauensvoll und ehrerbietig daraus zurück, um davon bei bestimmten Veranlassungen Gebrauch zu machen. Wie gegründet sowohl die Uiberzeugung der Kirche hinsichtlich ihrer Segnungsgewalt, als das Vertrauen des Katholiken zur kirchlichen Segnung sei, ist hier nicht der Ort, auseinander zu setzen. Auf den Vorwurf, daß mit benedizirten Sachen bisweilen abergläubischer Mißbrauch getrieben werde, erwiedern wir, daß gar manches nur in den Augen einer glaubenslosen Aufgeklärtheit Aberglaube scheint, ohne es wirklich zu sein, und daß der wirkliche Mißbrauch nur dem Unverstande oder der Bosheit des Einzelnen, nicht aber der Kirche zur Last gelegt werden muß. Zu wünschen ist allerdings, es möge das Volk in das rechte Verständniß der Benedikzionen überhaupt und insbesondere in das Verständniß ihrer sittlichen Bedeutsamkeit eingeführt werden. Denn mit der geweihten Sache übergibt die Kirche dem Gläubigen immer auch eine religiössittliche Mahnung, deren Beherzigung wesentlich zum rechten Gebrauche der Sakramentalien gehört. Indem sie nun an besagtem Tage Wasser, Weihrauch und Kreide weiht, die zunächst dazu dienen, daß man damit die Haupttheile des Hauses nebst den Bewohnern besprengt, ausräuchert (daher „Rauchnacht") und über den Thüren das Kreuzzeichen mit den Anfangsbuchstaben der Namen der h. drei Könige schreibt, legt sie ihren Kindern die Pflicht nahe: 1) von sich abzuwaschen allen Schmutz, der von begangenen Sünden noch an der Seele haftet, und sich vor fernerer Bemaklung zu bewahren; 2) mit dankbarem Herzen der gnadenvollen Berufung zum wahren Glauben

zu gedenken, die ihnen so unverdient zu Theil ward wie den Weisen aus dem Morgenlande; 3) das Haus zu einem Tempel und das häusliche Leben zu einem wahren Gottesdienste zu machen, dadurch, daß man stets in Gottes Gegenwart wandelt und um der Liebe Christi willen Kreuz und Leid geduldig auf sich nimmt; dadurch daß man alle Ungerechtigkeit, jedes Laster aus den vier Pfählen bannt und sich der Uibung aller christlichen Tugenden befleißt, die wie köstliches Räucherwerk gegen Himmel duften und Gottes allmächtigen Segen auf die ihm geheiligte Wohnung herniederziehen. Aehnliche Erinnerungen an heilige Obliegenheiten knüpfen sich an die übrigen Weihegegenstände. Wessen Pflicht es sei, sie dem Volke zu verdolmetschen, braucht nicht bemerkt zu werden. — Uebrigens sei hier noch beigefügt, daß diese Weihe in der abendländischen Kirche nicht vorgeschrieben sondern nur geduldet ist. Das römische Ritual kennt sie nicht sondern hat eine analoge dafür am Feste des h. Stefanus. Aber das hohe Alterthum und das große Ansehen, welches diese Weihe in der griechischen Kirche genoß, mag Veranlassung gewesen sein, daß sie auch in unseren Gegenden sich verbreitete.

Die Festmette beginnt auf absolute Weise ohne Invitatorium und Himnus. Dieser einleitungslose Anfang soll auf die Bereitwilligkeit hinweisen, womit die Magier bald nach dem Erscheinen des wunderbaren Sternes sich auf den Weg begeben haben; ebenso erinnert er auch uns an die Pflicht, ohne Zweifel und Zögern Verstand und Willen den göttlichen Offenbarungen zu unterwerfen.

Einem uralten Herkommen gemäß wird am heutigen Tage nach der Predigt in den meisten Kathedralkirchen der Tag vermeldet, an dem im laufenden Jahre das Osterfest gefeiert werden soll. Bekanntlich fällt es in Folge Beschlusses des Konzils von Nizäa immer auf den Sonntag post lunam XIV. primi mensis nach der ersten Nachtgleiche. An diese Notifikazion knüpft sich dann die davon abhängige weitere der beweglichen Feste des Kirchenjahres.

---

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Berufung, Anbetung und Opferuug der Weisen. Mth. 2, 1—12.

„In derselben Zeit ꝛc." Mit der Annahme der menschlichen Natur hatte Jesus Christus zugleich von der gesammten Menschheit als seinem Reiche Besitz ergriffen; es war darum in der Ordnung, daß er seine Thronbesteigung den Bürgern des übernommenen Reiches

zur Kenntniß brachte, damit sie ihm die Huldigung leisteten. An die eine, kleinere Hälfte seines Reiches, nämlich an das jüdische Volk, war diese Notifikazion bereits bei der Geburt des Gottmenschen ergangen, und die Hirten als Repräsentanten ihrer Nazion hatten schon an der Krippe gehuldigt; sie, welche das Gesetz und die Profeten hatten, standen ihm ja sehr nahe und konnten daher sehr bald an seinem Hoflager erscheinen. Nicht so die Völker der Heiden, die zwar gleichfalls zum Gottesreiche gehörten, mithin auch vom neuen Herrscher Kunde erhalten und zu seiner Begrüßung eilen mußten. Zwischen ihnen und Christo lag ein unermeßlicher Raum voll Finsterniß und Wüstenei; obwohl daher die göttliche Botschaft im Sterne vielleicht zur selben Stunde ihnen bekannt ward, wie durch Engelmund den Hirten, konnten sie doch erst nach längerer Zeit, nach äußerst müheseligen Kreuz- und Querfahrten an den Thron des gesuchten Herrschers kommen. Wie viele Zeit aber zwischen des Heilands Geburt und der Huldigung der Weisen verstrichen sei, läßt sich mit Genauigkeit nicht sagen; dem Mordbefehle des Herodes nach zu schließen, stand das Jesukind dazumal sicher im zweiten Lebensjahre. Doch statt darüber unnützer Weise lang zu grübeln, wenden wir unser Augenmerk lieber den frommen Pilgern aus dem Morgenlande zu und erbauen uns a) am Glauben, der sie zur weiten Reise vermochte, b) an der festen Hoffnung, die sie bewog, der Leitung des Sternes zu folgen, c) an der innigen Liebe, von der sie dem Gotteskinde in Bethlehem so schöne und nachahmungswerthe Beweise gaben.

V. 1. „Als Jesus geboren war zu Bethlehem (im Stamme) Juda zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem." — Das vom Profeten I. Mos. 49, 10. vorherverkündete Zeichen der baldigen Ankunft des Messias war bereits vierzig Jahre vor der Geburt desselben eingetreten; Herodes, mit dem Beinamen der Große, Sohn des Idumäers Antipater, also ein Fremdling, hatte die Gefangenschaft des Hohenpriesters und Königs Hirkanus II. unter den Parthern dazu benützt, sich selbst durch Hilfe der Römer auf Davids Thron zu setzen. Die Geschichte zeichnet ihn als einen Tiger, ebenso schlau und tückisch als gewaltthätig und blutdürstig. Also im Reiche und unter der Herrschaft eines Tigers kam das Lamm Gottes zur Welt; ein seltsames, aber auch höchst bedeutsames Zusammentreffen. Ohne Zweifel wollte Gott dadurch zu erkennen geben, daß er keine

Erdenmacht zu fürchten habe; ohne Zweifel auch wählte er gerade diese Zeit zur Herabkunft seines Sohnes, weil er annehmen durfte, der furchtbare Druck werde das entartete Volk zur Besinnung bringen und desto eher in die Arme des göttlichen Retters führen. Bekanntlich vereitelte es die Gnadenabsicht Gottes und machte sich seine Fügungen nicht zu Nutzen. Wie oft geschieht dasselbe bei Einzelnen und ganzen Völkern! Nicht selten läßt Gott Einem das Joch des Unglaubens oder der Lasterhaftigkeit recht schmerzlich fühlbar werden, um ihn dahin zu bringen, daß er sich ermanne, es abschüttle und dafür das süße erlösende Joch Jesu Christi auf sich nehme; statt dessen aber ziehen die Unseligen ihre einschneidenden Ketten nur desto enger zusammen, bis sie unter Höllenqualen darin verenden. Und ebenmäßig thut Gott an Nazionen; er läßt den Baum des Bösen (gottlose Lehren, Maximen und Beispiele) seine naturgemäßen Früchte entwickeln, d. h. schlägt sie mit Krieg, Krankheiten, materieler Noth, und stellt ihnen daneben in Christo und seiner Kirche den einzig möglichen, allem Uibel obsiegenden Helland vor Augen; manchmal gelingt dem Erbarmungsreichsten sein Rettungsplan, oft aber dringt er nicht durch, und die Hartnäckigen werden Sklaven grausamer Tirannen, versinken in Barbarei, verschwinden vollends aus der Weltgeschichte. Doch kehren wir in das Land und die Zeit zurück, wo eben solch eine — leider fruchtlose Heimsuchung statt fand.

Da „kamen Weise aus dem Morgenlande." — Scheint es doch, der Evangelist habe durch die Unbestimmtheit seiner Erzählung unsere eitle, so oft über unbedeutenden Nebensachen der Hauptsache vergessende — Neugierde bestrafen wollen. Wer waren die Fremdlinge und ihrer wie viele? Welches Land nannten sie ihre Heimat? Welch interessante Fragen, und keine Antwort darauf! Gott Lob, daß eine uralte Tradizion die schmerzliche Lücke im evangelischen Berichte ausfüllt und über die Weisen fast so genaue Auskunft gibt, als nur eine Paßkarte geben kann. Die Ankömmlinge sollen Fürsten gewesen sein, aus Arabien oder Persien, einer war weiß von Farbe, der andere gebräunt, der dritte dunkelfarbig, ihre Namen sind Kaspar, ein Jüngling, dem die Sehnsucht nach Christus die Haare gebleicht, Melchior und Baltassar. Die Dreizahl findet sich zuerst bei Leo dem Großen angegeben, die Namen wurden erst im 12. Jahrhunderte aufgefunden. Einer ehrwürdigen Tradizion zufolge fand die Kaiserin Helena ihre h. Leiber, welche zuerst nach Mailand kamen und, nachdem sie dort sechshundertsiebenzig Jahre geruht hatten, vom Kaiser Friederich dem Roth-

barte nach Köln am Rhein übertragen wurden, wo sie noch jetzt den Hauptschatz des herrlichen Domes bilden. In der Weise, wie sie die Legende schildert, erscheinen sie als Vertreter der drei Völkerfamilien nach den drei Söhnen Noe's und der drei Lebensalter. — Doch wir wenden uns füglich wichtigeren und erbaulicheren Gegenständen zu, die deßwegen auch der Evangelist des Aufzeichnens werth fand. 1) Es waren „Weise", d. i. Gelehrte, welche sich mit Naturforschung, Sternkunde und anderen filosofischen Uibungen befaßten, die aber daneben oder vielmehr in allen ihren Studien nach göttlicher Wahrheit und göttlichem Heile rangen. Weise ist nur derjenige, der die endliche Ungenügsamkeit der pur menschlichen Erkenntnisse einsieht und darum sich nach Aufklärung von Oben sehnt, der in der Schöpfung nur einen Wegweiser zu Gott erblickt, in Gott allein Heil und Leben sucht und das natürliche Licht dazu benützt, daß er für das übernatürliche um so empfänglicher werde. Alle Wissenschaft dagegen ist Thorheit, wenn sie nur um ihrer selbst willen angestrebt wird und nicht als Mittel, um zu desto innigerer Geistes- und Herzensvereinigung mit Gott zu gelangen; Thorheit um so mehr dann, wenn sie die Offenbarung mit ihrer Wahrheit und Gnade entbehrlich machen oder gar um ihre historische Geltung bringen will. „Der Thoren sind unzählbar viele" Pred. 1, 15. läßt sich in dieser Hinsicht ganz besonders von unserer Zeit sagen, die an überschwänglicher Wissenschaft fast erstickt, an einer Art geistiger Hipertrofie leidet, daneben aber im Punkte der Gläubigkeit und Gottesfurcht immer mehr zurück haust. Da treibt ein filosofisches Sistem das andere, und der Gewinn davon, das Resultat ist der Unglaube, oder vielmehr der Glaube an einen Gott, der entweder gar nicht existirt, oder nur durch uns, oder in solcher Weise, daß er weder zu lieben noch zu fürchten ist. Die Naturforschung steht in höchster Blüthe, und das Fazit fast aller desfallsigen Studien heißt: Es gibt keinen Gottschöpfer, keine immateriele unsterbliche Seele, also auch keine Offenbarung, kein ewiges Sittengesetz, kein Gericht, kein ewiges Jenseits. Mit einem Wort: zahllose Magier, Weise im Sinne der Welt, aber sehr wenige Pilger nach Bethlehem — Weise im wahren Sinne — darunter. Werden wir uns ihnen als Geleitsmännern anschließen und an ihrer Hand ins licht- und freudelose Chaos des Unglaubens wallfahren? Wer in die Sonne des Christenthums geschaut und sich an ihr gewärmt hat, wird sich schwerlich dazu verstehen. Oder werden wir der gottwidrigen Richtung wegen, welche die Wissenschaft jetzt häufig verfolgt, die Wissenschaft überhaupt verdammen? Eben so wenig.

Sie ist die Zierde des Menschen, die Krone auf dem Haupte des sichtbaren Herrn der Schöpfung; mehr, sie bildet gleichsam von der göttlichen Weisheit gewobene Lichtfäden, die uns zu Gott dem Urlicht leiten, wenn wir uns nur leiten lassen wollen. So war es bei den Weisen. Es lebe und blühe also die Wissenschaft, aber im schwesterlichen Bunde mit der Demuth, im Schooße des Glaubens und der Kirche. — 2) Die Weisen „kamen aus dem Morgenlande." Wir haben uns eine weite, beschwerliche und gefahrvolle Reise zu denken, deren Verdienst noch durch den doppelten Umstand gehoben wird, daß die Pilgrime jedenfalls von vornehmem Stande und somit ein bequemes Leben gewohnt waren, und daß sie anf ein anscheinend nicht so ganz verläßliches Zeichen hin sich zur großen Fahrt entschlossen. Es setzt dieß a) ein lebendiges Gefühl der Heilsbedürftigkeit voraus, b) eine dem entsprungene inbrünstige Sehnsucht nach durchgreifender Hilfe, c) die vollkommene Uiberzeugung, daß das ersehnte Heil nur von Gott ausgehen könne, d) eben so demüthige als feste Gläubigkeit, womit sie in der Erscheinung des Sternes eine göttliche Botschaft begrüßten, endlich e) eine wunderbare Energie des Willens, die nicht rechnet und zaudert, die vor keiner Gefahr und Mühe zurück schreckt. Ach; was sollen ihnen die balsamischen Lüfte der Heimat, die dem Herzen keine Genesung bringen? Was die rauschenden Palmenhaine, aus denen sie sich keinen Stab für die letzte Wanderung brechen, oder die Edelsteine und Goldstufen, womit sie weder dem Tod das Lösegeld bezahlen noch den Himmel erkaufen können? Dank dem Strahle der Gnade ist es Tag geworden in ihrem Geiste, hohe, erhebende und zugleich niederschlagende, tröstende und zugleich verwundende Erkenntniß ist ihnen aufgegangen: sie erfaßten sich als vernünftige Geschöpfe, unterschieden von den vernunftlosen Kreaturen, als Kinder der Unsterblichkeit, als ewig für Gott, d. h. zu seiner Erkenntniß, zu seinem liebenden Dienste, zu seiner Seligkeit Berufene; sie empfanden aber auch ihre Gottentfremdung, die Last des Erbfluches, die Finsterniß des Geistes, die Oede des Herzens; sie erkannten die Unmöglichkeit, durch eigene Tüchtigkeit oder auf dem Rücken der Natur sich zu Gott emporzuschwingen. Unbefriedigt, angeekelt von Allem um sich her hatten sie darum ihr Auge an den Himmel geheftet, fest überzeugt, von dort her müsse die Erlösung kommen, sehnsüchtig nach einem Zeichen ausschauend, und da ein solches wirklich erschien, es mit jauchzender Seele begrüßend, mit glauben- und hoffnungbeschwingter Eile seinem Winke folgend. Solche Geister waren der

Berufung zu Christo, seiner beseligenden Umarmung würdig; und w
sind es dann, wenn wir ihnen gleichen. Und wir gleichen ihnen, s
bald auch uns über unsere wahre Lage und Bestimmung das Lic
einer durchdringenden Erkenntniß aufging; denn dann werden wir d
hungernde Seele nicht mehr mit dem Stroh weltlicher Weisheit ab
füttern, das Schmerzgefühl der Gottentfremdung nicht mehr mittels d
Opiates sinnlicher Genüsse zu tilgen versuchen; der stolze Wahn d
Selbstgenügsamkeit wird der demüthigen Erkenntniß allseitigen Unve
mögens Platz machen, Schmerz nnd Hoffnung werden unser Geiste
auge nach Oben kehren, und wenn am Himmel des Glaubens d
Stern — Jesus Christus — sichtbar wird, werden auch wir da
Bündlein schnüren zur hastigen Wallfahrt nach jenem Orte, wo d
Erlöser sich finden, schauen und umarmen läßt.

Doch bei Vielen ist's noch weit von dem; in Weltliebe un
Weltlust versunken verkennen sie das tiefste Bedürfniß des Herzens
und a) verachten den offenkundigen Erlöser, während die Weisen de
verborgenen eiferig suchten; und b) scheuen den kleinsten Weg, wä
rend diese aus weiter Ferne kamen; und c) verstehen sich nicht ein
zum kleinsten Opfer, da doch diese den größten Beschwerden trotzte
Das Evangelium im Munde der Kirche leuchtet ihnen zwar als e
Stern, als Mahner und Wegweiser, aber sie fühlen sich viel zu beha
lich auf dem Lotterbettlein thierischer Gedankenlosigkeit, trivialer Grund
säße und noch trivialerer Lüste; und wenn ihnen etwa in der Finste
niß unheimlich wird, so steht ja das Fosforlicht der modernen Filosof
zur Verfügung. Herz, was willst du mehr?

Die h. Pilger, die wie so viele Andere ungenügsamer ware
kamen „nach Jerusalem," verloren aber darüber den Stern au
dem Gesichte. Da drängen sich drei Fragen auf: a) Warum ließ s
Gott dahin gehen? — b) Welchen Beweggrund mochten sie hie
haben? — c) Woraus erklärt sich und was lehrt uns das Verschwin
den des Sternes? Gott wollte ohne Zweifel über die Weisen, ehe s
zur beseligenden Anschauung seines Eingebornen zugelassen würden
noch eine Prüfung ergehen lassen, in der sie ihren Glauben und b
harrlichen Eifer bewähren und das zukünftige Glück einigermaßen ve
dienen sollten. Aehnlich handelt Gott an allen, die den Weg zu
Himmel wallen; nur bestehen nicht alle die Probe so gut. Dann be
absichtigte er auch durch diese recht auffälligen Organe dem Könige un
allem Volke die Geburt des Messias kund werden zu lassen, ob nic
etwa auch Letztere sich den Fremdlingen anschlößen und huldigend na

Bethlehem eilten. Die Weisen anbelangend, war ihr Beginnen nach menschlichem Kalkul keineswegs unklug; denn wo anders als in der Hauptstadt und am Königshofe durften sie sichere Auskunft über den neugebornen König der Juden erwarten? Doch bekamen sie bekanntlich nicht alsogleich Bescheid, und auch der Stern war unsichtbar. Die Moral davon lautet: α) In übernatürlichen, göttlichen Dingen soll man nicht die Hohen, Weisen und Reichen im Sinne der Welt zu Lehrern, Rathgebern und Wegweisern nehmen, sonst steht man mit ihnen am Berge oder fällt in Abgründe oder wird — in den April geschickt. β) Item, darf man in besagten Materien nicht den beschränkten Menschenverstand zum Führer und Schiedsrichter machen, sonst weicht der göttliche Leitstern, die Gnade des h. Geistes, und der selbstkluge Wanderer tappt in dichter Finsterniß und gerathet auf Abwege.

V. 2. „Und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten." — Juden waren es also nicht; denn sonst würden sie gefragt haben: Wo ist unser König? Wenn es aber Heiden waren, wie konnten sie sich um der Juden König interessiren? Nun ja, so ferne der Gesuchte nur dieses war, hatte er allerdings für sie nichts Interessantes; es wäre läppisch gewesen, eine weite Reise zu machen, um ein Menschenkind zu sehen, das nicht einmal sprechen konnte, von dem sie nichts zu hoffen hatten. Allein ihrer offenen Seele war vom h. Geiste im neugebornen Könige der Juden derjenige angezeigt worden, dem ihre Herzen so lange schon mit glühender Sehnsucht entgegenschlugen: die Erwartung der Völker, der göttliche Retter, der Weltenheiland. Seine Wiege war ein würdiges und lohnendes Reiseziel; und da sie einmal einen solchen Glauben hatten, daß sie sich an der Kindsgestalt des Ersehnten nicht stießen, besaßen sie auch die Kunst, ohne Worte mit ihm zu sprechen; ihr Gang war gewiß kein vergeblicher.

„Seinen Stern ꝛc." — Wer hat ihnen das ferne Ereigniß kund gethan? O, ein treuer Gott, der das Heilsverlangen einflößt und es auch erfüllt, selbst wenn er persönlich die Laterne nehmen müßte, um den Suchenden durch Sturmesnacht zum Hause des Friedens zu leuchten. Und er hieng ihnen wirklich die Laterne am Himmel aus, den Stern des Messias, der ihnen den Weg zeigte, wie weiland die Feuersäule den Kindern Israels. Uiber diesen Stern haben sich

die Grübler viel den Kopf zerbrochen *) und alles mögliche daraus gemacht, als wenn es auf den Stoff dieses Lichtes ankäme und nicht vielmehr einzig nur auf den Dienst, den dasselbe verrichten mußte. Es ist wohl anzunehmen, daß die Prophezeiung Balaams: „Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel . ." IV. Mos. 24, 17., die von den Juden allgemein vom Messias verstanden wurde, mitsammt dieser Auslegung zur Kenntniß der Magier gekommen sei. Sicherlich bestimmte gerade sie dieselben, dem gestirnten Himmel ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. — Doch, forschen wir nicht länger in unentwirrbaren Räthseln, sondern a) bewundern wir lieber die göttliche Weisheit, der zahllose Mittel zu Gebote stehen, wenn sie eine Seele zum Heile führen will, und b) erbauen wir uns am Eifer der Weisen, womit sie das versprochene Zeichen nicht zu übersehen und dem nunmehr erschienenen zu folgen beflissen waren. „Wir haben . . gesehen und sind gekommen . ." Dem Gnadenrufe von Seite Gottes antwortete alsogleich ihr empfängliches Herz durch raschen Entschluß und die entsprechende That. Und so muß es sein, oder der Ruf verhallt vergeblich, der Stern sinkt am Horizont hinab, vielleicht ohne jemals wiederzukehren.

Auch uns leuchtet der Stern des Messias; aber haben wir ein Auge dafür und Willfährigkeit, ihm zu folgen? Was den morgenländischen Weisen der Lichtkörper am Himmel war, das ist uns 1) das Wort Gottes, die heilige Schrift, rein und unverfälscht dargereicht von der katholischen Kirche; es ist der Wunderstern am Lebenshimmel, die ewige Sonne, welche unsere Tage und Nächte erhellet, der sichere Wegweiser zu Christo. — 2) Die katholische Kirche, die von Christo gestiftete, auf dem Berge liegende, über alle Lande hinleuchtende Stadt Gottes. Allen, die nach Licht ringen, ruft sie zu: „Tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet," Ps. 33, 6. alle, die sich ihr anvertrauen, geleitet sie durch ihre Lehre, ihre Sakramente und durch das Beispiel ihrer Heiligen zu Jesus Christus. — 3) Die Geschichte und eigene Erfahrung; denn was anderes ist die Summe ihrer Lehren, als dieses: In der vollkommenen Hingabe an Jesus Christus beruht das zeitliche und ewige Wohl der Einzelnen wie der Völker, die Entfernung von ihm ist das Signal für die Racheengel, die Schalen des Zornes über die Abtrünnigen auszugießen. „Gott anhangen ist gut," „die sich weit von dir machen, kommen um; du

---

*) Siehe die Erklärung zu V. 9.

vertilgest alle, die von dir abfallen." Ps. 72, 28. 27. Diese drei Sterne weisen immer nach Bethlehem; sie nicht sehen, hieße blind sein, und dennoch werden sie von Vielen ignorirt — aus dem einfachen Grunde, weil ihr Auge vom Flugsand fleischlicher Afterweisheit getrübt, weil ihr Rücken unter dem Sündenjoche zu sehr gekrümmt ist, als daß sie in die lichte Höhe schauen könnten. — Wie Vieles ließe sich noch beifügen vom Morgen- und Abendsterne im menschlichen Leben, vom Gnaden- und Hoffnungsstern, vom Glück- und Unstern &c. Wie wichtig, darauf zu achten, ihre bedeutsame Sprache recht aufzufassen, ehedenn auch am Lebenshimmel „die Grundfesten erschüttert werden und die Sterne vom Himmel fallen!"

Das war für die Weisen ein „guter Stern." Wir reden gewöhnlich von einem „guten Sterne," wenn uns ein irdischer Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Heißt das nicht den Himmel gar zu nieder hängen? O wir Arme, wenn uns nicht bessere Sterne erglänzen! Siehe, da wandelt Einer, den die Herzensunruhe in die Arme Gottes getrieben hat; dem ist ein guter Stern aufgegangen. Dort liegt eine abgezehrte Jammergestalt auf dem Schmerzenlager und preßt die Hand, die früher sich nur mit Geld, mit Karten und Gläsern befaßte, ein mit Thränen benetztes Kruzifixbild an die Brust; dem ist in der Nacht körperlichen Wehes ein guter Stern aufgegangen. Dort in der öden von Frau Armuth möblirten Kammer athmet ein Christenkind den letzten Seufzer aus, den letzten Seufzer treu bewahrter und eiferig bewährter Gottesliebe auf Erden, und die befreite Seele schwingt sich empor in die Arme des Vaters; dem ist wohl der allerbeste Stern aufgegangen. Möge Aehnliches auch uns geschehen, besonders solchen, die noch „in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, um ihre Füße auf den Weg des Friedens zu leiten." Luk. 1, 79.

„Um ihn anzubeten." — Also in keiner anderen Absicht, zu keinem anderen Zwecke haben sie die weite mühsame Reise gemacht?! Nur in ihm, dem Gotte in Menschengestalt, dem Könige in dürftigen Windeln — die Huldigung ihrer Seelen darzubringen? Das ist fürwahr nicht das geringste Wunder; denn es setzt eine Klarheit und Festigkeit des Glaubens voraus, eine Vollkommenheit der Liebe, eine Tugendhöhe, wie sie sonst nur nach langer Uebung errungen werden die also hier nur das Produkt eines großartigen Gnadenwunders und eines nicht minder großartigen Eifers in der Mitwirkung mit derselben sein können. Sie haben keinen Zweifel, dessen Lösung sie dort erbitten könnten, und überhaupt kein persönliches Anliegen; es verlangt sie nur

nach der Anbetung des Messias. Wenn die Liebe vollkommen ist, dann hat sie nur mehr dieß eine Bedürfniß, sich anbetend zu versenken in den Schooß der Gottheit, ewig am Auge des Herrn zu hangen, aus seinem Anblicke neue Glut zu neuer Anbetung und überschwängliche Seligkeit zu saugen. Die Welt und alle irdischen Verhältnisse treten in den Hintergrund, die Seele scheint sich selbst zu verlieren, gewinnt sich aber dabei nur um desto mehr, gewinnt alles, wessen sie bedürftig ist. — Wie ferne stehen wir noch dieser Höhe, wie viele Stufen haben wir noch bis dahin emporzuklimmen, und werden wir jemals dahin gelangen, wenn wir nicht energischer zu Werke gehen?

Anbetung ist die erste Pflicht des vernünftigen Geschöpfes; denn es ist in allwegen billig und recht, vor Allem des Unendlichen zu gedenken, ihm die Ehre zu geben, in Demuth seine Majestät und höchste Herrschaft zu bekennen. Aber es ist auch die am meisten vernachlässigte Pflicht. Ich rede nicht von jenen, die sich selbst Götter dünken und es für eine Selbsterniedrigung halten, vor Gott die Kniee zu beugen; auch der gläubige Theil des Volkes kommt schwer über die Barrikade der niedern Anliegen hinweg und weiß Gott oft kaum anders zu nahen, als mit einer langen Litanei auf pur irdische Sachen bezüglicher Bitten, die häufig nur in der Vorstellung des Bittstellers dringend sind. Jeder Christ sollte doch bisweilen, wie Moses, mit unbeschuhten Füßen vor Gott hintreten, d. h. mit Beseitigung irdischer Gedanken und Sorgen, um ihm ein reines Opfer der Anbetung darzubringen. Zu dem Zwecke aber ist nothwendig, daß er sowohl über die Pflicht der Anbetung als über ihr Wesen von seinen geistlichen Lehrern unterrichtet werde.

V. 3. „Als der König Herodes dieß hörte, erschrack er und ganz Jerusalem mit ihm." — Siehe, wie ungleich die Wirkung derselben Kunde! Die Weisen erfüllt sie mit Begeisterung und Hoffnungsfreude, Herodes und Jerusalem mit sinnverwirrendem Schrecken. Es kommt alles auf den Standpunkt und die Verfassung derjenigen an, welche die Botschaft vernehmen. Herodes dachte an einen Kronprätendenten, der ihm sein mit Strömen verbrecherisch vergossenen Blutes erkauftes Diadem rauben könnte; denn von einem geistigen Königthum hatte er keine Ahnung. Jerusalems Einwohner, wenigstens der größte Theil von ihnen, und namentlich die Hofschranzen des Idumäers erbebten bei dieser Nachricht, weil sie im neugebornen Könige den Messias vermutheten, auf dessen Ankunft

sie durchaus nicht gefaßt waren. Herodes zitterte für seine Herrschaft; diese zitterten in Folge schlechten Gewissens und aus Furcht, in ihrem gottwidrigen Dichten und Treiben, in ihren fleischlichen Lüsten, überhaupt in ihrem sittlichreligiösen Schlendrian gestört zu werden. Konnten sie sich ein eklatanteres Zeugniß einerseits der Unwissenheit und andererseits der moralischen Erbärmlichkeit ausstellen? Wir sollten über ein so naturwidriges Gebahren billig in Entrüstung gerathen, erschwingen es aber leider nicht, weil wir an ähnliche Vorkommnisse zu sehr gewöhnt sind. Welch eine gespenstige Furcht hegen manche Potentaten und Völker vor der Stellvertreterin, dem alter ego Christi, der katholischen Kirche! Verursacht nicht der bloße Name „Papst" mancher sonst nicht so gar zimpferlichen Natur Herzbeklemmung und Nervenkrämpfe? Gerathen nicht Minister in Angst um den Staat, wenn ein Jesuit über die Gränze tritt? Und welcher unheimliche Schauer geht durch manche Kreise, so oft die katholische Kirche ein kräftiges Lebenszeichen von sich gibt! Zitternde Herodese in Unzahl, deren Furcht und Schrecken ebenso begründet ist, wie weiland ihres Vorbildes. Denn die Kirche setzt ja die Mission Jesu Christi fort, und der Sohn Gottes hatte es sich bekanntlich zur Aufgabe gemacht, Throne zu stürzen, Bürgerzwist zu stiften und für sich ein großartiges Weltreich zusammen zu rauben?! O Unverstand, könntest du dich in einem Spiegel schauen, du würdest dich aus Scham in die Erde verkriechen! Wenn aber der Schrecken und die Furcht oft in ganz irrigen Voraussetzungen ihren Grund haben, so basiren sie bei unzähligen anderen in ganz richtigen Anschauungen von Christo und der Kirche. Man weiß, daß sie sehr große und entschiedene Ansprüche an den Menschen stellen, daß sie der Sinnlichkeit den Krieg erklären und das Laster in allen Gestalten proscribiren, man weiß, daß sie durch eine Reihe von Gnadenwundern den irdischen Menschen in einen himmlischen verwandeln: das alles wollen aber viele nicht, der Gedanke daran affizirt sie wie der Biß der Tarantel, weil sie Thiere geworden sind und die Thierheit lieb gewonnen haben. Ja die Geschichte der Gerasener, die aus Sorge für ihre Schweine den Heiland baten, daß er von ihren Gränzen weichen möchte, wird immer wieder neu auf Erden. Zur Genugthuung für den Herrn frohlocken aber doch auch viele Millionen Herzen auf die Kunde seiner Geburt, und die Kirche schöpft reichlichen Trost aus dem treuinnigen Anschlusse zahlloser edler Herzen an sie. Bist du auch unter diesen?

Aehnliches wiederholt sich auch immerdar in sittlicher Beziehung. Weil Herodes erschrickt, so können auch seine Kreaturen nicht umhin, ein Gleiches zu thun. Regis ad exemplum totus componitur orbis. Was in tonangebenden Kreisen beliebt wird, das findet leicht Nachahmung. O wie unselig ist ein Land, eine Gemeinde, ein Haus, worin ein Herodes an der Spitze steht! Nur zu bald werden die bösen Beispiele von Oben auch unten ihr Echo finden.

V. 4. „Und er versammelte alle Hohenpriester und die Schriftgelehrten des Volkes, und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte.“ — Es muß auffallen, daß Herodes die Frage gleich anders stellt. Gefragt ward nach dem neugebornen Könige der Juden, und Herodes frägt sogleich nach Christus. Die allgemeine Erwartung des Orients konnte nämlich auch dem Herodes kein Geheimniß sein: er erkannte, daß es sich hier um jenen großen König handeln müsse, den man von Gott unter dem Namen „Christus“ erwartete. Natürlich interessirte ihn aber die Sache nur als Fürsten, als Mensch hatte er sich nicht darum zu kümmern. Auch jetzt bietet manchen Orts das Christenthum und insonderheitlich die katholische Kirche nur in so weit Interesse, als daraus Veranlassung zu politisch-bürokratischer Maßregelei erfließt. Der Kulturstaat darf keine Religion haben, und wenn die Staatslenker eine haben, so müssen sie selbe an der Bureauthüre deponiren. — Als kluger Mann wandte sich Herodes in seiner Verlegenheit gleich an den rechten Ort, die jüdische Kirche. Zwar existirte sie für ihn sonst nicht oder war ihm ein Dorn im Auge, aber jetzt brauchte er sie als Magd und Nothhelferin, und dazu war sie noch da. Wenn wir sehen, wie es der Braut Jesu Christi von mancher Seite ebenso ergeht, so können wir uns an den Spruch erinnern: Nichts Neues unter der Sonne. Ja wenn es gilt, das auf einer Sandbank festgesessene Staatsschiff flott zu machen, unbequeme Stürme zu beschwören, unruhige Geister zu besänftigen, die nicht mit Bajonneten todt gestochen werden können, da erfreut sich die Kirche einer allerhöchsten Erinnerung, da darf sie im Dienste des Staates ihren Zauberstab schwingen. Ist aber die Verlegenheit vorüber, dann heißt es wieder: Nescio vos. Gleiches erfährt sie von Einzelnen; manche, die ihr Leben lang sich um die Kirche nicht kümmerten, ja sie lästerten und verfolgten, strecken sehnsüchtig die Arme darnach aus, wenn es zum Sterben kommt und die geängstigte Seele zum verhängnißvollen Fluge in die Ewigkeit ihre Schwingen hebt. Es ist immerhin gut, wenn doch vor dem entscheidenden Ende noch der

bessere Sinn Platz greift, und Gott gebe, daß es immer der Fall sei; doch wäre es sicherlich sachgemäßer, verständiger, Gottes Ehre und dem eigenen Heile förderlicher, wenn man sich frühzeitig Christo und seiner Braut in die Arme würfe, aus reinen und höhern Motiven, als sich in der letzten Noth oft geltend machen.

V. 5. „Sie aber sprachen zu ihm: Zu Bethlehem (im Stamme) Juda; denn also steht geschrieben durch den Profeten:"

V. 6. „Und du, Bethlehem im Lande (des Stammes) Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Juda's; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll." — Der Ruhm ausgezeichneter Bibelkunde läßt sich ihnen nicht absprechen, so weit es sich um den Buchstaben handelte und überhaupt um Dinge, die ihrem Stolze schmeichelten. Ohne Besinnen antworten sie mit den profetischen Worten Michäas 5, 1. der vor acht Jahrhunderten schon Bethlehem Efrata im Stammgebiete Juda (zum Unterschiede von einem gleichnamigen Orte im Stamme Zabulon) als den Geburtsort des kommenden Messias bezeichnet hatte. Aber die heilige Wissenschaft haftete bloß äußerlich an ihrem Geiste, ohne auf ihre Anschauungen, ihren Willen, ihr Gemüth einen heiligenden Einfluß auszuüben: es war todtes Wesen. Darum kam es ihnen auch durchaus nicht in den Sinn, sich den Weisen als Begleiter anzuschließen und mit einem Herzen voll wonniger Hoffnung und Liebe denjenigen aufzusuchen, der ihretwegen vom Himmel herabgekommen war. „Sie gleichen Meilenzeigern, welche dem Wanderer Auskunft geben, aber selber unverständig und unbeweglich bleiben." H. Aug. Was nützt die Wissenschaft, wenn ihr das Leben nicht entspricht? „Hättest du die ganze Bibel und die Sprüche aller Weisen im Gedächtnisse, hättest aber dabei die Liebe Gottes, seine Gnade nicht im Herzen: wozu frommte es dir? Alles ist eitel, außer Gott lieben und ihm allein dienen." Thom. v. Kemp. Je höher die Erkenntniß, um so tiefer im Falle eines gottwidrigen Lebens die Verdammniß. Mögen sich diese — vom Evangelium und der gesunden Vernunft attestirte — Wahrheit besonders jene ins Herz prägen, denen die Wissenschaft der göttlichen Dinge ex officio eigen ist. Sie haben der Gefahr einer doppelten Täuschung zu begegnen: dem Wahne, das theoretische Wissen involvire von selbst die religiössittliche Vollendung, und jenem noch trügerischeren: durch eifrige und wirksame Ausübung des kirchlichen

Lehramtes erfülle man ipso facto die Pflicht der Selbstheiligung. Vom Wissen zum Thun ist ein himmelweiter Abstand; die Vermittlung beider setzt energisches Ringen, stetes Wachen unter der Aegide der Gnade voraus. Auch ist der Eifer, den wir in unserem Berufe für Gottes Ehre, für Recht und Wahrheit anderen gegenüber entwickeln, keineswegs der rechte Maaßstab für unsern eigenen sittlich religiösen Werth. Erfahrungsmäßig können auch Schlechte gegen die Schlechtigkeit eifern, kann ein Stein Feuer entlocken, ohne daß er selber warm wird. Und wer kennt nicht den Ausspruch: „Wer sie (die göttlichen Satzungen) thut und lehrt, der wird groß werden im Himmelreiche." Mth. 5, 19. Wie wird einst am Tage des Gerichtes so mancher in Scham und Verzweiflung dastehen, wenn er sieht, wie die Ungelehrten und Einfältigen, denen er Lehrer und Wegweiser war, glorreich gegen Himmel ziehen, während für ihn, den Theologen und Geistesmann, der Abgrund seinen Rachen öffnet! Darum sehe jeder zu, „daß er nicht etwa, nachdem er andern geprediget hat, selbst verworfen werde." I. Kor. 9, 27.

V. 7. „Da berief Herodes die Weisen heimlich und erforschte genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war." —

V. 8. „Dann sandte er sie nach Bethlehem und sprach: Gehet hin und forschet genau nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden habet, so zeiget mir's an, daß auch ich komme und es anbete." — Ein wahrhaftiger Satan an Schlauheit, kalt berechnender Mordlust und höllischer Frivolität, womit er die heiligsten Gesinnungen affektirt, um die fluchwürdigsten Plane ins Werk zu setzen. Willens, den Gottgesandten zu vernichten, scheut er sich nicht, Gottes selbsteigene Werke, die h. Schrift und die Erscheinung des Wundersternes, für sein teuflisches Vorhaben auszubeuten, die einfältig frommen Weisen zu unwillkürlichen Verräthern zu machen. Die Schrift bedeutete ihm den Ort der Geburt, der Stern sollte ihm über die Zeit derselben Auskunft geben, damit der beabsichtigte Schlag um so sicherer den Verhaßten träfe. Wir finden keinen Ausdruck für solche Ruchlosigkeit, schaudern darob — ach, und Viele machen sich — im Grunde genommen der nämlichen schuldig. Was thut der Mensch, wenn er eine Todsünde begeht, wenn er die christliche Offenbarung bekämpft 2c.? Er mordet Christum in sich und in anderen, und zwar mit Waffen, die ihm Gott selbst, freilich zu besserem Zwecke,

an die Hand gegeben hat: er mißbraucht nämlich Vernunft und freien Willen, er mißbraucht seinen Leib und Geld und Gut, er mißbraucht die Offenbarung selber — gegen Gott. Und, um vom furchtbarsten Frevel zu reden, was thut derjenige, welcher sakrilegisch kommunizirt? Höre den h. Chrisostomus: „Alle, welche sich diesem heiligsten Sakramente unwürdig nähern, sind dem Herodes ähnlich, indem sie sich nach des h. Paulus Wort des Leibes und Blutes des Herrn schuldig machen. Sie haben in sich selbst einen Tirannen, der aus Eifersucht über das Reich Jesu Christi weit schlimmer ist als Herodes. Er sendet seine Angehörigen zwar hin, um Jesum zu empfangen, dem Scheine nach anzubeten, aber ihn zu gleicher Zeit unter dem Scheine der Anbetung zu tödten.“ Darüber, davor müssen wir schaudern.

„Heimlich“ beschied er die Weisen zu sich und verhandelte er mit ihnen. Dazu hatte er gute Gründe; denn wären die näheren Umstände des für ihn so furchtbaren Ereignisses ruchbar geworden, so hätte das unter dem Volke höchst unliebsame Wirkungen hervorbringen können. Sicherlich war der Schreck bei manchen ein Freudenschreck gewesen, und der Messias, hätte man bestimmt um sein Dasein gewußt, würde gewiß begeisterte Anhänger gefunden haben. Auch kannten die Juden den Herodes zu gut, als daß sie hinter seinen gleißnerischen Worten nicht die eigentliche schwarze Absicht entdeckt hätten. Das konnte den ganzen Plan scheitern machen. Es galt darum, die Weisen vom Volke zu trennen, ihre Unkenntniß hinsichtlich seines Charakters zu benützen, ihr Wissen bezüglich des Messias für sich allein auszubeuten und sie durch scheinheilige Reden vollends in's Garn zu bringen. Das Laster ist sehr schlau; das hat es von seinem Vater, dem Teufel, geerbt. Auch in die Rolle eines Engels des Lichtes weiß es sich zu finden, um die arglose Unschuld desto sicherer zu verderben. II. Kor. 11, 14. Wie hipergottselig salbadert manches Andachts- oder Betrachtungsbuch; und im Grunde predigt es den flachsten Razionalismus, eine Religion ohne Christus, ohne Gott. Siehe da den Herodes, der mit dem Munde von Anbetung spricht, während die Faust um den Dolch sich ballt! Wie tugendhaft geberdet sich manchmal ein Wohllüstling, wenn es gilt, eine einfältige Mutter zu blenden, oder die gottesfürchtig erzogene Tochter hinter's Licht zu führen; man glaubt ein unschuldiges Lamm vor sich zu haben, und steht vor dem Rachen des Wolfes, man meint einen frommen Pudel zu streicheln und kraut den Teufel zwischen den Hörnern. Uiberhaupt findet sich in diesem Benehmen des Herodes das gewöhnliche Verhalten der Welt und des

Satans einer gottsuchenden Seele gegenüber trefflich abgespiegelt. Dem häuchelnden Herodes ähnlich will es die Welt nicht haben, daß man sie die böse Welt nenne und vor ihr warne. Sie glaube ja auch an Christum, wolle ihn ja auch anbeten rc. Ja Welt und Teufel haben gar nichts entgegen, daß du zur Kirche gehest, auch zuweilen beichtest und kommunizierest; aber wie Herodes stellen sie fein säuberlich die Bedingung, daß du alsdann wieder zu ihnen zurückkehrest — damit sie Jesum und die Gnade in dir wieder morden können. Darum „sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt; nicht wie Unweise." Efes. 5, 15. „Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind." I. Joh. 4, 1. Betet, daß Er, der die Herzen und Nieren prüft und weiß, was an jedem Menschen ist, die Anschläge der Bösen zu Schanden mache, wie hier die verruchten Plane des Herodes.

V. 9. „Als diese den König gehört hatten, zogen sie hin . ." — Wir wissen nicht, was wir an diesen Männern mehr bewundern sollen, die Festigkeit ihres Glaubens und Vertrauens, oder ihre sehnsuchtsvolle Liebe zu Christus. Die in Jerusalem vorgefundene Unwissenheit hinsichtlich der Geburt des Messias, der Schrecken in Folge der ersten Kunde, die darauf sich einstellende allgemeine Gleichgiltigkeit waren wohl geeignet, die Männer irre zu machen. Doch überwand ihr Glaube an der Hand der Gnade die Versuchung, und sie geben uns die wichtige Lehre: wenn wir einmal etwas als von Gott geoffenbart, von ihm geboten oder empfohlen erkannt haben, beharrlich daran festzuhalten, ohne auf die Urtheile der Welt oder auf ihre Handlungsweise Rücksicht zu nehmen; den als recht erkannten Weg fortzuwandeln, ob auch andere zurückbleiben und sich vielleicht über unsere sogenannte Einfältigkeit lustig machen. — Nachdem sie den erwünschten Bescheid erhalten, brachen sie unverzüglich auf und eilten zu finsterer Nachtszeit auf das noch zwei Stunden entfernte Bethlehem zu. Wie groß muß ihre Sehnsucht, ihre Liebe zum Gotteskinde gewesen sein, da sie ihnen keine Rast ließ und selbst den längern Aufenthalt in der üppigen Königsburg unleidlich machte! Ach ja, wer Gott liebt, den ziehts mit unwiderstehlicher süßer Gewalt zu ihm. Wem das Bedürfniß nach der Gnadeneinigung mit Christo im Herzen recht lebendig geworden ist, dem ist jede Erdenlust vergällt, er hat keinen frohen Augenblick, bis er reuig versöhnt vor dem Christkinde an der Krippe kniet. Solcher Liebe, solchem Heilsverlangen kommt aber auch der Herr huldvoll entgegen:

„Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und stehen blieb."

V. 10. „Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude." — Das war des gottgefälligen Eifers Lohn. Wer Gott zu Lieb auf irdische Freuden und Genüsse verzichtet, der steht deßwegen nicht freudenlos da. Scheint sein Leben auch dem nur für Sinnliches empfänglichen Weltmenschen eine düstere dunkle Nacht, so ist dem doch nicht also; es leuchten ihm himmlische Sterne voll Klarheit und herzerhebender Tröstung in die Seele. Die mehr und mehr verklärte Gotterkenntniß gießt ein wundersames Licht aus über sein ganzes Wesen, die heiligmachende Gnade strahlt wie die Sonne an seinem geistigen Himmel, hoffnungsgrün lacht ihm die Zukunft entgegen, und an seinem Lebenspfade blühen unzählige süßduftende Blumen heiliger Freuden. — Dergleichen wonnesame Sterne führt Gott besonders dann am Horizonte der Seele herauf, wenn sie einen heißen Kampf durchgestritten, eine schwere Versuchung sieghaft überstanden hat, wie hier die Weisen. „Wer überwindet, dem will ich von dem verborgenen Manna geben." Offb. 2, 17. Die durchirrte Finsterniß endet in doppelt hellem Lichte, dem Mißtroste folgt überschwängliche Tröstung, die vom Streite lechzende Brust erquickt Wein vom Tische Gottes, die schweißtriefende Stirne umgibt kühlend der von Edelsteinen strahlende Lorbeerkranz.

„Der Stern ging vor ihnen her rc." — Wer erblickt in dieser himmlischen Erscheinung nicht das Sinnbild der gratia praeveniens, der zuvorkommenden Gnade? Ohne den Stern wären die Weisen nie zum Heilande gekommen; ohne daß Gott durch die Erleuchtung des h. Geistes das Herz berührt, kommt der Sünder nie zur Bekehrung. Eben so wenig aber, als die Weisen den Stern am Himmel aufgehen machten, eben so wenig kann der Mensch die erste Gnade durch seine früheren Werke verdienen. Doch riß sie der Stern auch nicht gewaltsam ohne ihr eigenes Wollen und Zuthun zum neugebornen Messias hin; und gleichermaßen muß auch der Christ treueifrig mit der Gnade mitwirken, damit er zum Ziele aller Gnade, nämlich zur vollkommenen Lebens- und Liebegemeinschaft mit dem Erlöser vordringe. Vgl. Trid. VI. cp. 5. 8. can: 3.

Aus der sonderbaren Bewegung und dem Stillestehen des Sterns über dem Aufenthaltsorte der h. Familie scheint als unzweifelhaft hervorzugehen, daß es nicht ein Himmelskörper gewöhnlicher Art gewesen

sei, seine Erscheinung also nicht ein miraculum formae, sondern materiae. Hiemit fielen denn alle Hipothesen, welche ein übereifriger Forschungsgeist darüber zu Tage gefördert hat. Doch ist eine davon an und für sich zu interessant, als daß wir sie mit den übrigen übergehen könnten, nämlich die Annahme: der Stern der Weisen sei kein Komet, kein schwirrend Meteor gewesen, sondern, was die Orientalen den „großen Stern" zu nennen pflegten, die große Konstellazion, die dreimalige Konjunkzion der beiden oberen Planeten Saturn und Jupiter im Zeichen der Fische, eingetreten im Jahre 747. u. c. und zwar im Mai, August und letztlich im Dezember um Weihnachten und auf Epifanie, verbunden zugleich mit einem seltsamen Lichtgestirn von firsternähnlichem Glanze, dem Ausfluß jener merkwürdigen Konstellazion. Später schlossen sich auch der Mars, die Sonne, Merkur und Venus an, und es war bis in den Mai 748 eine Kombinazion beinahe aller damals bekannten Planeten am Himmel eingetreten, ein bedeutungsvolles Siebengestirn bildend, da in ihrer Mitte eben jener wunderbare Stern strahlte. Aber wie hing dieser Planetenkongreß mit der Geburt des Messias zusammen, d. h. wie konnten die Magier vom ersteren auf letztere schließen? Man erklärt es aus ihrer Bekanntschaft mit der Profezie Balaams IV. Mos. 24, 17., so wie aus dem historischen Umstande, daß die Völker der alten Welt, zufolge unfürdenklicher Verheißung, an den Ablauf des „großen Jahres Gottes" von 4320 Mondenjahren die Herabkunft nnd Menschwerdung des aus Gott gebornen Erlösers knüpften. So außer den Juden namentlich die Inder, Perser und Chinesen. Nebstdem aber trug sich die Weisheit des Orients auch mit wundervollen Sagen und Berechnungen eines außerordentlichen Sternes und gewisser Konstellazionen, deren Eintritt nahe am Ende derselben Zeit die Erscheinung des Heilandes ankündigen sollte. So heißt es im Buche Seth, das vorchristlichen Ursprunges ist: „Der Stern soll die Gestalt eines Kindes haben, das ein Kreuz in der Hand hielte." Die Konstellazion anbelangend, sollte es dieselbe sein, unter welcher die zwei wichtigsten Ereignisse, nämlich die Sündfluth und Mosis Geburt, stattgefunden hatten. Das war aber die Konjunkzion Jupiters und Saturns im Zeichen der Fische. Die Fische galten durchaus als die eigentliche Konstellazion der Israeliten, weßwegen die alten Juden auch auf ihren Sigelringen zwei Fische eingravirt zu tragen pflegten. (Daß derselben Sitte bei den ersten Christen ein anderes misteriöses Motiv zu Grunde lag, darf als bekannt vorausgesetzt werden.) Jupiter ferner war den Astrologen der

Patron aller Religionen; seine Verbindung mit Saturn gab ihnen die jüdische; und wenn das Sternbild der Zwillinge mit Merkur und Jupiter unter dem Wassermann in Konjunktion tritt, so wird, hieß es, immer ein Profet geboren. Da nun alles dieses im Geburtsjahre Christi zusammenstimmend eintraf, kann man wohl sagen, daß Himmel und Erde der Menschheit ihren langersehnten Retter signalisirten; und die Magier, sternkundige Weise aus der Priesterkaste der Meder und Perser, die gelegenheitlich des babilonischen Exils mit den Schriften und Tradizionen der Juden bekannt geworden waren, konnten wohl im Stande sein, unter dem besondern Beistande Gottes die an's Firmament geschriebenen Signale zu entziffern. — Wie indessen dem auch immer sein mag, die Hauptsache, die für uns allein Werth hat, und welche im Gange der desfallsigen Forschungen bis zur Evidenz bewiesen worden ist, ist diese: die ganze alte Welt erwartete als Zeichen der Ankunft des Erlösers die Erscheinung eines neuen Sternes; dieser Stern erschien wirklich und wurde nicht bloß von den Weisen wahrgenommen, sondern auch von den Indern und Chinesen, wie sich in ihren astronomischen Tafeln aufgezeichnet findet; der evangelische Bericht enthält also keineswegs einen Mithus, sondern eine unzweifelhafte historische Thatsache. Alles übrige, ob es ein einzelner Stern oder ein Sternbild, und was für eines — gewesen sei, ist Nebensache, worüber die Kirche nie eine Entscheidung abgegeben hat. Siehe hierüber Sepp Leben Christi I. Th. Kap. V.

Vom hellstrahlenden Wundergestirn geführt gelangten die frommen Pilger durch das dunkle Thal Gihon oder Gehenna nach dem eine Meile südwärts von Jerusalem an und auf einem Berge gelegenen Bethlehem. Dort stand der himmlische Wegweiser still über einer Wohnung: hoch klopfte ihr Herz in heiligem Ehrfurchtsschauer und überwallender Freude: —

V. 11. „Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Sie thaten auch ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Mirrhen." Vermuthlich hatte die heilige Familie nach dem Abzuge der vielen Fremden eine wirthlichere Wohnstätte gefunden und wurde da mitten in der Nacht durch den Besuch der Weisen überrascht. Ob sich diese beim Anblicke der hier waltenden Dürftigkeit nicht in ihrer Erwartung getäuscht fanden? Ob ihr Glaube nicht erzitterte? ob ihre Hoffnung

nicht schwankte? ob die Glut ihrer Liebe nicht merklich gedämpft wurde? Keineswegs; denn wem der h. Geist einmal das übernatürliche Seh- und Gefühlsvermögen mitgetheilt hat, der nimmt an den wie immer gearteten Gegenständen der Außenwelt keinen Anstoß mehr. Obgleich weder an Maria noch am Jesuskinde etwas im Sinne der Welt Königliches zu erblicken war, fielen sie dennoch auf ihr Angesicht nieder; und so sehr auch die Gottheit unter der armseligen Hülle der Menschennatur verborgen lag, erkannten sie dennoch den Unendlichen und entrichteten ihm — stumm dem Munde nach, aber beredt im Herzen — den Tribut der Anbetung. Welcher Strom von Seligkeit mag sich vom göttlichen Kinde aus in ihre Seele ergossen haben, während diese sich in Dank-, Preis- und Weihegebeten gegen dasselbe ergoß! Glückselige Reise, gesegnete Müheseligkeiten, die ihr zu solcher Wonne führtet! Mögen wir von unserer Erdenpilgerfahrt einst ähnlich sprechen können.

Glaube, Hoffnung und Liebe bethätigen sich jedoch nicht allein durch innerliche Anbetung, sondern suchen naturgemäß in äußeren Werken Ausdruck und Befriedigung. Wo man letzteres vermißt, zweifelt man mit vollem Rechte am Vorhandensein der heiligen Trias. Den Weisen gegenüber hat solcher Zweifel nicht Raum; denn: „sie thaten auch ihre Schätze auf, und brachten . . dar." — Diese Opferung ist nur fortgesetzte Anbetung und liegt so nothwendig im Begriffe der letzteren, als Blätter und Früchte im Begriffe eines lebendigen Baumes liegen. Was sie stumm anbetend bekannten, ihren Glauben an die Gottheit des Kindes und seine höchste Herrschaft, ihre demüthige Hingabe an seinen Dienst, ihre Hoffnung auf die von ihm zu bewerkstelligende Erlösung, ihre unwandelbare und zu Allem bereite Liebe: das bekennen sie auch jetzt durch ihr frommsinniges Opfer. — Zweierlei ist das Geschöpf seinem höchsten Herrn zu widmen schuldig: 1) sich selbst, seine geistigen und körperlichen Vermögen, und 2) sein irdisches Besitzthum, dessen Hingabe an Gott indessen in der persönlichen Weihung bereits enthalten ist.

„Gold, Weihrauch und Mirrhen." — Weihrauch läßt eine uralte Tradizion den greisen Semiten Melchior opfern, Gold den panzerumschirmten Parsen, der darum auch den chaldäischen Namen Baltassar, d. h. „Herr des Schatzes" führt, Mirrhen endlich den schwarzen Aethiopen von der Mündung des Eufrat, Kaspar. — Jeder brachte Erzeugnisse seines Vaterlandes, was wir als eine Lehre betrachten mögen, daß der Christ das Material zu Gott wohlgefälligen Weihegaben in seiner nächsten Nähe, nämlich in seinem Berufe —

vorräthig findet, und also nichts weiter zu thun hat, als es seiner hohen Bestimmung würdig zuzubereiten. — Doch würden wir sehr irren, wenn wir glaubten, daß sie ohne höheres Motiv, ohne Anregung von Oben eben diese Gaben brachten; vielmehr ist anzunehmen, Gott selbst habe die Wahl dieser Geschenke geleitet, um darin ein Geheimniß anzudeuten, das sich auf seinen Eingebornen und dessen Eigenschaften bezieht. Dieses Geheimniß drücken die h. Väter aus, indem sie lehren: das Gold bedeute die königliche Würde des Messias, der Weihrauch sein göttliches Wesen wie auch sein hohenpriesterliches Amt, die Mirrhen seine leidens- und todesfähige Menschheit. Mindestens ebenso sicher ist auch die Annahme, daß die Weisen die Bedeutsamkeit der Gaben verstanden und durch ihre Uiberreichung derselben — die ersten unter allen Sterblichen — dem im Fleische erschienenen Gotte ein vollkommenes Glaubensbekenntniß abgelegt haben; eine Annahme, die ebenso der göttlichen Gnade als wie auch ihnen zur Ehre gereicht.

Nebst dieser isagogischen Bedeutsamkeit der Geschenke urgiren die h. Väter auch eine sittliche und erklären selbe als Simbole jener Opfergaben, die ein jeder Christ vor seinem Gott und Herrn nieder zu legen verpflichtet ist. a) „Das Gold zeigt uns die Weisheit an, welche nach dem Ausdrucke Salomons ein Schatz ist, nach dem man nie zu sehr verlangen kann." H. Greg. Oder „die Verachtung der Erdengüter und ihre Verwendung zu Almosen, das wir den dürftigen Gliedern Christi geben." H. Bern. Uiberhaupt die aus dem Glauben lebende und von der Liebe verklärte Tugend. — b) „Der Weihrauch, den man der höchsten Majestät opfert, sinnbildet die Kraft des Gebetes, welches sich nach den Worten des Profeten Ps. 140, 2. gleich dem Dufte des Rauchwerkes zu Gott erhebt." H. Greg. Wie nicht minder jedes gute Werk, das man im Stande der Gnade Gott zu Lieb verrichtet. — c) „Die Mirrhe endlich stellt die Abtödtung vor" (Ebd.), die Bußwerke und die geduldige Uibertragung der Leiden und Trübsale, woburch unser Leib vor schnöden Begierden verwahrt und zu einem ewig seligen Leben einbalsamirt wird. Solche Wiegengeschenke soll jeder, den der Stern der Gnade zu Christo geführt hat, ihm überreichen, und zwar knieend, im Gefühl der tiefsten Demuth, wohl erwägend, daß „jede gute Gabe von Oben kam", und daß selbst das Beste, was wir bieten können, kaum werth ist, vom Unendlichen und Allerheiligsten beachtet zu werden. Alle die erwähnten Gaben wachsen ferner im Erdreiche unseres Herzens oder finden sich auf un-

serem Lebenswege vor; es braucht darum nur guten Willen, und wir besitzen überflüssig, was des Herrn Auge erfreut.

Ach, wenn das Leben der gesammten Menschheit ein einziger ununterbrochener Opfergang zu Jesus Christus wäre: wie reich müßte das jetzt so arme Kindlein sein, und wie reich auch, eben in Folge des Opfers, die Menschheit! Denn wer Gott opfert, sagt Thomas v. Aq., der empfängt mehr als er gibt. Er legt armselige Waaren, etliche Pfennige in des Heilands Hände, und trägt ungleich schönere, köstlichere Schätze der Gnade, des Friedens und reicher Segnung von hinnen. Wie unermeßlich viel hat die christliche Vorzeit, aus Dankbarkeit für die gnadenreiche Berufung zum Christenthume und aus Liebe zu Jesus, ihm in den Schooß gelegt! Wie viele herrliche Tempel, reich dotirte Spitäler und Klöster haben sie dem Herrn erbaut, gleichsam zur Genugthuung dafür, daß er in einem Stalle vorlieb nahm und kein Plätzlein hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte! Und all diese Opfer haben unsere Vorfahren nicht arm gemacht. — In unseren Tagen hingegen ist die Opferfreudigkeit, so weit es sich um Heiliges handelt, sehr klein; ja man zwackt und raubt vom Eigenthum Gottes, so gut es angeht, die frommen Stiftungen verschwinden vieler Orten in den Staatssäckel 2c. Die Mehrzahl geht beim goldenen Kalbe, dem großen Tagesgötzen zum Opfer. Und siehe, die Staaten versinken unter einer enormen Schuldenlast, und die Bürger werden von unerschwinglichen Steuern erdrückt, und die Massenarmuth, der Pauperismus, ist zu einem Riesengespenste herangewachsen, das den Gewalthabern und Reichen die Ruhe raubt. Die Moral von diesem mag sich jeder leichtlich selber abziehen.

V. 12. „Und als sie im Schlafe durch eine Offenbarung gewarnt wurden, daß sie nicht mehr zu Herodes zurückkehren sollten, zogen sie auf einem anderen Wege wieder in ihr Land zurück." — Gott läßt seine Auserwählten in keinem Irrthume, am wenigsten in solchen Fällen, wo es sich um die Beförderung seiner heiligen Absichten handelt. Wenn uns das Bewußtsein Zeugniß gibt, daß wir Gottes Sache vertreten, und wir wenden unserer Seits die nöthige Klugheit und Vorsicht an, so mögen wir im übrigen unsern Weg ganz ruhig dem Herrn befehlen; er durchschaut alle Fallstricke der Arglist und zernichtet die Truggewebe der Bösen mit dem Hauche seines Mundes, wie der Sturmwind das Netz der Spinne zerstört. „Denn der Herr liebet das Recht und verläßt

nicht seine Heiligen; ewiglich werden sie bewahrt." Ps. 36, 28. Zu dem Zwecke bedarf es natürlich nicht immer eines wunderbaren Einschreitens, wie hier bei den Weisen; dem Allweisen stehen der natürlichen Mittel unzählige zu Gebot. —

Im Schlafe erhielten sie die göttliche Vermahnung. Also war es ein Traum, also sind auch Träume wahr? Ganz gewiß. Sollte Gott dem schlummernden Menschen, der nichtsdestoweniger ein vernünftiges Wesen bleibt, seine Gedanken, seinen Willen weniger mittheilen können, als dem wachenden? Solche Träume nun, die von Gott kommen, sind wahr, wie jede andere göttliche Offenbarung, und wohl dem, der sie beachtet. Das Kriterium ferner, daß sie von Gott gesandt sind, ist dieses: wenn sie mit der übrigen Offenbarung übereinstimmen und auf unser ewiges Heil bestimmten Bezug haben. Außer solchen gibt es allerdings auch eitle, trügerische, ja verderbliche Träume, welche der Satan oder die verderbte Natur oder die zügellose Einbildungskraft dem Geiste vorgaukelt; diese verdienen je nach ihrem Inhalte nur unsern Abscheu oder gründliche Verachtung. — Nicht ohne Grund wählte Gott die Zeit des Schlafes zu seinen Mittheilungen; denn von der Außenwelt abgeschlossen ist der Mensch für göttliche Einsprechungen um so empfänglicher. Nur zu leicht verhallt im Getümmel des Taglebens die Stimme Gottes, ohne bemerkt oder wenigstens ohne beachtet zu werden. Daraus folgt aber für uns die wichtige Lehre, daß wir uns, um die Gnadeneinsprechungen des Herrn deutlich und wirksam zu vernehmen, nie zu sehr in das irdische Getriebe einlassen und zu Zeiten gänzlich davon ab und in die heilige Einsamkeit zurückziehen müssen.

„Nicht mehr zu Herodes zurück . ." — Gott wollte den frommen Männern das Weh' ersparen, das ihr Herz gefoltert haben würde, wenn sie später inne geworden wären, daß sie selbst — wenn auch ohne Schuld — den Heiland seinen Verfolgern verrathen hatten; denn für seinen Sohn konnte er doch unmöglich besorgt sein. — „Nicht mehr zu Herodes zurück!" lautet die Mahnung Gottes auch an uns, wenn wir an der Hand der Gnade durch aufrichtige Bekehrung Jesum gefunden haben. Möchte sie so tief beherzigt, so treu befolgt werden wie von den Weisen. Leider geschieht es häufig nicht, und die beklagenswerthe Folge davon ist — der Christusmord durch den Rückfall in die Todsünde, sei es Unglaube oder sinnliche Ausschweifung. Wie Herodes die Weisen nach Bethlehem ziehen ließ, um dem Heilande zu huldigen, so läßt zwar gleichfalls die Welt zu, daß wir dem Herrn

jeweilig unsere Dienste weihen aber wie Herodes, so fordert auch sie, daß wir nach unseren gepflogenen Religionsübungen zu ihr zurückkehren. Um uns zu bethören, affektirt sie eine gewisse Religiosität und protestirt aus Kräften gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit. Wer sich jedoch vom Schein und gleißenden Worten hintergehen läßt, wird nur zu bald die traurige Erfahrung machen, daß sie im Grunde auf nichts anderes ausgeht, als uns das kaum gewonnene Heil in Christo zu rauben und Jesum selbst in unseren Herzen zu ersticken. Darum, du glückliche Seele, die du den Heiland, das Kleinod Bethlehems gefunden hast, „nicht mehr zu Herodes zurück!" daß dir die Frucht einer vielleicht langen und mühseligen Reise — nicht wieder abhanden komme. Folge vielmehr dem Beispiele der Weisen:

„Sie zogen auf einem anderen Wege . . ." — „Was sie in Folge göttlicher Ermahnung thun, unterrichtet uns, was wir selbst zu thun haben." H. Greg. „Wir können nicht in unser Vaterland, in den Himmel, auf dem Wege gelangen, auf welchem wir vorher gewandelt sind, wir müssen nothwendig einen anderen antreten." h. Aug., jenen nämlich, den der Herr Jesus uns durch seine Lehre, Gebote und durch sein Beispiel vorgezeichnet hat. Ehe der Mensch zu Christus kam, wandelte er die breite, bequeme Allerweltsstraße, den Weg der Eitelkeiten, der Selbherrlichkeit und Selbstsucht, den Weg der sinnlichen Wohllüste und der Trägheit: nunmehr aber muß er den engen beschwerlichen Pfad einhalten und wacker vorwärts schreiten in heiligem Ernste, demüthigem Gehorsam, Entsagung, Abtödtung und nach Höherem strebendem Liebeseifer. Eher rastete er unter dem Sodomsapfelbaume irdischer Freuden; nun muß er unter dem Baume des Kreuzes Unterstand suchen. Auf seinem früheren Wege empfingen ihn Spiel-, Zech- und Wohllustlokale; statt in diese muß er zukünftig in den Kirchen und im engen Kämmerlein der Buße zukehren und dort Freuden in Gott suchen. Man sieht, die zwei Wege sind sich schnurstracks entgegengesetzt, und so schwer es ist, beide zu verwechseln, ist es doch leider gar nicht schwer, vom zweiten ab und wieder auf den ersten zu gerathen. Ach, wie vielen ist das schon passirt! Mögen wir auf unserer Fahrt so glücklich sein, wie die Weisen gewesen sind. —

„In ihr Land." — Welches der Weisen Heimat war, sagt uns weder die Schrift noch eine verläßliche Tradizion; das zu wissen hat auch keinen Werth für uns. Wichtiger dagegen ist die in ihrer Rückkehr enthaltene Lehre, daß die Bekehrung zu Christo kein Ausderweltreißen, keine Lostrennung von den bisherigen Verhältnissen, Rech-

ten und Pflichten involvire, in so ferne diese mit den Gesetzen und Lehren des Evangeliums vereinbar sind. Nur muß man mit christlichem Geiste in die von Gott gezeichnete Sfäre treten, Christum mit sich dahin zurück tragen und nach seiner Anweisung und für ihn wirken. Daß die h. Pilger aus dem Oriente es so gehalten haben, unterliegt keinem Zweifel. Nach einer uralten Legende wurden sie, von Bethlehem heimgekehrt, unter ihren Landsleuten die eifrigsten Apostel des Messias; und der Eifer, womit sie ihn anderen verkündeten, war sicher das wirksamste Vorbauungsmittel, daß sie seiner auch selbst nicht vergaßen. — Wir können nur an das Wort des Herrn erinnern: „Gehe hin und thue deßgleichen!“ Luk. 10, 37. Dazu verbindet uns nicht nur die Rücksicht auf unser eigenes Heil, das dadurch am kräftigsten gefördert und geschützt wird, sondern vorzüglich die Pflicht der Dankbarkeit für die gnadenvolle Berufung zum Lichte, zum Troste, zu all den unschätzbaren Segnungen des Christenthums. Das heutige Fest frischt die Erinnerung an diese Wohlthat wieder auf; möge die Erinnerung Gefühle inbrünstigen Dankes in uns erwecken und den ernsten nachhaltigen Vorsatz, fortan für Jesus zu leben, aus allen Kräften für ihn zu wirken. Dieser Dank, dieser Entschluß sei unsere Opfergabe!

Das

# Fest des hh. Namens Jesu.

## Liturgisches.

Ohne Zweifel war der Name des Gottmenschen für die Christenheit von jeher Gegenstand der innigsten Verehrung gewesen; die mächtigsten Motive hiezu lagen in der Person Christi, der diesen Namen durch dessen Annahme heiligte, in der unergründlichen Bedeutsamkeit desselben, in seiner wundervollen Wirksamkeit und der begeisterten Weise, womit die Schrift selbst seine Herrlichkeit schildert und zu seiner Verherrlichung auffordert. Indessen begnügte man sich viele Jahrhunderte lang, die Feier dieses h. Namens mit dem Feste der Beschneidung vereint zu begehen, und befliß sich, wohl die Hauptsache, denselben mit dem Kranze christlicher Tugenden zu schmücken; man machte, und das sollen auch wir thun, jeden Lebenstag zu einem Festtage des Namens Jesu. So blieb es bis in's fünfzehnte Jahrhundert. Dazumal wirkte der h. Bernardin von Siena, ein ausgezeichneter Verehrer des h. Namens Jesu. Als herzerschütternder Bußprediger das kirchlich und politisch zerspaltene Italien durchwandernd, pflegte er am Schlusse seiner Predigten das auf ein Täfelchen gemalte Bild des h. Namens Jesu dem Volke vorzuzeigen, um so die Leidenschaften zu beschwören und die guten Vorsätze in der neubelebten Liebe zu Jesus Christus zu befestigen. Man verklagte ihn ob dieser Neuerung. Der h. Johannes Kapistran ward sein eifrigster Vertheidiger, und der apostolische Stuhl billigte seine Handlungsweise und empfahl die Hebung der Andacht zum h. Namen Jesu. Auf diesen Entscheid hin verfaßte der Franziskaner Bernardin von Bustis ein eigenes Offizium, welches den Päpsten Sixtus IV. und Innozenz VIII. zur Genehmigung vorgelegt, solche erst von Klemens VII. erlangte. (1530) Von da an feierte die Familie

des h. Franziskus das Namen-Jesu-Fest, und zwar am 14. Jänner. Bald bildeten sich Bruderschaften unter diesem Titel, die mit reichen Ablässen ausgestattet wurden. Zu einem allgmeinen Kirchenfeste erhob es erst Innozenz XIII. im Jahre 1721, und zwar, wie Papst Benedikt XIV. berichtet, über dringendes Ersuchen Kaisers Karl VI. Es ist auf den II. Sonntag nach Erscheinung fixirt, und zwar als hohes Fest zweiter Klasse.

Man muß es als eine Kollektivfeier betrachten; während nämlich die übrigen Feste des Herrn einzelne Ereignisse in dessen irdischem Leben den Gläubigen zur Betrachtung vorführen, vereinigt dieses die einzelnen Radien zu einem Ganzen und vergegenwärtigt der erlösten Heerde alles, was Jesus Christus ist, was er für sie gethan, was sie von und durch ihn zu erwarten hat. Daß der Christ seiner habituelen Verehrung und Anbetung eben auch heute in vorzüglicher Weise Ausdruck verleihen soll, versteht sich von selbst. Da mag er dem Erlöser Ersatz leisten für die Versäumnisse und die Lauigkeit in der Verherrlichung seines glorwürdigen Namens, und Genugthuung für alle Entehrungen desselben.

Die Andacht und das gläubige Vertrauen zum h. Namen Jesu spricht sich unter dem christlichen Volke auch in mehrfacher anderer Weise aus. Wir erwähnen nur des schönen Grußes: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und der Sitte, die Thüren der Häuser mit dem Bildnisse des h. Namens zu schmücken, oder auch die Stirne mit den Initialen der Kreuzesaufschrift J. N. R. J. zu bezeichnen. Letztere Sitte soll sich von einer Erscheinung herschreiben, welche einem frommen Knaben, Edmund, in England vom Jesukinde zu Theil wurde, welches ihn ermahnte, diese Bezeichnung jeden Abend zur Erinnerung an die unendliche Liebe Jesu vorzunehmen, und allen, die das thun, Bewahrung vor dem unvorhergesehenen Tode versprach. Uiberhaupt läßt sich derlei andächtigen Gebräuchen die Vernünftigkeit und Nützlichkeit unmöglich absprechen. Mögen sie statt einzugehen, auch dort wieder aufleben, wo sie, Dank der atheistischen Aufklärerei, aus der Mode gekommen sind.

---

Die homiletische Erklärung ist schon am Feste der Beschneidung des Herrn vorgekommen.

# Die heilige Charwoche.

## Liturgisches.

Die Woche, welche der Palmsonntag einleitet, kommt unter den verschiedensten Benennungen vor. In der Kirchensprache heißt sie **hebdomas major**, die „große Woche," vom größten welthistorischen Ereignisse, das in derselben vorsichging. Die deutsche Zunge nennt sie Charwoche. Uiber den Ursprung und die Bedeutung dieses Namens geben die Sprachforscher mannichfaltigen Bescheid. Einige leiten es vom griechischen χαρις ab, wo es dann so viel bedeutete, als Liebes- oder Gnadenwoche, weil da die Liebe Jesu Christi ihre höchste Großthat vollbrachte und durch den freiwilligen Kreuztod der Menschheit die Gnade Gottes wieder errang. Andere, sich beziehend auf die ehemalige Gewohnheit, in dieser Zeit nur getrocknete Früchte zu genießen (Xerofagie) und sehr strenge zu fasten, leiten es vom mittelalterlichen **carina** ab; wieder andere — vielleicht am richtigsten — vom altdeutschen Kar = Strafe, oder Karo = Rüst, so daß es Straf- oder Rüstwoche bedeutete. Sonst heißt sie auch die Marter- oder Leidenswoche, und da in derselben den Büßern die Absoluzion gewährt zu werden pflegte, nachdem sie ihre letzten Bußwerke erfüllt hatten, die Bußwoche.

Gleichwie sie von wegen der Großartigkeit der in ihr abgewickelten Ereignisse in der Weltgeschichte einzig dasteht, so zeichnet sie sich auch vor allen Zeiten des Kirchenjahres aus durch die Menge in Ansehung ihres Alterthumes ehrwürdiger, höchst bedeutsamer und ergreifender Ceremonien. Fast die ganze Liturgie bewegt sich außer dem Geleise des Ordentlichen, nicht ohne historische und psichologische Motive. Denn auch in Jerusalem ging zu dieser Zeit das Außerordentlichste vor sich, die Hingabe des Gottmenschen in Marter und Tod durch die Hände seiner sündigen Geschöpfe und zu ihrem Heile; und wenn nun in

Anbetracht dessen die Gemeinde Christi in die tiefste Trauer versinkt, so wird dieses Jederman eben so gerechtfertigt finden, als den weitern Umstand, daß sie ihre Trauer auch äußerlich kund gibt und bei diesen Schmerzensäußerungen die scharf gezeichneten Bahnen ihrer gewöhnlichen liturgischen Bewegungen verläßt. Indem wir nun in Folgendem die Ceremonien der Charwoche mehr namhaft machen als beschreiben, haben wir vorzüglich die Erbauung des christgläubigen Gemüthes im Auge, und werden darum, bloß gelehrte Erörterungen thunlichst vermeidend, hauptsächlich die mistische Bedeutung der liturgischen Akte ans Licht zu ziehen suchen.

Womit sich dem Wunsche der Kirche gemäß der Geist des Christen in dieser Zeit beschäftigen soll, ist deutlich genug ausgedrückt in der viermaligen Lesung der Passion, des Leidens unsers Herrn Jesu Christi, nach den vier Evangelisten. Man fand vor alter Zeit den Betrachtungsstoff so unerschöpflich und ansprechend, daß man in der „heiligen, stillen Woche" weder Lust noch Muße hatte für die irdischen Alltagsgeschäfte. Die ganze Woche war eine Feierzeit. Wenn dieses jetzt auch anders ist, so soll doch jeder Christ wenigstens so viel Eifer und Zeit erschwingen, daß er täglich dem Gottesdienste beiwohnt und auch während der berufsmäßigen Arbeit in frommer Weise an jene schauderhaften und doch wieder so beseligenden Ereignisse denkt, deren Gedächtniß die trauernde Kirche begeht.

Das Außerordentliche in der Liturgie beginnt am Mittwoch Abends mit den Dämmermetten, auch finstere Metten genannt (matutina tenebrarum), weil sie ehemals nach Mitternacht und zwar um eine Zeit gehalten wurden, daß man um Tagesanbruch fertig ward. Bemerkenswerth im bezüglichen Offizium ist, daß es ohne die gewöhnliche Einleitung und ohne Himnus beginnt, und daß die Psalmen ohne Gloria schließen. Wenn man den Inhalt des Weggelassenen betrachtet, begreift man leicht, warum es zu dieser Zeit nicht über die Lippen der Kirche will. Sie fühlt nicht den Muth, ihr Gebet zu einem Lobgesange Gottes zu machen, weßhalb sowohl Ps. 94. u. 50, 17. als die Doxologie unterbleibt; denn gerade in diesen Tagen ist ja dem menschgewordenen Gottessohne von Seite der Menschheit alle erdenkliche Schmach angethan worden, und wir nahmen durch unsere Sünden Theil daran. Wie sollten wir es ferner wagen zu beten: „Gott, merke auf meine Hilfe rc.", da Er, von dem allein Hilfe kommt, unserer Abtrünnigkeit von Gott wegen trost- und hilflos am Kreuze hing? Wie sollten wir einen Himnus laut werden lassen, da wir durch unsere Missethaten Chorus machten mit den lästernden Juden, mit den höhnenden Kriegsknechten? — Statt der Lesung zum ersten Theile der Metten werden die Klagelieder Jeremiä gesungen (Lamentazionen), was nebst den meisten übrigen Eigenthümlichkeiten auch im Offizium der zwei folgenden Tage statt hat. Der Profet bejammert da das tiefste Elend des von Gott abgefallenen und darum von ihm verlassenen Jerusalem, der

ehemals heiligen, herrlichen, nun aber schuldbelasteten und verwüsteten Stadt, welche das ganze Menschengeschlecht repräsentirt, sowohl in der Verirrung als in der elendvollen Heimsuchung. Dadurch mag der Christ veranlaßt werden, das Unglück zu erwägen, in welches die Sünde auch ihn gestürzt, und den Jammer, wenn kein Heiland wäre, damit er zerknirscht und sehnsuchtsvoll einstimme in das Gebet des erwähnten Profeten (Klgl. 5.) um Erbarmung und Hilfe, und ernstlich eingehe auf die dringende Mahnung, die nach jedem Absatze als Refrain wiederkehrt: „Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gotte!“

Während der Metten dieser Tage sieht man im Chor der Kirche einen in ein Dreieck endenden und mit fünfzehn Wachslichtern besetzten Ständer ausgestellt. Nach je einem Psalme wird eine Kerze gelöscht, und die einzig noch übrig bleibende oberste während des Benedictus hinter dem Altare verborgen, nach Beendigung desselben aber wieder hervorgebracht. Die Kerzen sinbilden erstlich die Profeten, welche vom kommenden Messias Zeugniß gaben und zu bußfertiger Vorbereitung auf dessen Ankunft aufforderten, aber leider von der Mehrzahl nicht gehört wurden, so daß das Volk in dichte Finsterniß versank; dann die Apostel, die durch ihre feige Flucht und das Schwanken ihres Glaubens und Hoffens das Wort des Herrn wahr machten: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern.“ Mth. 26, 31. Endlich erinnert die entstehende Dunkelheit an die Finsterniß beim Tode Jesu Christi, und an die noch traurigere Finsterniß im Herzen derjenigen, welche aus bösem Sinne nicht an ihn glaubten, und derer, die auch jetzt noch ihr Seelenauge seinem Lichte verschließen. Die oberste Kerze, welche allein brennend erhalten, auf kurze Zeit entfernt und dann wieder zum Vorschein gebracht wird, erklären einige als Sinnbild der seligsten Jungfrau, die zwar in namenlosem Schmerze und Traurigkeit seufzte, aber im Glauben an Jesus Christus und seine Auferstehung keinen Augenblick wankte; Benedikt XIV. hingegen erblickt darin ein Sinnbild des Herrn selber. „Er war vom Himmel gestiegen, um die in Finsterniß begrabene Welt durch sein Licht zu erhellen. Die lasterhaften und undankbaren Menschen jedoch trachteten dieses Licht auszulöschen oder zu verdunkeln; allein da sie es eben vollends beseitiget zu haben wähnten, sahen sie es zu unsterblichem Glanze neu aufleuchten, angestaunt und gepriesen von der ganzen Welt.“ Mit derselben Freudigkeit und dankbaren Inbrunst nun, womit der verirrte Wanderer in dunkler Nacht und wüster Gegend ein Licht begrüßt, das ihm die Nähe eines Erretters und des heimatlichen Hauses verkündet, soll der Christ seinen Heiland begrüßen, das Licht der Welt.

Nachdem die Laudes zu Ende sind, welche, wie die übrigen Horen, mit dem Bußpsalm Miserere, einem Versikel aus Filip. 2, 8. 9. und einem flehentlichen Gebete um gnädige Erbarmung geschlossen werden, wird mit eigenthümlichen Holzinstrumenten, Rasseln genannt, ein

Geräusch gemacht, durch welches das Ende des Offiziums angekündet und, nach der Auslegung Vieler, der Lärm der Schergen und Kriegsleute, oder auch das Erdbeben beim Tode des Erlösers versinnlicht wird. Obige Klappern oder Rasseln kommen überhaupt vom Gloria der Gründonnerstagsmesse bis zum Gloria beim Samstagsgottesdienste statt der Glocken in Anwendung. Sie waren vermuthlich im Gebrauche, ehe die Glocken erfunden waren, und wurden, als für diese Zeit der Trauer mehr passend denn die fröhlich klingenden Glocken, von der Kirche beibehalten. In der That ist das längere Schweigen der Glocken und das einförmige, mißtönende Geräusch dieser Instrumente ganz geeignet, uns zu tiefer Trauer und Wehmuth zu stimmen; auch ist es eine besondere Art der Abtödtung und eine Demuthübung zugleich, wenn wir uns mit dem widrigen Gerassel des ärmlichsten Werkzeuges zufrieden stellen; endlich erinnert uns das Holz, indem es uns zum Gottesdienste beruft, daß auch einst in diesen Tagen durch das Kreuzholz alle Völker des Erdkreises zur ewigen Seligkeit berufen worden sind. Die Glocken gelten ferner auch als Sinnbilder der Apostel, auf welche die Kirche die Worte des Psalmisten anwendet: „Uiber die ganze Erde erging ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihre Stimme.“ Gleichwie aber die Apostel sich in diesen Tagen verborgen hielten und schwiegen, bis die Auferstehung erfolgt war, so läßt die Kirche auch deren Sinnbilder, die Glocken, schweigen.

Die bisher aufgeführten rituelen Eigenthümlichkeiten finden, wie schon bemerkt, auch beim Offizium der zwei folgenden Tage statt und machen sie auch äußerlich zu dem, was sie dem Geiste der Kirche nach sind, nämlich die dreitägige Gedächtnißfeier des Todes unseres Herrn. Nachdem wir hiemit das Gemeinsame abgehandelt haben, wenden wir unser Augenmerk auf die liturgischen Vorgänge, die jedem einzelnen Tage besonders eigen sind.

Die Reihe eröffnet der Gründonnerstag, der seinen Namen vermuthlich von den grünen Speisen erhielt, mit denen die alten Christen als heute ihren Tisch zu besetzen pflegten. Noch jetzt wird diese Sitte in mancher Familie eingehalten. In einigen Gegenden heißt er beim Volke auch Weihenpfinstag, daher, weil an demselben bei der Einsetzung der h. Eucharistie die Apostel eigentlich zu Priestern des neuen Bundes geweiht wurden, und weil in der ganzen Kirche heute die Weihung der h. Oele durch die Bischöfe stattfindet.

Bis auf Benedikt's XIV. Zeiten wurden an diesem Tage drei h. Messen gelesen. Unter der ersten erfolgte die Wiederaufnahme der öffentlichen Büßer (missa poenitentium), bei der zweiten ging die Weihung der h. Oele vor sich (missa chrismatis), die dritte ward Abends gefeiert für solche, welche den ganzen Tag fasteten und erst spät die h. Kommunion empfingen (missa serotina). Jetzt soll nur Eine gelesen werden, außer es fällt das Fest des h. Josef oder Mariä Verkündigung ein. (Nach einem stillschweigend tolerirten Gebrauche

jedoch wird an manchen Orten auch eine Frühmesse gehalten). Die Eine oder Hauptmesse ist feierlich und festtäglich; der Zelebrant fungirt in weißen Kleidern, singt das Gloria und Kredo, die Töne der Orgel unterbrechen in festlichen Akkorden die trauervolle Stille des Gotteshauses, während die Glocken den Jubel der Kirche nach allen Seiten verkünden. Die Kirche feiert nämlich das Gedächtniß der Einsetzung des hochheiligen Altars-Sakramentes, und das begründet in allwegen ein Freudenfest — selbst mitten in der Zeit der Trauer. Wodurch der fromme Christ es in würdiger Weise mitfeiern kann und soll, liegt auf der Hand; vor allem durch andächtige Theilnahme am heiligen Opfer, während dessen er die unendliche Größe der Liebe Jesu Christi und des im Sakramente dargebotenen Gnadengeschenkes beherzigen, und dem göttlichen Stifter Dank und lobpreisende Anbetung darbringen mag; dann aber, wenn thunlich, auch durch würdigen und recht eifrigen Empfang der h. Kommunion. Wie aus dem Sakramentarium des h. Gregor ersichtlich ist, verpflichtete in alter Zeit ein eigentliches Kirchengebot die Gläubigen, an genanntem Tag den Leib des Herrn zu empfangen; wenn dieß auch jetzt nicht mehr der Fall ist, so wird es der fromme Katholik nichtsdestoweniger thun, weil die Kirche es immerhin so wünscht und thatsächlich dadurch empfiehlt, daß sie alle Kleriker, die nicht zelebriren, zum Empfange der h. Kommunion verhaltet. Diese wird der ursprünglichen Sitte gemäß, da die anwesenden Gläubigen immer mit dem messelesenden Priester zu kommuniziren pflegten, sogleich nach der Kommunion des Zelebranten ausgetheilt.

Nach Beendigung der Messe trägt der funkzionirende Priester, vom übrigen Klerus begleitet, unter Absingung eines Lobgesanges auf das allerheiligste Sakrament, die h. Hostie, die er an diesem Tage für die sogenannte Missa praesanctificatoria des nächsten Morgens konsekrirt hat, auf einen zu diesem Zwecke ausgeschmückten Ruhealtar, der sich entweder in einer Seitenkapelle oder in der Sakristei befindet. Ebendahin werden auch die kleinen Hostien und jene in der Monstranze überbracht, und hierauf vor dem verschlossenen Sanktissimum die Vesper gebetet.

Am Schlusse derselben wird die Entblößung der Altäre vorgenommen, was unter Abbetung der Antifon: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und über mein Gewand das Loos geworfen" Mth. 27, 35. und des Ps. 21. geschieht. Dadurch soll dem betrachtenden Gemüthe vorgestellt werden: a) wie Jesus Christus von den schamlosen und grausamen Schergen seiner Kleider beraubt wurde; b) wie der Erlöser nach der Weissagung des Isaias 53, 2. bei seinem Leiden alle sichtbare Herrlichkeit seines göttlichen Wesens und alle Schöne verloren habe; c) das Zerreißen des Vorhanges im alttestamentlichen Tempel zu Jerusalem, womit die Erfüllung aller Verheißungen und Vorbilder und somit der Neue Bund angedeutet wurde; d) die Verlassenheit des Herrn von den Jüngern, und e) der tiefe

Schmerz, die unsägliche Traurigkeit, welche die Kirche über das Leiden und Sterben ihres Bräutigams empfindet, und die jeder Christ mitfühlen soll.

Endlich findet in den Kirchen, deren Vorsteher infulirt sind, und auch an den meisten katholischen Höfen die Ceremonie der Fußwaschung statt, zur Erinnerung an die wundergroße Demuth des Herrn, womit er seinen Jüngern die Füße wusch, und um Priester und Volk, Hohe und Niedere an die Pflicht der christlichen Demuth zu mahnen. Der Papst vollzieht diese Handlung an dreizehn Priestern verschiedener Nazionen, welche die dreizehn Apostel (Mathias und Paulus einbegriffen) repräsentiren. In Wien, München, Neapel u. a. O. üben diesen Demuthsakt die Regenten an sehr alten Personen, welche überdieß von den allerhöchsten Herrschaften bei Tische eigenhändig bedient und beschenkt werden. Es bestand genannte Sitte bereits im 4. Jahrhunderte und wurde von der Sinode zu Toledo 694 sehr strenge zur Einhaltung anbefohlen. Die Protestanten haben sie natürlich als „papistischen Unfug" aus der Kirche und dem Leben verbannt. Es ist auch besser so; denn einer Konfession, die prinzipiel gegen jede Autorität protestirt, stünde ein Akt der Selbstdemüthigung beiläufig eben so natürlich, wie dem Wolfe das Amt eines Friedensrichters, oder dem Schnabel des Geiers ein Olivenzweig.

Nicht minder reich an bedeutungsvollen und ergreifenden Ceremonien ist die Feier des Charfreitags, von der allgemein angenommen wird, daß sie von den Aposteln selbst angeordnet worden sei. In urältester Zeit beschränkte sie sich auf sehr strenges Fasten, mit Bezug auf das Wort des Erlösers: „Es werden Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten." Luk. 5, 35. In einigen Theilen Spaniens ging man so weit, daß an diesem Tage die Kirchen gar nicht geöffnet wurden, damit sich jeder einzeln mit der Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi beschäftigen möchte. Doch verboten solches die Väter des Konzils von Toledo 633. Die Liturgie, wie sie jetzt ist, stammt erst aus dem siebenten Jahrhunderte. Wir geben das Wichtigste in der Ordnung, wie es am Altare vor sich geht.

An den Stufen des schmucklosen Altares angelangt wirft sich der Zelebrant nebst seiner Begleitung auf das Angesicht, wodurch er einerseits dem Herrn, der sich für uns so unendlich erniedrigt hat, den Tribut demüthigster Unterwerfung und dankbarer Anbetung entrichtet, andererseits aber auch dem tiefen Schmerze Ausdruck gibt, den die Christenheit im Hinblick auf Golgotha empfindet. Nach dieser Prosternazion folgt eine Lesung aus Hos. 6, 1—6. worin wir zu reuiger Hinkehr zu Gott ermahnt und in unserer Betrübniß ob unserer Sünden und des Leidens und Todes Christi getröstet werden durch die Versicherung seiner siegreichen Urständ. Darauf betet der Priester, Gott möge uns seines Sohnes Leiden nicht wie dem Judas zum Verderben,

sondern wie dem rechten Schächer zum Heile gereichen lassen. Nach dieser Vorbereitung rückt uns dann die Kirche das Geheimniß des Erlösungswerkes selbst vor das Auge, erst im Vorbilde durch Ablesung II. Mos. 12, 1—11. wo von der Zubereitung und dem Verspeisen des Passalammes gehandelt wird, und dann in der wirklichen Erfüllung, indem sie ihre Diener die Leidensgeschichte des Herrn nach Joh. Kap. 18. und 19. ablesen läßt. — Nach Beendigung derselben folgt eine lange Reihe schöner Gebete für alle Stände der Kirche, auch für jene, die im Begriffe sind, dem Lichte des Evangeliums zu folgen, weiters für die Ketzer und Abtrünnigen, endlich für Juden und Heiden. Während jedem Gebete die Aufforderung, die Kniee zu beugen (flectamus genua) und wieder aufzustehen (levate) voraus geht, unterbleibt diese sammt der Genuflexion vor dem Gebete für die Juden, weil Letztere gerade an diesem Tage vor Christo höhnender Weise ihr Knie gebeugt und dadurch diesen Ausdruck der Anbetung profanirt haben. Die ganze Menschheit umspannt also heute die Kirche mit ihren betenden Armen, auch für solche fleht sie öffentlich und feierlich, für welche sonst in der angegebenen Weise nicht gebetet werden darf, z. B. Exkommunizirte; sie thut dieses deßwegen, weil auch Jesus Christus für alle Menschen ohne Ausnahme als heute am Kreuze geblutet, gelitten, gebetet hat.

Eine sehr schöne Ceremonie findet am Schlusse obiger Orazionen statt, nämlich die Enthüllung und Adorazion des h. Kreuzes. Einige Spuren davon finden sich bereits aus der Zeit unmittelbar nach der Erfindung des Kreuzes Christi, auch zeugt der ganze Vorgang für den morgenländischen Ursprung. Fortunatus von Poitiers verfaßte hiezu die zwei schönen Himnen: Pange lingua gloriosi corporis misterium — und Vexilla regis prodeunt. — Mit einem schwarzen Tuche verhüllt wird das Kruzifix dem Priester überreicht, und es erinnert daran, wie das Kreuz bis auf Christus ein Gegenstand der Schmach war, und wie es auch nach Christo für viele ein unverstandenes Räthsel, Thorheit und Aergerniß ist. Mit anderen Augen, mit anderen Gefühlen schaut es der gläubige Christ; und wenn es nun die Kirche allmälig, nämlich unter dreien Malen, dem Blicke ihrer Kinder bloßlegt, so thut sie dieß nicht aus Furcht, es möchte etwa durch Unglauben verunehrt werden, sondern a) um anzudeuten, wie Gott das Werk der Menschenerlösung allmälig vorbereitet und vollendet, und b) daß jede der drei göttlichen Personen sich dabei thätig erwiesen habe; c) um dem christlichen Gemüthe Zeit zu gewähren, die am Kreuze geoffenbarte unendliche Liebe Jesu Christi und die Größe der durch seinen Tod für die Menschheit errungenen Güter zu erwägen; d) endlich um hiedurch ihre Verwunderung auszudrücken und dem gegenwärtigen Volke Gelegenheit zu bieten, seine dankbare Verehrung, seinen Glauben und die auf das Kreuz gegründete Heilshoffnung zu wiederholten Malen an den Tag zu legen. Deßwegen singt der Priester dreimal und immer in einem höheren Tone: „Sehet da das Kreuzholz, an dem das Heil der Welt

gehangen" und der Chor, als Repräsentant und Organ der christlichen Gemeinde antwortet in gleicher Weise: „Kommt, laßt uns anbeten!" Letzteres geschieht denn auch alsbald, nachdem das enthüllte Kreuz vom Priester an geeigneter Stelle auf den Boden gelegt worden ist, welches Niederlegen ohne Zweifel entweder die Grablegung Christi oder seine tiefste Erniedrigung — sinnbilden soll. Der gesammte am Altare anwesende Klerus zieht die Schuhe aus, knieet dreimal in immer kleinerer Entfernung vom Kruzifixe nieder und küßt dem Bilde des Gekreuzigten die Füße oder alle heiligen fünf Wunden. Aehnlich thut das gläubige Volk. Dadurch beabsichtigen wir erstlich eine Kundgebung unseres Glaubens und unserer Verehrung gegen Jesus Christus, trotz dem, daß wir ihn in der tiefsten Erniedrigung erblicken, und dann auch die Verehrung des h. Kreuzes selber, als des unmittelbarsten Werkzeuges, Unterpfandes und Erinnerungszeichens unserer Erlösung. — Während Obiges vor sich geht, werden vom Chore die sogenannten Improperien gesungen, d. h. „Vorwürfe" in denen der Erlöser den Juden und überhaupt den Menschen die ihnen erwiesenen großen Wohlthaten vor die Seele führt und andererseits den schnöden Undank, den er von Seite des jüdischen Volkes zu befahren hatte, und worin leider viele Christen in ebenso verblendeter als herzloser Weise wetteifern. Gleichsam als wollte die Kirche die also klagende Stimme des Herrn zum Schweigen bringen und für alle Unbilden Genugthuung leisten, läßt sie zwischen den Improperien in griechischer und lateinischer Sprache folgendes Triasgium singen: „Heiliger Gott! Heiliger, starker Gott! Heiliger, unsterblicher Gott! Erbarme dich unser!" Interessant ist, was Papst Benedikt XIV., fußend auf griechische Ueberlieferungen, vom Ursprunge dieser Doxologie berichtet. Zur Zeit des Kaisers Theodosius unter dem Patriarchate des Proklus habe ein furchtbares Erdbeben Konstantinopel erschüttert, und sei das geängstigte Volk, um den Zorn Gottes zu versöhnen, in den Tempel geeilt. Dort habe sich ein Knabe wunderbarer Weise in die Luft erhoben und, als das Volk Kirie eleison rief, wieder zur Erde niedergelassen und dabei das Volk aufgefordert, sich mit den oben angeführten Worten, die ihm von einem Engel mitgetheilt worden seien, an Gott zu wenden.

Der Verehrung des h. Kreuzes folgt die missa praesanctificatoria, die „verstörte Messe," wie sie in manchen Gegenden genannt wird. Da die wesentlichste Hauptsache der h. Messe in der Verwandlung des Brodes und Weines besteht, diese aber heute nicht vorgenommen wird, so verdient selbstverständlich der bezeichnete liturgische Akt gar nicht den Namen „Messe." Er hat mit letzterer nur einige Gebete und Ceremonien und die Kommunion gemein, wobei eine der zwei in der gestrigen Messe konsekrirten Hostien genossen wird. Das Unterbleiben der h. Messe am Charfreitage hat einen doppelten Grund: erstlich ist die h. Messe die unblutige Erneuerung des blutigen Opfers am Kreuze und die Erinnerung an dasselbe; da aber dieses am Charfreitage den Gegenstand unserer Gedächtnißfeier und frommen Betrach-

tung bildet, da das blutige Opfer allen vor Augen schwebt, wird das unblutige, das Denkmal dessen mit Grund unterlassen. Ferner betrachtet die Kirche das h. Meßopfer allzeit als eine freuden- und trostvolle Handlung, welche darum an diesem Tage der tiefsten Trauer, wo einst die gesammte Natur den Tod ihres Schöpfers beklagte, nicht füglich stattfinden kann. „Damit aber die Kirche an diesem Tage der Frucht des Leidens, die durch das Sakrament uns vermittelt wird, nicht ganz beraubt bleibe, wird der gestern konsekrirte Leib des Herrn zum Genuß für heute aufbewahrt, nicht aber auch das Blut, wegen möglicher Gefahr, und weil es in vorzüglicherer Weise das Leiden des Herrn abbildet." H. Thom. v. Aq.

Schließlich wird das Sanctissimum in der Monstranze prozessionaliter in das sogenannte „heilige Grab" übertragen und dort zur Anbetung ausgesetzt. Das fromme Volk findet sich fleißig dortselbst ein und bildet den ganzen Tag hindurch bis tief in die Nacht dem Heiland eine heilige Grabwache; oder vielmehr, es übernimmt den Dienst der evangelischen Marien und salbt den Leichnam des Herrn mit Thränen des Mitleids und der Reue, mit den Spezereien herzinnigen Lob- und Dankgebetes und heiliger Vorsätze.

Vielbeschäftigt ist die Kirche besonders am Charsamstage, (Sabbatum magnum) aber nicht als solchem, da er eigentlich die Feier des Absteigens Jesu Christi in die Vorhölle und darum ein liturgischer Ruhetag ist; die vielen Ceremonien, welche ihn auszeichnen, gehören der Ostervigilie an und wurden in alter Zeit während der Nacht vom Samstag auf den Sonntag vorgenommen. Der h. Augustin nennt sie die Mutter aller Vigilien, in der die ganze christliche Welt wache. Hieronimus hält sie für eine apostolische Anordnung. Der stattfindenden Feierlichkeiten sind, wie schon bemerkt, mehrere; die Reihe derselben eröffnet:

Die Segnung des neuen Feuers, welche zunächst vor der Kirchthüre vorgenommen wird. Sie war bereits im achten Jahrhunderte gebräuchlich. Das Feuer, nach kirchlicher Vorschrift mittels Stahl und Stein hervorgebracht, sinnbildet Christum, den aus eigener Macht und verklärten Leibes aus dem Grabe Erstandenen, den von Gott gesetzten Eckstein Apg. 4, 11., das wahre und einzige Licht der Welt. Joh. 1, 9. Es wird geweiht, damit es um so besser den unendlich Heiligen sinnbilde, und weil es zu gottesdienstlichem Zwecke verwendet wird; wohl auch zur Erinnerung für uns, daß auf dem Herde unserer Herzen nur reines, heiliges, göttliches Feuer brennen dürfe. Gluthen vom also benedizirten Feuer werden in das Rauchfaß gegeben, um anzuzeigen, daß die Gebete und guten Werke (der Weihrauch) erst dann werth sind vor Gottes Angesicht zu kommen, wenn sie von einem durch die Gnade geheiligten Herzen kommen und verbunden sind mit den unendlichen Verdiensten des Erlösers. — Gleichfalls wird an der Osterflamme eine Kerze angezündet, die wiederum dazu dient, alle übrigen

Lichter in dem Gotteshause zu entzünden, eine simbolische Darstellung der Wahrheit, daß Licht und Wärme für die Seele nur von Christo zu hoffen sei. — Beim Eintritt in die Kirche empfängt ein Diakon einen Stab (eigentlich sollte es ein Rohr sein) auf dem ein wächserner Dreizack steckt, von dessen Ausläufern einer gleich inner der Kirchthüre, der andere in der Mitte des Schiffes, und der dritte vor dem Altare angezündet wird. Die Bedeutung desselben erhellt aus dem Versikel „Lumen Christi," den der Träger dreimal in stets höherem Tone anstimmt, und worauf der Chor „Deo gratias" antwortet. Es ist zunächst ein Simbol des auferstandenen Erlösers und seiner Herrlichkeit im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Fil. 2, 10. Ferner bedeutet die dreizinkige Kerze die h. Dreieinigkeit, die in der göttlichen Natur einig, aber dreifach in den Personen ist. Endlich ist es das Sinnbild des Christenthums selber, dessen Lehren und Gnaden Licht über die ganze Erde verbreiten und den Menschengeist gegen alle Zweifel und Irrthum sichern. — Das Rohr oder der Stab scheint anzudeuten, daß durch denjenigen der Welt das wahre Licht mitgetheilt worden ist, welcher sich gleich einem Schilfrohre für uns zerknicken ließ; oder es stellt die katholische Kirche vor, die, schwach und unansehnlich unter irdischen Gesichtspunkten aufgefaßt, dennoch die Leuchte der göttlichen Wahrheit den achtzehnhundertjährigen Stürmen zum Trotz über alle Erdtheile strahlen machte. — Das Deo gratias des Chors ist eine Aufforderung an das gläubige Volk, Gott zu danken dafür, daß das Christenthum in seinem Triumfzuge durch die Welt auch bei uns eingekehrt und uns seiner gesegneten Herrschaft unterworfen hat.

Auf Obiges folgt die Benediktion der Osterkerze, welche unter Absingung des „Exultet" vor sich geht. Genannte Weihung wird bereits von Schriftstellern des fünften Jahrhunderts erwähnt; das Exultet soll der h. Augustin als Diakon verfaßt haben. Der Bedeutung nach ist die Osterkerze ein Simbol Christi; daß sie aus weißem Wachs gefertigt ist, soll seinen aus dem reinsten Schooße der seligsten Jungfrau gebildeten Leib versinnbilden; die fünf Weihrauchkörner, womit sie in Kreuzesform besteckt wird, deuten die h. fünf Wunden an, welche der Herr als die herlichsten Siegeszeichen in alle Ewigkeit beibehält; der Umstand, daß sie an der dreizinkigen Kerze angezündet wird, erinnert an die ewige Zeugung des Logos aus dem Vater; durch ihre Gestalt mahnt sie an die Feuersäule, in welcher Jehova dem israelitischen Volke auf seiner Wüstenwanderung vorauszog; auf der Evangelienseite bis zum Himmelfahrtsfeste aufgestellt, weist sie auf des Herrn vierzigtägiges Verweilen unter den Jüngern nach seiner Auferstehung hin. — Das Segnungsgebet Exultet schildert in begeisterter Weise die Gefühle, welche im Andenken an die Urständ des Erlösers die Brust des glaubensinnigen Christen durchdringen: Jubel, Anbetung, unbegränzte Dankbarkeit.

Nachdem die Weihe der Osterkerze beendet ist, liest man zwölf Perikopen aus der alttestamentlichen Schrift, nach deren jeder ein Gebet eingeschaltet wird. Diese zwölf Lekzionen heißen „Profezien," und enthalten die ganze Profezie, Tipik und Simbolik des alten Bundes im Grundrisse, weßwegen sie auch den Namen „Profetiae" im strengsten Sinne verdienen. Die Beziehung des Inhalts jeder einzelnen auf das Werk und die Person Christi springt von selbst in die Augen; sie handeln 1) von der Weltschöpfung als Seitenstück zur neuen moralischen Schöpfung, 2) von der Sündfluth und der Rettung des Geschlechtes in der Person Noah's, nach I. Pet. 3, 20. II. Pet. 2, 5. ein Bild der Weltrettung durch das Wasser der Taufe in der Kirche Christi, 3) vom Opfer Abrahams, dem Tipus des Opfers Christi, 4) vom wunderbaren Durchgang des aus Egipten erlösten Volkes durch das rothe Meer, 5 u. 6) vom Glück des verheißenen Gottesreiches (fünfte und sechste Profezie), 7) von der politischen Auferstehung des jüdischen Volkes unter dem Bilde der Todtenerweckung, was auf die allgemeine Auferstehung des Fleisches hindeutet, die durch die Urständ Jesu Christi gewährleistet ist, 8) die achte enthält die Parabel vom Weinberge des Herrn und dessen Schicksal, deren Beziehung und Anwendung von Christus selbst Joh. 15. gegeben wird, 9) in der nächstfolgenden vernehmen wir die mosaischen Anordnungen bezüglich des Passafestes, welches durch den Mund des Herrn und seiner Apostel selbst nicht nur als eine göttliche Institution, sondern auch als Etwas, was in vergeistigter Weise ewiglich fortbestehen soll, erklärt wird, 10) die Geschichte des Jonas als Vorbildes Christi ist ganz am Platze, sowie 11) die letzte Ansprache Mosis ans israelitische Volk, da sie, nach der eigenen Erklärung, ein Zeugniß geben sollte von der Halsstärrigkeit der Juden, die allen Gnadenversuchen Gottes getrotzt und eben erst durch ihr Crucifige ihre tiefste Verworfenheit dokumentirt und ihre Verwerfung von Seite Gottes erzwungen hatten, 12) das letzte aus Dan. 3. genommene Lesestück, die wunderbare Rettung der drei Jünglinge im Feuerofen enthaltend, gilt nach einer alten Auslegung als profetischer Hinweis auf die Erlösung der vorchristlichen Gerechten aus dem limbus patrum, der sogenannten Vorhölle, und schließt sich dasselbe also unmittelbar an das Dogma von der Höllenfahrt Christi an.

Die nun folgende Taufwasserweihe, als nicht streng und ausschließlich zur Charwoche gehörig, muß des Raumes willen hier nur einfach erwähnt werden. *)

Die Entrichtung des h. Meßopfers hat manches Abweichende. Der Introitus unterbleibt; beim Gloria erklingt wieder Glockengeläute, womit das Ende der kirchlichen Trauerzeit angezeigt wird; vor dem Evangelium wird das Volk durch das dreimalige Alleluja des Priesters zu Preis und Dank gegen Gott, überhaupt zur festlichen Osterfreude

*) Wir werden das darauf Bezügliche beim Pfingstfeste bringen.

aufgefordert; Epistel und Evangelium handeln von der Auferstehung im sittlichen und historischen Sinne; das Offertorium (die vorausgehende Antifone) Agnus Dei, die Kommunio und Postkommunio werden ebenfalls ausgelassen. Es ist, als ob die Kirche in ihrem überschwänglichen Osterjubel sich nicht zu fassen vermöge. Nach geschehener Sumzion beginnt am Altare die Vesper, was sich daraus erklärt, weil in den ältesten christlichen Zeiten die Feierlichkeiten der Ostervigilie mit Einbruch der Nacht begannen und darum ganz natürlich mit der Vesper beschlossen wurden.

Am Abende des Charsamstages findet die Ceremonie der Auferstehung statt, wovon indeß das römische Missal und Brevier nichts weiß. Ehemals ging dieß an mehreren Orten um Mitternacht vor sich; und noch jetzt wollen es die Ritualien einiger deutschen Diözesen zu dieser Zeit begangen wissen. Der Ritus dabei ist fast in jeder Diözese verschieden. Das Gewöhnlichste besteht in Folgendem: Der Priester tritt zum h. Grabe, wo ein solches existirt, oder an jenen Altar, wo das Sanctissimum exponirt ist, inzensirt dieses, nimmt es vor die Brust und verkündet so dem Volke deutsch oder lateinisch die freudenreiche Osterbotschaft: „Christus ist erstanden." Der Chor oder das ganze Volk singt nun ein Osterlied, nach dessen Schluß der Priester (wenn es nicht schon vorher geschah, wie z. B. in der Brixner Diözese) den Versikel „Surrexit Dominus de sepulcro. Alleluja" — anstimmt und die Kollekte der Messe der Ostervigilie betet. Darauf stiller Segen und Einsetzung.

Wer aufmerksamen Sinnes die Ceremonien der stillen Woche und der übrigen kirchlichen Anordnungen betrachtet, muß zugeben, daß die Kirche die zweckmäßigsten Anstalten getroffen habe, um die Gläubigen zu würdiger Feier des Osterfestes vorzubereiten. Möchten nur diejenigen, deren Amt es ist, es auch der Mühe werth finden, in populärer Weise das Volk über die Endabsicht der Kirche und den Geist der einzelnen Gebräuche zu unterrichten; denn sonst, zumal mit verwunderlicher Konsequenz an der lateinischen Sprache festgehalten ist, profitirt die Menge soviel, als der des Lesens Unkundige von einem gelehrten Buche.

---

## Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi.

Aus den Berichten der vier h. Evangelisten wortgetreu zusammengesetzt und geordnet. Siehe: Mth. K. 26. 27. Mrk. 14. 15. Luk. 22. 23. Joh. 18. 18. *)

Es nahte das Fest der ungesäuerten Brode, welches Ostern heißt. Und es begab sich, nachdem Jesus alle diese Reden vollendet hatte,

*) Es schien uns überflüssig, zu jeder einzelnen Stelle Kapitel und Vers des h. Berichterstatters anzugeben, da die einschlägigen Kapitel oben schon angegeben sind und das beständige Verweisen nur lästig wäre.

sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern ist, und der Menschensohn ausgeliefert wird, daß er gekreuziget werde. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten trachteten, wie sie Jesum umbrächten. Damals versammelten sich die vornehmsten Priester und die Aeltesten des Volkes in dem Vorhofe des Hohenpriesters, der Kaifas hieß, und hielten Rath, wie sie Jesum mit List ergreifen und tödten könnten, sie fürchteten jedoch das Volk. Sie sagten: Nur nicht am Festtage, damit nicht etwa ein Aufruhr unter dem Volke entstehe. Es war aber der Satan in Judas gefahren, der Iskariot genannt wurde, und einer von den Zwölfen war. Und er ging hin zu den Hohenpriestern, um ihnen Jesum zu verrathen, und sprach zu ihnen: Was wollet ihr mir geben, so will ich ihn euch verrathen? Als diese das hörten, freuten sie sich und versprachen, ihm Geld zu geben. Sie bestimmten ihm dreißig Silberlinge. Und er sagte zu, redete mit den Hohenpriestern und den Hauptleuten, wie er ihnen denselben überliefern wollte, und suchte von da an eine Gelegenheit, ihn ohne Volksauflauf zu überliefern. — Es kam aber der Tag der ungesäuerten Brode, an welchem man das Osterlamm schlachten mußte. Und am ersten Tage der ungesäuerten Brode, wo man das Osterlamm schlachtete, traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wo willst du, daß wir hingehen und dir das Osterlamm zu essen bereiten? Da sandte er zwei seiner Jünger, den Petrus und Johannes, und sprach zu ihnen: Gehet hin und bereitet uns das Osterlamm, damit wir essen. Sie aber sprachen: Wo willst du, daß wir es bereiten? Und er sprach zu ihnen: Gehet in die Stadt, da wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt. Folget ihm in das Haus, wo er hineingeht, und wo er hineingeht, da saget zu dem Herrn des Hauses: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe, bei dir will ich Ostern halten; wo ist die Herberge, wo mein Speisezimmer, wo ich mit meinen Jüngern das Osterlamm essen kann? Und er wird euch einen großen, mit Polstern versehenen Speisesaal zeigen; daselbst richtet für uns zu! Seine Jünger gingen hin, kamen in die Stadt, fanden es, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm.

Als es nun Abend geworden war, kam er mit den Zwölfen, und als die Stunde gekommen, setzte er sich zu Tische, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehedenn ich leide. Denn ich sage euch, ich werde es von nun an nicht mehr essen, bis es seine Erfüllung erhält im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet hin und theilet ihn unter euch! Denn ich sage euch: Ich werde nicht mehr trinken von dem Gewächse des Weinstockes, bis das Reich Gottes kommt. Da sie nun des Nachts aßen, nahm Jesus das Brod, dankte, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Dieses thut zu meinem Andenken! Deßgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahle, dankte und gab ihnen

denselben und sprach: Trinket alle daraus; denn dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für euch und für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch aber: Ich werde von nun an nicht mehr trinken vom Gewächse des Weinstockes bis zu jenem Tage, da ich es erneuert mit euch im Reiche meines Vaters trinken werde. Doch siehe, die Hand meines Verräthers ist mit mir auf dem Tische! Der Menschensohn geht zwar hin, wie es beschlossen ist; aber wehe jenem Menschen, durch welchen er verrathen wird. Es wäre ihm besser, wenn jener Mensch nicht geboren wäre. Als Jesus dieses gesagt hatte, ward er im Geiste betrübt und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, einer von euch, der mit mir ißt, wird mich verrathen. Da sahen die Jünger einander an und waren ungewiß, von wem er redete; da wurden sie sehr betrübt, und einer um den andern fing an zu fragen: Bin ich es, Herr? Er aber antwortete: Der die Hand mit mir in die Schüssel tunkt, derselbige wird mich verrathen. Judas aber, der ihn verrathen hatte, sprach: Bin ich es, Meister? Und er antwortete ihm: Du hast's gesagt. Einer aber von den Jüngern, den Jesus lieb hatte, lag zu Tische im Schooße Jesu. Diesem nun winkte Simon Petrus zu und sprach zu ihm: Wer ist's, von welchem er redet? Da lehnte sich dieser an die Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr! wer ist's? Jesus antwortete: Der ist's, dem ich das Brod, welches ich eintunke, reichen werde. Und er tunkte das Brod ein und gab es dem Judas Iskariot, dem Sohne Simons. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn, und Jesus sprach zu ihm: Was du thun willst, das thu bald! Das verstand aber keiner von denen, welche zu Tische waren, warum er ihm dieses gesagt hatte. Denn einige meinten, Jesus habe, da Judas den Beutel hatte, zu ihm gesagt: Kaufe, was wir für das Fest brauchen; oder, daß er den Armen etwas gebe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus. Es war aber Nacht. Nachdem er nun hinausgegangen war, sprach Jesus: Nun ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist in ihm verherrlicht! Wenn Gott in ihm verherrlicht worden ist, so wird Gott ihn auch in sich selbst verherrlichen, und er wird ihn alsbald verherrlichen.

Es war aber auch ein Streit unter ihnen entstanden, wer unter ihnen für den Größten gehalten würde. Er sprach aber zu ihnen: Die Könige der Völker herrschen über sie, und die über sie Gewalt üben, heißen Gnädige. Ihr aber nicht also; sondern wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener. Denn wer ist größer, der zu Tische sitzt, oder der bedient? Nicht wahr, der zu Tische sitzt? Ich aber bin mitten unter euch wie einer, der dient. Ihr aber seid es, die ihr mit mir in meinen Versuchungen ausgehalten habet; darum bereite ich euch das Reich, wie es mir mein Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche und auf Thronen sitzet, die zwölf Stämme Israels zu richten. Kindlein! Eine kleine Weile bin ich noch bei euch.

Ihr werdet mich suchen; aber wie ich den Juden gesagt habe: Wo ich hingehe, dahin könnet ihr nicht kommen; das sage ich jetzt auch euch. Simon Petrus sprach zu ihm: Herr! wohin gehst du? Jesus antwortete: Wohin ich gehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen. Petrus sprach: Warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Ich will mein Leben für dich geben. Jesus antwortete ihm: Du willst dein Leben für mich geben? Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen; ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder. Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr alle euch an mir ärgern; denn es steht geschrieben: „Ich will den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden zerstreut werden.“ Wenn ich aber werde auferstanden sein, werde ich euch vorausgehen nach Galiläa. Da antwortete Petrus und sprach: Wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich niemals mich ärgern. Herr! ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, sage ich dir, Petrus! heute in dieser Nacht, noch ehe der Hahn zweimal gekräht hat, wirst du dreimal geläugnet haben, mich zu kennen. Er aber redete noch mehr: Und wenn ich auch sterben müßte, so würde ich dich doch nicht verläugnen. Deßgleichen sagten sie alle. Und er sprach zu ihnen: Als ich euch aussandte ohne Beutel, ohne Tasche und Schuhe, hat euch etwas gemangelt? Sie aber sprachen: Nichts. Da sprach er zu ihnen: Nun aber, wer einen Beutel hat, nehme ihn, deßgleichen auch die Tasche; und wer es nicht hat, der verkaufe seinen Stock und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch: Es muß an mir noch erfüllt werden, was geschrieben steht: „Er ist unter die Uibelthäter gerechnet worden.“ Denn was von mir geschrieben steht, geht seinem Ende zu. Sie aber sprachen: Herr! siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug. Stehet auf, lasset uns von hier weggehen! Und nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus, und er ging nach seiner Gewohnheit über den Bach Cedron an den Oelberg; es folgten ihm aber auch die Jünger dahin nach. —

Dann kam Jesus mit ihnen in den Maierhof, Gethsemani genannt, wo ein Garten war, in welchen er mit seinen Jüngern ging. (Es wußte aber auch Judas, der ihn verrieth, den Ort; denn Jesus war oft mit seinen Jüngern dahingekommen.) Und als er an den Ort gekommen war, sprach er zu ihnen: Setzet euch hier, während ich hingehe und bete. Betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Und er nahm den Petrus, Jakobus und Johannes mit sich, und fing an zu zittern und sich zu entsetzen. Und er sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Bleibet hier und wachet mit mir! Und er entfernte sich von ihnen einen Steinwurf weit, knieete nieder, fiel auf sein Angesicht, betete und sprach: Abba, mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber. Dir ist alles möglich.

Vater! willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Und er stand auf vom Gebete, kam zu seinen Jüngern und fand sie vor Traurigkeit schlafend. Und er sprach zu ihnen: Warum schlafet ihr? Simon, du schläfst? Nicht Eine Stunde konntest du mit mir wachen? Stehet auf, wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Wieder ging er hin zum zweitenmale, betete und sprach dieselben Worte: Mein Vater! ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vorüber gehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille! — Und er kam abermal und fand sie abermal schlafend (denn ihre Augen waren beschwert), und sie wußten nicht, was sie ihm antworten sollten. Da verließ er sie, ging wieder hin und betete zum drittenmale, indem er die nämlichen Worte sprach. Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und als ihn Todesangst befiel, betete er länger. Und sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann. Und er stand auf vom Gebete und kam zum drittenmale zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Schlafet nur und ruhet; es ist genug, die Stunde ist gekommen; siehe, der Menschensohn wird in die Hände der Sünder überliefert! Stehet auf, lasset uns gehen! Siehe, der mich verrathen wird, ist nahe!

Und als er noch redete, siehe, da kam Judas Iskariot, einer von den Zwölfen, da er die Wache und von den Hohenpriestern und Farisäern die Diener zu sich genommen hatte, und mit ihm ein großer Haufe mit Schwertern und Prügeln, mit Laternen, Fakeln und Waffen. Es hatte ihnen aber sein Verräther ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist es; den ergreifet und führet ihn behutsam! Und da er herbeigekommen war, ging er vor ihnen her, trat rasch zu ihm, um ihn zu küssen, und sprach: Sei gegrüßt, Meister! und er küßte ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Freund, wozu bist du gekommen? Judas! mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?

Jesus aber, der alles wußte, was über ihn kommen sollte, trat hervor und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr? Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth. Jesus sprach zu ihnen: Ich bin es. Es stand aber auch Judas, der ihn verrieth, bei ihnen. Als er nun zu ihnen sprach: Ich bin es! da wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie wiederum: Wen suchet ihr? Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen. Damit das Wort erfüllt würde, welches er gesprochen: Die du mir gegeben hast, keinen von ihnen habe ich verloren. Sie aber legten Hand an ihn und ergriffen ihn. Als aber die, welche um ihn waren, sahen, was geschehen sollte, sprachen sie zu ihm: Herr! sollen wir mit dem Schwerte dareinschlagen? Und siehe, einer von den Umstehenden, Simon Petrus, zog sein Schwert, schlug auf den Knecht des Hohenpriesters, und hieb ihm das rechte Ohr ab. Der Name des Knechtes aber war Malchus.

Jesus aber entgegnete und sprach: Lasset ab, nicht weiter! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn. Da sprach Jesus zu Petrus: Stecke dein Schwert an seinen Ort in die Scheide! Denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen. Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken? Oder meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte? Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel zuschicken. Wie würde dann aber die Schrift erfüllt werden, daß es so geschehen müsse? In derselben Stunde sagte Jesus zu denen, die zu ihm gekommen waren, zu den Hohenpriestern, den Tempelhauptleuten und Aeltesten des Volkes: Wie zu einem Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Prügeln, mich zu fangen. Täglich war ich bei euch im Tempel, und ihr habet die Hände nicht gegen mich ausgestreckt; aber das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß. — Dieses alles aber ist geschehen, damit die Schriften der Profeten erfüllt würden. Dann verließen ihn alle seine Jünger und flohen. Ein gewisser Jüngling aber, angethan mit einer Leinwand auf dem bloßen Leibe, folgte ihm, und sie ergriffen denselben. Er aber warf die Leinwand von sich und floh nackt von dannen.

Die Wache aber, der Oberhauptmann und die Diener der Juden ergriffen Jesum und banden ihn. Und sie führten ihn zuerst zu Annas; denn er war der Schwiegervater des Kaifas, welcher in diesem Jahre Hoherpriester war. Es war aber Kaifas derjenige, welcher den Juden den Rath gegeben hatte: Es ist gut, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt. Und sie führten Jesum in das Haus des Hohenpriesters, zu Annas, dem Hohenpriester, und es versammelten sich alle Priester und Schriftgelehrten und Aeltesten. Simon Petrus aber und ein anderer Jünger folgten Jesu von ferne. Jener Jünger war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesus in den Vorhof des Hohenpriesters. Petrus aber stand draußen vor der Thüre. Da ging der andere Jünger, welcher dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, redete mit der Thürhüterin und führte den Petrus bis ins Innere des Vorhofes des Hohenpriesters. Es standen aber die Knechte und Diener am Kohlenfeuer und wärmten sich; denn es war kalt; auch Petrus stellte sich zu ihnen und wärmte sich. Als sie sich zusammengesetzt hatten, setzte sich Petrus nieder bei den Dienern, um den Ausgang zu sehen. — Der Hohepriester aber fragte Jesum über seine Jünger und über seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe öffentlich vor der Welt geredet; ich habe immer in der Sinagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen; und ich habe nichts im Verborgenen geredet. Was frägst du mich? Frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe. Als er aber dieses gesagt hatte, gab einer von den Dienern, der dabei stand, Jesu einen Backenstreich und sprach: Antwortest du so dem Hohenpriester? Jesus antwortete ihm: Habe ich Unrecht geredet, so beweise, daß es Unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst

du mich? — Und Annas schickte ihn gebunden zum Hohenpriester Kaifas.

Die Hohenpriester nun und der ganze Rath suchten falsches Zeugniß wider Jesum, damit sie ihn zum Tode überliefern könnten; und sie fanden keines, obwohl viele falsche Zeugen aufgetreten waren. Denn viele gaben zwar falsches Zeugniß wider ihn, aber die Zeugnisse stimmten nicht überein. Zuletzt aber kamen zwei falsche Zeugen und sprachen: Dieser hat gesagt: „Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und nach drei Tagen wieder aufbauen.“ „Ich will diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in drei Tagen einen andern, der nicht mit Händen gemacht ist, aufbauen.“ (Aber ihr Zeugniß war nicht übereinstimmend.) Da stand der Hohepriester auf, trat in die Mitte, fragte Jesum und sprach: Antwortest du nichts auf das, was diese dir vorwerfen, was diese gegen dich zeugen? Jesus aber schwieg still und antwortete nichts. Abermals fragte ihn der Hohepriester und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten, bist. Jesus sprach zu ihm: Du hast es gesagt. Ich bin es. Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt ihr die Lästerung gehört. Was dünket euch? Und sie alle verurtheilten ihn, daß er des Todes schuldig sei, und sprachen: Er ist des Todes schuldig! Dann verspotteten ihn die Männer, die ihn festhielten, und schlugen ihn. Dann spieen sie in sein Angesicht und verhüllten ihn, und schlugen ihn mit Fäusten, andere aber gaben ihm Backenstreiche in sein Angesicht, fragten ihn und sagten: Weissage uns, Christus, wer ist's, der dich geschlagen hat? Und viele andere Lästerungen redeten sie wider ihn, und die Diener gaben ihm Backenstreiche.

Petrus aber saß draußen im Hofe und wärmte sich. Und zu ihm trat eine von den Mägden des Hohenpriesters, die Thürhüterin; und da sie den Petrus beim Lichte sitzen und sich wärmen sah, sprach sie, nachdem sie ihn betrachtet hatte: Bist auch du etwa aus den Jüngern dieses Menschen? Auch du warst bei Jesus dem Nazarener. Auch dieser war bei ihm. — Er aber verläugnete ihn vor allen und sprach: Ich bin es nicht. Weib, ich kenne ihn nicht, und weiß auch nicht, was du sagst. Und er ging zum Hofe hinaus; da krähte der Hahn. Und bald darnach, als er zur Thüre hinausging, sah ihn eine andere Magd und sprach zu denen, die da waren: Auch dieser war bei Jesus dem Nazarener. Da sprachen sie zu ihm: Bist etwa auch du einer von seinen Jüngern? Und darnach sah ihn ein anderer und sprach: Du bist auch einer von diesen. Petrus aber läugnete abermals mit einem Schwure: O Mensch, ich bin es nicht! Ich kenne den Menschen nicht! Und über eine Weile, ungefähr nach einer Stunde, bekräftigte es ein

anderer und sprach: Wahrlich, auch dieser war bei ihm; denn er ist auch ein Galiläer. Und es traten die Umstehenden hinzu und sagten zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn auch deine Sprache macht dich kennbar. Einer von den Knechten des Hohenpriesters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, sprach zu ihm: Hab' ich dich nicht im Garten bei ihm gesehen? Da läugnete Petrus wieder und fing an zu fluchen und zu schwören: O Mensch, ich weiß nicht, was du sagst! Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet. — Und sogleich, da er noch redete, krähte der Hahn zum zweitenmale. Da wandte sich der Herr um und sah Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verläugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Und sogleich am Morgen, als es Tag geworden war, kamen alle Hohenpriester und die Aeltesten des Volkes mit den Schriftgelehrten und der ganzen Versammlung zusammen und hielten Rath wider Jesus, um ihn zum Tode zu überliefern. Und sie führten ihn in ihren Rath und sprachen: „Bist du Christus, so sag' es uns!“ Und er sprach zu ihnen: „Wenn ich es euch sage, so glaubet ihr mir nicht. Wenn ich aber auch frage, so antwortet ihr mir nicht, noch lasset ihr mich los. Aber von nun an wird der Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen. Da sprachen alle: Du bist also der Sohn Gottes? Er sprach: Ihr saget es und ich bin es. Sie aber sprachen: Was begehren wir noch ein Zeugniß? wir haben es selbst aus seinem Munde gehört! Und sie führten ihn gebunden, und übergaben ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus. Da nun Judas, der ihn verrathen hatte, sah, daß er zum Tode verurtheilt war, reute es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten zurück und sprach: Ich habe gesündiget, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe. Sie aber sprachen: Was geht das uns an? Sieh du zu! Da warf er die Silberlinge in den Tempel hin, entwich, ging hin und erhenkte sich mit einem Stricke. Die Hohenpriester aber nahmen die Silberlinge und sprachen: Es ist nicht erlaubt, sie in den Tempelschatz zu werfen; denn es ist Blutgeld. Als sie nun Rath gehalten hatten, kauften sie damit den Acker eines Töpfers zum Begräbnisse für die Fremdlinge. Deßwegen heißt derselbe Acker Hakeldama, das ist: der Blutacker, bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllt worden, was durch den Profeten Jeremias gesagt wurde, da er sprach: Sie nahmen die dreißig Silberlinge, den Preis des Geschätzten, welchen sie gekauft hatten von den Söhnen Israels, und gaben sie für den Acker eines Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat.

Und ihre ganze Versammlung stand auf und sie ließen Jesum binden und fortführen und überlieferten ihn an Pilatus. Sie führten ihn also in das Gerichtshaus. Es war früh Morgens. Sie gingen aber nicht in das Gerichtshaus hinein, damit sie nicht verunreiniget

würden, sondern die Ostermahlzeit essen könnten. Pilatus ging also zu ihnen hinaus und sprach: Welche Anklage habt ihr wider diesen Menschen? Sie antworteten und sprachen zu ihm: Wenn dieser kein Uibelthäter wäre, so würden wir dir ihn nicht überliefert haben. Da sprach Pilatus zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetze! Die Juden aber sagten zu ihm: Uns ist nicht erlaubt jemanden zu tödten. Damit das Wort Jesu erfüllt würde, das er gesagt, um anzudeuten, welches Todes er sterben werde. Sie fingen aber an ihn zu verklagen und sagten: Diesen haben wir befunden als Aufwiegler unseres Volkes und als einen, der verbietet, dem Kaiser Zins zu geben, indem er sagt, er sei Christus, der König. Da ging Pilatus wieder in das Gerichtshaus hinein und rief Jesum. Jesus aber stand vor dem Landpfleger, und der Landpfleger fragte ihn und sprach: Bist du der König der Juden? Jesus antwortete: Sagst du dieses von dir selbst, oder haben es dir andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert; was hast du gethan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Diener streiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier. Da sprach Pilatus zu ihm: Also bist du ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und bin dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Pilatus sprach zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er dieß gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden und sprach zu den Hohenpriestern und dem Volke: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Und als die Hohenpriester und Aeltesten viele Klagen gegen ihn vorbrachten, antworte er nichts. Pilatus aber fragte ihn abermals und sprach: Hörst du nicht, welch große Dinge sie wider dich bezeugen? Antwortest du nichts? Jesus aber antwortete nichts mehr, so daß Pilatus sich sehr verwunderte. — Sie aber bestanden darauf und sprachen: Er wiegelt das Volk auf, indem er in ganz Judäa lehrt, von Galiläa angefangen bis hieher. Da nun Pilatus von Galiläa hörte, fragte er, ob der Mensch ein Galiläer wäre. Und nachdem er erfahren, daß er aus dem Gebiete des Herodes sei, sandte er ihn zu Herodes, der in jenen Tagen ebenfalls zu Jerusalem war. Als aber Herodes Jesum sah, freute er sich sehr; denn er hatte sich seit langer Zeit gewünscht, ihn zu sehen, weil er vieles von ihm gehört hatte, und hoffte, ihn irgend ein Wunder wirken zu sehen. Er stellte auch viele Fragen an ihn; allein er antwortete ihm nichts. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten standen da und verklagten ihn unaufhörlich. Da verachtete ihn Herodes mit seinen Kriegsleuten, ließ ihm zum Spotte ein weißes Kleid anziehen und schickte ihn zu Pilatus zurück. An demselben Tage wurden Herodes und Pilatus Freunde; denn vorher waren sie einander feind.

Pilatus aber rief die Hohenpriester und die Vorsteher und das Volk zusammen und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht als einen Volksaufwiegler, und siehe, ich habe ihn in eurer Gegenwart verhört und an diesem Menschen nichts von dem gefunden, weßwegen ihr ihn anklaget. Aber auch Herodes nicht; denn ich habe euch zu ihm gesendet, und siehe, es geschah nichts mit ihm, was ihn des Todes schuldig zeigete. Ich will ihn also züchtigen und losgeben. Der Landpfleger mußte ihnen nämlich auf das Fest einen von den Gefangenen losgeben, welchen sie verlangten. Nun hatte er damals einen berüchtigten Gefangenen, der Barabbas hieß, der mit den Aufrührern gefangen wurde und in dem Aufruhre einen Mord begangen hatte. Und als das Volk hinaufkam, fing es an zu bitten, er möchte thun, wie er immer gethan hatte. Da sie also versammelt waren, sprach Pilatus: Es ist bei euch Gewohnheit, daß ich euch am Osterfeste einen losgebe? Wollt ihr nun, daß ich euch den König der Juden losgebe? Welchen wollt ihr? Barabbas oder Jesum, der Christus genannt wird? Denn er wußte, daß die Hohenpriester ihn aus Neid überliefert hatten. Als er aber auf dem Richterstuhle saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute seinetwegen im Traume viel gelitten. Allein die Hohenpriester und Aeltesten wiegelten das Volk auf und beredeten es, daß sie vielmehr den Barabbas begehren, Jesum aber tödten lassen sollten. Und der Landpfleger entgegnete und sprach: Welchen von beiden wollt ihr frei für euch haben? Da schrie aber abermal der ganze Haufe zusammen: Nicht diesen, sondern den Barabbas! Hinweg mit diesem und gib uns den Barabbas los! Pilatus redete nun abermal ihnen zu, indem er Jesum losgeben wollte. Was wollt ihr denn, daß ich mit dem Könige der Juden thue? Sie aber schrieen abermals alle entgegen: Er soll gekreuziget werden! Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Er sprach zu ihnen zum drittenmale: Was hat denn dieser Böses gethan? Ich finde keine Todesschuld an ihm; darum will ich ihn züchtigen und losgeben. Sie aber hielten an mit großem Geschrei und forderten, daß er gekreuziget werde, und ihr Geschrei nahm immer zu: Er soll gekreuziget werden! Kreuzige ihn! Da ließ Pilatus Jesum nehmen und geißeln. Die Soldaten des Landpflegers aber nahmen Jesum zu sich in das Richthaus, führten ihn in den Hof und versammelten um ihn die ganze Schaar. Und sie zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel um, und flochten eine Krone von Dörnern, setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine Hand, und traten zu ihm, bogen das Kniee vor ihm, verspotteten ihn, und fingen an, ihn zu begrüßen, indem sie sprachen: Sei gegrüßt, du König der Juden! Und sie gaben ihm Backenstreiche. Sie spieen ihn auch an, nahmen das Rohr und schlugen sein Haupt damit, beugten die Kniee, sich geberdend, als ob sie ihn anbeteten. — Da ging Pilatus wieder hinaus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde.

(Jesus also ging hinaus und trug die dörnerne Krone und den Purpurmantel.) Und er sprach zu ihnen: Welch' ein Mensch! Als ihn aber die Hohenpriester und Diener sahen, schrieen sie und sprachen: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Pilatus sprach zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetze muß er sterben; denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht. Als nun Pilatus diese Rede gehört, fürchtete er sich noch mehr. Und er ging wieder in das Gerichtshaus und sprach zu Jesus: Woher bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: Mit mir redest du nicht? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre; darum hat der, welcher mich dir überlieferte, eine größere Sünde. Von nun an suchte Pilatus ihn loszugeben. Die Juden aber schrieen und sprachen: Wenn du diesen loslassest, bist du des Kaisers Freund nicht; denn jeder, der sich zum Könige macht, widersetzt sich dem Kaiser. Als aber Pilatus diese Worte gehört hatte, führte er Jesum hinaus und setzte sich auf den Richterstuhl, an dem Orte, der Lithostroton, auf Hebräisch aber Gabbatha genannt wird. Es war aber der Rüsttag des Osterfestes, ungefähr die sechste Stunde, und er sprach zu den Juden: Sehet, euer König! Sie aber schrieen: Hinweg! Hinweg! Kreuzige ihn! Pilatus sprach zu ihnen: Euren König soll ich kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, als den Kaiser. Als nun Pilatus sah, daß er nichts ausrichtete, sondern der Lärm größer würde, nahm er Wasser, wusch seine Hände vor dem Volke und sprach: Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu! Und das ganze Volk antwortete und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Da nun Pilatus dem Volke willfahren wollte, da sprach er das Urtheil, daß nach ihrem Verlangen geschehen sollte. Und er gab ihnen jenen los, der des Todtschlages und des Aufruhres wegen in den Kerker gesetzt worden war, Barabbas, den sie auch verlangten. Jesum aber, nachdem er ihn hatte geißeln lassen, übergab er ihrem Willen, auf daß er gekreuziget würde.

Sie übernahmen also Jesum, und nachdem sie ihn verspottet hatten, nahmen sie ihm das Purpurkleid ab, und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn hinaus, um ihn zu kreuzigen. Und er trug sein Kreuz und ging zu dem Orte, den man Schädelstätte nennt, auf Hebräisch aber Golgotha. Und da sie ihn hinführten, trafen sie einen gewissen Simon von Cirene, der vom Maierhofe kam, den Vater des Alexander und Rufus. Diesen nöthigten sie, sein Kreuz zu tragen, und legten ihm das Kreuz auf, daß er es Jesu nachtrüge. Es folgte ihm aber eine große Menge Volkes und Weiber, die ihn beklagten und beweinten. Jesus aber wandte sich zu ihnen und sprach: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und

über eure Kinder! Denn siehe, es werden Tage kommen, an welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfangen zu den Bergen zu sagen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns! Denn wenn man das am grünen Holze thut, was wird mit dem dürren geschehen? — Sie führten aber auch zwei andere, die Missethäter waren, mit ihm hinaus, daß sie getödtet würden.

Und sie kamen an den Ort, welcher Golgotha genannt wird, welches verdolmetscht wird: Schädelstätte. Da gaben sie ihm Wein, der mit Galle und Mirrhen vermischt war, zu trinken. Und als er denselben gekostet hatte, wollte er nicht trinken und nahm in nicht. Es war aber die dritte Stunde, und sie kreuzigten ihn daselbst und mit ihm zwei andere, Straßenräuber, einen zur Rechten, den anderen zur Linken, Jesum aber in der Mitte. Da ward die Schrift erfüllt, die da spricht: Er ist unter die Uibelthäter gerechnet worden. Pilatus aber hatte auch eine Uiberschrift geschrieben und auf das Kreuz gesetzt. Und die Uiberschrift enthielt die Ursache seines Todes. Oben über seinem Haupte hefteten sie die Ursache seines Todes an: „Dieser ist Jesus von Nazareth, der König der Juden.“ Diese Uiberschrift nun lasen viele von den Juden; denn der Ort, wo Jesus gekreuziget wurde, war nahe bei der Stadt. Und es war geschrieben auf Hebräisch, Griechisch und Lateinisch. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht: der König der Juden, sondern, daß er gesagt habe: Ich bin der König der Juden. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben. — Jesus aber sprach: Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Nachdem nun die Soldaten Jesum gekreuziget hatten, nahmen sie seine Kleider (und machten vier Theile daraus, für jeden Soldaten einen Theil) und den Rock, und warfen das Loos darüber, was ein jeder nehmen sollte. Der Rock war aber ohne Naht, von oben an durchaus gewebt. Da sprachen sie zu einander: Wir wollen diesen nicht zerschneiden, sondern das Loos darüber werfen, wessen er sein soll. Damit die Schrift erfüllt würde, welche sagt: Sie theilten meine Kleider unter sich, und über mein Gewand warfen sie das Loos. Und die Soldaten thaten dieses, und sie setzten sich und bewachten ihn.

Die aber vorübergingen, lästerten ihn, schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörest und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir selbst. Wenn du der Sohn Gottes bist, steig herab vom Kreuze! Und das Volk stand und schaute. Gleicherweise spotteten sein auch die Hohenpriester sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten, und sprachen unter einander: Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er der König von Israel, so steig er nun herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben. Er helfe sich selbst, wenn er Christus, der Auserwählte Gottes ist. Christus, der

König von Israel, steige nun herab vom Kreuze, daß wir es sehen und glauben. Er hat auf Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn! Es verspotteten ihn aber auch die Soldaten; sie traten hin, reichten ihm Essig und sprachen: Bist du der König der Juden, so hilf dir! Dasselbe warfen ihm auch die Mörder vor, die mit ihm gekreuziget wurden. Einer von den Uibelthätern, die da hingen, lästerte ihn und sprach: Wenn du Christus bist, so hilf dir selbst und uns! Da antwortete der andere, verwies es ihm und sprach: Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest? Wir zwar mit Recht; denn wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben; dieser aber hat nichts Böses gethan. Und er sprach zu Jesus: Herr! gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, sag' ich dir, heute wirst du mit mir im Paradise sein!

Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleofas, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter und den Jünger, den er liebte, stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib! siehe, dein Sohn! Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Es war aber ungefähr die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über die ganze Erde bis zur neunten Stunde. Die Sonne ward verfinstert. Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eli, Eli, lamma sabakthani! Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und als einige der Umstehenden es hörten, sagten sie: Siehe dieser ruft den Elias! Darnach, da Jesus wußte, daß alles vollbracht sei, sprach er, damit die Schrift erfüllet würde: Mich dürstet. Es stand aber ein Gefäß voll Essig da. Und alsbald lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn auf einen Isopstengel und gab ihm zu trinken, indem er sprach: Halt, wir wollen sehen, ob Elias komme, ihn herabzunehmen. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht. — Jesus aber rief abermals mit lauter Stimme und sprach: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und da er dieß sagte, neigte er sein Haupt und gab den Geist auf.

Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß von oben bis unten in zwei Stücke; die Erde bebte, und die Felsen spalteten sich; die Gräber öffneten sich, und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf. Und sie gingen nach ihrer Auferstehung aus den Gräbern, kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Als aber der Hauptmann, der gegenüberstand, sah, daß er so laut rufend den Geist aufgab, und was geschah, pries er Gott und sprach: Wahrlich, dieser Mensch war gerecht! Da nun jene, die bei ihm waren und Jesum bewachten, das Erdbeben und das, was geschehen war, sahen, erschracken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Und

alles Volk, das bei diesem Vorgange zugegen war, schlug an seine Brust und kehrte zurück. Es standen auch alle seine Bekannten von ferne und viele Frauen, welche ihm aus Galiläa gefolgt waren, um ihn zu bedienen, und sie sahen dieses. Unter diesen war Maria Magdalena und Maria, die Mutter Jakobus des Jüngeren und die Mutter Josefs, und Salome, die Mutter der Söhne des Zebedäus, welche ihm auch nachgefolgt waren und gedient hatten, da er noch in Galiläa war; und viele andere, die zugleich mit ihm nach Jerusalem gegangen waren.

Die Juden aber, damit die Körper am Sabbate nicht am Kreuze blieben, weil es der Rüsttag war (denn jener Sabbat war ein großes Fest), baten den Pilatus, daß ihre Gebeine gebrochen und sie abgenommen werden möchten. Da kamen die Soldaten und zerbrachen die Beine des ersten und des anderen, der mit ihm gekreuziget worden war. Als sie aber zu Jesu kamen und sahen, daß er schon gestorben sei, zerbrachen sie seine Beine nicht; sondern einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere, und sogleich kam Blut und Wasser heraus. Und der dieß gesehen hat, legt Zeugniß davon ab, und sein Zeugniß ist wahrhaftig. Und er weiß, daß er Wahres sagt, damit auch ihr glaubet. Denn dieß ist geschehen, damit die Schrift erfüllt würde: „Ihr sollet an ihm kein Bein zerbrechen!" Und wieder eine andere Schriftstelle spricht: „Sie werden sehen, wen sie durchstochen haben."

Nach diesem aber, und als es bereits Abend geworden war, (es war nämlich Rüsttag, das ist der Tag vor dem Sabbate) kam ein reicher Mann, Namens Josef, ein angesehener Rathsherr und ein guter und gerechter Mann, der in ihren Rath uud ihr Thun nicht eingestimmt hatte, aus Arimathäa, einer Stadt in Judäa, der selbst auch das Reich Gottes erwartete. Dieser ging herzhaft zu Pilatus hinein und begehrte den Leichnam Jesu; er war nämlich ein Jünger Jesu, aber ein heimlicher aus Furcht vor den Juden. Pilatus aber wunderte sich, daß er schon verschieden sei. Und er ließ den Hauptmann kommen und fragte ihn, ob er schon gestorben sei. Und da er es vom Hauptmanne erfahren hatte, schenkte er dem Josef den Leichnam und befahl, daß man ihn ausliefere. Er kam also und nahm den Leichnam Jesu ab. Es kam aber auch Nikodemus, welcher vormals bei der Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte eine Mischung von Mirrhe und Aloe, gegen hundert Pfund. Josef aber kaufte Leinwand. Da nahmen sie den Leichnam Jesu ab und wickelten ihn sammt den Spezereien in reine leinene Tücher ein, wie es die Sitte der Juden ist. Es war aber an dem Orte, wo er gekreuzigt ward, ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, in welches noch niemand gelegt worden war. Dorthin legten sie Jesum wegen des Rüsttages der Juden; denn das Grab, welches Josef (für sich) in einem Felsen hatte aushauen lassen, war in der Nähe. Und Josef wälzte einen großen

Stein vor die Thüre des Grabes und ging weg. Es war aber der Rüsttag, und der Sabbat brach an. Die Weiber aber, welche mit ihm von Galiläa gekommen waren, Maria Magdalena und die andere Maria, des Josefs Mutter, saßen dem Grabe gegenüber und sahen zu, wo er hingelegt wurde, und wie sein Leichnam hineingelegt ward. Und sie kehrten zurück und bereiteten Spezereien und Salben; am Sabbat aber ruhten sie nach dem Gesetze.

Des andern Tages aber, der auf den Rüsttag folgt, versammelten sich die Hohenpriester und Farisäer bei Pilatus und sprachen: Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen. Befiehl also, daß man das Grab bis auf den dritten Tag bewache, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volke sagen: Er ist von den Todten auferstanden! und so der letzte Irrthum ärger würde, als der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Ihr sollet eine Wache haben; gehet, haltet Wache, wie es euch dünket. Sie aber gingen hin, verwahrten das Grab mit Wächtern und versiegelten den Stein.

---

# Homiletische Abhandlung
## über
## das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi.

### Einleitung.

Das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi bildete zu allen Zeiten für fromme heilsbegierige Personen den Gegenstand der liebsten und fruchtbarsten Betrachtungen. Aus diesem unerschöpflichen Borne holten sie sich die ächte christliche Lebensweisheit; denn „das Kreuz Christi ist nicht blos sein Sterbebett, sondern zugleich seine Lehrkanzel.“ H. Aug. Am Fuße des Kreuzes sitzend erkennt das gläubige Gemüth das menschliche Elend und wird demüthig; erkennt es den Abgrund der göttlichen Erbarmung und erglüht in Dankbarkeit; erkennt es die Größe der Sünde und erzittert in heiligem Schrecken darob und ergießt sich in Reuethränen und in starkmüthige tugendhafte Entschließungen; da begreift es die gränzenlose Liebe des Erlösers und wirft sich, davon ganz und gar überwältigt, mit heiligem Ungestüme in die ausgespannten Arme des Gekreuzigten. „Die Wunden Jesu Christi

sind Wunden, welche sogar steinerne Herzen durchdringen und zu Eisklumpen gefrorne Gemüther entzünden.“ H. Bonav. In der That, „nichts ist so heilsam, als die tägliche Betrachtung alles dessen, was Gott für uns ausgestanden.“ H. Aug. Durch nichts wird der Gerechte besser erbaut, der Sünder tiefer und nachhaltiger erschüttert, der Glaubensschwache inniger überzeugt, der Betrübte ansprechender getröstet, überhaupt der Christ wirksamer zum Ringen nach aller Gottseligkeit angeeifert, als durch das oftmalige und andächtige Versenken in jenes Meer von Leiden, durch das der Menschensohn gegangen, als durch den Hinblick auf die Ergebung, den Gehorsam, die Selbstentäußerung, die Geduld und Liebe des Gotteslammes. Kein Wunder demnach, daß alle Heiligen fleißig aus diesem Borne der Gottseligkeit schöpften und wie Paulus I. Kor. 2, 2. sich gleichsam vorgenommen haben, nichts zu wissen, als allein Jesum Christum, und diesen als den Gekreuzigten. Darum auch empfiehlt die katholische Kirche mit dringlichem Eifer die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu und hat von jeher alles gethan, um in dieser Beziehung dem geistlichen Unvermögen ihrer Kinder unter die Arme zu greifen und den schlaffen Eifer anzuspornen. Den wenigsten der Gläubigen ist es gegönnt, in der durch den Opfertod Jesu Christi geheiligten Stadt Jerusalem und sich anlehnend an die an Ort nnd Stelle errichteten Monumente der einzelnen Leidensszenen, dem Herrn auf seinem Marterwege zu folgen. Um nun dem heiligen Verlangen wenigstens einigermaßen Befriedigung zu gewähren und zugleich den Geistesschwachen hilfreich an die Hand zu gehen, führte die fürsorgliche Mutter Kirche den sogenannten „Kreuzweg“ ein, einen Ciklus von Vorstellungen aus dem Leiden des Herrn, die entweder dem Berichte der Evangelisten oder der Tradizion entnommen sind, und welche ein ausgibiges Substrat für eine ebenso heilige als heilsame Betrachtung bilden. Der erste „Kreuzweg“ wurde unter Papst Benedikt XIV. im Kolosseum in Rom errichtet. Es war dieses die zur Zeit der Christenverfolgung berühmte Arena. In der Form einer länglichten Runde gebaut faßte es gegen hunderttausend Menschen, die von den hohen Säulengängen aus mit bestialer Wohllust den blutigen Schauspielen zusahen. Der Sand des Kolosseums trank das Blut von tausend und aber tausend Martirern. Obgleich mehr und mehr zerfallend blieb dieser Ort doch verdienter Maßen Gegenstand der Verehrung für die Christen durch viele Jahrhunderte herab, und um ihn für immer vor der Profanazion zu bewahren, ließ ihn Benedikt XIV. mit einem eisernen Gitter abschließen und im Innern

Kapellen erbauen, mit Gemälden, welche die Leidensgeschichte des Heilandes darstellen von seiner Verurtheilung durch Pilatus an bis zum Kreuzestode auf dem Kalvarienberge. Zudem verlieh dieser große Papst allen denen einen vollkommenen Ablaß, die nach würdig empfangenen h. Sakramenten dortselbst das Andenken an den Leidensweg des Herrn erneuern. Das ist die bekannte Kreuzweg-Andacht. Zwar schon seit der ersten christlichen Zeit (bereits von Maria und den Aposteln) gepflogen, hat dennoch diese Andacht seit der Errichtung der vierzehn Stazionen im römischen Kolosseum erst allgemeine Verbreitung gefunden, und es gibt nicht leicht ein katholisches Kirchlein mehr, wo nicht das Leiden des Erlösers durch Künstlerhand dargestellt das betrachtende Gemüth des kindlich frommen Volkes zu seinem Nutzen wie zur Verherrlichung Jesu Christi beschäftiget.

Was aber die Kirche und der eigene Vortheil dem Christen überhaupt zu fleißiger Uibung anempfiehlt, das soll er sich vorzüglich in der Fastenzeit und absonderlich in der h. Charwoche anempfohlen sein lassen. Es ist die Zeit ernsten Nachdenkens und reumüthiger Buße: was vermag aber ernster zu stimmen und mehr zu Reue und Bußstrenge anzufeuern, als der Hinblick auf das blutende Sühnopfer, auf die schauderhafte Genugthuung auf Golgotha? Es ist die Zeit der Vorbereitung auf die Osterkommunion, in der wir mit Christo aus dem Grabe der Sünde zum neuen Leben in Gott erstehen sollen: was kann uns wirksamer hiezu disponiren, als eben die Kreuzwegsandacht, worin wir mit dem Erlöser leiden und sterben? Es ist endlich die Zeit, in der Jesus Christus sein Versöhnungsopfer darbrachte: was kann angemessener sein, als daß wir, mit Paulus zu sprechen Hebr. 13, 13. „hinausgehen zu ihm außerhalb des Lagers und seine Schmach tragen?" So läßt uns denn, wie zum Könige David sein treuer Diener Ethai sprach, zum leidenden Erlöser sprechen: „So wahr der Herr lebet! an welchem Orte du mein Herr und König auch sein wirst, es sei im Tode oder im Leben, da wird auch dein Knecht sein." II. Kön. 15, 21. „Wahrhaft ist das Wort; wenn wir mit ihm gestorben, werden wir auch mit ihm leben; wenn wir dulden, werden wir auch mitherrschen." II. Tim. 2, 11. 12.

## I. Das Abendmahl.

Wie gewöhnlich während seines letztjährigen Aufenthaltes in Jerusalem, hatte der Herr auch für die Nacht vom Mittwoch auf den

Donnerstag von der Gastfreundschaft des Lazarus in Bethanien Gebrauch gemacht, und es wohnte der Geächtete unter dem Dache des Geächteten. Dieses Haus, welches Farisäer und Schriftgelehrte seit der Erweckung des Lazarus so gerne dem Boden gleich gemacht hätten, umschloß das neue Gottesreich auf Erden: Jesum, dessen König und Gründer, die Apostel als die Fürsten-Statthalter, Maria die jungfräuliche Königin-Mutter und endlich das freilich nicht sehr große Häuflein der aufrichtigen, entschiedenen Gläubigen. So beseligt diese sich fühlen mochten in der Nähe ihres göttlichen Freundes und Meisters, so wonnesam auch die tröstende Himmelslehre von seinen Lippen floß: bange Ahnung überschattete, beengte ihre Herzen. Denn immerfort hallten die furchtbaren Worte wieder, die der Herr auf seiner Festreise gesprochen: „Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden ihn zum Tode verurtheilen. Sie werden ihn den Heiden ausliefern, daß sie ihn verspotten, geißeln und kreuzigen." Mth. 20, 18. 18. Eben so wußten sie wohl, daß „die Hohenpriester und Farisäer Befehl gegeben hatten, daß, wenn jemand wüßte, wo er wäre, er es anzeigen sollte, damit sie ihn ergreifen könnten." Joh. 11, 56. So paarte sich die Freude, ihn in ihrer Mitte zu haben, mit der Furcht, ihn zu verlieren; zwei Affekte, die in jeder liebenden Christenseele innig verbunden, ohne sich gegenseitig aufzuheben, den dominirenden Grundton bilden. Während sie nämlich mit vollen Zügen die übernatürliche Wonne trinkt, welche aus der Gnadeneinigung mit Jesu Christo quillt, vergißt sie andererseits auch nicht, daß sie den kostbaren Schatz in einem gebrechlichen Geschirre trage, daß der Faden des höheren Lebens sehr leicht entzwei gerissen werde, daß der nächstbeste unselige Augenblick den Herrn des Lebens in ihrem Herzen tödten könne, und so befleißt sie sich, in Furcht und Zittern ihr Heil zu wirken, mit heiliger Aengstlichkeit „an dem zu halten, was sie hat, damit niemand ihre Krone empfange." Offb. 3, 11.

Nur Ein Auge blickte klar und mild, nur auf Einem Antlitze glänzte wunderbare Seelenfreude, auf dem des Heilandes. „Ich muß mich mit einer Taufe taufen lassen" hatte er einst gesprochen, „und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist!" Luk. 12, 50. Das, was er so dringend ersehnte, sollte nun in Erfüllung gehen: er sollte getauft werden in einem Meere von Bitterkeit, getauft werden in seinem eigenen Blute, und die ganze Menschheit in ihm. Und die Aussicht auf diese Taufe konnte ihm Freude erwecken? Wir

wundern uns darüber, weil wir wie weiland Petrus „nicht auf das denken, was Gottes ist, sondern auf das, was des Menschen ist.“ Mth. 16, 23. Das gerade Gegentheil war beim Gottmenschen der Fall: er dachte nicht an sich, er befragte nicht Fleisch und Blut, sondern suchte immer und in Allem nur die Ehre seines himmlischen Vaters. Die Erfüllung des göttlichen Willens war ihm Speise und Trank, also ebenso Bedürfniß wie befriedigende Lust. Und jetzt galt es eben, seinem vieljährigem Wirken für Gottes Ehre die Krone aufzusetzen dadurch, daß er die ungeheure Schuld der Menschheit vor Gott tilgte, daß er der Gerechtigkeit überschwängliche Genugthuung leistete, daß er sich selbst als unendlich werthvolles Sühnopfer darbrachte, daß er die Menschheit, in seinem Blute geheiligt und durch seine hingebende Liebe bezwungen, als verlornen aber wiedergefundenen Sohn in die offenen Arme des heiligsten Vaters legte. Es galt, Zeugniß abzulegen vor der ganzen Welt und für ewige Zeiten von der Gerechtigkeit Gottes, von seiner Heiligkeit, Barmherzigkeit und Liebe; es galt die Gründung eines herrlichen Gottesreiches über den Trümmern des Reiches des Satans; es galt die Beseligung von Millionen Millionen und die Verherrlichung Gottes durch diese. An das allein dachte der Herr, dieses göttlich große Werk füllte seine ganze Seele aus, der Hinblick auf die für den Vater daraus erwachsende Ehre ließ ihn all das Unsägliche vergessen und gering achten, das, wie er wohl wußte, über ihn kommen sollte. O Herr! wir nennen uns deine Jünger, aber wie wenig haben wir von dir gelernt und uns eigen gemacht? Wo ist bei uns 1) eine ähnliche Begeisterung für die Interessen Gottes? Wo 2) solch ein freudiges Eingehen auf die göttlichen Rathschlüsse? Wo 3) dieses Selbstvergessen und Selbstverläugnen, wenn der Wille Gottes mit unserem sinnlichen Vergnügen oder mit unserem materielen Nutzen in Conflikt kommt? Geist des Erlösers, beseele uns, damit wir das wirklich werden und seien, was wir heißen!

Es war der erste Tag der ungesäuerten Brode, der dreizehnte des jüdischen Monats Nisan oder der vierzehnte April, Donnerstag, da sandte Jesus den Petrus und Johannes ab, um für das Ostermahl zu sorgen. Zwar war es gesetzlich zu früh, da erst am Freitag nach zwölf Uhr die Lämmer geschlachtet werden durften. Doch Christus, der Herr über den Sabbat, stand auch hierin über dem Gesetze, und er mußte, da er ein so großes Verlangen trug, noch einmal mit seinen Jüngern das Passamahl zu halten, dasselbe nothwendig antizipiren, weil „seine Stunde gekommen, um aus dieser Welt zu seinem

Vater zu gehen." Joh. 13. Den wunderbaren Anweisungen folgend, trafen sie richtig den Wasserträger, der vom Stadtbrunnen Wasser zur Bereitung der süßen Brode holte, und indem sie ihm nachgingen, kamen sie ins Haus des Johannes mit dem Beinamen Markus, welches der Tradizion zufolge in der obern Stadt oder auf Zion lag, an der Stelle, wo unter David und Salomon vierzig Jahre lang die Arche des Bundes aufbewahrt stand. Natürlich ward der Aufforderung des göttlichen Meisters freudig entsprochen; die Bewohner zählten ja zu seinen Jüngern. Uiberhaupt galten die Häuser Jerusalems in den Festzeiten als Gemeingut, und man mochte überall nach Maßgabe der Räumlichkeiten sich einquartiren, ohne für diese gesetzliche Gastfreundschaft bezahlen zu müssen; nur das Fell des Osterlammes fiel dem Herbergsvater als Entgelt zu. — Ach, daß der Herr doch in jeder Seele eine so bereitwillige Aufnahme fände! Er möchte so gerne allüberall das Brod der Gnade brechen und den Kelch des Heiles austheilen, er sehnt sich mit so großer Sehnsucht, in jedem Herzen Ostern zu halten: und siehe, es ergeht ihm, wie weiland in Bethlehem. Hier findet er eine verschlossene Thüre, an der seine Abgesandten vergeblich pochen; dort ist der Speisesaal, das Herz, so eng, so schmucklos und ungehörigen Plunders voll, daß er sich mit seinen Begleitern — der Gerechtigkeit, Heiligkeit und Gnade — nicht niederlassen kann. Und er leistete doch dem Hausbesitzer für die Aufnahme ein überschwänglich großes Entgelt: ein im Blute des Gottmenschen gefärbtes Festgewand, das ihm das Recht des Erstgebornen verschaffete, wie dem Jakob das Fell des Ziegenböckleins, das ihm den Zutritt erwirkete im Thronsaale der göttlichen Majestät. „O ihr Thoren, werdet einmal klug!" Ps. 93, 8.

Als es Abend geworden, kam Jesus mit den Seinen nach, und da die Stunde da war, d. h. als die Sterne sichtbar wurden, legte er sich zu Tische, und die zwölf Apostel mit ihm. Zehn Personen wenigstens mußten an Einem Osterlamme essen; hier sind ihrer dreizehn. Johannes, der Lieblingsjünger, saß Jesu zur Rechten, Petrus zur Linken; oder nach orientalischem Ausdrucke (da die Alten bei der Mahlzeit auf niederen Lagerstätten, mit dem linken Arm auf einen Polster gestemmt, sich niederließen, während die Füße nach rückwärts zu auf dem Boden ruhten) Johannes lag ihm an der Brust, Petrus aber zu Haupten. Dieser also nahm auch hier wie immer den Ehrenplatz an; denn der war bei den Juden in diesem Falle zur Linken. Den Johannes jedoch bettete seine jungfräuliche Reinheit an das Herz des Erlösers; er durfte nur wenig sein Haupt wenden, so

schaute er in unmittelbarer Nähe das theure beseligende Antlitz des göttlichen Meisters. Wer denkt da nicht an das Wort: „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen"? Mth. 5, 8. Wer möchte das Glück, den Herrn einst in der himmlischen Glorie schauen, in der nächsten Nähe des Lammes zu wandeln und aus seinem Angesichte Ströme ewiger Seligkeit zu schöpfen, wer möchte es hingeben für die schmutzige Lust eines schmutzigen Augenblickes?

Nach dem jüdischen Ceremoniel ergriff der Familienvater, hier Jesus Christus, aufstehend den Weinbecher und sprach den Segen über den Tag und den Wein, worauf er selbst trank und den Uibrigen zu trinken gab. Dann wurde der Tisch herbeigerückt, besetzt mit Lattich und andern bittern Kräutern. Das sollte zur Erinnerung sein an die bittere Kost der Knechtschaft, so die Vorfahren in Egipten genossen. Daneben stand ein Gefäß mit Essig oder Salzauflösung zum Andenken an die im Elende vergossenen Thränen. Dem zur Seite lag ein Brei von Aepfeln oder Mandeln, mit süßen Früchten dick im Weine eingekocht und mit Gewürzen bestreut, der durch seine längliche Form an die Ziegel und den Mörtel mahnen sollte, womit sie den Egiptern Städte erbauen mußten. Ferner das ungesäuerte Brod, in der Form großer Oblaten gebacken. Endlich das gebratene Osterlamm. Auch fehlte nirgends das buntgezierte Osterei, zum Sinnbilde, daß Gott den Keim der Nachkommenschaft Abrahams wunderbar vor dem Würgengel bewahrt hatte. — Und nun nahm der Hausvater von den bittern Kräutern, tauchte sie in den Essig und aß davon. Dasselbe thaten die Uibrigen. Dem folgte eine Pause, die vom Familienhaupte mit Ablesung der auf das Passafest bezüglichen Schriftstellen ausgefüllt wurde. Hierauf ergriff er zum zweitenmale den Becher, der mit rothem Weine gefüllt war, zum Andenken an den Tod der egiptischen Erstgeburt, und nachdem alle getrunken, legte man sich zum Mahle; denn die Vorschrift es stehend, zur Reise gegürtet und mit dem Stab in der Hand einzunehmen, hatte nur für's erstemal gegolten.

Jetzt hob er von zweien vorliegenden Broden das eine in die Höhe, sprach den vorschriftmäßigen Segen darüber, brach es in Stücke und legte es so auf den noch ganzen Brodkuchen, zum Andenken, daß es ein Brod der Armuth sei, da der Arme von Brosamen und Stücklein zehrt. Darauf nahm er einen Bissen, umwickelte denselben mit Kräutern, tunkte ihn in den süßen Brei, sprach ein Preisgebet und verzehrte ihn. Deßgleichen thaten die Tischgenossen.

Wie sie so zu Tische lagen und aßen, sprach Jesus: Wahrlich! ich sage euch: „Einer von euch, der mit mir ißt, wird mich verrathen." Aller Herzen erschracken bei dieser Rede, und obwohl Eilf von ihnen ihr Gewissen unschuldig sprach, obgleich sie sich schon vor dem Gedanken an eine so ungeheure Frevelthat entsetzten, so fragte doch jeder Einzelne: „Herr! bin ich es?" Er aber antwortete allgemein: „Einer von den Zwölfen ist's, der die Hand mit mir in die Schüssel tunket." Mit satanischer Unverschämtheit drängte sich nun auch Judas an ihn, um durch sein Stillschweigen sich nicht in Verdacht zu bringen, und stotterte die Frage hervor: Bin ich es, Meister? Und Jesus entgegnete ihm mit gedämpfter Stimme: „Du hast's gesagt." Ja, du bist der Verräther. Allen vernehmlich setzte er hinzu: „Der Menschensohn geht zwar hin, wie von ihm geschrieben ist; weh aber jenem, durch welchen er verrathen wird! Besser wäre es ihm, wenn er gar nicht geboren wäre. — Laßt uns die Handlungsweise und die Reden der Einzelnen betrachten. 1) Warum lenkte Jesus das Gespräch auf den Verrath des Judas, und doch auf eine so schonende Weise? Er that es a) in heiliger und b) gnadenvoller Absicht. Im Begriffe das allerheiligste Altarssakrament einzusetzen und sich darin den Aposteln zum Genusse zu geben, lag es ihm daran, daß es von keinem Unwürdigen empfangen werde. Judas aber, der sich schon seit sechs Tagen mit Gedanken des Verrathes herumtrug, war ein solcher. Er sollte darum, so beabsichtigte es der Herr, durch die Gewißheit, daß sein schwarzer Plan offenbar sei, verwirrt, entweder aus dem heiligen Kreise scheiden, um nicht einen zweifachen Gottesmord zu begehen, oder aber vielmehr durch diesen Beweis der Allwissenheit des Herrn betroffen, durch dessen Sanftmuth ergriffen, von der noch nicht ganz entzogenen Gnade unterstützt, die ungeheure Ruchlosigkeit seines Vorhabens einsehen, in reuiger Zerknirschung dem göttlichen Meister zu Füßen fallen, um von ihm begnadigt und als ein Bekehrter am heiligen Mahle Theil zu nehmen. Wie legte er ihm das Unnatürliche, die Schändlichkeit seines Verbrechens dar! „Einer, der die Hand mit mir in die Schüssel tunket . . " Das will sagen: Einer, den ich aus Tausenden auserwählt und in meine Nähe gezogen, dem ich mein Vertrauen und meine Liebe geschenkt, vor dem ich die göttlichen Geheimnisse geoffenbart und meine Wunderwerke verrichtet, den ich selbst mit der Wunderkraft ausgerüstet habe: ein solcher wird mich verrathen, heimtückisch, schnöden Geldes willen meinen Todfeinden überliefern. Sinkt Judas nicht vor Scham und Schauder ob seiner bodenlosen Schlechtigkeit zusammen?

So wenig, als wie zahllose andere Judase. Siehe jenen Christen, der, um das Lob der Gottlosen zu erhaschen, oder um eine Ehrenstelle zu erringen, seine religiöse Uiberzeugung preisgibt und mit Gotteslâugnern und Gotteslästerern Chorus macht: begeht er nicht das Verbrechen des Judas? Und jener, der des Mammons wegen Wittwen und Waisen plündert, der Armuth den Bissen Brod vertheuert, Tag und Nacht auf gewinnreiche Ungerechtigkeiten sinnt: ist er kein Judas? Und der Säufer, der Wohllüstling, welcher der sinnlichen Lust willen das göttliche Gesetz mit Füßen tritt und den Heiland der schändlichsten Leidenschaft zum Morde überliefert: begeht er nicht eine Judasthat? Auch der Christ tunkte seine Hand mit dem Herrn Jesus in die Schüssel, auch er ward vor vielen berufen und erfreute sich der Liebe, des vertraulichen Umganges des Erlösers, auch er vernahm die Geheimnisse des Reiches Gottes und ist Zeuge unzähliger Wunder, auch er bekam vom Herrn mindestens im sittlichen Verstande die Wundergabe: und trotz alledem wird der zum Verräther, und er weiß dieses, er kennt die Bedeutung und Tragweite seiner lasterhaften Handlungen und — fühlt so wenig eine Anwandlung von Scham und Entsetzen, wie Judas. Welch' bodenlose Verworfenheit! — 2) Die übrigen Apostel bestürmen hastig den Herrn mit der Frage: Bin ich es? Warum die Frage, welche schon ihr Gewissen verneinte? Warum traurig, da sie sich schuldlos wußten? Sie bedachten ohne Zweifel, daß kein Mensch so fest stehe, daß er nicht fallen könnte. Der bloße Gedanke an die Möglichkeit einer so ruchlosen That erfüllte sie mit tiefer Betrübniß; es erwachte die Furcht vor sich selber in ihnen, die sie gerne los geworden wären durch die Versicherung des Allwissenden: Nein, du und du bist es nicht. Siehe da die Handlungsweise der Heiligen und Gerechten dem fremden Laster gegenüber. Sie entsetzen sich wie billig, wenn sie von einer Unthat hören; statt aber dieselbe weiter zu verbreiten, statt sich mit Haß und Verachtung auf den Uibelthäter zu werfen, erforschen sie furchtsam ihr eigenes Innere, gedenken trauernd ihrer Schwachheit und der Möglichkeit eines eben so tiefen Falles, und flüchten zu dem, der allein aufrecht zu erhalten vermag. Und der Gott der Gnade erhält sie auch aufrecht, obgleich er ihnen keinen Versicherungsbrief gegen den Fall ausstellt. Die Fragen der Apostel blieben unbeantwortet; denn der Herr wollte sie in Furcht und heilsamem Mißtrauen erhalten, als dem besten Vorbau gegen Verirrung und Fall. 3) Judas aber stellt die gleiche Frage. Wie läßt sich das erklären? Wollte er die Wissenschaft des Meisters erproben, hatte er die vielen

Beweise seiner Herzenskundigkeit alle vergessen, hatte er den Glauben an seine Gottheit vollends verloren? Sehr wahrscheinlich; denn die Leidenschaft versteht es meisterlich, sowohl im Herzen als auch in Vernunft und Verstand tabula rasa zu machen. Zwischen dem Laster einer- und dem Unglauben andererseits ist kaum eines Fingers Breite Raum. Indessen war das nächste Motiv zur Frage wohl die Furcht, von den Mitaposteln als der Verräther erkannt zu werden. Schrecklicher Widerspruch im Wesen des Sünders! Die himmelschreiendste Frevelthat begeht er vor Gott mit einer eisenen Stirne, und mit unerhörter Frechheit tritt er, obgleich schuldbeladen und des Fluches gewärtig, vor dessen heilig zürnendes Angesicht: die Meinung der Menschen aber fürchtet er, die Reputazion däucht ihm ein so kostbares Gut, daß sie selbst um den Preis eines neuen Frevels nicht zu theuer erkauft ist. O in welche Verblendung, in welche Verkehrtheit stürzt Satan seine Leibeigenen.

Nach dieser Episode, die des Judas Verstocktheit in grellstem Lichte darstellt, zerschnitt oder zerbrach der als Hausvater funkzionirende Heiland den, ganz unseren großen Oblaten ähnlichen, meistens runden Brodkuchen nach gesetzlicher Anordnung in so viele Theile, als Gäste an der Tafel waren, segnete ihn, reichte ihn seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieß thut zu meinem Angedenken!“

Darauf ward die Danksagung und in gleicher Weise der Segen über das Osterlamm gesprochen und über das übrige Osterfleisch. Der Hausvater zerlegte Beides und reichte es den Tafelgenossen zum Genusse. Damit war das eigentliche Ostermahl, das vorbildliche Essen, zu Ende, aber ein höheres Mahl hatte bereits begonnen und sollte noch fortgesetzt werden; darum übte der Herr die gastwirthliche Pflicht, welche gebot, den Gästen, ehe sie sich zu Tische legten, die Füße zu waschen. Das war aber bei den Juden eine Obliegenheit der Diener und Sklaven. So tief erniedrigte sich der menschgewordene Sohn Gottes, daß, wie er ehedem zu Nazareth des Zimmerhandwerkes sich nicht schämte, er auch hier in seiner Demuth sich den untersten Knechtesdiensten unterzog. Er that dieses aber keineswegs bloß deßwegen, um den rangsüchtigen Aposteln ein Beispiel der Demuth zu geben, sondern die Waschung hat hier eine höhere Bedeutung. Ehe ein Opfer dargebracht wurde, vollzogen die Priester aller Zeiten eine Selbstlustrazion, um gleichsam jede Sündenmakel von sich abzuwaschen und rein vor Gottes Altar zu treten. Der göttliche Hohepriester hatte diese Reinigung nicht vonnöthen, wohl aber die Apostel, und zwar ihre Füße,

zum Sinnbilde eines reinen Wandels, da er im Begriffe stand, sie jetzt bei der Einsetzung oder Kompletirung des neuen Bundesopfers zu Priestern des neuen und ewigen Testamentes zu machen. Beim Priester nämlich ist es nicht genug, daß er in der Hauptsache rein sei, d. h. frei von schweren Vergehen; es sollen auch seine Füße rein gewaschen sein vom gewöhnlichen Erdenstaube, der sich so leicht ansetzt, nämlich von den läßlichen Sünden. Sanctus sancta sancte tractet. Dasselbe gilt auch vom Laien, der zum Kommuniontische hinzutritt. Wer nicht gewaschen erscheint, wird keinen Theil am Herrn haben, wie er selbst dem aus Demuth sich weigernden Petrus versicherte; das will sagen: ob er gleich den Gott der Heiligkeit und Gnade empfängt, zieht er doch keinen Nutzen daraus, oder einen unverhältnißmäßig geringen.

Und nun nach dem Mahle nahm er den Kelch, dankte, gab ihnen denselben und sprach: „Trinket alle daraus, denn dies ist mein Blut des neuen Testamentes, das für euch und für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden. Thut dieß, so oft ihr trinket, zu meinem Angedenken!" Und sie tranken alle daraus. — Hiemit hatte der Erlöser Opfer und Cult des neuen Bundes eingesetzt und seine Apostel zugleich zu Priestern seines Dienstes verordnet. Es war dieses die, wenn der Ausdruck nicht beleidiget, nothwendige Vollendung seines Erlösungswerkes. Gleichwie nämlich das göttliche Leben in der Inkarnazion mit dem menschlichen sich einigen mußte, um dieses zu sich hinaufzuziehen, so muß das erstere auch fortwährend im innigsten Verbande mit demselben bleiben, auf daß dieses aus jenem Lebensbrode und Lebensbrunnen seine fortwährende Läuterung und Begeistigung schöpfe. Mit und in Folge der ersten Sündenkost im Paradise war das menschliche Geschlecht ins untere Naturleben herabgesunken und war aus sich unfähig, sich dem Naturbanne zu entwinden. Nur Gott der Allmächtige konnte den dem Erdenstaube verfallenen Menschen wieder zu einem höheren gottmenschlichen Leben erheben, indem er sich selbst aufs innigste mit ihm vereinigte, und es entsprach ganz der unendlichen Weisheit, daß er die besten und edelsten Produkte der Natur, die Aehre und den Wein, gleichsam das Fleisch und Blut der Erde, zum Substrate der Mittheilung dieses übernatürlichen Lebens wählte. Doch — wir müssen es uns für jetzt versagen, in die Betrachtung dieses wunderbarsten aller Liebeswunder näher einzugehen, und verweisen auf die homiletische Erklärung zum Frohnleichnams-Feste. Es genüge hier, den betrachtenden Geist aufmerksam zu machen 1) auf die unendliche Weisheit,

2) die unbegränzte Allmacht, 3) die unübertreffliche Güte des Erlösers, welche in der Einsetzung der h. Eucharistie zu Tage treten, sowie 4) auf den glühenden Liebeseifer, womit er für unser Heil sorgte.

Durch das bei der Fußwaschung zu Petrus gesprochene Wort: „Auch ihr seid rein, aber nicht alle," waren die Apostel auf's neue an den unbekannten Verräther in ihrer Mitte erinnert worden. Der Genuß des allerheiligsten Fleisches und Blutes Jesu Christi hatte ihren Abscheu gegen die ruchlose That auf's höchste gesteigert und ihre Liebe gegen den Herrn noch mehr entflammt; aus liebendem Eifer nun, um ihn vor der drohenden Gefahr zu schützen, beginnen sie ihre Nachforschungen auf's neue. Und da ist Simon Petrus zuerst beflissen, den Verräther seines Herrn zu entdecken; und diese Sorge ist ihm auch für alle Jahrhunderte aufgegeben, denn er führt die Schlüssel als der Verwalter des Hauses, er ist der Statthalter Christi, und seiner Obhut die Kirche Gottes anbefohlen. Wohlweislich aber wendet er sich an Johannes, er der Repräsentant des Glaubens an ihn den Repräsentanten der unentweihten Liebe. Niemand ist geschickter, Gott seine Geheimnisse abzulauschen, als eine von keiner sündigen Lust bemakelte, durch den Glauben erleuchtete und in heiliger Liebe glühende Seele. Ihrem Blicke erschließt sich der Himmel, sie besitzt den Schlüssel zum Herzen Gottes; was dem profanen Verstande der Weltweisen ein unentwirrbares Räthsel bleibt, ergründet das einfältige, aber gottinnige Gemüth. Verlangt es dich nach höherer klarerer Erkenntniß, so lehne dich nur, nach dem Beispiele des Johannes, recht nahe an die Brust des Herrn, d. h. streife alle irdische Liebe ab und mache, daß die Gottesliebe in dir an Wärme und Innigkeit zunimmt. — An die Brust Jesu gelehnt flüsterte der Liebesjünger die ängstliche Frage: Herr, wer ist's? Und ihm ward die leise Erwiederung: „Der ist's, dem ich das Brod, welches ich eintunke, reichen werde." Und er reichte es dem Judas Iskariot. Ohne Zweifel beabsichtigte der Herr durch diese Handlung nicht allein die Kennzeichnung des Verräthers, sondern wollte durch dieses Zeichen herzlichen Wohlwollens noch einen, den letzten Versuch auf sein Herz machen. Er wäre bereit gewesen, ihm selbst jetzt noch zu vergeben, nachdem er eben durch die unwürdige Kommunion, wie früher in Gedanken, nun durch die That sich am Fleische und Blute seines göttlichen Herrn versündiget hatte. Allein Judas stieß die Gnade von sich, und ihm geschah, wie er es wollte, die Gnade wich von ihm. „Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn," und Jesus, wohl wissend, daß er unrettbar sei, sagte nur noch mit

göttlicher Sanftmuth: „Was du thun willst, das thu bald!“ worauf der Unselige, vom Teufel zur schauderhaften That gepeitscht, hinausstürzte in die schwarze Nacht, die Freundin des Lasters. — So mußte die allmächtige Gnade der freiwilligen Verstocktheit unterliegen, und ach! sie muß es so oft. Welchen Kampf muß es Judas gekostet haben, um sich der immer neu anstürmenden Gnade zu erwehren! Ja, auch der Schritt zum Laster kostet Kampf, oft langen und heißen Kampf gegen die zahlreichen Hilfstruppen, welche die Erbarmung Gottes zur Rettung der gefährdeten Seele ins Feld stellt. Hätte mancher so viel gerungen und gelitten, um sich den Satan vom Halse zu halten, als er rang und litt, um ihm zu verfallen, er wäre ein großer Heiliger geworden. — Für Judas, wie für viele andere, ist der unwürdige Genuß des heiligsten Sakramentes der entscheidende Schritt zum endlichen Verderben gewesen. Nicht umsonst schreibt der Apostel: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht.“ 1. Kor. 11, 29. Dieser Frevel zerreißt so gerne die letzten Fäden, an denen Gott den Menschen noch über dem Abgrunde haltet, und es erfolgt der Sturz in die unergründliche Tiefe der Schlechtigkeit und Verdammniß. Darum legt es der Teufel auch mit allem Fleiße darauf an, den Sünder zum Sakrilegium zu verleiten, und frohlockt in höllischer Lust, wenn das Entsetzliche geschehen ist. Darum aber mahnen wir auch mit dem Apostel: „Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode, und trinke er aus diesem Kelche!“ Ebd. 28.

Nachdem Judas sich entfernt hatte, sprach Jesus: „Nun ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist in ihm verherrlicht! Verherrlicht nämlich 1) durch die Ausscheidung des Verräthers, in dem er eine Schlange an seinem Busen großgezogen hatte. Gleichwie nämlich weise und gutgeartete Söhne der Ruhm des Vaters sind, so ist ein ausgearteter Sohn ein Schandfleck für ihn. Verhüte Gott, daß er nie in der Weise Iskariots von uns verherrlicht werde! Von seiner Verherrlichung sprach Christus 2) weil mit dem Weggange des Verräthers sein Leiden begann, das er als seine Ehre betrachtete, da hiedurch sein ewiger Vater verherrlichet ward, der denn auch nicht ermangelte, seinen eingebornen, bis in den Tod gehorsamen Sohn zu verherrlichen, theils durch die Wunder bei dessen Verscheiden auf Golgotha, theils durch dessen glorreiche Urständ von den Todten. Möchten doch auch wir dahin kommen, daß wir einen Ruhm darin erblicken und uns freuen, wenn wir für Gott und wegen Gott Trübsale zu dulden haben. Auch uns würde überschwängliche Vergeltung zu Theil werden, Gott

würde uns um tausend Stufen erheben, wenn wir seinetwegen im Ansehen der Welt um Eine Stufe niedriger gesunken wären.

Doch, wie ferne dem Menschen die Demuth liegt, wie schwer es ihm fällt, von der irdischen Ehre ab- und nur auf Geltung und Ehre vor Gott zu sehen, zeigt sich gerade jetzt an den Aposteln. „Es war ein Streit unter ihnen entstanden, wer aus ihnen für den Größten gehalten würde.“ So war selbst diese hochfeierliche Stunde mit ihren hehren Geheimnissen, so war auch das Beispiel der tiefsten freiwilligen Demuth von Seite des Herrn nicht im Stande gewesen, die eitle Rangsucht in ihnen zum Schweigen zu bringen. Erkenne daraus, wie tief dieses Uibel sitzt, wie der Geist der Ehrsucht selbst im Heiligthum sich breit macht, und gerade von den unverdientesten Erweisen göttlicher Herablassung und Gnade Veranlassung nimmt, sich zu erheben und aufzublähen. Traurige Verirrung! Traurig für den, der davon befangen ist, weil er im Streben, sich selbst zu gewinnen und geltend zu machen, sich selbst und alle Geltung vor Gott verliert; traurig für Gott, weil seine Sache zumeist, besonders beim geistlichen Ehrgeiz, bei der geistlichen Eifersucht — auf die unverantwortlichste Weise hintangesetzt und preisgegeben wird. — Es ist in allwegen pflichtgemäß und gut, nach Größe zu streben; aber nicht nach einer Größe im Sinne der Welt, sondern wie Jesus Christus es versteht: „Wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener!“ Die wahre Hoheit besteht also in der herzlichen Demuth, nicht allein Gott sondern auch unseren Mitmenschen gegenüber; selbst solchen gegenüber, die in sittlicher oder sozialer Hinsicht unter uns zu stehen scheinen. Der Größte also ist, wer sich als den „Knecht der Knechte Gottes“ anschaut und als solcher handelt. Nach dieser Größe geizte der Herr, der unter den Menschen wandelte „wie einer, der dient.“ O daß er mehrere Nacheiferer und Mitbewerber fände!

Worauf die Apostel sich etwas zu Gute thaten und ihre Ranganspruche gründeten, deutet der Erlöser in folgenden Worten an: „Ihr seid es, die ihr mit mir in meinen Versuchungen ausgehalten habet.“ Er erkennt ihr Verdienst an, führt aber ihre deßfallsigen Hoffnungen und Ansprüche auf das rechte Ziel und das rechte Maß zurück, indem er spricht: „Darum bereite ich euch das Reich, wie es mir mein Vater bereitet hat . . .“ Dieser Ausspruch enthält eine doppelte Lehre: 1) Die treueifrige Verwendung im Dienste Jesu Christi begründet zwar das Anrecht auf

Belohnung, aber nur auf eine Belohnung in „seinem Reiche," d. h. in übernatürlichen, göttlichen Gütern, dergleichen die Gnade und die jenseitige Glorie sind. Keineswegs jedoch berechtiget sie uns zu Ansprüchen auf irdische Auszeichnung, die unser Herr weder selbst gesucht noch seinen Dienern versprochen hat. Er hat uns vielmehr 2) das Gegentheil davon in Aussicht gestellt, da er uns das Reich bereitet hat, „wie" es ihm sein Vater bereitete. Der Vater wollte, daß der Menschensohn durch Erniedrigung, Spott und Schmach, durch maßlose Leiden in sein Reich eingehe: und das nämliche hat der entschiedene Jünger Christi zu gewärtigen. Erst müssen wir hienieden den Wermutbecher leeren, dann wird uns Gott auch den Becher der Seligkeit füllen, „daß wir essen und trinken an seinem Tische in seinem Reiche und auf Thronen sitzen, die zwölf Stämme Israels zu richten."

Der ungebührlichen Selbsterhebung folgt in der Regel eine Demüthigung auf dem Fuße, die sehr oft in ersterer ihren natürlichen Entstehungsgrund hat. Auch bei den Aposteln sollte es so kommen, und der Herr verkündete es ihnen in voraus: „In dieser Nacht werdet ihr alle euch an mir ärgern." Der Festigkeit ihres Glaubens, ihrer Hoffnung und Liebestreue stand die Feuerprobe bevor, die sie leider nicht zu ihrem Ruhme bestehen sollten. Wir werden uns wohl hüten, den Zeigfinger wider sie zu erheben; denn ach! was würden wir gethan haben? Das läßt sich füglich aus dem abnehmen, was wir thun, wie wir uns gebärden, wenn wir annäherungsweise bloß in „diese Nacht" gerathen. Diese Nacht tritt ein, wenn wir Wahrheit und Recht unterliegen, Lüge und Bosheit triumfiren sehen. Diese Nacht dunkelt, wenn Stürme über die Kirche hereinbrechen, wenn die Braut, der mistische Leib Jesu Christi von brutalen Gewalten gemaßregelt, geknebelt, wie ein Paria mißachtet und mißhandelt wird. Diese Nacht legt sich auf uns, wenn wir selbst beim redlichsten Streben und bei einem unbefleckten Gewissen dennoch Gegenstand ungerechten Argwohnes, schmachvoller Mißdeutungen und schmerzlicher Verfolgungen sind, wenn irdisches Unglück über allen unseren Unternehmungen waltet, unsere reinsten Freuden zerstört. Ringt sich da immer unser Glaube siegreich über die Finsterniß empor? Hält der Hoffnungsanker fest am Felsen der göttlichen Verheißungen? Flammt unser Liebesfeuer mitten im Sturmgebrause, und, da die Wasser der Trübsal über unserem Herzen zusammenschlagen, in ungetrübter und unverminderter Lichthelle? Selig derjenige, der mit Ja antworten kann! Er danke Gott und

hüte sich hinsichtlich der Zukunft vor dem vermessenen Selbstvertrauen des Petrus.

Petrus fiel dem Herrn in die profetische Rede und sprach: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich niemals mich ärgern.“ Und als Jesus ihm seine dreimalige Verläugnung profezeite, da überbot er sich in den heiligsten Betheurungen, die gewiß ernst gemeint, leider aber nur Betheurungen und Vorsätze eines schwachen, veränderlichen Menschen waren. Eines dreifachen Fehlers machte sich der Apostelfürst hiedurch schuldig: 1) des Unglaubens dem ausdrücklichen Worte des Allwissenden gegenüber, 2) des vermessenen Vertrauens auf seine eigene Tugendfestigkeit, 3) des Stolzes, da er sich ungleich mehr zutraute als den übrigen Mitaposteln. Darum sollte er auch gedemüthiget, gebüßt werden durch einen dreimaligen schmählichen Fall. — Es ist ohne Widerrede löblich und gut, wenn wir öfter, besonders bei einer drohenden Versuchung tugendhafte Vorsätze fassen und Gott unsere Gelübde erneuern; ferne aber bleibe uns die stolze Zuversicht und jedes Vertrauen, das einen andern Stützpunkt hat, als Gott und seine Gnade. Nur zu leicht könnten wir sonst das Schicksal Petri theilen, ohne so glücklich zu sein, wie er, d. h. ohne je wieder von der Gnade aufgehoben zu werden.

Und der Herr fuhr fort: „Simon, Simon! siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder.“ Diese Worte enthalten einen reichen Schatz von Belehrung und Trost. 1) Einmal ist daraus ersichtlich, daß der Satan uns nicht ohne ausdrückliche Zulassung Gottes versuchen kann. Bedurfte er doch der Erlaubniß des Herrn, um in die Schweine zu fahren. 2) Dann wird uns auch zu verstehen gegeben, daß die Versuchung nur dann siegreich bestanden werden könne, wenn die Gnade uns zu Hilfe kommt. 3) Zugleich werden wir unterrichtet, wie wir nach einem Siege oder nach der Bekehrung dem Herrn unseren Dank entrichten sollen, dadurch nämlich, daß wir uns um die Bekehrung oder Befestigung anderer annehmen und unsere Erfahrung zu ihrem Heile nutzbar machen. 4) Endlich schöpfen wir daraus die unendlich trostvolle und beseligende Zuversicht, daß wir, so lange wir mit Petrus in der Person seiner Nachfolger auf dem römischen Stuhle in Gemeinschaft stehen, immer im Besitze der Einen, ausschließlichen, unverfälschten Wahrheit bleiben. Der Glaube Petri wird ewig nicht gebrechen.

Längere Zeit noch verweilte der Herr mit den Seinen im Speisesaale und ergoß sein von Liebe und Sorgfalt überfluthendes Herz in Worten der Belehrung, des Trostes und der inbrünstigsten Fürbitte für ihr und unser Heil. (Siehe Joh. Kap. 13—18.) Dieses längere Verweilen ist ein beherzigenswerther Wink für Kommunikanten. So manche eilen fast unmittelbar vom Tische des Herrn weg ins Freie, sich selbst zum größten Nachtheile. Denn Jesus hätte ihnen in jenen heiligen Augenblicken so viel Heilsames und Tröstliches zu sagen, er möchte sie gern die Süße seiner Gegenwart kosten lassen und himmlische Brautgeschenke in der Seele niederlegen. Allein in die profane, zerstreuende Außenwelt sich stürzend, läßt mancher den Herrn nicht zum Worte kommen, verdirbt sich durch weltliche Gedanken den Geschmack für göttliche Wonnen und füllt das Herz so sehr mit irdischem Kram an, daß kein anständiges Plätzchen mehr übrig ist, wo der Heiland seine Gnadengaben niederlegen könnte. So erklärt sich dann leicht der geringe Nutzen der h. Kommunion und das geringe Verlangen nach dem öfteren Empfange derselben. Der Herr kommt nie mit leeren Händen, und wenn wir leer von ihm scheiden, ist es nur unsere Schuld.

## II. Im Garten Gethsemani.

Nachdem Jesus alle diese Reden vollendet und den gesetzlich vorgeschriebenen Lobgesang (Ps. 115—118) gesprochen hatte, ging er nach seiner Gewohnheit hinaus an den Oelberg, seine Jünger aber folgten ihm. Und er überschritt den Bach Cidron und gelangte an einen Ort, wo ein Garten war. In den begab er sich mit den Eilfen.

Sowohl der Weg, auf welchem der Erlöser ins Leiden ging, als auch der Ort, wo er es begann, sind bedeutungsvoll. Cidron heißt in unserer Sprache „der schwarze Fluß.“ Er rauschte durch eine schauerliche, von vierhundert Fuß hohen Felsen umstarrte Schlucht. Hier wurde die Asche der Götzenhaine und der Staub der Standbilder und Altäre des Baal und Priapus unter den gottesfürchtigen Königen von Juda hineingeschüttet, wovon die Schlucht auch den Namen „Aschenthal“ führte. Dieses bildete den östlichen Ausgang des Thales Ben Hinnom, oder Gehenna, später Thal Josafat genannt, wo einst auf Molochs glühenden Armen Kinder geopfert, und in späterer Zeit der Profet Isaias mitten entzwei gesägt, und unter der Eiche Rogel bestattet wurde. Uiber die Ostschlucht dieses unheimlichen Thales wurde

jedesmal die rothe Kuh auf einem eigens dazu errichteten Brettergange vom Tempelberge bis zum Oelberge hinausgeführt, um daselbst zur Sühne des Volkes verbrannt zu werden. Auf dieselbe Weise wurde hier alljährlich der Sündenbock nach Süden bis zum Felsen Zuck hinausgetrieben, um von dort herabgestürzt für die Versündigungen der Menschheit stellvertretende Genugthuung zu leisten. Diesen schauderregenden Weg ging jetzt der Gottessohn; er, der einzig Reine, der endlich alle Simbole der alten Zeit, das der rothen Opferkuh sowohl, als des Sündenbockes verwirklichen und bald umgekehrten Weges als das allein vollgiltige Versöhnungsopfer für die Sündenschuld der ganzen Welt zur Schlachtbank geführt werden sollte.

Sie gelangten zum Maierhofe, Gethsemani oder Oelkelter genannt. Noch bezeichnen acht dicke Olivenbäume den Ort, wo einst der Garten gelegen. In einem Garten war durch den Mißbrauch der Freiheit die Sünde, der Fluch und die Herrschaft des Satans in die Welt eingeführt worden: in einem Garten sollte derjenige gefangen genommen werden, der dazu gekommen war, die Sünde zu tilgen, den Fluch aufzuheben, die Gewalt des Satans zu brechen. Vom Garten ging das Unheil aus, vom Garten sollte auch das Heil ausgehen.

Dort angekommen sprach er zu seinen Jüngern: „Setzet euch hier, während ich hingehe und bete. Und er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, mit sich." Wie gerade vor einundzwanzighundert Jahren, also die halbe Erdzeit früher, der Stammvater des israelitischen Volkes, als er, dem Befehle Gottes gehorsam, mit seinem eingebornen Sohne Isaak den Berg zur Opferung bestieg, nahe an derselben Stelle seine Begleiter zurückließ: so läßt auch Gottes Eingeborner, da er sich anschickt, sich selbst zum Opfer zu bringen, am Eingange seine Jünger zurück. — Er will hingehen und beten, durch Gebet sich vorbereiten auf das unendlich große Werk, das er über sich genommen hatte. Folge dem Beispiele des Herrn und fange jedes wichtigere Geschäft mit Gebet an; das ist die beste Garantie für das Gelingen. Flüchte dich überhaupt öfter aus dem Weltgetümmel in die stille Einsamkeit und pflege vertrauliche Unterhaltung mit Gott. „Stelle dir vor, es sei niemand auf der Welt, als nur Gott und du." H. Liguor. Das wird deinem Gemüthe höheren Schwung und dem Gebete tiefere Innigkeit erwirken. Drei von den Aposteln nahm er mit sich als Zeugen dessen, was nun geschehen sollte, und zwar diejenigen, die auch Zeugen seiner Glorie auf Thabor gewesen waren. Diese Wahl hatte einen doppelten

Grund: 1) Die Uebrigen würden den Anblick des in namenloser Angst fast verschmachtenden Herrn nicht haben ertragen können, ohne ganz und gar an ihm irre zu werden. Diese drei hingegen waren durch die Erinnerung an die Verklärung wider das dräuende Aergerniß gewappnet. Siehe, so nimmt Gott in dem, was er schickt oder zulaßt, väterlich zarte Rücksicht auf unsere Kräfte, damit niemand sich entschuldigen könne mit der Klage, er sei über sein Vermögen versucht worden. 2) Gegen die vorbenannten Apostel trug Jesus eine besondere Liebe, und er bethätigte diese auf wahrhaft göttliche Weise dadurch, daß er sie vor den andern in die Leidensschule einführte. „Denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget er." Hebr. 12, 6. Wenn wir diese Wahrheit lebendig im Herzen trügen, wie ganz anders würden wir die Trübsale ansehen, wie ganz anders sie tragen!

## 1. Die Angst Christi.

„Und er fing an, sich zu betrüben und traurig zu sein, zu zittern und sich zu entsetzen. Dann sprach er: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Und als ihn Todesangst befiel, ward sein Schweiß wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann." Entsetzliche Schilderung des entsetzlichsten Zustandes! Die Engel verhüllen weinend ihr Angesicht, alle Zweige des Gartens erbeben wie von innerem Schauder erschüttert. Laßt uns, gleichfalls weinend und schaudernd, an den göttlichen Dulder herantreten, um von ihm zu erkunden: 1) warum er diese Angst auf sich genommen, 2) welchen Ursachen sie entsprungen, 3) welchen unvorstellbaren Grad von Heftigkeit sie erreicht habe, und um nach Kräften des Geschäftes des tröstenden Engels zu walten.

Bis auf diesen Augenblick lag Himmelsfriede über der Seele und dem Antlitze des Erlösers. Obwohl er die ihm bevorstehenden Leiden von Anfang an kannte und ihre Verdienstlichkeit dadurch zu erhöhen beflissen war, daß er sie stets vor Augen behielt, obwohl er öfters von denselben sprach: so trübte sich doch nicht ein einziges Mal sein Auge, nie kam ein Seufzer, eine Klage über seine Lippen. Und jetzt auf einmal stürzt Trauer, Schreck, Angst, wie ein urplötzliches Sturmgewitter an einem heißen Sommertage, über ihn herein, daß er bebt wie ein geknicktes Schilfrohr. Wird er nicht geopfert, weil er selbst wollte? Js. 53, 7. Und besaß er nicht als Gott die Macht, seine menschliche Natur gegen die auf sie einstürmenden Affekte zu stählen? Gewiß; die Angst konnte darum nur eine freiwillige sein. Aber aus welchen

Motiven ließ er derselben seine Seele zur Beute werden? „Er, der für seine Person keinen Grund hatte, traurig zu sein, wollte Traurigkeit empfinden meinetwegen.“ H. Ambr. Nämlich a) um uns von der Wahrheit seiner menschlichen Natur zu überzeugen, was eine Sache von unendlicher Wichtigkeit ist, weil damit die Thatsache der Erlösung steht und fällt; b) um auch der Seele nach für uns zu büßen, namentlich für die innerlichen Sünden in Gedanken und Begierden; c) um sein Leiden, die Quelle alles Heiles, da zu beginnen, wo die Sünde, die Quelle alles Uibels, ihren Ursprung hat, nämlich im Herzen. „Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todtschläge, Hurereien, Diebstähle, Gotteslästerungen.“ Mth. 15, 19. Endlich d) um den heiligen Martirern und uns allen in Leid und Todesangst vorzuleuchten, um die zum verdienstlichen Leiden nothwendigen Gnaden zu erwerben und unser Leiden, unsere Seelennöthen selbst verdienstlich zu machen. Was ist da billiger, als daß wir neben dem Herrn niederknieen, und an die Brust klopfen, und mit ihm trauern und ihm danken?

Was ist es aber, was sein Herz preßt, wie die Kelter eine Traube? Welches sind die Ursachen seiner Angst und Betrübniß? Vor allem a) die ungeheure Sündenlast, die er, der absolut Heilige, auf sich genommen. Wie entsetzt sich eine unschuldige Seele beim Gedanken einer Todsünde! Und was ist die unschuldigste Seele im Vergleich zum unbefleckten Gotteslamme? Was die Nacht im Vergleich zum Sonnenlichte ist. Und er trug die Sünden der ganzen Menschheit aller Zeiten, und durchschaute vollkommen ihre unendliche Schlechte und Abscheulichkeit, und fühlte ihre Schuld und empfand in seiner ganzen Schwere den göttlichen Zornfluch, er sah sich selbst „zum Fluche für uns geworden.“ Gal. 3, 13. Wenn wir uns da über etwas verwundern, so kann es nur darüber sein, daß seine Menschheit nicht dem Entsetzen erlag, und daß wir so wenig Abscheu vor der Sünde und trotz unserer zahllosen Missethaten so wenig Angst, so wenig Entsetzen empfinden. O meine verhärtete Seele, gehe in dich, bedenke, daß du durch deine Sünden Zentnerlasten auf das Herz des Erlösers wälztest, bedenke, daß seine Seelenpein eigentlich dir gebührt hätte, und rufe zerknirscht mit David: „Ich bin's, der gesündiget hat, ich habe Unrecht gethan. Wende, ich bitte dich, deine Hand wider mich!“ II. Kön. 24, 17. Eine andere Quelle der Angst war für ihn b) die vollständige Vorkenntniß der zahllosen und unsäglichen Leiden, denen er entgegen ging. Wie sorgt man sich auf eine chirurgische Operazion! Was

ist aber selbst das Schmerzlichste, was uns widerfahren kann, gegen die Schmerzen, die er erdulden mußte? Und er war Mensch wie wir, und empfand eben so gut, ja noch zarter als wir. Dazu kam c) die martervolle Voraussicht, daß all sein Ringen und Leiden an Unzähligen verloren sein werde. Wer selbst einmal für fremdes Wohl gearbeitet, gelitten und Opfer gebracht hat, und dafür Undank und Beleidigungen erntete, der wird den Schmerz würdigen können, der sich in der Klage ausspricht: „Umsonst habe ich mich bemüht, unnütz und vergeblich meine Kraft verzehrt." Js. 49, 4. Ob der Erlöser bei dieser Klage auch an mich zu denken Ursache hatte? — d) Am Geiste des Erlösers gingen in dieser Stunde ferner auch alle Unbilden vorüber, die seinem sakramentalischen Leibe durch unwürdige Kommunikanten und Sakramentsschänder, und seinem mystischen Leibe, der Kirche, durch Sektirer, Schismatiker, ärgerlich lebende Katholiken, gewaltthätige Obrigkeiten u. s. w. zugefügt werden sollten. Weil er jetzt nach seiner Rückkehr zur Rechten des Vaters nicht mehr leiden kann, so litt er die daraus folgenden Schmerzen antizipazionsweise am Oelberge. Endlich e) mußte ihm unendlich wehe thun, was ihm von Seite seiner eigenen Jünger widerfuhr: einer, dem er sein Vertrauen schenkte, verrathet, verkauft ihn, ein anderer, welchen er vor allen auszeichnet, verläugnet ihn; alle pflegen theilnahmslos des Schlafes, während er in bitteren Aengsten ringt, und ergreifen im Augenblicke der Gefahr feiger, selbstsüchtiger Weise die Flucht. Wohl konnte er da des bittersten Schmerzens voll klagen: „Fremd bin ich geworden meinen Brüdern und ein Fremdling den Kindern meiner Mutter. Mein Herz ist gewärtig der Schmach und des Elends. Ich erwarte, ob einer mittraure, und es ist keiner; ob einer tröste, und ich finde keinen." Ps. 68, 9. 21.

Ach, du hättest des Trostes so sehr bedurft, mein geängstigter Heiland! „denn groß ist wie das Meer dein Elend." Klgl. 2, 13. Kein Menschenherz, so zart es fühle, vermag sich auch nur beiläufig eine Vorstellung zu bilden von der Seelenangst des Herrn; der tausendste Theil derselben wäre hinreichend, einen zu tödten. Höre und stehe nur! „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." „Todesangst kam über ihn." Wie eine ungeheure Last drückte es auf seine Brust, das zusammengepreßte Herz hemmte die Zirkulazion des Blutes, die Kehle, krampfhaft zusammengeschnürt, verhinderte das Athmen, die gerungenen Hände sanken schlaff zu Boden, die Kniegelenke klappten ohnmächtig zusammen, er schwankt, er sinkt, er liegt mit seinem Angesichte im Staube. Der Starke Israels, der Schild der Helden, der

Löwe aus dem Stamme Juda liegt gebrochen, kaum mehr eines Seufzers fähig, im Staube. Und als er sich mit Mühe emporringt und sein Antlitz gegen Himmel hebt, an dem der Vollmond in stiller Herrlichkeit leuchtet: da ist dieses mit unzähligen rothen Tropfen bedeckt, und diese Tropfen sind das Herzblut des Gottmenschen, das sich unter der Kelter der furchtbarsten Seelenpein durch alle Poren ergoß. Die blutigen Schweißtropfen fielen auf die Erde, um auch sie vom alten Fluche zu erlösen, und schrieen wie Abels Blut zum Himmel, aber „nicht um Rache, sondern um Barmherzigkeit.“ H. Irenä. O möge das blutüberronnene Antlitz des Herrn immer vor dem Auge unserer Seele schweben, möge es besonders dann recht nahe und lebendig herantreten, wenn eine Versuchung uns mit dem lockenden Bilde der Sünde bezaubern will, und in der Todesstunde; im ersteren Falle, damit wir mit Schreck und Abscheu uns dem Ansinnen des Bösen widersetzen, in letzterem Falle, damit wir Hoffnung und Muth schöpfen im Gedanken, daß der Herr deßwegen am Oelberge Todesangst gelitten hat, um die Angst und Bitterkeit unserer letzten Stunde zu mildern.

## 2. Das Gebet Jesu im Oelgarten.

Nicht weniger lehrreich und erbaulich ist, daß er betete, als wie und was er betete. Er that es a) in einer Seelenstimmung, wo tausend andere erklärt haben würden: Ich kann nicht beten, mein Gemüth ist zu gedrückt, als daß es sich zu Gott erheben könnte; in einer Seelenstimmung, wo andere Gott den Rücken kehren und sich in den Taumel weltlicher Lustbarkeiten und Ausschweifungen stürzen. Wer Recht hat, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein. Christus konnte beten trotz der ungeheuersten Angst und Betrübniß, also können auch wir es; Christus betete wirklich, also sollen auch wir es thun. „Ist jemand unter euch traurig, so bete er!“ Jak. 5, 13. Es gibt kein wirksameres Trostmittel als das Gebet: „Am Tage meiner Trübsal suche ich Gott, strecke aus meine Hände des Nachts zu ihm, und täusche mich nicht. Meine Seele will sich nicht trösten lassen: ich denk' an Gott und freue mich.“ Ps. 76, 3. 4. Der Erlöser b) lag dem Gebete ob, während andere schliefen oder gar zur Ausführung des himmelschreiendsten Verbrechens sich anschickten. Ahme hierin deinen Meister nach: verdopple deinen Eifer, überbiete dich selbst in Tugendwerken, wenn du siehst, daß deine Umgebung in geistlicher Trägheit schläft, und besonders in solchen Zeiten, wo es die vom Satan beherrschte Welt recht eigentlich

auf die Beleidigung Gottes im Großen abgesehen zu haben scheint. Du bist dieses dir selbst schuldig, um nicht derselben Schläfrigkeit, dem gleichen Treiben zu verfallen, du bist es Gott schuldig — und ebenmäßig auch dem Nächsten aus leicht begreiflichen Gründen.

Zum Gebete sich anschickend „fiel er auf sein Angesicht.“ Wir bitten, diejenigen möchten herzutreten und wohl den Beter unter den Oelbäumen betrachten, die so schnell und entschieden alle Aeußerlichkeiten sowohl im öffentlichen als privaten Gottesdienst verdammen, und jene ganz absonderlich, die es für eine Versündigung gegen die Menschenwürde ansehen, vor Gott das Knie zu beugen. Hier liegt der erhabenste aller Menschen, der allein Makellose und Heilige, der Gottmensch Jesus Christus vor seinem himmlischen Vater auf den Knieen, auf seinem Angesichte. Er hielt es also nicht für überflüssig, den innerlichen Gefühlen der Demuth, Ehrfurcht und Anbetung auch leiblich Ausdruck zu verleihen. Und obwohl der „Menschensohn“ und „der Mensch“ per excellentiam, erachtete er die tiefste Verdemüthigung Gott gegenüber durchaus für keine Selbsterniedrigung. Wir wissen ganz gut, auf welcher Seite die Wahrheit liegt, und können nur das innigste Mitleid fühlen mit denjenigen, die anderer Ansicht sind als unser Herr und Meister; denn in der That stellen sie sich hiedurch ein höchst trauriges Armuthszeugniß aus. Wer gegen die äußerlichen Andachtszeichen eifert, beweist, daß er von der innerlichen Andacht keine Ahnung habe; und wer durch Verdemüthigung vor Gott sich selbst zu entwürdigen fürchtet, bekennt, daß er in der wichtigsten aller Wissenschaften, in der Erkenntniß Gottes und seiner selbst, noch nicht über das Alfa hinausgekommen sei, und wenn er auch ein Filosof heißt. Erfahrungsmäßig sind es die sittlich reinsten und religiös gebildetsten Menschen, welche sich am tiefsten vor der Gottheit verdemüthigen und am eifrigsten die äußeren Akte der Gottesverehrung mitmachen; und unter den Subjekten, die wie Holzklötze in den Kirchen stehen, kennen wir die einen als leere Köpfe, die jedes tiefern Gedankens unfähig sind, und andere als sittlich verkommene Individuen, als Bauchmenschen, Mammonsknechte und Weiberanbeter. —

Folgen wir jetzt aufmerksam den Worten des betenden Erlösers: „Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber.“ Wußte er nicht, daß es unmöglich sei? Gewiß, und er sehnte sich darnach, diesen Kelch zu leeren. Warum nun fleht er jetzt, der Kelch möge an ihm vorüber gehen? Ach, diese Bitte wirft ein furchtbar helles Streiflicht auf die Größe des von ihm voraus-

gesehenen Leidens, und sie enthüllt uns überdieß die Uiberschwänglichkeit seiner Liebe. Jesus Christus war Gott und Mensch; er empfand, hoffte und fürchtete wie ein Mensch, seine Natur entsetzte sich vor den Leiden nicht minder als die unserige, und gleichwie wir vom Unvermeidlichen verschont zu bleiben wünschten, so auch er. Zwar hätte er sich, wie schon einmal bemerkt, gegen körperliche und Seelen-Schmerzen kraft der ihm innewohnenden Gottheit verwahren können; aber er wollte es nicht, er wollte die ganze Schwäche der Leidenden fühlen, a) um so die Verdienstlichkeit seines Leidens zu steigern, b) um das Zutrauen der Leidenden zu stärken; denn von Seite dessen, der an sich selbst probirt hat, was leiden heißt, erwartet man eher Mitgefühl und Hilfe; c) um endlich unser Herz um so wirksamer zur Theilnahme zu bewegen; natürlich zu einer werkthätigen Theilnahme, die sich darin äußert, daß wir uns vor der Sünde hüten, als dem qualvollsten Marterinstrumente für den Erlöser, und uns befleißen, durch christliche Tugenden dem Herrn Trost und Labung zu spenden.

So hat also das Angstgebet Christi durchaus nichts, was unsern Glauben verwirren könnte, wohl aber unendlich viel des Erbaulichen und Lehrreichen; es ist die schönste Anleitung zur großen Kunst, recht zu beten und besonders recht zu bitten. Siehe 1) mit welcher Ehrfurcht und Demuth er zu Gott spricht: auf den Knieen liegend, mit dem Angesichte den Boden berührend . . Beachte 2) ferner sein kindliches Vertrauen, das sich in den Worten kund gibt: „Mein Vater!“ Bewundere 3) die vollkommenste Resignazion in den göttlichen Rathschluß. „Wenn es möglich ist . .“ „Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ So wünschenswerth für seine menschliche Natur die Befreiung vom Leiden erscheinen mußte, will er sich doch gerne demselben unterziehen, wenn es der Vater so beschließt. Endlich 4) lerne am Beispiele Jesu Beharrlichkeit im Gebete. Eine ganze Stunde lang rang er flehend vor Gott, und zweimal nach kurzer Unterbrechung nahm er das Gebet wieder auf, „dieselben Worte sprechend.“ Vergleichen wir damit unsere gewöhnliche Gebetsweise; wie wenig durchdrungen sind wir vom Gefühle der Ehrfurcht, da wir zum Allerhöchsten reden; wie wankelmüthig ist unsere Zuversicht, wie eigensinnig und gebieterisch lauten unsere Bitten, wie schnell lassen wir die Hände sinken in Verzagtheit und Bitterkeit, wenn Gott nicht alsogleich zu Diensten steht und spricht: Dir geschehe nach deinem Worte. O wir haben hierin noch so viel zu lernen; lernen wir es hier von Jesus Christus!

3. Jesus und die schlafenden Jünger.

Mit den Worten: „Bleibet hier und wachet mit mir“ hatte sich der Heiland von seinen drei Begleitern losgerissen; nun, nachdem er eine Stunde in Angst und Gebet zugebracht, kehrt er zu ihnen zurück und findet sie — schlafend. — Wie offenbart sich in dieser Heimsuchung des Herrn a) seine große unüberwindliche Liebe. In der traurigsten Stunde seines Lebens, in das tiefste Leid versenkt, scheinbar ganz nur mit sich beschäftigt, vergißt er doch seine Jünger nicht. Ja, Gott ist getreu und hält sein Wort: „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen? Und wenn sie es vergäße, so wollte doch ich dich nicht vergessen! Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet.“ Js. 49, 15. Und wir sollten keinen Glauben, kein Vertrauen zu Gott haben? Kann ein Mensch im Hinblicke auf Christus, wie er so besorgt sich nach seinen Freunden umsieht, trostlos werden und sich zur lästerlichen Klage hinreißen lassen: „Gott hat meiner vergessen?“ — Aber die Thaten des Herrn sind nach dem Ausspruche eines hl. Vaters auch immer Gebote, insoferne sie uns kund thun, wie auch wir zu handeln haben; und hier ist es zuvörderst b) eine Ermahnung zur Berufstreue für Eltern und Vorgesetzte ihren Untergebenen gegenüber. Weder Leid und Trübsal, noch die Menge der Berufsgeschäfte darf sie abhalten, für das Heil der Ihrigen zu wachen und zu sorgen. Auch wäre es eine ganz verkehrte Frömmigkeit, wenn ein Vater, eine Mutter sich ausschließlich mit Andachtsübungen befaßte und darüber die Pflicht der Beaufsichtigung, der Erziehung, der Ermahnung, überhaupt die häuslichen Pflichten außer Acht ließe. Das Beispiel des göttlichen Meisters zeigt deutlich genug, wie man beides vereinigen soll und auch kann.

Und die Jünger schliefen. Welch ein trostloser Anblick für den ohnehin so sehr des Trostes bedürftigen Heiland! So war seine letzte Ermahnung vergessen, er selbst vergessen, und zwar von jenen, auf deren Treue er am zuversichtlichsten hätte sollen bauen dürfen, weil er ihnen auch selbst am meisten anvertraute und sie bevorzugte, und weil ohne Zweifel gerade sie in den Betheuerungen unbedingter Ergebenheit und Anhänglichkeit die überschwänglichsten gewesen waren. Sie sahen den Meister in tiefster Betrübniß sich von ihnen entfernen, sie vernahmen sein Angstgebet und konnten einschlafen. O ihr unglücklichen Schläfer, ihr beklagenswerthes Vorbild einer zahlreichen Klasse von Christen in allen Altern und Ständen! Solche Oelbergs-Szenen sind

etwas Alltägliches; wir sehen sie, wir führen sie wohl selbst auf und spüren nichts von dem Unwillen, der sich bezüglich der drei Jünger in uns regt. Der mistische Christus, die Kirche, ringt mehr oder minder in immerwährender Bedrängniß und Beängstigung, sie sieht jeden Tag neuen Leiden entgegen, sie weiß, daß eine zahllose bis an die Zähne bewaffnete Kohorte in Bereitschaft steht, sich über sie herzustürzen, sie zu mißhandeln und wo möglich ans Kreuz zu schlagen; und was thun da der Mehrzahl nach die Jünger? Sie schlafen, sie haben kein Herz für Christus und seine Braut, keinen Trost und keine Hilfe. Auch will der Herr, daß wir jeden Menschen, besonders bedrängte Glaubensbrüder, als seine alter ego betrachten, und er nimmt das, was wir ihnen thun, so auf, als wenn es ihm selbst gethan wäre. Mth. 25, 40. Haben wir Niemanden in unserer Umgebung, der mit bitterer Noth ringt, oder auf dessen Angesicht die bleiche Sorge, der nagende Kummer uns entgegentritt? Und was thun da die Jünger des Herrn, oft gerade solche, die er mit geistlichen und irdischen Gütern überhäufte? Sie schlafen, ohne vom Leid des Bruders Notiz zu nehmen, ohne etwas Merkliches zu seinem Troste zu thun. O ärgern wir uns über uns selber, statt über die schlummernden Apostel! Ja ärgern und schämen wir uns, daß unser Eifer eben so schnell erkaltet, daß wir der Mahnungen des Herrn und unserer Vorsätze eben so schnell vergessen, wie es hier bei den Jüngern der Fall war. Unser Schlaf ist weit schuldbarer und unverantwortlicher. Bei uns entspringt er gewöhnlich aus dem Leichtsinne, und weil wir dem einlullenden Sirenengesange der Welt unser Ohr leihen, oder aus der Unlust am Heiligen und einer selbstverschuldeten Schwäche; bei den Aposteln hingegen war es die Traurigkeit, was ihre Augen beschwerte, die außerordentliche Aufregung in Folge dessen, was sie an diesem Abende gesehen und gehört hatten, der nun natürlicher Weise auch große Abspannung folgte, die sie allerdings mit der Gnade Gottes hätten überwinden können. Bei ihnen war es ein Schlaf, wie er wohl auch die tiefbekümmerte Mutter am Siechenlager ihres Kindes, den Freund am Krankenbette des Freundes übermannt. Darum ward ihnen auch von Seite des Erlösers eine so milde Zurechtweisung, wie wir sie für uns schwerlich erwarten dürfen.

„Simon, du schläfst? Habet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können?" Wie treffend, strafend, und dennoch wie sanft, milde und schonend! Da ist keine Spur von Unmuth und Bitterkeit, dergleichen sich gewöhnlich in unsere Ermahnungen und Verweise mischt; da beschämt der Herr jene mürrischen Oberen,

die ob jeglicher Schwäche ihrer Untergebenen unordentlich aufbrausen, mit rücksichtsloser Härte gegen die Fehlenden verfahren, die selbst unmittelbar nach dem Gebete verdrießlich sind. — Mit Recht trifft der erste Vorwurf Petrus, das Haupt der übrigen, der sich zudem am meisten vermessen hatte. Ihm lag die doppelte Pflicht ob, selbst zu wachen und die andern wachend zu erhalten; ihm fiel also eine doppelte Pflichtverletzung zur Last, er hatte auch den Schlaf seiner Gefährten zu verantworten. Wehe den schlafenden Oberen! Wehe den Vorgesetzten, die den Ehrenstuhl als Faulbett benützen, um desto behaglicher zu leben, und nicht als einen Wächterthurm, um das ihnen anvertraute Gut des Herrn desto besser zu überblicken, ihre mahnende Stimme desto vernehmlicher ertönen zu lassen! Wehe den Vorständen, die selbst ihre heiligsten Pflichten vernachlässigen und dadurch den Untergebenen das Signal zu gleicher Treulosigkeit geben! Sie werden im Gerichte voran stehen, gegen sie entladet sich zuerst der heilige Zorn des Richters, von ihnen fordert er Rechenschaft nicht bloß über ihre eigenen Versäumnisse, sondern über alle Rückstände, die an den Namen ihrer Untergebenen haften, sie werden einstehen müssen für Alle und mit Allen. Ich sage: mit Allen; denn das Gericht ergeht auch über die Unterthanen, welche sich nach dem schlechten Beispiele der Oberen richteten, mit ihnen gemeinsame Sache machten und die Gleichgiltigkeit und Unwachsamkeit derselben dazu benützten, um desto freier zu sündigen. Siehe, vom Petrus wendet sich der Herr an die anderen und schlägt durch seinen Vorwurf die allenfallsige Berufung auf das ansteckende Beispiel ihres Oberhauptes als unstatthaft und ungegründet zurück. Zwischen der Schlechtigkeit eines Vorstehers und der des Volkes besteht kein nothwendiger Zusammenhang, sondern nur ein freier und darum auch schuldbarer.

„So konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ So sanft diese schmerzlichen Worte gesprochen wurden, schnitten sie doch gewiß den Schläfern tief in die Seele und weckten reuigen Schmerz und trieben ihnen die Schamröthe ins Gesicht. Sie hatten sich zum Aeußersten anheischig gemacht, und der Erlöser forderte so wenig, und nicht einmal das Wenige leisteten sie. Just wie wir. Gedenke an die hehren Stunden, wo dir das Brod der Gnade besonders reichlich gebrochen worden ist, wo dein Herz brannte und aufflammte in heiliger Begeisterung. Wie Vieles und Hohes hast du dir da vorgenommen! Wozu hast du dich nicht stark genug gefühlt? Aber kurze Frist darauf, wie war es da? Du schlummertest bereits den altgewohnten Schlummer

der Lauigkeit, der Trägheit; du hattest schon deine Kräfte erschöpft und leistetest nicht einmal das Geringe, was Gott in deinem eigenen Interesse von dir begehrte. Und wenn dann der Herr vor deine Seele hintrat und klagend sprach: „Simon, schläfst du? Konntest du nicht eine Stunde mit mir wachen?“ so war dieses vielleicht nicht einmal im Stande, dich aufzuwecken, geschweige dich schamroth und zerknirscht zu machen. O Simon, Simon! schäme dich, reib dir die schläfrigen Augen, wasche sie mit Thränenwasser und bleibe wachsam. Der Herr kommt zwei- dreimal, um nachzusehen, und einmal ists das letztemal; da wirst du unbarmherzig aufgerüttelt und stehst nicht mehr dem sanften huldreichen Dulder gegenüber, sondern dem furchtbaren Richter, und es wird dir ergehen, wie den Jüngern: „Sie wußten nicht, was sie ihm antworten sollten.“ Was wollen wir sagen, wenn uns der Herr in der entscheidenden Stunde schlafend findet? Womit wollen wir uns beschönigen? Mit der menschlichen Schwäche? Mit dem uns allerwärts umgebenden ansteckenden Beispiele? Mit dem Mangel erklecklicher Weckstimmen? Dem verblendeten Sünder stehen Entschuldigungen in Menge zu Gebote; aber sobald er vor dem göttlichen Richterstuhle steht, wird ihm sein eigenes Gewissen die Hand auf den Mund legen, so daß er von all den geläufigen Ausreden auch nicht eine einzige vorbringen kann.

Um nicht dermaleinst in diese verzweifelte Lage zu kommen, fassen wir ernstlich die ernste Mahnung zu Herzen, mit welcher Christus von den erweckten Jüngern schied: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet! Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Die Versuchung stellt der Herr als etwas Unausbleibliches hin, und das ist sie auch, so lange wir im Fleische wandern und somit dem Satan Angriffspunkte darbieten. Wir schweben in großer, vielartiger und beständiger Gefahr; denn wir haben es mit einem starken, listigen, über ein großartiges Arsenal von Angriffswaffen gebietenden und dabei unverdrossenen Feinde zu thun. — Daraus ergibt sich a) die Nothwendigkeit des Wachens, worunter nicht allein die kluge, behutsame Vorsicht, sondern auch die tugendhafte Thätigkeit verstanden ist. Erstere verhütet, daß wir vom Versucher nicht überrumpelt werden, was gewöhnlich eine Niederlage nach sich zieht; letztere bildet so zu sagen die sittliche Rüstung der Seele, Wall und Graben, an denen sich der Anprall der Feinde bricht. Indessen ist das Bezeichnete dem bloß natürlichen Vermögen des gefallenen Menschen unerschwinglich und einem solchen Widersacher gegenüber ungenü-

gend. Der Geist kann willig sein, aber das Fleisch ist schwach, und wirkt schwächend, einschläfernd auf den Geist zurück. Der niederere Theil des Menschen ist alsogleich bereit, die Waffen zu strecken und sogar in den Sold des Feindes zu treten, die Judasrolle an der Seele zu spielen. Darum mahnt der göttliche Vorkämpfer außer zur Wachsamkeit auch b) zum Gebete. Unser blödes müdes Auge bedarf einer göttlichen Salbe, damit sein Nerv gestärkt, sein Blick geschärft werde. Unser Geist bedarf der göttlichen Waffenrüstung, um sich der allseitigen Angriffe zu erwehren und siegreich zu kämpfen. Unser Herz bedarf einer Wunderarznei, damit es gegen die giftigen Einwirkungen der niederen Welt bewahrt und für die Einwirkungen von Oben empfänglich gemacht werde. Mit Einem Worte: Wir bedürfen der Gnade. Diese aber setzt das Gebet voraus und wird nur dem Bittenden zu Theil. Wer darum wach bleiben will, der bete. Wer nicht wehrlos von der Versuchung überrascht werden will, der bete. Wer im hitzigen langwierigen Kampfe stark zu bleiben und zu überwinden wünscht, der bete. Die Luft ist zum leiblichen Leben nicht nothwendiger als die Gnade zum geistlichen, das Athmen nicht nothwendiger als das Gebet. Allein wie wenige fassen, beherzigen das! „Darum sind unter euch so viele Schwache und Kranke, und entschlafen viele." I. Kor. 11, 30.

## 4. Der tröstende Engel.

Als der Menschensohn zum dritten Male seine flehentlichen Bitten zum Vater sandte, und seine Seelenangst den höchsten Grad erreicht hatte, „erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn." Das erste, was bei Lesung dieser Thatsache in uns rege wird, ist a) das Gefühl der Verwunderung. Wir begreifen leicht und finden es ganz in der Ordnung, daß sich ein Engel dienstbereit beim Herrn der Engel einfindet; allein das ist befremdend, daß er erscheint, um ihn zu stärken. Ist Jesus Christus nicht die Kraft selbst, die göttliche Kraft, welche Alles trägt und erhält? Wie konnte er also von einem Engel Trost, Stärke annehmen? Ach, er that es nicht aus Bedürfniß sondern aus liebevoller Herablassung zu uns. Wie er in seiner Kindheit von Menschenhänden die nöthige Hilfe anzunehmen geruhte, so wollte er auch in der Schwachheit seiner Seele von Engeln den Beistand annehmen, welchen jeder Mensch von denselben erwarten darf. Somit ist dieses ein freiwilliger Akt der Demuth uns zu Lieb', welcher uns den Herrn unendlich lieb und werth machen muß. Die vom Engel

gebrachte Stärkung bestand aber nach des h. Beda Dafürhalten nicht in der Abnahme des bitteren Schmerzes, sondern in der Vorstellung der unendlich großen Frucht des bevorstehenden Leidens. Und gewiß ist das auch für uns das wirksamste Trost- und Stärkemittel, wenn wir bedenken, daß aus dem Dorngestrüpp' der zeitlichen Trübsale das Paradis mit ewigen Wonnen für uns erblüht. — Die Erscheinung des Engels am Oelberge ist ferner b) ein mächtiger Antrieb zum Vertrauen. In Jesu, da er von Engeln bedient wird, sehen wir einen Herrn; in Jesu aber, wenn er von einem Engel gestärkt wird, sehen wir unser Haupt und haben als seine Glieder das Recht, gleichen Beistand zu hoffen. Die Engel „sind alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen." Hebr. 1, 14. Wie oft schon haben sie uns dieselbe Dienstleistung erwiesen, wie hier dem Heilande! Seien wir dankbar und lohnen wir ihre Liebe durch Vertrauen. Uiben wir aber auch selbst dieses Engelgeschäft an unseren trost- und hilfebedürftigen Brüdern. — Endlich wird uns bei dieser Gelegenheit c) manche sehr wichtige Lehre ins Gedächtniß zurückgerufen. Der Christ ersieht daraus, daß das rechte Gebet das zuverlässigste Hilfsmittel in allen Leiden ist; daß Gott dann am nächsten, wenn die Noth am höchsten; daß er uns zwar erhört, aber nicht allzeit in der Weise, daß er den Kelch hinwegnimmt, sondern indem er uns Kraft verleiht, den bittern Kelch zu trinken, was für uns weit vortheilhafter ist.

## 5. Christus und Judas.

Vom Vater durch den Engel gestärkt und mit freudigem Herzen nach dem Leidenskelche auslangend, war der Heiland zum dritten Male zu den Jüngern zurückgekehrt und ermunterte sie mit den Worten: „Stehet auf, lasset uns gehen! Siehe, der mich verrathen wird, ist nahe. Und als er noch redete, kam Judas Iskariot, trat rasch zu ihm und sprach: Sei gegrüßt, Meister! Und er küßte ihn." Jesus aber sprach: „Freund, wozu bist du gekommen? Judas! mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?" Was wirkt da überwältigender, erschütternder auf das betrachtende Gemüth, a) die bodenlose Ruchlosigkeit des verrätherischen Jüngers, oder b) die wahrhaft göttliche Sanftmuth und Liebe des verrathenen Meisters? Siehe da die Frucht des Todes am Baume des Lebens, die Beute der Hölle am Haupte des Erlösers, die giftige Schlange

am Busen der Liebe! Welch ein Verbrechen! Wie kam Judas in diesen Abgrund teuflischer Verruchtheit? Er war weder von Anbeginn dieser Satan, noch wurde er's auf einmal. Gleichwie zahllose Stufen zum Himmel führen, so besteht der Weg zur Hölle ebenmäßig aus unzähligen Absätzen; nur vollendet sich der Sturz in die Tiefe in geometrisch zunehmender Geschwindigkeit. Als Judas ins apostolische Kollegium aufgenommen wurde, war er sicherlich kein böser Mensch, besaß viele bildsame Anlagen zum Guten, wenn gleich auch manchen schlimmen Keim, zu dessen Ausrottung er indessen in dem Umgange mit Jesus die beste Anleitung und Nachhilfe besaß. Der Herr wählte ihn vertrauensvoll zum Säckelmeister, welches Amt ihm, da er zugleich auch Almosenier war, Gelegenheit bot, die etwa vorhandene Anhänglichkeit an irdischen Gütern durch die verkostete Süßigkeit des Wohlthuns zu überwinden. Allein was ihm Gott zu seiner Heilung verordnete, kochte sein Herz zu einem verderblichen Gifte. Er empfand und nährte die Freude am Gelde als solchem, er gewöhnte sich, Alles nach Geld zu taxiren, trachtete die ersammelte Summe mehr und mehr zu vergrößern, und entschlug sich, so gut es ging, jeder irgend vermeidlichen Auslage. Judas ward ein Geizhals mit fremdem Gute und überredete sich vermuthlich, er sei nur ein sehr lobenswerther Verwalter; denn das Laster schämt sich seiner selbst. Eine Leidenschaft war also in ihm seßhaft geworden; sie sollte nicht lange vereinsamt bleiben. Jede Leidenschaft ist eine vom Satan befruchtete Mutter, die ihre höllischen Geburten in Gestalt neuer Verbrechen im Herzen des Sünders absetzt. Wenn es schon so süß war, fremdes Geld zu bewahren, wie süß mußte es sein, eigenes zu besitzen! Diese Vorstellung mochte oft des Jüngers Herz beschäftigen, so oft, bis er zum Diebe ward, zum Diebe am Eigenthume Gottes. Er selbst hielt sich ohne Zweifel für keinen Dieb, sondern nur für einen klugen Mann, der seinen Vortheil zu wahren versteht; für die Mühe der Verwaltung gebührt ihm doch eine Gratifikazion, und daß er sich aus der Kirchenkassa entschädigte, verstand sich von selber. Denn, so mochte er als erster neutestamentlicher Kirchenräuber und Patron aller in seine Fußstapfen tretenden Privaten und Staaten bei sich kalkuliren: Gott bedarf des Geldes nicht, er leidet deßwegen keine Noth, und seine Apostel ebenso wenig; der Reichthum könnte ihnen leicht verderblich werden, und ich werde es zu sehr nützlichen Zwecken verwenden. Also unbedenklich zugegriffen! Und er griff zu, und das gestohlene Geld zündete die Flamme der Habsucht nur um so mehr an, und er stahl wieder. Allein die Ausbeute konnte begreiflicher Weise

nicht so großartig ausfallen, als seine Habsucht es wünschte; darum mußte auf andere gewinnreichere Einnahmsquellen gedacht werden. Es brauchte nicht viel Mühe, eine solche ausfindig zu machen. Den tödtlichen Haß der Farisäer und Konsorten gegen seinen Meister kannte er; daß sie sich etwas namhaftes kosten lassen würden, wenn sie ihn geschickt in ihre Hände gespielt bekämen, ließ sich vermuthen. Warum sollte er nicht das Geschäft machen? Daß der Meister noch diese Ostern den Schriftgelehrten und Farisäern werde überantwortet werden, hatte ja er selbst vorausgesagt; was lag also viel daran, wenn er die Profezeiung erfüllen half? Freilich war es ein Verrath, eine Niederträchtigkeit, eine Perfidie, ein Verbrechen wie es kein zweites gibt: aber es trug Geld ein, es brachte der Leidenschaft Befriedigung, einer Leidenschaft, die zu riesiger Größe herangezügelt worden war und den ganzen Menschen beherrschte. Da konnte kein langes Bedenken stattfinden. Ach, gibt es etwas Heiliges, was die Leidenschaft respektirt? Gibt es ein edles Gefühl, das sie nicht mit Füßen tritt? Gibt es ein Verbrechen, vor dem sie zurückschaudert? Judas, der Geizhals, der Dieb geht hin und verschachert seinen Herrn, seinen Meister und Freund, verschachert den Messias, den Sohn Gottes! Um welchen Preis? Wenn die Hölle auf Billigkeit hält, muß sie ein Königreich dafür bieten. Nicht doch, sie bietet nur dreißig Silberlinge. Aus doppeltem Grunde; erstlich will sie sich an Christus rächen, indem sie ihn einem Sklaven an Werth gleichschätzt, und zweitens will sie die Größe des Verbrechens bei Judas steigern, indem sie den Reiz der Versuchung mindert. Und Judas, bewahrt ihn nicht seine durch das geringe Angebot mehr beleidigte als befriedigte Leidenschaft vor der himmelschreienden That? Ach, haben andere ihren Gott noch um geringeren Preis verkauft, wie sollte er zurücktreten? Das ist das Eigenthümliche, daß die Knechte des Teufels mit dem geringsten Solde vorlieb nehmen und zufrieden sind, wenn auch nur ein Tropfen in den Schlund ihrer Leidenschaft fällt. Judas hatte von nun an für nichts mehr Herz und Sinn, als nur für die in Aussicht stehenden Silberlinge; jeder gute Gedanke, jede bessere Regung, jeder Versuch der Gnade unterlag. Ist es nicht bei allen Leidenschaften so? „Er suchte von da an eine Gelegenheit, ihn zu verrathen.“ In dieser Absicht ging er etliche Tage mit dem Herrn um, deßwegen kam er zum Abendmahle und schreckte selbst vor dem Genusse des heiligsten Sakramentes nicht zurück; mit dem geweihten Bissen im Munde eilte er fort, um jetzt den verfluchten Verrätherlohn zu verdienen. Was dem Gerechten Kraft zum Guten verleiht,

daraus zieht der Lasterhafte Kraft und Keckheit zum Sündigen. Judas fühlte sich nicht nur stark genug, seinen Gott und Herrn zu verrathen, sondern ihn zu verrathen mit einem Kusse. „Den ich küssen werde, der ist's . . und er küßte ihn.“ Siehe da den Satan in Menschengestalt! Doch nein, das hätte der Teufel nicht gewagt, das konnte nur ein Mensch thun auf Antrieb des Teufels. Laßt uns das Angesicht bedecken vor glühender Scham: Einer aus uns hat das gethan. Das Ungeheuer, welches küssend tödtete, war ein Mensch!

Wende das Auge nicht so schnell von diesem eckelhaften, unnatürlichen Anblicke ab; es ist gut, etwas länger dabei zu verweilen. Entsetzt es dich? O dann siehe wohl zu, daß du nicht selbst zum Judas wirst! Irgend ein Judaskeim liegt in jedem Menschen. Suche ihn zu erforschen; er heißt: unordentliche Neigung zu etwas, was nicht Gott ist. Hast du den bösen Keim entdeckt, so laß ihn ja nicht Wurzel fassen, sondern biete alle natürlichen und übernatürlichen Mittel auf, um ihn radikal auszurotten. Täusche dich nicht selbst über den wahren Charakter und die Gefährlichkeit des verborgenen Keimes; warte nicht ab, bis er sich deutlicher entwickelt, sonst ladest du dir für die Zukunft eine furchtbar schwere Arbeit auf und riskirst die große Gefahr, von der zur Leidenschaft fortentwickelten Neigung übermannt und zum Verräther zu werden. Denke an Judas! — Fühlst du dich nicht empört über den verrätherischen Kuß? O so handle nie auf gleiche oder ähnliche Weise und schließe dich von solchen ab, die in Wahrheit Judase sind. Daß doch die Judasküsse seltener auf der Erde wären! aber es ist zum guten Ton geworden. Honig auf den Lippen und Gift im Herzen zu haben, es wird als die Kunst der Künste, als feine Lebensart gepriesen. Lächeln auf dem Angesichte zu entfalten und den Neid, die Rache tief in der Brust zu bergen, anders denken, anders reden und anders handeln, das wird der Jugend jetzt mit Vorliebe beigebracht. Und in der That hat es unsere Generazion in dieser Kunst bereits sehr weit gebracht, und paßt auf sie die Schilderung des Profeten: „Jeglicher hüte sich vor seinem Nächsten und traue keinem seiner Brüder; denn jeglicher Bruder geht mit Hinterlist um, und jeglicher Freund mit Betrug. Ein Bruder spottet des andern, und man redet keine Wahrheit; man lehret, Lüge zu reden, seine Zunge, und mühet sich ab mit Unrechtthun.“ Jerem. 9, 4. 5. Und diese Falschheit beschränkt sich etwa nicht auf das bürgerliche Leben und den Verkehr mit Menschen, sie tritt selbst ins Heiligthum, naht dem Allerhöchsten um auch ihn zu betrügen. Freilich betrügen die Häuchler nur sich

selbst, und der Herr spottet ihrer. Ueber empfindsamen, fromm sein sollenden Schwärmereien, über gleißnerischem Andachtskram und schön klingenden Gebeten vergißt der Allsehende nicht des Menschen eigentlichen Kern; er duldet aber und verschont die betrogenen Betrüger, bis sie sich selbst in seine rächende Hand überliefern. Siehe, er duldete auch den Judas und dessen Kuß, obwohl dieser weit schmerzlicher war als der Faustschlag des Knechtes. Ach, was würde geschehen, wenn jedem Verrathe alsogleich die verdiente Strafe folgte? Wie mancher Wohllüstling müßte mitten im Teufelsdienste todt zusammenbrechen! Wie viele unwürdige Kommunikanten müßte am Speisetische die Erde verschlingen! Und wo würden alle die Verführer sein, welche schmeichelnd und von Eiden übersprudelnd das auserlesene Opfer umkreisen, bis sie es zum Falle gebracht und Christum an den Unzuchtsteufel ausgeliefert haben? Und wo würde die Legion jener fluchwürdigen Skribenten sich befinden, jener Pseudogelehrten, die den Doktormantel umhängen und im Interesse der Menschheit, aus purer Liebe zum Volke und zur Wahrheit, den Glauben an Jesum Christum untergraben und den Menschen bald für ein Bruchtheilchen der Gottheit, bald für ein Stück Vieh erklären; jener Roman- und Theaterdichter, die es so trefflich verstehen, das Laster schön, lockend und glorreich zu malen, während die Tugend als eine magere Bettlerin abgefertigt wird, mit der nicht gut leben ist; jener Dichter und Dichterlinge, deren Leier fast ausschließlich im Dienste der Venus erklingt: wo würden alle diese sich befinden, wenn Gott an ihnen anders handelte, als er an Judas, ihrem Bannerherrn, gehandelt hat? „Meinst du aber, o Mensch! der du die richtest, welche solches thun, und es selbst thust, daß du dem Gerichte Gottes entfliehen werdest? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet? Aber durch Verstocktheit häufest du dir Zorn für den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes." Röm. 2, 3—5. Wenn gleich der Herr geduldig dem Verräther die Wange darbot, so sollte doch der Frevel des Letzteren nicht ungerochen bleiben, sondern die Rache dadurch verschärft werden, daß der Frevler sein eigener Henker ward.

Wohl nie noch standen sich die teuflische Bosheit und die göttliche Güte so nahe gegenüber, wie hier; es schien, Himmel und Hölle wetteiferten, sich in ihrer Art zu überbieten. „Als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher." Röm. 5, 20. Während wir erwarteten, Feuer vom Himmel werde den Gottlosen verzehren, schaut der Gottmensch mit erbarmender Liebe in sein von der

Leidenschaft verzerrtes Angesicht und spricht in sanftem Tone: „Freund! wozu bist du gekommen?" Gewiß begleitete dieses äußere Wort auch das innerliche der Gnade. Er wollte durch diese Frage Judas veranlassen, am Rande des Abgrundes noch die Augen zu öffnen und die unendliche Schwere seines Verbrechens zu überdenken. Die Benennung „Freund" sollte ihm die Erinnerung an alle vom Meister genossene Liebe auffrischen und zugleich Garantie bieten, daß ihm immer noch das gütige Herz des verrathenen Gottmenschen offen stehe, wenn er reuig in dasselbe flüchten wollte. — O daß diese Frage recht oft in unserem Herzen wiederhallte, besonders: a) wenn wir im Begriffe stehen, Gott durch irgend eine Sünde zu beleidigen; b) wenn unser Berufseifer erkaltet, das Herz vor der Pflichterfüllung zurückbebt, unser Sinn von den Weltgenüssen mehr in Anspruch genommen wird als von der Hoffnung auf die jenseitige Vergeltung; c) in den Stunden der Andacht, wo aber das Gemüth, von Zerstreuungen heimgesucht, nicht warm werden will und vergißt, daß es mit der unendlichen Majestät Gottes redet. Die Wirkung dieser Frage müßte eine heilsame sein, wenn wir anders noch Sinn und Gefühl haben und Gott nicht vollends abgestorben sind, wie Judas. „Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünden kommt, verachtet er's." Spr. 18, 3. — Der Verräther begriff die Frage nicht, wollte sie nicht begreifen, verschloß der Stimme Gottes und seines Gewissens das Ohr. Werth, auf ewig aufgegeben zu werden, gab ihn indessen die unendliche Barmherzigkeit doch noch nicht auf, uns zur Belehrung und zum Troste; zur Belehrung, daß auch wir in liebenden Rettungsversuchen gegen irrende Mitbrüder unermüdlich sein sollen und noch hoffen, wo alle Hoffnung verloren zu sein scheint; uns zum Troste, indem wir daraus ersehen, wie sehr das Heil einer Seele Jesu Christo am Herzen liegt, wenn er selbst dem räudigsten Schafe in unüberwindlicher Liebe noch nachgeht, bereit, es heimzutragen, wenn es sich der Gnade ergibt, und wie er erst dann davon abläßt, wenn es sich durch den für alle Ewigkeit entscheidenden freiwilligen Sturz in die Tiefe unrettbar gemacht hat. — Judas wollte es sich selbst nicht bekennen, wozu er gekommen sei, um durch die Vorstellung seiner ruchlosen That nicht verwirrt und an der Ausführung verhindert zu werden. (Die gleiche unselige Taktik befolgen auch andere Lasterknechte.) Darum sagt es ihm der Herr selbst: „Judas! Mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?" Jedes Wort ein Dolchstich, um durch den Schmerz die im Starrkrampf der Leidenschaft befangene Seele zu retten. Möge sie

jeder Sünder vernehmen, denn sie passen auch auf ihn. a) „Judas!“ Mein Freund, mein Vertrauter, dem ich arglos mein Herz geöffnet, den ich zu meiner rechten Hand gemacht, dem ich die Himmelslehre geoffenbart, die Wundergabe verliehen, zahllose Wohlthaten erwiesen habe . . b) „Du verräthst.“ Du vergißt alles dieses, vergiltst mir mit dem schnödesten Undanke, schätzest mich weniger, als eine Handvoll Metallstaub, verläugnest deine bessere Uiberzeugung, verschacherst mich um ein Spottgeld an jene, die du als meine Todfeinde kennst, dienst ihnen als Todeswerkzeug gegen mich. . c) „Mit einem Kusse.“ Nicht zufrieden mit allem dem, mißbrauchst du meine Herablassung und Güte, auf die du kein Anrecht mehr hast, bedienst dich eines nur den Getreuen zustehenden Vorrechtes, dich mir zu nahen, mich zu umfangen, zu küssen; du mißbrauchst meine Huld zum Verrathe, um meinen Feinden zu bedeuten: „der ist's,“ um mich den Martern zu überliefern. d) „Den Menschensohn.“ Bedenke es wohl, wen du verrathest! Nicht ein Geschöpf deinesgleichen, nicht einen Menschen, sondern „den Menschensohn,“ den Messias, Gottes Eingebornen, der zwar jetzt hingeht, wie es von ihm geschrieben steht, hingeht in Leid und Tod für dich und alle Sünder, der aber dir wieder sichtbar werden wird mit göttlicher Majestät bekleidet, als dein Richter. — Ach, hätte doch Judas diese letzte Gnadenstunde benützt, hätte er sich reuig festgeklammert am göttlichen Lebensbaume, er hätte auch jetzt noch Barmherzigkeit gefunden. Allein, wie so viele Sünder, wollte er den Segen nicht, und an des Segens Stelle trat nun der Fluch. Er drängte gewaltsam die zur Gnade führende Reue zurück, dafür erweckte ihm der Satan die Reue der Verzweiflung. Er ging hin und erhängte sich. Dem Seelenmord, dem Gottesmord folgte der entsetzlichste Selbstmord, die letzte Stufe der Höllenleiter. Wir fügen nur noch ein Wort hinzu: Christ! wenn du vor diesem letzten Schritte bewahrt bleiben willst, so meide den ersten; wenn du nicht abwärts sinken willst, so arbeite unausgesetzt in die Höhe.

## 6. Die Gefangennehmung.

Von Judas geführt war ein zahlreicher Troß römischer Kriegsleute nebst den Knechten der jüdischen Gewalthaber wohl bewaffnet in den stillen Garten gedrungen, des Winkes gewärtig, sich auf den überraschten Verbrecher zu stürzen. „Jesus aber, der alles wußte, was über ihn kommen sollte, trat hervor und sprach zu ihnen: „Wen

suchet ihr? — Ein wahrhaft heldenmüthiges Hervortreten zu Schmach und Pein und Tod. Der Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater und die Liebe zu uns Sündern führte ihn den Peinigern entgegen. Welch ein herrliches Beispiel für uns! Wir leiden auch, und Viele haben viel zu leiden; aber wie leiden wir? Die Meisten aus Zwang; dieß bezeugen die beständigen Klagen, das bittere Murren, die verzweiflungsvollen Gedanken. Wir leiden mit Verdruß und Widerwillen; dieß bestätigen die Unruhen, die Sucht nach weltlichen Tröstungen, die rachgierige Erbitterung gegen jene, deren sich Gott als der Werkzeuge uns heimzusuchen bedient hat. Wir leiden häufig in Folge sündhaften Ungehorsams wider Gottes Gebote; so der Ehrsüchtige, der Geizhals, der Wohllüstling, der Trunkenbold rc. Doch solche Leiden, und so übertragen, sind Wunden ohne Balsam, Schmerzen ohne Linderung, Kämpfe ohne Ruhm und Verdienst. Darum, wenn wir den bittern Kelch trinken müssen, lasset es uns thun mit herzhafter Entschlossenheit, wie Christus, aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zum Erlöser und zu uns selbst.

„Wen suchet ihr?" Diese Frage, o Christ! ergeht auch an dich, und du wirst wohl daran thun, wenn du dir sie selbst zum Oestern vorlegst. Sie ist a) ein treffliches Weck- und Bewahrungsmittel für den Gerechten, der nach dem Reiche Gottes ringt. Heil dem, der mit Uiberzeugung antworten kann: Ich suche Jesum den König der Heiligkeit und Herrlichkeit; für ihn ist diese Frage eine reiche Quelle himmlischen Trostes, übernatürlicher Kraft, seliger Hoffnung und Freude. Nicht minder heilsam wirkt sie b) auf das Herz des Unentschiedenen. Wen suchet ihr, die ihr auf beiden Achseln traget, die ihr es weder mit Gott noch mit der Welt verderben wollt, dadurch, daß ihr zu keinem haltet? Ihr, deren Absicht dahin geht, vom Becher der irdischen Lust euren Theil zu schöpfen, ohne auf das himmlische Freudenmahl zu verzichten? Wen suchet ihr — wen oder was werdet ihr finden? Christum nicht; denn er hat diese Taktik verdammt, da er sprach: „Niemand kann zweien Herren dienen . ." — Besonders aber gilt obige Frage c) jenen Christen, die es mit Jesu, seiner Religion und Kirche nicht aufrichtig meinen; jenen, die mit unlauterer Absicht in die Kirche gehen. „Wen suchet ihr?" Die Lüsternheit eurer Augen zu befriedigen, die Andacht anderer zu stören, andere zu ärgern und zu verführen? Jenen gilt sie, die mit verrätherischem Herzen in den Beichtstuhl, an den Kommuniontisch treten. Wen, was suchet ihr? Sündenvergebung, Vereinigung mit Jesu? Aber dazu kommt man

nicht mit Falschheit auf der Zunge, mit Unrath im Herzen. Jenen gilt absonderlich diese Frage, welche die Religion Jesu nach ihren Gedanken und Leidenschaften drehen wollen, die den Mund voll nehmen von angeblichen Mißbräuchen in der Kirche, auf deren Ausmerzung sie es abgesehen haben. Wen suchet ihr? Bedenket erst, gegen wen ihr eure Ränke anzettelt, gegen wen ihr eure Lanzen einleget. „Warum toben die Heiden, und sinnen die Völker auf Eitles? Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Du wirst sie beherrschen mit eisernem Scepter und wie Töpfergefäß sie zertrümmern.“ Ps. 2, 1. 4. 9.

„Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth.“ Und der Herr erwiederte darauf: „Ich bin es! Als er nun zu ihnen sprach: Ich bin es! da wichen sie zurück und fielen zu Boden.“ Wunderbare Wirkung eines einfachen mit ernster Milde gesprochenen Wortes! Das war ein Gotteswort „lebendig und wirksam, schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet.“ Hebr. 4, 12. Es ist die Stimme dessen, der einst aus dem brennenden Dornbusche gesprochen: „Ich bin, der ich bin,“ desselben, von dem Daniel 10, 9. schreibt: „Ich hörte die Stimme seiner Rede, und indem ich sie hörte, lag ich erschrocken auf meinem Angesichte, und mein Angesicht lag auf der Erde;“ desselben, der mit dem Hauche seines Geistes den Saulus zu Boden schmetterte: es ist die Stimme des allmächtigen, hochgebenedeiten Gottes. — Thoren! die ihr es mit Christo aufnehmen wollt; er spricht: Ich bin's! und ihr lieget zu seinen Füßen. Thoren! die ihr euch verschworen habt, zu zerstören, was Jesus aufgebaut, die Kirche zu vernichten und den Fels zu stürzen, auf den sie gegründet ist: ein Wort vom Herrn, ein Hauch genügt, und ihr taumelt ohnmächtig in den Staub.

„Ich bin es!“ — Welche schauerlichen Worte, wenn sie einst vom Wolkensitze nieder aus des göttlichen Richters Munde über alle Völker der Erde erschallen. Wie wird dann den Zweiflern alles Zweifeln vergehen! Wie werden die Läugner der Gottheit Christi, die Läugner der Unsterblichkeit und jenseitiger Vergeltung in sich selbst zusammenbrechen! Welch ein wahnsinniger Schreck wird alle jene durchzucken, die, um ihr eigenes und das Gewissen anderer zu ertödten, die göttlichen Gesetze als Menschensatzungen, die ungeheuersten Sünden als Naturwüchsigkeiten oder höchstens leicht verzeihliche Schwächen erklärten! Wehe dort dem gewissenlosen Priester, dem pflichtvergessenen Seelsorger,

wehe den gottlosen Eltern und Vorgesetzten, wenn der Hohepriester, der Allgewaltige sich ihnen mit den Worten naht: Ich bin es! — „Sie wichen zurück und fielen zu Boden." — Der Herr wollte sie seine Allmacht fühlen lassen, wollte sie von ihrem ungerechten Unternehmen ab- und zur Erkenntniß seiner Gottheit und zum Heile in dieser Erkenntniß bringen. Er fällte sie also nicht aus Rache, sondern aus Liebe, nicht zu ihrer Vernichtung, sondern zu ihrer Rettung. So verfährt er auch jetzt noch sowohl gegen Einzelne, als gegen ganze Korporazionen, Gemeinden und Länder, die sich durch überschwängliche Sünden an ihm vergreifen. Nieder schlägt er entchristlichte Staaten durch Mißregierung, Bürgerzwist und Kriege; nieder schlägt er ganze Gemeinden durch großartige Krankheiten, elementare Unglücksfälle ɩc.; nieder schlägt er die Einzelnen durch mancherlei schmerzliche Heimsuchungen. Nicht Rache, sondern erbarmende Liebe führt da die Hand des Herrn; aber die Gezüchtigten erkennen es nicht, erheben sich nur wieder zu neuen Angriffen auf Gott. „Du schlägst, aber sie fühlen es nicht; du zermalmest sie, aber sie wollen die Züchtigung nicht annehmen; ihre Stirne ist härter als ein Felsen, und sie wollen sich nicht bekehren." Jer. 5, 2. Möge Gottes Gnadennahen nie diese Wirkung bei uns haben, daß wir noch weiter von ihm zurückweichen und noch tödtlicher fallen; möge es uns vielmehr aufrichten und an das Herz des Allerbarmenden führen!

Die rohe Rotte hatte sich wieder erhoben, und, theils aus Furcht vor ihren Vorgesetzten, theils aus falscher Scham, da keiner seine innere Verwirrung eingestehen mochte, theils aus Sucht nach einer in Aussicht stehenden Belohnung, widerstanden die Hartherzigen dem Gnadenwinke und schickten sich an, den Verhaftsbefehl am Herrn in Vollzug zu setzen. Da beim Anblicke der Ketten und Stricke entbrannte Petrus; „Herr! sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?" fragte er Jesum; und ohne die Antwort abzuwarten, holte er mit dem mitgenommenen Schwerte nach dem Knechte des Hohenpriesters aus und hieb ihm das rechte Ohr ab. In dieser Handlung liegt viel Gutes, aber auch eine große Unklugheit. Wie leicht entbrennt ein Gott liebendes Herz, wie schwer fällt es demselben, geduldig und unthätig zuzuschauen, wenn das Böse so sehr die Oberhand gewinnt, und die Gerechtigkeit, die Unschuld unterdrückt wird! Moses wollte lieber sterben, als den Gräuel des Volkes ansehen; Elias verkriecht sich in eine Höhle, um nicht Zeuge der Abgötterei sein zu müssen; Jeremias hatte nicht Thränen genug, um die Frevel seines Volkes zu beweinen, und

Petrus schlug wirklich mit dem blanken Schwerte drein. Es sei ferne von mir, daß ich die eifernde That des Apostelfürsten in Schutz nehme und zur Nachahmung empfehle; denn würde einem jeden Malchus, der sich am Heilande versündiget, das rechte Ohr abgehauen, so würden jetzt gar viele nur mehr das linke übrig haben. Aber gar kein Eifer ist das andere Extrem. Und leider haben wir in unsern Tagen nur darüber zu klagen, daß der Eifer für Jesus Christus und seine Sache fast ganz erstorben ist. Niemand ist, der die Schlachten des Herrn kämpft; die Obrigkeiten sehen und hören nichts, wenn die Religion beschimpft, die christliche Moral mit Füßen getreten wird; die Dienstherrschaften schweigen zu allen Lüderlichkeiten ihrer Untergebenen, wenn sie nur sonst ihre Schuldigkeit thun; die Eltern verhalten sich gleichgiltig gegen die Ausschweifungen ihrer Kinder. O hätten wir mehrere Petrusnaturen! Allerdings gibt es auch Umstände, wo unser Eifer übel angebracht, ja sündhaft wäre. So war es hier; darum sprach der Herr: „Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen." Es verdammt den Eifer des Jüngers nicht, aber er gibt ihm und uns eine vortreffliche Lehre. Die Jünger Jesu Christi dürfen nie gegen ihre Obrigkeit zu den Waffen greifen; sie sollen dieselbe als von Gott gesetzt betrachten, ihr in allem, was nicht gegen Gottes Gebote ist, gehorchen und, wenn sie etwas Sündhaftes befiehlt, sich auf den passiven Widerstand beschränken. Die Waffe, welche wir immer handhaben können und sollen, ist unser tugendhaftes Beispiel und inbrünstiges Gebet. „Gebet und Thränen sind die Waffen der Kirche."

Durch ein Wunder machte der Heiland das von Petrus angerichtete Unglück wieder gut. Die rohen Kriegsleute aber, statt durch das Erfahrene zur Besinnung zu kommen und dem Herrn zu Füßen zu fallen, „legten Hand an ihn und ergriffen ihn." Wir werden uns schwerlich darüber verwundern, wenn wir sehen, wie die Feinde Jesu Christi und seiner Kirche fort und fort in gleicher Weise verfahren. Die großartigen Niederlagen, welche das Christenthum den verbreitetsten und festgewurzeltsten Mißbräuchen und Lastern bereitet hat, stehen in der Geschichte verzeichnet. Die Wunder, welche es im Laufe der achtzehn Jahrhunderte auf dem Erdkreise gewirkt, sind derartig, daß sie nur der absichtlich Blinde nicht sehen kann. Und trotz dem stehen Tausende gerüstet und voll tödtlichen Hasses schlagfertig, um Christum und seine Braut zu vernichten oder wenigstens in so enge Fesseln zu zwängen, daß ein langsames Absterben die nothwendige

Folge wäre. Werden wir es solchem Unterfangen gegenüber den Jüngern im Oelgarten nachmachen?

„Dann verließen ihn alle Jünger und flohen.“ — O Herr! wie tief mußte dein Herz durch diese schmachvolle Flucht deiner Freunde verletzt werden. Um sie sicher zu stellen, bist du freiwillig den Schergen entgegengegangen, deine zärtliche Sorgfalt für sie hätte ihnen eine Garantie sein sollen, daß sie nicht zu Schaden kommen würden in deiner Nähe, und dennoch flohen sie alle. „Dann,“ schreibt der Evangelist; dann, als er gefangen, gebunden ward, als sie ihm ihre Liebe und Treue am Lebhaftesten hätten beweisen sollen; dann, als Jesus ihres Trostes und ihrer Hilfe am dringendsten zu bedürfen schien, da verließen sie ihn. Wenn dir, o Bruder! das Mitleid mit dem so schnöde verlassenen Gotteslamme das Herz bewegt, so vergiß nicht, den festen Vorsatz ewiger Treue zu erneuern und an die Brust zu klopfen im Rückblicke auf gewisse Thatsachen, die dich so ziemlich den feigen flüchtigen Jüngern anreihen. — Wäre es darauf angekommen, für die Befreiung ihres geliebten Meisters zu fechten, im Kampfe für ihn zu sterben, so würden sie ohne allen Zweifel treu ausgeharrt haben; denn darauf wären sie gefaßt gewesen, und es lag etwas Ruhmvolles darin. Aber sie sollten eine andere Prüfung bestehen; es kam darauf an, ihren Herrn in Banden, in Schmach und Martern, am Kreuze hängend zu sehen, und bei allem dem an ihn als den Sohn Gottes zu glauben und auf ihn als den Erlöser Israels zu hoffen. Darauf waren sie aus eigener Schuld nicht vorbereitet; darum fielen sie. Hüten wir uns, daß wir hinsichtlich der Natur der Versuchungen, die über uns kommen können, nicht eben so irren, wie die Apostel. Wenn es nun darauf ankäme, für die Religion die Waffen zu ergreifen, das wäre nicht schwer; Heiden, Mahomedaner und Ketzer haben das geleistet. Allein Jesus verlangt, wir sollen demüthig, gehorsam, geduldig, sanftmüthig, keusch, billig und versöhnlich sein, und uns in beständiger Vereinigung mit Gott erhalten; dazu gehört aber Mühe, Vorbereitung, Selbstüberwindung und Standhaftigkeit, und hierauf beziehen sich die Versuchungen, die wir besiegen, in denen wir unsere Jüngerschaft Jesu Christi vor Gott und der Welt beweisen sollen.

### III. Jesus vor Annas und Kaifas.

Mitternacht mochte es jetzt sein, da führte die Rotte den gebundenen Heiland, ohne Zweifel unter barbarischem Zerren und Stoßen,

hin nach dem Palaste des Annas. Der Weg führte sie durch dasselbe Thor hinein, durch welches Jesus wenige Tage zuvor seinen glorreich-freudigen Palmeneinzug gehalten hatte. Welche Veränderung: Damals Jubel, Ehre, Lobpreisung, Bestreunng des Weges . . jetzt das Gegentheil! Dasselbe widerfährt auch uns gar oft, die wir „Miterben Christi sind, wenn wir anders mit ihm leiden.“ Röm. 8, 17. Wenn auf Freudenfeste Tage des Jammers folgen, wenn das Lob der Menschen sich in Verachtung umkehrt, wenn statt liebender Freunde Neider und Feinde uns umgeben, . . . o dann laßt uns des göttlichen Meisters gedenken und starkmüthig solchen Wechsel aus höhern Motiven mit ihm und für ihn leiden. Wenden wir aber nun den Blick auf Annas. Durch die Ungunst der Zeit vom Stuhle Aarons verdrängt, hatte er seinen Eidam Kaifas in den Vordergrund geschoben, um hinter ihm alles zu leiten und seinen Einfluß auch noch ferner zu behaupten. Er scheint die Seele des ganzen Komplottes wider Jesum gewesen zu sein — von seiner abgefeimten Tücke stand zu erwarten, er werde das peinliche Verfahren gegen den verhaßten Nazarener in besten Gang bringen. Wir erblicken in diesem Manne ein ächtes Conterfei des verstockten Sünders. 1) Er läßt nicht von der Sünde. Mag auch Amt und Stand sich ändern, mag auch das Alter heranrücken: seine Bosheit, sein Haß Gottes bleibt sich gleich. 2) Sonst schläft er um diese Zeit; aber da es gilt, Jesum zu verfolgen, kommt kein Schlaf über seine Augen — wie beim lasterhaften Wüstling, dem jede Anstrengung für die Tugend zu herb ist, der hingegen Schlaf, Gesundheit, Kräfte und Geld gerne opfert, wenn es sich um Befriedigung sündhafter Freuden handelt, die er um keinen Preis versäumen will. 3) Wie wird er sich gefreut haben, Jesum nun gebunden vor sich zu sehen, über ihn triumfiren zu können, der so oft und schonungslos das sündhafte Treiben der jüdischen Priesterschaft und ihrer ganzen farisäischen Sippe gegeißelt hatte! Jetzt, ja jetzt wird er wohl Ruhe haben vor ihm. Aehnlich der erträumte Sieg, die falsche Ruhe jedes Bösewichtes, der das Gewissen geknebelt und durch boshafte Sofisterei über die Grundsätze des Evangeliums gesiegt zu haben sich einbildet. 4) Aber wie kurz dauert dieser Sieg! Schon nach drei Tagen triumfirt der Auferstandene über alle Vernichtungsversuche; kein Judas und Pilatus ist mehr zu finden, auf unnahbarem ewigen Richterstuhle harret Jesus seiner Widersacher. Und wie bald werden auch die Truggebilde des Sünders zerrinnen, der über kurz schon dem furchtbaren Gerichte anheimfällt! — Unsere Betrachtung beschäftiget nun:

## 1. Das Verhör vor Annas.

Wir beherzigen kurz: 1) die Frage des Annas. „Er fragte Jesum über seine Jünger und über seine Lehre." a) In der Frage über seine Jünger erblicken die h. Väter höhnischen Spott, als wollte er zu Jesus sagen: Vergebens hast du Leute bethört und dir einen Anhang geworben; wo sind jetzt deine Helfer? Und diesen Spott fügen wir Jesu stets zu, wenn wir nicht als seine Jünger leben, wenn wir feig ihm untreu werden. Namentlich ärgern sich daran α) die Sünder, da ihnen die erbärmliche Tugend der Scheinjünger verächtlich wird, um derentwillen sie dann auch über die wahre Tugend den Stab brechen; β) die Ungläubigen, die, wenn sie an Christen nur schlechte Früchte der christlichen Lehre erblicken, auch das Christenthum selbst verachten. — b) Die Frage über die Lehre Jesu verräth uns an Annas α) große Gleichgiltigkeit gegen Jesu Lehre, da er, nachdem Jesus schon über drei Jahre lang in ganz Judäa gelehrt hatte, erst noch nöthig hatte, darum zu fragen; β) große Anmaßung, da er trotz seiner Unkenntniß sich zum Richter Jesu aufwarf, ja seine Lehre schon zum Voraus verwarf, auf deren Unterdrückung bedacht war; auch liegt in dieser Frage γ) eine schwere Beleidigung gegen Jesum, da er ihn schon als gebundenen Missethäter verhört, der auf Leben und Tod prozessirt werden muß. — Und dieselbe Gleichgiltigkeit — Anmaßung — und Beleidigung — wiederholt sich nur zu buchstäblich fortan im Benehmen der argen Welt: Gott, der Kirche, der Wahrheit, den Frommen gegenüber.

Wie lehrreich und musterhaft ist hingegen 2) die Antwort Jesu! a) In Betreff der Jünger schwieg er; denn rechtfertigen konnte er sie nicht, weil sie wirklich gefehlt hatten; über ihre Flucht klagen und sie noch Verfolgungen aussetzen wollte er nicht, weil er sie dennoch liebte. Lasset uns ein Gleiches thun und zu den Fehlern des Nächsten schweigen, wenn wir sie nicht vertheidigen können, auch den Nächsten lieben, selbst wenn er uns manches Herzeleid verursacht hätte. b) Hinsichtlich seiner Lehre aber berief sich Jesus auf die Oeffentlichkeit: „Ich habe öffentlich vor der ganzen Welt geredet . . ." Siehe da α) die edle Zuversicht, mit welcher der Gerechte jeder Rechenschaft entgegen sehen kann, da er sich nicht nur auf das Zeugniß seines Gewissens sondern auch auf das der ganzen Welt, ja selbst seiner Feinde berufen kann; β) die weise Bescheidenheit des Herrn, der sein Lob nicht selbst verkünden sondern dem Urtheile Anderer anheim-

stellen will; $\gamma$) seine weise Zurückhaltung, da er dem Verstockten gegenüber das Heilige nicht erörtern, keine vergebliche Vertheidigung führen will. Was frommt auch die detailirteste Darstellung der Unschuld angesichts jener, die schon zum Voraus entschlossen sind, uns zu verdammen? In solchen Fällen lasset uns mit Jesus das Unrecht geduldig leiden.

## 2. Der Backenstreich.

„Da gab einer von den Dienern, der dabei stand, Jesu einen Backenstreich und sprach: Antwortest du so dem Hohenpriester?" Ein Schlag in Jesu Christi göttliches Angesicht — wessen Herz erbebt nicht bei solcher Vorstellung?! Dieser Schlag war 1) sehr schmerzlich, denn der rohe Kriegsknecht wollte ja vor dem erbitterten Annas und der ganzen Rotte seinen Eifer und seine Bravour zeigen; 2) äußerst schmachvoll. Gilt ein Backenstreich schon überhaupt für eine schmähliche Mißhandlung, wie unendlich steigt die Schmach, wenn sie hier von einem gemeinen Diener ohne Geheiß, gleichsam nur aus eigener Macht, vor einer ganzen Versammlung, einem Manne, der bis dahin in so hohem Ansehen gestanden — ach jenem göttlichen Antlitze selbst, nach dessen Anschauung die Engel des Himmels gelüstet, angethan wird! 3) und wie frech, da der rohe Kriegsknecht sich sogar unterfängt, der ewigen Weisheit Belehrung und Zurechtweisung zu ertheilen! 4) höchst ungerecht, da der Streich vor geschlossener Untersuchung, ohne richterlichen Spruch, von einem gänzlich Unbefugten ertheilt wird; 5) sehr ärgerlich, da er ohne Zweifel den schallenden Beifall der ganzen Rotte hervorrief und die Losung zu den darauffolgenden Backenstreichen und Mißhandlungen gab.

Darin liegen leider nur zu reichliche sittliche Anwendungen; denn durch jede Sünde wird gleichsam dieser Faustschlag in Jesu Angesicht erneuert. 1) Das Schmerzliche des Backenstreiches läßt sich anwenden auf die Größe der Beleidigung, die in jeder Sünde, namentlich der Todsünde liegt. 2) Die Schmach, die man dabei Gott zufügt, ist um so größer, je ferner der Abstand des elenden Erdenwurmes von der beleidigten Gottheit ist, somit unendlich. Die Schmach erscheint um so greller, je mehr oft in besondern Umständen gewisser Sünden förmliche Verachtung Gottes zur Schau getragen wird. 3) Die Frechheit der Sünder zeigt sich dabei oft in empörendster Weise, da man es sogar als Bravour ausgeben will, wenn man sich

unterfängt, alles Heilige mit Füßen zu treten, und sich herausnimmt, die ewige Wahrheit hofmeistern zu wollen. 4) Ungerecht ist jedes Ankämpfen gegen Gott und sein Reich jedenfalls; aber um so ungerechter, wenn man sich gar nicht die Mühe nimmt, Gottes Sache zu prüfen und zu untersuchen, sondern ohne Spruch und Urtheil darüber herfällt. 5) Und wie ärgerlich! Ach wie oft wird dieser Backenstreich des Herrn erneuert und durch die bösen Beispiele immer wieder fortgepflanzt! Wenn wir bedenken: „Was ihr dem Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan" und „wer euch verachtet, der verachtet mich" — wer zählt dann die Milliarden der Backenstreiche, die von mißhandelten Nebenmenschen, unterdrückter Unschuld, verfolgter Kirche . . auf das göttliche Angesicht Jesu fallen! Namentlich gilt das vom Hasse gegen die ungeschminkte Wahrheit, welche brutale Sünder unmöglich ertragen wollen. „Wer die Wahrheit spricht, dem schlägt man in's Gesicht."

Dagegen hat auch die fromme Aszese diesem Leidensmomente des Herrn von jeher ein besonderes Augenmerk zugewendet. Fromme Künstler malen stets den leidenden Heiland mit der zerschlagenen und blutenden Wange; in der Zusammenstellung der Leidens-Simbole fehlt nie die gepanzerte Faust, welche diesen Schlag führte, ja man hat wie das schmachvolle Kreuz so auch den Backenstreich gewissermaßen zu Ehren gebracht. Heilige Martirer duldeten ihn freudig, um Jesu Leiden nachzuahmen, der hl. Benedikt trieb durch einen Backenstreich den bösen Geist von einem Besessenen aus; — namentlich aber ist der Backenstreich unser Ritterschlag bei der h. Firmung geworden, wobei wir uns anheischig machten, um Jesu willen in Bekenntniß und Ausübung seiner Lehre selbst Schmach und Mißhandlung nicht zu scheuen.

„Jesus antwortete ihm: Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" — Wir erwägen hier: 1) Warum Jesus diesem eine Antwort ertheilte, da er doch später vor Kaifas, Pilatus und Herodes bei so vielen Fragen und Anklagen schwieg. Es läßt sich annehmen, daß Jesus sowohl durch sein nachmaliges Schweigen als hier durch sein Reden uns nur zeigen wollte, daß er rein und schuldlos dastehe. Denn so lange nur wiedersprechende Anklagen und die wiederholte Erklärung des Richters: „Ich finde keine Schuld" vorlagen, bedurfte es keiner Rechtfertigung, lag es zu Tage, daß er unschuldig in den Tod ging; aber den Vorwurf des Dieners, als ehre er den Hohenpriester nicht, wollte Jesus, so unwürdig auch dieser Priester war, nicht auf

sich beruhen lassen — uns allen zu gewichtiger Lehre. 2) Wie antwortete Jesus? Als einmal Jeroboam gegen einen Profeten die Hand ausstreckte, verdorrte dieselbe alsogleich. III. Kön. 13, 4. Wie hätte Jesus, der im Oelgarten durch ein Wort die ganze Rotte zu Boden streckte, diesen Buben zermalmen können! Aber „er, der keine Sünde beging, und in dessen Munde kein Betrug gefunden ward, der nicht wieder schalt, als gescholten ward, nicht drohete, da er litt," I. Pet. 2, 22. 23. hat uns zum Beispiele eine gelassene Antwort ertheilt und nur den Beleidiger veranlaßt, über sein schweres Unrecht nachzudenken.

„Warum schlägst du mich?" — Diese Worte der Klage ruft der Heiland wohl auch uns zu, und die Improperien der Charwoche: „Mein Volk, was habe ich dir gethan? rc." sind wohl sehr ergreifende Umschreibungen dieser Klage. O Größe des Undankes und der Bosheit, die in jeder Sünde liegt! a) Warum . . ? Habe ich doch mit ewiger Liebe dich geliebt, mit Wohlthaten, Gnade und Langmuth dich überhäuft; b) . . schlägst . . . Nicht genug, all das zu vernachlässigen, zu verachten, lohnest du es noch mit Beleidigungen aller Art; c) . . du . . elender Wurm, du einst verstoßenes dann aber so theuer erkauftes Kind, du Bevorzugter aus so vielen Tausenden, denen nicht so viele Gnade und Erleuchtung zu Theil geworden; e) . . mich? . . deinen Erlöser, Freund, Bruder, Seligmacher, Richter . . Wie unermeßlich viel liegt in diesem Klageseufzer des Heilandes!

„Und Annas schickte ihn gebunden zum Hohenpriester Kaifas."

### 3. Erstes Verhör vor Kaifas.

Die Juden hatten ein Gesetz, laut welchem sie keine gerichtliche Verhandlung zur Nachtszeit vornehmen durften; namentlich sollte ein Kriminalprozeß außer dem Falle alsogleicher Lossprechung nie an Einem Tage entschieden werden, um Uebereilung zu verhüten, noch weniger aber an einem Festtage oder dem Tage vor dem Sabbate Entscheidung und Spruch verkündet werden. In allen Fällen bestand auch die Maxime, eher auf Freisprechung als Verurtheilung hinzuwirken, daher denn auch, selbst wenn alle Zeugen einstimmig waren, immer noch ein Vertheidigungsversuch gemacht wurde, falls sich ein Anwalt fand. Von all dem wurde aber bei Jesus Umgang genommen. Was das Gesetz zu Gunsten des verworfensten Verbrechers vorschrieb, ließ man hier in der Sache des Unschuldigsten nicht gelten. Der gekommen war, uns

von der verdienten Strenge des göttlichen Gerichtes zu erlösen, wollte die rücksichtsloseste Härte eines menschlichen Gerichtes über sich ergehen lassen.

„Die Hohenpriester nun und der ganze Rath suchten falsches Zeugniß wider Jesum, damit sie ihn zum Tode überliefern könnten.“ — War es ihnen um wahre Zeugnisse zu thun, wie viele Tausende wären ihnen zu Gebote gestanden! Sie hätten ja das ganze Volk, namentlich die unzähligen Geheilten, wunderbar Gespeisten ꝛc. über Jesum befragen können. Aber sie wollten Zeugnisse wider Jesum, und da mußten sie suchen und darauf bedacht sein, falsche Zeugen aufzutreiben; denn ihnen war ja durchaus nicht darum zu thun, über Jesu Person und Lehre sich Gewißheit zu verschaffen, sondern „damit sie ihn zum Tode überliefern könnten.“ So war also Haß, Neid, Rachsucht die schwarze Triebfeder ihres ganzen Verfahrens; und wo die Bosheit Resultate sucht, ist ihr auch nie ein Mittel zu schlecht. Wir sehen das namentlich an den Feinden Gottes und seiner Kirche zu allen Zeiten. Welch eine unabsehbare Wolke der gewichtigsten Zeugnisse stehen der Wahrheit zur Seite! Aber nach diesen wird nicht gefragt, wohl aber hascht man gierig nach allen falschen Zeugnissen, Verleumdungen und Verdrehungen. Erhebt sich auch laut dagegen die Stimme der eifrigen Vertheidiger, sie wird nicht gehört und die Lügen mit frechster Stirne immer wieder auf die Bahn gebracht. Ja wir haben Beispiele, daß man alles natürliche und historische Recht mit Füßen trat, alle Ordnung der gerichtlichen Prozeduren bei Seite setzte, wo es galt, Kirchen und Klöster zu plündern, gottgeweihte Personen zu verfolgen.

Doch wie erging es mit diesen falschen Zeugnissen? „Sie fanden keines, obwohl viele falsche Zeugen aufgetreten waren; die Zeugnisse stimmten nicht überein.“ — Sogar der geheimnißvolle Ausspruch Jesu: „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten“ mußte herhalten, aber so verdreht, daß aus den verworrenen und widersprechenden Aussagen nichts zu entnehmen war. O herrlicher Sieg der ewigen Wahrheit, gegen welche die Zeugnisse der Bosheit weder damals noch seither in achtzehn Jahrhunderten etwas aufzubringen vermochten! Wohl sind auch gegen die Kirche Lügensisteme aller Art in die Schranken getreten; wohl haben sie nach Zeugnissen wider sie aller Orten geforscht, aber — „sie fanden keines, und ihr Zeugniß war nicht übereinstimmend.“ Theils wurde gar häufig schon in ihren eigenen Lagern die Grundlosigkeit ihrer Einwürfe wieder

anerkannt, theils beweisen sie eben durch ihre endlosen Widersprüche nur, daß sie nicht im Besitze der Wahrheit sind. So erfüllte und erfüllt sich die Profetenstelle: „Falsche Zeugen sind wider mich aufgestanden, und die Bosheit hat wider sich selbst gelogen.“ Ps. 26, 12. Wie vieles ließe sich von diesem gräuelhaften Gerichtsverfahren anwenden auf die enorme Verantwortlichkeit ungerechter Richter, falscher Zeugen ꝛc.!

„Da stand der Hohepriester auf, trat in die Mitte, fragte Jesum und sprach: Antwortest du nichts?“ Er gibt sich das Ansehen, als ob er wirklich ein gesetzmäßiges Verhör aufnehmen wolle, in der That aber bekräftiget er durch seinen angenommenen Ernst und feierliches Thun nur die falschen Zeugnisse; anstatt das verworrene Gewäsch zurückzuweisen, nimmt er es als vollgiltig an. Dieser Mißbrauch seiner erhabenen Amtsgewalt hängt aber ganz zusammen mit seinem früheren Verhalten in dieser Sache. Eben dieser Kaifas war es, von dem der Mordplan Jesu ausging, da er bei einer Berathung, welche die über die vielen Wunderzeichen Jesu und darauf folgenden Bekehrungen bestürzten Juden hielten, den merkwürdigen Ausspruch that: „Ihr wisset nichts und bedenket nicht, daß es besser für euch sei, wenn Ein Mensch stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht.“ Sehr bedeutsam fügt der Evangelist bei: „Das sagte er aber nicht aus sich selbst; sondern weil er in diesem Jahre Hoherpriester war, weissagte er, daß Jesus für das Volk sterben würde.“ Joh. 11, 43. ff.

„Jesus aber schwieg still und antwortete nichts.“ — Dieses geheimnißvolle Schweigen Jesu auf das Truggewebe seiner Feinde ist schon profetisch verkündet Ps. 33, 13—15.; es sei uns auch zur Lehre. Jesus schwieg a) aus Sanftmuth, um nicht durch Gegenrede die Gegner, die doch keine Belehrung angenommen hätten, noch mehr zu erhitzen; b) aus Demuth und Verlangen, für uns Schmach zu leiden. Wie glorreich hätte er sich rechtfertigen können; aber er wollte ja unsere Ruhmsucht büßen und die Unehre, welche wir durch unsere Sünden Gott zufügen, durch Schmach sühnen; c) aus Ergebung in den göttlichen Willen, der von Jesu das Leiden verlangte, und welchem er durch Vertheidigung sich nicht entziehen wollte; d) zur Sühne der sündigen Worte, mit welchen die Menschen Gott so oft beleidigen. Schon Adam und Eva hatten mit frechen Worten ihre Sünde entschuldigen wollen, darum rechtfertiget Jesus hier sich nicht über die angeschuldigten Verbrechen. „Dieses Stillschweigen Jesu entsündiget die Rechtfertigung Adams.“ H. Hieron. Ja es ist

auch eine Sühne für die unzähligen Zungensünden aller Art. — Möchten auch wir nach dem Beispiele frommer Aszeten dieses Stillschweigen Jesu nachahmen; es wäre nicht bloß ein billiger Akt des Dankes für Jesu stilles Dulden, sondern auch eine heilsame Uibung und als solche von allen Geisteslehrern empfohlen, in allen guten Ordenshäusern vielfach vorgeschrieben — namentlich aber gar oft dringend geboten zur Uibung a) der Sanftmuth, b) der Demuth, c) der Ergebung, d) der Buße für Sünden der Zunge.

„Abermals fragte ihn der Hohepriester und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn des Hochgelobten bist.“ Man sieht, Kaifas war sich der Ansprüche, welche Jesus machte, klar genug bewußt. Die Zeit des Messias war erfüllt, die großen Wunderzeichen Jesu ließen sich nicht abläugnen, Viele hielten ihn wirklich schon für den Ersehnten — das war die ganze Ursache der Verhaftung Jesu. Nach der Auferweckung des Lazarus sprach der jüdische Rath: „Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und unser Land und Volk wegnehmen.“ Darauf folgte der Mordrath des Kaifas. Joh. 11, 47. ff. Diesen boshaften Menschen war es nämlich nicht um einen Erlöser zu thun, wie Gott ihn senden wollte, Jesum, der nur ein geistliches Reich zu stiften kam, ihre Bosheit aber schonungslos geißelte; sondern sie wollten als Messias einen großen König, der die Römer verjagen und sie mit irdischer Herrlichkeit übersättigen sollte. Daher ihr Ingrimm gegen den anspruchslosen Jesus, der ihren erdhaften Träumereien nicht zusagte. Das verheißene Gottesreich sollte gerade so aussehen, wie sie es sich in ihrem Kopfe zurecht gesetzt hatten; was diesem Idol zuwider war, haßten sie ingrimmig — gerade so wie noch heutzutage alle jene, welche Religion, Kirche, Sakramente, Dogma und Moral nur nach eigenem Zuschnitte gelten lassen, alles Gottgegebene aber anfeinden, weil es sich nicht nach ihnen richten will sondern fordert, daß sie selbst sich ihm unterordnen sollen. Durch diese in Form feierlicher Beschwörung vorgebrachte Frage gab also Kaifas wohl zu erkennen, daß alles frühere Zeugenverhör nur Komödie gewesen und dieses eigentlich die Frage sei, um welche es sich lediglich handle. — Feierlicher Augenblick: Jesus beim Namen Gottes beschworen zu erklären, ob er Christus der Sohn Gottes sei! Lautlos harrt die ganze Versammlung, anbetend harret der Himmel, sehnsüchtig die Vorhölle, bebend die unterste Hölle dem Ausspruche entgegen.

„Jesus sprach zu ihm: Du hast es gesagt. Ich bin es.“ Damit aber keiner der Versammelten Ursache habe, an seiner gegenwärtigen Erniedrigung sich zu stoßen, auch die enorme Verantwortlichkeit der beschlossenen Verwerfung des Messias wohl beherzigen möge, fügt er sogleich bei: „Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ — Jesus hatte geschwiegen, so lange nur Beschuldigungen gegen seine irdische Laufbahn vorgebracht wurden; aber nach dieser feierlichen Beschwörung antwortet er aus Ehrfurcht vor Gottes Namen. Er lehret uns, von uns selbst gerne zu schweigen, wo es aber Gottes Ehre gilt, freimüthig zu sprechen, auch die feierliche Handlung des Eides, wenn sie von der rechtmäßigen Obrigkeit gefordert wird, zu Gottes Ehre abzulegen. Jesus wußte, daß dieses Bekenntniß sein Todesurtheil zur Folge haben werde; und doch bekannte er seine Gottheit, nahm das Bekenntniß nicht zurück. Mag der Läugner der Gottheit Christi mit frechem Unglauben an diesem Dogma rütteln: Jesus hat mit seinem Blute besigelt: „Ich bin es.“ Und wenn unsere Sünden uns ängstigen, wenn wir Gnade und Stärke brauchen, wenn wir im Leben und Tod nach einem gnadenreichen, allmächtigen Helfer uns umsehen — o in allen Fällen tönet das große Wort wieder: „Ich bin es“ — bis wir ihn einst in den Wolken werden kommen sehen, nicht mehr gebunden und geschlagen, sondern mit großer Macht und Herrlichkeit.

„Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig . . . was dünket euch?“ — Das Zerreißen des Kleides galt bei den Juden als Zeichen der höchsten Trauer. Was sollte auch einen Priester Gottes mit mehr Trauer und heiliger Entrüstung erfüllen, als wenn er sehen und hören muß, wie der Name Gottes entehrt, mißbraucht, ja oft furchtbar in Wort und Werk gelästert wird? Das soll aber nicht nur Priestern sondern allen, denen Gottes Sache am Herzen liegt, Grund zur Trauer und heiligem Eifer sein. Aber Kaifas häuchelt jetzt diesen Eifer; — ähnlich alle jene, die unter gleißenden Firmen gegen Gottes Sache entbrennen. Der Eifer des Kaifas war aber nicht nur in seinem Motive ein verkehrter, sondern auch in der Art seiner Aeußerung. Dem Hohenpriester war es nicht gestattet, sein Kleid zu zerreißen; er sollte auch in der Trauer die priesterliche Gravität beobachten. Doch was kümmert sich fanatische Leidenschaft um alle Rücksichten des Anstandes und der Mäßigung? Aber gleichwie

Kaifas durch seinen Mordrath unwissend profezeit hatte, so war auch dieses Zerreißen seines Priestergewandes, in dem Augenblicke, da er den göttlichen Messias verwarf, ominös: eine Vorbedeutung der Auflösung des jüdischen Priesterthums. — Kaifas ist auch recht das Bild aller Wahrheitsfeinde. a) Da ihm selbst die Wahrheit gesagt wurde, gerieth er in Entrüstung; b) da es sich darum handelte, die wahre Meinung anderer zu hören, fragte er nicht mit Ruhe sondern kommt allen durch stürmische Ausbrüche zuvor, läßt ihnen keine Wahl mehr, etwas anderes zu sagen, als was er bereits angedeutet hatte.

„Und sie alle verurtheilten ihn, daß er des Todes schuldig sei." — Verstanden sie das klug berechnete Schlagwort des Kaifas, so konnten sie auch kein anderes Urtheil sprechen; denn nach III. Mos. 24, 16. war auf Gotteslästerung die Todesstrafe gesetzt. Aber wie leicht wäre es ihnen doch gewesen, aus Jesu Worten und früheren Lehren und Thaten zu erkennen, daß er wahrlich der Sohn Gottes sei! Doch daran hinderte sie Haß, Leidenschaft, Menschenfurcht, endlich die darauf folgende Verblendung oder Beraubung des Gnadenlichtes. So wurde denn das ungerechteste aller Urtheile gesprochen und — dennoch war es das gerechteste Urtheil. Denn in diesem Urtheile triumfirt ewiglich die göttliche Gerechtigkeit, die unser aller Sünden auf ihn gelegt hatte. Nimmer hätte die Menschheit vermocht, das schon im Paradise gesprochene Urtheil zeitlichen und ewigen Todes rückgängig zu machen; aber das unschuldige Gotteslamm trug unsere Missethaten, der Vater gab den Gottessohn in den Tod hin und bestätigte um unsertwillen vom Himmel herab: „Er ist des Todes schuldig." —

## 4. Die Leidensnacht.

Nun fiel die ganze Rotte der Kriegsknechte über Jesum und ließ ihren Hohn und Muthwillen an ihm aus, wie der Pöbel immer zu thun gewohnt ist, wenn er große Männer seiner Willkür preisgegeben sieht, durch deren glänzende Tugenden zur Wuth gebracht, weil sie ihm zum Vorwurfe gereichen. Aber aller Muthwille, der in alter und neuer Zeit in ähnlichen Fällen verübt wuree, steht wohl hinter den Gräuelscenen zurück, von welchen schon die Profeten und Christus selbst geweissagt, die Evangelisten aber nur zum Theile den Vorhang lüften. „Meinen Leib gab ich den Schlagenden hin und meine Wange den Haare-Raufern; und mein Angesicht verbarg ich nicht vor denen, die

mich lästerten und anspieen." Isa. 50, 6. Vgl. 53, 1. ff. „Mit Ruthen schlagen sie den Backen des Richters in Israel." Mich. 5, 1. Die Evangelisten aber berichten: Dann verspotteten ihn die Männer, die ihn festhielten, und schlugen ihn mit Fäusten, spieen in sein Angesicht; andere gaben ihm Backenstreiche mit der höhnischen Frage: Weissage uns, Christus, wer ist's, der dich geschlagen hat? Wohl aus Schauder über diese gräulichen Mißhandlungen gehen sie nicht weiter in's Detail ein, sondern fügen nur noch bei: „Und viele andere Lästerungen redeten sie wider ihn, und die Diener gaben ihm Backenstreiche." Wohl mit Recht sagt daher der hl. Hieronimus: „Der Spott und Hohn, so Jesu in dieser Nacht angethan wurde, war so groß, daß man dessen Entsetzlichkeit erst am Tage des letzten Gerichtes ganz erkennen wird." Dieses geheime Leiden Christi war auch von jeher Gegenstand besonderer Verehrung kompassiver Seelen, und manchen derselben wurden auch nähere Theilzüge desselben geoffenbart; vgl. A. K. Emmerich, das bittere Leiden, S. 129. ff. Auch Jesus selbst weissagte schon diese Mißhandlungen und hebt besonders das Anspeien hervor. Luk. 18, 32. In der That kann es kaum eine größere Schmach geben als für den eckelhaften Auswurf, der sonst nur auf den Boden geworfen und zertreten wird, als würdige Zielscheibe ausersehen zu werden. O wie erfüllte sich da das Profetenwort: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und die Verachtung des Volkes!" Ps. 21, 7. Wer sollte nicht staunen, daß diese Frevler nicht von der Erde verschlungen wurden? Doch ach! wir selbst sind ja durch unsere Sünden die Mißhandler und Spötter des Heilandes geworden. Namentlich sind es alle jene, welche mit allem, was ehrwürdig und heilig ist, frechen Spott treiben und Jesum in der Person des Nebenmenschen besonders seiner Diener höhnen und mißhandeln. An diese Leidensnacht mögen auch jene denken, die gewohnt sind, die Nächte in Saus und Braus, in Wohllüsten und tollem Muthwillen hinzubringen. Uiber die boshafte Verhüllung des göttlichen Angesichts mögen jene nachdenken, die, während sie Gott zu beleidigen wagen, ihr Gewissen zu betäuben, ihre Sünden zu verheimlichen suchen, gleich als ob sie dadurch auch dem allwissenden Richter entgehen könnten.

Auch die Diener gaben ihm Backenstreiche. Ganz begreiflich; denn a) sie hatten es ja eben von ihren Herren gesehen, b) sie hatten ihre Herren immer von Jesu schlecht reden gehört, c) sie waren gewiß nie von ihnen zu den Lehrvorträgen Jesu geschickt worden, d) sie hofften wohl gar, ihren Herren zu gefallen, wenn sie mit ihnen in der

Mißhandlung Jesu wetteiferten. Wie läßt sich das so buchstäblich auf alle Herren und Diener, Eltern und Kinder anwenden!

### 5. Petri Verläugnung und Buße.

Fromme Anhänglichkeit, aufrichtige Theilnahme und Bekümmerniß um seinen Meister veranlaßten den Petrus, sich in die Nähe des Heilandes zu drängen, wozu ihm die Bekanntschaft eines andern Jüngers, ohne Zweifel des Johannes, im Hause des Hohenpriesters verhalf. Wer möchte glauben, daß bei so rührender Anhänglichkeit, so opferwilligen Betheuerungen, so guter Absicht ein so kläglicher Fall erfolgen werde? Und doch ereignet sich Aehnliches nur zu oft im täglichen Leben. Man glaubt auf bestem Wege zu sein, traut sich die heiligsten Absichten zu und — sinkt oft gerade da am tiefsten, wo man am höchsten zu stehen vermeint, beginnt im Geiste und endiget im Fleische. — Was dem hochbegnadigten Apostelfürsten begegnete, kann um so leichter uns schwachen Seelen zustoßen, wenn wir in ähnliche Umstände uns versetzen. Zur Warnung und Lehre betrachten wir:

1. Die Ursachen seines Falles. a) Petrus merkte nicht auf Jesu Warnung: „Simon, Simon! der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie den Weizen." Aber Petrus glaubt es nicht, daß ihm so große Gefahr drohe. Aehnlich Söhne, Töchter, Beichtkinder so vielen ernsten Warnungen gegenüber. — b) Er glaubte selbst den wiederholten Weissagungen Jesu nicht und widersprach ihnen stets geradezu. „Und wenn ich auch sterben müßte, so würde ich dich doch nicht verläugnen." Wie oft sagt man der unbesonnenen Jugend, den thörichten Weltkindern den traurigsten Fall voraus, aber sie glauben nichts, wollen alles besser wissen, bis sie endlich zu spät ihre thörichte Kurzsichtigkeit einsehen! — c) Er traute sich selbst zu viel Kraft zu, hielt sich für stärker als alle andern. Während die übrigen Jünger bei der Weissagung des Verrathes ängstlich fragten: „Bin ich es?" brüstet sich Petrus: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich niemals mich ärgern. Herr! ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen." Wie! und du haltest dich für stärker als so Viele, die in ähnlichen Gefahren und Gelegenheiten, in welche du dich so vermessen wagest, tief gefallen sind? O so laß dir doch im Hinblicke auf diesen Apostel des Herrn, der seine Vermessenheit so bitter zu beklagen hatte, bange werden! — d) Petrus gebraucht die Mittel nicht, die allein ihn noch hätten stählen können: „Wachet

und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet!“ Aus ähnlicher Trägheit im Gebrauche der Gnadenmittel erklärt sich meistens alle moralische Versunkenheit. — e) Petrus kehrt sich nicht an Jesu Verweis: „Simon, du schläfst? nicht eine Stunde konntet ihr mit mir wachen?“ Und was wird erfolgen, wenn man Verweise und Strafen der Eltern, ja selbst Gottes Zuchtruthe nicht zu Herzen nimmt? — f) Petrus ist ungehorsam: „Wohin ich gehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen;“ und beharrte auf seinen eigenen Willen. Siehe da die Sprache und das Thun aller Ungehorsamen, die jedem Befehle ein Warum entgegenzusetzen haben. Aber gleichwie Gehorsam zur Vollkommenheit, so führt Ungehorsam zum Falle. — g) Petrus begibt sich in Gefahr. Er geht in ein Haus, wo kein Glaube an Jesus ist, wo man Jesus haßt und mißhandelt, seine Anhänger lästert und spottet. Es will sich unter die Feinde Jesu mischen aber ihm treu bleiben; mit den verblendeten Kindern dieser Welt sich an dem schmutzigen Kohlenfeuer niederer Behaglichkeit wärmen, aber die Reinigkeit der Seele dabei bewahren; Feuer in den Busen legen, aber nicht brennen. Erkenne am traurigen Erfolge, wohin ähnliches Unterfangen führe! Doch betrachten wir nun:

2. Den Fall selbst. Wir bemerken darin eine gewisse Stufenleiter, wie sie meist beim Falle in alle Laster zu Tage tritt. a) Petrus verstellt sich. Er will ein Jünger Christi sein, ihn ja nicht verläugnen — aber niemand soll's merken, daß er mit Jesus halte; es sollte den Anschein haben, als unterscheide er sich nicht von den Feinden Jesu. b) Da drängt es ihn bald zur ersten Lüge. Wie wenig bedurfte es, ihn dahinzubringen: eine Magd wirft etliche Worte hin, und Petrus, der Felsenmann, der kurz zuvor Blut und Leben verschworen hatte, ist schon verwirrt, unterliegt. Petrus erschrickt, das Gewissen regt sich mächtig bei der ersten Sünde, er geht zum Hofe hinaus. O fliehe, fliehe! — Aber er bleibt stehen — c) da wiederholt sich die Versuchung; neues Fragen: das erste Läugnen hat ihn schon verwickelt, erschwert ihm das Geständniß; durch die erste Sünde ist die Kraft zum Widerstande schon gelähmt, auch die Gnade vermindert — Petrus läugnet zum zweitenmale und fügt noch eine Betheuerung bei. Sieh, das ist der Gang, auf dem man zur bösen Gewohnheit fortzuschreiten pflegt. — d) Er macht den tiefsten Fall; man setzt ihm noch ärger zu: „Da läugnete Petrus wieder und fing an zu fluchen und zu schwören . .“ So geht es immer, wenn man sich mit der Sünde schon vertraut gemacht hat, die Leidenschaft im Herzen überhand nehmen

läßt und sich tiefer in Gefahr und Gelegenheit versenkt. „Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünden kommt, verachtet er's.“ Spr. 18, 3. Wer ehedem schon vor dem leisesten Schatten einer Sünde zurückschauderte, erschrickt endlich kaum mehr bei den furchtbarsten Verbrechen.

Wer wagt es, einen Stein auf den armen, tiefgesunkenen Jünger zu werfen? Wer findet wohl keine Ursache in sich, daß er auch sich selbst voll Scham und Reue an die Seite des Verläugners stelle? Wie viele gibt es doch, welche wohl „vorgeben, Gott zu kennen, mit den Werken aber ihn verläugnen!“ Tit. 1, 16. Wir verläugnen aber Jesum a) in seinem Leben, wenn das unsere dem seinen nicht ähnlich ist; b) in seinem Kreuze, wenn wir bei allen Trübsalen murren, Abtödtung und Selbstverläugnung fliehen; c) in seiner Lehre, wenn wir sie nicht ehren, nicht kennen lernen, die Grundsätze der Welt ihr vorziehen; d) in seinen Anstalten, wenn wir es gegen Kirche und Heilsmittel an Ehrfurcht, Gehorsam, Benützung und Andacht fehlen lassen; e) in seinen Dienern, wenn wir Priester und Fromme gering schätzen. — Folgen wir aber dem Petrus so vielfältig nach in seiner Verläugnung, so ahmen wir auch seine Buße nach!

3. Die Veranlassung seiner Bekehrung. „Siebenmal fällt der Gerechte und stehet wieder auf; aber die Gottlosen versinken im Bösen.“ Spr. 24, 16. Auch dem Gerechtesten kann es geschehen, daß er von einer Sünde übereilt werde; aber eben darin unterscheidet sich recht charakteristisch die Schwachheit von der Bosheit, daß erstere eilig zur Buße greift, letztere nicht. Wir finden hier auch den Bekehrungsprozeß klar veranschaulicht. a) Gottes zuvorkommende Gnade machte den Anfang. „Sogleich, da er noch redete, krähte der Hahn zum zweiten Male. Da wandte sich der Herr um und sah Petrus an.“ Wir können hier deutlich eine äußere und eine innere Gnade unterscheiden. Der Hahnenruf sollte den Jünger erinnern an die Warnungen des Herrn sowie an die eigene Vermessenheit und erfolgte Treulosigkeit. Der Gnadenblick des Heilandes aber sollte des Jüngers Aug und Herz treffen und im tiefsten Grunde verwunden. Beides verfehlte seine Wirkung nicht. Aehnlich kommt die Gnade auch uns durch äußere Ereignisse, Krankheiten, Sterbfälle, Gnadenzeiten, Missionen rc. sowie durch außerordentliche innere Erleuchtungen und Rührungen zu Hilfe. Möchte der Gnade gütiges Walten auch bei uns nicht vergeblich sein! b) Die Mitwirkung des gefallenen Jüngers. „Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn . . und ging hinaus.“ Was ihm der

Hahnenschrei ins Gedächtniß gerufen hatte, er nahm's zu Herzen, ungleich jenen verstockten Sündern, die durch alle Mahnzeichen Gottes nicht können zur Besinnung gebracht werden, alle besseren Regungen alsbald wieder unterdrücken. Und er folgte sogleich dem Zuge der Gnade, verließ die böse Gelegenheit, welche die Ursache seines traurigen Falles gewesen war. O Sünder, thue desgleichen!

4. Die Beschaffenheit seiner Buße. a) Sie war aufrichtig und wirksam, eine Buße von ganzem Herzen. „Er ging hinaus und weinte bitterlich." Wer denkt da nicht mit Schmerz an jene Scheinbüßer, deren Reue und Vorsatz nur erhäuchelt ist; die wohl sagen: es reuet mich, und ich nehme mir ernstlich vor nicht nur die Sünden, sondern auch alle bösen Gelegenheiten zu meiden — aber im Herzen die Sünde noch lieben, die süßen Bande der Sünde nicht sprengen wollen! Wenn uns aber etwas so lieb wäre als der Augapfel, so nothwendig dünkte als Hand oder Fuß — die wahre Bekehrung fordert das Ausreißen des ärgerlichen Auges, Abhauen des ärgerlichen Fußes, natürlich im geistigen Verstande: Unterdrücke den gefährlichen Vorwitz, setze keinen Fuß an gefährliche Orte ꝛc. — b) Sie war aber auch eine standhafte Buße. Petrus kehrte nicht wieder zurück an den Ort der Gefahr, verläugnete den Herrn nie wieder, bereute seine Sünde bis an sein Ende. Nach der Legende soll Petrus immer geweint haben, so oft er einen Hahn sah oder hörte; unter allen Evangelisten hat Markus, der Schüler des Petrus, die Verläugnungsgeschichte am ausführlichsten behandelt: ein Beweis, mit welcher Demuth und Reue Petrus stets seines Falles gedachte. Aehnlich beim büßenden David, der auch sagt: „Meine Missethat erkenne ich, und meine Sünde ist vor mir allzeit." Ps. 50, 5. Unähnlich aber jene kalten Büßerherzen, die alles reumüthigen Andenkens ihrer früheren Sünden bald ledig werden. Ach, nicht bloß ein Hahn, gar Vieles könnte uns oft daran erinnern, zu Reue und neuen Vorsätzen antreiben: Jenes Haus, jene Kammer, jene Menschen ꝛc. „Sei nicht ohne Furcht über die nachgelassene Sünde!" Sir. 5, 5. — c) Seine Buße war vollkommen. Ihn durfte der Herr nachmals fragen: „Liebst du mich mehr als diese?" und Petrus, trotz seines Uibermaßes der Liebe, wagte es fürder nicht, sich mehr zuzutrauen als den Uibrigen, betheuerte aber immerdar seine Liebe. Darum wurde auch ihm viel vorgeben, weil er viel geliebet hat. Und das war eine demüthige Liebe bis zum Tode. In Mühen und Leiden aller Art eiferte fortan dieser treue Jünger beharrlich für Jesu Sache und erbat sich endlich zur Sühne seiner Ver-

läugnung und Vollendung seiner Buße kopfüber gekreuziget zu werden. d) Darum ward seine Buße auch eine gekrönte. Schon hier auf Erden hat der Herr seinen tiefgefallenen Jünger wieder über alle anderen erhoben, zum Fürsten der Apostel und Oberhaupte seiner Kirche gesetzt; denn ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz verachtet Gott nicht. Ps. 50, 18. Und nach glorreichem Marterthume hat er ihn mit der herrlichsten Krone im Himmel geschmückt. Welch ein Trost für alle armen Sünder, so sie auch wahre Büßer werden wollen! Nicht scheuen mögen sie sich, ihre Sünden zu bekennen; denn der Herr, welcher einen Sünder noch zum obersten Apostolate gelangen ließ, hat das Bekenntniß dadurch erleichtert, daß er gleichfalls armen Sündern das Richteramt übertrug, dem reumüthigen Bekenntnisse aber Gnade und ewige Ehre verhieß.

### 6. Zweites Verhör vor Kaifas.

„Und sogleich am Morgen, als es Tag geworden war, kamen alle Hohenpriester und die Aeltesten des Volkes mit den Schriftgelehrten und der ganzen Versammlung zusammen und hielten Rath wider Jesus, um ihn zum Tode zu überliefern." — Die mitternächtliche Sitzung hatte nur der kleine Rath der 23 oder die Mitglieder der Priesterschaft eröffnet; jetzt aber ward noch der große Rath der 71 zum Morgengerichte versammelt, um das Werk der Nacht mit seinem Beifalle zu krönen und zu vollenden. „Um ihn zum Tode zu überliefern" — nicht um gerechte Untersuchung zu halten, hatten sich die drei Stände — Priester, Volksälteste und Schriftgelehrte — versammelt. Allen dreien war ja der obskure Heiland in der Seele zuwider, da er den Anmaßungen der Priester, den irdisch hochmüthigen Messiashoffnungen der Volkshäupter sowie den pedantischen Klügeleien der Schule so entschieden entgegengetreten war. Einen solchen Christus wollten sie nicht, daher sie ihn auch bloß mehr fragten, ob er Christus sei, um in der Bejahung dieser Frage allein schon hinreichenden Grund seines Todes zu finden. So fügte es Gott, daß selbst die grimmigsten Feinde Jesu es so einleiteten, daß das Amt Jesu als Messias, Erlöser der Menschen, die alleinig wahre Ursache seines Todes darstellen sollte. Auf dieses hin erklärten sie aber wiederholt: „Was begehren wir noch ein Zeugniß? Wir haben es selbst aus seinem Munde gehört."

Jesus aber enthüllt mit göttlicher Weisheit und Majestät ihre boshaften Anschläge: „Wenn ich es euch sage, so glaubet ihr mir nicht, und wenn ich aber auch frage, so antwortet ihr mir nicht, noch lasset ihr mich los. Aber von nun an wird der Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen.“ Bedeutsames und furchtbares Wort! Der Angeklagte stellt seine Richter über ihre boshafte Verblendung zu Rede: er hält ihnen vor, wie vergeblich gegen absichtlich Ungläubige alle Belehrung, gegen Verstockte alle Versuche seien, sie zurecht zu bringen! Er läßt sich verurtheilen und — kündet sich als Richter an. Möchten das alle verblendeten Christusfeinde sich wohl zu Herzen nehmen!

### 7. Des Judas Reue und Verzweiflung.

„Da nun Judas, der ihn verrathen hatte, sah, daß er zum Tode verurtheilt war, reute es ihn.“ — Beherzigen wir kurz 1) die Ursache seiner Sünde. Man sieht, es war nicht förmlicher Haß gegen Jesum, der ihn zum Verrathe getrieben hatte, sondern a) in erster Reihe sein Geiz, der ihn so arg verblendet hatte, daß er die Liebe Jesu der Liebe zum Gelde nachsetzte. Liegt aber nicht darin schon eine enorme Beleidigung, dem förmlichen Hasse Gottes nahe kommend, wenn der Sünder, dem Judas ähnlich, Gott einem Geschöpfe nachsetzt, des Geldes oder elender Erdenlust halber Gewissen, Seele und Seligkeit in die Schanze schlägt? b) In seiner unwürdigen Kommunion aber erblicken schon die h. Väter gemeiniglich die Hauptursache seiner Verhärtung, die ihn alle Warnungszeichen des Heilandes, so deutlich sie auch waren, übersehen oder doch übertäuben ließ und ihn ganz der Gewalt des Bösen überantwortete. „Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn.“ Darum wird auch die gottesräuberische Kommunion stets der schrecklichen Judasthat an die Seite gestellt und mit den furchtbarsten Folgen bedräuet. — 2) Die Ursache seiner Reue. Wenn man dieselbe nur oberflächlich ansieht, möchte es scheinen, als wäre sie ganz edler Art gewesen. Ihn reute ja seine That, als er die schrecklichen Folgen derselben gewahr wurde. Aber sie reute ihn auch eben nur ihrer Folgen wegen: nicht die Bosheit der That selbst, nicht die lasterhafte Quelle, aus der sie geflossen war. Vergebens getröstet sich auch der Scheinbüßer einer wahren Reue, wenn er wohl beim Anblicke der schrecklichen Folgen seiner Sünden die Hände ringt, aber nicht die Liebe Gottes und den tiefinnersten Haß der Sünde zu seinem wahren Motive hat.

„Und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten zurück und sprach: Ich habe gesündiget, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe.“ — Judas erkennt seine Sünde, ja er bekennt sie sogar öffentlich, indem er für die Unschuld Jesu und seine eigene Bosheit Zeugniß gibt, ja er zeigt sich noch faktisch bereit, seine Sünde nach Kräften gut zu machen; — aber wie seiner Reue, so fehlte auch seiner Anklage und Genugthuung das wahre Büßermotiv: ihn peitschten nur die Furien des Gewissens; diese preßten ihm jene Akte ab, welche weder durch Liebe Gottes noch durch Hoffnung auf dessen Barmherzigkeit veredelt wurden. Ein Seitenstück zu ihm haben wir an Esau, dessen Geheul über die verscherzte Erstgeburt vergeblich war, weil es ihm an der Sinnesänderung fehlte; (Hebr. 12, 16. 17.) an Antiochus, von dem trotz aller Reue, Geständnisse und Vorsätze, die ihm nur die Schmerzen erpreßten, gesagt wird, daß „dieser Verruchte vom Herrn doch keine Barmherzigkeit erlangen konnte;“ (II. Mach. 9, 13.) endlich an all jenen Beichtkindern, die ihre Sünden nur aus natürlichen Motiven oder rein knechtischer Furcht bereuen und ohne aufrichtige Rückkehr zu Gott mit einer oberflächlichen Beicht und Genugthuung schon alles abgethan zu haben glauben. So erfüllt sich dann die Profetenstelle, welche (laut Apg. 1, 20.) dem Judas galt, auch am sakrilegischen Beichtkinde: „Der Satan stehe zu seiner Rechten! Wenn er gerichtet wird, geh' er als Verdammter davon, und sein Gebet werde zur Sünde.“ Ps. 108, 6. 7.

„Sie aber sprachen: Was geht das uns an? Sieh du zu!“ — Bei diesen Worten werfen wir 1) einen Blick auf die Sprechenden. Sie selbst waren es, die den Judas durch ihr Geldversprechen zur ruchlosen That vermocht hatten. Und jetzt sagen sie: „Was geht das uns an?“ Und in wie vielen Fällen kann man sich irgend fremder Sünden theilhaft machen; ja man trägt vielleicht den größern Theil der Schuld und will noch herausbringen, es gehe einen nichts an?! Sie sehen den armen Judas in unbeschreiblichen Folterqualen, aber — was kümmert sie das? Haben sie ihn nicht bezahlt dafür, kann er mehr fordern? Ja sie treiben ihre Herzlosigkeit und Bosheit noch weiter. Judas erklärt ihnen das Sündhafte des ganzen Handels, versichert sie der Unschuld Jesu und fordert sie durch Hingabe des Verräthersoldes deutlich auf, den Frevel rückgängig zu machen. Aber die Sünde — geht sie nichts an; das Gutmachen der Sünde — kümmert sie ebensowenig; sie binden alles dem Judas allein auf: „Sieh

du zu!" So ist die Bosheit nie um eine Ausrede verlegen, um die heiligsten Pflichten von sich abzuwälzen, alle Verantwortung anderen aufzubürden. — Nun noch 2) einen Blick auf Judas. Was hat er jetzt von Welt und Geld, denen er doch seinen Gott und Herrn, alle Ruhe des Gewissens geopfert? Die Welt kehrt ihm den Rücken, das Geld kann ihn nicht beglücken. Aber noch mehr: nicht nur die Welt, auch Gott hat ihn verlassen, und er ist vollends den finstern Mächten verfallen; denn:

„Da warf er die Silberlinge in den Tempel hin, entwich, ging hin und erhenkte sich mit einem Stricke." — Der h. Petrus fügt Apg. 1, 18. bei: „er erhenkte sich, borst mitten entzwei, und alle seine Eingeweide fielen heraus." Dann ließ Petrus für Judas den Mathias zum Apostel wählen und bezog darauf die Psalmstelle: „Sein bischöfliches Amt erhalte ein anderer." Ps. 108, 8. Diese Berufung des Apostelfürsten berechtiget uns, diesen Psalm, der vom Schicksale der Feinde Christi handelt, vorzüglich auf Judas zu deuten. Schauerlich sind namentlich die Stellen: „Er liebte den Fluch, so komm' er über ihn; am Segen hatt' er kein Gefallen, so sei er fern von ihm. Er zog den Fluch an wie ein Kleid, der wie Wasser in sein Inneres drang, wie Oel in sein Gebeine ꝛc." Uiber das ewige Schicksal dieses Selbstmörders sagt Lukas in der Apg. 1, 25. einfach nur, daß er hinging „an seinen Ort." Derjenige aber, der die Lebendigen und Todten richtet, sagt ausdrücklich: „Wehe jenem Menschen, durch welchen der Menschensohn verrathen wird! Besser wäre es ihm, wenn derselbe Mensch nicht geboren wäre." Mth. 26, 24. Und in seinem Gebete für die Jünger: „Keiner von ihnen ist verloren, außer der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt würde." Joh. 17, 12. Die Schrift aber sagt von ihm: „Wenn er gerichtet wird, geh' er als Verdammter davon." Ps. 108, 7. So wenig als der Verfasser der Apostelgeschichte es wagte, den Judas zu richten, denn das Gericht hat Gott sich vorbehalten, so wenig richtet die Kirche den einzelnen Selbstmörder. Aber so gewiß sie es weiß, daß Judas in der Hölle ist, so gewiß weiß sie auch, daß jeder vorbedachte Selbstmord zur Hölle führt, und wagt es daher nicht, einen Menschen, der bei seinem Austritte aus der Welt dem Judas sich beigesellt hat, mit den in Frieden Entschlafenen beizusetzen, außer es wäre vorläufige Unzurechnungsfähigkeit erwiesen. Möchte diese weiße Praxis der Kirche nie aus falscher Konnivenz illusorisch gemacht werden, zumal in solchen Zeiten, in welchen die traurig sich häufenden Selbstmorde es dringend

erheischen, daß Bewußtsein der Größe dieses Verbrechens zu schärfen! O wie furchtbar ist doch der Rückblick auf Judas! a) Einst so hochbegnadigt, aber wegen einer einzigen unbekämpften Leidenschaft so tief gefallen! b) Die Folterqualen des bösen Gewissens machen ihm das Leben zur unerträglichen Last, gestatten ihm nicht, am geträumten Glücke des frevelhaft Erworbenen sich zu ergötzen. c) Vor der Sünde hat er alle Mahnungen verachtet, und nach der Sünde verleitet ihn Satan, nur der Größe seiner Sünde nicht aber der unendlichen Barmherzigkeit zu gedenken. d) Er möchte, wenn es nur möglich wäre, den unerträglichen Vorwürfen der Jünger, dem Schimpfe vor aller Welt, seinen eigenen Qualen und dem rächenden Arme Gottes entrinnen. e) Er verflucht endlich sein Geld, verflucht sich selbst und vollstreckt mit eigenen Händen die verdiente Strafe an sich, gleichwie in der Regel jeder Sünder sein eigener Peiniger wird. f) Er fällt unauslöschlicher Schmach auf Erden anheim. Man gab ihm den Beinamen *Iskariot*, d. h. *der Gehenkte*, und nie wird ohne tiefsten Abscheu sein Name ausgesprochen. g) Endlich traf ihn ewige Verdammniß. Vom verbotenen Baume war aller Fluch, vom Baume des Kreuzes aller Segen ausgegangen. Von Judas aber heißt es ja: „Er liebte den Fluch, so komm' er über ihn; am Segen hatt' er kein Gefallen, so sei er fern von ihm.“ Ps. 108, 18. Darum hängt er jetzt am Baume des Fluches. — Welch schauerliche *Anwendungen* ließen sich daraus . . . auf Sünde und Verstocktheit machen!

*Was geschah aber mit den Silberlingen?* Schon dem Profeten Zacharias (11, 12. 13.) war dieser Verrätherlohn geoffenbart worden mit dem visionären Befehle: „Wirf ihn dem Bildner (Töpfer) zu, den herrlichen Preis, wornach sie mich geschätzt haben. Und ich nahm die 30 Silberlinge und warf sie in das *Haus des Herrn*, dem *Bildner* zu.“ *) Und diese Weissagung mußten nun die Feinde Christi, wenn gleich unbewußt, erfüllen. Man denke aber dabei nicht an ein heidnisches Fatum, als ob es hätte so geschehen *müssen*, eben *weil* es profezeit war, sondern umgekehrt: es war so vorausgesehen

*) Daß *Matthäus*, welcher sich auf diese Stelle beruft, sie dem *Jeremias* zuschreibt anstatt dem *Zacharias*, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß, wie Christi Aeußerungen selbst bestätigen, die Juden die ganze hl. Schrift in drei Theile: Gesetz, Profeten und Psalmen einzutheilen pflegten, den Namen des Jeremias aber oft für alle Profeten setzten. Vgl. *Sepp*, Leben Christi. III. Bd. S. 614 und 615.

als freie That. Man sieht das auch gleich dem ganzen Vorgange ab, in dem sich so klar der boshafte Farisäismus zeichnet. Der Tempelschatz war ihnen nicht zu heilig, den Verrätherlohn daraus zu nehmen; der Seelenkauf und Verrath dünkte ihnen weder gewissenlos noch schmählich; den armen Jünger mit diesem Gelde verblendet und schließlich in die Verzweiflung gepeitscht zu haben: was ging das sie an? da sollte nur er zusehen; — aber das Blutgeld wieder zurücklegen in den Tempelschatz, nein! das ging nicht an, dazu war dieser Schatz zu heilig! So pflegen oft die ärgsten Bösewichter, nachdem sie Kamele verschluckt haben, den Gewissenhaften zu spielen, indem sie Mücken seigen. Sie warfen also das Geld einem Töpfer hin für einen Acker, weil sie eben einen Begräbnißplatz für Fremde brauchten, da sie natürlich Heiden nicht in ihrer Mitte begraben wollten. So wurde also sehr bedeutsam der Preis des Blutes Christi für die Grabesruhe der Heiden hingegeben. Die Schmach der ganzen Ruchlosigkeit aber blieb unvertilgbar an diesem Platze haftend, der in ihrer Sprache (sirisch) Hakeldama oder Blutacker genannt wurde. Noch zeigt man den Pilgern einen Anger im Thale Ben-Hinnom oder dem Höllenthale, der diese Stelle einnimmt. Judas war der erste, der an diesem schauerlichen Platze (in ungeweihtem Erdreiche!!) begraben wurde; denn der h. Petrus sagt: „Er hat einen Acker aus dem Lohne seiner Ungerechtigkeit erworben." Apg. 1, 18. Das also war am Ende seine „Erwerbung" — so zahlt die Welt, das der Lohn der Sünde!

## IV. Jesus vor Pilatus und Herodes.

„Und ihre ganze Versammlung stand auf, und sie ließen Jesum binden und fortführen und überlieferten ihn an Pilatus — in das Gerichtshaus. Es war früh Morgens." — Kaum konnten sie den grauenden Tag erwarten, um ihre Mordplane in's Werk zu setzen; auch drängte die Zeit, da ihnen alles daran lag, mit der Vollziehung noch rechtzeitig fertig zu werden, da mit dem Abende schon der Ostersabbat begann. So rührig sind meist die Sünder für ihre bösen Zwecke.

„Sie gingen aber nicht in's Gerichtshaus hinein, damit sie nicht verunreiniget würden sondern die Ostermahlzeit essen könnten. Pilatus ging also zu ihnen hinaus." Man kann nicht genug staunen übr die Größe solcher Verkehrtheit. Die innere Schwärze galt ihnen nicht als Verunreinigung; aber das bloße Betreten eines heidnischen Hauses sollte unstatthaft sein! Wäh-

und sie das wahre Osterlamm mordeten, trachteten sie nur darauf, des Lämmchen nicht unwerth zu sein. Und so geschah ihnen auch. Bis auf den heutigen Tag kommt der Jude noch nicht über sein vorbildliches Osterlamm hinaus und theilt mit seinen Vorgängern den Haß gegen das wahre Lamm Gottes. Jenen Häuchlern ähnlich sind auch die unwürdigen Kommunikanten, die nur äußerlich ehrbar, vielleicht sogar mit frömmelndem Anstriche, innerlich aber unbußfertig dem Tische des Herrn nahen.

## 1. Erstes Verhör vor Pilatus.

Pilatus, obwohl ein Heide, zeigte sich doch durchaus nicht geneigt, an Jesus, der ihm als ein bereits zum Tode Verurtheilter vorgestellt wurde, ohne erwiesene Schuld das Urtheil vollstrecken zu lassen. So unvertilgbar ist die Idee der Gerechtigkeit selbst den Herzen der Heiden eingegraben, wie wir das noch in den Uiberresten des alten römischen Rechtes bewundern. Er fragte also nach der Anklage. Da der Heiland schon so übel zugerichtet dem Pilatus überbracht worden war, lag vermuthlich in seiner Frage ein Ausdruck der Mißbilligung, der sie betreten machte und zugleich beleidigte; denn sie antworteten:

„Wenn dieser kein Uibelthäter wäre, würden wir ihn dir nicht überliefert haben." Da sehen wir die wahren Ebenbilder aller jener, welche in Wort oder That erst unbarmherzig über den Nächsten herfallen und dann sich noch bitter beschweren, als greife man ihre Ehre an, wenn man im Mindesten an ihren Aussagen zweifeln, ihr Thun mißbilligen wollte. Namentlich aus dem Heerlager des kirchenfeindlichen Radikalismus haben wir diese so freche als ruchlose Berufung schon bis zum Eckel hören müssen. Nicht müde wird man, über Papst und Bischöfe, Pfaffen und Klöster, zumeist aber über das Schreckbild der Jesuiten zu Felde zu ziehen. Es verschlagt nichts, wenn man auch keinen einzigen Klagepunkt zu konstatiren vermag: es gilt ja nur der verhaßten Religion und Frömmigkeit, und da gibt man sich die Miene, alles wohl geprüft und gräßlich zum Entsetzen befunden zu haben. „Wenn dieser kein Uibelthäter wäre, würden ja wir — die Aufgeklärten, die Freunde des Volkes — nicht denunziren." Das und höchstens noch einige selbstgemachte, jedem Unbefangenen augenblicklich als Unsinn einleuchtende Histörchen, sind Beweis genug, um der gedankenlosen Volkshefe Sand in die Augen zu streuen.

„Da sprach Pilatus: Nehmet ihr ihn hin und richtet ihn

nach eurem Gesetze. Die Juden aber sagten zu ihm: Uns ist nicht erlaubt, jemanden zu tödten. Damit das Wort Jesu erfüllt würde, das er gesagt, um anzudeuten, welches Todes er sterben werde." — Der Zusammenhang des Vorausgehenden mit diesem Schlußsatze scheint etwas unklar; aber er verräth nur die Größe des Hasses der Juden gegen Jesum. Jesus hatte öffentlich schon erklärt: des Menschensohn müsse erhöht werden, auch seinen Jüngern ausdrücklich vorhergesagt, er werde den Heiden überliefert und gekreuziget werden. Auf das arbeiteten jetzt die Juden hin. Ihnen war wohl gestattet, bei Vergehen in ihrem Ceremoniel- und Religionsgesetze auf 40 Streiche, bei Verbrechen selbst auf Steinigung zu erkennen. Wenigstens sehen wir sie an Stefanus und Paulus solche Urtheile ohne Weiters vollstrecken; auch räumt ihnen Pilatus ausdrücklich ein, sie dürften Jesum nach ihrem Gesetze richten. Aber 40 Streiche oder Steinigung, mehr räumte das Gesetz nicht ein, das war ihnen zu wenig — sie wollten den Verhaßten zum schimpflichsten und qualvollsten Tode bringen. Weish. 2, 20. Darum brachten sie jetzt Anklagen vor, die ihn auch zum Staatsverbrecher stempeln sollten, damit Pilatus gezwungen wäre einzuschreiten, das Urtheil mit allem Scheine des Rechtes verhängt und — sie selbst gegen die befürchtete Volkswuth gesichert würden, nachdem Pilatus in den Vorgergrund geschoben wäre. Sie verklagten ihn daher:

„Diesen haben wir befunden als Aufwiegler des Volkes und als einen, der verbietet, dem Kaiser Zins zu geben, indem er sagt, er sei Christus der König." — Wie viele Worte ebenso viele Lügen und Verdrehungen. Jesus, der das Volk durch die heiligsten Lehren nur zu allem Guten ermahnt hatte, der ausdrücklich eingeschärft hatte: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; der sich flüchtete, als das Volk ihn zum Könige machen wollte, wird so als Verbrecher gebrandmarkt. Ja er trägt wirklich alle diese und noch unzählige andere Verbrechen an sich, da er mit den Sünden der ganzen Welt beladen ist. Darum war er eben „Christus" — der Messias, den die Juden erwarteten, dem sie es aber nun zum Verbrechen anrechneten, daß er jetzt wirklich erschienen, als Christus sich erklärt hatte. Wir sind empört über dieses Betragen der Juden und bedenken nicht, daß wir Jesu stets dasselbe anthun, so oft wir ihn im Nebenmenschen verleumden, Unrecht thun — oder gar in den Lehren und Anstalten seiner Kirche mißkennen, selbe anfeinden, lästern oder verunehren. Wo

wäre auch nur etwas in der Kirche, das nicht in ähnlich boshafter Weise schon wäre verdreht, verleumdet, entehrt worden?

Pilatus findet nun doch die Beschwerde wichtig genug, um näher darauf einzugehen. Er verfügt sich wieder in's Gerichtshaus zurück und läßt sich den Beklagten vorstellen. „Jesus aber stand vor dem Landpfleger . ." Welch tiefe Erniedrigung, welch großes Geheimniß! Adam hatte nach der Sünde vor Gott sich versteckt; nun steht der sühnende Gottmensch, der Richter Himmels und der Erde, dafür vor dem Gerichte eines Menschen, und in welcher Gestalt! Mit Stricken und Banden beschwert, das Gesicht von Faustschlägen aufgeschwollen, mit Blut unterlaufen und von Speichel entstellt. So steht er da für uns Sünder, um durch sein peinliches Gericht uns dereinst ein gnadenreiches Gericht zu ermitteln, wenn wir anders nicht durch Sünde und Unbußfertigkeit die Früchte seines bittern Leidens vereiteln werden.

„Der Landpfleger fragte ihn: „Bist du der König der Juden?" Bevor Jesus diese Frage geradezu beantwortete, that er die Gegenfrage: „Sagst du dieses von dir selbst, oder haben es dir andere von mir gesagt?" Dadurch wollte Jesus den Pilatus etwa veranlassen zu erklären, in welcher Eigenschaft und Absicht er diese Frage stelle, ob nur aus persönlichem Vorwitz oder auf Grund gehörter Klage als Richter. Dem rechtmäßig fragenden wollte er Rede stehen, nicht aber dem vorwitzigen Ausforscher. Noch immer erschließt sich die ewige Wahrheit gern einer Seele, der es aufrichtig um rechte Erkenntniß zu thun ist, verbirgt sich aber denen, die boshaften Herzens in ihren Erkenntnißquellen lungern. Es lag in Jesu Worten auch die leise Hinweisung, daß es sich hier nicht um ein Königthum nach den Begriffen des Pilatus handeln könne, sondern nur um ein solches, dessen geheimnißvolle Bedeutung den Anklägern Christi gar wohl bekannt war, welche jedoch, wie es die Feinde der Religion noch immer zu thun gewohnt sind, das ewige Königthum in ein zeitliches verdrehten, damit Pilatus etwas Strafbares darin erkennen möge. Pilatus aber gesteht sogleich, daß ihm von königlichen Prätensionen Jesu nach römischen Begriffen nichts bekannt sei: „Bin ich denn ein Jude?" „Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert; was hast du gethan?" Nun erklärte ihm Jesus, welche Bewandtniß es mit seinem Reiche habe, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, sonst würde er wohl streitbare Dienstmannen haben. „Also bist du ein König?" fragt Pilatus wieder? Jesus bejaht es,

erklärt ihm aber, daß es sich bei ihm um ein Reich der Wahrheit handle. Jetzt war Pilatus im Reinen. Daß sein Reich geistiger Natur sei, etwa wie der platonische Kosmopolitismus, und er der Wahrheit Eingang verschaffen wolle, mußte ihm den Gedanken nahe legen, Jesus sei ungefähr ein religiöser Schwärmer oder hebräischer Filosof, der gekommen, eine neue Schule zu begründen, was nach römischen Gesetzen durchaus nicht strafbar, ja etwas Alltägliches im Leben war. Wollte er sich darum auch einem Könige gleich achten, so war solcher Dünkel von Seite der Filosofen, ja sogar der Rabbinen keineswegs etwas Ungewohntes; und da es sich — nur um Wahrheit handelte, wendet sich der an aller Wahrheit längst verzweifelte Römer unter dem Ausrufe: „Was ist Wahrheit?“ gleichgiltig weg und erklärt den Anklägern: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.“

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ — Dieses eben so klare als gewichtige Wort hörten wir besonders in neuerer Zeit von Seite der glaubensbaren Vergewaltiger der Kirche furchtbar mißbrauchen. Sie wollten daraus folgern: Papst und Bischöfe hätten somit gar nichts zu befehlen, alle Macht und Gewalt komme dem Staate zu, ihm liege es ob, päpstliche Erlasse zuzulassen oder abzuweisen, den Bischöfen und Priestern Rechte einzuräumen oder zu verweigern, alle Geistlichen anzustellen, alle kirchlichen Einrichtungen zu handhaben, den Schulunterricht und die Erziehung des Volkes zu regeln, das Kirchenvermögen nach Belieben zu verleihen oder zu anderen Zwecken zu verwenden u. dgl. Wo soll ich doch anfangen, solchen Unsinn zu widerlegen? Doch — ich rede ja zu gläubigen Christen. Wer's nicht glaubt, daß Jesus eine Kirche gestiftet und eine geistliche Gewalt eingesetzt hat, die er nicht den Fürsten, sondern den kirchlichen Obern übergeben hat, der ist ohnehin kein Christ mehr und nimmt auch keine Belehrung an. Aber der gläubige Christ wird sich auch leicht zurecht finden Allerdings sprach Christus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt;“ aber er nannte es doch ein Reich, und eben weil es zwar in aber nicht von dieser Welt ist, steht auch die Leitung desselben nicht denjenigen zu, welche von dieser Welt sind, sondern nur jenen, welche in dieser Welt ihre geistliche Gewalt von Christo empfangen haben, somit den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern. So haben es auch schon die Apostel gehalten. Die jüdischen Rathsherrn und die Fürsten „von dieser Welt“ verboten die Lehre Jesu, aber die Apostel sprachen kühn: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Und sie haben weder bei Königen noch bei

Beamten gefragt, wie sie ihre Lehre, Gottesdienst und Kirchenordnung einzurichten haben, sondern ihre Anordnungen mit Berufung auf ihre geistliche Vollmacht und auf den Beistand des hl. Geistes getroffen. Und nirgends steht's geschrieben, daß Gott die Verwaltung der Kirche den Fürsten und Landtagen übergeben habe; wohl aber sagt schon der h. Paulus ausdrücklich, daß Gott die Bischöfe dazu gesetzt habe, die Kirche Gottes zu regieren. Wenn dir also die Kirchenfeinde vorschreien, es handle sich bei den Einmischungen einer kirchenfeindlichen Regierung gar nicht um den Glauben, sondern man wolle nur die Herrschsucht der Bischöfe nicht dulden, so gib ihnen zur Antwort, daß eben die geistliche Gewalt der Bischöfe und Priester schon ein Glaubensartikel sei, und daß folglich derjenige Theil der herrschsüchtige sei, der dort regieren will, wo er keine Vollmacht besitzt. Ja wenn es sich bloß um's Kommandiren handeln sollte, dann könnte man den Fürsten und ihren Schreibern wohl die Freude lassen; wenn aber die Erfahrung oft genug zeigte, daß selbst gläubige Fürsten, wenn sie sich in's Kirchenregiment mischten, die ärgsten Mißgriffe machten, was sollte man erst von irrgläubigen Fürsten und ungläubigen Behörden erwarten? Was hätte ein Volk von seinen Priestern zu hoffen, wenn sie unter solcher Aufsicht und Anleitung geschult, von solchen Männern angestellt würden? Was soll aus der Volksschule werden, wenn der christliche Geist daraus entfernt und statt des Seelsorgers der Polizeidiener zum Wächter der Kleinen bestellt wird? Ja, wenn der Staat wirklich Ursache hätte, der Kirche zu mißtrauen, dann möchte die ängstliche Beaufsichtigung gerechtfertiget erscheinen. Die Kirche aber hat durch ein mehr als achtzehnhundertjähriges Wirken schon bewiesen, daß sie, wo man sie gewähren läßt, den Völkern nur zum Segen dient. Was übrigens das Kirchenvermögen anbelangt, sage ich kurz so: Wenn irgend jemand sein Vermögen redlich erworben hat, so ist gewiß die Kirche im allerredlichsten Besitze; dem Staate aber kommt es zu, Personen wie Gemeinden im wohlerworbenen Besitze zu beschützen. Es ist auch nie erhört worden, daß ein frommer Christ bei irgend einer Stiftung die Meinung gehabt habe, der Staat solle sie gelegenheitlich einsacken; vielmehr hat der Staat für seine Anerkennung und Beschützung des von der Kirche erworbenen Besitzes auch nie vergessen, seine Sporteln zu verlangen. Und endlich sind noch alle Länder, in welchen Kirchenraub begangen wurde, von Stund an ärmer geworden. Freilich behaupten die Kirchenräuber immer, sie wollten das Geld besser verwenden; was brauche es so schöne Meßkleider, silberne und goldene Kelche

u. dgl.? Bekanntlich hat aber auch den Judas schon die kostbare Salbe für das Haupt Jesu gereut, und hat gar süßlich gesprochen, man hätt' sie sollen verkaufen und den Erlös den Armen geben. Aber das Evangelium fügt bei, daß es dem Herrn Aufhebungskommissär Judas nicht um die Armen zu thun war, sondern lediglich nur um seinen verstohlenen Säckel, wie wir's auch an den kirchenstürmenden Volksfreunden aller Länder immerdar erfahren haben. In sittlicher Beziehung aber enthält dieses Wort des Herrn eine gar ernste Rüge gegen den materiellen Geist unserer Zeit. Wohl beten wir täglich: „Zukomme uns dein Reich!" Wie kann aber das Reich Gottes, das der Wahrheit, Tugend und Seligkeit, zu uns kommen, da es nicht von dieser Welt ist, wenn unser ganzes Sinnen und Trachten immer nur nach den Dingen dieser Welt gerichtet ist?

„Was ist Wahrheit?" Mit dieser Frage schloß die alte Heidenwelt durch den Mund des Pilatus ihre Rechnung mit der Wahrheit ab, erklärte sich völlig bankerott. Sokrates, dem weisesten ihrer Wahrheitsadepten, hatte sie für sein Unterfangen, Wahrheit zu entdecken, den Giftbecher gereicht, und sein weiser Schüler Plato war mit der Erklärung gestorben, daß, sollte der Mensch je zur Wahrheit gelangen, die Gottheit selbst herniedersteigen und sie vermitteln müßte. Die späteren Forscher oder vielmehr Klügler hatten es durch ihre verwunderlichen Sisteme endlich dahin gebracht, daß man darüber einig wurde, es gebe gar keine höchste Wahrheit, und alles laufe nur auf Täuschung und immer sich aufhebende Gegensätze hinaus. Jetzt war die ewige Wahrheit persönlich herniedergestiegen: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Wie steht es nun um die Anerkennung der Wahrheit?

Blicken wir 1) auf die Adepten der Wissenschaft. Da wirft die kritische Sofistik, der filtrirende Rationalismus ohne Unterlaß die Frage auf: „Was ist Wahrheit?", obgleich zum Voraus schon fest entschlossen, keine Wahrheit zu finden, allen Glauben daran auch bei andern zu untergraben; 2) auf den Protestantismus, der in seinem heutigen Standpunkte, wie er sich am klarsten in den fortwährenden Unionsversuchen ausspricht, sich genöthiget sieht, auf den kirchlichen Lehrbegriff als eine gleichgiltige Nebensache zu verzichten, während er in unbegreiflicher Begriffsverwirrung immerdar sich der Fahne des Glaubens rühmt und gegen die Aeußerlichkeiten des Papstthumes

zu Felde zieht; 3) auf die Indifferentisten und alle jene, welche der Kirche das Prädikat der alleinseligmachenden anstreiten, behauptend, es gebe gar keine allgemeine oder katholische Wahrheit, keine gläubige Gewißheit, sondern nur verschiedene Konfessionen, die sich in die Bruchstücke der fraglichen Offenbarungswahrheiten getheilt und darum alle auf gleiche Berechtigung Anspruch hätten. Daher ihr süßlich-seichter Ausdruck „Schwesterkirchen" und „allgemeine Duldung," nicht nur bürgerliche sondern auch dogmatische, als ob Widersprechendes zugleich wahr, die Wahrheit den Irrthum als ebenbürtig und gleichberechtigt anerkennen könnte; 4) auf das Forum, wo die moderne Advokatie wohl nach rechts und links mit Rechtssätzen um sich wirft, aber, anstatt ernstlich nach Wahrheit und Recht zu fragen, wie Pilatus jene Partei gewinnen läßt, an die das eigene Interesse hinzieht; 5) auf das sittliche Leben. „Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Aber a) man hört heilsame Wahrheiten und Lehren so wenig an aus Hochmuth, Gleichgiltigkeit, Trägheit, ja wohl gar aus Furcht vor der Wahrheit selbst; b) man folgt ihnen so wenig, und Ursache dessen sind: die Leidenschaften, gegen die man nicht streiten will, der Unglaube, in den man versunken ist, die Trägheit, welche immer eitle Entschuldigungen vorzubringen weiß, wohl auch Haß gegen die Verkünder der Wahrheit und die Kirche überhaupt, welche sie ohne Unterlaß verkünden läßt.

„Jesus antwortete nichts mehr" auf die ferneren Klagen der Juden und Fragen des Pilatus, so daß sich dieser „sehr verwunderte." Es ist aber das gar nicht zum Verwundern, wenn Gott jenen, die sich so schwer gegen die Wahrheit versündigen, endlich dieselbe zurückhält. Die Juden aber bestanden auf ihren Anklagen und sprachen: „Er wiegelt das Volk auf, indem er in ganz Judäa lehrt, von Galiläa angefangen bis hieher." „Da nun Pilatus von Galiläa hörte, fragte er, ob der Mensch ein Galiläer wäre. Und nachdem er erfahren, daß er aus dem Gebiete des Herodes sei, sandte er ihn zu Herodes, der in jenen Tagen ebenfalls zu Jerusalem war." — Sieh da die Klugheit dieser Welt! Jesus war dem Pilatus als unzweifelhaft kompetenten Richter vorgestellt worden; er hatte ihn für unschuldig erkannt und sollte ihn freigeben, ja sogar seine Mißhandler strafen; aber das könnte ihm doch Verlegenheiten bereiten. Wie erwünscht kam ihm der Ausweg, eine lästige Pflicht von sich abzuwälzen, wobei er noch obendrein dem Herodes ein Kompliment machen konnte! Und wie nahmen das die Juden auf? Sie zeigten sich gleich

einverstanden, wußten sie ja, wie Herodes mit Johannes verfahren war; und wenn der Boshafte nur seine Plane verwirklichen zu können hofft, ist ihm jeder Weg, jedes Mittel, jeder Helfershelfer recht, so sehr er ihn auch sonst hassen oder verachten würde. Für den unschuldigen Jesus aber war diese Pflichtvergessenheit des Richters nur Veranlassung vermehrter Schmach und Leiden; doch was kümmert sich die Gewissenlosigkeit um das Weh der unterdrückten Unschuld?

## 2. Jesus vor Herodes.

„Als Herodes Jesum sah, freute er sich sehr; denn er hatte sich seit langer Zeit gewünscht, ihn zu sehen, weil er vieles von ihm gehört hatte und hoffte, ihn irgend ein Wunder wirken zu sehen." — Was sollen wir von dieser Freude des Herodes halten? War es ihm aufrichtig um Jesus zu thun, was hätte ihn abgehalten, längst ihn zu sehen und zu hören, da Jesus über drei Jahre lang jederman, selbst dem ärmsten Bettler zugänglich war? Aber eben das mochte ihn bisher abgehalten haben. Ein Meister, der sich so viel mit dem gemeinen Volke zu schaffen machte, war ja nicht hoffähig; ihn aufzusuchen und zu hören verstieß gegen den guten Ton, Jesus und seine Lehre schien nur für die unteren Volksschichten zu gehören, nicht für die große Welt — was wir auch in jetziger Zeit leider so oft beobachten müssen. O wie verschieden war des Herodes Freude von der eines Simeon, Zachäus ꝛc.! Er freute sich nicht aus Begeisterung für Gott und das Seelenheil, sondern daß jetzt seine Neugierde nach dem Anblicke dieses berühmten Mannes so bequem gestillt werden konnte. Und ist die Freude der Christen über Kirchenfeste und Feierlichkeiten nicht auch oft nur eine solche Herodesfreude, da man sich nicht über das Heilige sondern nur über die profanen Zuthaten: Festgelage, schöne Kleider, Gepränge, Musik ꝛc. ergötzt? — Herodes sieht Jesum in tiefster Erniedrigung und hat dabei große Freude, denn — er hoffte ein Wunder zu sehen. Wer denkt da nicht an jene allmächtigen Staatsgötzen, die sich einerseits nicht genug zu freuen wissen, wenn es ihnen gelingt, der Kirche Gottes alle möglichen Demüthigungen zu bereiten, während ihnen dieselbe Kirche doch wieder gut genug ist, so es sich darum handelt, zu Nutz und Frommen des Staates ihre innere Kraft zu bethätigen, moralische und soziale Wunder zu wirken?

„Er stellte auch viele Fragen an ihn; allein er antwortete ihm nichts." — Dieses Schweigen Jesu erklärt sich leicht: 1) aus dem Gegenstande der Fragen. Uiber was mag wohl Herodes gefragt haben? Gewiß nicht über Dinge des Seelenheiles, sondern nur über gleichgiltige, unnütze, vielleicht gar lächerliche Dinge! Bekannt ist auch, wie gerade in den höchsten und gar so aufgeklärt sein wollenden Schichten oft neben aller Frivolität der krasseste Aberglaube sich breit macht. Sicherlich hat ihn Herodes auch über seine Wunderkraft, wohl gar über geheime Zaubermittel befragt. Aber der heiligste Mund öffnet sich nicht zu leerem Geschwätze, Gottes Offenbarungen gehören nur zur Lehre und Erbauung nicht zur Befriedigung eitler, wohl gar sündhafter Neugierde. 2) Aus der Absicht des Fragenden. Herodes fragte wohl nicht mit der demüthigen Wißbegierde eines solchen, der sich über Jesum und sein Heil belehren, sondern nur mit der Neugier und Aufgeblasenheit eines solchen, der über die ewige Wahrheit vornehm zu Gericht sitzen will. Gott aber offenbart seine Geheimnisse gerne den Kleinen, verbirgt sie aber den dünkelhaften Weisen dieser Welt. 3) Aus der sittlichen Beschaffenheit des Herodes. Dieser Mann gab großes Aergerniß nicht nur durch sein gottloses und üppiges Leben, sondern besonders noch durch seine unerlaubte Verbindung mit dem Weibe seines Bruders. Alle Mahnungen des Täufers waren vergebens geblieben, Herodes hatte sogar „die Stimme des Rufenden" gemordet. Einem Verstockten aber, der alle Mahnungen des Gewissens und der göttlichen Abgesandten erstickt, redet endlich Gott nicht mehr zu. „O wie unglücklich ist jene Seele, zu welcher der Herr nicht mehr redet!" H. Alf. v. Lig. Wie oft hätten wohl etwa wir durch Verachtung der göttlichen Mahnungen schon ein Gleiches verdient? O lassen wir es doch nicht zur Verstocktheit kommen, damit uns nicht ein Gleiches widerfahre! 4) Aus der Absicht Jesu, für uns zu leiden. Ein Wörtchen, ein Wunderzeichen hätte es ihn gekostet, und Herodes würde ihn in Freiheit gesetzt haben. Jesus aber wollte unsere eitle Geschwätzigkeit büßen, wollte dem Erlösungstode nicht ausweichen.

Um so beredter und rühriger waren seine Feinde, wie denn überhaupt im Lager der Gottesfeinde zu Schmach und Vorwurf der sogenannten Gutgesinnten stets die größte Rührigkeit herrscht. „Die Hohenpriester und Schriftgelehrten standen da und verklagten ihn unaufhörlich." Herodes aber scheint ihrer Anklagen gar nicht zu achten; auch er muß der Unschuld Jesu Zeugniß geben, kein Wort von

einem Schuldbekenntniß kommt über seine Lippen. Dagegen rächt er sich dafür, daß Jesus seiner Zudringlichkeit nicht entsprochen hat, in anderer Weise. „Er verachtete ihn mit seinen Kriegsleuten, ließ ihm zum Spotte ein weißes Kleid anziehen und schickte ihn zu Pilatus zurück." Weiß war die Farbe, in die man damals die Narren kleidete, und ein solches Narrengewand läßt ihm der beleidigte Herodes statt eines Königsmantels jetzt anziehen. Spott und Hohn, das ist ja die beliebte Waffe, mit der gemeine Seelen gerne gegen das Erhabene und Heilige sich rüsten, da sie ihm mit gegründeten Anklagen und Beweisen nicht beizukommen wissen. Die Gemeinheit des Königs findet gleich ihr Echo im vielstimmigen Halloh seiner willfährigen Knechte, wie das noch immer der Fall ist. Zur Vermehrung des Schimpfes wird Jesus noch in diesem Kleide durch die Gassen Jerusalems zu Pilatus zurückgeschickt, damit das Aergerniß durch alle Schichten des Volkes dringe. Dazu bemerkt der h. Alfons v. Lig. „Sehet, wie die Welt die ewige Weisheit behandelt. Selig der, welcher sich freut, wenn die Welt ihn für einen Thoren hält, und der nichts anderes wissen will als Jesum den Gekreuzigten (I. Kor. 2, 2.), auch Leiden und Verachtung liebt."

„An demselben Tage wurden Herodes und Pilatus Freunde; denn vorher waren sie einander feind." — Nach den Berichten des Jos. Flavius hatte Pilatus zur Herstellung einer kostbaren Wasserleitung große Geldsummen aus dem Tempelschatze erpreßt und von Herodes sich dazu die Werkleute erbeten. Da schon über diese Gewaltmaßregel große Bewegung im Volke entstanden war, gab der tückische Herodes, um die Erbitterung noch höher zu spannen, den Baumeistern geheimen Auftrag auf Umsturz zu bauen, was denn auch geschah; so zwar, daß der Thurm Siloa beim gleichnamigen Teiche einstürzte, wobei achtzehn Werkleute erschlagen wurden. (Luk. 13, 4.) Aus Rache gegen diese Tücke des Galiläerfürsten ließ Pilatus beim nächsten Osterfeste die opfernden Galiläer durch verkleidete Römer im Tempel überfallen und ein großes Blutbad anrichten, worüber ein Aufstand ausbrach, bei welchem mehrere Tumultuanten und Mörder, darunter der berüchtigte Barabbas und wahrscheinlich auch die zwei Schächer gefangen wurden. Man kann sich denken, wie bitter nach solchen Vorgängen die feindselige Spannung zwischen Herodes und Pilatus sein mußte! Aber sieh: Pilatus ist in Verlegenheit; — ein Kompliment gegen Herodes, dessen Unterthanen er gemordet hatte, und dem er jetzt den berühmten Galiläer zuschickt, kann ihn davon befreien;

Herodes hat an Jesu sein Müthchen gekühlt und weiß nichts mehr mit ihm anzufangen; — das Gelegenste dürfte also sein, das Kompliment zu erwiedern und Jesum zurückzusenden, und — jetzt ist alle Feindschaft der zwei Tirannen vergessen. So spielt die Kabale mit dem Wohl und Weh der Unschuld, so wird auch gar oft das Wohl und Weh der Unterthanen persönlichen Interessen, gottlosen Diplomatenkünsten herzlos geopfert. (Lies Ps. 2, 1. ff.) So einen sich Gottlose aller Art zum frevelhaften Treubunde gegen Fromme und Biedere, so — ach! — vergessen auch die Sekten all ihren Hader und begrüßen sich als Brüder, wenn es gilt, gegen die katholische Kirche Chorus zu machen!!

### 3. Jesus dem Barabbas nachgesetzt.

So steht also Jesus wieder vor Pilatus. Wiederholt versichert dieser, er habe beim Verhöre „nichts von dem gefunden," worüber seine Feinde ihn anklagten, beruft sich auch auf Herodes, der ebenfalls kein Kapitalverbrechen an ihm entdeckt und mit ihm schon fertig geworden sei. Schon will er, um der Volkswuth dennoch irgend eine Konzession zu machen, den für unschuldig Erklärten geißeln lassen, da öffnet sich noch ein anderer Ausweg. Am heutigen Tage hatte Israel seine Befreiung aus Egipten erlangt; an diesem Tage hoffte es auch seine zweite Erlösung durch den Messias. Jenem zur dankbaren Erinnerung wie diesem zum Vorbilde wurde deßhalb nach einem alten bedeutsamen Herkommen immer ein Theil der Gefangenen auf diese heilige Zeit in Freiheit gesetzt, die großen Verbrecher aber zum abschreckenden Beispiele im Angesichte des zahlreich versammelten Volkes hingerichtet. Diesem Gebrauche fügten sich nun die römischen Gewalthaber, da sie ja auch an ihren Götterfesten bei guter Laune ähnliche Begnadigungen vorzunehmen pflegten. Die Sitte pflanzte sich auch in's Christenthum über: kirchlicherseits erhielten viele Büßer in der Charwoche Ablaß und Wiederaufnahme, aber auch weltlicherseits pflegte man diese Woche durch Begnadigungen auszuzeichnen, wovon der Palmsonntag Dominica indulgentiae genannt wurde. In Portugal ist das jetzt noch Sitte; in andern Ländern wird nicht mehr zum ehrenden Andenken an die Welterlösung, sondern nur mehr zu eigener Verherrlichung, bei Thronbesteigungen, königlichen Hochzeiten &c. solcher Akt geübt. — Pilatus wird also vom Volke an dieses Herkommen erinnert; das kam ihm sehr gelegen. Das Volk selbst sollte ihm die

Befreiung Jesu erleichtern, darum wählt er aus allen Gefangenen einen der größten Verbrecher, Barabbas, „einen berüchtigten Gefangenen, der mit den Aufrührern gefangen wurde und in dem Aufruhre einen Mord begangen hatte.“ Nun, meint er, wird's ihm nimmer fehlen, das Volk wird doch diesem Erzbösewicht nicht den Vorzug geben, um so mehr, als ihm bekannt war, daß eigentlich das Volk Jesu anhing und er zugleich „wußte, daß die Hohenpriester ihn aus Neid überliefert hatten.“ Ohne Zweifel wäre das Volk in die Absicht des Pilatus eingegangen; aber die Hohenpriester und Aeltesten „wiegelten das Volk auf, und sie — deren Amt es doch erfordert hätte, das Volk zum Guten zu ermahnen — beredeten es, daß sie vielmehr den Barabbas begehren, Jesum aber tödten lassen sollten.“ Daher dann auf die Frage: „Welchen von beiden wollt ihr für euch frei haben?“ der ganze Haufe zusammenbrüllte: „Nicht diesen sondern den Barabbas! Hinweg mit diesem und gib uns den Barabbas los!“

Wir erkennen 1) in der Gleichstellung Jesu mit Barabbas eine unaussprechliche Schmach, die Jesu da von Pilatus angethan wurde — auf die Gefahr hin, daß das Volk Jesum sogar nachsetze — unendliche Schmach, als das wirklich erfolgte. Dieselbe Schmach thut jede Seele Christo an, wenn sie die Wohllüste des Lebens, Geld, Menschengunst, Rache 2c. neben Jesum hinstellt, unschlüssig, wem sie den Vorzug geben soll — ja wenn sie sich durch Aufsuchung böser Gelegenheiten . . offenbar der Gefahr aussetzt, daß sie Jesum zurücksetze, — ach, das sogar wirklich thut. Vgl. Isa. 46, 5. 2) Im Vorzuge des Barabbas vor Jesus aber a) den größten Unsinn. Das Volk hat freie Wahl; aber es läßt sich aufhetzen, seinen größten Wohlthäter einem solchen preiszugeben, der durch Aufruhr und Mord viel Wehe und Jammer über das Volk gebracht hatte. Und thut das nicht auch der Sünder? Auch er hat freie Wahl, auch er läßt vom Satan sich aufhetzen, das süße Joch des Herrn gegen die Sklaverei des Teufels und der ihn tiranniſirenden Leidenschaft, Gott und den Himmel gegen die Hölle zu vertauschen. Vgl. Jer. 2, 12. 13. — b) den abscheulichsten Undank. Drei Jahre lang war Jesus herumgezogen, allenthalben geistlich und leiblich unaussprechlich viel Gutes erweisend, und so ward ihm gelohnt! Und wie vergilt der Sünder . . Gottes unzählbare . . Wohlthaten? c) das tiefste Geheimniß. Auch der himmlische Vater hatte freie Wahl, wen er lieber vom Fluche befreien wollte, Barabbas und mit ihm das ganze aufrührische und schuldbeladene Menschen-

geschlecht, oder Jesum. Und der ewige Vater entschied: Es sterbe mein Sohn und der Sünder werde gerettet! So lehret uns der Apostel, da er schreibt: „Er hat selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont sondern ihn für uns alle hingegeben.“ Röm. 8, 32. Uiber so unendliches Wunder göttlicher Erbarmung jubelt auch die Kirche am Charsamstage in ihrem Freudengesange „Exultet“: „O bewunderungswürdige Herablassung deiner Güte zu uns! O unschätzbarer Beweis der Liebe: damit du den Knecht loskaufest, hast du den Sohn dafür hingegeben.“ — Auch der Name „Barabbas“ ist nicht bedeutungslos. Er heißt „Sohn des Vaters.“ Der unschuldige Sohn des himmlischen Vaters wird hingegeben, damit der verbrecherische Sohn eines irdischen Vaters gerettet werde.

### 4. Traumgesicht und Warnung der Gemahlin des Pilatus.

„Als er (Pilatus) auf dem Richterstuhle saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute seinetwegen im Traume viel gelitten.“ — Der Uiberlieferung zufolge hieß sie Klaudia Prokula, war eine Frau von edlem Charakter und hatte bereits im Judenlande die Abgötterei verabscheuen und den wahren Gott kennen gelernt. Auch das dreijährige Lehren und Wirken Jesu war an ihrer Seele nicht vergeblich gewesen, so daß sie zu besonderer Bewunderung und Verehrung Jesu sich hingezogen fühlte. Wer aber ein für alles Gute empfängliches Gemüth nicht blos hat sondern auch bewährt, der pflegt auch immer häufiger die Heimsuchungen der Gnade und höheren Erleuchtung zu erfahren. So Klaudia, welcher Gott in einem bedeutungsvollen Traumgesichte die Größe des Verbrechens, das gegen den unschuldigen Heiland im Zuge war, in erschütternder Weise zeigte. Sollte nun die edle Gattin schweigen? Sollte sie etwa sagen: warum mich ereifern, vielleicht richte ich doch nichts aus? So denken nur feige und niedere Seelen, Klaudia hingegen dachte anders. Sie drängte 1) die Liebe zu Jesus, daß sie a) für seine Ehre eiferte, ihm das Zeugniß des Gerechten gab; b) jede Beleidigung desselben schmerzlich empfand und fürder zu verhüten strebte: 2) die Liebe zu ihrem Gatten, dem sie a) als Richter die Pflicht vorhielt, keinen Gerechten zu verurtheilen, b) als Gatten ihren Schmerz mittheilte, damit er, wenn etwa die höheren Motive auf ihn zu wenig Eindruck machen würden, doch ihr zu Liebe von einem Verfahren abstehen möchte, welches für sie und wohl auch für ihn selbst

Quelle unsäglicher Leiden werden könnte — O wie wichtig ist es, daß Ehegatten einander vom Bösen abzuhalten, zum Guten aufzumuntern streben, um so mehr als diese ja stets Zutritt zu einander haben, während sonst oft der mahnenden Wahrheit jeder Weg verrammelt ist, und als auch die gegenseitige Liebe und Innigkeit große Gewalt über das Herz des anderen Gatten verleiht. Die Welt weiß das gar wohl, und wenn es sich um Beförderungen, Intriguen ꝛc. handelt, wendet sie nicht selten die Frauen als mächtige Hebel an; möchte das doch auch unter den Kindern Gottes immer in rechter Weise begriffen werden!

Auf Pilatus mochte diese Warnung großen Eindruck machen, nicht nur weil sie von einer zärtlich geliebten Gattin kam, sondern auch weil sie auf einem Traumgesichte beruhte, auf welche die Römer als auf Orakelsprüche der Gottheit großes Gewicht zu legen pflegten. Nun stand vor seiner charakterlosen Seele einerseits die klar bewußte Uiberzeugung der Unschuld Jesu, die Mahnung der frommen Gemahlin und die göttliche Eingebung des Traumes — auf der andern aber das Drängen der Feinde Jesu und die Forderungen des ungestümen Volkes. Pilatus aber setzte sich in diesem Kampfe über Gewissen, Mahnung und Eingebung hinaus, und so verfiel er dann in das größte der Verbrechen, endlich in Verstocktheit und Verzweiflung. Der Klaudia hingegen blieb, wenn sie auch nichts erreichte, doch die Ehre und das Verdienst, redlich gethan zu haben, was in ihren Kräften stand. Man erzählt von ihr, sie sei in der Folge noch höherer göttlicher Erleuchtungen gewürdiget worden, habe nach der Auferstehung Jesu den christlichen Glauben angenommen und sei im Rufe der Heiligkeit gestorben. Ihr Name steht auch wirklich unter der Zahl jener Heiligen, welche besonders die Griechen hoch verehren, und wahrscheinlich ist sie dieselbe, deren II. Tim. 4, 21. Erwähnung geschieht.

Auffallend ist es, daß sich in der ganzen Leidensgeschichte die Frauenspersonen viel beherzter, mitleidiger und thätiger zeigten als die Männer. Auch in der Folge hat sich, während die Männer von der Vorsehung mehr auf das Wirken nach Außen und im Großen angewiesen wurden, beim Frauengeschlechte besonders stille Gottinnigkeit und frommes Wirken in den Familienkreisen so vorherrschend kundgegeben, daß es allgemein mit dem Beinamen des frommen oder andächtigen Geschlechtes beehrt wurde. Welch ein Schatz liegt in dieser Frömmigkeit des weiblichen Geschlechtes zur religiösen Pflege der Kinder, zur Weihe des Familienlebens und als Gegengewicht zahlloser und arger Religionsverachtungen und Spöttereien, deren sich so viele Ton-

angeber des männlichen Geschlechtes bevorab in unsern Tagen schuldig machen! Wehe, wenn auch Frauen und Jungfrauen hie und da schon anfangen, entsetzlich zu reden, den Glauben zu verläugnen, die Uibungen der Andacht und Frömmigkeit aufzugeben — wenn sie nach dem modernen Schmeichelnamen des „schönen“ Geschlechtes geizen, sich aber förmlich schämen, das andächtige oder fromme genannt zu werden!

## 5. Die Geißlung.

Schon mehrmals hatte Pilatus den unsinnigen Ausspruch gethan: „Ich finde keine Schuld an ihm, darum — will ich ihn geißeln lassen und dann losgeben.“ Sieh, wie die charakterlose Halbheit und Achselträgerei, anstatt zu helfen nur das Uibel ärger macht. Er will Jesus nicht verurtheilen, darum schickt er ihn zu Herodes. Der Erfolg ist, daß der arme Jesus auch dort gequält wurde und im jämmerlichsten Zustande von einem Richter zum andern hin und her gehetzt wurde, von Pontius ausgehend, endlich zum Pilatus wieder zurückkehrend. Auch heutzutage schicken oft pflichtvergessene Amtsleute die armen Rechtsuchenden, anstatt sich ihrer anzunehmen, nur vergeblich hin und her, wie man zu sagen pflegt: von Pontius zu Pilatus. Er läßt den Unschuldigen geißeln, um die Schreier zufrieden zu stellen; der Erfolg ist aber wieder, daß Jesu Leiden nur noch um die furchtbare Geißlung und Krönung vermehrt wurden.

Die Geißlung war in der That die entsetzlichste Züchtigung, die man sich nur denken kann. 1) Schon an sich war die römische Geißlung grauenhaft. Die Evangelisten beschreiben sie nicht, denn man wußte damals nur zu gut, was darunter zu verstehen sei; auch mochte ihnen wohl die Schilderung der Details zu schmerzlich fallen. Sie wurde nur an Sklaven und den allergrößten Verbrechern vollzogen. Sechs bis acht Peiniger lösten sich paarweise mit Ruthen, Peitschen, Riemen und Skorpiongeißeln ab und schlugen den Verurtheilten, welcher entkleidet so fest an eine Säule geknebelt war, daß er sich gar nicht regen konnte, ohne bestimmte Zahl von Streichen so lange, bis ihre und der Zuseher an blutige Spiele gewöhnte Grausamkeit sich satt geletzt hatte, so daß sehr Viele während der Geißlung starben, wenn nicht plötzlich Halt kommandirt wurde. 2) Für Jesus insbesondere war die Geißlung durch mehrere Umstände noch schmerzvoller. Pilatus hatte die Absicht, ihn so zurichten zu lassen, daß sein Anblick Schauder erregen und seine Feinde zufrieden stellen sollte. Das wußten die

Peiniger und thaten das Aeußerste. Die Juden hingegen besorgten immer, Pilatus möchte ihn losgeben, und stachelten dabei die Geißelknechte noch mehr an, ihn so arg zu schlagen, daß er unter ihren Streichen sterben möchte. Für Jesus hingegen war diese neue Marter um so schmerzhafter, als er schon zuvor schrecklich mißhandelt war. Welche Schmach und Pein mag es nun für ihn gewesen sein, mit seinem keuschesten Leibe vor allem Volke entblößt die schreckliche Geißlung zu empfangen! Wie schmerzlich für seinen zarten Leib, der nicht wie gewöhnliche Leiber, sondern durch ein Wunder Gottes aus dem Schooße der reinsten Jungfrau hervorgegangen, ohne Zweifel viel edler und zarter, daher auch viel empfindlicher war als andere! 3) Darum haben auch die Profeten dieses schreckliche Leiden Jesu in den kläglichsten Ausdrücken beschrieben. „Auf meinem Rücken schmiedeten die Sünder, machten's lang mit ihrer Bosheit." Ps. 128, 3. „Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden, Striemen, hohe Beulen, die nicht verbunden, nicht mit Heilmitteln versehen, nicht mit Oel gelindert sind." Isa. 1, 6. Vgl. Isa. 53, 2—5. Ps. 68, 27.

Warum wollte Jesus die Geißlung leiden? Der Profet gibt Aufschluß: „Er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilt," Isa. 53, 5. Der erlösenden Liebe genügte es nicht, für uns nur eine qualvolle Todesstrafe zu erleiden; Jesus wollte das Aeußerste erdulden und lehrt uns so, daß es der wahren Liebe eigen ist, in Opferwilligkeit unersättlich zu sein. Ja die wahre, vollkommene Liebe glaubt nichts gethan zu haben, wenn sie nicht Alles gethan hat. Insbesondere aber wollte Jesus a) uns durch die Bitterkeit dieses Leidens Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, sowie der Sünde Abscheulichkeit und Strafwürdigkeit lehren; b) durch diese schwere Züchtigung seines Fleisches für unsere Fleischessünden büßen und uns Gnade erwerben, dieselben zu überwinden; c) durch seine Geduld in dieser Marter uns belehren und Gnade erwerben, daß auch wir unter Gottes verdienter Zuchtruthe unsere Sünden mit Geduld und Ergebung büßen möchten.

Dieses große Leiden des Herrn hat denn auch im christlichen Leben den schuldigen Nachhall gefunden. 1) Die Andacht beschäftiget sich gerne mit diesem rührenden Momente. Der schmerzhafte Rosenkranz zieht es in den Kreis seiner Betrachtungen, bildliche Vorstellungen derselben stehen häufig in der Fastenzeit auf den Altären, und die

Geißelsäule wird als werthvolle Reliquie geehrt. 2) In treuer Nachfolge freuten sich die gegeißelten Apostel, daß sie gewürdiget wurden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden, litten auch so viele Martirer standhaft schreckliche Schmerzen der Geißlung und Zerfleischung. 3) Auch in der Aszese hat die Geißlung große Bedeutsamkeit erlangt, und reuige Büßer haben dieses Leiden des Herrn besonders dadurch geehrt, daß sie durch Geißelstreiche für ihre Sünden zu büßen und die Begierlichkeit des Fleisches zu bändigen suchten, wie auch schon der Apostel versichert: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit." I. Kor. 9, 27.

### 6. Die Dornenkrönung und Verspottung.

Wenn das Böse von Oben ausgeht, findet es nicht nur leicht Anklang, sondern in den untern Schichten wird dann auf eigene Faust noch Bosheit auf Bosheit gefügt. So auch hier. Die Soldaten des Landpflegers begnügten sich nicht mit der Geißlung, sondern schleppten Jesum in den Hof des Rathhauses, wo sich sogleich die ganze Schaar um ihn sammelte. Eine Schaar (Cohorte) römischer Soldaten betrug ungefähr 600 Mann, und diese ganze Rotte ließ nun ihren grausamen Muthwillen an Jesu aus. Die Kleider, die sie ihm nach der Geißlung angelegt hatten, rissen sie ihm wieder schmerzhaft von seinem verwundeten Leibe und legten ihm dafür einen purpurfärbigen zerfetzten Mantel an, flochten eine Krone von Dörnern, setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine Hand. So hatten sie ihn nun zum Spotte als König mit Purpurmantel, Krone und Szepter ausgestattet; nun begann das boshafte Ceremoniel der Verhöhnung: Kniebeugung, Begrüßung als König der Juden, Anbetung, dazwischen wieder Spottreden aller Art, Backenstreiche, Anspeiung und Schläge mit dem Moosrohre auf das dornengekrönte Haupt. Wer vermag die Größe dieses Leidens zu ermessen? Erwägen wir nur 1) die Dornenkrönung. Noch führt eine riesige Dorngattung, deren Zweige, im Frühlinge weich und biegsam, bis zu einer Höhe von drei Klaftern aufschießen und mit mächtigen, bis über zwei Zoll langen Stacheln versehen sind, den Namen Christdorn, spina Christi. Von dieser Gattung soll die Dornenkrone geflochten gewesen sein. Unbeschreibliche Schmerzen muß der Heiland dabei empfunden haben; denn im Haupte ist der Ursprung, die Quelle aller Nerven und Muskeln, der Sitz aller Empfindung, daher dann schon die geringste Verletzung

des Hauptes, zumal an den Schläfen und in der Beinhaut, den Schmerz in allen Nerven, ja selbst bis ins Mark der Gebeine verbreitet. Der Schmerz wurde noch vermehrt durch das gewaltsame Aufdrücken, die nachfolgenden Mißhandlungen und das Daraufschlagen mit dem Moosrohre. Und all das litt der Heiland über Gebühr: ein einziger Tropfen seines Blutes hätte zur Erlösung genügt; und selbst Pilatus hatte die Krönung nicht begehrt; aber Jesus wurde nicht satt für uns zu leiden. Bei jedem neuen Leiden des Herrn mögen wir reuig an die Brust klopfen und denken: Hätten wir weniger gesündigt, so würde Jesus auch weniger gelitten haben. Namentlich sind es die zahllosen Gedankensünden, zu deren Abbüßung der Heiland sein Haupt hinhält, um es mit unzähligen Dörnern durchstechen zu lassen, besonders auch die Hoffahrt der Menschen. Um eine Krone drehten sich stets die blutigsten Kämpfe, die gräuelschwanger über die Erde dahinfuhren — und blutend unter der Dornenkrone büßt der himmlische König das frevelhafte Streben nach Erdenhoheit, büßt in Leiden über Gebühr die Sünden derer, die in Vollstreckung peinlicher Strafen mit wohllüstiger Grausamkeit sich übernehmen. — 2) Die Verspottung schmerzte ihn wohl nicht so sehr wegen der Schmach, die ihm angethan wurde — denn große Seelen sind über den Hohn des Pöbels erhaben — als vielmehr wegen der satanischen Bosheit seiner Peiniger, die ihm in tiefstem Seelengrunde wehe that, und wegen der begleitenden Mißhandlungen. Noch schmerzhafter mußte sie aber für Jesus sein wegen ihrer Beziehung zu den Leiden in seinem mistischen Leibe, der Kirche. Wir sehen die Kriegsknechte ihren Spott in die ehrwürdigsten Ceremonien, Gruß, Kniebeugung, Anbetung ꝛc. einkleiden und Anspeien, Backenstreiche ꝛc. damit verbinden. Wohl werden wir nicht irren, wenn wir annehmen, der Herr habe da alle Entehrung seiner h. Geheimnisse, alle Unehrerbietigkeit im Gotteshause, alle Sakrilegien, allen Spott und Hohn gegen seine Kirche und Diener, die er jetzt in himmlischer Seligkeit nicht mehr schmerzlich empfinden kann, damals an sich erleiden wollen. Jeder Schänder des Heiligen bedenke demnach, daß er unter jener gräulichen Rotte Platz genommen habe.

Es liegt aber auch eine hohe mistische Bedeutsamkeit diesem Leiden des Herrn zu Grunde. Wir erwägen wieder 1) die Dornenkrönung. „Schauet den König Salomon mit der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönt am Tage seiner Vermählung.“ Hohel. 3, 11. Heute hat der Herr in seinem Blute die Kirche der Erde sich zur Braut erworben und entschlief auf dem Hochzeitbette des Kreuzes. Und

die Mutter Erde, sie hat ihm keinen Kranz von Rosen zu geben; denn der Muthwille der Weltkinder hat gerufen: Lasset uns des Guten genießen, lasset uns mit Rosen bekränzen, ehe sie verblühen! Und die Rosen der sündigen Lust sind verblüht; der sie zu büßen kam, dem blieben nur noch die Dörner. Der gekommen war die Erde zu erneuern, er mußte den alten Fluch tilgen: „Dörner und Disteln soll sie dir tragen." Auch an Vorbildern fehlt es nicht. Isaak sollte geopfert werden; aber ihn schonte Gott, und an seiner statt schlachtete Abraham einen Widder, der mit den Hörnern im Dorngestrippe hing. So wird der Erdensohn geschont und dafür das Gotteslamm, das mit dem Haupte in den Dörnern steckt, hingeopfert. Im Elende schmachtete Gottes Volk in Egipten, und Gott erschien im Dornbusche, dessen nahe Erlösung verkündend. — 2) Die Huldigung. „Mein Geliebter ist weiß und roth." Hohel. 5, 10. Zweimal ließ Jesus als König sich verspotten: einmal im weißen Ornate vor Herodes, jetzt im rothen Mantel mit allen Insignien im Vorhofe des Pilatus. Gott wollte, daß sein Sohn als König begrüßt und im Akte der Huldigung zugleich der Tipus seines Reiches angedeutet werde, wie es auf Erden sich darstellen sollte: den einen als Thorheit, den andern als Aergerniß, daher das Narrenkleid und jetzt das Blutkleid mit den peinlichen Insignien. Vor Gottes Augen sinnbildet aber der weiße Spottmantel das Kleid der Unschuld, der rothe das Kleid der Buße und Sühne. Beide finden wir Jesu ganz entsprechend, und wenigstens eines der beiden muß auch an uns gefunden werden, soll uns je Rettung werden. Namentlich bedeutet a) der rothe Mantel, daß Jesus sein Reich durch sein Blut gründete und durch das Blutzeugniß seiner Apostel und zahlloser Glaubenshelden verbreitete. Ein Vorbild ist der Sündenbock des alten Bundes, über welchen der Hohepriester jährlich am Versöhnungsfeste den Bannfluch aller Sünden des Volkes sprach und ihn dann mit einer blutrothen Binde angethan in die Wüste trieb, damit er den wilden Thieren zur Beute werde. In den letzten Jahren aber war zum Schrecken des Volkes der Sündenbock regelmäßig immer wieder mit seiner Scharlachbinde zurückgekehrt, denn — das Gotteslamm hatte ja jetzt den Sündenfluch auf sich genommen und steht im Purpurmantel zu unserer Sühne im Richthause da, damit wir dereinst beim Gerichte nicht unter die Böcke, sondern unter die Schafe gestellt werden möchten. b) Die Dornenkrone stellt Jesum dar als König der Leidenden, dessen Unterthanen zu Martern und Leiden bereit sein sollen. Ach, es geziemt sich nicht, daß unter einem mit Dornen

gekrönten Haupte sich weichliche Glieder befinden: daher in auserwählten Seelen so oft ein heißes Verlangen nach Leiden. Der h. Katharina von Siena zeigte der Herr zwei Kronen, eine Rosen- und eine Dornenkrone, und ließ sie wählen. Sie wählte die Dornenkrone und drückte sie mit Inbrunst auf ihr Haupt. Wohl ließ es ihr der Herr fortan an Leiden nie fehlen, versprach ihr aber, daß ihrer dafür eine um so herrlichere Krone jenseits warte. Bekannt ist auch, wie an dieser Heiligen und manch anderen Begnadigten das Leiden der Dornenkrone Christi wunderbar in bluttriefenden Wunden sich ausprägte. O scheuen auch wir nicht den Dornenpfad zum Himmel! Besser, es wachsen aus Dörnern uns Rosen, als es bleiben von schnell entblätterten Rosen nur Dörner uns übrig. c) Das Moosrohr sinnbildet, wie Christus sein Reich in äußerer Schwäche, ohne Macht und Waffen stiften, auch nicht durch irdische Kräfte erhalten wollte. Aber wehe denen, die durch brutale Gewalt gleichsam mit dem Moosrohr auf die Dornenkrone schlagen; denn das weltbeherrschende Szepter des Allmächtigen hält Wache über seiner Kirche! d) Die Verspottung und Mißhandlung endlich stellt uns dar, wie sein Reich in Verachtung vergänglicher Ehre und Ertragung aller Schmach bestehe, auch von seinen Angehörigen ein Gleiches erheische.

## 7. Ecce homo.

„Da ging Pilatus wieder hinaus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde." — In diesen Worten des Pilatus liegt a) eine unbegreifliche Verwirrung. Also an der alles Maaß übersteigenden Mißhandlung des Angeklagten sollten sie erkennen, daß der Richter ihn unschuldig fand?! Es ist schwer zu entziffern, was Pilatus damit sagen wollte; aber es ist eben der Sünde eigen, daß sie den Menschen in unlösbare Widersprüche verwickelt, da jeder Sünder Gott, dem Gewissen, dem wahren Glücke, ja selbst aller Vernunft zuwider handelt. Vielleicht aber wollte Pilatus nur sagen: Ich habe nun diesen Unschuldigen euch zu Gefallen furchtbar mißhandeln lassen; möchtet ihr doch endlich zur Einsicht kommen, wie ungerecht eure Forderungen seien. Aber in diesem Sinne spricht dann Pilatus b) eine furchtbare Selbstverdammung aus, da er als Richter nur aus Menschenrücksichten gegen seine Uiberzeugung an einem Unschuldigen so schweres Unrecht verübt hatte, und ihn noch obendrein auf den Pranger

stellt — allen ein Spiegel, die sich in ihrem Thun und Lassen nicht von Gewissen und höherer Uiberzeugung, sondern nur von menschlichen Rücksichten bestimmen lassen.

„Jesus also ging hinaus und trug die dörnerne Krone und den Purpurmantel." — Im profetischen Geiste schaut der Seher diese große Szene. Er wagt sie nicht zu schildern, ohne die Frage vorauszusenden: „Wer glaubt unserem Worte?" Dann fährt er fort: „Gestalt und Schöne hat er nicht. Wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen sein nicht, des verachteten, des mindesten der Menschen, des Mannes der Schmerzen, der Schwachheit erfahren ꝛc." Isa. 53, 1. ff. Vgl. Ps. 21, 7. Wie könnten wir diesen erschütternd rührenden Anblick uns vergegenwärtigen, ohne voll Reueschmerz in die Selbstanklage des Pilatus einzustimmen: „Ja wir erkennen es, daß keine Schuld an ihm zu finden sei, und daß wir den Unschuldigen durch unsere Sünden so mißhandelt haben; denn „er ist verwundet um unserer Missethaten, zerschlagen um unserer Sünden willen." Isa. 53, 5.

„Und er sprach zu ihnen: Welch ein Mensch!" — Was soll dieser Ausruf? 1) Was mag sich Pilatus dabei gedacht haben? Da seht diesen Menschen an, den ihr als Kronprätendenten anklagtet! Was er auch mag verübt haben, jetzt ist er gewiß genug gezüchtiget; jedenfalls wird er keine königlichen Gelüste mehr haben, keine Anhänger mehr finden. Sehet, ein Mensch, und so furchtbar zugerichtet! Seid doch keine ganzen Unmenschen, gebt euch zufrieden. So beiläufig mag es Pilatus gemeint und dabei gehofft haben, das Volk jetzt zufrieden gestellt zu haben. Aber dieser Ausruf zeigt eben, daß es dem Pilatus fehlte a) am übernatürlichen Glauben, denn er sah in Jesus bloß den Menschen; und wer immer an Jesu und seiner Kirche das Göttliche übersieht, wird immer in seinen Urtheilen darüber ungerecht, in seinem Verhalten dagegen gottlos sein. Ihm fehlte es auch b) am ernstlichen Willen zum Guten. Er wünschte Jesum zu retten; aber seine feige Unentschlossenheit verleitete ihn zu lauter halben Maßregeln, durch die er nichts erreichte, nur das Uibel verschlimmerte. Aehnlich jene Christenseelen, die immer zwischen Gut und Bös schwanken und wohl gerne der Hölle entrinnen möchten, aber troß aller Gnaden und besseren Erkenntniß sich nie zu ernstlicher Gottesliebe entschließen, daher mit allen Gottesgnaden im Grunde nur frevelhaften Mißbrauch treiben. 2) Was hätten die Juden dabei denken sollen? Sie hätten sich wohl billig an all das erinnern sollen, was Jesus ihnen war: Lehrer,

Wohlthäter, Wunderthäter — und an das, wofür sie selbst ihn hielten: großer Profet, Sohn Davids, den sie schon in ihrem Jubel zum Könige machen wollten. Aber Undank, Bosheit, Aufhetzung und Verstocktheit machte sie taub gegen alle besseren Regungen, ja selbst unempfindlich gegen alles menschliche Gefühl, das doch selbst den Heiden Pilatus bei diesem Anblicke überkam, und an das er auch durch diese Schauderszene und seinen Zuruf appellirte — aber vergeblich. So tief kann ein Mensch sinken, der sich gewöhnt, den edleren Richtungen seines Geistes und Herzens zu widerstreben. 3) Was werden aber wir dabei denken? Ecce homo! Sehet, das ist der Mensch per eminentiam, in welchem der Sündenfluch der gesammten Menschheit in furchtbarster Gestalt ausgeprägt ist. Wir selbst sind eigentlich dieser Mensch, uns gebührte die Strafe der Sünde, aber Jesus trägt sie für uns. Er, der geliebte Sohn Gottes, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat, steht nun um unsertwillen auf der Schandbühne, vor Gott und den Menschen mit Fluch beladen — ein stummer aber doch so beredter Prediger, ein lebendiger Spiegel *), in dem wir Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, zugleich aber der Sünde ganze Abscheulichkeit und Fluchwürdigkeit schauen können.

## 8. Kreuzige ihn!

Schon damals, als die Juden dem Barabbas den Vorzug gaben, hatte Pilatus gefragt: „Was wollt ihr denn, daß ich mit dem Könige der Juden thue?“ Darauf antworteten sie mit großem, immer zunehmendem Geschrei: „Er soll gekreuziget werden, kreuzige ihn!“ Jetzt, da er ihnen Jesum, von Geißeln zerfleischt, mit Dornenkrone und Purpurmantel vorstellte, schrieen die Hohenpriester und Diener wieder: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ Und da

---

*) Eine freche Weibsperson führte in Venedig ein höchst ärgerliches Leben. Um sie zu bekehren, bezog Hippolitus, ein frommer Priester, ein Zimmer ihr gegenüber, und die Buhlerin sah durch das Fenster, wie er täglich mehrmals lange Zeit vor einem Spiegel stand und sich darin beschaute. Spöttelnd rief sie hinüber, was für einen kostbaren Spiegel er wohl haben möge. Hippolit pries seinen Spiegel, der seine Gestalt mit vollkommener Treue wiedergebe. Neugierig darüber verlangte sie, ihn zu sehen, und der Priester brachte ihr — ein Ecce-homo-Bild, sie belehrend, welch ein Spiegel für alle Sünder das sei. Und die Sünderin, von der Gnade getroffen, fiel in Thränen zu seinen Füßen, las im Bilde ihre ganze Abscheulichkeit und änderte ihr Leben.

ihnen Pilatus noch von seinem Richterstuhle aus Jesum mit den Worten vorstellte: „Sehet, euer König!“ schrieen die Juden wieder: „Hinweg, hinweg! kreuzige ihn!“ An diesem so oft wiederholten Rufe fällt besonders auf: a) die Veränderlichkeit des Volkes. Erst vor wenigen Tagen hatte es Jesu voll Begeisterung zugerufen: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!“ Und heute, welcher Kontrast! Das ist es um die eitle Weltehre, namentlich um die launische Volksgunst. Ein Seitenstück bilden jene Scheinbüßer, die beim Empfange der h. Sakramente die schönsten Worte geben, bald aber Jesu und seiner Gnade wieder zurufen: „Hinweg!“ und durch ihre Sünden den Heiland neuerdings kreuzigen. 2) Dagegen seine Beharrlichkeit im Bösen. Was auch immer Pilatus versuchen mag, es auf andere Gedanken zu bringen: Gründe, Bearbeitung ihres menschlichen Gefühles 2c. nichts verfangt mehr; denn die Bosheit ist schon zu tief gewurzelt, und allen Motiven setzen die Feinde Christi wiederholte Aufstachelungen des Volkes entgegen. So bei jedem verkommenen Sünder, den seine eingewurzelte Leidenschaft, im Bunde mit den erneuten Reizungen der Welt und des Satans, dem er sich bereits überantwortet hat, taub macht gegen alle Mahnungen uud Eingebungen. 3) Die Grausamkeit des Volkes. Ihm genügte noch nicht an der furchtbaren Mißhandlung des Herrn, ihm genügte nicht an der sonst unter den Juden gewöhnlichen Strafe der Steinigung; es bestand auf der schmerzvollsten und schimpflichsten Todesart. O wenn der Mensch einmal seine edleren Gefühle verläugnet hat, wenn er zum Unmenschen wird, dann sinkt er mit all seinen Leidenschaften in bodenlose Tiefe. 4) Ein großes Geheimniß. So sehr auch seine Feinde toben, so bitter sie sich auch weigern, Jesum als „ihren König“ anzuerkennen, müssen sie doch durch alle ihre Anschläge nur Gottes Rathschluß erfüllen. Sie umgeben Jesum erst mit königlichen Leidensinsignien, und nun verlangen sie seine Kreuzigung, damit erfüllt werde, was Jesus versichert hatte: er müsse gekreuziget und erhöht werden, gleichwie Moses die eherne Schlange in der Wüste erhöht hatte, damit alle, die von den feurigen Schlangen gebissen waren, durch den Anblick der am Kreuzesgalgen erhöhten gerettet würden. So wollte nun Jesus die alte Schlange am Kreuze besiegen, damit wir von deren Bissen geheilt würden; — so muß endlich jeder Sünder, so sehr er auch gegen Gott ankämpfen wollte, am Ende nur Gottes Absichten dienstbar sein.

## 9. Zweites Verhör vor Pilatus.

„Pilatus sprach zu ihnen. Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetze muß er sterben; denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht.“ — Noch immer sind die Feinde des Herrn nicht an's Ziel gelangt, denn das natürliche Gefühl des Heiden sträubte sich gegen die Gräuelthat. Da nun all ihre Anklagen durch die oft wiederholte Erklärung: „ich finde keine Schuld an ihm“ abgewiesen waren, arbeiten sie noch darauf los, die Hauptpunkte ihrer Klagen schärfer hervorzuheben.

A. Sie suchen das religiöse Moment geltend zu machen. Der Statthalter mußte nach des Kaisers Willen ihre religiösen Sitten, Gebräuche und Gesetze respektiren. Darauf pochen sie nun und erklären, daß Jesus, weil er sich zum Sohne Gottes aufwarf, nach ihrem Gesetze sterben müsse. Nun wissen wir also aus seiner Gegner eigenem Munde, warum Jesus sterben mußte: weil er sich für den Sohn Gottes ausgab, der er auch wirklich war. In göttlicher Machtfülle war er ihrer Bosheit und Verkehrtheit entgegengetreten, und ohne es zu wissen, erfüllen sie jetzt das profetische Wort: „Er widerspricht unsern Werken, und die Sünden wider das Gesetz verweiset er uns, und bringet uns in übeln Ruf wegen der Sünden unseres Wandels. Er rühmet sich, die Erkenntniß Gottes zu besitzen und nennet sich Gottes Sohn. Er bringt unsere Gedanken an's Licht. Schon sein Anblick fällt uns schwer; denn sein Leben ist ganz verschieden von andern, und seine Wege sind anders ... er rühmet sich, Gott zum Vater zu haben ... mit Schmach und Qual wollen wir ihn versuchen .. zum schimpflichsten Tode wollen wir ihn verdammen ... So denken und irren sie; denn ihre Bosheit verblendet sie. Sie wissen die Geheimnisse Gottes nicht.“ Weish. 2, 12—22. Wie könnten alle Fäden der ganzen Kabale noch deutlicher enthüllt werden?

Derselbe Prozeß wiederholt sich getreu noch immerdar. Die Kirche rühmt sich göttlicher Sendung und tritt dem verkehrten Treiben der Weltkinder mit dem Schwerte der ewigen Wahrheit entgegen. Das kann die Welt nicht vertragen. Darum sucht sie das Auftreten der Kirche als Anmaßung zu verschreien, schmiedet wohl gar eigens unkirchliche Paragrafen oder sucht sich solche aus einem kirchenfeindlichen

Codex heraus, um sagen zu können: Wir haben ein Gesetz und — nach Paragraf soviel ist hier ein Eingriff in die unveräußerlichen Oberhoheitsrechte des allerhöchsten Staates oder ein toleranzwidriger Akt begangen worden, der strengstens gerügt werden muß. — Besondere Anwendung findet das aber auf das sittliche Leben. Der Apostel spricht Röm. 7, 23. von zwei Gesetzen, einem fleischlichen und einem geistigen, die einander widersprechen. Um den Widerspruch aufzuheben, werden wir gelehrt, ersteres letzterem zu unterordnen, uns selbst zu kreuzigen durch Verläugnung und Abtödtung des Fleisches. Leider aber wandeln wir so oft den verkehrten Weg. Wir wollen nur ein Gesetz gelten lassen, das fleischliche, und nach diesem Gesetze muß Christus in uns ersterben, da wir ihn durch die Sünden immer aufs Neue kreuzigen.

Auf Pilatus aber machte diese Anklage gerade den entgegengesetzten Eindruck. Denn „als er diese Rede gehört, fürchtete er sich noch mehr." So kümmerlich auch die Gottesbegriffe in Pilatus waren, erbebte er doch schon bei der aufdämmernden Ahnung, ein höheres Wesen vor sich zu haben, an dem er bereits gefrevelt hatte und nun erst den größten Frevel begehen sollte. Keine Furcht konnte gegründeter sein als diese des Pilatus, und möchten doch auch wir stets davon durchdrungen sein! Denn was könnte wohl erschrecklicher sein als den Sohn Gottes mißhandeln, beschimpfen, kreuzigen? Ach, daß dieses so oft durch Sünden und Mißbrauch der heiligsten Geheimnisse geschieht!

Er schritt neuerdings zu einem Verhöre, „ging wieder in das Gerichtshaus und sprach zu Jesus: Woher bist du?" Pilatus will sich Gewißheit verschaffen, ob seine Furcht gegründet sei oder nicht, ob Jesus ein gemeiner Mensch sei oder höheren Ursprunges. „Aber Jesus gab ihm keine Antwort;" denn Pilatus hatte sich der Erkenntniß göttlicher Geheimnisse unwürdig gemacht, a) da er beim ersten Verhör, als ihn Jesus mit dem Reiche der Wahrheit bekannt machte, alle Wahrheit problematisch machte und gleichgiltig sich abwandte; b) da er die innere Uiberzeugung selbst weder benützte noch achtete, indem er gegen sein besseres Wissen am Heilande so arg frevelte; c) da seine jetzige Furcht keine wahre, aus Liebe zu Gott und der Gerechtigkeit hervorgehende war, sondern nur eine eigennützige und sinnliche: er fürchtete nicht Gott zu beleidigen, sondern nur durch etwaigen Mißgriff der Rache der Götter zu verfallen. Wer aber um die Wahrheit sich nicht kümmert, da sie ihm angeboten wird — ihr durch sein ganzes Verhalten feindlich gegen-

über steht — und endlich nur noch durch Höllenfurcht geschmeidig wird, der verdient auch nicht mehr das Heil zu finden.

Dieses Schweigen Jesu aber beleidigte den römischen Stolz, und Pilatus fuhr ihn an: „Mit mir redest du nicht? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen und — loszugeben?" Wie mächtig fühlt sich doch dieser Beamte der geknebelten Wahrheit gegenüber, trotz seiner offenbaren Furcht vor den Ausbrüchen des Volkes und seiner geheimen Angst vor höherer Nemesis! Also „kreuzigen und losgeben," eines wie das andere, soll lediglich von einem Winke des Gewalthabers abhangen; für das Losgeben hatte er bereits als Richter entschieden, und doch sollte er noch die Macht besitzen, auch das andere zu verfügen?! Und solche Begriffe hat man auch oft jetzt noch von irdischer Macht und Größe, als bestünde sie nicht im Besitze der Mittel und zugleich der Pflicht, dem Rechten und Guten Geltung zu verschaffen, sondern im Privilegium, über alles nach Laune, Willkür, Gunst, Utilitätsdoktrinen rc. zu entscheiden. Ja man hat es sogar so weit getrieben, daß man sich selbst die Macht zutraute, Vernunft und Gewissen durch das Schwert zu beherrschen, und laut dem schreienden Grundsatze: „cujus est regio, illius est religio" den Unterthanen eine Religion weg-, eine andere aufzudekretiren.

Solche Anmaßung des Pilatus war ein offenbarer Eingriff in das göttliche Oberhoheitsrecht. Darum ergriff nun Jesus, nachdem er für sich geschwiegen, für Gottes Ehre das Wort und sprach feierlich ernst: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von Oben herab gegeben wäre; darum hat der, welcher mich dir überlieferte, eine größere Sünde." — Siehe da die authentische Begründung des Prädikates „von Gottes Gnaden," das man in solchen Zeiten, in welchen es an der Tagesordnung war, sich über alles Heilige und Göttliche hinwegzusetzen, als lächerliche Anmaßung verschreien wollte. Stammt aber alle Erdenhoheit aus Gott, so gründet sie nicht bloß in der Macht, sondern auch in der Heiligkeit, Gerechtigkeit . . Gottes und kommt somit durch jede einseitige Anwendung derselben als bloße „Macht" allein in Widerspruch mit sich selbst, bringt sich durch Bestreitung der moralischen Ideen selbst um ihre moralische Grundlage *). Darum liegt also in jedem Mißbrauche der Amtsge-

*) Nur Ein Beispiel solchen Widerspruches. Wenn Regenten durch Bekämpfung der Kirche und Aufdringung kirchlich verpönter Gesetze in das Gewissen ihrer Unterthanen eingegriffen haben, wie konnten sie Gehorsam fordern? Etwa auf Grund des

walt nicht bloß eine große Thorheit, weil sie gegen sich selbst streitet, sondern auch eine große Sünde, weil sie gegen die göttliche Ordnung der Dinge ankämpft. — Lehrreich ist aber besonders das Verhalten Jesu, der mißbrauchten Amtsgewalt gegenüber. So lange von ihm gefordert wird, seine Lehre aufzugeben, von seiner Sendung abzustehen, setzt er stets Weigerung, entschiedenen Widerspruch entgegen. Da man ihn aber zu Leiden verurtheilt, unterwirft er sich, duldet sogar schweigend; und wenn er genöthigt ist, der Wahrheit Zeugniß zu geben, thut er es der rechtmäßigen, wenn gleich allerschlechtesten Obrigkeit gegenüber mit Schonung und Anstand, jenen so ungleich, die ihre etwaigen Beschwerden vor Fürst und Obrigkeit nur in trotziger und stürmischer Weise vorzubringen wissen.

„Darum hat der, welcher mich dir überlieferte, eine größere Sünde." — „Darum" d. h. eben weil Pilatus im Besitze so großer Macht war, deren Mißbrauch so weittragend war, war die Sünde des Kaifas, der Jesum überlieferte, um so größer, als er diese Gewalt nur zu schlechtem Zwecke auszubeuten suchte und eigentlich er es war, der den furchtbaren Mißbrauch herausforderte. Pilatus sündigte, da er gegen seine Uiberzeugung handelte; aber noch mehr Kaifas, ohne dessen Drängen Pilatus nie so weit gekommen wäre. So unterscheidet Jesus genau die Handlungen Aller; und mancher, der da scheinbar frei ist von böser That, wird vor Gott noch schuldiger sein als der Thäter selbst, da einerseits besseres Wissen, andererseits Ursache zu fremder Sünde auf seiner Seite stand. Zwar wird auch der Thäter sich nicht damit rechtfertigen können: man hat mich versucht, gereizt 2c. Aber der Aergernißgeber, Verführer, Anstifter hat — die noch größere Sünde. Insbesondere gilt das von allen gottlosen Rathgebern der Fürsten und Obrigkeiten. Man ist zwar gewohnt, alle ungerechten Gesetze und Entscheidungen letzteren aufzubürden. Weil es aber unmöglich ist, daß diese alles selbst erforschen und beurtheilen können, fällt selbstverständlich die größere, oft gar alle Verantwortlichkeit auf

Unterthanen-Eides? Aber welche Kraft hat denn ein Eid, wenn man von mir verlangt, ich solle meine religiöse Uiberzeugung aufgeben? Kann ich aus Gewissenhaftigkeit mich dem unterwerfen, was gegen mein Gewissen ist? Und wenn die Fürsten nebstbei doch wieder erwarten, daß man ihnen aus Religion und Gewissen Ehrfurcht und Gehorsam zolle, wüthen sie da nicht gegen sich selbst, wenn sie gegen Religion und Gewissen ankämpfen? Wie erleuchtet war dagegen Franz Josef I, da er bei Kundmachung des Konkordates offen erklärte, er habe im wohlverstandenen Interesse seines Reiches es abgeschlossen.

jene zurück, die das in sie gesetzte Vertrauen schnöde mißbrauchen. — Endlich findet in diesem Ausspruche Jesu auch die irrige Ansicht jener ihre Widerlegung, die alle Sünden für gleich groß erklären. *)

„Von nun an suchte Pilatus ihn loszugeben." — Wie wenig war das, was Jesus zu ihm gesprochen hatte! Aber auf einen Mann, der früher in seinem Leben nie Worte der ewigen Wahrheit vernommen hatte, machte auch dieses Wenige schon großen Eindruck. Und welch ein unermeßlicher Schatz für die heilsamsten Eindrücke stünde erst uns zu Gebote, denen alle Schätze der geoffenbarten Wahrheit offen stehen, wenn wir nur fleißiger daraus schöpfen wollten! Nur einen Augenblick hatte Pilatus Jesu gewidmet, und schon lohnt ihm der Herr mit der Gnade innerer Rührung und guten Vorsatzes. Aber was ist mit dem bloßen Eindruck im Gefühle geholfen, wenn derselbe wie bei Pilatus aus eigener Schuld nicht in ernstliches Wollen übergeht? a) Pilatus hat die Erfüllung seiner Pflicht verschoben. Längst hatte er erkannt, was seine Richterpflicht erheische, aber erst „von nun an" machte er Miene, Ernst zu machen. Da er sich aber an die Verletzung erkannter Pflicht schon gewöhnt hatte, blieb's auch in der Folge dabei. b) Pilatus hat nur halben Ernst. Er weiß und versichert selbst, daß er „Gewalt habe." Und dennoch „suchte" er nur Jesum loszulassen, obschon es ihn nur ein Machtwort, einen entschlossenen Schritt gekostet hätte. So geht es mit der unentschlossenen Halbheit, die nicht ernstlich Hand ans Werk legt. c) Pilatus läßt sich von Menschenfurcht zurückhalten; und wer immer beim Heilsgeschäfte nicht Gott und sein Gewissen befragt sondern nur denkt: Was werden die Leute dazu sagen? der wird auch bald wieder alle guten Vorsätze brechen und nie zu fester Tugend kommen.

Die Juden mochten merken, was in Pilatus vorgehe. Mit ihrer religiösen Anklage hatten sie also nicht durchgesetzt; was thun sie nun?

B. Sie spielen die Anklage in das politische Gebiet hinüber und suchen zugleich das persönliche Interesse des Pilatus auf der empfindlichsten Seite damit zu verweben. Darum schrieen sie: „Wenn du diesen loslassest, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn jeder, der sich zum Könige macht, widersetzt sich dem Kaiser." — So ingrimmig auch die Juden die kaiserliche Herrschaft haßten, häucheln sie doch jetzt Eifer für den Kaiser, galt es

*) Vgl. die homiletische Erklärung am 5. Sonntage nach Pfingsten zu V. 22. n. 2.

ja die Durchsetzung ihres Mordplanes. „Freund des Kaisers" war der Ehrenname der kaiserlichen Legaten, Präfekten und Statthalter; nicht undeutlich gaben sie ihm also zu verstehen: er werde bald aufgehört haben, diesen Titel zu führen; sie würden ihn zu Rom auf Entsetzung anklagen, wozu ihnen die Loslassung eines Kronprätendenten den plausibelsten Vorwand darbiete, um so mehr in den Augen des Kaisers Tiberius, dessen argwöhnische Grausamkeit bekanntlich schon durch jeden Schatten von Majestätsbeleidigung in Wuth gerieth. Ohne Zweifel hielt er sie auch dessen fähig, da sie ja auch den alten Herodes in Rom verklagt hatten und in der Sache Jesu zum Aeußersten entschlossen schienen. Auch die Zahl der zum Osterfeste Versammelten war geeignet, ihn zur Nachgibigkeit zu stimmen, da nach dem Zeugnisse des Flavius von jeher gerade die Osterzeit von den jüdischen Mißvergnügten immer zu Aufständen benützt wurde. Also ein Aufstand und eine Anklage beim Kaiser mit Berufung auf einen Kronprätendenten, — in Folge dessen offenbare Gefahr der kaiserlichen Ungnade und Amtsentsetzung — das war zu viel für Pilatus. Doch wundern wir uns nicht, blicken wir vielmehr in uns selbst hinein! Kommen nicht auch wir oft in noch viel schreiendere Alternativen: ob wir Gott, Religion, Gewissen, Recht, Gnade und Seligkeit der Gunst eines geringen Menschen, eitler Ehre, einem Stück Geldes, augenblicklicher Sündenlust . . vorziehen wollen oder nicht? Bei Pilatus stand so zu sagen seine ganze irdische Existenz auf dem Spiele; um wie wenig handelt es sich oft bei uns! Aber gleichwie Pilatus sich arg verrechnete, da er dennoch gerade sieben Jahre später beim Osterfeste in Ungnade fiel, entsetzt und nach Gallien verbannt wurde, wo er in Verzweiflung durch Selbstmord endete — ebenso verrechnet sich jeder Sünder, der da dem Wahne sich hingibt, er könne es sich durch Sündigen besser machen, in Sünde und bösem Gewissen wahres Glück, mit Verachtung des Gotteslohnes im Weltdanke Entschädigung finden.

## 10. Die Verurtheilung.

„Als aber Pilatus diese Worte gehört hatte, führte er Jesum hinaus und setzte sich auf den Richterstuhl." Es geschah wohl nicht ohne besondere Fügung Gottes, daß „eben der Rüsttag des Osterfestes und ungefähr die sechste Stunde war," so daß wegen dem bevorstehenden Schlachten des Osterlammes niemand in's Gerichts-

haus hineingehen durfte, um sich nicht zu verunreinigen, und zugleich eine unabsehbare Volksmenge zum Feste versammelt war. So fügte es sich denn, daß die ganze Verhandlung nicht im Richtshause sondern außer demselben vor allem Volke stattfinden mußte, damit die ganze Welt Zeuge dieses Gerichtes sei, und jeder, der vorüberging, sehe, ob je ein Unrecht größer war als dieses. Möge um dieser öffentlichen und so ungerechten Verurtheilung Jesu willen dereinst unser Gericht, das wir vor den Augen der ganzen Welt werden zu bestehen haben, uns gnädig sein!

„Und Pilatus sprach zu den Juden: Sehet, euer König! Sie aber schrieen: Hinweg, hinweg! Kreuzige ihn! Pilatus sprach zu ihnen: Euren König soll ich kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König als den Kaiser." — War es Spott, daß Pilatus den Juden Jesum so oft als ihren König vorstellte? Oder wollte er nur sagen: Seht, wie ungereimt es sei, daß ich in diesem Manne, und noch dazu in solchem Zustande, einen gefährlichen Nebenbuhler des Kaisers erkennen soll? Mag sein, daß Pilatus für sich so dachte; aber das große Geheimniß, welches er, wenn gleich unwissend und verbrecherisch, erfüllen half, in Verbindung mit seiner Kreuzesaufschrift und in Parallele mit der früher erwähnten Profezie des Kaifas, drängt uns zur Annahme, daß Pilatus, ob auch unbewußt, nur als Dolmetsch Gottes so zum Volke sprach. Der seit Jahrtausenden verheißene und ersehnte Messias steht vor seinem Volke da. Durch die augenfälligsten Wunder und Zeichen hatte er sich als solchen legitimirt, feierlich als solchen bekannt und ein Reich der Wahrheit, Tugend und ewigen Seligkeit zu gründen versprochen. Wollt ihr einen solchen Messias, ein solches Reich, einen solchen König, wie ihn Gott euch schickte? Zum letzten Male wird die Frage gestellt, entscheidet euch! Und das verblendete Volk ruft: „Hinweg — kreuzige ihn!" und das verkommene Priesterthum des alten Bundes, das sonst immer nur Gott als den allein rechtmäßigen König seines Volkes anerkennen wollte, der Römerherrschaft aber grimmig abhold war, es erklärt die Theokratie für aufgehoben, kündet Gott und seinem Gesalbten das königliche Recht auf und will fürder keinen andern König mehr als den Kaiser. Es läßt einen kaiserlichen Beamten über seinen Messias zu Gericht sitzen, verräth seine geheiligte Verfassung an die Staatsgewalt und — wird am Ende von den Kaisern zermalmt. So noch immer, wenn Gott, Religion und Kirche an die brutale Gewalt ausgeliefert — ebenso wenn die Seele Jesum nicht mehr als

ihren König anerkennen will, in die Alternative gestellt der Welt vor ihm den Vorzug gibt.

„Als nun Pilatus sah, daß er nichts ausrichte, sondern der Lärm größer würde, nahm er Wasser, wusch seine Hände vor dem Volke und sprach: Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!" — Es ist merkwürdig, wie da den Heiden Pilatus immer ein Grauen anwandelt ob des Verbrechens, das er begehen will, und wie ihm selbst deutlich eine schreckliche Verantwortung vorschwebt. Daher drängt es ihn, das Verbrechen durch Handwaschung und Unschuldsbetheurung von sich abzuwälzen, die Verantwortung und göttliche Züchtigung aber auf Andere hinüber zu schieben: „sehet ihr zu!" So unvertilgbar hat Gott sein Gesetz in des Menschen Herz eingegraben, daß selbst das Gewissen des Heiden vor Schuld und Strafe erbebt. Aber besehen wir uns das Verfahren dieses charakterlosen Mannes näher: 1) Er wäscht die Hände. Wozu diese äußere Ceremonie, die mit der Reinheit des Herzens gar nichts gemein hat? „Wenn du dich gleich mit Lauge wüschest — so bist du doch unrein vor mir in deiner Bosheit, spricht Gott der Herr." Jerem. 2, 22. „Wasche dein Herz rein von Bosheit &c." Ebd. 4, 14. So wollte also dieser Thor trotz seiner inneren Blutschuld durch eine eitle Formalität sich selbst belügen und vor der Welt den Schein der Tugend retten. Aehnlich alle jene, die bei einem lasterhaften Herzen durch Scheinbuße, Erfüllung leeren Ceremoniendienstes und äußere Legalität sich selbst beruhigen und vor der Welt als gute Christen gelten wollen. 2) Er betheuert seine Unschuld. Wie widersinnig! Er nennt Jesum einen „Gerechten" und will doch unschuldig sein „an seinem Blute." Daß er schon die Geißlung über diesen Gerechten verhängte und die Krönung nicht hinderte, scheint er schon vergessen zu haben oder hält es für eine Kleinigkeit, vielleicht gar für ein gutes Werk, weil er ja dabei die Absicht hatte, Jesum dadurch vor dem Tode zu retten. Und jetzt, da er das ungerechteste Bluturtheil fällen will, betheuert er ganz unschuldig zu sein. Aber „nicht wer sich selbst lobt, ist bewährt, sondern den Gott lobt." II. Kor. 9, 18. Solche Bewandtniß hat es gewöhnlich mit der Selbstrechtfertigung des Sünders. „Der Gerechte beschuldigt sich selbst am ersten;" Spr. 18, 17. aber der verstockte Sünder wird immer einen guten Theil seiner Sünden ganz übersehen, die übrigen aber entschuldigen, wo nicht gar noch als löbliche Thaten herausstreichen. 3) Er wälzt auf Andere alle Verantwortung, Strafen und Folgen der Sünde. „Sehet ihr zu!" So hatten auch

die Hohenpriester zum Judas gesprochen, und so reden auch gar Viele die sich fremder Sünden schuldig machen, da sie die Sünden ihre Kinder, Untergebenen, Freunde &c. nicht hinderten, vielleicht sogar direkt beförderten. Aber vor Gottes strengem Urtheile gehört gar viel dazu bis man in Wahrheit sagen kann: „Ich wasche mit den Unschuldigen meine Hände;" Ps. 25, 6. ich habe das Meinige gethan; dieser oder jener mag sich nun selbst verantworten.

„Und das ganze Volk antwortete: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder." — Die gottf. Katharina Emmerich bemerkt hierüber: „So oft ich bei Betrachtungen des bittern Leidens Christi diesen schauderhaften Schrei der Juden höre, wird mir die Wirkung dieser feierlichen Selbstverfluchung durch wunderbar entsetzliche Bilder vorgestellt und fühlbar gemacht. Ich sehe, als liege ein finsterer Himmel voll bluthrother Wolken, feuriger Strafruthen und Schwerter über dem rufenden Volke; es ist, als wenn ich die Strahlen dieses Fluches durch all ihr Mark und Bein und bis auf die Kinder im Mutterleibe treffen sähe." Auch dieser Blutschrei, von Tausenden gesprochen und aber Tausenden aus dem ganzen zahlreich versammelten Volke nachgebrüllt, war wieder eine unbewußte Profezie, und wir wissen, wie buchstäblich sie sich erfüllte. Schon das Entsetzen vor dieser Blutschuld verfolgte die Schuldigen, so daß sie die Kunde der Auferstehung nicht zu ertragen vermochten und den lehrenden Aposteln vorhielten: „Ihr wollet das Blut dieses Menschen über uns bringen;" Apg. 5, 28. und noch bis zur Stunde gewahrt man bei allen Kindern Israels, wie bei der leisesten Erwähnung derselben ein geheimes Grauen sich kundgibt. Das verhängnißvolle Wort ward gesprochen und nicht ein Menschenalter später, also noch „an ihnen und ihren Kindern" ging es in schauerliche Erfüllung. In Strömen Blutes ward Rache für sein Blut gefordert. Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land erfolgten förmliche Judenschlächtereien; manchmal wurden in einer einzigen Stadt 30,000 bis 50,000 derselben niedergemetzelt, bis endlich beim Untergange jener Stadt, die diesen Blutschrei gehört hatte, nachdem täglich Hunderte und Tausende von Juden im Angesicht der Stadt gekreuziget waren, eine Million von Leichen der Erfüllung dieses Fluches Zeugniß gab. Und noch immer ist der Fluch von diesem Volk nicht weggenommen. Es hatte seinen Messias verworfen, und nun hat es keinen Erlöser mehr, muß selber einstehen und büßen für seine Schuld, geht leer aus an den Verdiensten der Erlösung. Es hatte seinen König verworfen, und nun ist es auch verworfen aus der Mitte

der Völker — das einzige Volk auf Erden, das seit Jahrtausenden unvermischt unter allen Völkern dasteht, ein ewiger Zeuge seiner Geschichte und des auf ihn unverwüstlich lastenden Fluches. — O wie schrecklich ist es doch, in der Bosheit noch zu freveln, Gottes Gericht förmlich herauszufordern! Man thut das insbesondere auch, so oft man über den Nächsten freventlich richtet. Wie schrecklich ist es namentlich, das Blut des Herrn auf sich zu laden! Das thun aber auch alle jene, die durch unwürdige Kommunion am Leibe und Blute Christi sich versündigen und so sich das Gericht hinein essen und trinken; endlich auch alle jene, die durch ein lasterhaftes Leben das Blut des Herrn an sich verloren gehen, es sich zur Anklage werden lassen. — O möchten wir dafür den Blutschrei des Volkes im guten Sinne auf uns anwenden. Ja, Herr, dein Blut komme über uns und unsere Kinder! Reinige und heilige uns in deinem Erlösungs- und sakramentalischen Blute, damit es uns wie das Zeichen des Lammesblutes in Egypten vor dem Würgengel bewahre und den Einzug in's gelobte Land der ewigen Verheißung vermittle!

„Da nun Pilatus dem Volke willfahren wollte, da sprach er das Urtheil, daß nach ihrem Verlangen geschehen sollte, — gab Barabbas los — und übergab Jesum — ihrem Willen, auf daß er gekreuziget würde." — So glaubt also Pilatus mit seinem Gewissen fertig geworden zu sein, da er einige feige Rettungsversuche gemacht und durch Beifügung der Unschuldserklärung die Sentenz, während er sie ausspricht, für ungesetzlich und erzwungen — eigentlich nur für widersinnig — ausgibt. Im Grunde opfert er Jesum nur der Politik seines Amtes. Einerseits ist es „das Verlangen des Volkes;" das ihm mehr gilt als sein Gewissen; andererseits bestimmt ihn „die Freundschaft des Kaisers." Sein Gewissen ist ganz in das des Kaisers aufgegangen: er kennt kein Recht als seine Gunst und Gnade, kein Unrecht, das über sein Mißfallen ginge; und so muß denn Jesus es entgelten. Das Gewissen muß dem Staatszwecke weichen wie allezeit; ja die Politik tritt als Gewissenlosigkeit ein, wie besonders in unserer Zeit wieder, die es nicht der Mühe werth hält, das heilige Land und die Stätten unseres Erlösers, wofür unsere Väter in todesfreudigem Heldenmuthe Millionen Blutstropfen verspritzten, jetzt, nachdem ihren Würgern längst die Zügel aus den bluttriefenden Händen gefallen, nur — mit einem Tropfen Tinte zu erretten!

## V. Die Kreuzigung.

„Sie übernahmen also Jesum, und nachdem sie ihn verspottet hatten, nahmen sie ihm das Purpurkleid ab und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn hinaus, um ihn zu kreuzigen.“ — Sonst war es bei allen gesitteten Völkern rechtsherkömmlich, nach der Verurtheilung wenigstens Einen Tag mit der Hinrichtung zu verziehen; Kaiser Tiberius selbst hatte für Urtheilsvollstreckungen einen gesetzlichen Termin von zehn Tagen anberaumt — nur beim Gottmenschen galt keine Stunde Verzug. Ohne Aufschub sollte das Gotteslamm geschlachtet werden — ein bedeutsames Gegenstück zu Gottes Langmuth und unserem so häufigen Aufschub der Buße. Auch wurden ja eben heute die Osterlämmer im Tempel geschlachtet, darum galt es Eile für das eigentliche Opferlamm. — Sonst pflegt man einem verurtheilten Missethäter vor dem Todesgange noch mancherlei Menschlichkeit zu erweisen, und man würde es für bestialische Grausamkeit erklären, einen solchen noch zu höhnen. Aber Jesus ließ auch da wieder Hohn und Mißhandlung über sich ergehen als „der verachtetste, der mindeste der Menschen“ Isa. 53, 3., der sich so tief erniedrigte, um uns zu erhöhen. Das Wechseln der Kleider an seinem zerrissenen Leibe konnte wieder nur höchst schmerzlich sein. Es geschah, wie der hl. Ambrosius erklärt, damit er bei der Ausführung in seinen eigenen Kleidern von allem Volke wieder erkannt werde — als jener Betrüger, dem es wenige Tage zuvor zugejauchzt hatte. Unaussprechlich ist dieser Schimpf Jesu und — gleichfalls unaussprechlich der Undank aller jener, die sich schämen, um Jesu willen „den alten Menschen auszuziehen und einen neuen anzuziehen.“ — Auch das Hinausführen war a) höchst schmählich und peinlich. Wie Dionis von Halikarnaß berichtet, „führten sie ihn über den Hauptplatz und durch die vornehmsten Straßen der Stadt und peitschten ihn beständig mit Ruthen.“ Wer es bedenkt, wie auch in jetziger Zeit die verkommene Welt fast nur mehr an grausamen oder wohllüstigen Schaustücken Behagen findet, mag sich eine Vorstellung machen, welchen Eindruck dieses Schauspiel einerseits auf den rohen Pöbel, anderseits auf die entartete vornehme Welt gemacht haben mag, und wie schmerzlich Jesu das zu Herzen ging! Dieses Hinausführen war aber auch b) höchst bedeutungsvoll. „O großes Schauspiel! Freilich, wenn es die Gottlosigkeit schaut, eine große Schmach; schaut es aber die Frömmigkeit, ein

großes Geheimniß. Für den Unglauben ein Aergerniß, für den Glauben eine Stärke; für den Gottlosen eine Thorheit, für den Frommen Weisheit." H. Aug. Dieses Geheimniß der Weisheit Gottes war schon angedeutet durch eine Verordnung im alten Bunde, daß nämlich bei Versöhnungsopfern das Blut in's Allerheiligste getragen, die Körper aber außer dem Lager verbrannt werden mußten. III. Mos. 16, 27. Der Apostel beruft sich darauf: „Darum hat auch Jesus, damit er durch sein Blut das Volk heiligte, außen vor dem Thore gelitten." Hebr. 13, 12. Schon in der Geißlung und Krönung hat er reichliches Blut innerhalb der Mauern vergossen, aber sein Opfertod sollte außerhalb auf weithin sichtbarer Bergeshöhe vor Juden und Heiden erfolgen: „damit man nicht glaube, dieß Opfer sei nur für das jüdische Volk allein dargebracht worden, sondern es als ein allgemeines Opfer erkenne und einsehe, daß die Darbringung für die ganze Welt geschehe, zu allgemeiner Entsündigung angeordnet sei." H. Chrisost. Jesus geht hinaus — aus der verstockten Stadt, er wendet sich endlich auch weg aus jeder verstockten Seele, die all seine Lehren, Mahnungen und Gnaden mit Füßen trat. — Nach damaliger Sitte wurde durch Posaunenstöße das Signal zum Aufbruche gegeben, und „nun setzte sich der Triumpfzug des Königs der Könige in Bewegung." K. Emmerich. Der Herr läßt für uns das schrecklichste Urtheil über sich ergehen; aber dereinst wird die Posaune wieder tönen, und zwar als Signal zum Weltgerichte, und der Gekreuzigte wird an allen seinen Feinden alte und neue Blutschuld rächen — wird insbesondere auch darüber Rechenschaft fordern, wie wir sein Kreuz und Leiden uns zu Nutzen machten. — Begleiten wir nun den Heiland auf seinem Marterwege.

### 1. Der kreuztragende Heiland.

„Und er trug sein Kreuz und ging zu dem Orte, den man Schädelstätte nennt, auf Hebräisch aber Golgotha." — Es war Sitte, daß jeder Verurtheilte sein Kreuz selbst tragen mußte, und schon der Heide Plutarch macht daraus die Anwendung, es gezieme sich so, weil ja jedes Laster sich selbst das Werkzeug zu seiner Bestrafung zimmert. Dem Heilande aber haben unsere Sünden das Kreuz gezimmert, und darum war es so schwer. Schwer war es gewiß a) an sich schon, da es sammt jenem Theile, der in die Erde zu senken kam, bis zu dem das Haupt mit der Aufschrift überragenden Ende wenigstens

15 Fuß hoch sein mußte; denn Jesus kam auch mit den angenagelten Füßen nicht nahe am Boden zu stehen, sondern ward am Kreuze „erhöht“, und es bedurfte eines Stabes, um den Schwamm mit Essig an seinen Mund zu bringen. Der Querbalken mochte auch gegen 6 Fuß, die Breite und Dicke des Holzes etwa eine Spanne betragen, und nun kann man ermessen, wie qualvoll das Schleppen einer solchen Last für einen durch unsägliche Leiden schon ganz erschöpften Körper, bei verwundeten Schultern und unter fortgesetzten Mißhandlungen der Büttel war! Aber noch unendlicher schwerer wurde ihm b) die Last unserer Sünden wegen ihrer Schwere, Menge und Strafbarkeit. Jesus trug ja zugleich mit seinem Kreuze alle Sünden aller Menschen der ganzen Welt, zu allen Zeiten, in all ihrer enormen Größe und Abscheulichkeit, um die ewigen Höllenstrafen all dieser Millionen und Millionen Sünden zu büßen. Wenn der h. Aloisius schon aus Entsetzen über eine läßliche Sünde, die er in kindischem Unverstande begangen zu haben glaubte, in Ohnmacht sank und sich lebenslang streng dafür züchtigte, wie unermeßlich muß das Entsetzen über die Last aller auf ihm liegenden Sünden und Strafen derselben beim reinsten Gotteslamme gewesen sein! Und wir könnten dabei noch kalt sein, wohl gar mit lachendem Munde Schandthaten begehen?!

Und wohin trägt er das Kreuz? Auf den Kalvarienberg oder die Schädelstätte — Golgotha. Diesen Namen hatte der Berg wahrscheinlich von seinem kahlen Aussehen sowohl als von den Hinrichtungen, die daselbst stattfanden. Nach den Visionen der K. Emmerich, übereinstimmend mit den Berichten des Jakob von Edessa, soll dem Profeten Eliseus der Schädel Adams gezeigt worden sein, der unter diesem Berge begraben lag, und in Folge dessen habe ihm der Profet den Namen Schädelstätte geschöpft. Die Seherin erblickte auch das Kreuz senkrecht über diesem Schädel aufgerichtet, und es wurde ihr durch Maaß und Zahlen nach allen Dimensionen angezeigt, daß eben hier ein geheimnißvoller Zentralpunkt der Erde sei. Auf dem gleichen Berge sah sie auch zu Jafets Zeiten eine neue Weinkelter aufgestellt, in welcher mittels eines kreuzförmigen Hebels das Traubenblut durch fünf Löcher gepreßt wurde u. dgl. Diese höchst bedeutsamen Visionen auf den zweiten Adam und blutigen Keltertreter (Js. 63, 2. 3.) finden eine bestätigende Analogie an Isaak. Abraham, der seines einzigen Sohnes, den er so lieb hatte, nicht schonte, sondern ihn zu opfern bereit war, ist ein Vorbild des himmlischen Vaters, der auch seines eingebornen Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns alle hingab. Auf einem der Berge in Moria, den ihm der Herr noch

näher bestimmen würde, sollte er den Isaak schlachten — und der Kalvarienberg ist eben einer der Ausläufer des Moria, ohne Zweifel der von Gott bezeichnete Opferberg. Isaak mußte selbst das Opferholz den Berg hinauftragen, und „da Isaak selbst das Holz trug, als er von seinem Vater zum Opfer geführt wurde, bildete er schon damals den Tod des Heilandes ab, der das Holz seines vom Vater zum Opfer bestimmten Leidens trug.“ Tertull. Aber Isaak wird verschont und wir in ihm; dafür trug Jesus für uns sein Kreuz, um daran sein Opfer zu vollbringen.

Es ist aber nicht nur sein sondern vielmehr unser Kreuz und unser Opfer; nicht bloß weil uns das Kreuz gebührte und uns das Opfer geschenkt ist, sondern weil der Herr mit dem Kreuze uns vorangegangen ist und will, daß wir es ihm nachtragen. O großes Geheimniß des h. Kreuzes! Wie erfüllt sich da an Jesus das profetische Wort: „Auf dessen Schultern ruhet Herrschaft; und man nennt seinen Namen: Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst!“ Isa. 9, 6. Und wollen wir auch Kinder seines Reiches sein, so müssen wir sein Wort und Beispiel stets vor Augen haben: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, ist meiner nicht werth.“ Jesus trägt das Kreuz voll Gehorsam, Ergebung, Geduld in stellvertretendem Bußgeiste, ja sogar mit Freuden; — ebenso sollen auch unsere Gesinnungen dabei sein.

### 2. Simon von Cirene.

Schon aus den Evangelien wissen wir, daß manche Angehörige des Herrn und manche theilnehmenden Seelen ihn auf seinem Schmerzensweges begleiteten. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß den ersten Gläubigen noch manche andere Leidensmomente bekannt waren, die aber nicht von den Evangelisten verzeichnet wurden, und einige derselben sammt der genauen Ortsbezeichnung auch auf die Nachwelt in treuer Uibergabe sich vererbten. Daß man alle diese, ohne zwischen Schrift und Tradition zu unterscheiden, durch besondere Verehrung auszeichnete, ist selbstverständlich. Man wandelte in frommer Betrachtung vom Richthause des Pilatus bis zum Grabe des Herrn, hielt an jeder denkwürdigen Stelle inne, und so entstand die Andacht des Kreuzweges mit seinen vierzehn Stationen, die durch Vermittlung des Franziskaner-Ordens auch im Abendlande durch Nach-

bildungen verbreitet wurde, und zu deren Pflege viele Päpste durch reiche Ablässe ermunterten.

Was sich schon vorweg annehmen läßt, wird durch dieses traditionelle Zeugniß noch erhärtet, daß der erschöpfte Heiland unter der Last des Kreuzes mehrmals zusammensank. Die Stationen zeugen für ein dreimaliges Fallen Jesu, das nicht bloß große Schmerzen zum Grunde hatte, sondern auch selbst wieder sehr schmerzlich war und wahrscheinlich durch neue Grausamkeiten beim Aufhelfen vermehrt wurde. Bedenke: a) So schwach wollte Jesus werden, um uns stark zu machen; b) so schmerzlich drückten ihn unsere wiederholten Rückfälle in die alten Sünden zu Boden.

Ohne Zweifel waren es eben diese Fälle Jesu, die seine Peiniger veranlaßten, ihm nach Hilfe umzusehen. Grausames Mitleid! Sie besorgten nämlich, er möchte auf dem Wege erliegen, und sie kämen dann mit dem Kreuzigen zu spät. Es galt sein Leben zu fristen — zum schmerzlichsten, schimpflichsten Tode. Uns dagegen fristet der Herr das Leben so oft in unendlicher Barmherzigkeit, damit wir uns noch bekehren möchten; möchten wir doch die Lebensfrist nicht dazu anwenden, um Jesum zu kreuzigen!

„Sie trafen nun einen gewissen Simon von Cirene, der vom Maierhofe kam, den Vater des Alexander und Rufus. Diesen nöthigten sie, sein Kreuz zu tragen, und legten ihm das Kreuz auf, daß er es Jesu nachtrüge." — Die gewöhnliche Vorstellung der Maler, welche den Simon bloß das lange Ende des Kreuzes hinter Jesus tragen lassen, ist somit unrichtig, da sie nicht bloß dem Wortlaute des Berichtes entgegen, sondern auch widersinnig ist; denn auf diese Art wäre auf Jesu Schulter ein noch größeres Gewicht gekommen. Doch denken wir diesem Vorgange tiefer nach, und wir werden alles bedeutsam finden. 1) Simon war nur im Vorbeigehen. Er kam vom Maierhofe, hatte also mit der Kreuzigung gar nichts zu schaffen, und weil er nicht unter den Feinden Jesu war, ersah ihn die Gnade dazu, Jesu diesen Dienst zu erweisen, um den wir alle ihn beneiden möchten. Noch immer ist es Gott eigen, seine Züchtigungen nicht bloß über seine Feinde zu schicken, sondern auch fromme Seelen mit mancherlei Kreuz heimzusuchen. „Wen Gott lieb hat, den züchtiget er." Möchten auch wir jedes Kreuz von Gottes Hand willig annehmen, es würde uns wie dem Simon zu Heil und Ehre gereichen. 2) Sie nöthigten ihn. Es ist begreiflich a) daß Simon anfänglich vor dieser Zumuthung erschrack; kaum aber hatte

er ein wenig in Jesu Fußstapfen das Kreuz getragen, so trug er es ihm willig ohne fernere Weigerung nach. So wird jedes Kreuz, wenn gleich anfangs bitter, doch, wenn man es für Jesus und nach seinem Beispiele trägt, endlich leicht und süß. Wir finden darüber in den Akten der Martirer und im Leben so vieler anderer Heiligen unzählige Belege. Er wird sich anfangs b) auch geschämt haben, gleich einem Missethäter mit dem Kreuze vor allem Volke einherzugehen. Aber auch diese Scham überwand er bald im Dienste Jesu, und die scheinbare Schmach wurde ihm schon hienieden vor allen frommen Christen zu großer Ehre — und endlich ward seine und wird aller Frommen Schmach in ewige Ehre verwandelt; denn 3) Simon wurde auch belohnt dafür. Diesen Dienst vergalt ihm Jesus zuerst durch das Licht des Glaubens. Er wurde alsbald Christ, sein Sohn Alexander erlangte die Marterkrone, sein anderer Sohn Rufus wurde ein heiliger Bischof, er selbst, um den Lohn des Kreuztrages nicht wieder zu verlieren, führte ein heiliges Leben und starb voll guter Werke in Jerusalem.

Möchten auch wir den Lohn des Kreuztragens nicht durch Ungeduld oder nachfolgende Gottlosigkeit wieder verlieren! Wir können Jesu sein Kreuz tragen helfen a) wenn wir die Sünden sorgfältig meiden, die ihm sein Kreuz schwer machen; denn hätten wir weniger gesündiget, so hätte Jesus, der alles voraussah und alles schon zum Voraus schmerzlich empfand, was er jetzt nicht mehr leiden kann, auch minder gelitten; b) wenn wir sein bitteres Leiden voll Reue und Mitleid betrachten. Gleichwie der Hohn seiner Feinde seine Leiden mehrte, so hat auch fromme Theilnahme seinem edlen Herzen wohlgethan, und er hat auch alle frommen Liebesthränen und reumüthigen Seufzer vorausgesehen; c) wenn wir sein Kreuz und Leiden uns zu Nutzen machen; denn gleichwie das Bewußtsein, für so Viele vergeblich zu leiden, ihm sein Leiden unendlich verbitterte, so hat ihm auch die Liebe zu denen, die er als Gerettete voraussah, es unendlich versüßt; d) wenn wir unser eigenes Kreuz geduldig tragen. Denn Jesus will wohl sein Kreuz tragen und das für uns büßen, was wir selbst nie zu büßen vermochten, die ewige Schuld und Strafe — aber er will es nicht allein tragen, wir sollen auch mithelfen, sollen durch Buße und Geduld im Leiden auch für zeitliche Strafen Genüge leisten. Namentlich sollen wir alle Arbeiten und Leiden mit seinem Kreuze vereinigen, dann haben wir auch Antheil am Kreuze Christi; endlich e) wenn wir dem leidenden Mitmenschen sein Kreuz abnehmen oder

tragen helfen, so gut wir vermögen; denn Jesus versichert ja selbst: „das habt ihr mir gethan."

### 3. Die theilnehmenden Frauen.

Schon bei Erwähnung der Gemahlin des Pilatus wurde darauf hingewiesen, daß in der Leidensgeschichte Jesu manche rührende Züge von Seite des weiblichen Geschlechtes vorkommen, und bezügliche Anwendungen damit verbunden. Nun finden wir auch auf dem Kreuzwege des Herrn mitleidige Frauen.

Vor allen halten wir Station bei Maria, der Schmerzensmutter, die wohl der ganzen Volksmenge sagen könnte: „O ihr alle, die ihr vorübergeht, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!" Klgl. 1, 12. Sehet hier, „die getreue Jungfrau," die auch im bittersten Leide an des Erlösers Seite zu finden ist. Sie sieht den Geliebten mit Blut überronnen, wie einen, der eben aus der Kelter stieg, und leidet all seine Schmerzen mit als wahre „Königin der Martirer;" denn „die Kelter trat der Herr über der Jungfrau, der Tochter Juda's." Klgl. 1, 15. Unsere Erlösung ist unzertrennlich vom Leiden Jesu, und um Jesu willen leidet Maria, die Schmerzensmutter. So verdanken wir ihr nicht nur die Geburt des Heilandes, sondern müssen ihr auch ewig danken wegen der Schmerzen, die unsere Erlösung sie kostete. Anwendung ihres jetzt so bitteren, unter dem Kreuze noch schmerzlicheren — dann aber im Himmel um so freudigeren Wiedersehens.

Dann führt uns die Tradizion die h. Veronika vor Augen. Sie soll ehedem den Namen Berenice, nach Andern Serafia geführt haben, erhielt aber obigen Namen durch folgendes Ereigniß. Sie sah das leidensvolle Antlitz des Herrn, von Schweiß und Blut überronnen, und von heiligem Mitgefühl durchdrungen stürzte sie sich, Gefahr und Mißhandlungen nicht achtend, durch die Rotte der Schergen hin und hielt dem Herrn ein Schweißtuch hin, damit er sein schmerzerfülltes Angesicht damit trocne. Mehr kann sie nicht thun, und wie Wenige hätten im gleichen Falle das gewagt! Und der Herr, er sieht ihre Liebe und nimmt den Liebesdienst an, vergilt ihn aber auf der Stelle. Denn die Frau eilt in ihr Haus zurück, breitet das Tuch aus und — sinkt in unaussprechlicher Rührung nieder, denn der Herr hat ihr ein Andenken hinterlassen: das Schweißtuch zeigt ihr in wun-

versam getreuem Abdrucke, das schmerzvolle, liebreiche, göttliche Angesicht des Herrn. Von diesem wahren Bilde — vera icon — des Heilandes erhielt sie in der Christengemeinde allgemein den Ehrennamen Veronika; aus ihren Händen kam es an den h. Clemens, den dritten Nachfolger des h. Petrus zu Rom, und blieb seitdem als kostbare Reliquie im Besitze der römischen Kirche.

„Es folgte ihm aber eine große Menge Volkes und Weiber, die ihn beklagten und beweinten." Aus gar verschiedenen Elementen war das mitströmende Volk zusammengesetzt: die Einen gingen mit, um ihn zu kreuzigen, Andere aus Neugierde und blutgieriger Schaulust . . Wenige in mitleidiger Theilnahme, niemand, um ihm zu helfen. „Die Kelter trat ich allein, und aus den Völkern ist niemand bei mir." Isa. 63, 3. Was sollen wir nun von den Thränen dieser mitleidsvollen Frauen halten? Die Thränen überhaupt können verschieden geartet sein; es gibt a) sündhafte Thränen: die des Eigensinnes, der niedrigen Sinnlichkeit, der Leidenschaft, der Verstellung und Häuchelei; b) nutzlose — die nur aus Leidensscheue, müßiger Rührung und natürlicher Reue fließen; c) heilsame — die aus übernatürlicher Reue, Dank, heiliger Sehnsucht und Liebe geweint werden. Die Thränen dieser Frauen scheinen so ziemlich der zweiten Art — nutzlose — gewesen zu sein, weil Jesus mit den Worten: „Weinet nicht über mich!" sie davon abmahnte. Nicht müßige Thränen weichen Mitleides sondern der Reue und aufrichtigen Buße sind es, die wir dem Herrn auf seinem Kreuzwege nachweinen sollen: „weinet über euch selbst und über eure Kinder!" Diese Frauen mochten wohl mit einiger Liebe den leidenden Jesus beklagt haben, und diese Liebe vergilt ihnen der Herr durch göttlichen Zuspruch. Er ermahnt sie, der unvollkommenen Liebe die rechte Richtung zu geben, indem sie nunmehr auf sich selbst und ihre Kinder reflektiren sollten. Und so wollen denn auch wir, wenn wir in mitleidiger Liebe des Herrn Kreuz und Leiden beweinen, nicht vergessen, zugleich über uns selbst und unsere Kinder — über alle Sünden, die wir begangen und verursacht haben — in heilsame Trauer uns zu ergießen.

Der liebreiche Heiland vergißt gleichsam sein eigenes Elend, da er der gräulichen Schuld und Strafe des verworfenen Jerusalem gedenkt: „denn siehe, es werden Tage kommen, an welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt haben." Wie schauerlich das in Erfüllung ging, wissen wir aus der Geschichte von

Jerusalems Zerstörung, welche diese weinenden Frauen noch erleben konnten, oder die wenigstens ihre Kinder noch traf. Um Jesu willen hatte einst jenes chananäische Weib Maria selig gepriesen: „Selig ist der Leib rc.“ Von jeher nannte man Fruchtbarkeit in der Ehe einen Segen, und nach Gottes Absicht ist sie das auch; denn dadurch soll die Erde mit frommen Gottesdienern, der Himmel mit Seligen bevölkert werden. Wo aber die Ehe nur zur Pflanzschule eines gottlosen Geschlechtes wird, da wendet sich der Segen zum Fluche, und beim Anblicke ihrer ungerathenen Kinder und der eingetretenen Gottesstrafen werden endlich die unglücklichen Eltern verzweifelnd „zu den Bergen sagen: Fallet über uns!“ und vor Scham über die sichtbaren Früchte der schlechten Erziehung „zu den Hügeln: Bedecket uns!“ Bei Jerusalems Zerstörung erfüllte sich das auch buchstäblich. Diese Stadt lag auf mehreren Bergen und Hügeln, in deren unterirdische Vertiefungen sich die Bewohner in den letzten Zeiten der Belagerung flüchteten. Die Berge aber sind über sie hergestürzt, und die Hügel bedecken sie; denn die Stadt wurde der Erde gleich gemacht, und der Trümmerschutt füllte ihre Thäler aus, als kein Stein auf dem andern blieb und die Pflugschaar durch die Ruinen brach.

„Denn wenn man das am grünen Holze thut, was wird mit dem dürren geschehen?“ — Jesus ist das grüne Holz — er nannte sich selbst den wahren Weinstock, aus dem alle Rebzweige Saft und Befruchtung ziehen. Ist aber einmal ein Zweiglein losgerissen von der Quelle des Lebens, tritt der Mensch durch Unglaube oder Lasterhaftigkeit aus der Lebensgemeinschaft mit Jesus, dann wird er zum dürren Zweige, unfruchtbar und dem Verbrennen anheimgefallen. Wenn nun Gott um der Sünden der Menschen willen den unschuldigen Jesus schon so schwer züchtigen ließ, welches Gericht werden erst die Schuldigen selbst zu erwarten haben, die noch überdieß das vergeblich geflossene Blut Jesu werden zu verantworten haben! — Ja wohl ein furchtbares Gericht; — denn — diese ganze Profezie des Herrn gilt auch unverkennbar dem Weltgerichte, von welchem bekanntlich Jerusalems Untergang das Vorbild ist. Wie werden namentlich dort pflichtvergessene Eltern und ungerathene Kinder sich gegenseitig verfluchen; wie wird jede Seele, die ihr Heil nicht wahrnahm, zu spät über sich selbst und die Kinder ihres Willens heulen — wie werden alle Gottesfeinde sich vor dem Zorne des Richters verbergen wollen „in die Höhlen und Klüfte der Berge und sprechen zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns und bedecket uns vor dem Angesichte dessen, der auf

dem Throne sitzt, und vor dem Zorne des Lammes!" Off. 6, 15. 16. Dann wird die ewige Scheidung zwischen grünem und dürrem Holze vollzogen und jeder unfruchtbare Baum dem unauslöschlichen Feuer übergeben werden.

## VI. Die Kreuzigung.

Der Marterweg ist zurückgelegt und die Höhe des Golgotha erreicht. „Da gaben sie ihm Wein, der mit Galle und Mirrhen vermischt war, zu trinken." Nach einer alten Regel: „Gebet starkes Getränk den Traurigen und Wein denen, die betrübten Herzens sind. Sie sollen trinken, daß sie ihrer Armuth vergessen und ihres Schmerzes nicht mehr gedenken;" Spr. 31, 6. 7. pflegte man den Verurtheilten noch einen starken, gewürzten Wein zu reichen, der sie theils laben, theils auch zur Linderung der Schmerzen etwas betäuben sollte. Mitleidige Frauen unternahmen es gewöhnlich, für dieses letzte Werk der Barmherzigkeit zu sorgen. Gewiß ist es ein gar verdienstliches Werk, wenn man durch geistliche und leibliche Pflege dem armen Mitmenschen sein Sterbstündlein zu erleichtern sucht; aber — dem armen Jesus sollte nichts derart zu Theil werden. Unaussprechlich groß war das Meer seiner Leiden, und jede Linderung blieb ihm versagt. Darum klagt der Profet in seinem Namen: „Vor deinem Angesichte sind alle, die mich quälen. Mein Herz ist gewärtig der Schmach und des Elendes. Ich erwarte, ob einer mittrauere, und es ist keiner; ob einer tröste, und ich finde keinen. Und sie geben mir zur Speise Galle, und in meinem Durste tränken sie mich mit Essig." Ps. 68, 21, 22. Entweder war für ihn allein gar kein Gewürzwein bereitet worden, oder, was wahrscheinlicher ist, begingen seine Peiniger das Bubenstück, daß sie ihm denselben durch beigemischte Galle verdarben, wenn sie nicht vollends das gute Getränk für sich behielten („sie trinken Wein der Verurtheilten;" Amos 2, 8.) und statt dessen mit boshaftem Hohne den Gallentrank ihm mischten. Das also war noch die Gabe, die ihm zum Lohne für alle Liebe und Wohlthaten die Welt am Ende darbot: ein Kelch voll Bitterkeit; — das ist der Dank und Lohn der Welt! Und wir wollen uns vom Taumelkelche der Welt bethören lassen, da wir doch alle wissen, daß auch uns dereinst alle Freuden werden vergällt werden, daß uns, wenn nicht früher, doch gewiß auf dem Golgotha unseres Todbettes nur eine bittere Hefe von der Welt wird dargereicht werden! Und noch immer wird dieses Leiden des Herrn

von gar Vielen erneuert, die den Armen und Leidenden, anstatt ihm zu helfen, noch durch Hohn, Unterdrückung, Wucher 2c. in noch größere Qual stürzen. Am herzlosesten handeln aber noch jene, die etwa gar dem Armen noch seinen letzten Labetrunk wegnehmen und ihm dafür Galle reichen, d. h. jene Blutigel, die, wenn der Arme sie um Hilfe angeht, noch seinen letzten Nothpfennig wucherisch ihm herauspressen. „Weniger haben die Juden gesündiget, als sie den auf der Erde wandelnden Jesus mit Galle und Mirrhenwein sättigen wollten, als jene, die den im Himmel verklärten in seinen Gliedern auf der Erde verachten." H. Aug.

„Und als er denselben gekostet hatte, wollte er nicht trinken und nahm ihn nicht." — Beides ist geheimnißvoll: 1) Jesus kostete den Gallentrank. Diese Tränkung war ja als besonderes Leiden geweissagt, somit war es ja Gottes Wille, daß Jesus auch dieses Leiden trage. Schon hatte er an allen Gliedern entsetzlich gelitten; aber seine Zunge und sein Gaumen sollten auch noch leiden, da wir ja auch mit diesen Gott so vielfältig und schwer beleidigen. Sein Verkosten des bittern Kelches war gleichsam ein Bescheidtrinken. Der Herr hat das Uibrige für uns im Becher zurückgelassen und fragt uns wie die Zebedäiden: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinke?" Er sagt gleichsam, indem er den Leidenskelch verkostet: Ich bringe es den Meinigen auf meine Nachfolge — von mir soll dieser Kelch weiter gehen auf alle Kreuzesjünger — wer nicht auch sein Kreuz auf sich nimmt, ist meiner nicht werth; *) die allerbitterste Hefe aber soll übrig bleiben für alle Gottesfeinde, damit sie ewiges Verderben daraus trinken. Vgl. V. Mos. 32, 32. 33. Ps. 10, 7. Jerem. 25, 15. ff. — 2) Jesus wollte nicht trinken und nahm ihn nicht. Er begnügte sich mit dem bloßen Verkosten, wollte ihn aber nicht leeren, a) um seinen Tod nicht zu beschleunigen, der in Folge dieses Trunkes vielleicht plötzlich eingetreten wäre. Jesus aber wollte leiden wie viel und so lange, als es der Wille des Vaters war — während so oft verzweifelnde Menschen in frevelhafter Weise mit ihrem Leben

*) Einem sterbenden Grafen reichte man zu Innsbruck eine sehr bittere Arznei und bat ihn, um ihn zu ermuntern, er möchte sie jenem der Anwesenden zutrinken, den er am liebsten hätte. Da überflog sein Auge den Kreis der Umstehenden, und von da einem Kreuzesbilde zugewendet sprach der Sterbende: „Dir, geliebter Freund, bringe ich diesen Kelch; denn du hast meines Heiles wegen den Kelch des Leidens getrunken."

ihre Leiden abzukürzen suchen, um dafür — ewigen Peinen anheimzufallen; b) um bei vollem Bewußtsein zu bleiben, für uns des Todes volle Bitterkeit zu fühlen und uns für unser letztes Stündlein Trost und Erleichterung zu verdienen. Die Weltkinder und Lasterhaften hingegen suchen wohl oft absichtlich sich zu betäuben, alle besseren Regungen des Herzens, alle Mahnungen des Gewissens in sinnlichen Genüssen einzuschläfern, zu übertäuben.

Nun folgt die letzte Entblößung von seinen Kleidern, schmerzlicher als die frühern, da nicht bloß neuerdings alle Wunden ihm aufgerissen wurden, sondern da er in dieser für ein keusches Herz unaussprechlichen Schmach der Nacktheit, nur durch Blut und Wunden verhüllt, vor allem Volke am Kreuze erhöht werden sollte. Schon der bloße Gedanke an eine so entsetzliche Beschimpfung des göttlichen Sohnes ist fühlenden Herzen so unerträglich, daß man, wie die Visionen der h. Birgitta und K. Emmerich besagen, gerne annahm, es sei ihm auf das Gebet der jungfräulichen Gottesmutter, welche dieses Leiden mit unerträglichem Schmerz erfüllte, plötzlich ein Schamtuch gereicht worden und in Abbildungen es auch so darstellt. Indeß spricht doch fast das ganze Alterthum dafür, daß der Gottmensch wirklich auch diese übergroße Schmach ertragen mußte. Die hh. Athanasius und Ambrosius weisen darauf hin, wie Adam nach der Sünde eines Kleides bedurfte und so aus dem Paradise verstoßen wurde, während hier der neue Adam in blutiger Nacktheit leidet, um das Paradis wieder zu eröffnen und allen Menschenkindern das Kleid der Unschuld in ewiger Herrlichkeit wieder zu erwerben. Der h. Ciprian aber deutet hin auf den zweiten Stammvater Noe, der vom Weine trunken in Nacktheit dem Cham zum Spotte diente; ebenso wird nun der neue Stammvater der erlösten Menschheit, der die blutige Kelter getreten hat, in Nacktheit des lästernden Volkes Hohn. Die ganze Natur entsetzt sich ob dieser Schmach ihres Erschaffers und verhüllt in dreistündiger Finsterniß gleichsam mit einem Trauergewande seine Blöße — — und wir? Ach gar Viele gibt es, welche das Materiale zu diesem Leiden des Herrn liefern. a) An seiner Entblößung betheiligen sich alle, die frech in der Kleidung sind, freche Moden einführen und nachahmen, sich unbedeckt vor Andern sehen lassen, schamlose Bilder verfertigen oder aufstellen, in Laster der Unzucht sich stürzen, namentlich auch Kindern und Schwachen zum Fallstricke werden. „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind?“ I. Kor. 6, 15. Wer also frecher Schamlosigkeit gegen den menschlichen Leib sich schuldig macht, der hat wahrlich

„die Glieder Christi“ entblößt. Ebenso jene, die den mistischen Leib Christi, seine Kirche, ihres Schmuckes berauben, sie gleichsam nackt ausziehen, was man in kirchenfeindlichen Zeiten immer erfahren kann. b) Es läßt sich annehmen, daß die Rotte seiner Peiniger mit wildem Gelächter des entblößten Opfers höhnte, was auch jene thun, welche fromme Uibungen, Weltentsagung ꝛc. mit Hohn verfolgen und durch wohlfeilen Spott und Gelächter die demüthigen Jünger Christi zu beirren trachten. O möchten wir uns um der großen Beschimpfung Jesu willen nie der Schmach des Kreuzes schämen!

Einer alten Sage zufolge soll Jesus in der Zwischenzeit von der Ankunft auf Golgotha bis alles zur Kreuzigung zurecht gerichtet war, in eine Felsenhöhle gestoßen worden sein, die man noch vorweiset. K. Emmerich sah Adam und Eva nach ihrer Verstoßung aus dem Paradise in eben dieser Höhle trauern. Endlich waren die Henkersknechte fertig, und nun ergreifen sie den lieben Heiland, strecken ihm Arme und Füße mit unmenschlicher Grausamkeit am Kreuze aus, und nun beginnt das entsetzlichste Leiden der Annagelung. Seine Hände, die er so oft segnend und wohlthuend ausgestreckt und für uns im Gebete gefaltet hatte, sie werden weit auseinander gestreckt; und — zur ewigen Sühne dafür, daß Adam und Eva sie nach der verbotenen Frucht und auch wir so oft nach sündigen Werken ausgestreckt haben — hält der Heiland die Hände hin, die mit starken Nägeln unter gewaltigen Hammerschlägen und unsäglichen Schmerzen an's Kreuz geheftet werden. Noch schrecklicher ist jetzt die Ausstreckung des ganzen Leibes bis zum sichtbaren Hervortreten aller Gebeine und die Annagelung der h. Füße, jener gebenedeiten Füße, die so viele Schritte gemacht hatten, um verlorne Schäflein zu suchen und „unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten.“ Luk. 1, 97. O wie schmerzhaft büßte er da alle bösen Wege der Sünde! „Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt, all meine Gebeine gezählt.“ Ps. 21, 17. 18. Lebendig angenagelt, unfähig nur ein Glied zu rühren, so büßt die ewige Liebe unseren Mißbrauch der Freiheit.

Das Opfer lag nun geschlachtet auf dem Altare des Kreuzes und mußte emporgehoben werden, damit es, schwebend zwischen Himmel und Erde, deutlich anzeige, daß es zur Versöhnung zwischen Gott und den Menschen dargebracht werde. O welch ein erschütternder Eindruck, als unter dem Hohngeschrei der Schergen und Feinde Christi das Kreuz emporschwankte und erschütternd niederfuhr! Wie erbebte beim Stoße des Kreuzes die Hölle, wie bangte in Freude und Sehn-

sucht die Vorhölle, wie streckte der Heiland seine Arme liebevoll einladend nach allen Menschen der ganzen Welt vom Kreuze herab aus, um alle zu retten, zu beseligen! „Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen, und ich, wenn ich von der Erde erhöhet bin, werde alles an mich ziehen.“ Joh. 12, 31. 32. O mit welch unaussprechlichen Gefühlen werden Maria, Johannes, Magdalena und alle frommen Seelen das heilbringende Kreuz mit dem unendlich leidenden Heilande zum ersten Male gesehen und begrüßt haben! Wer vermag ihre Wehklage, aber auch zugleich ihre Andacht und Hingabe zu ermessen? Um 4000 Jahre früher stand in der Mitte des Paradises der Baum der Erkenntniß, und vier Ströme ergossen sich von da in die umliegenden Länder. Aber die Sünde wandelte das Paradis in ein Thränenthal des Fluches um, und ein Engel mit flammendem Schwerte bewachte den Zugang zum Baume des Lebens. Jetzt aber steht heute zum ersten Male, in Mitte der Erde das h. Kreuz aufgerichtet, der wahre Baum des Lebens, und aus den erweiterten Wunden Jesu fließen vier Blutströme auf die Erde nieder, um sie von allem Fluche der Sünde zu reinigen.

Nach Markus war es zur Zeit der Kreuzigung eben die dritte Stunde, nach Johannes erfolgte die Verurtheilung ungefähr um die sechste Stunde, und Lukas bestimmt die Finsterniß am Kreuze von der sechsten bis zur neunten Stunde. Man hat aber von jeher angenommen, daß die Kreuzigung nach unserer Art zu zählen um zwölf Uhr Mittags vor sich ging, und daß die abweichenden Angaben der Evangelisten nur auf der verschiedenen Art der hebräischen oder römischen Zeitbestimmung, wobei überdieß von mathematischer Genauigkeit nie die Rede war, beruhen. Auch diese Zeit ist sehr bedeutsam; denn im gleichen Augenblicke begann im Tempel das Schlachten des Osterlammes, und während das wahre Lamm Gottes am Kreuze erhöht wurde und der erschütternde Anblick des Gekreuzigten augenblickliche Stille des Staunens und Entsetzens verursachte, mußte man vom Tempelberge herüber Trompetengetön als Signal des begonnenen Opfers vernehmen. Aber jenes vorbildliche Opfer ward nicht mehr angenommen, da das wirkliche blutete; daher auch das wunderbare Zerreißen des Vorhanges im Tempel &c.

Zwei Umstände verdienen noch besondere Erwähnung. 1) Die Zusammenstellung Jesu mit den zwei Schächern. „Sie führten auch zwei andere, die Missethäter waren, mit ihm hinaus, daß sie getödtet würden — und kreuzigten sie daselbst mit ihm — zwei

Straßenräuber — einen zur Rechten, den andern zur Linken, Jesum aber in der Mitte. Da ward die Schrift erfüllt, die da spricht: Er ist unter die Uibelthäter gerechnet worden." O Größe der Schmach! Jesus selbst hat sie so bitter gefühlt, daß er, der doch die herbsten Leiden schweigend hinnahm, schon am Oelberge dagegen Protest einlegte, daß man gegen ihn wie gegen einen Räuber ausziehe. Und wie bitter mag er erst alle Schmach empfunden haben, die man ihm in seiner Kirche und seinen Dienern zufügt, da es ja bei den Gottesfeinden etwas ganz Gewöhnliches ist, die Kirche eine Tirannin der Völker zu nennen und ihr alle möglichen Gräuelthaten nachzusagen, ebenso Priester und Fromme herabzusetzen, wie ein Auskehricht der Welt, wie einen Abschaum darzustellen! I. Kor. 5, 8. 13. Aber Jesus duldet willig, uns belehrend, das Urtheil der Welt nicht zu achten. „Selig, wer sich an mir nicht ärgert!" Er läßt sich zwei Mördern beigesellen, von denen der Sage nach der eine, der sich bekehrte, ein Heide, der verstockte aber ein Jude war, um anzudeuten, daß er Juden und Heiden an seinem Kreuzesopfer wolle Antheil nehmen lassen, den Sündern gleich werden wollte, um die Sünder zu erlösen. 2) Der Kreuzestitel. „Pilatus hatte auch eine Uiberschrift geschrieben und auf das Kreuz gesetzt. Und die Uiberschrift enthielt die Ursache seines Todes. Oben über seinem Haupte hefteten sie die Ursache seines Todes an: „Dieser ist Jesus von Nazareth, der König der Juden." O wunderbare Fügung! Der Rathschluß des Ewigen lenkt die Hand des ungerechten Richters, daß er nichts anderes als Ursache des Todes zu schreiben vermag, als: „Dieser ist — nicht etwa gibt sich dafür aus — Jesus (d. h. Heiland) von Nazareth; denn der h. Matthäus spricht von einer Profezeiung, die zwar in der h. Schrift sich nicht vorfindet, aber allem Volke bekannt war, daß der Messias ein Nazaräer würde genannt werden; König der Juden; und unter diesem Titel hatte man ja den Messias sich immer gedacht, daher auch Kaifas Jesum gefragt hatte, ob er Christus der König sei; auch Jesus selbst hatte sich vor Pilatus als König — eines Reiches der Wahrheit erklärt. Also besagte die Aufschrift eigentlich mit voller Bestimmtheit: „Dieser hängt am Kreuze, weil er der Messias ist." Und damit das allem Volke kund werde, war es in den drei gangbarsten Sprachen: hebräisch, griechisch und lateinisch geschrieben; denn Jesus sollte als Heiland aller Völker, Erlöser der ganzen Welt erkannt werden. Vergebens protestiren die Hohenpriester gegen solche Fassung und

fordern, Pilatus solle nicht schreiben, dieser sei das wirklich, sondern nur, daß er sich dafür ausgegeben habe. Pilatus, der in allem andern sich so schwach und gefügig erwiesen, muß auf dieser Aufschrift beharren und erklärt rundweg: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben."

Das Kreuz ist erhöht, und am Fuße desselben machen sich die Kreuziger, während sie am Kreuze Wache halten, nach Henkersbrauch über die Kleider des entblößten Heilandes her. Vier Mann bildeten ein Wachkommando, wie wir aus Polibius und Apg. 12, 4. wissen. Diese „nahmen seine Kleider und machten vier Theile daraus, für jeden Soldaten einen Theil, und den Rock und warfen das Loos darüber. Der Rock war aber ohne Nath, von oben an durchaus gewebt. Da sprachen sie zu einander: Wir wollen diesen nicht zerschneiden, sondern das Loos darüber werfen, wessen er sein soll. Damit die Schrift erfüllt würde, welche (Ps. 21, 19.) sagt: Sie theilten meine Kleider unter sich, und über mein Gewand warfen sie das Loos." O wunderbare Armuth und gänzliche Beraubung des Heilandes! Einige Kleidungsstücke sind Alles, was Jesus, der Herr des Weltalls, auf Erden sein eigen nennen wollte; nun sind auch diese ihm entrissen, von allem entblößt besitzt er nichts mehr als „sein Kreuz." Die Unmenschen unter dem Kreuze, sie kümmern sich nicht weiter um den Gekreuzigten, sondern haben jetzt etwas Wichtigeres zu thun: seine Hülle sich anzueignen. Weil sie aber nicht bedenken, wer der ist, der am Kreuze hängt, wissen sie auch den Werth seiner Kleider nicht zu schätzen. Das Oberkleid bestand, wie wir aus V. Mos. 22, 12. wissen, aus vier zusammengehefteten Flügeln, so daß die Theilung ohne Riß geschehen konnte. Nicht so beim verschlungenen Gewebe des Leibrockes, der nicht getheilt werden konnte, weil sonst alle Maschen des Geflechtes, die von Oben herab gestrickt waren, von Unten hinauf sich gänzlich aufgelöst haben würden. Es blieb also nichts übrig als ihn ganz zu lassen, und das Loos sollte entscheiden. Würfel hatten sie schon bei sich, da es bei römischen Soldaten ganz im Brauche war, sich die müßigen Stunden mit Würfeln zu vertreiben; und nun gehen am Fuße des Kreuzes, an welchem der Gottmensch für das Heil der Welt blutet, die Würfel klirrend im Kreise herum.

Lasset uns einige Anwendungen daraus ziehen. 1) Sittlich, wie erschütternd und empörend! Ja wer für das Geheimniß Christi und seines Kreuzes keinen Sinn hat, der wird auch im Leben Christum kreuzigen und nur für die äußere Hülle Christi noch Interesse haben.

Und wie viele gibt es, deren ganzes Christenthum nur in Aeußerlichkeiten aufgegangen ist! Wer einmal fühllos für das Höhere geworden ist, dem wird auch das Ehrwürdigste zum Gegenstande des Spieles und Scherzes. Die Rotte würfelt, während Jesus am Kreuze blutet, — und der Gottlose jagt den niedrigen Lebensfreuden nach, während die Frommen zu den h. Geheimnissen sich drängen. Die Rotte würfelt über die kostbarste Reliquie, und der Gottlose setzt ebenso leichtsinnig das Kleid der Unschuld, die Gnade, Seele und Seligkeit auf's Spiel. Leichtsinnig stürzt man sich in Gefahren und Gelegenheiten und bedenkt nicht, wie viel auf dem Spiel steht, wie folgenschwer der Wurf ist — fragt nicht darnach, ob Jesus indeß am Kreuze blute, die Kirche und alle Frommen trauern! 2) Auch große Geheimnisse sind dadurch angedeutet; denn nicht umsonst ist dieser Vorfall zum Gegenstand der Profezie gemacht worden. Die Theilung des Oberkleides, das sich in vier Richtungen auseinander legen ließ, sinnbildet die äußere Ausbreitung der Kirche Christi nach allen vier Weltgegenden. Das untheilbare Unterkleid bedeutet die innere Einheit des Glaubens und der Liebe, in der kein Riß geschehen darf, ohne daß die von Oben gewebte Einheit durch die von Unten erfolgte Trennung gänzlich aufgelöst würde. Schon die h. Väter haben die Irrlehren und Spaltungen dem Reißen am untheilbaren Rocke Christi verglichen, und die Kirche, wohl wissend, daß jeder Riß gänzliche Auflösung nach sich ziehen würde, hat nie Irrlehren und Schisma in ihrem Schooße geduldet, sondern die solches versuchten in die Kirche Gottes hineinzutragen, immer, wenn auch mit großem Schmerze, von sich ausgestoßen. Die Haltlosigkeit der Außerkirchlichen, die Selbstauflösung im Protestantismus und Todeserstarrung im Schisma liefern das schlagende Gegenstück. Ja die Kirche kann nie dogmatische Duldung zugestehen, noch in eine Zerklüftung der innern Wesenseinheit in Kultus und Gesammtverfassung willigen. Darum hat sie auch in sich das mistische Kleid des Herrn ungetheilt bewahrt. Aber so wie der Rock des Herrn ähnlich dem bunten Rocke Josefs, der ein Vorbild Christi ist, von seinem Blute gefärbt war, so trauert auch die Kirche über alle Irrthümer und Spaltungen und ruft gleichsam ohne Unterlaß mit dem Patriarchen: Das ist der Rock meines Josef, ein wildes Thier hat ihn zerfleischt!

Nach damaliger Sitte gebührten den Henkern die Gewande der Hingerichteten, doch stand es den Angehörigen frei, dieselben wieder einzulösen. Daß Maria, Johannes und die übrigen Gläubigen, die dem Kreuze nahe standen, sich beeilten, das zu thun, und daß man

denn so unschätzbare Reliquien von Stunde an fortwährend in höchsten Ehren hielt, ist selbstverständlich, ja das Gegentheil wäre förmlich undenkbar. Bekanntlich wurde der uralten Stadt Trier das große Glück und die hohe Ehre zu Theil, den ungenähten Rock Christi zu verwahren, und hat bei der letzten Ausstellung i. J. 1845 der Herr durch auffallende Wunder sowohl der Aechtheit der Reliquie als dem frommen Eifer unzähliger Gläubigen höheres Zeugniß gegeben. Da bäumte sich die Hölle und machte wieder einen Verzweiflungsversuch, das Kleid des Herrn, zu dessen Theilung die Henker sich nicht entschließen konnten, in seiner Kirche zu spalten, indem ein suspendirter Priester dem „Deutschkatholizismus" die Entstehung gab. War diese Sekte schon ihrem Namen nach ein Unding, so zeigte sie sich als solches auch bald ihrem Wesen oder vielmehr Unwesen nach, da sie bald in förmliches Heidenthum oder völligen Nihilismus überging, bis man endlich ein Dezennium später sogar den noch absurderen Titel „Selbstkatholizismus" zu hören bekam.

Doch wenden wir uns jetzt zum gekreuzigten Erlöser zurück, um ihn in den drei martervollsten Stunden zu betrachten.

### 1. Das erste Wort Christi am Kreuze und die Verspottung.

„Vater, vergib ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun." — Das sind die ersten Worte, die wir aus dem Munde der ewigen Liebe nach Aufrichtung des Kreuzes hören. Jesus das wahre Licht; aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, suchten dieses am Kreuze auszulöschen; und darob entsetzt sich die Sonne, die ganze Natur empört sich, will den Frevel strafen — aber Jesus ruft: „Vergib!" Bevor er noch seine eigene Angst und Schmerzen Gott klagt, ehe er seine Mutter tröstet, sorgt er für seine Beleidiger. Darum war er ja an's Kreuz gestiegen, um den Sündern Gnade zu erwerben; die Sorge für ihre Seelen ging jeder andern vor. Ach daß gerade bei uns oft das Gegentheil stattfindet, und die Sorge für Rettung unserer sündigen Seele häufig unser letztes Geschäft ist, dem jedes andere vorgezogen wird! O kostbare Worte des Erlösers: „Vater, vergib ihnen!" Darin erblicken wir arme sündige Menschen eine unversiegbare Quelle des Heiles. Er sprach sie — nicht für Maria, die ohne Sünde war — wohl aber für alle anderen unter dem Kreuze und auf dem ganzen Erdenrunde. — „Denn sie wissen nicht, was sie thun." O Größe der Erbarmung: er

entschuldiget seine grausamsten Peiniger, bittet für seine grimmigsten Feinde — und wir wagen es noch, beständige Anklage im Munde, Groll im Herzen zu tragen! Schon der erste Blutzeuge, Stefanus, ahmte dieses Beispiel des Herrn nach und rief zu Gott, er möge die Steinigung seinen Mördern nicht zur Sünde rechnen. Möchte an uns Christi Beispiel so getreu sich ausprägen! — War es aber auch möglich, daß sie nicht wußten, was sie thaten? Die ewige Wahrheit spricht es selbst aus, und der Apostel bezeugt ebenfalls, daß sie Gottes Weisheit nicht erkannten; „denn wenn sie dieselbe erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuziget haben.“ I. Kor. 2, 7. 8. Aber wie ist es doch denkbar, daß sie nach so zahllosen und handgreiflichen Wundern ihn nicht erkannten? Es ist das nur erklärbar aus dem geheimnißvollen Prozesse des Glaubens. Wäre der Glaube ein bloßes Erkennen aus unläugbaren Vordersätzen, so könnte sich der Mensch dem Glauben ebenso wenig entziehen als er sich der Uiberzeugung, daß 2 mal 2 gleich 4 ist, nicht zu entschlagen vermag. Gott wollte aber, daß der Glaube zugleich Tugend sei; darum fügte er es so, daß auch dem Willen ein Antheil blieb, insoferne, als der Wille entscheiden muß, ob er sich den nicht auf mathematischer Evidenz, sondern auf höherer Offenbarung beruhenden Erkenntnissen unterwerfen und die göttliche Beglaubigung anerkennen, oder an beiden, weil sie etwa dem verkehrten Willen nicht zusagen, frevelhaft rütteln will. Es braucht also zum Glauben auch das Wollen und besonders die Gnade, und daher kommt es nun, daß fromme und demüthige Seelen so fest, lasterhafte und stolze aber so schwankend oder gar bankerott im Glauben sind. Namentlich sind es alle jene Leidenschaften, die dem Glauben überhaupt oder einzelnen Lehren entgegen stehen, welche dann das Herz verblenden und den Verstand umnebeln. So verblendete Stolz die Priester, irdische Rücksichten den Pilatus, Geiz den Judas rc. — Und so kann auch uns die Sünde derart verblenden, daß wir endlich „nicht mehr wissen, was wir thun“ und blindlings dem Verderben zueilen. — Ist aber solche Unwissenheit zu entschuldigen? Jesus scheint zu entschuldigen; aber vergessen wir nicht, daß Jesu Worte das Gebet des Erlösers für die Sünder enthalten. Und weil Jesus so für uns betete, ist es möglich, daß nicht nur unverschuldet Irrende sich leicht der Vergebung trösten können, sondern auch der verworfenste Sünder noch Gnade erlange, wenn er anders in sich gehen will. Bleibt er aber verstockt, dann wird ihn auch seine Unwissenheit, wenn sie wie hier und meistens eine verschuldete ist, nie retten können. Wie könnten

sonst die Verdammten in der Hölle klagen: „Den Weg des Herrn erkannten wir nicht?" Weish. 5, 7. Vgl. Luk. 12, 47. 48.

Wie verhielten sich aber die Umstehenden? Vergeblich ruft ihnen der Profet zu: „O ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz sei gleich meinem Schmerze." Klgl. 1, 12. Vielmehr „die vorübergingen, lästerten ihn, schüttelten die Köpfe und sprachen: Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörest und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir selbst . . . wenn du der Sohn Gottes, der König von Israel, Christus der Auserwählte Gottes bist, so steige herab vom Kreuze, und wir wollen dir glauben u. s. w." So lästerten die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten. „Das Volk stand und schaute;" mit welchen Gefühlen es hätte stehen und schauen sollen, das gäbe unermeßlichen Stoff — aber ohne Zweifel waren die Meisten jenen Gefühlen, mit denen man unter dem Kreuze Christi stehen soll, völlig fremd; Viele ließen sich wohl auch durch das böse Beispiel der Parteihäupter fortreißen, wie denn auch die Soldaten gleich mitmachten, die Spottreden wiederholten* und durch dargereichten Essig ihn höhnten. — Es mag auffallen, daß sogar die Hohenpriester dabei waren, die doch eigentlich jetzt im Tempel zur Schlachtung des Osterlammes gegenwärtig sein sollten. Aber so streng sie auch sonst auf ihre Ceremonien hielten, konnten sie sich doch die Freude nicht versagen, jetzt am Kreuze über den Verhaßten zu triumfiren. O wunderbares Geheimniß! Sie waren ja die Hohenpriester des Volkes und mußten darum nach Gottes Fügung heute zum ersten Male das vorbildliche Lamm im Stiche zu lassen, um das wahre Lamm zu schlachten. Hatten die Soldaten ihre Arbeit mit Nägeln vollendet, so nagelten sie ihn jetzt noch mit ihren spitzigen Zungen fest. Ja auch dieser Hohn und Jesu Verhalten dabei war geweissagt: „Ich bin ihnen zum Hohn; sie sehen und schütteln ihr Haupt . . Sie werden fluchen, du aber segnen." Ps. 108, 25—28. Jesus wollte das Mitleid nicht genießen, das doch dem ärgsten Verbrecher sonst nicht versagt wird; denn er war ja kein Verbrecher und wollte darum auf Erbarmen für sich verzichten, weil er den vollen Schatz der Barmherzigkeit für uns erwerben und aufsparen, auch alle unsere Spöttereien büßen wollte. Er ermahnt auch die Spötter nicht, das wäre ja vergeblich gewesen, sondern wendet sich zu Gott und betet für sie, segnet jene, die ihm fluchen. Möchten wir doch auch allzeit, wenn unsere Ermahnungen nicht

mehr ausreichen, an Gott uns wenden und, zumal wenn das Verzeihen uns schwer fällt, beten!

„Wenn du der Sohn Gottes . . . bist, so steig' herab vom Kreuze!" So spricht a) der Unglaube: „dann wollen wir dir glauben." Warum haben sie ihm aber trotz all seiner früheren Wunder nicht geglaubt? Würden sie etwa jetzt keinen Einwurf mehr gefunden haben? Hätten sie sich nicht wieder auf Beelzebubs Hilfe berufen können? Ja der Unglaube will seinen Gott nicht am Kreuze, die Kreuzespredigt ist ihm eine finstere Lehre, ist ihm „Aergerniß und Thorheit." So spricht auch b) die Lasterhaftigkeit. Erst kreuzigt man Christum, und dann soll Christus durch ein Wunder wieder herabsteigen; erst stürzt man sich in alle Sünden und Gefahren derselben, und dann soll Gott durch Wunder seiner Gnade uns wieder heil machen. So spricht auch c) die Sinnlichkeit und die Scheue vor Abtödtung und Kreuztragen. Der Heiland soll den weichlichen Menschen vom Kreuze herabsteigen, dann wär' er ihnen ganz recht. Und die Frommen, wenn sie Kinder Gottes sein wollen, sollen auch alle Uibungen der Kreuzigung und Selbstverläugnung lassen, dann wollten sie ihre Frömmigkeit schon gewähren lassen. — Aber Jesus, er antwortet dem Unglauben jetzt durch Schweigen, dann aber durch das noch größere Wunder seiner verklärten Auferstehung. „Die wider mich aufstehen, werden beschämt werden." Ps. 108, 28. Allen aber antwortet er durch sein standhaftes Verharren am Kreuze. „Bist du der Sohn Gottes, so steig herab!" Aber eben weil er es ist, bleibt er am Kreuze, um als Sohn Gottes uns zu erlösen und uns zu zeigen, wie auch alle wahren Kinder Gottes im Kreuze ausharren sollen, trotz aller Anfechtungen. Unter allen Versuchungen ist wohl der Spott eine der gefährlichsten, die am meisten reizt. Nicht Wenige gibt es, die Großes zu dulden vermöchten, nur Spott können sie nicht ertragen; um ihm zu entgehen, verlassen sie nicht selten fromme Uibungen rc. Darum hält nun Jesus im Spotte aus, um uns sein Beispiel und seine Gnade zu hinterlassen.

## 2. Zweites Wort am Kreuze. Die beiden Schächer.

Jesus, der in der Mitte steht ewiglich als Sohn Gottes zwischen dem Vater und h. Geiste, den wir in der Erniedrigung seiner Geburt in Mitte zweier Thiere, in seiner Verklärung aber zwischen Moses und

Elias, als Erlöser zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, dereinst aber als Richter in Mitte der Lebendigen und Todten sehen werden, wir schauen ihn am Kreuze in Mitte zweier Verbrecher, gleichsam als den größten derselben; und er vertrat auch die Stelle des Fluchwürdigsten aller Menschenkinder, da die Sünden aller Welt auf ihm lagen. — Die zwei Mitgekreuzigten werden uns als Räuber und Mörder geschildert, was das altdeutsche Wort „Schächer“ ausdrückt. Uiber ihre Namen ist die Uiberlieferung nicht einig; gewöhnlich wird der verstockte zur Linken Gesmas, der bekehrte zur Rechten des Herrn Dismas genannt. Der h. Matthäus, der die Bekehrungsgeschichte des Letzteren nicht mittheilt, unterscheidet auch nicht, daß die Lästerungen nur von Einem ausgesprochen, vom Andern aber gerügt wurden, während der h. Lukas sich umständlicher über beide verbreitet. Wir betrachten nach ihm:

1) Das Verhalten des Gesmas. Er stimmt in den Hohn der Feinde Christi ein, „lästerte ihn und sprach: Wenn du Christus bist, hilf dir selbst und uns!“ Es dürfte scheinen, daß in diesen Worten noch keine Lästerung liege; aber da es ausdrücklich heißt: „er lästerte ihn,“ ist wohl anzunehmen, daß die übrigen Lästerungen nur nicht angeführt seien. Zudem ist auch dieses Wort keineswegs von Lästerung frei. Denn er stellte ja den Charakter Christi in Frage und wollte selbst für den Fall, daß er wirklich Christus, der Sohn Gottes sei, ihm vorschreiben, was er zu thun habe, um seinen Lästerungen zu entgehen. Aus ihm redet nur die Selbstsucht, er will weder bereuen, noch büßen, noch in den Willen Gottes sich ergeben. Hatte er in seinem früheren Leben sich immer zu den Verbrechern gehalten, so folgt er auch kurz vor seinem Tode noch dem Beispiele der Lästerer; er glaubt nicht an Jesum; und wo bei der Lasterhaftigkeit auch der Glaube noch fehlt, da ist vollends an keine Bekehrung mehr zu denken; er läßt sich endlich, ein wahres Bild der Verstocktheit, selbst durch Kreuz und Leiden nicht bekehren und liefert ein abschreckendes Beispiel, wie so naturgemäß auf ein böses Leben ein böser Tod folge. So hat er nun vergeblich und buchstäblich Kreuz in dieser Welt, die Hölle im Busen und auch jenseits nur die Hölle zu erwarten. 2) Wie ganz anders Dismas, in dem wir das Bild eines wahren Büßers erblicken. a) Das Leiden und Beispiel Jesu rührt ihn, seine gnadenreiche Nähe bewegt sein Herz zur Buße. Welch ernsten Bußgeist könnten auch bei uns fromme Passionsbetrachtungen mit Hilfe der Gnade hervorbringen! b) In sich gekehrt und nur mehr mit Gedanken an Jesus und seine

begangenen Missethaten beschäftiget, hat das böse Beispiel der Lästerer Jesu keinen Reiz mehr für ihn. c) Ja er eifert auch schon für Jesu Ehre, fühlt bitter seine Beleidigung, sucht sie zu hindern. „Er verwies es dem Andern und sprach: Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest?““ So war er also schon bei der Furcht Gottes, dem Anfange der Weisheit, angelangt, die ihn, unbesorgt um den Ingrimm der Feinde Jesu, nur Gott fürchten und für ihn eifern lehrte. d) In den Worten: „Wir zwar (leiden) mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben;“ liegt der Ausdruck tiefen Schulderkenntnisses, Zerknirschung und Bußfertigkeit, ja es ist eine wahrhaft demüthige Beicht vor allem Volke. Fragen wir uns, ob auch wir schon empfangen haben, was wir für unsere Sünden verdienten; bedenken wir, wie viel uns gebühre und dereinst auch erwarte — greifen wir darum zur Buße! e) „Dieser aber hat nichts Böses gethan;“ mit diesen Worten ehret er Jesum, erniedriget sich noch tiefer vor ihm. f) „Herr! gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.“ Wahrhaft Erstaunliches hatte die Gnade schon in ihm gewirkt, und er mit ihr. „Herr!“ Er bekennt Jesum trotz seiner Erniedrigung als Herrn, unterwirft sich ihm. „Gedenke meiner!“ Er verzweifelt nicht, er hofft, vertraut und bittet — aber er wagt in tiefster Demuth nur um das Geringste zu flehen; — nicht etwa aufnehmen und in hohe Ehre versetzen, nur nicht vergessen möchte ihn der Herr — ähnlich so dem verlornen Sohne, der nicht mehr Sohnesrang, nur eine Taglöhnerstelle sich zu erbitten wagte. „In deinem Reiche.“ So erkannte und ehrte er also in Jesus schon den König des himmlischen Reiches. Tief war er gesunken; aber aus all seinen Worten leuchtet heraus, daß er doch noch eine gute Hinterlage des Glaubens bewahrt hatte, und diese hielt ihn selbst am Kreuze noch aufrecht, ließ ihn noch den Weg des Heiles finden. Wer wollte nicht sehnlichst wünschen, auch einmal unter so heiligen Anmuthungen zu verscheiden! 3) Die Antwort Jesu: „Wahrlich, sag' ich dir, heute wirst du mit mir im Paradise sein.“ Der Herr vollendet, was er durch seine Gnade begonnen. Er kennt seine Reue, hört seine vertrauensvolle und demüthige Bitte und gewährt mehr, als jener verlangt hatte. Zwar läßt er ihn am Kreuze, damit er seine Schuld vollends büße; aber die schwere Buße, sie wird versüßt durch die Hoffnung so naher, überschwänglicher Freude. Wer wollte nicht einige Stunden am Kreuze hangen, einige Jahre in geringen Trübsalen aushalten, wenn ewige, unaussprechliche Freude dafür winkt? Unter dem Paradise verstand Jesus ohne Zweifel die Vor-

Hölle, in die seine Seele gleich nach dem Verscheiden hinabstieg, um den harrenden Seelen die vollbrachte Erlösung zu verkünden. Welcher Jubel muß dort entstanden sein, so daß der Ort der freudenlosen Sehnsucht augenblicklich in einen Ort paradisischer Wonne umgestaltet wurde! Und der erste, dem die frohe Kunde ward, ist ein großer Sünder — aber er bereut, bekennt, bittet, er leidet mit Jesus, und so wird ihm Heil. Kaum vermögen wir zu sagen, ob wir mehr die Größe der Gnade und Erbarmung oder die Wirksamkeit wahrer Buße bewundern sollen. Noch am Kreuze fängt Jesus schon an, die Früchte seines Blutes auszutheilen. O möchten wir durch bußfertige Nachfolge des guten Schächers auch desselben in reichem Maaße theilhaft werden! Aber Jesus fängt auch schon an Gericht zu halten. Gleichwie sein Vorbild Josef im Kerker dem Einen seiner Mitgefangenen Erhöhung, dem Andern Verdammung und Tod ankündete, so erfüllt auch Jesus hier schon, was er vom Gerichte profezeit hatte, daß von zwei in Einem Bette, zwei Malenden an Einer Mühle, zwei Arbeitern auf dem Felde der eine werde aufgenommen, der andere verstoßen werden. Beide Schächer leiden das Kreuz mit Jesus, aber wie ungleich! Der Eine, unbußfertig und lästernd, leidet eben deßhalb schon um so trostloser und ingrimmiger und fährt vom Kreuze in die Hölle, beim Andern das erfreuliche Gegentheil. Das sei uns zur Lehre, daß wir im Leiden stets aus der Noth eine Tugend und aus dieser uns Trost, Verdienst und ewiges Leben schöpfen, um nicht Martirer des Teufels zu sein. — Denen aber, die mit Berufung auf Dismas ihre Buße auf das Lebensende hinausschieben wollen, sich steifend, daß ja auch der Mörder am Kreuze noch Gnade fand, entgegnet der h. Augustin, hindeutend auf das unbußfertige Ende des andern: „Einer (fand Gnade), auf daß du nicht verzweifelst, aber auch nur Einer, auf daß du dich nicht vermessest."

### 3. Das dritte Wort am Kreuze. Die Schmerzensmutter.

„Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleofas, und Maria Magdalena." Bei diesen stand auch „der Jünger, den Jesus liebte," d. i. der h. Johannes. So hatte also nicht bloß die Verruchtheit, sondern auch die Frömmigkeit ihre Repräsentanten zum Kreuze entsendet; und während die schwache Liebe sich scheu vom Kreuze ferne hielt, drängte es die vollkommene Liebe, wie noch immer, recht

nahe dem Kreuze des Herrn zu sein, um mit ihm zu leiden und seines Leidens theilhaft zu werden. Die Heldenjungfrau und Mutter, sie achtet nicht der Gefahr des Spottes und der Mißhandlung und drängt sich in des Kreuzes nächste Nähe; und da Maria den Zug eröffnet, wagen es auch die andern liebevollen Seelen ein Gleiches zu thun. Maria „stand“ beim Kreuze, sie sank nicht zusammen; denn vollkommene Ergebung in Gottes ewigen Rathschluß hielt sie aufrecht, die Liebe zur gesammten Menschheit, deren Heil eben gewirkt werden sollte, gab ihr Stärke. Da sprach Jesus zu ihr, mit den Augen auf Johannes blickend: „Weib, siehe, dein Sohn!“ Hierauf zum Jünger gewendet sprach er: „Siehe, deine Mutter!“ Diese Worte von unermeßlicher Bedeutsamkeit und Tragweite enthalten das Testament Jesu am Kreuze. Als treuer Sohn sorgt er sterbend noch für seine Mutter, als der beste Freund dessen, „den er lieb hatte,“ übt er noch hienieden ein heiliges Freundeswerk. Er nennt Maria nicht Mutter sondern „Weib!“ Nicht nur daß er ihr zartes Muttergefühl schonen wollte, dem durch die Anrede „Mutter“ eine noch tiefere Wunde geschlagen würde, sondern es sollte hier auch ein großes Geheimniß sich erfüllen. Maria ist „das Weib“ per eminentiam. Um ihretwillen wurde Eva im nämlichen Augenblicke, als das Todesurtheil über das Menschengeschlecht gesprochen war, die „Mutter der Lebendigen“ genannt; denn Gott verhieß zugleich, daß er Feindschaft setzen wolle zwischen der Schlange und dem Weibe. Und nach 4000 Jahren wurde jenes Verwerfungsurtheil wieder rückgängig gemacht: der Engel steht vor der zweiten Eva, nicht mehr mit dem Schwerte der Vertreibung, sondern wendet das Wort Eva um in das erfreuliche Ave („mutans Evae nomen“), und nachdem die glücklichere zweite Eva den Ungehorsam der ersten durch den Ausspruch: „Ich bin eine Magd des Herrn rc.“ aufgehoben hatte, erwarb sie uns den zweiten bessern Adam in Christus. So wurde sie also eine wahre Mutter der Lebendigen, und als solche hat Christus sie uns vermacht. Eben diese universale Beziehung Maria zur menschlichen Gesammtheit beweist, daß Johannes nur Repräsentant Aller ist. Darum wird auch im Evangelium nicht sein Name angeführt, sondern der Mutter der „Jünger“ und dem „Jünger“ die Mutter übergeben; so in seiner Person jedem, der ein wahrer Jünger des Herrn sein will. Jesus sagt also gleichsam a) zu Maria: Siehe ich habe dir jetzt andere Kinder erworben; liebe sie, wie du mich geliebt, lasse sie deiner mütterlichen Sorgfalt empfohlen sein; b) zum Jünger: ich lasse dich nicht verwaiset, trostlos zurück, ich übergebe

dir die beste aller Mütter. Liebe und ehre sie wie ich gethan, sei ihr stets dankbar für all ihre Mutterliebe und Schmerzen, vertraue dich ihr ganz an, betrübe sie nie!

O Schmerzensmutter, laß uns noch bei dir unter dem Kreuze verweilen, um aus dem Meere deiner Schmerzen einige Tropfen zu sammeln und unser großes Vermächtniß zu beherzigen. Wohl kannst du jetzt wie deine Ahnfrau Noëmi, die nach dem Verlurste ihres Mannes und ihrer Söhne zu Bethlehems Frauen sagte: „Nennet mich nicht mehr Noëmi, d. h. die Schöne, sondern nennet mich Mara, die Bittere, weil der Allmächtige mich mit Trübsalen überschüttet," — ausrufen: O wehe mir, die ich die Gebenedeite unter den Weibern bin! Nennet mich jetzt die Königin der Martirer; denn groß wie das Meer ist meine Betrübniß, und das Schwert, das Simeon mir profezeit, fühle ich jetzt Herz und Seele durchdringen! Die gebenedeite Frucht meines Leibes, der Sohn des Allerhöchsten, der Schönste unter den Menschenkindern hängt mit dem Fluche der ganzen Welt beladen in unaussprechlicher Qual am Kreuzesgalgen, und für diesen Sohn wird mir ein anderer gegeben: „der Knecht statt des Herrn, der Jünger statt des Meisters, der Sohn des Zebedäus für den Sohn Gottes, der pure Mensch statt des wahren Gottes." H. Bern. Aber ich willige in diesen schrecklichen Tausch eben so gehorsam, wie ich in jene freudenreiche Botschaft des Engels willigte: ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte!

So ist also Maria unsere Mutter geworden, nachdem sie Jesum in süßem Jubel, uns aber in den bittersten Schmerzen geboren hat. Wer könnte an ihrer gränzenlosen Liebe zu uns zweifeln? Nachdem Jesus selbst sie uns zur Mutter gegeben, hat er ihr auch das mütterliche Gefühl gegen uns eingepflanzt; darum ist ihr auch die Liebe zu uns ganz natürlich. Gott hat es für überflüssig gehalten, Eltern ein Gebot zu geben, daß sie ihre Kinder lieben sollen, denn sie können nicht anders; und gleichwie eine Mutter jenes ihrer Kinder, mit dem sie am meisten ausgestanden hat, am zärtlichsten zu lieben pflegt, so übertrifft auch die Liebe Mariä zu uns jede andere Liebe, da sie ihre Mutterschaft in den unsäglichsten Schmerzen erworben hat. Wohl haben auch andere Heilige Proben erstaunlicher Menschenliebe abgelegt; aber solches Opfer wie Maria hat keiner gebracht, da in ihr sich die göttliche Liebe selbst abgebildet hat. Gleichwie zum Preise der unendlichen Gottesliebe gesagt wird: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit &c." so kann auch von Maria

gesagt werden: „So sehr hat Maria die Welt geliebt, daß sie ꝛc.“ Und um ihrer unaussprechlichen Liebe willen erbarmt sie sich stets all unserer geistlichen und leiblichen Nöthen, ist sie unsere beständige Mittlerin und Fürsprecherin geworden. Gleich jenem chananäischen Weibe Mth. 15, 22., welche die Noth ihrer Tochter als ihre eigene fühlte, ruft sie zu Jesus: „Erbarme dich meiner; meine Tochter wird von einem bösen Geiste geplagt.“ Sie gleicht jener Mutter von Thekua II. Kön. 14, 6. ff., welche, nachdem einer ihrer Söhne den andern erschlagen, für den Mörder flehte, um nicht über beide Söhne trauern zu müssen. Den einen Sohn, Jesum, haben die Menschen ihr getödtet; nun flehet sie für uns, die wir Jesum gekreuziget, damit sie als unsere Mutter, nicht auch unsern Untergang zu beklagen habe. Maria ist die Esther des neuen Bundes, die, auserwählt aus allen ihres Geschlechtes, das Vorrecht hat, jederzeit dem Throne des erzürnten Königs zu nahen und zu sprechen: „Habe ich Gnade gefunden in deinen Augen — so schenke mir mein Volk.“ Und als Antwort erhält sie das ewig geltende Wort des Engels: „Fürchte dich nicht Maria! denn du hast Gnade gefunden.“ Als Bethsabee zu ihrem Sohne Salomon für ihren Stiefsohn Adonias zu bitten kam, „stand der König auf, ging ihr entgegen, und neigte sich vor ihr und setzte sich auf seinen Thron; und man stellte einen Thron für die Mutter des Königs, und sie saß zu seiner Rechten . . . Und der König sprach zu ihr: Bitte, meine Mutter, denn es geziemt sich nicht, daß ich dein Angesicht abwende.“ III. Kön. 2, 19. 20. So ehret auch Jesus unsere Mutter Maria ewiglich als seine Mutter und Königin des Himmels. Darum rufen wir auch zu ihr: „Sei gegrüßt du Königin!“ setzen aber sogleich bei: „Mutter der Barmherzigkeit!“ Denn Jesus hat gleichsam die Herrschaft mit ihr getheilt; er thronet als Richter und König der Gerechtigkeit; Maria aber ist durch ihre Fürbitten eine Mutter und Quelle der Gnaden geworden und herrscht so im Reiche der Barmherzigkeit.

Niemand war würdiger als der Liebesjünger Johannes, als Repräsentant der Menschheit die theure Erbschaft anzutreten. Dazu befähigte ihn nicht nur die Zartheit seiner Liebe, sondern auch seine Jungfräulichkeit. So bedeutsam sagt daher die Kirche in einem R. seines Festes: „Jesus liebte ihn, weil der besondere Vorzug der Keuschheit ihn auch vorzüglicher Liebe würdig machte; denn jungfräulich von Ihm erwählt, blieb er auch immer jungfräulich. Endlich hat er vor seinem Tode am Kreuze diesem jungfräulichen Jünger seine jungfräuliche Mutter empfohlen.“ Daraus mag man auch ermessen, welche Seelen es

ind, die dem Mutterherzen Mariä am nächsten stehen! — Eilf Jahre noch lebte die h. Gottesmutter an der Seite des h. Johannes, und wir können uns wohl kaum vorstellen, welche Ehrerbietung die ganze Christengemeinde dieser „ehrwürdigen Jungfrau und Arche des Bundes“ erwies, wie die h. Apostel bei dieser „allerweisesten Jungfrau, dem Sitze der Weisheit und der Königin der Apostel,“ Weisheit, Trost und Stärke suchten. Endlich rief sie der Herr zur ewigen Freude heim, und sie wurde von ihrem Pflegesohne am Fuße des Oelberges begraben. Erwähnung verdient noch eine sinnreiche bildliche Vorstellung, die aus älterer Zeit stammt. Ein Bild zeigt Jesum am Kreuze, darunter Maria und Johannes. Das Nebenbild stellt dar, wie Johannes der Gottesmutter die h. Kommunion reicht. Dazu die gemeinsame Unterschrift: „In beiden dieselben.“

## 4. Das vierte Wort am Kreuze. Die Finsterniß.

„Es war aber ungefähr die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über die ganze Erde bis zur neunten Stunde. Die Sonne verfinsterte sich.“ — Aus dieser Zeitbestimmung ergibt sich, daß die Verfinsterung schon bald nach der Kreuzigung eingetreten ist, daher wir derselben auch schon im Vorbeigehen gedachten. Die Thatsache dieses Fänomens wird auch durch anderweitige Zeugnisse bestätiget und noch näher bestimmt. In den Nachrichten Flegons, eines heidnischen Griechen, wird davon Meldung gemacht, als von der dicksten Finsterniß, die je zu menschlicher Kunde gekommen; ja selbst in astronomischen Chroniken der Chinesen fand man sie verzeichnet. Auch der wunderbare Charakter derselben entging der Beobachtung nicht. Bekanntlich fällt Ostern immer in die Zeit des Vollmondes, in der eine Sonnenfinsterniß astronomisch undenkbar ist. Daher der gleichzeitige Ausruf eines Gelehrten im Areopag zu Athen, der nachmals sich bekehrte und als der Kirchenvater „Dionisius der Areopagit“ verehrt wird: „Entweder leidet der Gott der Natur, oder die Welt geht aus den Fugen!“ Auch in Egipten setzte die h. Katharina in ihrer Disputation mit den Filosofen dieses notorische Ereigniß unter ihre Argumente zum Beweise der Gottheit Christi und überzeugte die heidnischen Weisen. — Ein Vorbild derselben war die dicke Finsterniß, die über das heidnische Egipten vor dem Auszuge der Kinder Israels sich lagerte, während es bei diesen licht blieb. Jetzt aber ging

Israels Leuchte unter, und dem noch umnachteten Heidenthum sollte bald die Sonne der Erleuchtung aufgehen. In stiller Mitternacht war Christus, das Licht der Welt, geboren; aber am hellen Mittag schlug sie ihn dafür an's Kreuz, und finster ward das Mittagslicht vor Grauen, selbst die unbewußte Natur entsetzte sich.

„Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eli, Eli! lamma sabakthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" — Das war der Ausdruck seiner unbeschreiblichen äußern und innern Qual. An seinem Leibe waren die Schmerzen auf's Höchste gestiegen, und auf seiner Seele lagen wie Bergeslast alle Sünden der Welt mit ihrer ganzen Häßlichkeit und Fluchwürdigkeit. Weil die Menschheit ihren Gott verlassen hatte, fühlt sich Jesus nun in seiner leidenden und sühnenden Menschheit ganz sich selbst und den grimmigsten Qualen preisgegeben, von allem Troste und fühlbaren Beistande der Gottheit verlassen. In dieser Verlassenheit leidet Jesus sichtlich die Qual der Verdammten, um uns aus gleicher Qual zu erlösen. Das ist jene schreckliche Verlassenheit, die eigentlich wir verdient hätten, und durch deren Ertragung er für uns Trost im Leiden verdient hat. Wenn er aber auch uns bisweilen durch das Gefühl der Trostlosigkeit und Dürre prüft, o so bedenken wir, daß Jesus gerade in seiner bittern Verlassenheit das größte und verdienstreichste Opfer dargebracht hat. — „Um die neunte Stunde." O große Stunde, auf welche alle Patriarchen und Profeten sehnsüchtig harrten, die in Ewigkeit den Preis und Dank aller Frommen auf Erden, aller Verklärten im Himmel empfangen wird! O wie lange war diese Stunde ausgeblieben — wie oft wurde sie vergeblich eingeleitet, weil „seine Stunde noch nicht gekommen war;" jetzt aber kündet der Mund der sterbenden und zugleich unvergänglichen Liebe mit lautem Rufe diese Stunde der Gnade an! — Und wie viele Gnadenstunden sind wohl uns schon angebrochen? Wie oft tönte der Klageruf: Seele, Seele! warum hast du mich verlassen? in unser Herz! Denn Jesus leidet ja dieses Wehe einzig darum, weil wir Gott verlassen. Wann wird doch endlich „unsere Stunde" kommen? Wehe uns, wenn wir zögern! denn wir wissen ja weder den Tag noch die Stunde, in welcher der Herr zum Gerichte uns fordern wird. Ewig wehe über uns, wenn wir, nachdem wir Gott definitiv verlassen, endlich im Höllengrunde heulen müßten: „Gott! warum hast du uns verlassen?" Wir könnten gar nicht mehr sagen: „Mein Gott!" denn ewig hätte er aufgehört unser zu sein. Und auf das „warum?"

welch furchtbare Antwort . . . würde der Richter und die Furien des Gewissens uns geben!

Der Schmerzensruf Jesu ist der Anfang des 21. Psalmes, in welchem Vers für Vers eben die Leiden des gekreuzigten Erlösers geschildert und die segensreichen Erwartungen seines Reiches daran geknüpft werden. Wie in schauriger Ahnung hätte es da allen Gegenwärtigen, namentlich den schriftkundigen Hohenpriestern und Farisäern aufdämmern sollen, daß Jesus wirklich derjenige sei, von dem die Profeten geweissagt, und eben jetzt die Stunde der Erfüllung eingetreten sei. Aber so finster es jetzt außer ihnen war, so dunkel war es auch in ihrer Seele. Verstanden sie wirklich falsch oder verdrehten sie absichtlich das so bekannte Schriftwort: sie deuteten den Ruf: „Eli, Eli — mein Gott —" auf Elias und sagten: „Siehe, dieser ruft den Elias!" Auch jener Soldat, der ihm bald darauf den Essig reichte, merkte sich diese Aeußerung und sprach höhnisch: „Halt, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn herabzunehmen." O Größe der Verstocktheit, welche die göttlichen Worte nicht mehr verstehen kann oder will, ja noch gar ihr Gespötte damit treibt! So damals — so noch immer!!

## 5. Das fünfte Wort am Kreuze. Der Durst Jesu.

Alle Leiden und Mißhandlungen hat der Herr schweigend über sich ergehen lassen, bei keinem um Linderung gefleht. Doch ein über alle Beschreibung furchtbares Leiden wüthete noch in seinem Leibe und erpreßte ihm den Schmerzensruf: „Mich dürstet!" Denn es geziemte sich, daß wir dieses große Leiden des Herrn nicht bloß vermuthen oder errathen, sondern bestimmt aus seinem Munde erfahren. Wie schrecklich dieses Leiden gewesen sein muß, hat schon die Pathologie schlagend nachgewiesen. Durch die peinliche Lage des Körpers bei der Kreuzigung mußte ein Druck auf die Hauptpulsader oder Aorta entstehen, der diese außer Stand setzte, alles Blut, das ihr aus der linken Herzkammer zuströmte, aufzunehmen. Da somit die Rückkehr des Blutes aus den Lungen und der ganze Kreislauf gehemmt war, mußte in der rechten Herzkammer eine Kongestion und Spannung entstehen, unerträglicher als alle Pein und als der Tod selbst. Dazu kam noch das Gefühl unausstehlicher Dürre in Folge des großen Blutverlustes. Die Zunge klebt ihm am Gaumen, in heißem Athem gehen alle Lebensgeister auf, der Schlund scheint sich zu verengen, ja der ganze Körper,

von Trockenheit und Beklemmung zusammengeschnürt, will vor Hitze verbrennen. Es ist das eben die furchtbarste aller Martern bei dieser Hinrichtungsart, und der Tod tritt gewöhnlich nur in Folge von wahnsinnigem Durst und krampfhafter Erstarrung ein, obwohl man Beispiele hat, daß Menschen bis auf den dritten Tag, ja noch länger lebend am Kreuze hingen. So berichtet eine arabische Handschrift von einem Mameluken, der in stoischer Schmerzverachtung alle Peinen der Kreuzigung klagelos litt. Aber die Pein des Durstes war ihm unerträglich. Rührend flehte er um Wasser, so daß alles Volk gegen ihn, obgleich er ein Mörder war, zum innigsten Mitleid erweicht wurde; doch keines ward ihm gereicht. Und er klagte über Durst den ganzen ersten Tag u. s. w. *)

Diesen Ausruf that Jesus: „da er wußte, daß alles vollbracht sei — damit die Schrift erfüllt würde." Also nicht um seine Peinen zu mindern; denn er wußte, daß er jetzt den ihm bestimmten Leidenskelch bis auf die Hefe schon getrunken und alles erfüllt hatte, was von ihm geschrieben stand. Er wußte auch, daß ihm nur eine peinliche Labung höhnisch werde dargereicht werden; und er wollte durch seinen Schmerzensruf auch dazu Gelegenheit bieten, damit auch das noch erfüllt werde, was geschrieben stand: „Sie geben mir zur Speise Galle und in meinem Durste tränken sie mich mit Essig." Ps. 68, 22. Und so geschah es auch: „Es stand ein Gefäß voll Essig da. Und alsbald lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn auf einen Ysopstängel und gab ihm zu trinken, indem er sprach: Halt, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn herabzunehmen." An einen Stab mußte der Schwamm gesteckt werden, um den Mund Jesu zu erreichen, der am Kreuze bedeutend über der Erde erhöht war. Daß aber gerade ein Ysopstängel, der einen gallenbittern Saft von sich gibt, gewählt wurde, verlanlaßte mit Rücksicht auf den beigefügten Hohn mehrere h. Väter zur Vermuthung, man habe ihm absichtlich die letzte erbärmliche Labung in äußerster Todesnoth noch durch gallichten Beigeschmack verbittern wollen, und obige Profetenstelle lasse sich demnach nicht bloß auf die Galle im Mirrhenweine, sondern auch hieher beziehen. Jedenfalls ist auch eine mistische Bedeutsamkeit nicht zu verken-

*) Vgl. Wiseman, Zusammenhang zwischen Wissensch. u. Offenb. Regensb. 1856 Seite 238. ff. Sepp Leben Christi III. Bd. S. 560 ff.

nen. Denn mit Ysopbüscheln ward einst am heutigen Tage bei der Befreiung des Volkes aus der Knechtschaft Egiptens das Blut des Opferlammes an die Thürschwellen gesprengt, damit der Würgengel das Volk Gottes verschone. So muß nun jetzt der Ysop die Todespein des wahren Gotteslammes mehren, damit das „Asperges me hyssopo" allen Gläubigen zur Quelle des Segens und Abwendung jeglichen Fluches werde.

O wie schmerzlich büßte der Herr in seinem Durste und seiner bittern Labung für unsere Sünden des Gaumens und der Zunge! Mit welchen Gefühlen dürfte namentlich ein Schlemmer und Säufer dieses Durstes des sterbenden Erlösers gedenken! Wohl uns, wenn Christi brennendes Leiden von uns zum Heile benützt wird, damit uns nicht jenes Prassers Loos zu Theil werde, der in ewiger Gluth sich vergebens nach einem Tröpflein Wassers sehnt. — O wie gerne möchten wir den dürstenden Jesus laben! Wir können es, wenn wir ihm dürsten helfen, d. h. wenn wir durch Abtödtung der Gaumenlust uns mit seinem Leiden vereinigen; ferner wenn wir den Hungernden und Dürstenden liebreich laben; dann werden wir einst das Wort hören: „Ich war . . durstig, und ihr habt mich getränkt." Wahrlich kein Trunk Wassers, den wir in christlicher Liebe darreichen, wird unbelohnt bleiben. Wir können aber insbesondere noch den heißesten Durst Jesu stillen durch aufrichtige Bußthränen und wahre Bekehrung. Denn brennender als am Kreuze nach Labung „dürstet der Herr nach unserem Heile." H. Bern. Und auch an diesem Durste des Herrn sollen wir theilnehmen: am Durste nach fremden Heile, und eifrig trachten, Jesu Seelen zu gewinnen — vor allem aber am Durste nach eigenem Heile, und: „Selig, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten; denn sie werden gesättiget werden." Uiber diesen geistlichen Durst und dessen Befriedigung durch Jesus spricht auch er selbst zur Samariterin am Brunnen und öfters zum Volke. Vgl. Joh. 6, 35. und 7, 37. 38. Leider daß man seine Erquickung so häufig nur in den Tröstungen der Welt sucht! Bei dieser aber finden wir wie Jesus in seiner Todesnoth nur Essig und Galle. Halten wir mit der Welt, so ist das am Ende ihr Lohn — halten wir nicht mit ihr, so ist das ihre Rache.

### 6. Das sechste Wort am Kreuze.

„Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht!" — Darüber bemerkt so schön der h. Alfons von

Liguori: „Betrachte, wie seine Augen erlöschen, sein schönes Antlitz erbleicht, sein Herz nur noch in langsamen Pulsen schlägt und sein heiligster Leib sich zum Tode streckt. Da, dem Tode schon ganz nahe, wirft Jesus noch einmal einen Blick auf all die Leiden seines Lebens: auf die Armuth, die er erduldet, auf den Schweiß, den er vergossen, auf alle Peinen und Beleidigungen, die er erlitten, und opfert das alles auf's neue dem ewigen Vater auf, indem er spricht: Alles ist jetzt vollendet, alles ist vollbracht. Es ist vollbracht, was die Profeten von mir verkündiget haben; das Opfer, das Gott verlangte, um der Welt sich zu versöhnen, ist dargebracht, dergöttlichen Gerechtigkeit ist vollkommen genuggethan. Es ist vollbracht, so sprach Jesus zu seinem ewigen Vater; — es ist vollbracht, sprach er zu gleicher Zeit auch zu uns: Sehet, ihr Menschen, ich habe alles vollbracht, was ich thun konnte, um euch zu retten, um eure Liebe zu gewinnen. Ich habe das Meinige gethan, thut nun auch ihr das Eurige. Liebet mich und zögert nicht länger, einen Gott zu lieben, der für euch gestorben ist!" O unermeßlicher Inhalt dieses großen Wortes! Was der barmherzige Gott von Ewigkeit her beschlossen und vor Jahrtausenden den gefallenen Stammeltern verheißen hatte, was durch so viele Vorbilder und Verheißungen, ja durch alle göttlichen Anstalten im alten Bunde eingeleitet, worauf die Engel im Himmel, die Seelen der Gerechten in der Vorhölle und alle Frommen auf Erden mit so heißer Sehnsucht gewartet hatten, die Erlösung und ewige Versöhnung der Menschheit, ist jetzt vollbracht. Wer vermag so großes Geheimniß der ewigen Liebe und Erbarmung Gottes genug zu preisen, genug dafür zu danken?

„Es ist vollbracht!" so wird's auch einst auf unserem eigenen Sterbelager lauten. O wie ganz anders klingt dieß Wort, wenn es der Gerechte, wenn es der Sünder im Tode spricht! a) Beim Gerechten heißt es wie bei Jesus: Vollbracht ist Müh' und Arbeit, erfüllt der göttliche Wille, ausgestritten alle Kämpfe, ausgeweint alle Thränen. O kleine Arbeit, kurze Mühe, und dafür so großer Lohn und ewige Freude! b) Beim Sünder hingegen: Voll ist das Maaß, aus ist's mit den elenden Freuden der Welt; ein Ende hat's mit allen Täuschungen, Ausreden und Einwürfen; zu Ende ist die Zeit, aus ist's mit der Gnade, dahin sind die Freunde und Genossen der Sünde, kein Trost, kein Labsal — ewig keine Hoffnung mehr. O elende Freuden und kurze Lust, und dafür schreckliche Peinen, ewige Qual!

7. Das siebente Wort am Kreuze. Verscheiden Christi.

„Jesus aber rief abermal mit lauter Stimme: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist." — Wohl nicht menschliche Kraft war es, die den Heiland befähigte, bei solcher Erschöpfung und mit dem letzten Athemzuge unter lautem Rufe seinen Tod anzukündigen. Vielmehr läßt sich annehmen, daß Jesus ohne besondere Stärkung Gottes den unsäglichen Mißhandlungen schon längst, ja wohl schon vor der Kreuzigung hätte unterliegen müssen, wie denn auch sogar der heidnische Hauptmann unter dem Kreuze, da er sah, daß Jesus „so laut rufend den Geist aufgab," hierin eines der Wunder beim Tode Christi erkannte und Gott preisend Jesum für den Sohn Gottes erklärte. Jesus wollte also durch dieses laute Rufen einerseits zeigen, daß ihm höhere Macht zu Gebote stand, sein Tod somit nicht gezwungen, sondern aus freier Liebe erfolge, wie er selbst erklärt hatte: „Niemand nimmt das Leben von mir, sondern ich gebe es von mir selbst hin; ich habe Macht es hinzugeben, und ich habe Macht es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag hab' ich von meinem Vater empfangen." Joh. 10, 18. Anderseits ziemte sich wohl dieser wunderbar laute Ruf zur Ankündigung des größten Ereignisses, das je in der Welt stattgefunden oder je stattfinden wird, der Welterlösung. Mit lauter Stimme sollte der Tod des Herrn in die erlöste Welt hinausgerufen werden, und dieser Todesruf durchdrang auch Himmel und Erde, zuckte sogar nieder bis in den tiefsten Grund der Hölle.

Auch sehr lehrreich ist dieses letzte Sterbgebet des Herrn, und wohl kein Priester wird versäumen, bei Empfehlung der Seele die letzten Athemzüge des Sterbenden noch mit diesem Worte des Herrn zu begleiten. O wie rührend und erbaulich ist es doch, daß Jesus, so schwer auch Gottes Hand um unserer Sünden willen auf ihm lag, ihn dennoch „Vater!" nannte, mit Liebe und Vertrauen sich seinen Händen überließ, die Seele ihm empfahl. So lehret Jesus uns sterben, so hat er den frommen Christentod geheiliget und Gnade uns erworben. Bitten wir zu Gott, er wolle um der Verdienste seines sterbenden Sohnes willen uns auch die Gnade eines christlichen Todes verleihen, unser Sterben dem Tode Christi gleichförmig machen und die hinscheidende Seele gnädig in seine Vaterhände aufnehmen. Ja im Erlösungstode Christi liegt eben der vollkommenste Schatz aller Gnaden;

darum sagt auch der h. Franz von Sales mit Recht, er halte es für ganz unmöglich, daß eine Seele verloren gehe, die mit wahrem Vertrauen auf Jesu Erlösungsverdienst aus dieser Welt scheidet.

Erst bei seinem Verscheiden neigte Jesus sein Haupt. Auch das bezeugt wieder, daß er durch ein Wunder seiner Allmacht sich bis zum letzten Augenblicke die volle Lebenskraft bewahrt hatte. Natürlicher Weise hätte dieses Neigen des Hauptes durch Erschöpfung und Ohnmachten längst erfolgen müssen. Jesus aber bewahrte sich so viel Kraft, um die Bitterkeit des Todes im Vollmaaße zu empfinden; er wollte nicht bloß sterben für uns, sondern recht buchstäblich „des Todes sterben,“ wie der alte Sündenfluch I. Mos. 2, 17. es gefordert hatte. — Man pflegt das Neigen des Hauptes beim Tode Jesu auch mistisch anzuwenden. Jesus neigte sein Haupt a) um auszudrücken, daß er seinem Vater gehorsam sein wolle bis zum Tode; b) als Ausdruck des Dankes für die vollbrachte Erlösung; c) niedergebeugt vom Gewichte unserer Sünden; d) als Abschiedsgruß und Ehrenbezeugung gegen seine schmerzvolle Mutter Maria; e) zum Troste des h. Johannes und aller Frommen; f) als Zeichen der Huld gegen Magdalena und alle bußfertigen Seelen; g) zum Wahrzeichen der Liebe und vollbrachten Versöhnung gegen alle armen Sünder. — Anderseits mag diesem Hauptneigen des sterbenden Erlösers der freche Trotz des hochfahrenden Sünders als schauerlich unheimlicher Kontrast gegenüber gestellt werden.

## VII. Ereignisse nach dem Verscheiden Christi.

Die unendliche Erniedrigung des göttlichen Erlösers war vollendet, und alsogleich begann auch schon seine Erhöhung; er war gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze, und schon beginnt wieder seine Herrschaft, alles im Himmel, auf Erden und unter der Erde muß ihm Zeugniß geben. Das Lamm ist geschlachtet, alle Vorbilder des alten Testamentes erfüllt, und das neue Gottesreich beginnt. Das ist der große Tag des Herrn, an dem er über seine Feinde triumfirt. Davon spricht auch der Profet: „Wehe denen, die nach des Herrn Tag verlangen! Was soll er euch? Dieser Tag des Herrn ist Finsterniß und nicht Licht . . . Ich hasse und verschmähe eure Feste, und unangenehm ist mir der Geruch eurer Versammlungen. Bringt ihr mir auch eure Brandopfer, ich nehme sie nicht an; und auf die Dankopfer eures

Mastviehes blicke ich nicht rc." Amos. 5, 16—21. Wir finden diese Stelle auch gleich buchstäblich erfüllt.

### 1. Wunderbare Vorgänge.

1) Wunder am Himmel. Kaum hatte Jesus seinen Geist aufgegeben, so hörte auch die Finsterniß auf, welche „bis zur neunten Stunde über die ganze Erde" sich gelagert hatte, und die verfinsterte Sonne strahlte in neuem Lichte, andeutend den neuen Tag des Heiles, der nunmehr angebrochen. — 2) Wunder im Tempel. „Der Vorhang des Tempels zerriß mitten von oben bis unten in zwei Stücke." Wie die Talmudisten berichten, war dieser Vorhaug 40 Ellen lang und 20 breit, von Gold und Purpur gewebt und eine flache Hand dick. 20,000 Jungfrauen hatten ein volles Jahr aus 82 Miriaden Fäden an ihm gewebt, und 300 Priester pflegten ihn zu reinigen. Bekanntlich deckte dieser Vorhang das Allerheiligste des Tempels, und nur Einmal im Jahre am Versöhnungsfeste durfte der Hohepriester durch ihn in's Heiligthum eingehen, um das Sühnopfer darzubringen. Nun aber ist das große Versöhnungsfest auf Golgotha vollbracht, das Opfer geschlachtet und „Christus, nachdem er als Hoherpriester der zukünftigen Güter gekommen ist, durch ein höheres und vollkommeneres Zelt . . . mit seinem eigenen Blute ein für allemal in's Heiligthum eingegangen und hat eine ewige Erlösung gefunden." Hebr. 9, 11. 12. Und auch wir haben jetzt „zuversichtliche Hoffnung, in das Heiligthum einzugehen, wohin er uns einen neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch bereitet hat." Ebd. 10, 19, 20. So bedeutet also das Zerreißen des Vorhanges, daß der alte mosaische Opferkult abgethan, keine Vergebung mehr „durch das Blut von Böcken und Stieren" (ebd. 9, 12.) zu finden sei, sondern nur durch das Opfer dessen, „welcher nach der Weise des Melchisedech Hoherpriester geworden ist auf ewig." Ebd. 6, 20. Das geheimnißvoll verhüllte Dunkel der unerfüllten alten Misterien hat durch die Erfüllung ihr Ende erreicht. Nicht mehr will Gottes Herrlichkeit hinter diesem Tempel sich bergen; denn er ist nun der Gott aller Völker geworden, und alle sollen sich zu ihm bekehren. „Viele von Aufgang und Niedergang werden kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden."

Mth. 8, 11. 12. Die Kinder des Reiches hatten den gräulichsten Mord, die furchtbarste Gotteslästerung verübt; darum, gleichwie Jakob über Josefs Tod und Kaifas über die angebliche Gotteslästerung sein Kleid zerriß, so zerreißt nun Jehova selbst das Kleid seines Heiligthumes und gießt die Schale seines Zornes über das fluchwürdige Geschlecht. — Noch andere ominöse Vorgänge im Tempel berichtet der Talmud selbst. Vierzig Jahre vor Zerstörung des Heiligthums erlösch mit einem Male das Licht vom goldenen Leuchter, der neben dem Tische der Schaubrode im Heiligthume stand, und brannte nie wieder. Das Loos des Fluches, das am Versöhnungsfeste über die beiden Sündenböcke geworfen wurde, fiel von nun an immer auf den zur Linken, und das zungenförmige Scharlachband, das ihm angelegt wurde, bleichte von da an seine Blutfarbe nicht mehr — während früher das Loos regelmäßig auf den zur Rechten zu fallen und das Band augenblicklich zu erbleichen pflegte. Aber Israel hatte ja sich selbst zur verhängnißvollen Linken gestellt und das Blut des Herrn über sich herabgerufen! Des andern Morgens fand sich die östliche Tempelpforte, die ganz von Erz gegossen und so schwer war, daß zwanzig Männer sie öffnen und schließen mußten, von freien Stücken in weiten Angeln aufgesprungen. Diese und noch viele andere Zeichen berichten die Juden selbst ganz kleinlaut, setzen selbe zwar begreiflich nicht mit dem Tode Jesu in Verbindung, betrachten sie aber doch als klare Vorzeichen der kommenden Zerstörung Jerusalems, Zerstreuung des Volkes und des Aufhörens ihres Opferkultus. Ja in Folge dieser drohenden Zeichen wagte es selbst das Sinedrium nicht mehr, sich in seinem seitherigen Richtsaale zu versammeln, und damit hatte die Ehre des Gesetzes ein Ende, Israels Richter hörten auf, ferner jemand nach ihrem Gesetze zu richten. Da ergriff panischer Schrecken das Volk. Sie hüllten sich in Sack und Asche, zerrauften sich die Haare und jammerten: Wehe uns daß das Szepter von Juda genommen und der Messias doch noch nicht erschienen ist! Endlich mögen wir auch bedenken, daß wir selbst lebendige Tempel Gottes sind. Wehe, wenn wir es je so weit kommen lassen, daß die Unschuld gemordet, der werthvolle Vorhang der Schamhaftigkeit zerrissen wird! — 3) Wunder auf der Erde. „Die Erde bebte und die Felsen spalteten sich." Das war die Antwort auf allen Hohn, mit dem sie den scheinbar Ohnmächtigen gelästert hatten, als ob er sich nicht helfen könnte. Zwar kam diese Rechtfertigung erst nach dem Tode — aber auch wir haben die unsere der Welt gegenüber erst nach unserem Tode zu erwarten. Wehe uns,

wenn wir gleich den verstockten Juden härter als Felsen, träger als die Erde wären! Die ganze Natur entsetzt sich über den Gottesmord, und wir sollten gleichgiltig und unbußfertig bei allen Sünden sein? — 4) Wunder unter der Erde. Für seinen Gehorsam bis zum Tode hat Gott ihn erhöht, so daß fortan in Jesu Namen sich auch alle Kniee derer beugen, die unter der Erde sind. Himmel und Erde waren schon Zeugen des Erlösungstodes gewesen. Nun ist die abgeschiedene Seele Jesu auch „abgestiegen zu der Hölle," um auch dort, namentlich in der Vorhölle, sich den Harrenden als Erlöser anzukünden. Und damit die Welt ihn gleich nach dem Tode schon als „Uiberwinder des Todes" erkenne, entsendet Jesus viele Heilige herauf, und „die Gräber öffneten sich, und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf. Und sie gingen nach ihrer Auferstehung aus den Gräbern in die heilige Stadt und erschienen vielen." Welch unbeschreibliche Gefühle müssen alle diese Vorgänge in in den Herzen der Menschen hervorgerufen haben . . und welche sollten sie bei uns hervorrufen . .? Wirklich finden wir auch sogleich schon: 5) Wunder in den Herzen. a) In den hartnäckigen Herzen das schreckliche Wunder der Verblendung. Wie war es doch möglich, daß die Hohenpriester, Farisäer ꝛc. trotz all dieser Wunder noch nicht in sich gingen? Erkenne daraus, was der Mensch ohne die Gnade vermag, und wie weit es mit dem Menschen kommen kann, der sich daran gewöhnte, Gottes Gnaden mit Füßen zu treten! Leider sehen wir auch heutzutage das traurige Bild stets vor uns, wie Irrgläubige trotz aller Wunder und Beglaubigungen die wahre Kirche, Sünder trotz aller Gotteszeichen das, was ihnen zum Heile wäre, nicht erkennen wollen! b) In redlichen Herzen Wunder des Glaubens. Denn „als der Hauptmann, der gegenüber stand, sah, daß er so laut rufend den Geist aufgab, und was geschah, pries er Gott und sprach: Wahrlich, dieser Mensch war gerecht. Da nun jene, die bei ihm waren und Jesum bewachten, das Erdbeben und das was geschehen war, sahen, erschracken sie sehr und sprachen: Wahrlich dieser ist Gottes Sohn gewesen." Also ein Hauptmann mit seinen Dienstleuten, welche, unwissend, um was es sich handelte, nur zur Bewachung der Gekreuzigten entsendet waren, sie sind die ersten, die der Wahrheit öffentlich Zeugniß geben. O wie rühmlich ist das für sie, von denen man es wohl nicht zuerst erwartet hätte! Sie ärgern sich nicht am Kreuze, nicht an der Dornenkrone, scheuen sich nicht vor der unglaubigen Umgebung, sondern legen gleich am Fuße des Kreuzes

das christliche Glaubensbekenntniß ab. c) In schulderfüllten Herzen Wunder der Buße. „Und alles Volk, daß bei diesem Vorgange zugegen war, schlug an seine Brust und kehrte zurück.“ Gewiß waren Manche darunter, die selbst am Rufe: „Kreuzige ihn!“ sich betheiliget, Andere, die nicht abgewehrt hatten. Die Meisten oder Alle waren nur aus gleichgiltiger Neugierde hergekommen, wie denn auch das Evangelium vom Volke beim Kreuze einfach nur berichtet: „Das Volk stand und schaute.“ Doch jetzt überkommt dieses Volk ein tiefes Gefühl seiner Sündhaftigkeit, namentlich, daß es mitschuldig war am Tode Christi, was es durch reuiges Brustklopfen zu erkennen gibt. Anwendung auf uns, die wir ja auch am Tode Christi schuld sind und bei der unblutigen Erneuerung desselben, namentlich beim hochheiligen Akte der Erhöhung des Geopferten bei der Wandlung, nicht bloß gleichgiltig oder gar frech „stehen und schauen,“ sondern reuig an die Brust klopfen und mit frommen Gedanken vom h. Opfer zurückkehren sollen. d) In frommen Herzen aber waren alle diese Vorgänge eben so viele Wunder des Trostes, da sie Jesum, den so tief Erniedrigten, nun von allen Seiten verherrlichet, so viele Sünder bekehrt, ihre Anhänglichkeit und ihr frommes Mitleid gekrönt sahen. Und viele solcher frommen Seelen empfingen auch diesen Trost. Denn „es standen auch alle seine Bekannten von ferne und viele Frauen, welche ihm aus Galiläa gefolgt waren, um ihm zu dienen — unter diesen Maria Magdalena ꝛc.“ Nicht übersehen können wir, daß die „Bekannten Jesu,“ unter welchen offenbar seine Verwandten gemeint sind, ferne, hingegen jene, die aus Dank und Liebe ihm dienten, dem Kreuze näher standen. So sehen wir schon angedeutet, wie im neuen Gottesreiche nicht Fleisch und Blut, sondern das Band der Liebe und des frommen Dienstes den Vorzug hat, Jesu näher bringt.

## 2. Eröffnung der Seite Christi.

„Wenn jemand eine Sünde thut, worauf der Tod gesetzt ist, und er zum Tode verurtheilt an einen Pfahl gehängt wird, so soll sein Leichnam nicht am Holze bleiben, sondern soll begraben werden noch am selbigen Tage; denn verflucht ist von Gott, wer am Holze hängt.“ V. Mos. 21, 22. 23. Wir sind es, auf denen der Sünde wegen der Fluch Gottes lastete, vom Holze war durch verbotenen Genuß aller Sündenfluch ausgegangen, aber „Christus hat

uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, da er zum Fluche für uns geworden; denn es steht geschrieben: Verflucht ist jeder, der am Holze hängt.“ Gal. 3, 13. Dieses Geheimniß verstanden die verstockten Juden nicht; wohl aber gedachten sie obiger mosaischer Vorschrift, und sie, die sich durch die gräuliche Bluthat nicht für verunreiniget hielten, sorgten doch mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit dafür, „daß die Körper nicht am Kreuze blieben“ und die Feier des hohen Ostersabbats etwa dadurch geschändet würde. Gleichen diesen Häuchlern nicht auch jene, welche die Tage des Herrn und kirchlichen Feste höchstens nur mit etwelchen zeremoniellen Formalitäten ehren, sich wohl auch das größte Gewissen daraus machen, wenn sie etwas davon versäumen, dagegen aber keinen Anstand nehmen, die heiligen Tage durch Verstocktheit des Herzens und wüstes Leben zu schänden? — Die Juden also „baten den Pilatus, daß ihre Gebeine gebrochen und sie abgenommen würden.“ Dadurch sollte der Tod beschleuniget werden; aber Gottes Vorsehung wachte über dem ehrwürdigen Leichname des Welterlösers, daß ihm keine entehrende Schmach mehr zugefügt, sondern nur ein Geheimniß noch erschlossen werde. Die Schuld war ja mit dem Tode bezahlt, und nun sollten wir freien Zutritt zu allen Schätzen der Liebe und göttlichen Gnade erhalten. „Da kamen die Soldaten und zerbrachen die Beine des ersten — gingen an Jesus vorüber — und des andern, der mit ihm gekreuziget worden war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben war, zerbrachen sie seine Beine nicht.“ „Dieß ist geschehen, damit die Schrift erfüllt würde: Ihr sollet an ihm kein Bein zerbrechen.“ Diese mosaische Vorschrift II. Mos. 12, 46. galt aber für Bereitung des jüdischen Osterlammes; und wir erkennen jetzt die tipische Bedeutung der Vorschrift und zugleich deren Erfüllung. Hatten nun die Soldaten durch Gottes Fügung das unterlassen, was ihnen aufgetragen worden war, so geschah jetzt aus unbewußtem Antriebe etwas, wozu sie keinen Befehl hatten. „Einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere, und sogleich kam Blut und Wasser heraus.“ Der konstanten Uiberlieferung zufolge geschah der Lanzenstoß durch die rechte Seite des Heilandes zwischen die Rippen hinein und verwundete das Herz. In diesem hatte schon die Zersetzung des noch wenigen übrigen Blutes begonnen, so daß nun „Blut und Wasser herausfloß;“ ein unfehlbares Zeichen des eingetretenen Todes. Dieser wird auch bestätiget durch die Tiefe und Breite der Seitenwunde. Der auferstandene Heiland selbst unterscheidet sehr zwischen seinen Wunden

an Händen und Füßen und seiner Seitenwunde und befahl dem Thomas, erstere durch Hineinlegen eines Fingers, letztere durch Hineinlegung der Hand zu messen. Da nun die römischen Lanzen oben spitz und nur allmälig in die Breite gingen, erklärt sich vollkommen die Tiefe und Breite der Wunde. Weil es aber schon in ältesten Zeiten Christusläugner gab, welchen der Erlösungstod nicht einleuchten wollte, und die darum Jesu einen bloßen Scheinleib gaben oder auf andere Weise an diesem Geheimnisse herumdeuteln wollten, betonte der h. Johannes diese Erzählung von Eröffnung der Seitenwunde besonders scharf: „Und der dieß gesehen hat, legt Zeugniß davon ab, und sein Zeugniß ist wahrhaftig. Und er weiß, daß er Wahres sagt, damit auch ihr glaubet."

Diese Eröffnung der Seitenwunde des Herrn ist reich an tiefen Geheimnissen. Schon der h. Augustin findet es höchst bedeutsam, daß der Evangelist für den Lanzenstoß nicht das Wort: „durchstieß, verwundete u. dgl." wählte, sondern „öffnete." Dadurch ward uns der Zugang zur neu eröffneten Gnadenquelle bereitet, die im Herzen Jesu, der erlösenden Liebe, die den letzten Blutstropfen noch für uns geben wollte, ihren Ursprung nimmt. Daraus fließen alle Gnaden des Blutes Christi und des reinigenden Wassers der Taufe, die uns die Kirche in allen Sakramenten vermittelt und erneuert. Aus Jesu erlösender Liebe hat die kirchliche Heilsanstalt ihren Ursprung; darum muß für die sichtbare Kirche auf Erden auch das Herz als der sichtbare Sitz der Liebe Jesu eröffnet werden. Und gleichwie aus Adams Seite, da er in tiefem Schlafe lag, Eva, die Mutter der Lebendigen, hervorging und ihm als Braut zugestellt wurde, so ist jetzt über den zweiten Adam und geistigen Stammvater der erlösten Menschheit der schwere Todesschlummer verhängt, und aus seiner geöffneten Seite entspringt das Leben der Kirche, seiner Braut und geistlichen Mutter der wahrhaft Lebendigen. Gleichwie Noe an der Seite der Arche eine Thüre anbringen mußte, durch welche die lebenden Geschöpfe zu ihrer Rettung vom allgemeinen Verderben eingehen mußten, so ist aus der Seite Christi die rettende Arche der Kirche hervorgegangen. Ja selbst die Dimensionen der Arche sind so geheimnißvoll den Verhältnissen des menschlichen Körpers entsprechend, daß schon der h. Augustin in sinniger Ahnung ausspricht: Es sei schwer zu sagen, ob da das Grab des alten Menschen oder die Wiege des neuen einherschwamm. So erfüllt sich denn, was Jesus sagt: „Ich bin die Thüre. Wenn jemand durch mich eingeht, der wird selig werden." Joh. 10, 9. Weg

und Schlüssel zu dieser Thüre finden wir aber nur in der Kirche, und „wenn etwa jemand gerettet werden konnte, der außer der Arche Noes war, so kann auch der gerettet werden, der außer der Kirche ist." H. Cipr. Nach talmudischer Uiberlieferung hat Moses zweimal an den Felsen in der Wüste geschlagen, und floß zum ersten Male Blut, zum andern Male Wasser hervor. Und „sie tranken aus dem geistigen Felsen, der ihnen folgte; und der Felsen war Christus." I. Kor. 10, 4. Mit Opferblut und Wasser besprengte Moses das Buch des Gesetzes und alles Volk. Hebr. 9, 19. Ebenso ist nun Jesus Christus „durch das Wasser und das Blut gekommen . . und der Geist bezeuget, daß Christus die Wahrheit sei . . Und drei sind, die Zeugniß geben auf Erden: der Geist, und das Wasser und das Blut; und diese drei sind Eins." I. Joh. 5, 5—8. O unergründliches Meer der heiligen Geheimnisse Gottes! Wir ahnen daraus: 1) die Größe der erlösenden Liebe, die den letzten Tropfen Blutes für unser Heil noch spenden und dieses liebreiche Herz noch uns Allen öffnen will, damit wir bei seiner Liebe und Erbarmung stets Zutritt haben, und die eisige Kälte unserer Herzen an seiner Liebesgluth erwarme; 2) die Bildung seiner Kirche. Gleichwie Gott wollte, daß die irdische Mutter Aller aus Adams Seite stamme, und durch Eva alle Menschenkinder von Adam herkommen, so ist denn auch die Kirche aus dem zweiten Adam entsprungen, innigst ihm verbunden, Ein Leib mit ihm, Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinen Beinen, und wir alle können nur dann Glieder Christi sein, wenn wir durch die Kirche ihm geboren werden. „Niemand kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat." H. Cipr. Zugleich liegt aber im bräutlichen Verhältnisse Christi zu seiner Kirche nicht bloß die Erfüllung des Vorbildes am ersten Menschenpaare, sondern es ist selbst wieder das Urbild der innigen Vereinigung und Liebe zwischen den christlichen Ehegatten, so daß die Ehe wahrhaft ein großes Sakrament in Christo und seiner Kirche ist (Efes. 5, 22—33.), und die christlichen Gatten die heiligste Verpflichtung auf sich haben, im göttlichen Herzen Jesu ihre Liebe zu vereinigen. Endlich 3) die Quelle der h. Sakramente, da durch das Blut Christi das Wasser der Taufe und die Materien aller übrigen Heilsmittel ihre heiligende Kraft erlangen.

Darum hat auch die Kirche so sehr recht, da sie der Verehrung dieses so gnadenreich für uns eröffneten Herzens ein eigenes Fest widmete. Der Soldat, der dieses heiligste Herz eröffnete, war der erste, dem Heil und Segen daraus zuströmte, und der sich das auch zu

Nutzen machte. Nach der Uiberlieferung hieß er Longinus. An einem Auge blind traf ihn ein Strahl aus der Gnadenquelle des göttlichen Herzens, und alsobald ward er sehend. Doch auch sein geistiges Auge war erleuchtet; von Stund' an bekannte er Jesum, wurde ein eifriger Jünger und vollendete durch den Martertod. Jenen aber, die nach all diesen Beweisen der unendlichen Liebe Jesu noch in vorsätzlicher Blindheit und Verstocktheit verharren wollen, drohet das Evangelium noch mit einer andern Schriftstelle: „Sie werden sehen, wen sie durchstochen haben." Zach. 12, 10. Viele sahen und erkannten das unter den vielen Wunderzeichen noch auf dem Golgotha zu ihrem Heile — die andern aber und mit ihnen alle Verstockten werden es noch inne werden bei der schrecklichen Wiederkunft am Tage des Gerichtes.

### 3. Die Kreuzabnahme und Begräbniß.

Wir vergegenwärtigen uns nach der Ordnung der evangelischen Berichte 1) die dabei betheiligten Personen. Als solche erscheinen a) Josef von Arimathäa. Von ihm wird gesagt: „Er war ein guter und gerechter Mann, der selbst auch das Reich Gottes erwartete," zudem „ein reicher Mann und angesehener Rathsherr, der in ihren Rath und ihr Thun nicht eingestimmt hatte." Dieses Lob gibt ihm die Schrift, obgleich sie beifügt: „er war ein Jünger Jesu, aber ein heimlicher aus Furcht vor den Juden." Es kann Fälle geben, in welchen man ohne Sünde seine religiöse Uiberzeugung und Uibung geheim halten darf, wenn nämlich kein dazu Berechtigter uns darüber befragt, auch die Offenbarung derselben keine guten, vielmehr nur schlimme Folgen erwarten ließe. Nie aber ist es erlaubt, aus Weltrücksichten den Schein der Irreligiösität oder falscher Lehre zur Schau zu tragen, noch einzustimmen in das, was man verabscheut, mag es auch sein, daß man durch Widerstand nichts ausrichten und nur Verfolgung zu befahren hätte. Der Ehrenmann wird nach dem Beispiele dieses gerechten Josef in gottloser Rathsversammlung, auch wenn er zehnfach überstimmt wäre, einem gottlosen Beschlusse nie beistimmen — was leider so häufig aus Abgang gediegener Grundsätze geschieht. — Zum Lohne für seine, wenn gleich noch unvollkommene Treue, ward diesem Manne auch alsobald eine höhere Gnade zu Theil. Seine bisherige Furcht verschwand, und „er ging herzhaft zu Pilatus und begehrte den Leichnam Jesu." — b) Pilatus, wie verhält

sich dieser? „Er wunderte sich, daß er schon verschieden sei.„ Allerdings pflegten Gekreuzigte sonst länger, ja zwei Tage und darüber am Kreuze zu leben. Aber bei Jesus war vielmehr das ein Wunder, daß er sein Leben nur bis zur Kreuzigung fristete; jedenfalls war sein Tod ein durch schreckliche Peinigungen unerhört gewaltsamer und beschleunigter. Aber wie sollte Pilatus noch an alle Folterqualen Jesu denken — was fragen gemeiniglich die Großen dieser Welt nach den schweren Mühen und Leiden, die sie andere ausstehen lassen?! Pilatus läßt sich also vom dienstthuenden Hauptmann über den erfolgten Tod Rapport abstatten, dann „schenkte er dem Josef den Leichnam und befahl, daß man ihn ausliefere." Pilatus weiß wohl nicht, welch unschätzbares Geschenk er da macht. Herodes verschenkt das Prophetenhaupt, Pilatus den Leib des Herrn — und mit gleichem Leichtsinne wirft jeder Sünder die kostbarsten ewigen Güter von sich, wenn er nur wie Herodes eine Wohllust, oder wie Pilatus ein Erdenglück sich zu gewinnen oder zu wahren hofft. — c) Nikodemus. Auch dieser war wie Josef ein angesehenes Mitglied des Rathes, zugleich Lehrer des Gesetzes und geheimer Jünger Jesu. Aus Furcht vor den Juden hatte er sich nächtliche Stunden gewählt, um sich von Jesus in den Geheimnissen des Gottesreiches näher unterrichten zu lassen. Dieser Mann schloß sich nun als Gefährte dem gottseligen Werke an, und wir sehen hier, wie immer und auch jetzt noch die Gleichgesinnten sich finden: die Feinde Jesu zum Komplotte gegen ihn, die Freunde zum heiligen Liebeswerke. — 2) Die Besorgung des Leichnames Christi. a) Uiber die Kreuzabnahme berichten die Evangelien einfach nur: „Sie nahmen den Leichnam Jesu ab." Der Uiberlieferung zufolge wurde der h. Leichnam, nachdem man ihn mit ungemeiner Ehrerbietung und Zartheit abgenommen hatte, in den Schooß der unter dem Kreuze harrenden schmerzhaftesten Mutter gelegt. O wer vermöchte die Uiberfülle des Schmerzes zu begreifen, da sie den göttlichen Sohn, welchen sie mit Himmelswonne in ihrem gebenedeiten Schooße getragen, nun in so furchtbar entsetzlichem Zustande auf den nämlichen Schooß zurückempfängt! Ein schwaches Abbild davon ist der große Schmerz der h. Kirche, wenn sie in ihrem Schooße, in dem sie uns zum ewigen Leben rein und heilig wiedergeboren hat, fluchwürdige Kinder sieht, die durch sündiges Leben gräulich entstellt sind. — b) Die Salbung und Einhüllung des h. Leichnams. „Nikodemus brachte eine Mischung von Mirrhe und Aloe gegen hundert Pfund. Josef aber kaufte Leinwand. Da wickelten sie den Leichnam Jesu sammt

den Spezereien in reine leinene Tücher, wie es die Sitte des Juden beim Begraben ist." So hatte also jetzt das geheimnißvolle Mirrhengeschenk der Weisen aus dem Morgenlande seine Erfüllung gefunden. In diesem Vorgange gibt sich nicht bloß der feste Glaube kund, daß Jesus ein Gerechter und sein Leichnam höchst ehrwürdig sei, sondern auch eine besondere Pietät, mit welcher diese frommen Seelen den Herrn im Tode noch gleichsam schadlos halten wollen für die gräuliche Verunehrung, die ihm im Leben widerfahren. Uiberhaupt aber gibt die Pietät in der Todtenfeier einen nicht unrichtigen Maaßstab für die religiöse Stufe der Völker, im Alterthume sowohl als unter den christlichen Konfessionen. — 3) Die Grablegung. „Es war aber an dem Orte, wo er gekreuziget ward, ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, in welches noch niemand gelegt worden war, welches Josef (für sich) in einem Felsen hatte aushauen lassen. Das Grab war in der Nähe, und dorthin legten sie Jesum, und Josef wälzte einen großen Stein vor die Thüre des Grabes und ging weg." So war es von der Vorsehung bestimmt. „Die Nationen werden zu ihm beten, und sein Grab wird herrlich sein." Isa. 11, 10. Dort, so nahe der Erlösungsstätte, sammeln sich jetzt Pilger aus allen Nationen der Erde, um ihre Gebete am glorreichen Grabe des Welterlösers zu verrichten. Ja die Kreuzesstätte selbst ist verherrlichet worden, und zwar eben durch das, was sie nach dem Urtheile der Welt am meisten entehren sollte. Sie war ja der Platz der schmachvollsten Hinrichtung, und gleichsam zum Wahrzeichen und bleibenden Brandmale wurden dort die Kreuze der drei Hingerichteten verscharrt. Bekannt ist die Geschichte der Erfindung des h. Kreuzes und Erbauung der prachtvollen Grabeskirche Christi, ebenso bekannt auch der Eifer der Gläubigen für diese heiligen Stätten und — leider auch die Indolenz derjenigen, die es so leicht verwehren könnten, daß dort der Halbmond des Kreuzes Schmach erneuere. Aber vielleicht muß das nach Gottes Willen so sein, der, gleichwie er Israel durch die Filister zu züchtigen pflegte, so auch über das traurige Schisma, welches nirgends so erbittert als hier zwischen Schismatikern und Katholiken sich kundgibt, die Peitsche des türkischen Zwingherrn schwingen läßt. — Das Grab befand sich sehr bedeutsam in einem Garten; denn in einem Garten hatte der erste Adam durch die Sünde sich den Tod hineingegessen; so sollte denn auch im Garten der zweite Adam durch seine Leiche die Uibernahme der Todesstrafe und durch seine Auferstehung die Erlösung von der Sünde und Uiberwindung des Todes bewahrheiten. Es war ein

neues Grab, in dem noch niemand gelegen; so ziemte es sich für den neuen Adam, der auch für seine Geburt sich einen unentweihten jungfräulichen Schooß erwählt hatte. Es war in Felsen gehauen, damit es als unverwüstliches Denkmal allen Völkern und Zeiten Christi Sieg über Sünde und Tod beurkunde. — 4) Die Theilnahme der frommen Frauen. „Es war aber der Rüsttag, und der Sabbat brach an. Die Weiber aber, welche von Galiläa gekommen waren (und) Maria Magdalena &c. saßen dem Grabe gegenüber und sahen zu, wo er hingelegt wurde, und wie sein Leichnam hineingelegt ward. Und sie kehrten zurück und bereiteten Spezereien; am Sabbate aber ruhten sie nach dem Gesetze." Die Zeit drängte, die Feierabendstunde des Sabbates war nahe, man konnte also nur das am Leibe des Herrn besorgen, was sich in der Eile thun ließ; die förmliche Einbalsamirung gedachten die frommen Frauen gleich nach dem Sabbate vorzunehmen. Darum sehen sie jetzt so aufmerksam zu, merken sich genau die Stelle und eilen zur Bereitung der Spezereien. Wirklich sehen wir Magdalena mit einer Freundin schon in frühester Morgenstunde des Ostertages auf dem Wege zum Grabe; — aber der Herr hat den Willen statt des Werkes hingenommen, ja das Werk selbst schon in geheimnißvoller Deutung ihr zugesprochen, da er von ihrer frommen Salbung seines Hauptes sprach: „Diese that, was sie konnte; sie salbte schon zum Voraus meinen Leib zum Begräbnisse ein." Mark. 14, 8. Wir wissen, mit welcher Freude der Auferstandene ihre liebreiche Absicht vergalt, und mögen daraus entnehmen, wie gottgefällig und verdienstlich es sei, dem Herrn Opfer der Liebe und Ehre darzubringen.

Man hat auch alle diese Vorgänge mistisch gedeutet, namentlich auf den sakramentalen Leib des Herrn. Gleich dem frommen Josef sollen auch wir ein eifriges Verlangen nach dem Leibe des Herrn haben, um ihm in unseren Herzen eine Ruhestätte zu bereiten. Die Ehrerbietung, mit welcher er vom Kreuze abgenommen wurde, sei uns ein Sinnbild der großen Ehrfurcht, mit der wir das h. Sakrament, wenn es uns vom Priester vorgezeigt wird, begrüßen sollen. Die weiße Leinwand bedeutet die Reinigkeit des Herzens und Gewissens. Wir sollen sie kaufen, d. h. erwerben auf Kosten des Stolzes durch demüthige Beicht, auf Kosten der Sünden durch Haß derselben, auf Kosten des Vermögens und der Ehre, wenn wir andern Ersatz schulden, auf Kosten der bösen Gewohnheiten und Gelegenheiten &c. Die Spezereien bedeuten die Tugenden, die unsere Seele zieren, den Wolgeruch der Andacht,

den wir um uns verbreiten sollen. Das weiße Tuch, mit dem man das Haupt des Herrn umwickelte, erinnere uns an die heiligen Gedanken, die uns dabei beschäftigen müssen; die Binden, mit welchen der Leib umwickelt wurde, an die Sittsamkeit und Bewachung aller Sinne. Unser Herz sei des Leibes Christi würdige Ruhestätte: es sei neu oder doch durch wahre Buße erneuert, nicht theilen dürfen wir es mit Welt und Sünde; felsenfest sei es durch gute Vorsätze und Beharrlichkeit; versperrt und wohl verwahrt gegen alle bösen Einflüsse, namentlich gegen alle jene, die uns den Herrn und seine Gnade wieder rauben wollen. Und haben wir den Herrn so in das Grab unseres Herzens aufgenommen, so laßt uns gleich den h. Frauen in finniger Andacht länger davor verweilen, auch geistige Sabbatsruhe pflegen, mit dem festen Vorsatze, so bald und so oft es sein kann, mit Liebe und Andacht wieder zum Herrn zurückzukehren.

## 4. Bewachung des Grabes.

„Deine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig geworden.“ Ps. 92, 5. So fügt es nun Gott, daß selbst die erbittertsten Feinde Jesu noch die Zahl und Kraft der Zeugnisse für Christi Urständ vermehren müssen. „Des andern Tages aber — versammelten sich die Hohenpriester und Farisäer bei Pilatus und sprachen: „Herr! wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich auferstehen . .“ Merkwürdig: die Feinde Christi erinnern sich sehr gut an diese Profezeiung des Herrn, während doch die Apostel ganz darauf vergessen. Es ist aber gewöhnlich so der Fall, daß Fromme schwerer die Trostgründe der Religion sich vergegenwärtigen als das böse Gewissen deren Schrecknisse. Woher stammt aber ihre jetzige Unruhe? Angeblich aus der Besorgniß: „es möchten etwa die Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volke sagen: Er ist auferstanden, und so der letzte Irrthum ärger werden als der erste.“ Aber wo sind denn diese Jünger, und wer sind sie? Ist denn von Leuten, die ihren Meister so furchtsam aufgegeben, nie ein Beispiel des Muthes oder der Beredtsamkeit gegeben haben, nun auf einmal solche Entschlossenheit zu besorgen? Ihre Furcht war demnach in Wahrheit keine andere, als das Grauen des Bewußtseins ihrer bösen That und die unheimliche Angst vor dem wirklichen Eintreffen der Profezeiung. Wußten sie so gut, daß Jesus

seine Auferstehung profezeit hatte, so mußten sie auch wissen, daß er ebenso auch seinen Tod geweissagt. Das Letztere sahen sie jetzt erfüllt, nun graut ihnen vor Ersterem. Wohl bemühen sie sich, noch immer die Miene der kecken Unbefangenheit anzunehmen und nennen Jesum einen „Verführer." Aber sie wissen gar gut, welch große Zeichen er im Leben gewirkt, und welche Wunder seinen Tod begleitet hatten. Wie! wenn nun doch an seiner Profezeiung etwas wäre? Ach nein! es kann nicht sein; wer wird denn von den Todten auferstehen? So kämpft das böse Gewissen mit sich selbst. Aber wenn es eben doch urplötzlich hieße: er sei auferstanden; würde diese Mähre wohl Glauben finden? Das wäre ganz entsetzlich, dann wäre der Stab über sie gebrochen und „der letzte Irrthum ärger als der erste." Allerdings ist der Glaube an die Auferstehung ein Fundamentaldogma. „Ist aber Christus nicht auferstanden, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube." I. Kor. 15, 14. Aber ist denn wirklich zu besorgen, das Volk werde solche Mähre glauben? Ja freilich; denn es hatte von Jesus im Leben und Tode zu große Wunder gesehen, als daß es bezüglich seiner etwas für unmöglich halten könnte. Aber dann mußte ja Jesus der allmächtige Gott selbst sein und wirklich über sie zum Gerichte kommen, wie er ihnen beim Verhöre angedroht? Schreckliche Vermuthungen — — doch nein, nein! Es können nur Flausen sein; es bleibt ausgemacht, daß er ein Verführer und seine Lehre Irrthum war. Darum nur keck fortgefahren, Gott getrotzt und den Sieger gespielt! Siehe da das jämmerliche Bild aller Freigeister und Gottesfeinde, die, eine Hölle im Busen, noch als starke Geister gelten wollen. Sie erbitten sich also eine Grabeswache bis auf den dritten Tag; Pilatus gewährt sie, und nun „gingen sie hin, verwahrten das Grab mit Wächtern und versigelten den Stein." O Thoren, die durch polizeiliche Maßregeln die Geheimnisse des Gottesreiches in beliebigen Schranken halten, durch die Kraft ihres unverletzlichen Amtssigels dem Allmächtigen die Hände binden wollen, dafür aber nur eine desto schmählichere Niederlage erleiden und gleichsam an den Triumfwagen des Siegers gekettet die Zeugenschaft seiner Auferstehung unwiderleglich erhärten müssen! Faktisch hat der Auferstandene all ihre Tücke bloßgelegt; sie aber sinnen auf neue Lüge. Daraus entnimm, welch ein verruchtes Spiel die Gottesfeinde trotz all ihrer häuchlerischen Betheurungen mit der Wahrheit treiben; sieh, wohin Verstocktheit führt!!

# Das hohe Osterfest.

## Liturgisches.

Wir haben es hier mit dem sowohl dem Ursprunge als dem Range nach ersten christlichen Hochfeste zu thun. Man führt seine Einsetzung auf die Apostel zurück, und in der That finden wir weder in der Kirchengeschichte noch in der Tradizion etwas, was auf eine spätere Einführung hindeutete. — Welchen Rang es im kirchlichen Festciklus einnehme, ergibt sich am klarsten aus den Prädikaten, die ihm von den Kirchenvätern beigelegt werden. Gregor von Nazianz nennt den Ostertag den König aller Tage, das Fest der Feste; und Gregor d. Gr. sagt von ihm, es überstrahle alle übrigen feierlichen Tage, und durch dasselbe empfingen sämmtliche Feste erst ihren Adel und ihre Weihe. Jeder wird diese Lobsprüche zu würdigen wissen, wenn er sich den Gegenstand der Osterfeier vergegenwärtigt, oder ihren Zweck. Diese Feier ist 1) die Erinnerung an die Auferstehung Jesu Christi, eine Thatsache, wodurch die Wahrheit der Erlösung besigelt, unser Glaube vollendet worden ist. „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich; ihr seid dann noch in euern Sünden.“ I. Kor. 15, 17. Wir besitzen darin 2) eine Erinnerung und die Bürgschaft unserer eigenen Auferstehung. „Wenn aber Christus gepredigt wird als der, so von den Todten auferstanden ist, wie sagen einige unter euch, es sei keine Auferstehung der Todten?“ Ebd. 12. Da nun der Glaube an die Erlösung und die Hoffnung auf eine Auferstehung zu ewigem Leben unser einziges und höchstes Glück ausmacht, so stellt die Kirche den Tag, an welchem Beides von Gott gewährleistet worden ist, mit vollem Rechte an die Spitze ihrer heiligen Feierzeiten, und ist es erklärlich, wenn das gläubige Herz dieses Fest vor anderen mit Freude und Jubel begeht. Nur sollen wir auch 3) seinen sittlichen Inhalt wohl beherzigen, nämlich die darin enthaltene kräftige Aufforderung zur moralischen Auferstehung vom Tode der Sünde zum heiligen Gnadenleben in Jesu Christo.

Es heißt: Passa-, Oster- und Auferstehungsfest. Der erstere Name stammt aus dem hebräischen Pesach, chaldäisch Pascha, was Vorübergehen, besonders schonendes Vorübergehen bedeutet. So nennen es auch die Juden, denen es zur dankbaren Erinnerung dient an die gnädige Verschonung ihrer Erstgebornen, an welchen der Würgengel in Egipten, ohne zu schaden, vorüberging. Daß dieser Name auch auf die christliche Feier paßt, und zwar in viel eminenterem Sinne, leuchtet ein; denn als „unser Osterlamm ist Christus geopfert worden," I. Kor. 5, 7., sein Blut bewahrt uns vor dem Würgengel des Abgrundes, vor dem ewigen Tode, seine Urständ ist eben der Triumf über Tod und Hölle. Die Benennung: „Ostern" wird verschiedentlich abzuleiten versucht; von Oriens, ostium, hostia, Urständ. Beda der Ehrw. bringt es mit dem angelsächsischen „Eostre" in Zusammenhang, dem Namen einer heidnischen Göttin, deren Fest in diese Zeit fiel und wovon der Monat „Eosturmonat" hieß. In der Kirchensprache heißt es „Pascha" oder auch „Dominica resurrectionis . ." Im Alterthum wurde an manchen Orten nebst dem nach der Lunation wiederkehrenden Osterfeste auch noch der Jahrestag der Auferstehung des Herrn gefeiert, welcher auf den 27. März fixirt war.

Bekanntlich stimmte die morgenländische Kirche hinsichtlich der Zeit der Osterfeier anfänglich mit der römischen nicht überein. In dieser nämlich beging man sie an dem Sonntage, welcher auf den vierzehnten Tag des Nisanmonats folgte, also nach der Frühlingsnachtgleiche; die morgenländischen Ostern dagegen waren auf de Tag selbst angesetzt, an welchem Vollmond eintrat, weßwegen die Orientalen Quartodezimaner genannt wurden. Beide Gepflogenheiten, bestanden bis zu Ende des zweiten Jahrhunderts friedlich neben einander; erst dort erhoben die Bischöfe des Orients Tadel und Anklage wider die römische Kirche. Ein römisches Konzil unter Papst Viktor erklärte dagegen alle, die es nicht mit der abendländischen Kirche hielten, als von der kirchlichen Einheit ausgeschlossen. Jedoch erst auf dem Konzil zu Nizäa (325) gelang es, die erwünschte Gleichförmigkeit zu Stande zu bringen. Selbstverständlich blieb der römische Usus in Geltung als der historisch richtige; denn die Auferstehung erfolgte ja an dem Sonntage, welcher zunächst auf den 14. des Nisan oder Märzmonats folgte. Zudem ward so das Zusammentreffen mit den Juden vermieden, die ihr Pascha am 14. Nisan feierten.

Wir geben nun die wichtigsten Eigenthümlichkeiten in der Feier des Osterfestes.

Das kanonische Offizium ist von auffallender Kürze. Die Vespern, welche am h. Sabbate unmittelbar auf die Kommunion des Priesters folgen, bestehen aus dem kürzesten Psalme und dem Magnifikat. Die Matutin enthält ebenfalls einen einzigen Nokturn. Diese Kürze erklärt sich aus der Menge anderweitiger Arbeiten, z. B. Wiederaufnahme der Sünder, Taufe der Katechumenen 2c. 2c., von denen der Klerus den größten Theil des Tages hindurch vollauf in Anspruch genommen

war.*) Erst später wurde dieses Privilegium auf die ganze Osteroktav ausgedehnt, um dieselbe auch durch die Verminderung der kanonischen Tagesarbeit als eine Freudenzeit erscheinen zu lassen.

Der Meßritus macht sich bemerklich durch die weiße Farbe, in die der funkzionirende Klerus gekleidet ist, und durch welche sowohl die sittliche Reinheit des christgläubigen Volkes, als auch die Seelenfreudigkeit desselben versinnbildet wird. Das Graduale, ferner das Offertorium und die Kommunion schließen mit Alleluja; ingleichen wird zum Ite missa est, während der Osteroktave ein doppeltes Alleluja gesetzt. Dadurch drückt die Kirche ihre freudige Dankbarkeit für die zeugnißkräftige Auferstehung Jesu Christi aus und fordert ihre Kinder zu Gleichem auf. Die Epistel 1. Kor. 5, 7. 8. enthält die apostolische Aufforderung zur moralischen Auferstehung, von welcher die in der Evangeliumsperikope erzählte Auferstehung des Herrn das ermunternde Vorbild ist. In den Gebeten vor der Wandlung wird sowohl des glorreichen Gegenstandes der Festfeier gedacht, als auch derjenigen insonderheitlich, welche am vorausgegangenen Sabbate durch das Bad der Wiedergeburt der katholischen Kirche einverleibt worden sind.

Ehemals erschien das gesammte christkatholische Volk dem Kirchengesetze gemäß während der Ostermesse am Tische des Herrn. „Wer in der Paschanacht nicht kommunizirt (schreibt der h. Patrizius), der ist kein Gläubiger.“ Das war selbst damals noch Vorschrift, als die Kirche nur mehr die einmalige jährliche Kommunion urgirte. Der heutige Usus erlaubt, die Osterkommunion vor dem Feste zu antizipiren oder während der Oktave, ja selbst darüber hinaus, je nach der Gepflogenheit der Diöcesen, nachzuholen. Wünschenswerth wäre es, daß es am Tage selbst geschähe; denn genoß der Jude das Osterlamm, das ihm Rettung verschaffte, genau an dem Tage, an welchem das Wunder geschah, so steht es dem Christen um so mehr zu, Jesum, das geistige Osterlamm am selben Tage zu genießen, an dem der ganzen Menschheit der Himmel geöffnet, und Glaube und Hoffnung gewährleistet worden ist.

Erwähnenswerth ist auch die am Ostersonntage stattfindende Segnung der Eier, des Fleisches, Brodes u. dgl. und die Sitte, vom Geweihten vor den übrigen Speisen zu genießen. Dieser Gebrauch ist sehr alt und wird auch in der griechischen Kirche beobachtet. Zeit und Grund seiner Einführung läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Die einfachste Erklärung hinsichtlich der Weihe ist die: man drückt damit die Bitte aus, Gott wolle den Gläubigen den Genuß jener Speisen, von denen sie sich in der Fastenzeit theils gänzlich enthielten, oder die sie nur mit Abbruch aßen, nunmehr zur Wohlfahrt der Seele und des Leibes gedeihen lassen. Zugleich wird durch die Weihung am wirk-

*) Daraus erklärt sich auch, warum das Breviarium Monasticum diese Verkürzung des Offiziums nicht kennt, weil eben die Mönche in alter Zeit sich noch nicht regelmäßig mit den Geschäften der Seelsorge befaßten. Jene Orden aber, welche in der Folge das römische Brevier annahmen, stimmen auch hinsichtlich des verkürzten Osteroffiziums mit der Praxis der römischen Kirche überein.

samsten der schädlichen Unmäßigkeit im Genusse des lange Entbehrten vorgebaut; denn der frommgläubige Katholik wird das, was er aus der segnenden Hand der Kirche empfängt, doch schwerlich mißbrauchen zur Sünde. Uiber die Simbolik der gefärbten Eier ist viel konjekturirt worden, das meiste aber sehr gezwungen und weit hergeholt. Wenn sie jedenfalls etwas mehr bedeuten sollen, als eine angenehme, nahrhafte Speise, so mag man sie als Tipus der Auferstehung nehmen, mit welcher das Hervorbrechen des gefiederten Geschöpfes aus der harten Schale einige Aehnlichkeit hat; Sinnbild der Welt, die durch das Christenthum verschönert, verklärt wird, oder als Simbol des Menschen, der, gleichwie das Ei nur unter dem Einflusse der Wärme sich zum organischen Geschöpfe entwickelt, ebenfalls nur im Strahle der göttlichen Gnade, gleichsam unter den Flügeln, am Herzen Gottes zum übernatürlichen Leben gedeiht.

Als ehemals fast allgemein verbreitete, nunmehr jedoch ganz abgekommene Osterbräuche sind zu erwähnen die dramatische Darstellung der Auferstehung, wobei die evangelischen Rollen des Herrn, der Engel, der Magdalena 2c. von Priestern gegeben wurden; dann die sogenannten risus paschales, Ostermährchen, d. i. komische Vorträge, deren Kern in der Regel eine sehr wichtige und ernste Glaubens- oder Sittenlehre war, an einem Nachmittage vom Geistlichen ans Volk gehalten, um es auf ehrbare Weise zu belustigen, für den Fasteneifer zu belohnen und anderen Excessen vorzubeugen. In einigen Thälern Tirols erlosch diese Sitte, die freilich bisweilen in Unsitte ausarten mochte, erst im laufenden Jahrhunderte vollends, nachdem sie schon durch die Sinodaldekrete v. J. 1603 Tit. XII. n. 8. abgeschafft war. Endlich war unter den ersten christlichen Kaisern die Osterzeit die gesetzliche Begnadigungszeit für eingekerkerte Verbrecher, wenn sie sich nicht eines Hauptverbrechens schuldig gemacht hatten; und auch die Freilassung der Sklaven nahm man gern an diesem Tage vor, in der dankbar freudigen Erinnerung, daß Christus der Menschheit die höchste Freiheit, — die der Kinder Gottes gebracht hat.

Die Oktave des Osterfestes dauert bis zum Sabbatum in albis, weil nach altem Ritus das Fest selbst am Charsamstage begann. Ehemals waren alle Tage dieser Woche gebotene Feiertage, und hatten an denselben auch alle nicht höchst dringenden Gerichtsverhandlungen, sowie Schauspiele und andere lärmende Ergötzlichkeiten zu unterbleiben. Jetzt sind in den meisten Gegenden nur mehr Sonntag und Montag geboten.

Die Nachfeier des Osterfestes bildet das ganze tempus paschale, welches im engern Sinne bis Christi Himmelfahrt, im weitern bis zum Schluß der Pfingstoktave dauert. Als solche charakterisiren sie mehrere rituele Eigenthümlichkeiten. So wird im Brevier und in der Messe öfter das Alleluja eingeschaltet, bei der Messe de tempore wird — mit Ausnahme der Missa rogationum — immer das Gloria genommen, die Präfation — mit seltener Ausnahme — ist die österliche, die evangelischen Lesestücke hangen aufs engste mit der Osterfeier zusammen. Bis

Auffahrt prangt die Osterkerze und die Statue des Auferstandenen auf dem Altare. Vor Zeiten kniete und fastete man nicht in diesen Wochen. Damit stimmt auch die gegenwärtige Praxis in so ferne überein, daß die Antifon „Regina coeli laetare" beim dreimaligen Glockenzeichen sowohl als auch zum Schlusse der Tagzeiten während der ganzen Paschalzeit immer stehend gebetet, auch mit offenbarer Beziehung auf Mth. 9, 15. vor Christi Himmelfahrt kein eigentlicher Fasttag angeordnet ist.

Die sechs Sonntage, die man in der Kirchensprache als ersten, zweiten rc. nach Ostern bezeichnet, heißen gewöhnlich nach dem Worte, womit der Meßintroitus beginnt: Quasimodogeniti, Miserikordia, Jubilate, Kantate, Vocem (oder von den Bittagen: Rogate) und Exaudi.

Die erwähnte Nachfeier des Osterfestes soll indessen nicht bloß auf die äußeren Riten beschränkt bleiben, sondern mitgefeiert werden vom inneren Christenmenschen. Dieß geschieht 1) durch oftmalige Betrachtung der Thatsache der Auferstehung Christi in ihrer zweifellosen Gewißheit und in ihrer unbegränzten Tragweite für unser Glauben und Hoffen; 2) indem wir, geistiger Weise auferstanden mit dem Herrn, uns im neuen Leben mehr und mehr zu vervollkommnen und zu befestigen trachten, einzig nur, was oben ist, suchend, und nicht das Irdische. So setzen wir uns dann auch in die rechte Verfassung, um das Fest der Himmelfahrt würdig mitzufeiern, da alsdann der Herr unsere vergeistigten Herzen nach sich ziehen kann, und können mit Zuversicht hoffen, daß der Pfingsttag auch unserer Seele den Geist des Lichtes, des Trostes und allüberwindender Stärke herab bringen werde.

---

# Der Ostersonntag.

Evangelium vom Grabbesuche der Frauen und der Engelerscheinung. Mark. 16, 1—7. (Vgl. Mth. 28, 1—10. Luk. 24, 1—10.)

## Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit.." Unser Evangelist übergeht das große Ereigniß in der Nacht vom Samstage auf den Sonntag mit Stillschweigen, sicher aus dem Grunde, weil es sich bereits im Evangelium des h. Matthäus geschildert fand, und weil er erachten mochte, dem christgläubigen Gemüthe liege weniger am Modus als an der Gewißheit der Auferstehung. Und diese Gewißheit sucht er denn auch durch unverwerfliche Beweise über alle vernünftigen Zweifel zu erheben.

Wir glauben aber es dem Hochfeste schuldig zu sein, daß wir die Lücke im evangelischen Berichte mit dem ausfüllen, was Mth. 28, 2—4. erzählt wird. Auch kann es dem Leser nicht unlieb sein, die in den vier Evangelien zerstreuten, manchmal verworrenen und scheinbar widersprechenden Relazionen über die wundervolle Geschichte dieser Zeit gesammelt, in natürlichen Zusammenhang gebracht und harmonisch geordnet zu finden. Alles, was die Auferstehung Jesu Christi berührt, ist keineswegs bloß Sache frommen Vorwitzes, sondern hängt aufs Innigste mit unserem Glauben, mit unserer Hoffnung und Liebe zusammen. Wir lassen daher eine wortgetreue Sinoptik der evangelischen Berichte folgen:

„Nach dem Sabbate, als der Morgen am ersten Tage der Woche anbrach, kam Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salome, das Grab zu besehen. Sie kauften nämlich, da der Sabbat vorüber war, Spezereien, um hinzugehen und Jesum zu salben. Sie gingen nun am ersten Tage der Woche in aller Frühe, da es noch finster war, zum Grabe und kamen dahin, da die Sonne eben aufgegangen war, und brachten die Spezereien, die sie bereitet hatten. Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns wohl den Stein von der Thüre des Grabes wegwälzen? Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz, und sein Gewand weiß wie der Schnee. Die Wächter aber bebten aus Furcht vor ihm und waren wie todt. Als nun die Weiber hinblickten, sahen sie, daß der Stein schon vom Grabe weggewälzt war; er war nämlich sehr groß.

Da lief Maria Magdalena und kam zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, den Jesus lieb hatte, und sprach zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben. Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grabe. Beide aber liefen zugleich, und der andere Jünger lief noch schneller als Petrus und kam zuerst zum Grabe. Und er neigte sich hinein und sah die Leintücher da liegen, jedoch ging er nicht hinein. Da kam Simon Petrus, der ihm folgte, ging in das Grab, bückte sich hinein und sah bloß die Leintücher liegen, auch das Tuch, welches um sein Haupt gewesen war, das aber nicht bei den Leintüchern lag sondern abgesondert an einem Orte zusammengewickelt war. Dann ging auch jener Jünger, welcher zuerst zum Grabe gekommen war, hinein; und er sah und glaubte; denn sie verstanden noch nicht die Schrift, daß er von den Todten auferstehen müsse. Da gingen die Jünger wieder fort nach Hause und verwunderten sich bei sich selbst über das, was geschehen war.

Als aber Jesus des Morgens am ersten Tage der Woche auferstanden war, erschien er zuerst der Maria Magdalena, aus welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte. Maria stand nämlich außerhalb des Grabes weinend. Da sie nun weinte und gebückt ins Grab hinein blickte, sah sie zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, da wo der Leichnam Jesu hineingelegt war, einen am Haupte, und den andern bei den Füßen. Diese sprachen zu ihr: Weib! was weinest du? Sie sprach zu ihnen: Weil sie meinen Herrn weggenommen haben; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Als sie dieses gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesum stehen, wußte aber nicht, daß es Jesus sei. Jesus sprach zu ihr: Weib! was weinest du? Wen suchest du? Da meinte sie, es wäre der Gärtner, und sprach zu ihm: Herr! wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn holen kann. Jesus sprach zu ihr: Maria! Da wandte sie sich und sprach zu ihm: Rabboni (das heißt Meister)! Jesus sprach zu ihr: Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht hinaufgefahren zu meinem Vater; geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

(Inzwischen, während Magdalena den Aposteln die Kunde brachte, gingen mehrere Frauen aus Galiläa, welche in gleicher Absicht hergekommen waren, in das Grab hinein —) fanden aber den Leib des Herrn nicht. Und es geschah, als sie darüber im Gemüthe bekümmert waren, siehe, da standen zwei Männer in glänzenden Kleidern bei ihnen. Da sie nun erschracken und ihr Angesicht zur Erde senkten, sprachen jene zu ihnen: Warum suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier sondern auferstanden. Erinnert euch, wie er zu euch geredet hat, als er noch in Galiläa war; da sprach er: Der Menschensohn muß in die Hände der Sünder überliefert und gekreuziget werden, und am dritten Tage wieder auferstehen. Und sie erinnerten sich seiner Worte. Da kehrten sie vom Grabe zurück und verkündeten dieß alles den Eilfen und allen übrigen.

(Die übrigen Frauen aber —) da sie in das Grab hineingingen, sahen einen Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißem Kleide, und sie erschracken. Und der Engel hob an und sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! denn ich weiß, daß ihr Jesum von Nazareth suchet, der gekreuziget worden ist. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat; kommet und sehet den Ort, wo man den Herrn hingelegt hatte. Und gehet eilends hin und saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er auferstanden ist; und siehe er geht vor euch nach Galiläa hin, daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Und eilends gingen sie hinaus und flohen vom Grabe; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie ergriffen, und sie sagten Niemanden etwas; denn sie fürchteten sich. Und sie liefen nun mit Furcht nnd großer Freude hinweg, um es seinen Jüngern zu verkünden. Und siehe, Jesus begegnete

ihnen und sprach: Seid gegrüßt! Sie aber traten hinzu und umfaßten seine Füße und beteten ihn an. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündet es meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen; daselbst werden sie mich sehen.

Es waren aber Maria Magdalena und Joanna und Maria die Mutter Jakobs und die übrigen, die bei ihnen waren, welche den Aposteln dieses sagten. Und ihre Worte kamen diesen wie ein Mährchen vor, und sie glaubten ihnen nicht. Maria Magdalena kam und verkündigte den Jüngern, welche mit ihm gewesen waren, die da trauerten und weinten: Ich habe den Herrn gesehen, und dieß hat er mir gesagt. Da sie aber hörten, daß er lebe und von ihr gesehen worden sei, glaubten sie es nicht.

Als diese nun weggegangen waren, siehe, da kamen einige von den Wächtern in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern alles, was sich zugetragen hatte. Und diese versammelten sich mit den Aeltesten, hielten Rath und gaben den Soldaten viel Geld und sprachen: Saget: Seine Jünger sind bei der Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, da wir schliefen. Und wenn dieses dem Landpfleger zu Ohren kommen sollte, so wollen wir ihn bereden und euch sicher stellen. Sie nahmen nun das Geld und thaten, wie man sie unterrichtet hatte; und es verbreitete sich diese Sage unter den Juden bis auf den heutigen Tag." — — —

Diese Thatsache der wirklichen Auferstehung hat Jesus durch wiederholte Erscheinungen bestätiget und „durch viele Beweise" (Apg. 1, 3.) erhärtet, indem er sich sichtbar zeigte, betasten ließ, ja sogar vor den Augen der Jünger aß, um ihnen so recht augenfällig zu zeigen, daß er wahrhaft in seinem Fleische von den Todten erstanden sei. Nach gewöhnlicher Annahme erschien Jesus, wenn gleich die Schrift nichts davon meldet, seiner durch sein Leiden und Sterben so schmerzhaft betrübten Mutter. „Bis der Tag anbricht und die Schatten sich neigen, will ich zum Mirrhenberg gehen nnd zum Weihrauchhügel." Hohel. 4, 6. Sie, die Tiefbetrübte, ist wahrhaft dieser Mirrhenberg; sie, das vortreffliche Gefäß der Andacht, ist wahrhaft dieser Weihrauchhügel. Als Samson im Rachen des Löwen einen Honigkuchen gefunden hatte, theilte er davon zuerst seiner Mutter mit. Richt. 14, 8. ff. Andwendung auf Jesus und Maria. Die Antifon: Regina coeli laetare! Die h. Schrift erwähnt aber ausdrücklich folgende Erscheinungen des Auferstandenen: Erstens der Maria Magdalena im Garten. Zweitens auch noch andern grabbesuchenden Frauen auf ihrem Rückwege nach Jerusalem. Bei Mth. 28, 1. wird zwar hier nur die Maria Jakobi in Magdalenas Gesellschaft erwähnt und V. 9. die Erscheinung berichtet; aber nach den übrigen Evangelisten waren auch noch andere Frauen, Salome, Joanna rc. dabei. Drittens den zwei Jüngern, von welchen der eine Kleofas hieß, auf dem Wege nach Emmaus. Viertens dem Petrus allein. (Luk. 24, 34.) Fünftens allen Aposteln, mit Ausnahme des Thomas, und anderen Personen, die

bei ihnen waren, (Luk. 24, 33. Vgl. Apg. 1, 14.) bei verschlossener Thüre im Saale zu Jerusalem. Hier ließ er sich von ihnen betasten und aß vor ihren Augen, um sie von seiner wahrhaften Auferstehung zu überzeugen. Uibertragung der Gewalt, Sünden zu vergeben und vorzubehalten. Alle diese Erscheinungen fanden schon am Ostersonntage statt. Sechstens allen Aposteln, auch Thomas bei ihnen, acht Tage später, wieder bei verschlossener Thüre im Saale zu Jerusalem. Siebentens am See Tiberias dem Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus und Johannes und noch zwei anderen Jüngern. Förmliche Uibertragung des Primates an Petrus, nachdem er ihm denselben schon Mth. 16, 18. 19. versprochen hatte. Achtens allen Aposteln auf einem Berge in Galiläa. Die Apostel hatten sich nämlich auf die Weisung, daß sie nach Galiläa gehen sollten, wo der Herr ihnen erscheinen würde, dahin begeben. Ohne Zweifel waren ihnen auch viele derjenigen die nunmehr an Jesus glaubten, dahin gefolgt, um desselben Glückes theilhaft zu werden, und dürfte also diese Erscheinung Jesu dieselbe sein, von welcher der hl. Paulns I. Kor. 15, 6. meldet: „Er ist mehr als 500 Brüdern zugleich erschienen." Hier erneuerte er feierlich die apostolische Sendung, verlieh die Wundergabe und verhieß seinen Beistand bis ans Ende der Welt. Neuntens dem h. Apostel Jakobus allein. Diese Erscheinung berichtet nur der h. Paulus I. Kor. 15, 7. Zehntens am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung, da er seine Jünger nach Bethanien hinausführte und vor ihren Augen von der Höhe des Oelberges gen Himmel fuhr. In Betreff all dieser Erscheinungen versichert uns Apg. 1, 3. daß Jesus „40 Tage hindurch ihnen erschien und vom Reiche Gottes redete." Ohne Zweifel hat Jesus in diesem Zeitraume, welcher von den h. Vätern tempus mysteriorum genannt wird, die jetzt gelehrigeren Apostel noch vollständiger in allen Geheimnissen des Gottesreiches unterwiesen. Wie Vieles mag er ihnen erklärt haben über Gottesdienstordnung, Kirchenzucht rc. rc. Aber die Schrift berichtet nur: „er sprach vom Reiche Gottes." Siehe da, wie unzureichend die Schrift als alleinige Glaubensnorm sei. — Nach seiner Himmelfahrt aber berichtet die Apostelgeschichte, wie Jesus in himmlischer Glorie zur Rechten des Vaters sitzend dem h. Stefanus bei seiner Steinigung, nachmals aber dem zornschnaubenden Saulus auf dem Wege nach Damaskus erschien — ersterem, um ihm den Vorgeschmack des Himmels zu geben, letzterem, um ihn mit seinen Strafgerichten zu bedrohen, so er von seinem bösen Vorhaben nicht abstünde, beiden zusammen also vom Himmel herab als Richter der Lebendigen und Todten. — Von weiteren zahllosen Erscheinungen des verklärten Heilandes wissen die Akten begnadigter Heiligen zu erzählen. — Nehmen wir nun den Faden der evangelischen Perikope auf:

V. 1. „Maria Magdalena, Maria des Jakobus Mutter und Salome kauften Spezereien, um hinzugehen und ihn (Jesum) zu salben." — Wir haben der gottseligen Absicht dieser

ommen Frauen schon in den Passionsbetrachtungen beim Begräbnisse es Herrn gedacht; wir beschränken uns daher nur auf folgende Punkte: ) Wer waren diese Frauen? a) „Maria Magdalena," durch ren bußfertigen Sinn und ihre zärtliche, beharrliche Anhänglichkeit an esus, dem sie buchstäblich treu bis zum Tode, ja noch darüber hinaus lieb, in der Kirche so berühmt. *) b) „Maria, des Jakobus Mutter." Sie war die Gemahlin des Kleofas oder Alfäus, ohne weifel des nämlichen, dem der Herr auf dem Wege nach Emmaus rschien, eines Bruders des Nährvaters Josef — und Mutter der Apo- el Jakobus des Jüngern, Thaddäus und Simon. Ihre Verwandt- haft mit Jesus war also keine bloß leibliche oder irdische, die vor ott noch keinen Werth hätte, sondern eine wahrhaft gläubige Liebes- emeinschaft. Hatte sie mit ihrem gleichgesinnten Gatten schon ihr estes, ihre Söhne, dem Dienste Jesu geopfert, so zeigte sie sich solchen pfers auch würdig, da sie Jesu bis unter das Kreuz nachgefolgt war nd nach seinem Tode noch wetteifert zu seiner Verherrlichung. c) „Sa- ome." Sie war die Tochter der vorigen, mit Zebedäus verehelicht nd Mutter der Apostel Jakob des Aeltern und Johannes des Evan- elisten. Welche Ehrfurcht müssen wir vor einer Familie haben, aus elcher so viele heilige Seelen und ausgezeichnete Diener im Reiche ottes hervorgehen! d) Auch andere Frauen werden von den Evan-

*) Die Evangelien sprechen Mth. 26, 6. ff., vgl. Mark. 14, 3. ff. und Luk. , 37. ff. von einer öffentlichen Sünderin, die voll Reue und Demuth zu ethanien im Hause des Farisäers Simon die Füße Jesu mit ihren Thränen benetzte, it den Haaren trocknete, salbte und küßte und Vergebung ihrer Sünden erhielt; dann uk. 8, 2. und Mark. 16, 9. von Maria Magdalena, aus welcher Jesus sieben eufel ausgetrieben hatte, und die dann mit andern Weibern, welche Jesu mit ihrem ermögen dienten, ihm nachfolgte; endlich Joh. 12, 2. ff. von Maria, der Schwe- er des Lazarus und der Martha, welche Jesum bei einem Abendmahle in Betha- ien Jesum salbte. Daraus wollten manche Ausleger schließen, es sei da von zwei o nicht gar von drei verschiedenen Personen die Rede; namentlich müßten wenigstens wei solcher Salbungen stattgefunden haben. Hält man aber die Salbungs-Berichte er vier Evangelisten zusammen, so greifen sie derart in einander ein, daß man ntlich dieselbe Salbung immer wieder erkennt. Demnach läßt sich also wohl anneh- en, daß Maria, anfänglich zu Magdalum wohnend, in ein sündiges Leben verfiel, ir Strafe dafür von sieben bösen Geistern besessen wurde, bei Jesus Heilung fand, us Dankbarkeit ihm nachfolgte, sich bekehrte, dann mit Lazarus und Martha nach ethanien zog, wo sie Jesum salbte rc. Dafür spricht auch die kirchliche Tradizion, elche im Offizium des 22. Juli Magdalena als Schwester des Lazarus und der artha aufführt und sie zur Sühne ihrer früheren Ausschweifungen als strenge aber gleich hochbegnadigte Büßerin in der Grotte bei Marseille uns vorstellt.

geschehen noch erwähnt, namentlich „Joanna." Luk. 24, 10. Sie war nach Luk. 8, 3. die Gemahlin des Chusa, des Verwalters des Herodes, und gehörte unter jene frommen Schülerinen des Herrn, die ihm nachfolgten und ihn mit Vermögen unterstützten. — 2) „Sie kauften Spezereien." Wir erkennen darin a) ihre opferwillige Liebe. Sie besitzen für sich selbst, zum Schmucke ihres Leibes, keine kostbaren Salben und Wohlgerüche, ja Magdalena hatte dieselben kurz zuvor zur Salbung Jesu beim Gastmahle schon hingegeben, darum müssen sie dieselben jetzt „kaufen." Aber es gilt die Ehre Jesu, und da reuet sie keine Ausgabe. Wohl wissen sie, daß schon Josef und Nikodemus für kostbare Spezereien reichlich gesorgt haben; aber sie begnügen sich nicht mit dem, was andere leisteten, sie wollen selbst auch das Ihrige thun. Und wir haben ebenfalls den Leib des Herrn in unserer Mitte, den geopferten in der h. Messe, den beigesetzten im Tabernakel. Wohin ist es aber in vielen Gegenden jetzt mit jener edlen Opferfreudigkeit gekommen, die in anderen Zeiten und Orten sich im Baue der Kirchen in der Verherrlichung des Gottesdienstes und dem Schmucke der Altäre wetteifernd zu überbieten suchte? Wie viele gibt es, die für ihren eigenen verweslichen Leichnam, für Hausrath, Theater, Bälle rc. große Summen verschleudern, zur Ehre Gottes aber keinen Pfennig übrig haben, diese Sorge gerne anderen überlassen, wo nicht gar mit Judas ausrufen: „Wozu diese Verschwendung?" b) Ihre geordnete Liebe. Denn „am Sabbate ruhten sie nach dem Gesetze;" Luk. 23 56. und erst „als der Sabbat vorüber war," Mark. 16, 1. gingen sie an dieses Geschäft. So ist es eben der wohlgeordneten Frömmigkeit eigen, zuerst das Gebotene zu erfüllen und dann erst das Willkürliche zu verrichten, während die Afterfrömmigkeit ihre selbstgewählten Andachten und Uibungen den allgemeinen und vorgeschriebenen vorzuziehen pflegt. — 3) „Um hinzugehen und Jesum zu salben." Darin zeigt sich a) ihre treue Liebe, welcher sogar Tod und Grab keine Gränzen setzt, während die Freundschaft dieser Welt durch das bekannte Sprüchwort: „Aus den Augen, aus dem Sinne" sich selbst das Zeugniß ausstellt, wie treulos jede Freundschaft sei, die nicht in wahrer Liebe zu Jesus begründet ist. Ihre Liebe ward aber auch alsbald belohnt; denn sie, welche ausgegangen waren, um Jesum zu salben, wurden sogleich von ihm mit überreichem Troste gesalbt, da ihnen die Kunde der Auferstehung zu Theil ward. b) Ihre hurtige Liebe; denn nachdem die gesetzliche Ruhezeit vorüber war, zögerten sie keinen Augenblick mit ihrem Liebeswerke: —

V. 2. „Und sie kamen am ersten Tage der Woche in aller Frühe zum Grabe, da die Sonne eben aufgegangen war.“ — Das ist das heiße Drängen der Liebe, welcher die Stunden zu langsam vergehen, die den Tag kaum erwarten kann, an dem sie Jesu nahen, ihm ihre Innigkeit bezeugen kann — so verschieden von unserer Saumseligkeit, die zu allen Dingen größere Eile hat als zum Empfange des Leibes Christi, zu Werken der Gottseligkeit und Liebe. Zu solch heiligen Uibungen sollen wir uns besonders ermuntern „am ersten Tage der Woche.“ Wie in heiligem Vorgefühle sind diese frommen Frauen die ersten aus der christlichen Gemeinde, die an diesem Tage zum Leibe des Herrn sich drängen. Und von da an begann auch die Glorie dieses Tages. „Die Welt nahm an diesem Tage ihren Anfang, der Tod litt an diesem Tage seinen Untergang, und das Leben nahm seinen Anfang.“ H. Leo d. Gr. Eine neue Weltära war jetzt angebrochen, und sollte denn auch der alte Sabbat, an welchem der große Regenerator des Menschengeschlechtes im Grabe geruht hatte, gleichsam begraben werden und dafür der Sonntag, an welchem die Welt, die Engel und das Licht erschaffen ward, Christus aus dem Grabe hervorging und am Pfingstfeste auch die Kirche ihr Inaugurationsfest hielt, der wochentliche Freuden- und Ehrentag der Christen werden. So haben es auf Eingebung des h. Geistes schon die Apostel in der Kirche eingeführt, diesen durch Gottes Großthaten am meisten verherrlichten Tag den „Tag des Herrn“ genannt, und jubelnd singt die Kirche: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; an ihm wollen wir frohlocken und uns freuen.“ Möchte es doch auch unter Christen allzeit in Wahrheit ein „Tag des Herrn“ sein, ein Tag der Schöpfung, der Auferstehung und Sendung des h. Geistes in geistlicher Erhebung, nicht aber, wie das leider so häufig geschieht, ein „Tag des Satans,“ allen Ausschweifungen gewidmet.

Aus obigem Verse gewinnen wir auch etwas zur schwierigen Frage der Zeitbestimmung für die Auferstehung des Herrn. Die Evangelien ziehen einen geheimnißvollen Schleier über den Moment der Auferstehung selbst. Sie berichten wohl das Erdbeben, auch das blitzähnliche Niederfahren des Engels, die Wegwälzung des Steines und die Todesbestürzung der Wächter — die Auferstehung selbst aber hat kein evangelischer Zeuge gesehen sondern nur aus Engelsmund vernommen und an der Erscheinung des Auferstandenen erprobt. Darum vermissen wir auch in ihren Berichten die Beschreibung von der eigentlichen Auferstehung selbst, weil sie als gewissenhafte Berichterstatter sich

streng aller eigenen Zuthaten und Ausschmückungen enthielten, treu am Grundsatze haltend: „Was vom Anfange war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir beschaut und unsere Hände betastet haben vom Worte des Lebens — davon geben wir Zeugniß." I. Joh. 1, 1—3. Dank den getreuen Zeugen für ihre strenge Gewissenhaftigkeit, mag auch hie und da die menschliche Neugierde nicht vollkommen befriediget sein, da sich die Lücken theils durch bescheidenes Forschen, immer aber durch demüthigen Glauben vollkommen ausfüllen lassen — während Afterglaube und ungläubige Kritik anderes lehrt als „was vom Anfange war" und selbst an dem noch rüttelt, was die evangelischen Zeugen gehört, gesehen, genau beschaut und selbst mit Händen betastet haben; weil eben der stolze Unglaube nichts annehmen will, als was er selbst mit Händen greift, daher auch meist dem gemeinsten Materialismus verfällt. Was wir aber aus der gläubigen Hinterlage über die Zeit der Auferstehung theils genau wissen, theils annähernd bestimmen können, betrifft: 1) die Tage und Nächte, während welcher Christus im Grabe lag. Die Kirche wendet die Profezie Ose. 6, 3. „Er wird uns beleben nach zwei Tagen und am dritten Tage uns erwecken" — auf Christus, den Erstling der Auferstandenen an. Jesus selbst aber wendet auf sich den Tipus des Jonas an: „Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein." Mth. 12, 40. Da nun aus der Geschichte der Begräbniß und Auferstehung Christi hervorgeht, daß Jesus am Freitage Abends ins Grab gelegt wurde und, wie oben ersichtlich, die Frauen, welche Jesum nicht mehr im Grabe fanden, am Sonntage schon „in aller Frühe, da die Sonne eben aufgegangen war," beim Grabe erschienen, wollte man ohne Noth in den „drei Tagen und drei Nächten" eine unlösbare Schwierigkeit finden. Dagegen ist zu bemerken, daß hier nicht von vollen Tagen und Nächten die Rede ist. Bei Mth. 16, 21. sagt Jesus voraus, er werde „am dritten Tage auferstehen," was offenbar keinen vollen Tag postulirt. Ebenso lautet es auch in obiger Stelle nach der Vulgata: tribus diebus et tribus noctibus, was genau übersetzt nur heißt: „Er wird — an dreien Tagen und dreien Nächten — im Herzen der Erde sein." Aber wo finden sich denn drei Tage und drei Nächte, wenn auch nur theilweise? Es kommt da eben auf die Art der Zählung an. Rechnet man nach der üblichsten Zählungsweise von Mitternacht bis zur Mitternacht, dann ist alle Schwierigkeit gelöst. Erster Tag und

erste Nacht: Freitag Abends bis Mitternacht; zweiter Tag und zweite Nacht: der ganze Sabbat mit den zwei Nachthälften von einer Mitternacht zur andern.' Dritte Nacht und dritter Tag: Sonntag nach Mitternacht und Anbruch des Tages von der Dämmerzeit bis zum Aufgange der Sonne.*) 2) Die Stunde der Auferstehung. Aus obigen Andeutungen geht klar hervor, daß sie in der Morgendämmerung kurz vor oder auch gleichzeitig mit dem Sonnenaufgange erfolgte. Indeß fehlte es auch da nicht an solchen, welche mit dieser beiläufigen Angabe und natürlichen Bestimmung nicht zufrieden waren und die Stunde der Auferstehung bis zum ersten Hahnenrufe, ja sogar bis zur Mitternachtszeit zurückzuversetzen suchten. Schon in den h. Vätern begegnet man öfters dieser Ansicht. Sie beriefen sich sogar auf Andeutungen der h. Schrift, hinweisend auf Samson, der als wunderbarer Uiberwinder seiner Feinde Vorbild Christi war und, von ihnen in der Stadt Gaza eingeschlossen, um Mitternacht vom Schlafe aufstand, die Stadtthore aus den Angeln hob und auf den Berg trug; ja auch auf den Profeten David, der da spricht: „Um Mitternacht steh ich auf, dich zu loben." Ja der h. Athanasius sagt geradezu: „Um Mitternacht sollst du aufstehen und Loblieder dem Herrn singen, denn um diese Zeit stand er von den Todten auf." Wirklich ward auch vor alter Zeit im kirchlichen Ritus die Auferstehung Christi durch ein feierliches Amt um Mitternacht des Ostertages gefeiert, welches Amt jetzt am Ostersamstage antizipirt wird. Wie ließe sich aber mit solcher Annahme der evangelische Bericht und die Profezeiung von den drei Tagen und Nächten vereinigen? Auch dafür wußte man Rath. Die Sonne, so erklärt der h. Chrisologus, welche sich während des Leidens Christi aus Entsetzen drei Stunden zurückgezogen hat, erschien jetzt zur Verherrlichung seiner Urständ vor der Zeit. Was sagen wir zu solchen Hipothesen und Erklärungen? Wir bewundern die sinnige Pietät der h. Väter, die sich bemühten, das größte aller Wunder, die Auferstehung des Herrn, noch mit andern Wundern zu umgeben, die gleichsam das Erstaunen der ganzen Schöpfung ausdrücken sollen, werden aber auch

*) Man versuche nur, alle diese Zeiträume durch ein Datum auszudrücken, und wird finden, daß man nicht bloß für die Tages- sondern auch für die Nachtzeiten dreimal verschieden zu datiren hätte. So einfach aber diese Lösung ist, haben doch Manche die Verwirrtheit so weit getrieben, daß sie, um die drei Tage und namentlich die drei Nächte herauszubringen, sogar mit Berufung, daß ja Christus für die ganze Welt gestorben sei, die Tage und Nächte aus der andern Hemisfäre zur Ergänzung einrechnen wollten!!

gerne den Ausspruch des h. Hieronimus unterschreiben, der allen Streit über die Stunde der Auferstehung mit den Worten abschneidet: „Er stand auf zu einer Stunde, an der er wollte, und welche keinem Sterblichen bekannt ist.“ — Kehren wir nun wieder zu den h. Frauen zurück:

V. 3. „Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns wohl den Stein von der Thüre des Grabes wegwälzen?“ — Wir bemerken hier, wie die guten Frauen in einem mehrfachen Irrthum befangen waren, der aber durch Gottes Fügung zugelassen und zum Beweise der Wahrheit gelenkt wurde. Sie dachten offenbar nicht an Jesu Auferstehung, sonst würden sie wohl nicht für Salbung des Leichnams sich noch immer so bekümmert haben. Aber das geschah wohl nicht aus Unglauben, sondern weil sie etwa Jesu Vorhersagung nicht recht verstanden, etwa nur gleichnißweise gedeutet hatten. Und da sie ihn nun salben wollen, kümmert sie nur die Schwere des Steines, nicht aber auch die Wächter und das Sigel. Offenbar wußten sie von dieser Vorkehrung der Feinde Jesu nichts, sonst würden sie es wohl nimmer gewagt haben, ein solches Vorhaben auszuführen. Gott verbarg ihnen aber diese Umstände und Schwierigkeiten, weil es sein Wille war, daß diese frommen Seelen an Ort und Stelle das freudige Ereigniß inne würden, um es auch alsbald bekannt zu machen. Aber ein Hinderniß, an das sie wohl im Drange ihrer Liebe früher kaum gedacht hatten, fällt ihnen jetzt drückend auf die Seele: der schwere Stein. Sie berathen mit einander, sehen ein, daß ihre Kräfte zu schwach seien, gehen aber doch unverzagt weiter, getrost hoffend, es werde sich durch Gottes Fügung wohl Jemand finden, der das für sie unternehmen würde. Wir erblicken in diesem Vorgange ein Bild der göttlichen Führungen auf dem Tugendwege. Wenn Gott ein gutes Werk eingibt, weiß er auch die Mittel, die vorfallenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Er gibt uns zwar die Hindernisse zu erkennen, aber gewöhnlich nur so viele und in jener Größe, als nothwendig ist, unsern Muth zu erproben und zu entflammen, um dann unsere Standhaftigkeit mit Verdiensten zu krönen. Andere Hindernisse, zu deren Uiberwindung wir uns noch zu schwach fühlen, verbirgt er oft in Liebe und Güte unserer Erkenntniß und läßt sie uns erst dann gewahr werden, wenn er sie selbst weggeräumt hat und wir am Ziele sind, damit wir seine schützende Hand, die über uns war, erkennen und seine Vorsehung anbeten. Mag es auch sein, daß uns auf dem Wege der Bekehrung oder des Fortschrittes große

und schwer zu hebende Steine des Anstoßes, der Pflichterfüllung, des Ersatzes rc. rc. bedrohlich im Wege stehen: verzagen wir nicht und schreiten wir muthig voran, überzeugt, der Herr, der das Wollen gab, werde uns auch das Vollbringen verleihen. Umgekehrt aber sieht oft der Feigling schon den kleinsten Stein für einen großen, die geringste Schwierigkeit für eine unüberwindliche an; aber eben weil er nicht Hand anlegt zu dessen Entfernung, wird der kleine Stein endlich wirklich zum großen: die böse Neigung zur lasterhaften Gewohnheit und zweiten Natur, die Sünde, die man sich zu beichten scheute, zur Unbußfertigkeit, Verstocktheit und ewigen Verwerfung.

V. 4. „Als sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein weggewälzt war; er war nämlich sehr groß." — Wie das Wegwälzen des Steines vor sich ging, berichtet Matthäus 28, 2. „Es geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf." So belohnte also Gott ihre Standhaftigkeit und ihr Vertrauen, so kommt er denen zu Hilfe, die ihn eifrig suchen. Thun wir unserseits, was in unseren Kräften steht, dann können wir auch versichert sein, daß Gott auch seinerseits thun wird, wozu unsere Kräfte zu schwach sind. Er weiß die Hindernisse zu beseitigen, die uns von den Menschen gelegt werden oder von der Macht der bösen Neigungen und Gewohnheiten herrühren; er ist mächtig genug, unsere ärgsten Feinde, die höllischen Geister zu vertreiben. O wie vielen scheint ihre gänzliche Hinwendung zu Gott unüberwindliche Hindernisse zu haben; allein würden sie nur den ihnen so finster und rauh vorkommenden Weg einmal recht muthig und gottvertrauend betreten, er würde ihnen durch Gottes Gnade bald zur gebahnten Ebene, wie es alle im geistlichen Leben Erfahrenen dankbar bezeugen. So schreibt auch der h. Antonius von Padua über diese That des Engels: „Dieser Engel ist die Gnade des h. Geistes, welche (geistlicher Weise) den Stein von der Grabesthüre wegwälzt, unsere Schwäche stärkt, alles Rauhe lindert und alle Bitterkeit durch den Balsam seiner Liebe versüßt."

V. 5. „Und da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißen Kleide, und sie erschracken." — Schon über die Wegwälzung des Steines waren sie so betroffen, daß sie anfänglich zögerten, dem Grabe näher zu treten. Denn wie aus der Zusammen-

stellung der evangelischen Berichte hervorgeht, wagte es zuerst nur Magdalena, vom Uibermaaße ihrer Liebe, die keine Furcht mehr kannte, gedrängt, an das Grab hinzutreten. Erst darnach traten die übrigen das Grab besuchenden Frauen, zuerst einige und dann die noch anderen, in die Grotte des Grabes und wurden alle der wunderbaren Erscheinungen gewürdiget. — Uiber die Gestalt des Engels bemerkt der h. Gregor: „Weil der allmächtige Gott schrecklich ist den Sündern, mild aber den Gerechten, so erscheint der Zeuge seiner Auferstehung, der Engel, den Wächtern in Gestalt des Blitzes, Furcht und Schrecken einflößend, den Guten aber in tröstlicher Gestalt, mit weißem Gewande angethan, weil er die Freude unseres Festes verkündete . . .“ Sehr bezeichnend ist das weiße Gewand des Engels; denn die Auferstehung des Herrn war nicht nur allen Engeln des Himmels, sondern soll auch uns Menschen ein wahres Freudenfest sein. Warum erschracken aber die guten Frauen? Ihr Schrecken rührte ohne Zweifel her a) von der Schwachheit des menschlichen Fleisches, welches in seinem jetzigen Zustande irdischer Niedrigkeit vor eingetretener Verklärung den Kontakt mit himmlischen Wesen nicht zu fühlen vermag, ohne von solcher Erhabenheit tief durchschauert zu werden. Erschrack ja sogar die gebenedeite Jungfrau Maria beim Eintritte und Gruße des Engels; b) von der Demuth ihrer Seelen, die sich so hoher Begnadigungen nicht würdig hielten. Daraus mag man denn auch entnehmen, welche Stumpfsinnigkeit einerseits und Frechheit anderseits dazu gehöre, den allerheiligsten Geheimnissen der Religion ohne Ehrfurcht und Andacht, ja sogar mit förmlicher Verachtung sich gegenüber zu stellen.

V. 6. „Dieser aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten &c.“ — Fürwahr, so haben alle, die Jesum den Gekreuzigten suchen, keine Ursache sich zu fürchten. Der am Kreuze gestorbene Heiland war für die frommen Frauen ein Gegenstand tiefster Betrübniß; jetzt aber wurden sie mit Trost erfüllt, und was sie sahen und hörten, war für sie eine Quelle himmlischer Freuden. Glücklich jene Seelen, welche den Gekreuzigten suchen durch Nachfolge, durch Buße, durch Entfernung von der Welt, durch ein demüthiges Leben; glücklich, die ihm nachfolgen bis zum Grabe, indem sie ihren Sünden und Leidenschaften absterben, selbst auch ihr Kreuz ihm nachtragen. Sie werden dann den Auferstandenen finden und sich nicht zu fürchten haben, wenn der Engel ihn einst verkünden wird als Richter. Ja wenn man Jesum ernstlich sucht, hat man

nichts zu fürchten; denn a) alle Anschläge der Bösen können uns nicht hindern; b) alle Engel Gottes und Gott selbst steht uns zur Seite, zu Hilfe und Trost. Wohl aber sollen, wie der h. Gregor d. Gr. zu dieser Stelle bemerkt, „jene vor dem Engel zittern und sich fürchten, die überhaupt der Ankunft der Himmelsbürger gram sind; jenen lasset die Furcht, die, von fleischlichen Lüsten niedergedrückt, keine Hoffnung haben, je in die Gesellschaft der Engel zu gelangen.“

„Ihr suchet Jesum von Nazareth“ — warum nennt der Engel ihn mit diesem den Juden verächtlichen Titel? Ja der Engel betont sogar die Erniedrigung Jesu noch mehr, indem er beifügt: „den Gekreuzigten.“ Diese Hervorhebung der Schmach Christi erklärt sich sehr gut aus dem, was gleich nachfolgt: „Er ist erstanden, er ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten.“ Gleichwie der Glanz des Lichtes durch die schwärzesten Schatten und die Umrisse des Schattens wieder durch das glänzendste Licht am schärfsten hervorgehoben werden, so sollten die h. Frauen und wir mit ihnen aus der Zusammenstellung der tiefsten Schmach und glorreichsten Erhöhung die Bedeutsamkeit beider erst recht zu würdigen verstehen. Stoßet euch nicht an Jesu Niedrigkeit und Kreuz, denn er ist auferstanden; erkennet hinwieder aus der wunderbaren Auferstehung, welche Bewandtniß es mit Jesu Menschheit und Kreuzestod hatte: denn wer im Stande ist, von den Todten aufzustehen, war mehr als bloßer Mensch, war Gottmensch, sein Leiden und Sterben somit ein freiwilliges, für das Heil der Welt übernommenes, gefolgt von unendlichem Verdienste! Besonders tröstlich auch für uns: „wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mitverherrlichet werden.“ Röm. 8, 17.

V. 7. „Gehet aber hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa; daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“ — Was die frommen Frauen so eben gelernt hatten, das sollten sie nun auch wieder Andere lehren; die Gnade, die ihnen zu Theil geworden, sollten sie auch für Andere fruchtbar anlegen. Aber verdienten es wohl die Jünger, die ihren Meister verlassen hatten, daß ihnen jetzt so frohe Kunde wurde? Der Heiland sah aber nicht auf das, was sie verdienten, sondern handelte seiner großen Liebe und Erbarmung gemäß. O was würde mit uns geschehen, wenn uns Gott immer nur nach unserem Verdienste und nicht nach seiner barmherzigen Gnade wiederfahren ließe? — Petrus wird hier besonders genannt, wodurch der Heiland zu erkennen

gibt, daß er ihn auch nach seinem Falle noch besonders liebe. Petrus war das Haupt der übrigen Apostel, und in dieser Eigenschaft wollte der Herr ihn geehrt wissen. Unaufhörlich beweinte er seinen Fall, weil seine Liebe zum Heilande so groß war; deßhalb wollte Jesus ihn trösten und auszeichnen in seinen Bußthränen, und ihm Liebe für Liebe beweisen. Er sollte hören, wie der geliebte Meister seine Buße aufgenommen habe, und keinen Anstand nehmen, mit den übrigen Aposteln sich einzufinden, um ihn zu sehen. Welch ein Trost für Petrus, aber auch für jeden Sünder, der aufrichtig Buße thut! — Schon beim letzten Abendmahle hatte Jesus den Aposteln geweissagt: „Nachdem ich auferstanden sein werde, will ich euch vorausgehen nach Galiläa.“ Mark. 14, 28. Wie räthselhaft mochte dieses Wort den beschrenkten Jüngern damals geklungen haben, und wie klar war es jetzt! So werden uns auch endlich alle dunkeln Geheimnisse des Gottesreiches klar werden, wenn einmal die Zeit der Verklärung, der Anschauung gekommen sein wird. Der Engel erinnert sie an dieses Wort des Herrn; ebenso pflegen noch immer Gottes Engel uns an die Lehren, Mahnungen und Verheißungen des Herrn zu erinnern; möchten wir ihnen auch stets Gehör geben! Wir wissen, wie die Jünger des Herrn dieser Mahnung nachkamen und sich nach Galiläa begaben, wo ihnen der Herr auf einem Berge erschien und ihnen feierlich die apostolische Sendung nebst der Wundergabe verlieh. Mth. 28, 16. ff.

---

Wir können nicht scheiden von der Auferstehungsgeschichte des Herrn, ohne einen Reflex auf die große Bedeutsamkeit derselben zu machen. „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten.“ Wie! Sollte denn mit dem niedrigen Leben Jesu, seinem schimpflichen Kreuztode und seiner Grablegung die Geschichte des Messias ihr Ende erreicht haben? Dann wäre sie ja nur eine verwickelte Reihe von Begebenheiten ohne Auflösung, eine Menge von Anstalten ohne Erfolg, ein Labirinth ohne Ausgang. Wozu bildete er seine Jünger so lange und mühsam, wenn er sie niedergeschlagen und zweifelnd ihrer eigenen unsichern Führung überlassen will? Wo bleibt der Ruf an die Völker von Auf- und Niedergang? Wo ist ein heller Fingerzeig über die Art des Reiches, das er zu stiften kam? Wo und wie verherrlichet der Vater den Sohn, der so lange und thätig den Vater zu verherrlichen strebte? Wozu der laute Schall seiner Lehre, die Stimme und der Ausruf seiner wundervollen Werke, wenn nun mit ihm alles in die Stille des Todes

und Grabes hinsinkt? — So wenig ich mich in die Schicksale Jesu finden kann, wenn sie sich mit seinem Tode endigen, so dunkel werden mir die Geschicke meines eigenen Lebens, wenn es für mich, wie für ihn, nicht ein zukünftiges Leben gibt. Was ist dann a) mein Trieb und Durst nach vollständigem Glücke — als ein ewiges Streben nach Schatten? b) Tugend und Laster, Vernunft und Sinnlichkeit — als Furien, die mit ihrem Gezänke meine Seele zerreißen? c) Großmuth, Anstrengung und Aufopferung für's gemeine Beste — als ein schönes Irrlicht, mich um so plötzlicher in Sümpfe und Abgründe zu stürzen? d) Menschenwürde, der Mensch mit all seinen Vollkommenheiten, Kräften und Empfänglichkeiten, mit seinem Reichthum an der ganzen herrlichen Schöpfung — als das Spielwerk grausamer Täuschungen, unseliger als alle Thiere?

Wie in der Lehre von unserer Unsterblichkeit und dem besseren Jenseits für uns alle Räthsel des Lebens sich lösen, so zeigt auch an Jesus erst die Auferstehung den Messias, drückt das königliche Sigel mit der höchsten, unläugbaren Vollmacht a) auf alle seine Lehren, namentlich auf die hochwichtige Lehre von Unsterblichkeit und Auferstehung, und verleiht ihnen die höchste göttliche Beglaubigung; b) auf alle seine Vorschriften und macht sie für uns zu unverbrüchlich heiligen Gesetzen; c) auf seine Thaten und stempelt sie zu den anziehendsten und nachahmungswürdigsten Beispielen; d) auf seine Verheißungen und Drohungen und verleiht ihnen erst vollkommenste Sicherheit und Nachdruck; e) auf sein ganzes Erlösungswerk, dessen Schlußstein und Ergänzung eben Jesu und unsere eigene durch ihn verbürgte Auferstehung bildet. „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich; denn ihr seid dann noch in euren Sünden. So sind auch die in Christo Entschlafenen verloren." I. Kor. 15, 17. 18. O wie erhebend ist doch ein Blick auf den Auferstandenen! a) Wie hat er da alle Anschläge seiner Feinde vernichtet! wie sollte also nicht auch jeder Gerechte, jeder Sünder so unwiderstehlicher Gottesmacht vertrauen und sich unterwerfen? b) Welch große und ewige Herrlichkeit folgte auf die überstandenen Leiden! wer sollte also nicht gerne Christo das Kreuz nachtragen, um auch an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen? — Wie verliert endlich Tod und Grab unter diesem Gesichtspunkte all seine Schrecknisse: a) der Tod ist da nur mehr die Vollendung unserer mühsamen Wanderschaft, b) das Grab der Ort der Abkühlung und des Ausruhens von den heißen Arbeiten und Kämpfen, c) die Verwesung ist nur Umkleidung in schickliche Gastesgestalt znm ewigen Freudenmahle. — So

wird uns also Ostern zum wahren Freudenfeste, als Fest unserer Erlösung, eigenen Unsterblichkeit und Verklärung. a) Es liefert uns den Hauptbeweis dafür, darum weg mit allen Zweifeln; b) es zeigt uns unser glorreiches Urbild der auch uns erwartenden Glorie, darum weg mit allen Klagen! Alleluja! So ist also Christi Urständ a) der Grund unseres Glaubens an alles, was er lehrte; b) der Anker unserer Hoffnung hinsichtlich alles dessen, was er uns verhieß, namentlich unserer eigenen Auferstehung; c) der mächtigste Antrieb zu eifriger Liebe, damit wir, indem wir an Christus das Vorbild unserer sittlichen Auferstehung vor uns haben, vom Glauben zur That und alsdann auch von der Hoffnung zum Besitze schreiten.

Unsere sittliche Auferstehung ist es besonders, zu welcher wir in Christi Auferstehung Antrieb und Norm finden. 1) Sie ist uns allen nothwendig. Schon der Apostel belehrt uns Röm. 6, 4., daß wir durch die Taufe den alten Menschen begraben haben und folglich auch gleich Christo in einem neuen Leben wandeln sollen. Daher die häufigen Ermahnungen zur Sinnesänderung, zum Ausziehen des alten Menschen, zur Erneuerung des Geistes ꝛc. Sie bedarf der Sünder, der Laue, ja sogar der Gerechte und Heilige; — denn wer wäre so heilig, daß er keines Fortschrittes mehr bedürfte? Darum hat auch die Kirche für alle ohne Unterschied den Empfang der österlichen Sakramente vorgeschrieben, damit wir auch in sittlicher Beziehung ein wahres Fest der Auferstehung halten. Denn gleichwie Jesus nur durch göttliche Kraft, „durch die Herrlichkeit des Vaters" (Röm. 6, 4.) von den Todten erstehen konnte, so ist auch uns wahre und vollkommene Auferstehung nur durch die Gnade möglich, die uns eben durch die h. Sakramente am ergibigsten vermittelt wird. 2) Wie muß aber von unserer Seite die sittliche Auferstehung beschaffen sein? Da wir in Christi Urständ das Vorbild haben, können wir nicht fehlen, wenn wir die Umstände derselben darauf anwenden. Wir müssen a) ohne Aufschub erstehen. Christus wartete nicht, bis sein Leib in Verwesung überging, sondern beschleunigte seine Erstehung; wie er sie versprochen hatte, so erfolgte sie. Warten auch wir nicht zu, bis der Modergeruch der Verstocktheit von uns ausgeht; lassen wir es nicht bei bloßen Vorsätzen und Versprechungen. b) Die heilsame Erschütterung der Furcht vor Gottes Gerichten und der Reue über die Sünden wird uns vorgebildet durch das Erdbeben, das der Auferstehung des Herrn voranging. c) Die Hindernisse der Neubelebung müssen entfernt werden. Solche sind der Stein, die Last unserer

Sünden. So schwer sie auch sein mag, werden wir sie doch leicht entfernen können, da Gott seinen Engel, d. h. seine Gnade und seine Diener hernieder sendet, um uns davon zu befreien. Treten wir muthig vorwärts, und wenn uns Ernst ist, werden wir den Stein bald von selbst weggewälzt sehen. Aber die Welt will es nicht haben, daß wir zu neuem Leben erstehen; darum will sie durch Sigel uns festhalten, durch Wächter in der Sünde zurückhüten. Wehe dem, der auf die Welt mehr achtet als auf Gott und sein Heil! Das Sigel, d. h. die irdischen Anhänglichkeiten, muß mit Gewalt erbrochen werden, und nach den Wächtern, d. h. den Gegnern unseres Heiles, die uns durchaus todt haben wollen, dürfen wir nicht umsehen. d) Das innere Leben muß wieder hergestellt werden. Gleichwie die Seele Jesu sich mit seinem Leibe wieder verband, so müssen auch Glaube und Liebe, welche die eigentliche Seele aller Tugend und Heiligkeit sind, wieder in uns einziehen; denn „der Gerechte lebt aus dem Glauben" — „der durch die Liebe thätig ist" — „wer nicht liebet, der bleibet im Tode." Ohne den Glauben ist's ja unmöglich Gott zu gefallen; und ohne Liebe keine Bekehrung, keine Verzeihung, keine Tugend, kein Verdienst. e) Dann müssen wir auch ein neues Leben führen. Unsere Akte der Bekehrung seien nicht bloß häuchlerisches Scheinleben sondern, gleichwie Christus „wahrhaft auferstanden und erschienen ist," so soll uns auch mit unserer sittlichen Auferstehung Ernst sein und das Innere zur That werden. „Wenn ihr nun mit Christo auferstanden seid, so suchet, was droben ist . . . das habet im Sinne, nicht was auf Erden." Kol. 3, 1. 2. Christus zeigte seinen Jüngern im Zustande der Verklärung Hände, Füße und Seite. So seien auch unsere Hände verklärt, unsere Werke anders als zuvor; ebenso unsere Füße, d. h. unsere Wege und unser Herz. f) Besonders die bösen Gelegenheiten müssen wir meiden. Christus „ist auferstanden und nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten." So soll es auch von uns heißen. Die Stätten des geistigen Todes sollen wir ernstlich meiden. „Warum suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" Was hat ein wahrhaft bekehrter Christ noch in der Gesellschaft der Gottlosen zu thun? g) Das Wichtigste aber ist die Beharrlichkeit im neuen Leben. „Wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt . . ." Lies Röm. 6, 9—13. O wie oft ist manche Seele, kaum zum Leben erstanden, wieder ins Grab der Sünde zurückgekehrt! Was sollte aber eine solche Auferstehung from-

men? Wie verantwortlich wäre solches Verhalten! Möge es bei d
Osterbeicht nicht wieder der Fall sein!

Gleichwie Jesus unser Vorbild der geistlichen und leiblichen
erstehung ist, so haben wir auch für die Auferstehung Jesu w
mehrere Vorbilder im alten Testamente, die sich ebenfalls
uns lehrreich anwenden ließen. Solche Vorbilder waren: 1)
egiptische Josef, der, nachdem er aus Neid verkauft, bei Pu
falsch verklagt und ins Grab des Gefängnisses verstoßen war, da
erhöht wurde, Gewalt über ganz Egipten und von Farao den T
„Erlöser der Welt" erhielt. Wie buchstäblich läßt sich das Zug
Zug auf Jesus anwenden! 2) Samson, den seine Feinde in G
hüteten, um ihn zu verderben, der aber um Mitternacht aufstand
über seine Feinde triumfirte, da er mit wunderbarer Kraft die T
der Stadt aus Angeln und Riegeln hob und auf die Höhe eines
ges trug. 3) Jonas, der ins Meer geworfen wurde, damit G
Zorn besänftiget und das übrige Volk im Schiffe gerettet würde,
drei Tagen aber aus dem Bauche des Fisches wieder lebend an's
stieg. 4) Daniel, der aus Haß und Neid in die Löwengrube
worfen aber wunderbar geschirmt wieder lebend daraus hervorgez
wurde.

# Der Ostermontag.

Evangelium: der Gang nach Emmaus und Erscheinungen des Herrn. Luk. 24, 13—35.

## Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit..“, oder wie es der Evangelist genau angibt, „an demselben Tage,“ an welchem die Auferstehung stattgefunden hatte, trug sich die zur Betrachtung vorliegende, in allen ihren Theilen überaus lehr- und trostreiche Begebenheit zu, deren Vergegenwärtigung ganz vorzüglich geeignet ist zur Stärkung des Glaubens an die Urständ Christi und zur Belebung der Osterfreude. Nebst dem aber ist diese Perikope für uns speziel auch darum von höchstem Interesse, weil sie uns zeigt 1) wie der im Glauben Schwache zur Klarheit und Festigkeit gelangen könne, 2) wie gnädig Gott dem, welcher guten Willens ist, entgegenkommt, und 3) wie selig das Herz ist, welches Jesum Christum wahrhaft gefunden hat.

V. 13. „..Gingen zwei Jünger in einen Flecken mit Namen Emmaus, der sechzig Stadien von Jerusalem entfernt war.“ — Die zwei Wanderer waren aus der Zahl der Zweiundsiebenzig; einer hieß Kleofas und ist vielleicht dieselbe Person mit Alfäus dem Vater des Jakobus. Am zweiten Festtage gestattete das Gesetz die Entfernung aus dem Weichbilde der h. Stadt. Ihr Weg ging nach Emmaus, einem Flecken, ungefähr zwei und eine halbe Stunde von Jerusalem entlegen, der wohl ihr Heimatsort sein mochte. Was immer indessen Beweggrund und Ziel ihrer Wanderschaft gewesen

sein mag: wichtiger für uns, weil sehr erbaulich, ist die Weise, wie sie sich auf dem Wege unterhielten:

V. 14. „Und sie redeten miteinander über alles dieß, was sich zugetragen hatte.“ — Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über. In den Gegenständen der mündlichen Konversation offenbart sich am deutlichsten das Innere des Menschen, wessen Geistes Kind er sei. Die zwei Jünger unterhielten sich von den großen Ereignissen der letzten Tage, vom Leiden und Tode Jesu und den wunderbaren Gerüchten hinsichtlich seiner Auferstehung. Traurigkeit lag auf ihrer Seele und ihrem Angesichte, woraus zu schließen ist, daß sie den Gekreuzigten herzlich geliebt und große Hoffnungen auf ihn gebaut haben, wie auch, daß die jetzige, in ihrem Unglauben gegründete Ungewißheit ihrem Herzen äußerst schmerzlich gewesen sei, nicht ohne den heißesten Wunsch, das Unglaubliche möchte dennoch wahr sein und sich ihnen als wahr erweisen. Diese Seelenverfassung, so unvollkommen und bedauerlich sie war, machte sie dennoch der erbarmenden Gnade würdig und für dieselbe empfänglich. — Anders ist es mit zahllosen Christen bestellt, die gleichfalls den Ehrennamen eines „Jüngers“ in Anspruch nehmen. Ihre Unterhaltung dreht sich fortwährend um das Materiele, Niedrige, Sinnliche, um Aktien, Moden, Bälle, um irdischen Gewinn und irdisches Fortkommen. Wie oft vernimmt man ein religiöses Gespräch? Gilt es nicht als Verletzung des guten Tones, in einer sogenannten „gebildeten“ Gesellschaft ein religiöses Thema in religiöser Weise auf's Tapet zu bringen? Vermuthlich ist der Glaube allerwärts so entwickelt und stark, daß er keiner Nachhilfe mehr bedarf, und ruht die Seele befriedigt in Gott? Nichts weniger als das. Im Gegentheil gehört der Zweifel und Unglaube, gehört die krasseste Unwissenheit im Punkte der Religion zur Signatur unserer Zeit, und sind die zwei Jünger im Vergleiche zu vielen aufgeklärten Namenchristen erleuchtete Glaubenshelden. Der große Unterschied zwischen Beiden besteht aber in dem, daß diese zwei Pilger herzliches Verlangen nach der Wahrheit trugen, die zweifelvolle Ungewißheit schmerzlich empfanden und mit dem Herzen immer noch an Jesu Christo hingen, während die „Jünger“ unserer Tage den Zweifel lieben und nähren, den Unglauben mit Vorliebe und Befriedigung festhalten, gegen Christus und die Wahrheit Gleichgiltigkeit oder Furcht und leidenschaftlichen Haß hegen. Wie soll sich die Gnade solcher annehmen, wie soll sich Christus den Erstorbenen begegnend offenbaren? „Jeder, der Böses thut, haßt das Licht

und — kommt nicht an das Licht.“ Joh. 3, 20. Nahe ist der Herr allen, die ihn suchen, solchen aber, die ihn absichtlich meiden, hält er sich ferne, bis er ihnen als Richter nahe tritt.

V. 15. „Und es geschah, als sie miteinander redeten und sich befragten, nahete Jesus selbst und ging mit ihnen.“

V. 16. „Ihre Augen aber waren gehalten, damit sie ihn nicht erkannten.“ „Er offenbarte sich ihnen in einer andern Gestalt.“ Mrk. 16, 12. Jesus zeigte sich ihren Augen so, wie sie ihn sich in ihren Gedanken vorstellten, das heißt mit Zügen, die ihm fremd waren, und nicht mit seinen eigenen. Die Zwei sind ihm fremd geworden durch ihre falschen Vorurtheile und ihre Ungläubigkeit, darum erscheint er denn auch ihnen als Fremdling. — Christus richtet sich bei seinen Offenbarungen und Gunsterweisen immer nach dem Zustande des zu Begnadenden. Die Erkenntniß, der Geschmack, die Empfindung und der Genuß, der seine Nähe auszeichnet, bemißt sich genau nach unserem Glauben, nach der verlangenden Aufmerksamkeit und Treue, sowie nach der Reinigkeit unseres Herzens. „Einem jeden, der hat, wird gegeben, daß er im Uiberflusse hat.“ Luk. 19, 25. Ach, wenn wir Gott endlich ganz angehören wollten, so würde unsere Glückseligkeit alle Vorstellung und alle Hoffnung unendlich übersteigen. Obgleich ungekannt, wandelte der Herr dennoch gnadenvoll wirkend in ihrer Mitte; ja man kann sagen, daß das Verbergen seines eigentlichen Wesens ihnen gegenüber eine größere Gnade gewesen sei, als wenn er sich alsogleich geoffenbart hätte. Denn würden sie in letzterem Falle noch fähig gewesen sein, die ihnen vom Herrn zugedachte gründliche Belehrung mit Ruhe und Bedacht anzuhören? Und hätte ihr Glaube nicht an Verdienstlichkeit eingebüßt, wenn er ihnen gleichsam aufgenöthigt worden wäre? Durch den Glauben zum Schauen — das ist der ordentliche, gewöhnliche Gang, von dem die führende Gnade nur selten abweicht. — Nicht selten macht es Gott mit uns eben so, wie hier mit den Jüngern. Seine Gnade nähert sich, ohne daß wir sie erkennen, verbreitet Licht und Wärme in der Seele, ohne daß wir sogleich die Ursache dieser Wirkung errathen; er umhüllt dieselbe, theils zu unserer Prüfung, theils zu unserem Verdienste, soferne wir darauf eingehen, mit dem Scheine ganz ordinärer Vorkommnisse und Zeitumstände, und erst später werden wir recht inne, wie das Erlebte unverkennbar göttliche Führung gewesen. — Mögen nur unsere Wege stets

solche sein, daß auch der Allerheiligste sie wandeln, mögen unsere Herzensangelegenheiten der Art sein, daß er daran theilnehmen, mögen unsere Gespräche so beschaffen sein, daß er sich in dieselben mischen kann; leider nur zu oft kann sich bloß der Teufel dabei behaglich fühlen. —

Hier waren ihre Augen durch Gott gehalten, daß sie Jesum nicht erkannten; gewöhnlich jedoch hat die Verblendung, der Mangel an Erkenntnißvermögen hinsichtlich göttlicher Dinge, einen sehr ungöttlichen Grund. Bald ists der Satan, der durch höllische Künste das Geistesauge trübt, bald die gottwidrige Pseudo-Weltweisheit mit den von ihr aufgewirbelten Sand- und Staubwolken, bald eine der Leidenschaften, welche nicht nur den geistigen Sehnerv abschwächen, sondern um die Seele herum einen eigenen Dunstkreis schaffen, so daß sie oft das Nächste und Klarste gar nicht wahrnimmt oder nur in verzerrter, abgeblaßter und eindruckloser Gestalt. Diese Blindheit ist sehr beklagenswerth, um so bedauerlicher, da sie in den Augen der damit Behafteten nicht als ein Defekt, sondern als Vorzug, nicht als Blindheit, sondern als Erleuchtung gilt. Wer wird sie heilen?

V. 17. „Und er sprach zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr auf dem Wege mit einander wechselt, und ihr seid traurig?" — Herzlich theilnehmend mischt sich der göttliche Wanderer in ihre Unterhaltung und erweckt dadurch ihr volles Zutrauen. Hier diente die Frage als Mittel die beabsichtigte Belehrung anzuknüpfen; an uns gerichtet, ist sie oft ein ernster strafender Vorwurf, eine Mahnung zur Selbstprüfung und reuigen Besserung. Was sind das für Reden (für Gedanken, Wünsche und Gespräche), die so viele auf ihrer irdischen Pilgerfahrt führen? Voll List und Trug, voll Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit, das Wuthgebrülle reißender Bestien, stinkend von eckelhafter Unlauterkeit und Selbstgefälligkeit, ein moralischer Pesthauch für die Umgebung. — „Und ihr seid traurig?" In der gläubigen und liebenden Vereinigung mit Gott ist die Quelle der höchsten Seligkeit für den Menschen beschlossen; die Zwillingsschwester und unzertrennliche Gefährtin der Gottentfremdung ist die Traurigkeit, der düstere Mißmuth, die Unbefriedigung und schmerzliche Herzensleere. Und tritt diese nicht in allen Schichten der Gesellschaft noch mehr oder minder stark zu Tage? Hat die wüthige Galoppade nach sinnlichen Genüssen einen anderen Grund, als eben die Herzensöde? ein anderes Motiv, als das Bestreben, die tiefinnere unerträgliche

Kummer los zu werden? Ein trauriges Simptom des geistigen Zustandes unserer Zeit! Möchten die Armen sich doch zu Christus wenden, der zum ewigen Leben nährenden Himmelsspeise, statt ihre hungernde Seele mit unverdaulichen Steinen vollzustopfen und noch elender zu machen.

V. 18. „Da antwortete einer, dessen Name Kleofas war, und sprach zu ihm: Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem und weißt nicht, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen?"

V. 19. „Und er sprach zu ihnen: Was? Und sie sprachen: Das mit Jesus von Nazareth, der ein Profet war, mächtig in That und Rede vor Gott und allem Volke;"

V. 20. „und wie ihn unsere Hohenpriester und Vorsteher zur Todesstrafe überliefert und gekreuziget haben."

V. 21. „Wir aber hofften, daß er es wäre, der Israel erlösete. Und nun ist heute nach diesem allen der dritte Tag, daß dieses geschehen ist."

V. 22. „Auch haben uns einige Weiber von den Unsrigen in Erstaunen gesetzt, welche vor Sonnenaufgang am Grabe waren."

V. 23. „seinen Leib nicht fanden und kamen und sagten, sie hätten eine Erscheinung von Engeln gehabt, welche gesagt, daß er lebe."

V. 24. „Und einige von den Unsrigen gingen zu dem Grabe und fanden es so, wie die Weiber gesagt hatten; ihn sebst aber fanden sie nicht." — Was sollen wir mehr bewundern, die geduldige Güte des Herrn, oder die eifervolle, alle Rücksicht vergessende Hast der Jünger? Mochte die Gestalt des Fremdlings noch so Vertrauen einflößend sein, so setzt die Rückhaltlosigkeit der Mittheilung doch noch einen andern Erklärungsgrund voraus, und der ist das übergroße herzliche Interesse, welches die fraglichen Ereignisse für sie hatten. Sie bekannten sich vor dem Fremden deutlich genug als Anhänger des Gekreuzigten und setzten sich damit der Gefahr aus, verspottet, denunzirt, vielleicht getödtet zu werden. Doch das schlugen sie nicht an, mit Jesus von Nazareth waren ja alle ihre lieben Hoffnungen, war alle Lebensfreude zu Grabe gegangen, und das Dasein selbst nichts mehr werth; und obwohl sie ihn im Glauben und Hoffen fast

gänzlich schon aufgegeben hatten, hing doch ihr edles Herz in heiliger Hochschätzung und Liebe noch an ihm, und es drängte sie, ihn zu preisen, ihm ein ehrendes Zeugniß zu geben und in der Mittheilung ihres großen Kummers Trost dafür zu suchen. Gott! wie tief beschämen diese ungläubigen Jünger so viele aus den „Christgläubigen!" Wie theilnahmslos verhalten sich manche der Letzteren bezüglich alles dessen, was Christus angeht! Wie wenig wissen sie von ihm zu erzählen, zu rühmen! Wie Geringes versehen sie sich von ihm, am allerwenigsten eine glücklichere soziale Wiedergeburt, die doch alle ersehnen. Wie gleichgiltig läßt sie das mitunter traurige Schicksal des mistischen Leibes Christi, nämlich der Kirche! Und trotzdem nennen sie sich — Gläubige! Da braucht es von Seite des Herrn wohl noch größere Geduld, als hier den einfältigen Jüngern gegenüber.

„Was?" frug der Allwissende, als ob ihm unbekannt wäre, was er selbst an sich erfahren hatte. Er that es, um den Jüngern Gelegenheit zu geben, sich ganz auszureden, ihr Herz des drückenden Kummers zu entledigen, und um ihnen desto leichter beizukommen. Daraus ist zu entnehmen, wie Gott es will und erwartet, daß auch wir ihm unsere Anliegen im Gebete vortragen, obgleich er wohl weiß, was wir nöthig haben und ersehnen. Er fordert das in unserem eigenen Interesse, als Mittel, um zum lebendigen Bewußtsein unserer Dürftigkeit und Abhängigkeit von ihm zu gelangen, als eine Uibung im kindlichen Zutrauen, als die zweckmäßigste Vorbereitung auf das erbetene Gut, damit es dem Empfänger wahrhaft gedeihlich werde.

In der gedrängten Erzählung spiegelt sich mit plastischer Deutlichkeit das Innere der beiden Sprecher; da ist ein wirrer Kampf zwischen der Gnade und der Natur, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Hoffen und Verzagen, zwischen der innern Uiberzeugung und feigen Menschenfurcht, die es nicht zum Bekenntniß kommen, läßt. Gewiß bekannten ehedem auch sie Jesum von Nazareth als den „Sohn Gottes," als den durch Moses verheißenen „großen Profeten;" nun aber heißt er nur mehr „ein Profet, mächtig in That und Rede." Woher dieser plötzliche Umschlag? Er hat im Leiden und Tode desselben seinen Grund. Wie unbeständig ist der natürliche Mensch, wie läßt er sich vom Aeußerlichen beherrschen! Als ob das äußere Schicksal die innere Qualität der Person bestimmte. Urtheile nicht auch du so unvernünftig, und lerne andererseits daraus das Urtheil der Welt nach Gebühr zu würdigen, mag es dir günstig oder ungünstig lauten. — Nicht nur der Glaube erlag dem Widerspruche der

Sinne und des sinnlich urtheilenden Verstandes, sondern auch die Hoffnung. Sie erwarteten zuversichtlich von Jesus die (allerdings zuvörderst im politischen Sinne verstandene) Erlösung Israels, und ihre Erwartung war in allwegen berechtigt, gänzlich unberechtigt dagegen das Aufgeben der Hoffnung. Hatte er, den sie einen Profeten nannten, der sich in Wort und That mächtig erwies vor Gott und allem Volke, hatte er nicht genau vorausgesagt, daß er leiden und sterben, dann aber wieder auferstehen werde? War nicht sein Leiden und Tod gleichsam eine Bürgschaft für die Auferstehung und die Erlösung Israels? Doch statt mit den Jüngern zu rechten, sehen wir lieber zu, ob wir uns nicht ähnlicher Inkonsequenzen schuldig gemacht haben. Wir glauben, daß die göttliche Vorsehung unsere Geschicke webe, und zwar mit Absicht auf unser Bestes; warum beängstigen und kümmern wir uns denn, warum verlieren wir in widrigen Dingen so gänzlich Vertrauen und Muth? Wir haben die Versicherung Jesu Christi, daß unser Gebet in seinem Namen gewisse Erhörung finden werde; warum lassen wir denn doch die Hoffnung fahren, wenn die Erhörung der Bitte nicht auf dem Fuße folgt? Und hat die Wahrnehmung, wie der Herr sich selbst und seine Braut, die Kirche, gleichsam ohnmächtig und wehrlos den Drängern überlassen hat, nie den Glauben an seine Gottheit und die göttliche Stiftung und die ewige Dauer der Kirche erschüttert? Und doch ist alles dieses von ihm vorausgesagt worden. Denke darum an die zwei Jünger, um nicht wie sie zu handeln. —

„Zudem ist heute der dritte Tag, daß dieses geschehen." Der Sprecher gedachte der Verheißung des Herrn, getraute sich aber nicht, gegen den Fremdling davon Erwähnung zu thun, aus Furcht, von diesem darob verlacht zu werden. Ebenso verschweigt er im ferneren Berichte die wesentlichsten Thatsachen, nämlich die zweimalige Erscheinung des neulebendigen Erlösers, wobei er sich am Grabe der Magdalena und auf dem Wege dahin den Frauen offenbarte; entweder geschah es aus Unglauben, oder aus eitler Furcht, für einen Fantasten angesehen zu werden, den Vorwurf der Leichtgläubigkeit hören zu müssen. Wie oft bindet die alberne Furcht vor der Welt auch jetzt noch die Zunge, daß das Bekenntniß der Großthaten Gottes unterbleibt! Diese Feigheit rächt sich aber durch Erschwachung und endliches Ersterben des Glaubens.

Für uns hat die hartnäckige Ungläubigkeit der Apostel und Jünger ein sehr nützliches Moment, indem sie unserer eigenen Glaubensschwäche zu Hilfe kommt. Wenn man nämlich sieht, daß eben diese Menschen

fortan die Auferstehung Jesu Christi mit Aufopferung ihres Lebens bezeugen, so wird man ihnen nicht Schuld geben, daß sie zu voreilig und leichtsinnig geglaubt haben, und wird um so fester an der glorreichen Thatsache halten, die der vielfältigsten und unverwerflichsten Bestätigung bedurfte, ehe sie seitens ihrer Verkündiger gläubige Annahme fand.

V. 25. „Und er sprach zu ihnen: O ihr Unverständigen und langsamer Fassungskraft, um alles zu glauben, was die Profeten gesprochen haben!" — Der Unterricht beginnt mit einem strafenden Vorwurfe, der sehr verdient und zugleich geeignet war, den harten Sinn der Jünger zu erschüttern. Obgleich die göttliche Milde selber, nahm der Herr doch zu Zeiten keinen Anstand, die scharfe Ruthe zu schwingen; denn Milde und Strenge sind eben so nothwendig zu einer gedeihlichen Erziehung, als Sonnenschein und Ungewitter zum Gedeihen der Vegetabilien. — Er wirft ihnen Unverstand vor, woraus der folgerichtige Schluß sich ergibt, daß Unglaube gleich sei mit Unverstand, also das Gegentheil von „Aufgeklärtheit," von „höchst möglicher Intelligenz," „filosofischer Erleuchtung" u. dgl., unter welchen Namen er sich gewöhnlich zu etabliren sucht. Und in der That ist der Unglaube Unverstand 1) in seiner Entstehung, 2) seinem Wesen nach und 3) in Hinsicht der Folgen. Man unterscheidet in Rücksicht auf das Prinzip den theoretischen und praktischen Unglauben. Letzteren brandmarkt schon seine Geburt aus lasterhaften Ausschweifungen als Unverstand. Aber auch bezüglich des ersteren muß obiger Satz aufrecht erhalten werden; denn Unverstand ist es, die Nothwendigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit der Offenbarung zu läugnen; Unverstand ist es, die Göttlichkeit der Person Christi, seiner Lehre und Stiftung zu bestreiten; Unverstand ist's, die Vernunft zur absoluten Richterin über den Inhalt der christlichen Offenbarung zu machen, das Unbegreifliche als Unmögliches und Absurdes zu verlästern; Unverstand endlich ist es, den keineswegs unbestreitbaren Behauptungen einzelner anmaßender Köpfe die mit Strömen Blutes besiegelte Uiberzeugung von fast zwei Jahrtausenden ohne die einläßlichste Untersuchung zum Opfer zu bringen. — Und was gewinnt der Mensch mit dem Unglauben? Bereichert er seine Erkenntniß? Mit nichten; vielmehr wird er vom Lichte in die Finsterniß, fast zur Ignoranz der Thiere herabgedrückt; das ganze Universum, die ganze Geschichte, er sich selbst wird zum unlösbaren Räthsel. Der einfältigste Gläubige ist wissender, als der sublimste ungläubige Filosof. Aber vielleicht verschönert der

Unglaube das Dasein und nimmt dem Leid den Stachel und dem Tode seine Bitterkeit? Just das Gegentheil; niemand ist unseliger, mit sich selbst und aller Welt zerfallener als der Glaubenslose, niemand erliegt in feiger Verzweiflung dem Unglücke eher als dieser; und wie süß der Tod eines solchen ist, sieht man am Patriarchen der Ungläubigen, an Voltaire, der in bestialischer Raserei seine eigenen Exkremente fraß. Ist aber das nicht der gränzenloseste Unverstand, die höchste Weisheit gegen die krasseste Unwissenheit, den Engel des Trostes gegen eine skorpionbewaffnete Furie auszutauschen? — Aber das ist noch nicht alles. Gott und die Offenbarung läugnen heißt noch nicht Gott und die Offenbarung vernichten. Alle Beweise dagegen sind ebenso oft geschlagen worden als sie vorgebracht worden sind. Wie nun, wenn es doch einen persönlichen, heiligen, gerechten Gott gibt? Wie, wenn der Inhalt der christlichen Offenbarung doch wahr ist? — — Ist es nicht Unverstand, der an Wahnsinn gränzt, problematischen Behauptungen zu huldigen, auf die Gefahr hin, ewig unselig zu werden, und dafür eine Lehre zu verwerfen, welche die Prüfung der glänzendsten Geister siegreich bestanden hat, und mit der man jedenfalls gut fährt in Zeit und Ewigkeit?! Es bleibt also in allwegen wahr: Unglaube ist Unverstand, Mangel an höherer Fassungskraft, und der Zweifel ist langsame Fassungskraft, beides somit kein Vorzug, sondern Schwäche, Unvollkommenheit, und zwar schuldbare Unvollkommenheit, sintemalen Gott alles Nöthige gethan hat, um dem redlichen Menschengeiste die Wahrheit erkenntlich und glaubwürdig zu machen. Unter den Beweisen für die Wahrheit der neutestamentlichen Gottesoffenbarung steht aber in vorderster Linie das alte Testament mit seinen Tipen und Profezieen, die namentlich in Ansehung der Person, der Werke und Schicksale Christi eine wunderbare Zukunftsgeschichte bilden. Da fand sich sein Leben und Streben geschildert bis in die kleinsten Einzelnheiten, so wie auch seine glorreiche Auferstehung. Die Jünger kannten die bezüglichen Stellen sehr wohl; allein sie waren zu sehr in die Idee eines irdisch großen Messias verrannt, als daß sie dieselben auf ihn bezogen, sie waren in allen ihren Anschauungen zu irdisch, als daß sie solche Erniedrigung mit der Person des Allgewaltigen für vereinbar und eine Wendung zum Bessern darauf hin noch für möglich gehalten hätten. Es ist eben eine unermeßliche Kluft zwischen dem Wissen und dem Glauben, zwischen der Kenntniß des Buchstabens und dem Erfassen des darin verborgenen Geistes. Die Bibel lesen kann jeder, der die Buchstaben kennt; um aber zum Verständniß und zum Glauben zu gelangen, braucht es mehr,

sowohl von Seite Gottes als des Menschen. Und dieses Mehr ist leider den Millionen Bibeln, womit die akatholischen Gesellschaften alle Welttheite überschütten, nicht beigebunden. —

V. 26. „Mußte nicht Christus dieß leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“

V. 27. „Und er fing an von Moses und allen Profeten, und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm geschrieben steht.“ — Das Aergerniß mußte radikal gehoben werden, was nur dadurch bewerkstelliget werden konnte, daß die Jünger zur klaren Erkenntniß gebracht wurden, 1) der Nothwendigkeit des Leidens und Sterbens Christi, und 2) der daraus entspringenden glorreichen Folgen. „Christus mußte dieses leiden,“ daß will sagen: das Endschicksal des Menschensohnes steht mit seinem Messiascharakter keineswegs im Widerspruch und kann weder überraschen noch irre machen; es mußte all das geschehen, weil es, wie ihr euch in den alttestamentlichen Schriften überzeugen könnt, von Ewigkeit her im Rathschlusse Gottes so bestimmt war. In absolut freier Entschließung hatte Gott die Erlösung des gefallenen Geschlechtes an die stellvertretende Hinopferung seines Eingebornen als Bedingung geknüpft; diese war also nothwendig, nicht unbedingt zwar, nämlich in dem Sinne, als wäre Gott kein anderer Weg offen gestanden, sondern bedingt nothwendig, nämlich nothwendig in Folge der freien und unabänderlichen göttlichen Entschließung, welche durch die Profeten war verkündet worden und folglich auch eintreffen mußte. Der Erlösungsmodus fand sich im alten Testamente genau vorgebildet im mosaischen Opferkult und genau vorausgesagt in den Profeten; aber Sinnlichkeit und Hochmuth hatten das Geistesauge der Juden mit einer Wolke von Vorurtheilen umgeben, daß sie das Allernächste übersahen und das Deutlichste mißverstanden. Im Hinblick auf dieses wird es niemanden befremden, wenn die Bibel fort und fort in der Hand des souveränen Individuums dasselbe Schicksal hat, nämlich nicht verstanden, mißverstanden zu werden; verwunderlich ist und bleibt nur die Verrücktheit, welche die todte Bibel zur einzigen Glaubensquelle machte und die Privaterklärung zum Prinzipe erhob. Der Apostel schreibt: „Das wisset vor allem, daß jede Weissagung der Schrift nicht aus eigener Auslegung geschieht; denn noch nie wurde eine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht, sondern heilige Menschen Gottes haben, getrieben vom heiligen Geiste, geredet.“ II. Pet. 1, 20. 21. Und anderswo lesen wir: „Keiner

erkennt, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes. Der natürliche Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist." I. Kor. 2, 11. 14. Beides ist einleuchtend und begreiflich; um so unbegreiflicher ist daher, besonders wenn man auch an die Geschichte der Häresieen denkt, der protestantische Bibelunfug.

Christus sprach nicht: Leset die Schrift! sondern legte ihnen das schon oft Gelesene aus; und so wenig ihm jemand das Recht und die Befähigung hiezu bestreiten wird, so wenig kann er die Verpflichtung der Jünger, diese Auslegung gläubig anzunehmen, in Abrede stellen. Gilt das aber von Christus und den Jüngern, so galt es auch von der Kirche und ihren Gläubigen in Ansehung der ganzen h. Schrift: der Kirche, dem Collegium Petro-Apostolicum, hat der Gottessohn alle seine auf die Erlösung und Heiligung der Welt bezüglichen Rechte und Pflichten übergeben, ihr hat er den h. Geist auf ewig mitgetheilt, Joh. 20, 21. 22. zu ihr hat er gesprochen: „Wer euch hört, hört mich." Luk. 10, 16. Also . . .

„. . Und so in seine Herrlichkeit eingehen." Selbstverständlich darf man unter „Herrlichkeit" sich nicht schlechthin den Himmel denken, als ob das Leiden Christo persönlich nothwendig gewesen wäre, um die Herrlichkeit zu erlangen, die er beim Vater inne hatte, ehe die Welt ward; sondern es ist jene Glorie gemeint, die Jesus sich selbst als Gott-Mensch, als Erlöser erwerben mußte, und zu welcher der blutige Pfad auf den Kalvarienberg und ins Land des Todes der von Ewigkeit her vorbestimmte Weg war. Diese Glorie bilden in Summa alle Wirkungen des Erlösungstodes: der Sieg über Hölle und Tod, die Begnadigung und Heiligung der Menschheit, die Gründung des herrlichen Gottesreiches, in welchem er als Gottmensch, von allen Geschlechtern angebetet, mit höchster Machtvollkommenheit richtet und herrscht, endlich die triumfirliche Aufnahme der mit der Gottheit vereinigten Menschennatur in den Himmel zur Rechten des Vaters. Zur Verherrlichung Christi gereicht im Einzelnen die Rettung jeder Seele, jegliches gute Werk und namentlich die Großthaten heiliger Tugendhelden; denn von ihm ging das Leben aus, von ihm das Licht, die Begeisterung und Kraft dazu. „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Joh. 15, 5. Die Herrlichkeit ist eine unendlich große, aber unendlich groß auch der Kaufpreis, und es bedurfte des Hinblickes auf erstere, um vor letzterem nicht zurückzuschrecken. Hebr. 12, 2. Wisse, daß der Erlöser auch von deiner Seite auf reiche Beisteuer zu seiner Verherr-

lichung rechnet, und versäume nicht, ihm deine Schuldigkeit mit treuem Eifer abzutragen. —

Wenn der Weg des Kreuzes nothwendig war für Christus, um zur Glorie des Erlösers zu gelangen, so ist voraussichtlich für uns kein anderer Weg zu jener Herrlichkeit, die uns als Erlösten, als Kindern Gottes versprochen ist, und welche hienieden im Besitze der göttlichen Gnade, Liebe und seines Wohlgefallens, und jenseits im Genusse der ewigen Seligkeit besteht. Diese Folgerung widerstreitet zwar den Anschauungen und Behauptungen der aufgeklärten Welt — aber sie wird nichtsdestoweniger wahr bleiben, so lange Aussprüche in der Schrift stehen, wie folgende: „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und wenige — sind, die ihn finden." Mth. 7, 14. „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Luk. 9, 23. „Und von den Tagen Johannis des Täufers an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." Mth. 11, 12. „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen." Luk. 13, 3. Kein Vernünftiger wird zweifeln, wem er Glauben schenken soll: Christo der ewigen Wahrheit, oder dem alten Lügengeiste, dessen Organ die bethörte Welt ist. Glauben wir aber dem Herrn, so müssen wir den bezeichneten Weg zur Herrlichkeit auch mit freudigem Muthe betreten, mit hochherziger Standhaftigkeit darauf fortwandeln, und dulden und ringen und emporklimmen, bis wir angekommen sind auf der Spitze des Verklärungsberges und Antheil erhalten an der Herrlichkeit Jesu Christi.

V. 28. „Und sie kamen nahe zu dem Flecken, wohin sie gingen; und er stellte sich, als wollte er weiter gehen."

V. 39. „Aber sie nöthigten ihn und sprachen: Bleib bei uns, denn es wird Abend und der Tag hat sich schon geneigt. Und er ging mit ihnen hinein." — Das Ziel ihres durch die herzerquickenden Reden des unbekannten Reisegefährten wundersam verkürzten Weges war erreicht; während aber sie nach ihrer Wohnung einlenkten, wollte der Fremdling fürbaß wandern. — Der Unverstand hat in diesem Thun des Erlösers Verstellung, wenigstens den Schein einer Lüge erblicken wollen; aber ohne Grund. Er stellte sich, als ob er weiter gehen wollte, weil er — unter Umständen wirklich von ihnen zu scheiden entschlossen war. Er hätte sie wirklich ver-

lassen, würden sie ihn nicht mit heiliger Zudringlichkeit zum Bleiben genöthigt haben. Nur darum ist der Ausdruck: „Er stellte sich“ hier gebraucht, weil Jesus allerdings vorher wußte, was sie thun würden, und somit schon jetzt die Absicht hatte, sich ihnen noch zu offenbaren, aber erst, nachdem sie die Bedingung hiefür erfüllt haben würden. — Oft gewinnt es den Anschein, als wenn der Heiland eine Seele verlassen wollte, da die Gnade der Erleuchtung und Stärke, des inneren Trostes sich zurückzieht; allein dieß geschieht nur, um sie aufzumuntern, daß sie ihn desto inbrünstiger um sein Bleiben bitte. Sehr oft, leider, hat der Allerheiligste keine Wahl zwischen Bleiben und Scheiden — und die desfallsige Bitte, selbst wenn sie gestellt würde, was aber nicht geschieht, müßte unerfüllt bleiben. Licht und Finsterniß, Christus und Belial vertragen sich ewig nie.

„Sie nöthigten ihn,“ d. h. setzten ihm mit eifernder Zudringlichkeit zu. Zwei Motive waren hiebei wirksam in ihnen, beide edel, gottgefällig und somit geeignet, Gott zur Einkehr zu bewegen: 1) Herzliche Liebe gegen den fremden Wandersmann, die so gerne Dach und Fach mit ihm theilen wollte. Uibe Barmherzigkeit, und der Herr wohnt mit dir. Dann aber 2) drängte sie wohl das eigene Bedürfniß, ihn bei sich zu halten. Wundersam hatten seine Reden ihr Herz erglühen gemacht, das Licht höheren Verständnisses war ihnen aufgegangen, der Seele war so wohlig im Sonnenscheine des neugeweckten Glaubens, der wiedergewonnenen Hoffnung: aber des Mannes, der diesen Umschwung bewirkt hatte, konnten sie doch nicht entbehren; denn manche Frage drängte sich zur Lösung aus dem Schachte des Bewußtseins an die Oberfläche, die Viper des Zweifels setzte bald da, bald dort ihre Zähne an, und es brach die Nacht herein, von der ein in vieler Beziehung sinnigwahres Sprüchwort sagt, sie sei keines Menschen Freundin. — Also auch im eigenen Interesse hatte die Nöthigung und Bitte: „Herr, bleib bei uns! rc. rc.“ ihren Grund.

O daß auch wir ein so herzliches Bedürfniß nach der Gnadengegenwart des Herrn fühlten! Daß doch auch wir oft die herzinnige Bitte an ihn stellten: „Herr, bleib bei uns!“ besonders in Stunden, auf die sich anwenden läßt: „Es wird Abend, und der Tag hat sich schon geneigt.“ Abend wird es 1) im Herzen, wenn das Licht des Glaubens matter brennt, wenn das Pflichtgefühl zu erlöschen droht, wenn Begierden und Leidenschaften sich wie Berge zwischen die Sonne des göttlichen Gesetzes und deinem Willen stellen; o da bitte denn, bitte so laut, daß die im Stillen schleichenden Nacht-

gespenster in die Schluchten der Hölle zurückfliehen müssen vor dem Rufe: Herr bleib bei uns! — Abend wird es 2) im Glücke, wenn die Fülle der Armuth Platz macht, die Ehre der Erniedrigung, die Gesundheit den Schmerzen und Gebrechen, wenn die Theuersten ins Grab sinken, die entzückendsten Hoffnungen zunichte werden, und die Verzweiflung sich wie eine dichte schwarze Wolke über die Seele lagert; o dann klammere dich an den göttlichen Geleitsmann, umschlinge ihn mit den Armen des Glaubens und Vertrauens und flehe: daß er bei dir bleibe mit seinem Troste, mit seiner Kraft, mit seinem Lichte. — Abend wird es 3) im Leben jedes Menschen, wenn die Todesschatten sich herabsenken über das morsche Erdengehäuse. Wohl dem Wanderer, der in jener Stunde beten kann: Herr, bleib bei mir! d. h. wer Christum als seinen Herrn erkennt und bisher mit ihm gewandelt ist; Heil dem, in dessen Herz Jesus Christus als Gott der Gnade Einkehr nehmen kann in der heiligen Wegzehrung: was dem Sünder Abend ist, wird ihm zur Morgenröthe, was dem Erdenmenschen als sternenlose Nacht entgegenstarrt, verklärt sich ihm, dem Menschen Gottes, zum glorreich strahlenden Ostertage. — Abends wird es 4) ach jetzt gar sehr im sozialen Leben. So vielfach gelockert die heiligen und süßen Bande der Familie, zerrüttet die Wohlfahrt der Völker, erschüttert die Throne. Wie feindliche Heerlager, stets kampfgerüstet und nur des Signals zum Losbrechen harrend, stehen sich Arbeit und Kapital, Hungernde und Millionäre, Untergebene und Vorgesetzte, Völker und Fürsten . . gegenüber. Und der Grund so furchtbar düsterer Erscheinungen? Die h. Bande der Religion, die allein vermag durch Gehorsam, Selbstverläugnung, Liebe und Gottessegen die rauhen Gegensätze auszugleichen, sind so vielfach gelockert, zerrissen; darum hat das soziale Leben den einzig wahren Halt und Stützpunkt nahezu ganz verloren, darum stehen Völker und Reiche auf einem Vulkane, jeden Augenblick des Ausbruches gewärtig. O so rufen wir denn, ehe es zu spät wird: „Herr, bleib bei uns!" O möchte man doch die Krebsschäden der Gesellschaft nicht immer durch politische Kurpfuscherei, sondern durch entschiedene Rückkehr zu religiösen Prinzipien zu heilen streben!

„Und er ging mit ihnen hinein." Erkenne daraus, daß der Allerhöchste auch gewisser Maßen der Nöthigung zugänglich ist; was ihn vergewaltiget, das ist: die Liebe, der Hunger nach Wahrheit und Gerechtigkeit, das inbrünstige Gebet. Von diesen drei Trabanten läßt sich Jesus Christus willig gefangen nehmen; denn er erkennt in ihnen seine eigenen Sendboten, Kinder seiner Gnade, von ihm ausge-

schickt, daß sie ihm eine Herberge zurecht richten und die Thüre öffnen. Die Liebe schmückt das Haus, das Heilsverlangen steht mit ausgespannten Armen unter der geöffneten Pforte, das Gebet ruft und zieht den ersehnten Gast herbei. Möchten diese drei in keinem Herzen fehlen!

V. 30. „Und es geschah, als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, segnete es, brach es, und gab es ihnen."

V. 31. „Da wurden ihre Augen aufgethan, und sie erkannten ihn; er aber verschwand aus ihrem Gesichte." Hier ist erstlich zu bemerken, daß die Jünger ihrem Gaste nicht bloß Wohnung, sondern auch Erquickung boten. Also muß auch der Christ, wenn er den Herrn unter sein Dach einladet, Nahrung für ihn vorräthig haben und immerfort solche herbeischaffen. Die ihm einzig behagende Speise ist aber bekanntlich der Wille seines himmlischen Vaters, Joh. 4, 34. d. h. der habituele Willensentschluß, alles zu thun und zu lassen, was Gott befiehlt oder verbietet, und die Bethätigung dieses Entschlusses in zahlreichen Tugendwerken. Das ist das Brod des Herrn, das er wohlgefällig hinnimmt, segnet, d. h. mit seinen Verdiensten übernatürlich verwerthet und in Gestalt vermehrter Gnaden dem beglückten Spender zurückgibt. Gib viel, damit du viel empfangest.

Die h. Väter und Lehrer, Augustin, Johannes Chrisostomus, Hieronimus, Theofilakt und Beda, sind der Ansicht, der Herr habe hier den Jüngern nicht gewöhnliches, sondern das sakramentalische Himmelsbrod gereicht. Und in der That begründet diese Annahme sowohl die genaueste Uibereinstimmung zwischen diesem Texte und jenem, worin die Sinoptiker die Einsetzung des h. Abendmahles erzählen, als auch der an den Empfang sich knüpfende Erfolg. Denn siehe, in Folge dessen „wurden ihre Augen aufgethan und sie erkannten ihn." Eine wunderbare Wirkung, welche aber den würdigen Genuß der h. Eucharistie regelmäßig begleitet, naturnothwendig (wenn dieser Ausdruck auf dem Gebiete der Gnade erlaubt ist) begleitet. Vollzieht sich ja in der h. Kommunion die innigste Vereinigung zwischen Christus und der Seele; es ist also unmöglich, daß diese nicht an Höhe und Tiefe der göttlichen Erkenntniß gewinne, nicht „in seinem Lichte schaue das Licht." Ps. 35, 10. In auffallend wunderbarer Weise trat diese gesegnete Wirkung des eucharistischen Mahles an nicht wenigen Heiligen zu Tage. Oft folgte der h. Kommunion die Ekstase, in welcher

sie Dinge zu schauen gewürdiget wurden, die sonst nur den Vollendeten offenbar werden; und ohne Studium gelangten viele zu einer Wissenschaft in göttlichen und menschlichen Dingen, vor der die Gelehrtesten, die tiefsten Denker sich bewundernd neigten. Sie selbst aber erklärten die h. Kommunion als die Quelle alles dieses. — Sollte das nicht ein genügender Antrieb sein, so oft als möglich und stets mit gewissenhafter Vorbereitung und Sammlung zum Tische des Herrn hinzu zu treten? Die Augen so manchen Jüngers sind gehalten von verschuldeter oder unverschuldeter Unwissenheit, von Irrthum und Sinnlichkeit umflort, daß sie Christum, an dessen Seite sie doch wandeln, nicht erkennen als den, der er ist, unser Herr, unser Führer und Schirmer, Gesetzgeber und Richter, das höchste liebenswürdige Gut ꝛc. Mögen sich solche an den göttlichen Augenarzt wenden und das von ihm verordnete Heilmittel recht gebrauchen, damit ihre Augen aufgethan werden in der Zeit zum Heile, und nicht erst in der Ewigkeit zu namenlosem Schrecken und endloser Verzweiflung. — Hüten wir uns aber vor den Quacksalbern, die mit marktschreierischer Unverschämtheit ihre in der Küche des Teufels verfertigte Augensalbe anpreisen, nämlich die Emanzipation vom Gotte der Offenbarung und seinem Moralgesetze, und den Genuß der Frucht vom Baume der Vernunfterkenntniß; unsere Stammeltern gebrauchten auch dieses Mittel und sahen in Folge dessen sehr gut — daß sie nackt seien. —

„Er aber verschwand . ." Der doppelte Zweck seiner Offenbarung war: die Jünger im Glauben an ihn zu befestigen und sie für den liebenden Eifer, womit sie an ihm hingen, zu belohnen. Beides war erreicht, zudem hatte er ihnen im eucharistischen Misterium das volle Aequivalent seiner Selbst gegeben; darum entzog er sich ihrem körperlichen Blicke. Die Nutzanwendung für uns ergibt sich leichtlich: a) Zu außerordentlichen Gunstbezeugungen versteht sich Gott hienieden nur aus sehr gewichtigen Gründen. b) Diese sind nie stabil; denn das gegenwärtige Leben ist nicht die Zeit des Lohnes, sondern der Mühe, des Erwerbes. c) Sie sind auch nicht nothwendig, da die ordentlichen Gnaden und Gnadenmittel in überschwänglicher Fülle vorhanden sind, und es wahrlich nicht der Autopsie bedarf, um an Christus zu glauben und ihn zu lieben.

V. 32. „Und sie sprachen zu einander: Brannte nicht unser Herz in uns, während er auf dem Wege redete und uns die Schrift aufschloß?" — Nun erst kommen sie zum

Verständniß dessen, was sie in ihrem Innern erfahren hatten, nun wird ihnen der Grund klar, aus dem ihr wunderbar gehobener Seelenzustand hervorging. Die Nähe des Herrn und Meisters war's, was das Herz ahnte, und was es in seiner tiefsten Tiefe aufregte und in wonnesamer Weise durchglühte. Das Brennen, die Gluth des Herzens ist also das Merkmal der Gnadennähe Gottes, was wir ganz begreiflich finden nach dem Ausspruche: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?" Luk. 12, 49. „Sind meine Worte nicht wie Feuer? spricht der Herr." Jer. 23, 29. Ja ein Brennen des Herzens ist die unausbleibliche Folge, so oft Christus mit seinem göttlichen Worte an die Seele herantritt; aber die Natur und Beschaffenheit dieses Brennens ist äußerst verschieden, je nach dem Zustande der davon Entzündeten. 1) Es ist eine beseligende Glut, wenn sich im Menschen ein verwandter Stoff vorfindet, ein göttliches Element, nämlich ein durch die Gnade umgeborenes, in Glaube und Liebe Gott zugekehrtes Herz, oder mindestens der gute ernstliche Wille, den göttlichen Einsprechungen zu gehorchen. Da wirkt das himmlische Feuer begeisternd, das Gemüth wohlthätig erwärmend und erweiternd, reinigend und stärkend, vor allem aber beseligend. Solcher Art war die Herzensglut der Jünger. Hast du nie Aehnliches in dir erfahren in den Stunden stiller Betrachtung, geistlicher Lesung oder andächtigen Gebetes, oder da du das göttliche Wort anhörtest, oder reuig im Beichtstuhle knieend, oder beim Empfange des heiligsten Sakramentes? Sicherlich; denn sonst müßte man annehmen, der Herr sei dir noch nie recht nahe gekommen, und es fehle dir an Empfänglichkeit. — 2) Ein anderes, nach der Absicht Gottes heilsames, aber schmerzhaftes Brennen erzeugt die Gnadengegenwart Christi in jenem Herzen, das in sündhafter Verkehrtheit seinem Worte Glauben und Gehorsam verweigert. Da schleudert das böse Gewissen flammende Pfeile in die Seele, daß sie nirgends zur Ruhe kommt; da wirft die plötzlich erwachende Furcht, es könnte an dem als ein albernes Mährchen, als Pfaffengeschwätz verspotteten denn doch etwas Wahres sein, Feuerbrände in das papierene Haus erkünstelter Zuversicht; da leckt die Flamme der schmerzlichsten, weil gottlosen Reue über den Verlurst des Glaubens- und Tugendglückes am ausgetrockneten Herzen, da glüht zehrend die nie zu vertilgende Sehnsucht, das unabweisliche Bedürfniß, das verlorne Paradis wieder aufzufinden. Ein Engel mit flammendem Schwerte hat die Menschen daraus vertrieben, und eben ein solcher, der Engel der erbarmenden Gnade, will sie dahin zurück-

nöthigen! O möchte es ihm bei allen gelingen, auf daß keine Seele der Glut letzter und schrecklichster Art verfalle, nämlich 3) dem höllischen, ewig und unsäglich brennenden Flammenpfühle.

Wir begegnen im Leben weit mehr kalte als brennende Herzen, am meisten indessen solche, die weder kalt noch warm sind. Und wo ihr Herzen in Brand sehet: ach, wie oft ist das Feuer nicht vom Altare des Heiligthums genommen! Denn neben der von Gott entzündeten Glut, die uns und andere mit uns adelt und beseligt, gibt es auch unheilige Flammen, die den Menschen entweihen und, während sie sein eigenes Glück niederbrennen, auch die Wohlfahrt des Nächsten bedrohen. Da ist die siedendheiße Wohllust, der heimlich glühende Neid, der lichterlohe Haß, die gräßlich zischende Rache. Wehe dem Herzen, dem Hause, der Kommunität, wo solche Brände wüthen — selbst jetzt noch, nach der Osterbeicht! Nur Ein Mittel gibt es, dich vor solchen Gluten zu bewahren; es heißt: Glühe für Gott in heiligem Tugendeifer, laß das göttliche Feuer nie in dir verkümmern und aussterben! Und zu dem Zwecke trete oft im inbrünstigen Gebete zu Christus hin, habe ein offenes Herz für seine innerlichen und äußeren Einsprechungen, insbesondere nähre die gottselige Flamme durch häufigen und frommen Empfang des h. Altarssakramentes.

V. 33. „Und sie machten sich in der nämlichen Stunde auf und gingen nach Jerusalem zurück, und fanden die Eilf, und die mit ihnen waren, versammelt,"

V. 34. „die da sprachen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen." — Bewundere den Liebeseifer der zwei Jünger und in demselben die Macht der Gnade, deren Wirkung er war. Es mußte bereits später Abend sein, als der Auferstandene sich ihnen offenbarte, und doch war es ihnen unmöglich, die Verkündigung des freudenreichen Erlebnisses bis zum nächsten Tag zu verschieben. Nicht die bedeutende Wegesstrecke, nicht die damals herrschende allgemeine Unsicherheit, nicht die Gefahr, als Jünger des Gekreuzigten ergriffen zu werden, war im Stande, sie zurückzuhalten. Und was drängte, was ermuthigte sie so? Die Gnade, zunächst deren Tochter, die heilige Liebe: 1) Die Liebe gegen den Erlöser und 2) die christliche Nächstenliebe. Erstere trieb sie an, seine Glorie, nämlich seine wahrhaftige Auferstehung, zu verkünden, derselben Zeugniß zu geben und sie auch bei den Uibrigen zu gläubiger Anerkennung zu bringen. Die Nächstenliebe hinwieder drängte sie, ihre

Mitjünger so glücklich zu machen, als sie es selber waren, sie von der Sünde und der Trostlosigkeit ihres Unglaubens zu befreien durch Erzählung dessen, was sie gesehen und gehört haben. — Welche Wirkungen der Gnade, so ihnen aus der Gegenwart Jesu und dem von ihm gespendeten Lebensbrode erflossen war! Möchten auch wir mit gleicher Begeisterung vom Tische des Herrn aufstehen und hineilen, der Wahrheit und Heiligkeit Zeugniß zu geben, für Christus thatkräftig einzustehen, die Verbreitung seines Reiches zu fördern, unsere Mitchristen zu seiner Erkenntniß und Liebe zu bewegen. Christus ist immer derselbe, heute wie ehedem in Emmaus; wenn so viele frostig und träg vom h. Tische weggehen, ists nicht seine Schuld, sondern Folge ihrer Indisposition, welche die Wirksamkeit der Gnade verhindert.

„Sie fanden die Eilf..“ nämlich das Kollegium der Apostel, für welches bis zur Ergänzung durch die Wahl des Mathias die Benennung: „die Eilf“ stereotip ist und selbst dann gebraucht wird, wenn, wie hier, zufällig ein Mitglied abwesend war. Diese Bezeichnungsart setzt eine geschlossene, von den übrigen Gegenwärtigen streng geschiedene Korporation voraus; die Apostel fühlten sich etwas mehr, denn bloß als einfache Gläubige; und die bei ihnen waren, hatten offenbar die gleiche Anschauung. Woher datirte sich denn aber dieser exklusive Charakter hierarchischer Superiorität? Aus einem Beschluß der gläubigen Gemeinde? Aber die Apostel waren vor der Gemeinde. Oder aus herrschsüchtiger Anmaßung? Warum aber beschränkte sich denn die Zahl der Anmaßenden auf Eilf, respektive Zwölf? Warum fügten sich alle Zurückgesetzten ohne die mindeste Widerrede? In der That, man müßte zur Erklärung dieser Erscheinung auf eine positiv göttliche Anordnung zurückkommen, wenn man auch nicht wüßte, daß wirklich eine solche zu Grunde lag. (S. Luk. 6, 13. Mth. 10, 1. ff. 28, 18—20. 18, 18.) Wie verträgt sich nun damit die Doktrin der meisten Häretiker, der gemäß jeder Gläubige im strengen Sinne Priester und König, und die sogenannten Geistlichen nur Kreaturen, Deputirte der Gemeinde sind? Wo wird die wahre Kirche Christi zu suchen sein? Doch wohl schwerlich dort, wo, abgesehen von anderem, selbst der von Christus gelegte Grundbau gänzlich beseitigt worden ist. Nur die römischkatholische Kirche ist „erbaut auf die Grundveste der Apostel, während Jesus Christus selbst der Haupteckstein ist.“ Efes. 2, 20.

Bei den Eilfen befand sich auch die kleine Heerde der Gläubigen: ein schönes Beispiel, wie die Kinder der Kirche in Leid und Freud sich um dieselbe

schaaren sollen, bereit, in Zeiten der Bedrängniß sie zu vertheidigen, ihre freudigen Feste mitzufeiern, ihren Rath, ihren Trost, ihre Befehle entgegen zu nehmen. Der Lohn solch innigen Anschmiegens ist groß: Gewinn an Erkenntniß und Gläubigkeit, an Tugendkraft und Herzensfreude.

Kaum eingetreten und eben im Begriffe, ihre Jubelbotschaft zu verkünden, empfängt sie gegentheils der Ruf: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.“ Woher auf einmal diese Zuversicht, dieser feste Glaube? Worauf gründet sich ihre Uiberzeugung? „Er ist dem Simon erschienen.“ Die Aussage Simons wog also mehr, als die der Frauen allesammt, sein Zeugniß genügte, um in jeder Brust den Glauben an die Auferstehung zu begründen. Ist dieses nicht der unläugbarste Beweis, daß Petrus schon jetzt seitens der Mitapostel und Gläubigen anerkannt war als ihr von Christo bestelltes Haupt, und dessen Wort in Materien der Offenbarung als unfehlbar und maßgebend? Was soll uns nach diesem Vorgange abhalten, mit gleich freudiger Zuversicht zu rufen: Es ist wahrhaftig so! wenn Petrus in der Person eines seiner Nachfolger auf dem römischen Stuhle eine Glaubenslehre als göttliche Wahrheit bezeugt? — Dem Simon erschien der Herr vor den andern Aposteln und allein, um ihn vor diesen auszuzeichnen und ihm Gelegenheit zu geben, sein Hirtenamt zu üben und die Brüder zu stärken; Luk. 22, 32. und endlich den Brüdern Gelegenheit zu bieten, durch ihren Glauben der Authorität Petri Zeugniß abzulegen.

V. 35. „Und sie erzählten ihnen, was sich auf dem Wege zugetragen, und wie sie ihn am Brodbrechen erkannt hätten.“ — Nun erst kamen sie zum Worte, und beeilten sie sich, zur Stärkung des Glaubens und zur Vollendung der Freude ihr wunderbares Erlebniß zu erzählen. Aber — „sie glaubten ihnen nicht.“ Mark. 16, 13. Die Erzählung vom Erscheinen des Herrn erst in fremder, dann in der eigenen Gestalt, vom Mitzutischesitzen und Essen desjenigen, den sie sich nur als einen Geist mit einem Scheinleibe denken konnten, war so auffallend und sonderbar, daß sie im ersten Augenblicke nicht daran glauben konnten. Welcher Schmerz für die Zwei, die gewisseste Wahrheit nicht zur Anerkennung bringen zu können! Sicherlich aber hielten sie ihre Uiberzeugung und Behauptung dem Unglauben und Widerspruche der Anderen gegenüber beharrlich aufrecht, bis plötzlich der Gegenstand ihrer Hin- und Widerreden, Jesus

Christus mit dem Gruße: „Der Friede sei mit euch!" mitten unter ihnen stand. Luk. 24, 36. Mögen auch wir eben so unerschütterlich an unserer religiösen Uiberzeugung festhalten der allerwärts lärmenden Negazion zum Trotze. Als Bekenner der Wahrheit werden wir hienieden selten Ruhe und Frieden haben; denn der Lüge, dem Irrthum ist es eigen, intolerant zu sein. Um so kostbarer und wonniger aber wird einst der Friede sein, wenn der Herr kommt und uns als Sieger im Glauben von der irdischen Walstatt fort in seine ewigen Wohnungen führt. —

Das

# Fest der Himmelfahrt Christi.

## Liturgisches.

Dieses Fest, in der Kirchensprache „Auffahrt des Herrn", gemeinhin aber „Christi Himmelfahrt" genannt, wurde schon in den ältesten Zeiten gefeiert, so daß der h. Augustin dasselbe auf eine Anordnung der Apostel oder eines der ältesten ökumenischen Konzilien zurückführt. In der That läßt es sich auch gar nicht denken, daß das heutige ebenso freudige als bedeutsame Ereigniß je ohne entsprechende Gedächtnißfeier gewesen sei, da es gewissermaßen die Krone des ganzen Erlösungswerkes darstellt. Mit dem heutigen Tage beschließt der Heiland, welcher eben um unseres Heiles willen vom Himmel herabgestiegen war, erst vollends sein wunderbar über das Grab hinaus fortgesetztes Wandeln auf Erden; da eröffnen sich die seit Jahrtausenden verschlossenen Thore des Himmels, die Erstlinge der erlösten Menschheit halten ihren Einzug, und in der Person des verklärten Heilandes beginnt auch schon die Glorie des menschlichen Leibes. Und zugleich eröffnet sich auch mit dem heutigen Tage Jesu glorreiches Mittleramt im Himmel, wo er zur Rechten des Vaters sitzend ohne Unterlaß seine unendlichen Verdienste für die Menschheit geltend macht und sein neues Reich, das ihm der Vater übergeben, alsbald durch Sendung des h. Geistes in Vollzug setzt.

Wir lassen hier einige Aussprüche erleuchteter Lehrer der Kirche folgen, welche sich über die hehre Bedeutsamkeit des heutigen Festes ebenso begeistert als lehrreich verbreiten. Der h. Chrisostomus spricht in seiner Homilie auf dieses Fest: „Die gegenwärtige Festfeier ist gewiß sehr ehrwürdig und groß . . . allen menschlichen Begriff und Verstand übersteigend, der Freigebigkeit Gottes, der sie veranstaltete, würdig. Denn heute ist das menschliche Geschlecht mit Gott wieder

vollkommen ausgesöhnt worden; heute ist die langwierige Fehde, der lange Krieg, beigelegt und vernichtet worden; heute ist uns ein über alle Erwartung wunderbarer Friede wieder zu Theil geworden .. Wir, die wir der Erde gar nicht würdig schienen, sind heute bis in den Himmel erhoben worden; die wir nicht einmal irdischen Ranges werth waren, sind wir zum erhabenen himmlischen Reiche emporgestiegen, durch alle Himmel vorgedrungen und haben den königlichen und herrlichen Thron in Besitz genommen; ja, unsere Natur, gegen welche die Cherubim das Paradis hüteten, sitzt heute selbst über den Cherubim." — Und der h. Bernard sprach heute: „Es ist das eine freudenvolle und glorreiche Feierlichkeit, in welcher für Christus eine besondere Glorie und für uns eine besondere Freude enthalten ist. Es ist die Vollendung und Erfüllung aller anderen Feste und der glückselige Schluß der ganzen Wanderschaft des Sohnes Gottes." — Besonders kräftig drückt sich Hildebert von Mans aus: „Das ist jenes Fest, welches das Endziel aller andern Feste ist, und ohne welches aller Nutzen für die Menschen verloren wäre. Denn hätte er nicht wollen in den Himmel auffahren, so wäre sein Leiden vergeblich, seine Auferstehung erfolglos. Dieses Fest ist so vornehm, daß zur Zeit des Papstes Silvester, gleichwie der Sonntag zur Erinnerung der Auferstehung, so der Donnerstag in jeder Woche zur Ehre der Auffahrt gefeiert wurde." — Wirklich wurde auch in frühern Jahrhunderten nicht bloß am Auffahrtstage selbst sondern an allen Donnerstagen des Jahres eine feierliche Prozession gehalten, welche zugleich an den Weg erinnern sollte, den die Jünger mit dem Herrn zu dem Berge machten, von welchem aus er sich vor ihren Augen zum Himmel erhob. Der Pariser-Ritus hat diese Prozession bis jetzt beibehalten, in unsern Gegenden aber ist sie theils abgekommen, theils die Donnerstags-Prozessionen der Corporis-Christi-Bruderschaft an ihre Stelle getreten.

Die besondere Feier des heutigen Festes betreffend ist noch Folgendes zu bemerken. Es wird, da Christus 40 Tage nach seiner Auferstehung gen Himmel fuhr, (Apg. 1, 3.) auch immer 40 Tage nach Ostern an einem Donnerstage gefeiert als Hochfest erster Klasse mit einer Oktav; auch ist dem Freitage zwischen der Oktav und der Pfingstvigilie ein eigenes dem Auffahrtsfeste entlehntes Offizium beigegeben. Dem Feste geht auch eine Vigilie voraus aber ohne Fasten; denn Jesus selbst hatte gesprochen: „Können denn die Freunde des Bräutigams trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da ihnen der Bräutigam genommen wird; alsdann werden sie fasten." Mth. 9. 15. Die dem Feste vorausgehenden Bitt-Tage haben auf das Fest keinen Bezug. Am Feste selbst ist vorzüglich bemerkenswerth, daß bei der feierlichen Messe nach dem Evangelium, welches gleich der Epistel die Auffahrt Christi berichtet, die Osterkerze ausgelöscht wird, um anzudeuten, daß Christus der Erstandene an diesem Tage aufgehört habe, sichtbar unter den Seinigen auf Erden zu wandeln.

Bemerkenswerth ist noch die Ceremonie der Auffahrt, wie sie in manchen Gegenden abgehalten wird, um durch figürliche Darstellung dieses freudige Ereigniß den Gemüthern des Volkes zu desto lebhafterem Bewußtsein zu bringen. Die Figur des Erstandenen, mit Blumen geschmückt und von Engelsgestalten umgeben, steht an einem Seile befestiget auf einer Mensa unter dem Kirchengewölbe. Der Priester inzensirt sie und intonirt dann die None. Nach dem Himnus wird dann die Figur neuerdings inzensirt und alsdann bei Anstimmung der Antifon „Videntibus illis" so langsam in die Höhe gezogen, daß sie erst am Schlusse der None ober dem Kirchengewölbe anlangt. An manchen Orten wird das Aufziehen so langsam vorgenommen, daß nach der None noch ein geistliches Lied in der Volkssprache kann gesungen werden, auch die Engel nicht auf die Mensa gestellt und mit hinaufgezogen sondern einige Zeit vor dem Schlusse gleichsam zum Empfange von Oben entgegengeschickt. Andere Abweichungen bestehen darin, daß das Aufziehen erst nach den Psalmen beim ℣. Ascendo ad Patrem meum etc." erfolgt und, nachdem die Figur über dem Gewölbe verschwunden ist, Blumen und Hostien (natürlich unkonsekrirte) unter das Volk herabgeworfen, auch Wasser herabgesprengt wird, wodurch die mancherlei Gaben und Gnaden angedeutet werden, welche Christus als unser Mittler beim Vater uns vom Himmel herab fortwährend spendet. (Ps. 67, 19. Efes. 4, 8.) Namentlich sollen die Hostien sein gnadenreiches Bleiben unter uns in seinem sakramentalischen Leibe und das Wasser die Gnaden des h. Geistes bedeuten, die er nach seiner Auffahrt und noch immer so reichlich über seine Gläubigen ausgießt. (Ezech. 36, 25.) Mußten diese Gebräuche, welche immerhin sehr geeignet waren, das Geheimniß des Tages darzustellen und entsprechende Gefühle anzuregen, an den meisten Orten theilweise oder ganz wieder unterdrückt werden, so war daran leider nur die unordentliche Gesinnung vieler Christen Schuld, welche, nicht so fromm als ihre Vorfahren, die Sache als gemeinen Zeitvertreib betrachteten und davon nur Veranlassung zu allerlei Neckereien nahmen.

---

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Auffahrt Christi. Mark. 16, 14—20. Vgl. Luk. 24, 50—52. Apg. 1, 3—12.

Zur genaueren Orientirung über das geheimnißvolle und glorreiche Ereigniß, welches der heutigen Perikope zu Grunde liegt, wollen wir vorerst den Bericht des h. Markus aus dem Evangelium und der Apostelgeschichte des h. Lukas ergänzen. Demnach würde der vollstän-

dige Text in wortgetreuer Zusammenstellung folgendermaßen lauten:

„Jesus hat sich den Aposteln nach seinem Leiden durch viele Beweise als lebendig dargestellt, indem er vierzig Tage hindurch ihnen erschien und vom Reiche Gottes redete. Zuletzt erschien er den Eilfen, da sie zu Tische saßen; und er verwies ihnen ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie denen nicht geglaubt hätten, welche ihn gesehen hatten, nachdem er auferstanden war. Er aß auch mit ihnen und befahl ihnen, von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters, die ihr (sprach er) aus meinem Munde gehört habet. Denn Johannes hat zwar mit Wasser getauft, ihr aber sollet mit dem heiligen Geiste getauft werden binnen wenigen dieser Tage. Er führte sie aber nach Bethanien hinaus, und die nun zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr! wirst du wohl in dieser Zeit das Reich Israel wieder herstellen? Er aber sprach zu ihnen: Es steht euch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat; aber ihr werdet die Kraft des h. Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Gränzen der Erde. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen! Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden. Und als er dieß gesagt hatte, hob er seine Hände auf und segnete sie. Und es geschah, während er sie segnete, schied er von ihnen, ward vor ihren Augen aufgehoben, und eine lichte Wolke entzog ihn ihren Blicken. Er fuhr auf in den Himmel, wurde in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes. Und als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr, siehe da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche auch sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hinaufgehen in den Himmel. Und sie beteten ihn an und kehrten von dem Berge, Oelberg genannt, welcher nahe bei Jerusalem ist, einen Sabbatweg davon, mit großer Freude nach Jerusalem zurück. Und als sie hingekommen waren, stiegen sie in den Obersaal hinauf, wo Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Filippus und Thomas, Bartholomäus und Mathäus, Jakobus, der Sohn des Alfäus, und Simon der Eiferer und Judas (der Bruder) des Jakobus beisammen blieben. Diese alle beharrten einmüthig im Gebete sammt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und sammt seinen Brüdern.

Dann (nach der Wahl des Mathias und Herabkunft des h. Geistes) gingen sie hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder." —

Wir schreiten nun zur näheren Erwägung, vorzugsweise an den Text der heutigen Perikope uns haltend:

V. 14. „In derselben Zeit erschien Jesus den Eilfen, da sie zu Tische saßen; und er verwies ihnen ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie denen nicht geglaubt hätten, welche ihn gesehen hatten, nachdem er auferstanden war." — Wir betrachten hier die Erscheinung des Herrn, den Verweis und die Ursache desselben. 1) Er erschien den Eilfen, als sie zu Tische saßen. In der h. Schrift werden zehn verschiedene Erscheinungen des auferstandenen Heilandes ausdrücklich erwähnt. *) Aus dem Umstande, daß der h. Markus von der heute erwähnten Erscheinung den Ausdruck gebraucht: „Zuletzt erschien er rc." und unmittelbar daran die Auffahrt des Herrn reihet, schließen wir mit Recht, daß eben dieses die letzte Erscheinung war. Die Ursache dieser vielen Erscheinungen finden wir Apg. 1, 3. angegeben. Jesus wollte sich den Seinen nach seinem Leiden durch viele Beweise als lebendig darstellen und sie noch inniger mit den Geheimnissen des Reiches Gottes vertraut machen. — Uiber den Umstand, daß der Herr es nicht verschmähte, den Jüngern auch zu solcher Zeit zu erscheinen, als sie eben „bei Tische saßen," um ihre leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen, bemerkt der h. Bernard, daß uns eine so herablassende Güte des Herrn große Zuversicht einflößen muß. Wenn der Herr schon jenen nahe tritt, die in Mäßigkeit und Gottesfurcht essen oder trinken (vgl. I. Kor. 10, 31.), um wie viel mehr wird er jenen nahe sein, die zu Gebet und anderen gottseligen Zwecken im Namen des Herrn sich versammeln! Sagt er ja selbst: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Mth. 18, 20. — Bei dieser Erscheinung aber 2) ertheilte er den Jüngern einen Verweis. Siehe da, wie der beste Lehrmeister, der mit einer Liebe, größer als welche es keine gibt, sein Leben hingab für seine Freunde, nun mit ernsten Worten des Verweises vor sie hintrat, und zwar bei Gelegenheit ihrer Mahlzeit, kurz vor seinem Abschiede, der wegen dem Schmerze der Trennung und zugleich wegen der unendlichen Freude seiner Auffahrt ein Hochfest bildete, das die ergreifendsten

*) Vgl. den Eingang der homil. Erkl. am Ostersonntage.

Momente in sich vereinigte. Und wem galt der Verweis? Waren es etwa Diebe und Mörder, Verbrecher der ärgsten Art — oder vielmehr treue Jünger, auserwählte Werkzeuge der Gnade, an welchen der heilige Gott nur geringe Unvollkommenheiten zu rügen hatte? Möge solches Beispiel den Predigern wie dem christlichen Volke zur Lehre sein, daß es gar oft noth thue, ein ernst verweisendes Wort zu sprechen. Es soll sich der Prediger nicht scheuen, das Volk nicht beschweren, mag auch an Tagen der Freude, selbst bei festlichen Anläßen, ein Wort ernster Mahnung fallen; sei es auch, daß gerade nicht die schreiendsten Mißstände zu bekämpfen wären. Auch jeder einzelnen Seele nahet der Herr oft im Gewissen mit Vorwürfen und Verweisen, und gerade die frömmsten Seelen vernehmen gar häufig, selbst bei den geringsten Unvollkommenheiten, diese innerlichen Strafpredigten Gottes. Heil jeder Seele, die der Herr noch schilt und straft; wehe aber derjenigen, die keine Rüge mehr empfindet, selbst bei den größten Schandthaten sich noch behaglich fühlt! — 3) Als Ursache des Verweises galt dem Herrn „der Unglaube und des Herzens Härtigkeit" der Jünger. Das sollte nun freilich nach gewissen modernen Begriffen gar kein Grund sein, sich zu ereifern, wohl gar Verweise auszutheilen. Was soll denn daran liegen, ob der Mensch dieses oder jenes glaubt, wenn er nur rechtschaffen lebt? So beiläufig räsonnirt der moderne Indifferentismus. Merkwürdig aber ist doch das, daß dieser Satz dem ganzen Alterthume vollends unbekannt war. Da galt der Glaube als das höchste aller Güter, kostbarstes Geschenk des Himmels, Quelle aller Tugend, allen Segens. Für den Glauben blutete mehr denn eine Million Martirer, für dessen Reinerhaltung eiferte die ganze Kirche durch ihre Väter und Konzilien, und — selbst die Reformatoren wußten den Glauben nicht hoch genug anzurühmen, ja fanden selbst alle guten Werke für überflüssig, wenn nur der Glanbe vorhanden sei. Aber eben diese unwahre Steigerung des Glaubenswerthes, wie sie im Protestantismus zu Tage trat, mußte nach dem bekannten Grundsatze: Extrema se tangunt ins andere Extrem überschlagen. Ein Glaube ohne Gehorsam, Demuth und Selbstverläugnung, ein hohler Glaube auf eigene Faust, mußte bald allen Halt verlieren, und so sahen wir endlich die Mehrzahl der Protestanten eben durch die Haltlosigkeit ihrer Glaubenslehre auf den Satz hinüber gedrängt, daß es auf den Glauben gar nicht ankomme, wenn man nur rechtschaffen lebe. Aber man täusche sich nicht! Glaube und Tugend stehen miteinander in so innigem Zusammenhange, daß eines das andere nicht entbehren kann.

Wo der gute Wille fehlt, da kann auch der Glaube nicht aufkomm
darum warf auch Jesus seinen Jüngern nicht bloß Unglauben son
auch Herzens-Härtigkeit vor. Und wo der Glaube fehlt, da
len auch wieder dem Willen die höhern Motive und richtigen Re
des Handelns. Die Erfahrung aller Zeiten bestätiget auch, daß
frömmsten Menschen stets am gläubigsten waren und der größte
gendheroismus nur im Schooße der wahren Kirche zu gedeihen
mochte, während umgekehrt das Laster zum Abfalle führt und die g
lichste sittliche Verkommenheit immer bei Menschen ohne Religion
funden wurde. — Aber wir wollten ja gerne glauben, heißt es, n
uns auch solche Beweise zu Gebote stünden wie den Aposteln: n
der Herr selbst mit uns geredet oder seine Lehre unzweifelhaft zu fü
wäre. Bemerken wir aber, daß dieser Einwurf gerade durch den
tigen Verweis Christi gerichtet wird. Denn die Apostel traf der
wurf des Unglaubens und der Herzens-Härtigkeit, weil sie „de
nicht geglaubt hatten, welche ihn gesehen hatten ꝛc."
Apostel hatten nämlich der Magdalena und den übrigen Frauen,
mas selbst dem Zeugnisse der übrigen Apostel nicht geglaubt und
zu sehen und mit Händen zu greifen verlangt. Nun aber hätte
diesen nach so vielen vorausgegangenen Wundern und Weissagu
die Aussage unverwerflicher Zeugen genügen, und sie hätten nicht
langen sollen, daß jedem von ihnen Christus eigens wieder ersch
Dann hätten sie auch das Verdienst des Glaubens gehabt; d
„selig, die nicht gesehen haben und glauben." So aber war ihr Gla
weil abgedrungen durch den Augenschein, kaum mehr ein Glaub
nennen; jedenfalls traf ihr früheres Widerstreben gerechter Vorw
Darum lasset uns am mittelbaren Glauben genügen, damit wir
diesem aufsteigen zu ewig seliger Anschauung. Markten wir nich
den Beweisen, die der Herr auch uns in überschwänglicher Fülle
die Hand gegeben hat, indem er ja, wie den Aposteln in seinem n
ren, so uns in seinem mistischen Leibe der Kirche „durch viele Bew
sich leibhaftig darstellt" — in einer unabsehbaren Wolke von Zeugn
aller Art.

Es ist auch besonders hervorzuheben, daß Jesus den Unglau
an seine Auferstehung so nachdrucksam rügte: „daß sie denen
nicht geglaubt hätten, welche ihn gesehen hatten, nachdem er a
erstanden war." Es handelte sich nämlich um jenes große Dog
welches, so wie es durch die Auferstehung von den Todten unumſ
lich festgestellt wurde, so auch den eigentlichen Kern der ganzen ch

lichen Heilslehre bildet, das Dogma von der Gottheit Christi. Ist Christus erstanden, so hat er allen seinen Lehren und Anstalten das göttliche Sigel aufgedrückt, so ist er wahrhaft der, für den er sich ausgab, Sohn Gottes, Erlöser der Welt und Stifter eines neuen Reiches. Davon sollten die Verkünder dieses Reiches vor Allem ganz durchdrungen sein; daher auch der h. Paulus schreibt: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube." I. Kor. 15, 14.

Aber auf wie schwachen Füßen stand selbst nach so vielen Beweisen noch der Glaube der Apostel! Denn noch in diesem Augenblicke rückten sie mit der naiven Frage heraus: „Herr! wirst du wohl in dieser Zeit das Reich Israel wieder herstellen?" Diese Frage zeigt uns a) wie ungelehrig der Mensch ist, wenn nicht höhere Erleuchtung ihm zu Hilfe kommt. Drei Jahre lang hatte der Herr sie unterrichtet und nach seiner Auferstehung noch 40 Tage lang mit ihnen vom Reiche Gottes gesprochen — und noch immer wissen sie sich von ihrem Vorurtheile eines irdischen Messiasreiches, mit welchem damals die ganze jüdische Nation sich trug, und das jedem Kinde gleichsam mit der Muttermilch eingeimpft wurde, nicht loszumachen. Das ist die Macht des Vorurtheiles und der falschen religiösen Erziehung — und eben darin suche man hauptsächlich das beklagenswerthe Beharren so vieler Völker und einzelner Familien in Häresie und Unglauben. Zugleich aber ersehen wir b) wie wahrhaft göttlich die Anstalt des ersten Apostolates war, da der Herr so schwache und ungelehrige Werkzeuge wählte, um so große Erfolge herbeizuführen, damit man darin nicht Menschen- sondern Gottes Werk erkenne. Endlich c) wurden eben diese unverständigen Männer zehn Tage später durch die Herabkunft des h. Geistes hocherleuchtete Lehrer der Wahrheit — ein Beweis, daß zur Ablegung des Unglaubens und Erfassung der Wahrheit nicht bloß guter Wille sondern auch Gnade von Oben gehöre, daß folglich der Glaube nicht bloß menschliche Tugend sondern auch und zwar zumeist göttliche Gnade sei. Darum lasset uns also zur Bekehrung unserer irrenden Brüder nicht bloß die Waffen der Lehre, Mahnung und guten Beispiele, sondern noch weit mehr die starke Waffe des Gebetes gebrauchen.

V. 15. „Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen." — Diese inhaltsschweren Worte, der letzte große Auftrag des Herrn, ehe er von hinnen schied, bilden eigentlich den Schlußstein

seiner messianischen Thätigkeit auf Erden — sie enthalten das Testament des Erlösers, zu dessen Vollstreckern die Apostel ernannt und bevollmächtiget würden, um alle Wohlthaten der Erlösung der Menschheit zuzuwenden. Gleichwie in einem hochwichtigen Testamente jedes Wort genau abgewogen wird, so mögen wir auch diesen Auftrag des Herrn wörtlich unserer Betrachtung nahe legen.

„Gehet hin!“ a) An wen erging diese apostolische Sendung? An eilf Männer ohne Ansehen, ohne Gelehrsamkeit, ohne Kunde der Völker und ihrer Sprachen, ohne Geld und Waffen — kurz: von allen jenen Hilfsmitteln entblößt, auf welche die Welt ihre Erfolge zu bauen pflegt. Wahrlich eine Sendung einzig in ihrer Art, die, wenn sie gedeihen sollte, eben wegen dem gänzlichen Mangel aller menschlichen Mittel nur von göttlicher Kraft getragen sein konnte. b) Wer aber sprach dieses Wort? Eben derjenige, durch den Alles geschaffen ward, was geschaffen ist, der Herr, der Allmächtige, dessen unwiderstehliche Gotteskraft die sicherste Bürgschaft des Erfolges gibt. Aus der Person des Sprechenden folgt aber auch hinsichtlich der Abgesandten ihre göttliche Vollmacht, in der sie fürderhin ihres Amtes walteten. Nur wen der Herr selbst gesandt hat, und wer seit urvordenklichen Zeiten durch ununterbrochene rechtmäßige Uibergabe sich im Besitze der apostolischen Sendung weiß, ist befugt und göttlich autorisirt, das Reich Gottes der Menschheit zu vermitteln. Leider aber haben schon die Apostel sich beschwert: „daß einige aus unserer Mitte ausgegangen sind, euch durch Reden beunruhiget und eure Gemüther verwirrt haben, denen wir keinen Auftrag ertheilt.“ Apg. 15, 24. Und leider ist zu allen Zeiten, allermeist aber seit dem sechzehnten Jahrhunderte, durch Glaubensprediger, welche keine Sendung aufzuweisen hatten, große Verwirrung unter dem christlichen Volke angerichtet worden. c) Und wie lautete der Auftrag? „Gehet hin!“ Also verlasset alles, um dem Reiche Gottes zu dienen; wandert hinaus in die Fremde, um zu suchen, was verloren war. Somit ein völliges Aufgeben und Losreißen von allen irdischen Banden, um allein dem Missionsgeschäfte obzuliegen. Gehet hin — ich ernenne euch zu Missionären. So ist denn also das Missioniren die Grundaufgabe der Kirche Christi, und wahrlich nur die frivolste Gedankenlosigkeit kann, wenn die Kirche diesem, vom Herrn selbst anbefohlenen Berufe nachstrebt, über Proselitenmacherei und Religionsstörung klagen. Wahrlich, müßte sich die Kirche an solche Begriffe ihrer göttlichen Sendung halten, dann hätten schon die Apostel grob gefehlt, so oft sie einen Juden oder Heiden zum Glauben bekehrten.

„In die ganze Welt.“ Also nicht nur zu den Juden, die sich allein für die auserwählten Kinder des Reiches, alle anderen aber nur für Kinder des Fluches halten wollten. Nein, Gott will nicht bloß ein Gott der Juden sondern ein Gott aller Völker sein; und sein wesensgleicher Sohn, der gekommen war, um alle Menschen zu erlösen und die Sünden der ganzen Welt zu tilgen, er will auch, daß die Missionsthätigkeit seiner Kirche ihr Augenmerk auf alle Völker der Erde richte. Darum sehen wir auch ihre Missionäre vordringen bis in die entlegensten Winkel der Erde, selbst mitten unter die wildesten Nationen; und eben dieser erklärte Wille des Herrn legt allen wahren Gläubigen die heiligste Pflicht auf, nach Kräften dazu beizutragen, daß der Zeitpunkt näher gerückt werde, in welchem „die ganze Welt“ mit den Segnungen des Christenthums beglückt werden soll. — Ohne Zweifel würden, da der Herr mit so klaren Worten alle Völker der Welt zum Glauben berufen hat, auch längst alle desselben theilhaft geworden sein, wäre ihnen dieses Glück nicht theils durch ihre eigene Bosheit, theils durch die Trägheit und Lieblosigkeit der bereits gläubigen Völker in unabsehbare Ferne gerückt. Da dem nun einmal so ist, so lasset uns wenigstens auf uns selbst reflektiren, die wir das ausgezeichnete Glück haben, in Mitte eines Volkes, das den Glauben bereits besitzt, geboren und darin unterrichtet worden zu sein. Welche Mühe sollen wir uns geben, ihn zu erhalten und Frucht bringen zu lassen, damit er uns auch zu dem führe, was er uns verspricht, und nicht die Heiden uns beschämen!

Diesen Auftrag des Herrn soll der h. Petrus noch ausführlicher niedergeschrieben haben, und der h. Clemens von Alexandria hat uns ein Bruchstück davon aufbewahrt *), welches auch der Kirchenhistoriker Eusebius **) bestätiget. Demnach soll der Auftrag des Herrn, nachdem er gesprochen: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samaria und bis an die Gränzen der Erde“ (Apg. 1, 8.) folgendermaßen gelautet haben: „So jemand aus Israel sich bekehren und in meinem Namen an Gott glauben will, dem sollen seine Sünden vergeben werden. Nach zwölf Jahren aber gehet aus in alle Welt, damit niemand sage: wir haben nichts davon gehört.“ Der vorfluthlichen Welt hatte der Herr noch 120 Jahre in Gnaden zugesehen, bis endlich das Urtheil der Vertilgung unaufhaltsam

*) Stromat VI.
**) Euseb. V. 17.

sich erfüllte; nur zwölf Jahre will er jetzt seinem Volke noch Bedenkzeit geben, nachdem es so viele und lange Gnadenfristen unbenützt hatte verstreichen lassen. Fragen wir uns bebend, wie viele Gnadenzeiten etwa wir schon zu verantworten haben, und ob nicht das schwere Unglück der Verwerfung uns etwa näher stehe, als wir glauben. Diese Frage möchten sich nicht bloß Individuen sondern auch ganze Nationen stellen; denn gleichwie an die Stelle der verworfenen Juden die Völker der Heiden vom Auf- und Niedergang berufen wurden, so sahen wir auch gar oft schon verkommene Christenvölker in die Nacht des Irr- und Unglaubens zurücksinken, während fernen Heidenländern dafür die Sonne des Glaubens aufging.

So sollten denn nun die armen Fischer hinaustreten in alle Welt: zu den vernunftstolzen, leichtsinnigen, abgöttischen Griechen; zu den siegprangenden, alles zermalmenden, vom Blute der Nationen trunkenen, in alle Lüste versunkenen Römern; zu den verweichlichten Asiaten, den wilden und halbwilden Völkern voll Aberglaube und Grausamkeit in allen Theilen der Erde. Niemals hat man von einer so allgemeinen Sendung gehört, und so muß denn auch der Auftrag dieser wunderbaren Völkerboten für alle Völker höchst wichtig und auch zugleich für alle anpassend, annehmbar und verpflichtend sein. Wieder ein charakteristisches Merkmal der Gotteslehre, die eben durch ihre allgemeine Anwendbarkeit und Vollständigkeit sich ganz auffallend von allen menschlichen Sistemen unterscheidet, welche a) ohne höhere Autorisation, ja selbst ohne ausreichende innere Begründung, b) voll Lücken und Blößen, c) durchgehends nur partikularen Verhältnissen der Zeit, des Ortes und der Personen sich kümmerlich anbequemen lassen.

„Prediget" — oder wie es bei Matthäus heißt: „lehret alle Völker." O wunderbarer Auftrag: die ungelehrten Fischer aus dem verachteten Volke der Juden sollten vor alle Völker hintreten, in allen Sprachen predigen: sollten daheim die entarteten Sisteme der Schriftgelehrten stürzen, das jüdische Priesterthum bankerott erklären, alsdann die Götzendiener beschämen, die Filosofen überweisen, allen Stolz beugen, alle Leidenschaften und Wohllüste bekämpfen . . . Welche Aufgabe, wer wird sie anhören? Und man hat sie nicht nur angehört sondern auch ihre Lehre angenommen: welch göttliches Wunder! — Aber wohlgemerkt: „Prediget — lehret!" so heißt der Auftrag des Herrn, nicht aber: „schreibet und theilet Bibeln aus, damit sich jeder daraus seinen Glauben selbst mache, wie ihm etwa am besten gedünken mag." Nicht ein Buch, sondern ein lebendiges Lehramt hat der Herr den Völkern

zugewiesen; vom Hören, nicht vom Lesen sollte der Glaube allenthalb seinen Ausgang nehmen. Das Prinzip der freien Bibelforschung aber findet sich nirgends in Jesu Lehre und Anstalten ausgesprochen, es ist bei näherer Erörterung auch jedenfalls unhaltbar und durch die Praxis der ganzen alten Kirche, ja sogar durch die der Protestanten selbst gerichtet, da auch unter ihnen troß aller Betheuerung freien, selbeigenen Forschens doch niemand sich seinen Glauben aus der Bibel holt sondern vom Hören; d. h. wer kalvinisch unterrichtet wird, versteht die Bibel kalvinisch, wer auf lutherische Simbole achtet, versteht sie lutherisch 2c. Er holt sich somit den Glauben nicht, wie er sich einbildet, aus der Bibel, sondern trägt nur den Glauben, welchen er gehört hat, in die Bibel hinein.

„Das Evangelium" — d. h. buchstäblich übersetzt „die Freudenbotschaft." Was kann es auch Freudigeres geben als die Lehre, daß es einen so großen, wunderbaren, höchst gütigen Gott gebe, der so voll Barmherzigkeit die sündigen Menschen angesehen, daß er sie durch das Blut des Gottessohnes erlösen, allen Fluch der Sünde tilgen, ihnen die Kindschaft Gottes und das Erbrecht des Himmels verkünden ließ! Aber diese Freudenbotschaft, welche die unendliche Selbstentäußerung und den Kreuzestod des Gottmenschen zur Grundlage hatte, sie forderte auch von ihren Anhängern ein gläubiges und liebendes Erfassen dieses ihres Urbildes. Wie wird aber a) die Lehre vom gekreuzigten Heilande von den Juden, denen sie ein Aergerniß, von den Heiden, denen sie Thorheit war, (I. Kor. 1, 23.) geglaubt und b) ein Gesetz, welches dem Stolze, der Habsucht und Fleischeslust die Demuth, Weltverachtung und Abtödtung predigte, aufgenommen werden? Und o Wunder! Dieser Lehrer huldigten die größten Geister aller Zeiten, und die entartete Welt fügte sich freudig dem Joche des evangelischen Gesetzes, so daß bald die heidnischen Gräuel christlich frommer Gesittung Platz machten. Die alte Zeit erkannte es gar wohl, daß, wo Gott spricht, der Mensch sich demüthig fügen müsse; nur die verkommene Neuzeit hat sich zur absurden Ansicht verstiegen, als sollte nicht der Mensch dem offenbarenden Gott sondern die Offenbarung dem verkommenen und stets wechselnden Zeitgeiste sich anbequemen. Was soll man sagen, wenn es im Lager der Lichtfreunde schon so weit gekommen ist, daß z. B. die preußische Generalsinode v. J. 1844 sich anschickte, im apost. Simbolum den Artikel „Empfangen vom h. Geiste" als „nicht mehr zeitgemäß" (!) zu streichen!!

„Allen Geschöpfen." Dieser Ausdruck, daß das Evangelium

„allen Geschöpfen“ zu predigen sei, läßt sich in engerem und weiterem Sinne deuten. 1) In engerem Sinne; und da hat man darunter zu verstehen „allen Menschen,“ die ja im ausgezeichnetsten Sinne die Geschöpfe, die vorzüglichsten Geschöpfe Gottes sind, um deren willen auch alle übrigen Geschöpfe geschaffen sind, und die aus allen irdischen Geschöpfen allein fähig sind, die Predigt des Evangeliums aufzunehmen. Und für alle diese ist die gleiche Lehre und Heilsanstalt bestimmt, an Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Weise und Einfältige soll derselbe Ruf ergehen, alle sollen auch die gleiche Pflicht der Annahme haben. Niemand darf sich davon ausnehmen, um nicht auch von den seligen Verheißungen des Evangeliums ausgenommen zu sein. Wirklich erkannte man das in glaubensstarken Zeiten auch immer sehr wohl, daß die Lehre Jesu ein Gemeingut aller, und vor Gott alle gleich seien, und die rührendsten Züge frommer Verdemüthigung und der Herablassung hochgestellter Personen zum gemeinsten Volke um Christi willen hat die Geschichte solcher Zeiten uns aufbewahrt. Ach daß doch so edle und wahrhaft evangelische Züge immer seltener, dagegen die eckle Ansicht, als ob die Religion nur Sache des Pöbels sei, immer häufiger zu Tage tritt! 2) Aber auch im weiteren Sinne hat jenes Wort eine sehr bedeutsame Geltung. Wir brauchen wohl nicht bei der Erklärung des h. Gregorius stehen zu bleiben, welcher darauf anspielt, daß der Mensch ein Mikrokosmos sei, da er gewissermaßen alle Geschöpfe in sich repräsentirt: die Engel durch seine Vernünftigkeit, die leblosen Geschöpfe durch sein Dasein, die Pflanzen durch Wachsthum, die Thiere durch Leben und Nahrungsbedürftigkeit, so daß also gleichsam allen Geschöpfen gepredigt ist, was dem Menschen gesagt wird. Denn wir wissen ja, daß die Sünde das Paradis zum Dornenfelde umgewandelt und vielfacher Fluch dadurch über die ganze Schöpfung hereingebrochen ist. Nachdem der Mensch Gott den Gehorsam gekündet, hat auch die ihm zuvor vollkommen dienstbare Natur ihn nicht mehr als ihren Herrn anerkannt, nicht mehr freiwillig ihm gedient, sondern ihren Tribut sich nur mehr im Schweiße des Angesichtes abnöthigen lassen. Mißwachs, Hunger, Siechthum, wilde Thiere, Kalamitäten aller Art sind mit dem paradisischen Urzustande, in welchem Gott alles gut geschaffen, schlechterdings nicht zu vereinigen. Es datirt sich demnach der Abfall alles Kreatürlichen von seiner ursprünglich vollkommenen und harmonischen Bestimmung aus dem Sündenfalle, in dessen Folgen alle Geschöpfe wegen ihres innigen Dienstverhältnisses zum Menschen mit hineingezogen wurden. Soll daher durch die

Erlösung eine vollständige Aufhebung alles Sündenfluches stattfinden, so geziemte es sich, daß diese Wiederherstellung auch auf alle Geschöpfe sich ausdehne, und wird um so vollkommener eintreten, je vollkommener der Mensch sich der Erlösungsfrüchte theilhaftig macht. „Denn das Harren des Geschöpfes ist ein Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn das Geschöpf ist der Eitelkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der es unterworfen hat auf Hoffnung hin; weil auch selbst das Geschöpf von der Dienstbarkeit befreit wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Geschöpfe seufzen und in den Geburtswehen liegen immer noch.“ Röm. 8, 19—22. Und in der That wird auch in den herrlichen Schilderungen, welche die Profeten vom künftigen Messiasreiche entwerfen, gerade dieser Wiederherstellung der ursprünglichen Harmonie aller Geschöpfe ausdrücklich gedacht: „Der Wolf und das Lamm sollen miteinander weiden, der Löwe soll mit dem Ochsen Spreu fressen, Staub soll der Schlange Speise sein; sie werden weder Schaden noch Verderben bringen auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr.“ Isa. 65, 25. Vgl. auch die sehr schöne Stelle Ebd. 11, 6—9. Wirklich weiset uns auch die Geschichte in unzähligen Fällen, in welchen durch evangelische Vollkommenheit die Segnungen des Christenthums im reichlichstem Maaße ergriffen wurden, eine gar wunderbare Lösung des alten Naturbannes nach, eine gewisse Verklärung alles Kreatürlichen, eine absolute Herrschaft der Heiligen über alle Geschöpfe. Da sehen wir Löwen und Tiger vergeblich auf h. Martirer gehetzt, an die sie nur schmeichelnd sich anschmiegen; dort durch ein Wort eines Heiligen Stürme gestillt, Krankheiten geheilt, Getreide vermehrt ꝛc. Man erinnere sich der lieblichen Legenden, wie der h. Franziskus den Vögeln, Antonius von Padua den Fischen geprediget, die freudig ihnen lauschen; wie Thaumaturgus den Berg von der Stelle rückt ꝛc. ꝛc. Daraus mag uns klar werden, daß wir nur darum noch immerdar so viel von der unbeherrschten Natur zu leiden haben, ja nicht selten von förmlichen Kalamitäten heimgesucht werden, weil wir so weit davon entfernt sind, den reichen Segen der Erlösung auch im Vollmaaße uns anzueignen. Zugleich aber mögen wir auch erkennen, warum die Kirche, die eben unabläßig bemüht ist, die Schätze der Erlösung uns allen zuzuwenden, immerdar alles Geschöpfliche in den Bereich ihrer segnenden Thätigkeit hineinzuziehen sucht, in allen Naturgebieten durch ihre Weihungen und Segnungen jeglichen Fluch von uns abzuwenden und Segen zu verbreiten sucht, ja selbst viele Arten der

Geschöpfe: Wasser, Brod, Wein, Oel 2c. unmittelbar dem heiligsten Dienste weihet. Ja sie erfüllt den Auftrag: „Prediget das Evangelium allen Geschöpfen" sogar buchstäblich, indem sie gar häufig ihre Segnungen nach Art förmlicher Ansprache an die Geschöpfe vornimmt. Leider daß so häufig unsere eigene Unempfänglichkeit, die Glaubensmattigkeit und moralische Unwürdigkeit, den Erfolg ihrer Bemühungen hemmen. Dereinst aber, wenn einmal alles Unheilige wird ausgeschieden sein, wenn „nichts Verfluchtes mehr sein wird" und „draußen sind die Hunde und die Zauberer, die Unzüchtigen und die Mörder, die Götzendiener und alle, welche die Lüge lieben und thun" (Off. 22, 3. 15.), dann wird auch die Erlösung in ihrem Vollmaaße eintreten und alles Kreatürliche wieder in seine ursprüngliche Harmonie eintreten. Dann wird sein: „ein neuer Himmel und eine neue Erde .. die heilige Stadt, das neue Jerusalem .. die Hütte Gottes bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz ... Siehe, ich mache alles neu 2c." Off. 21, 1. ff.

V. 16. „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." — In diesen Worten spricht der Herr die Bedingungen aus, die von unserer Seite zu erfüllen sind, damit die Predigt des Evangeliums uns auch zum Heile führe. Als solche werden hier Glaube und Taufe genannt, und zwar mit so entschiedener Nothwendigkeit, daß der Abgang derselben auch die Verdammniß nach sich ziehen würde. Natürlich: ist alles Heil nur durch Christus möglich, so kann dessen wirklicher Besitz auch nur durch die innigste Lebensgemeinschaft mit ihm erreicht werden. Dazu gehört aber bereitwilliges Ergreifen seiner Offenbarung = Glaube; und wirksames Erfassen seiner Erlösungsverdienste, indem wir durch das von Christus selbst anbefohlene Malzeichen des Bundes seinem mistischen Leibe als Glieder eingefügt werden = Taufe. Es frägt sich nun, wie sich die Nothwendigkeit beider Bedingungen gegenseitig verhalte. In dieser Beziehung mögen wir zwischen solchen unterscheiden, welche zu beiden volle Gelegenheit finden, und solchen, denen ein oder beide Stücke nicht zu Gebote stehen. 1) Wer Gelegenheit hat, das Wort Gottes zu hören und die Taufe, überhaupt auch alle Heilsmittel, zu denen ihn die Taufe

ls erstes Sakrament befähigt, zu empfangen, für den sind Glaube, Taufe und respektive auch die Beicht als zweite Taufe absolut und gleichmäßig nothwendig. Man wende nicht ein, daß Christus im Nachsatze nur sagt: „wer nicht glaubt, wird verdammt werden," ohne der Taufe nochmals zu erwähnen; denn wer da glaubt, was Christus geoffenbart hat, der weiß schon aus dem Vordersatze die Nothwendigkeit er Taufe, die Jesus ja als Heilsbedingung schon Joh. 3, 5. eingeschärft hat. Würde er sich also nicht taufen lassen, so würde ja schon in Glaube ihn verurtheilen. Umgekehrt aber wird die Taufe dem nicht elfen können, der nicht glaubt, bleibt auch jedes Sakrament ohne heigenden Erfolg, wo es an gläubig frommer Disposition fehlt. Darum mügte es vollkommen, zu erklären, daß wer nicht glaubt, verdammt erde, weil eben ein solcher auch die Taufe entweder gar nicht oder ur erfolglos empfangen würde. — Bekannt ist, daß diese Stelle besonders von den Protestanten, welche, nach Luthers Vorgang dem „Glaun allein ohne Werke" die Seligkeit zuschreiben, als Beweisstelle ngezogen wird. Wie absurd aber eine solche Beweisführung sei, leucht ein: a) aus dem Begriffe des Glaubens, der nicht nur ein Fürahrhalten bloß theoretischer, sondern auch eine Annahme aller geoffenarten Gesetze in sich schließt. Jesus hat uns ja nicht nur geoffenbart, as Gott gethan hat, um die Menschen zu erlösen, sondern auch was ir thun müssen, um der Früchte der Erlösung theilhaft zu werden. Wie kann ich demnach sagen: Ich glaube, daß Gott den Dekalog, das Gebot der Liebe ꝛc. ꝛc. geoffenbart hat — aber mir genügt es, den Willen Gottes zu wissen und im Verstande zu respektiren und — alsdann thue ich, was Gott verabscheut! Kann es einen größeren Widerspruch geben? Das wird aber noch einleuchtender b) aus vielen Parallelstellen, in welchen geradezu die Erfüllung des göttlichen Willens als Bedingung der Seligkeit gefordert wird, oft sogar ohne des Glaubens nur zu gedenken, welcher, wenn ihm die Werke fehlen, auch geradezu ein todter Glaube genannt wird, der uns nicht helfen kann. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." „Thue das, so wirst du leben." ꝛc. — 2) Wer aber nicht Gelegenheit hat, Gottes Wort zu hören oder die Taufe zu empfangen, auf den kann auch obige Stelle unmöglich in gleicher Schärfe Anwendung finden. Wir unterscheiden hier a) jene, welche zum Glauben keine Gelegenheit finden. Vorausgesetzt, daß bei ihnen keinerlei persönliche Verschuldung obwalte, möchten wir behaupten, daß auf diese obiges Drohwort gar nicht passe. Der Herr hat nämlich V. 15. von der Predigt des Evangeliums

gesprochen, und diese vorausgesetzt spricht er jetzt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden." Wie kann nun bei jenem, der gar nichts gehört hat, von einem „Nichtglauben" die Rede sein? „Wie werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben..?" Röm. 10, 14. Wenn der Glaube als Unterwerfung des Verstandes unter die geoffenbarte Wahrheit definirt werden muß, so ist der Unglaube ein Widerstreben gegen dieselbe; der Zustand derjenigen aber, die keine Kenntniß der Offenbarung erlangten, ist vielmehr Unwissenheit als Unglaube zu nennen. Darum hat auch die Kirche immer zwischen bloß materiellem und eigentlich formellem Unglauben oder Irrglauben unterschieden und nur letzteren als verdammungswürdige Bosheit erklärt. Und wie könnte auch etwas boshafter sein, als: erkennen oder doch bei so vielen und klaren Beweisen leicht einsehen können, daß dieß oder jenes von Gott geoffenbart sei, und dennoch es wagen, sich trotzig darüber hinwegzusetzen, gleichsam die ewige Wahrheit der Lüge zeihend! Wenn aber auch jene, die in unverschuldeter Unwissenheit dahin leben, dafür nicht verantwortlich sind, so ist ihr Loos doch sehr zu beklagen, da sie so vieler tröstlicher und heiligender Erkenntnisse, zugleich auch so vieler und großer Gnadenmittel beraubt sind, so daß sie jedenfalls der Gefahr ewigen Unterganges viel näher stehen, daher auch auf unser Mitleid und unsern thätigsten Eifer zu ihrer Bekehrung so großen Anspruch haben. Warum aber Gott so vielen bis jetzt noch das Licht des Glaubens verborgen habe, und ob dieser oder jener in verschuldetem oder unverschuldetem Irrthume dahinlebe — das zu beurtheilen liegt außer der Gränze unseres Wissens sowie unserer Berechtigung. Lies Röm. 9, 18—20. Hinsichtlich jener aber, welche b) zwar glauben, aber trotz aller Heilsbegier zur Taufe, Beicht oder andern Gnadenmitteln keine Gelegenheit finden, können wir uns vollkommen beruhigen. Diesen gegenüber läßt sich obige Drohung des Herrn ganz auf den Buchstaben reduziren, so daß also nur „wer nicht glaubt," nicht aber auch, wer trotz gläubigen Verlangens das äußere sakramentale Zeichen nicht erlangen kann, verloren ginge. Darum lehrt auch die Kirche die volle Giltigkeit der Begierdtaufe, die sündentilgende Kraft der vollkommenen Reue bei bloßer Begierdbeicht, die reichlichen Gnaden einer bloß geistlichen Kommunion 2c. 2c.

„Wird selig werden — wird verdammt werden." Welch inhaltsschwere Worte! 1) Selig, im gänzlichen Abgange aller Uibel, ewig sicher sogar vor jeder Gefahr, Gnade und Seligkeit je wieder zu verlieren — im Vollgenuß aller Güter, im Besitze Gottes, im ewig

seligen Umgange mit allen Engeln und Auserwählten — kurz im freudigsten Genusse alles dessen, was Gott in seiner Weisheit erdenken, in seiner Allmacht bereiten, in seiner Liebe nur immer geben kann, und das auf ewig! Wie wichtig, daß wir das recht oft, besonders am heutigen Feste, uns wieder lebendig zu Gemüthe führen! 2) Verdammt, o schauderhaftes Gegentheil: in vollständiger Beraubung alles Guten, ewig ausgeschlossen von Gott, der Quelle alles Guten, wofür man erschaffen war, verbannt aus der Gesellschaft Gottes, Mariä, aller Engel und Heiligen, und dafür verstoßen ins ewige Feuer zum Teufel und all seinen Höllengenossen; dort verurtheilt, Gottes Allmacht, Heiligkeit und erzürnte Gerechtigkeit in unsäglicher Pein zu bekennen, ewiglich ohne Hoffnung auf Gnade und Erlösung, die man hier verscherzte! Darum erwägen wir also heute im Hinblick auf obigen Ausspruch Christi: a) Welches Unglück es sei, nicht glauben wollen, um Taufe und andere Gnadenmittel zu empfangen. b) Welch ein noch größeres Unglück, getauft zu sein und nicht zu glauben! c) Aber das größte Unglück ist es wohl, getauft zu sein und glauben, aber dem Glauben und dem Taufbunde durch seine Werke widersprechen; in der Todsünde leben und sterben und sich bei Taufe und Glauben verdammt sehen. Der Herr drohte wiederholt, daß es den heidnischen Städten Tirus und Sidon, Ninive, ja selbst Sodoma am Tage des Gerichtes noch besser ergehen werde als den vielbegnadigten Verstockten.

V. 17. „Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden;

V. 18. Schlangen aufheben; und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.“ — Wir haben hier die erstaunliche Verheißung nebst deren Erfüllung in den ersten und spätern Zeiten zu erwägen, sowie auf die scheinbaren Bedenken, welche dieser Ausspruch hervorrufen mag, zu antworten. 1) Die Verheißung anlangend, sehen wir hier den göttlichen Ausgang unserer h. Religion auf das Großartigste ausgeprägt. Wann hat je ein Gesetzgeber, ein Filosof, ein Verführer — kurz ein bloßer Mensch, der sich zum Weltverbesserer aufwarf, solche Verheißungen gewagt? Und mit welcher Zuversicht berichtet sie der Evangelist, der sein Evangelium wenigstens neun Jahre später erst

aufschrieb, also zu einer Zeit, in der nothwendig die Erfüllung der Verheißung allgemein bekannt sein mußte, da er im Abgange derselben baren Unsinn in die Welt hinausgeschrieben hätte! Vielmehr berief er sich V. 20. ausdrücklich auf die Erfüllung dieser großen Verheißung. Dadurch aber tritt eben die Göttlichkeit des Christenthums ins hellste Licht. Nachdem wir gesehen, wie der Herr in Auswahl seiner Glaubensboten und in ihrem Auftrage alle menschlichen Hilfsmittel der Gelehrsamkeit, Weltklugheit, Waffengewalt und Reichthümer verschmäht, stattet er jetzt die armen Fischer mit der unwiderstehlichen Kreditive der Wundergewalt aus. Unwiderstehlich? Allerdings — aber doch nur Menschen guten Willens gegenüber. Wer da redlichen Sinnes die Glaubensboten Werke göttlicher Allmacht verrichten sah, der konnte nicht umhin, auch ihre Lehre als göttliche Offenbarung anzuerkennen, da es undenkbar ist, daß Gott jene, die Ungöttliches lehren, durch Wunder legitimire. Aber auch der verbissenen Verstocktheit gegenüber sind eben die Wunder die geeignetste Waffe der Wahrheit. Was würden alle Beweisgründe beim Geiste des Widerspruches vermögen? Wer würde mit Geld oder Gewalt wahre Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit erzwingen? Die Wunder hingegen umgeben den Zeugen der Wahrheit, selbst wenn er von brutalen Verfolgern niedergetreten wird, vor den Augen der Gläubigen stets mit der Glorie des Sieges, während sie den Verstockten doch nie förmlich zwingen, da die Religion der Sfäre der Freiheit angehören will. Wirklich sah man auch, wie zu Jesu Zeiten so immer, die Feinde der Wahrheit beim Anblicke unläugbarer Wunder stets nur in größere Wuth ausbrechen, da sie dieselben hartnäckig nie als Zeugnisse der Wahrheit, sondern nur als teuflisches Blendwerk erklärten. 2) Die *Erfüllung* dieser Verheißung bestätiget schon der Evangelist selbst, indem er V. 20. beifügt: „*Der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Zeichen.*“ a) Schon zu den Zeiten der *Apostel* hat sich jedes dieser Wunder unzählige Male buchstäblich erfüllt. Sie haben „im Namen Jesu“ — d. h. im Auftrage und in der Kraft Jesu — „*Teufel ausgetrieben;*“ so der h. Paulus, Apg. 16, 18. „*mit neuen Sprachen gesprochen;*“ so beim Pfingstwunder und öfters nachher; „*Schlangen aufgehoben;*“ so der h. Paulus auf Malta, Apg. 38, 5—8. „*Tödtliches ohne Schaden getrunken,*“ so nach dem Zeugnisse der Geschichte der h. Johannes, als er unversehrt einen dargereichten Giftbecher trank, daher er auch häufig mit dem Giftbecher in der Hand abgebildet wird; der

vielen Krankenheilungen nicht zu gedenken, durch welche der Herr „das Wort bekräftigte" — denn das war der Zweck, um dessen willen ihnen die Wundergabe verliehen war. Dieses Zweckes willen, so lange er vorhanden war, sehen wir b) auch in späteren Zeiten die Wundergabe zur Bekräftigung des Glaubens reichlich von Gott gewährt. In Betreff der Teufelaustreibungen ist wohl zu bemerken, daß die moderne Ansicht, als ob das Alterthum nur aus Abgang gründlicher Naturkenntnisse in vielen natürlichen Krankheitformen und Naturereignissen allenthalben Teufeleien gefunden habe, durchaus auf irriger Ansicht, wo nicht auf vorsätzlichem Unglauben beruhe. Wenn die Schrift versichert: „Alle Götter der Heiden sind böse Geister;" Ps. 95, 5. „was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln;" I. Kor. 10, 20. wenn Christus und die Apostel selbst oft versichern, daß sie Teufel austrieben; wenn ferner schon im zweiten Jahrhunderte der geschworne Christenfeind, der Heide Porfirius berichtet: „Seitdem man angefangen hat, Jesum anzubeten, hat niemand mehr offenbar die Hilfe der Götter bemerkt;" wenn das delfische Orakel erklärte, es könne nicht mehr sprechen wegen der vielen Christengräber in der Nähe; wenn Tertullian geradezu auffordert, man solle nur die Probe anstellen, ob nicht jeder böse Geist augenblicklich ausfahren und bekennen müsse, daß er ein Teufel sei, so oft ein Christ ihm das befehle — — und wenn noch unzählige andere Belege beigebracht werden könnten, so wird doch klar daraus einleuchten, daß unter der unerlösten Menschheit der Teufel noch größere Macht hatte, und daß die Kirche gerade durch Einführung einer eigenen Weihe des Exorcistates seit den ältesten Zeiten den Beweis liefert, wie sehr sie von der Gewißheit des Vorhandenseins dämonischer Einflüsse und dem buchstäblichen Sinne obiger Verheißung des Herrn überzeugt sei. (Vgl. die Einleitung der homilet. Erklärung am 3. Fastensonntag.) Uiber die Gaben der Sprachen wollen wir nur hinweisen auf den Apostel Indiens, den h. Franz Xaver; die Macht über Schlangen und schädliches Gewürm ehren wir an den deutschen Aposteln Pirminius und Magnus; mit dem Giftbecher wird der h. Benedikt vorgestellt, und die Krankenheilungen sind eben die gewöhnlichsten Wunder, durch welche Gott so oft der Wahrheit seiner Lehre Zeugniß gegeben hat.

Es haben sich aber gegen all das mancherlei Bedenken erhoben. Schon in alter Zeit fragte man sich, warum denn diese primitiven Wunder sich nicht an jedem Gläubigen wiederholen, da doch Jesus sie ohne weitere Unterscheidung „denen, die da glauben" versprochen habe.

Dagegen ist zu erwiedern: a) Die Stelle ist nicht so zu verstehen, als ob besagte Wunder durch jeden Gläubigen sollten gewirkt werden, wohl aber sind sie als „signa, Zeichen“ d. h. Beweismittel für alle Gläubigen verheißen. Schon der h. Paulus spricht: „Sind etwa alle Apostel . . . haben alle Wunderkräfte, alle die Gabe zu heilen, Reden alle in Sprachen . . ?“ I. Kor. 12, 29. 30. Der Zweck der Wunder ist also vollkommen erreicht, wenn nur von Einigen dieser Beweis für Alle geliefert wird. — b) Dasselbe gilt auch hinsichtlich der Zeit und des Ortes. Wie die Sprachengabe, so sind auch alle übrigen Wunder „nicht für die Gläubigen sondern für die Ungläubigen.“ I. Kor. 14, 22. Wenn zu jener Zeit und an jenen Orten durch die Wunder der ersten Glaubensboten der Unglaube gestürzt und das Licht des Glaubens dafür aufgezündet wurde, so ist das eine Thatsache, deren Beweiskraft immer und überall in ursprünglicher Frische dasteht. Darum vergleicht auch der h. Gregorius über diesen Text die Begründung des Glaubens dem Anpflanzen eines Baumes, den man nur so lange begießt, bis er seine Wurzeln fest in den Boden hineingetrieben hat. Gleichwie also niemand einen festgewurzelten Baum noch begießt, so sind auch die Wunder, nachdem auf Grund derselben der Glaube bereits festen Fuß gefaßt hat, nicht mehr nothwendig, da die Gläubigen innere Belege des Glaubens in aller Fülle besitzen, um sich auf Grund derselben gegen allen Zweifel zu schützen, während der Unglaube äußerer Dokumentirung durch Wunder schwer entbehren kann. Wer demnach noch immer Wunder verlangt, der versetzt sich selbst wieder auf den kläglichen Standpunkt des urtheilsunfähigen Heiden zurück. — c) Es ist aber auch nicht einmal wahr, daß in Folge der Zeit die verheißene Wundergabe ganz versiegt sei. Allerdings ist sie, wie aus vorstehenden Gründen sattsam erklärlich, seltener geworden. Demungeachtet gefiel es dem erbarmenden Gotte noch immerdar, durch mancherlei Wunder seine Kirche den Ungläubigen und Sekten gegenüber zu verherrlichen. Die Kanonisationsprozesse liefern dafür alljährlich gar reichliche Belege. *) Wie auffallend ist es dagegen, daß die

---

*) Bekanntlich müssen als Bedingung einer Kanonisation immer wenigstens drei über alle Einwendung erhabene Wunder, die auf Anrufung eines Heiligen erfolgten, konstatirt sein. Uiber die Strenge des dabei obwaltenden Verfahrens haben sich selbst Protestanten anerkennend geäußert. Ein Engländer, der solche Untersuchungsakten durchlas, äußerte: er habe nie geglaubt, daß mit solcher Strenge und Schärfe dabei untersucht werde, und die vorliegenden Beweise seien auch ihm vollkommen genügend. Wie erstaunte er aber, da man ihm sagte, es sei eben dieser Prozeß niedergeschlagen worden, weil man diese Beweise noch nicht für zureichend erkannt habe!

Seiten aller Art α) bei Erfüllung des apostolischen Auftrages: „gehet hin .. und prediget“ nirgends nennenswerthe Erfolge zu erzielen vermögen, wie sie denn auch selbst kleinlaut genug über die Unfruchtbarkeit ihrer Missionen klagen und sich großentheils darauf hinweisen, dort zu ernten, wo sie nicht gesäet haben, nämlich hinter den katholischen Missionären einher zu gehen, um Unkraut unter den Weizen zu werfen, nämlich die Katholiken wieder zu protestantisiren; — und daß sie b) seit ihrem Austritte aus der katholischen Kirche in allen Zeiten zusammengenommen kein einziges Wunder aufzuweisen haben. Letzteres geben sie wohl auch selbst allgemein zu; müssen aber, um der zwingenden Konsequenz auszuweichen, alles aufbieten, ob sich nicht darthun ließe, daß es auch in der katholischen Kirche keine Wunder gebe. Daher nun die gewöhnliche Absprecherei: es seien Wunder überhaupt gar nicht denkbar, nicht möglich — alle biblischen Wunder seien mit dem Fortschreiten der Naturwissenschaften erklärlich — die katholischen Wunder beruhen nur auf Priestertrug und Aberglauben ꝛc. ꝛc. Jedenfalls sehr wohlfeile Beweise. Warum ist man denn aber jetzt nach so großen Fortschritten in der Naturkunde noch nie so weit gekommen, um solches zu bewirken, was man in jenen finstern Zeiten vermochte? Warum mühet man sich ab, biblische Wunder natürlich zu erklären, da es doch viel einfacher wäre, die Autorität der Bibel überhaupt zu läugnen, weil man doch des Widerspruches nicht ledig wird, indem ja die Bibel nicht bloß das Faktum erzählt sondern auch für das Wunder als solches sich ausspricht? Wirklich ist man auch in neuester Zeit konsequenter geworden; man hat es allgemach einsehen gelernt, daß es zwischen Atheist und Katholik keine haltbare Mitte gebe, und — hat sich vielfältig einem neuen Heidenthume in die Arme geworfen. Die Wunderscheue stammt eben selbst schon aus der Glaubensscheue, da die Annahme eines Wunders die Furcht vor dem gewaltigen Gott gebieterisch fordern würde; — man läugnet daher die Wunder und alles, was nothwendig darum und daran hängen müßte, Glaube und Kirche, weil man keinen Gott und keine ewige Vergeltung will. Kurz: alle Einwürfe gegen die Wunder laufen am Ende auf die Behauptung hinaus, man könne sie und das auf ihnen beruhende Christenthum nicht glauben, weil man die Wunder selbst nicht gesehen habe. Aber dann hätte das Christenthum in den ersten Zeiten um so weniger geglaubt werden können, weil man nothwendig damals entweder die Wunder selbst sehen oder in deren Ermanglung dessen Falschheit erkennen mußte. Das Christen-

thum aber fand nicht bloß Glauben sondern selbst Martirer des Glaubens, folglich jede spätere Einwendung abgeschnitten.

Die äußeren Wunder sind also keineswegs bei einzelnen Gläubigen, auch nicht in besonderen Zeiten und Orten nothwendig anzutreffen als Beweise des vorhandenen Glaubens; ja sie sind nicht einmal sichere Kennzeichen des Gnadenstandes einer wunderthätigen Person, da die Wundergabe einem Menschen nicht um seiner selbst sondern immer nur um anderer willen verliehen wird. Daher werden auch alle diese außerordentlichen Gaben von den Theologen gratiae gratis datae genannt und bezüglich ihres Werthes jenen nachgesetzt, welche auf Heiligung des Menschen sich beziehen und gratiae gratum facientes genannt werden. Betrübe sich daher niemand, wenn ihm solche glänzende Gaben nicht zu Theil werden, da dieselben uns Gott noch nicht angenehm machen, sogar an Sündern gefunden werden. Jesus selbst versichert das: „Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht geweissagt in deinem Namen? Haben wir nicht Teufel ausgetrieben — viele Wunder gewirkt in deinem Namen? Alsdann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt; weichet von mir ihr Uibelthäter!" Mth. 7, 22. 23. Und als die Jünger voll Freude darüber waren, daß es ihnen gelungen sei, im Namen Jesu Teufel auszutreiben, mahnte er sie: „Freuet euch nicht darum, daß euch die Geister unterworfen sind, sondern freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben stehen." Luk. 10, 17—20. In richtigem Verständnisse dessen nimmt daher auch die Kirche bei ihren Kanonisationsprozessen keine Rücksicht auf die Wunder, die jemand zu Lebzeiten gewirkt hatte, da erst die Wunder nach dem Tode die Gewißheit geben, daß jemand wirklich zur Theilnahme an Gottes Herrlichkeit gelangt sei.

Dafür aber müssen die inneren Wunder der Gnade an den Gläubigen zum Vorschein kommen und als Zeichen des lebendigen Glaubens zu Tage treten. Schon die h. Kirchenlehrer Gregorius und Bernardus machen darauf aufmerksam, daß jene Wunder, die ehemals leiblicher Weise als Wahrzeichen des Glaubens gewirkt wurden, jetzt geistiger Weise vor sich gehen müssen. 1) Teufel werden ausgetrieben, wenn der Sünder durch wahre Buße, der Priester durch die Kraft des Sakramentes die Sünden tilgt und dem Satan keinen Raum mehr läßt. 2) Neue Sprachen werden gesprochen, wenn an die Stelle der früheren Lästerungen und ärgerlichen Reden Lobpreisungen Gottes und erbauliche Gespräche treten. 3) Schlangen werden

aufgehoben, wenn die eingewurzelten Leidenschaften der Hoffahrt, Habsucht und Wohllust, in welche uns die Kunstgriffe der alten Schlange immerdar zu verstricken suchen, zufolge der evangelischen Lehren und Ermahnungen wacker bekämpft und ausgerottet werden. 4) Gift wird unschädlich, wenn wir den bösen Beispielen und Verführungskünsten unserer Umgebung durch Wachsamkeit, Kampf und Gebet kräftig widerstehen, auch in die innerlich aufsteigenden bösen Gedanken und Begierden nicht einwilligen. 5) Kranke werden geheilt, wenn wir an uns selbst durch die Handauflegung, d. h. durch die Heilsmittel der Kirche, uns immer mehr von unseren Schwächen emporzuringen und zu läutern trachten, auch unsere Mitchristen, die etwa schwach und in der Tugend wankend sind, durch unsere Handauflegung, d. h. durch dargebotene Hilfe in kräftigen Zusprüchen und erbaulichen Beispielen zu unterstützen suchen. — Aus den Früchten erkennt man den Baum, ebenso soll auch die Lebendigkeit unseres Glaubens an solchen Früchten erkannt werden.

V. 19. „Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes." — Der h. Lukas ergänzt das in seinem Evangelium und seiner Apostelgeschichte: „Er hob seine Hände auf und segnete sie; und während er sie segnete, schied er von ihnen, ward vor ihren Augen aufgehoben und fuhr in den Himmel, und eine lichte Wolke entzog ihn ihren Blicken." — Am Oelberge war es, wo der Herr sich seinen auserwählten Jüngern in tiefstem Seelenschmerze und größter Schwäche zu schauen gab; eben hier sollten sie nun auch seine Erhöhung über alle Kreaturen in himmlische Seligkeit vor Augen sehen. Er segnete sie, d. h. was segnende Menschen durch Wünsche und Gebete über Andere herabzuflehen suchen — Gottes Huld und Beistand, Abwendung aller Uibel und glückliches Gedeihen alles Guten — dessen versicherte sie Jesus, indem er seine Hände über ihnen und für sie erhob, also sein Mittleramt für sie geltend machte. Wir wissen aber, worin der Segen der Apostel bestand: nicht in Reichthum, weltlicher Ehre, langem Leben und Freuden dieser Welt — sondern der Herr hat die Seinen hier eingesegnet zum Empfange des h. Geistes, zu apostolischen Arbeiten und Mühen, zu fruchtbarem Wirken im Reiche Gottes, endlich zu Marter und ewiger Verherrlichung. Möchten doch auch wir inbrünstiger nach diesem hehren Jakob-Segen geistlicher und himmlischer Güter als nach dem weit

schlechteren Esau-Segen, der nur im Thau des Himmels und im Fet der Erde bestand, Verlangen tragen! Und nun erhob er sich vor ihren Augen. Dieser Ausdruck, sowie die ungeschmückte Einfachheit der ganzen Erzählung, ist sehr bezeichnend, um den ganzen Vorgang als wirkliche Thatsache erkennen zu lassen, damit die Apostel buchstäblich als „Augenzeugen" darüber berichten konnten. Er hatte nun sein großes Tagewerk auf Erden vollends zu Ende geführt; die Erde vermochte ihn daher nimmer zurückzuhalten, und eine lichte Wolke entzog ihn den Blicken der nachschauenden Jünger, da sterbliche Augen nicht mehr fähig waren, die Herrlichkeit des in den Himmel eingehenden Gottmenschen zu ertragen.

„Als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche auch sprachen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel." Apg. 1, 10. 11. „Und sie beteten ihn an und kehrten nach Jerusalem mit großer Freude zurück." Luk. 24, 52. Stellen wir uns im Geiste an die Seite der überglücklichen Jünger. Auch wir sollen a) Jesu nachschauen. Nach dem Himmel soll unverwandt unser Blick gerichtet sein. Dort ist unsere wahre Heimat, dahin ist Jesus vorausgegangen, um uns Wohnungen zu bereiten und Mittler beim Vater zu sein. Dort im Himmel hat Jesus heute unsere menschliche Natur wieder zu Ehren gebracht, zu höheren Ehren, als sie noch vor dem Sündenfalle inne gehabt, indem er sie mit seiner Gottheit vereint über alle Chöre der Engel bis „zur Rechten des Vaters" erhöhte. So erfüllte sich also wohl das große Wort: „Wo die Sünde überschwänglich war wurde die Gnade noch überschwänglicher." Darum also „suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt; was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden." Kol. 3, 1. 2. Darum rufet uns auch die Kirche immerdar ihr Sursum corda zu, mahnet uns, recht oft des Himmel zu gedenken. Wirklich gibt es auch kaum einen Gedanken, der so recht geeignet wäre, uns vom Bösen ab, zum Guten anzutreiben, in Versuchungen und Leiden aufrecht zu erhalten als den Gedanken an den Himmel. b) Jesum anbeten, da er so hoch erhaben ist über alle Kreaturen, daß seine himmlische Herrlichkeit ein „Sitzen zur Rechten Gottes" genannt wird. Wenn da gleichsam angedeutet scheint, als sei Jesu nun ein förmlicher Vorrang

vor dem himmlischen Vater eingeräumt, so ist das auch insoferne wahr, als Jesus beziehungsweise zur Menschheit in eminentem Sinne als ihr Herr, Eigner, Seligmacher und Richter zu denken ist, da Er es ist, der durch den Preis der Erlösung sie vorzugsweise zum Eigenthume sich erworben hat. Also bezüglich unser — nicht aber bezüglich der innereren Relationen der drei göttlichen Personen — existirt in der That eine Art Vorrang des Sohnes vor dem Vater, wie denn auch Jesus selbst versicherte, daß ihm Alles vom Vater übergeben sei. Darum wird denn auch Jesus vorzugsweise „unser Herr" genannt, und ist Er das unsichtbare Oberhaupt und der Bräutigam seiner Kirche, ist uns Alles in Allem. c) Jesu Wiederkunft zum Gerichte erwarten. Dazu ermahnen uns die zwei Engel, und es ist dieses jedenfalls eine Mahnung, der guten Engel ganz würdig, während die bösen Engel nur immer darauf ausgehen, uns das Andenken an das Gericht aus der Seele zu reißen, Jesum bloß als gütigen Erbarmer nicht aber auch als strengen Richter uns vor Augen zu stellen. Und gerade die Auffahrt Jesu in den Himmel ist an sich schon besonders geeignet, uns das Gericht in's Gedächtniß zu rufen: denn mit der Auffahrt schließt sich seine Erdenwirksamkeit als Erlöser ab, und wenn er wiederkommt, wird er nachsehen, welche Früchte wir aus seinen unendlich reichen uns vermachten Schätzen gezogen haben. Möge es dann auch von uns heißen: „Wenn Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr erscheinen mit ihm in Herrlichkeit." Kol 3, 4. Endlich sollen auch wir d) voll Freude zurückkehren in die uns angewiesene Stellung, um dort in treuem Gehorsam zu thun, wie Jesus befohlen — sollen es nicht bei frommen Gedanken und schwärmerischen Anmuthungen bewenden lassen, sondern mit heiliger Gottbegeisterung Gutes zu wirken uns befleißen.

V. 20. „Sie aber gingen hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder." — Da der h. Markus dieses schrieb, war das Evangelium bereits über sehr viele Länder verbreitet; — aber nicht das Wort der armen Apostel war es, welches ihm so reichlichen Eingang verschaffte, sondern das „Mitwirken des Herrn" und die „Wunder," durch welche er es „bekräftigte," ihm Nachdruck verschaffte. So ist also nicht der etwas, der da pflanzt oder begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt, und wir können gewissermaßen ein zweifaches göttliches Ingrediens bei allen evangelischen

Arbeiten annehmen: a) das innere Mitwirken des Herrn bei der Predigt; bestehend in Erleuchtung des Predigers wie des Zuhörers. Wo diese fehlt, sei es, daß man nicht darum bittet oder durch verstockte Gesinnung sie selbst von sich ausschließt, da hofft man auch vergeblich auf Gedeihen; b) die äußere Bekräftigung durch Wunder, überhaupt durch alles äußere Eingreifen der göttlichen Vorsehung, die stets über der Kirche Christi wacht.

Wenn schon oft unter unwürdigen Katholiken, so macht man dafür durchgehends bei den evangelischen Anstrengungen der Protestanten die klägliche Erfahrung, daß „der Herr nicht mit ihnen wirkt." Während ein einziger h. Bonifazius, Xaverius 2c., von allen irdischen Hilfsmitteln beinahe entblößt, Hunderttausende allein bekehrte, hat das protestantische England trotz mancherlei Geld= und Gewaltmittel in Jahrhunderten noch keine eigentliche protestantische Kirche in Indien zu etabliren vermocht. Und welch eine klägliche Figur spielt das preußische Bisthum in Jerusalem, welches nun in 13 Jahren, obschon bereits gegen eine Million Gulden daran verwendet und für jeden Juden, der sich taufen läßt, eine Prämie von 600 Gulden ausgesetzt ist, es nur auf eine Gemeinde von 50 Seelen gebracht hat, in welche der Herr Bischof mit Frau und Kindern und all seinen bezahlten Gehilfen einzurechnen sind! So hat Christus seine Apostel nicht ausgesandt, so schickt die kath. Kirche ihre Missionäre nicht auf Bekehrung der Völker aus; mit diesen aber wirket der Herr: warum wirkt er so auffallend mit jenen nicht? „Und die Zauberer thaten deßgleichen mit ihren Beschwörungen, um Mücken hervorzubringen, und konnten es nicht... Und die Zauberer sprachen zu Farao: Das ist der Finger Gottes. Aber Farao's Herz blieb hart." II. Mos. 8, 18. 19. O möchte endlich die harte Eiskruste brechen, und der Finger Gottes, den doch heidnische Zauberer nicht verkannten, auch hierin anerkannt werden!

# Das hohe Pfingstfest.

## Liturgisches.

Gleich dem Osterfeste ist auch das Pfingstfest aus dem alten Testamente in das neue übergegangen, und steht sich die beiderseitige Feier als Vorbild und Erfüllung gegenüber. Am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge aus Egipten, welchem das Schlachten des Osterlammes vorherging, ward dem auserkorenen Volke Gottes unter erschütternden Naturerscheinungen vom Sinai herab das Gesetz verkündet und ein feierlicher Bund zwischen Gott und seinem Volke geschlossen. Zum beständigen Gedächtnisse desselben mußte fortan das Volk immer am Jahrestage im Tempel erscheinen, und da zwischen diesem und dem Osterfeste sieben Wochen oder nach hebräischem Sprachgebrauche eine Wochen-Woche lag, wurde dieses Fest auch von Moses das „Fest der Wochen" genannt. (II. Mos. 34. 22.) All das erfüllt sich in weit höherem Sinne am christlichen Pfingstfeste. Schon sein Name, aus dem griechischen „Πεντηκοστη (scil. ἡμερα)" entstanden, ist ganz analog und drückt durch seine Bedeutung „Fest des fünfzigsten Tages" die innige Beziehung dieses Festes zum Osterfeste aus. An jenem hat das für uns am Kreuze geschlachtete Osterlamm durch seine Auferstehung uns die Befreiung aus der mehr als egiptischen Knechtschaft des Satans und der Hölle gewährleistet, und heute werden die Verkünder des neuen Gesetzes unter Windesbrausen und Flammenerscheinung zu ihrem Amte eingeweiht. Heute ertönt die erste Predigt des neuen Gesetzes, heute empfangen die ersten Dreitausend das Bundeszeichen des neuen Volkes Gottes und treten der christlichen Gemeinde bei. Darum ist dieses Fest, so wie es das eigentliche Stiftungsfest des alten Bundes war, das Fest der Gründung der christlichen Kirche. Moses nennt es auch: „das Erntefest der Erstlinge ꝛc." II. Mos. 23, 16. Auch

diese Bedeutung findet im christlichen Pfingstfeste die erhabenste Erfüllung, da wir in der Sendung des h. Geistes die erste Frucht des Hinganges Jesu zum Vater und in den vielen Neubekehrten die Erstlinge jenes neuen Reiches begrüßen, das der Herr in der Parabel mit einem Acker verglichen hatte. Schon diese große Bedeutsamkeit des Tages wegen Herabkunft des h. Geistes und Gründung der Kirche läßt uns vermuthen, daß dessen jährliche Wiederkehr nie ohne feierliche Erinnerung vergangen sei. Wirklich spricht auch schon der Verfasser der apostolischen Konstitutionen davon als einer bekannten Sache; mehrere Predigten, die von Vätern des vierten Jahrhunderts an diesem Feste gehalten wurden, sind auf uns gekommen, und der h. Augustin führt das Pfingstfest ausdrücklich unter jenen Festen auf, deren Feier seit undenklichen Zeiten begangen wurde. Den liturgischen Ausdruck dieser Feier betreffend haben wir zu unterscheiden 1) die Feier des Tages selbst, 2) die Vorfeier, 3) die Nachfeier.

Die Feier des Pfingstfestes selbst. Das Pfingstfest wird gehalten als Hochfest erster Klasse. Die Kirchenfarbe ist roth, um die Erscheinung des h. Geistes in Gestalt feuriger Zungen dadurch anzudeuten. In vielen Kirchen wird vor dem Hauptgottesdienste eine feierliche Anrufung des h. Geistes mit dem Himnus: „Veni creator Spiritus" oder dem ähnlichen „Veni sancte Spiritus," dem V. Emitte Spiritum etc. und der Oration des Tages gehalten. Der erstere Himnus wird dem h. Hugo, Abt von Clugny, der letztere dem Papste Innocenz III. zugeschrieben. Während des Gesanges wird in manchen Kirchen eine feierliche Prozession gehalten, auch die Figur einer Taube vom Kirchengewölbe über dem Volke schwebend herabgelassen. Ehemals warf man wohl gar Feuerbrände auf einen freien Platz in die Mitte hernieder, um die feurigen Zungen vorzustellen, verschiedenfärbige Blumen, um das Wunder der verschiedenen Sprachen und die Freude des Tages auszudrücken, ließ lebendige Tauben als Sinnbilder des h. Geistes durch die Kirche fliegen und suchte durch Trompetengetön das gewaltige Brausen vor Herabkunft des h. Geistes nachzuahmen. Die meisten dieser kindlichen Ausdrucksweisen der hohen Gedächtnißfeier sind wieder eingegangen, weil eben unsere Zeit nicht mehr kindlich und gemüthlich genug ist, um sich mit reiner Freude daran zu erfrischen. Der Himnus „Veni creator" wurde zuerst von den Benediktinern zu Clugny, denen wir bekanntlich mehrere ähnliche liturgische Neuerungen verdanken, im eilften Jahrhunderte eingeführt und namentlich bei der Terz während der ganzen Oktav statt des gewöhnlichen Himnus eingeschaltet, da man (Apg. 2, 15.) annahm, der h. Geist sei eben um diese Stunde über die Apostel herabgekommen. Das römische Brevier hat diese Anordnung nachgeahmt und auch aus ähnlichen Gründen wie um Ostern für diese Zeit ein kürzeres Offizium bestimmt.

Die Vorfeier des Pfingstfestes beginnt gewissermaßen schon um Ostern, da eben der Name des Pfingstfestes dasselbe als Fest des fünf-

zigsten Tages, somit als Nachfeier des Osterfestes charakterisirt. Während der vierzig Tage, in welchen Jesus nach seiner Auferstehung den Seinen durch viele Beweise sich als lebendig darstellte und mit ihnen vom Reiche Gottes redete (Apg. 1, 3.), führte er sie in das nähere Verständniß der christlichen Geheimnisse ein und bereitete sie vor zum Empfange des h. Geistes, welcher das Werk Christi zur Vollendung bringen sollte. Die zehn Tage nach der Himmelfahrt waren nach Christi Anordnung die Zeit des Harrens auf den h. Geist (Apg. 1, 4.) und bilden somit die nähere Vorfeier des Pfingstfestes. Wir erblicken darin auch bezüglich der jährlich wiederkehrenden Gedächtnißfeier die Grundzüge unseres Verhaltens. Die Zeit nach Ostern, in welcher wir nach dem Vorbilde des alten Bundes und der Vorschrift der christlichen Kirche das Osterlamm des neuen Bundes im hh. Sakramente empfangen haben, sei uns eine Zeit des vertraulichen Umganges mit Jesu, eine Zeit geistlicher Freude und heiliger Entschließungen. Damit aber dieselben nicht im Geräusche des Weltlebens wieder verrauchen, sollen wir gleich den Jüngern Jesu auch von der Welt uns mehr zurückziehen, um für die Eingebungen des heiligen Geistes und das Walten der Gnade empfänglich zu sein. Die nächste und eigentlichste Vorfeier endlich findet in der Vigilie des Pfingstfestes ihren Ausdruck. Da die Feier des Festes selbst schon in die älteste Zeit der Kirche hinaufreicht, läßt sich dasselbe auch von der Vigilie annehmen, da es in der alten Kirche allgemein üblich war, die Nächte vor den Hochfesten unter gemeinschaftlichem Gebete, geistlichen Gesängen und frommen Lesungen zu durchwachen. Daher schreibt sich eben der Name „Vigilie" (Nachtwache) und der noch bestehende Gebrauch, auch dem Amte der Pfingstvigilie wie am Charsamstage mehrere Lektionen (Profetien) mit gesungenen Traktus und Orationen voranzuschicken. Die Anzahl der Lektionen war ehedem an verschiedenen Kirchen verschieden und selbst in Rom nicht immer gleich. Man hatte 3 bis 7, ja in manchen Kirchen 6 lateinische und 6 griechische Lektionen. Gegenwärtig sind im römischen Ritus deren 6 vorgeschrieben, welche der Liturgie des Charsamstages entlehnt sind. Nach diesen folgt in jenen Kirchen, welche keinen Taufbrunnen besitzen, die Absingung der Litanei, während welcher der fungirende Priester und alle Diener am Altare zum Ausdrucke bußfertiger Verdemüthigung zur Erde hingestreckt liegen, worauf erst das h. Meßopfer entrichtet wird. Dieses wird in rother Farbe gehalten, alle vorhergehenden Ceremonien hingegen in violetter Bußfarbe.

Diese ganze in allem Wesentlichen uralte Anordnung drängt zum Schlusse, daß auch diese Vigilie von jeher als Fasttag gehalten wurde, obwohl es sich aus der ältesten Zeit nicht mehr beweisen läßt. Gewiß ist aber, daß schon zu Apostelzeiten bei wichtigen Anlässen, zumal bei Ertheilung der Weihen, gefastet wurde. (Apg. 13, 3.) Kaum denkbar also, daß dieses vor Herabkunft des h. Geistes und deren jährlicher Gedächtnißfeier unterblieben wäre. Auch war es üblich, daß die Gläubigen an den höchsten Festtagen stets zur h. Communion gingen, was

immer nüchtern geschah. Nun aber war das Amt der Pfingstvigilie wie das am Charsamstage ursprünglich ein nächtliches, welches nach den Andachten der Vigilie und beziehungsweise nach Vollziehung der Taufe gehalten wurde. Nicht undeutlich erklärt das der h. Augustin in einer Predigt am Pfingstsonntage, da er sagt: „Was ihr jetzt auf dem Altare Gottes sehet, das habt ihr auch in der verflossenen Nacht gesehen." Jedenfalls finden sich seit dem neunten Jahrhunderte über das Fasten an diesem Tage ganz bestimmte Zeugnisse, und ist dieses auch gegenwärtig so vorgeschrieben.

Die Pfingstvigilie und der Charsamstag galten auch im Alterthume, da noch meistens erwachsene Neubekehrte zu taufen waren, als bevorzugte Taufzeiten, ja es fehlte auch nicht an Verordnungen, die außer dem Nothfalle das Taufen an andern Tagen geradezu untersagten. Von dieser alten Gewohnheit rührt es auch her, daß eben an diesen zwei Tagen in allen Pfarrkirchen die feierliche Weihe des Taufwassers vorgenommen wird, deren sinnige Ceremonien *) gewiß Stoff zu reicher Erbauung und Belehrung darbieten. 1) Der Priester tritt zum Taufbrunnen mit den Worten des Psalmisten: „Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken, lebendigen Gott; wann werd ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?" Ps. 41, 2. 3. Das mag uns erinnern, mit welcher Sehnsucht wir nach der Gnade Gottes, des Erlösers, streben sollen, und insbesondere, welch ein kostbares Geschenk uns der Heiland im Sakramente der Taufe gegen hat, und wie wir darauf bedacht sein sollen, unseren Kleinen recht schleunig nach ihrer Geburt dieses herrliche Gnadengeschenk Christi zuzuwenden. 2) Während der Gebete, die nun verrichtet werden, segnet der Priester das Wasser mit dem Zeichen des h. Kreuzes, theilt auch die Oberfläche desselben in Form eines Kreuzes, um auf den Kreuztod des Herrn als den Ursprung der Taufgnade hinzuweisen. 3) Er berührt es mit der flachen Hand, um anzudeuten: wie einst der h. Geist bei Erschaffung der Welt über den Gewässern schwebte, so werde er mit seiner Gnade auch über denen schweben, welche die h. Taufe empfangen, und werde sie mit seinem Lichte und seiner Kraft erfüllen. 4) Der Priester theilt das Wasser mit der Hand in vier Theile und sprengt es nach den vier Weltgegenden hin, um zu zeigen, daß alle Theile der Welt der h. Taufe theilhaft werden sollen, nach den Worten Christi: „Gehet hin in die ganze Welt . . lehret alle Völker und taufet sie 2c." Mark. 16, 15. Mth. 28, 19. Gleichwie vier Flüsse aus dem Paradise in die Welt flossen und nach Christi Erhöhung am Kreuze vier Blutströme aus seinen Nagelwunden niederströmten, so sollen auch die vier Weltgegenden vom Gnadenwasser der h. Taufe zur Abwaschung der Sünden übergossen werden. 5) Der

*) S. „Die Schönheit der kath. Kirche 2c." Von G. Rippel, neu beab. von H. Himioben. Fünfte Aufl. Mainz 1846.

Priester haucht in das Wasser, zum Zeichen, daß durch die Taufe dem Menschen das geistliche Leben der Seele soll eingepflanzt werden, wie einst der Schöpfer durch Anhauchen dem ersten Menschen Seele und Leben gab; auch daß ihm die Gnade des h. Geistes solle mitgetheilt werden, wie Christus seinen Aposteln durch Anhauchen den h. Geist mittheilte. 6) Aus gleicher Ursache wird auch zu wiederholten Malen die Osterkerze, das Sinnbild Christi, in das Taufwasser eingesenkt, und es werden dabei die Worte gesungen: „Es steige herab in diesen vollen Born die Kraft des h. Geistes;" und indem der Priester das Anhauchen des Wassers wiederholt, fügt er bei: „und befruchte diese ganze Wassermenge mit dem Erfolge der Wiedergeburt." Dadurch wird nämlich angezeigt, daß Christus durch die Gnade des h. Geistes das Taufwasser ebenso wie das Wasser des Jordan bei seiner Taufe heiligen und die Täuflinge aus dem Abgrunde der Sünde herausziehen werde. 7) Endlich wird das Taufwasser mit dem h. Oele und Chrisam begossen, um so figürlich die Fülle des göttlichen Geistes anzuzeigen, welche bei Ausspendung der h. Taufe durch dieses Wasser wirksam ist. Das Oel sinnbildet die Eingießung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, die dem Täuflinge als Früchte des Gnadenzustandes mitgetheilt werden, und die Stärkung von Oben zur selbstthätigen Ausübung derselben. Das Chrisam aber, aus Oel und Balsam zusammengesetzt, deutet auf die erhabene Salbung zur Würde eines Kindes Gottes und Erben des himmlischen Reiches, die durch die Taufe vermittelt wird. 8) Bevor aber noch die h. Oele in den Taufbrunnen gegossen werden, besprengt der Priester die Umstehenden mit dem eben geweihten Wasser, und das mag allen als Erinnerung an ihre eigene Taufe gelten und die Vorsätze in ihnen erneuern und befestigen, daß sie mit dem heiligsten Ernste darauf bedacht bleiben, ihren Taufgelübden zu entsprechen.

Nach der Weihe des Taufwassers und der Litanei folgt das feierliche Amt der Vigilie, welches mit dem des Charsamstages das gemein hat, daß es a) schon die Eröffnungsfeier des nachfolgenden Festes bildet, da es ursprünglich in der Nacht gefeiert wurde und jetzt nur antizipirt wird. Daher ist auch die Farbe beide Male die des Festtages selbst, hier die rothe. Weitere Aehnlichkeiten sind b) das Läuten der Glocken beim Gloria zum Zeichen der Festfreude und c) das Gebet für die Neugetauften im Kanon. An beiden Festen wird nämlich kurz vor der Wandlung bei den Worten Hanc igitur . . beigefügt: „ . . pro his quoque, quos regenerare dignatus es ex aqua et Spiritu sancto, tribuens eis remissionem omnium peccatorum." — Als Nachahmung der Weihe der Osterkerze und wohl auch als Sinnbild der Erscheinung des h. Geistes in Flammengestalt werden in manchen Diözesen, besonders in Frankreich, in der Pfingstvigilie auch Kerzen geweiht. Mit besonderer Feierlichkeit wird diese Vigilie bei den Griechen gehalten, welche unter anderem die Messe um 3 Uhr Nachmittags beginnen und darunter 15 Profezien singen. Diese haben auch außer den zwei Haupt-Taufzeiten um Ostern und Pfingsten noch eine dritte, am Feste der

Erscheinung, die zur Erinnerung an Christi Taufe besonders feierli
gehalten wird, und wovon die sogenannte „Dreikönigweihe" auch i
Abendlande Eingang gefunden hat.

Die Nachfeier des Pfingstfestes kann wieder im engeren un
weiteren Sinne genommen werden. Im engeren Sinne begreift s
die ganze Pfingstwoche, welche mit der Non des Samstages endet un
alsdann zugleich die Osterzeit beschließt. Gleich der Osterwoche wi
auch diese nicht als eine Oktave sondern nur als hebdomada Pente
costes, und die einzelnen Wochentage nicht als Dies infra octavam
sondern nur als Feria secunda, tertia ... post Pent. bezeichnet. Un
richtig ist es daher, wenn einzelne Missalien und Breviere von eine
Pfingstoktave sprechen und wohl gar das Dreifaltigkeitsfest als Okta
des Pfingstfestes betrachten. Die Nachfeier ist, wie gesagt, auf d
Woche beschränkt, und in alter Zeit wurde auch wie um Ostern d
ganze Woche, wahrscheinlich zu Gunsten der Neugetauften, festlich b
gangen. Die Reduktion der Festtage geschah allmälig. Die Sinod
von Reisbach i. J. 799 scheint die Feier noch bis inclusive Donners
tag zu fordern, die von Ingelheim i. J. 948 beschränkte das Geb
noch auf den Mittwoch, die von Konstanz i. J. 1094 auf Monta
und Dinstag. Die Abschaffung des Dinstages geschah durch Pap
Klemens XIV. i. J. 1772, und für manche Länder ist seitdem au
sogar der Montag dispensirt worden. Mag aber auch die äußere Nach
feier ermäßigt worden sein, so darf doch das auf die innere Gesinnun
keinen Einfluß haben, und die Gläubigen sollen nicht erlahmen in dank
barer Erinnerung der unschätzbaren Gnaden, die aus den Geheimnissen
an welche das Pfingstfest erinnert, uns zugeflossen sind. Daran mah
nen uns auch die folgenden Sonntage bis zum Advent*), welche, d
sie „Sonntage nach Pfingsten" heißen, im weiterem Sinne ein
Nachfeier des Pfingstfestes sind und in ihren Episteln und Evangelie
uns alle Wohlthaten der Religion und die von ihr auferlegten Pflich
ten der Reihe nach ins Gedächtniß rufen, endlich mit dem Evangelium
vom bevorstehenden Ende abschließen. (Vgl. in der sonntägl. Abth. d
liturg. Einleitung zum Sonnt. vor Pfingsten.)

*) Wegen Beweglichkeit des Osterfestes ist die Zahl dieser Sonntage nicht imme
dieselbe. Vorgemerkt sind 24 Sonntage. Es kann aber auftreffen, daß nur 23 od
auch 28 seien. Da gilt die Regel, daß immer das Formular des 24. Sonntages die
Schluß bildet. Sind nur 23 Sonntage, so wird das Formular des 23. vor de
letzten Sonntag kommemorirt. Sind mehr als 24 Sonntage, so werden jene vor de
24. der Ordnung nach eingeschaltet, welche nach dem Feste der Erscheinung durch d
früher einfallende Septuagesima verdrängt wurden. Sollten nicht alle diese Platz fi
den, so wird der letzte der verdrängten Sonntage in gleicher Weise vor Septuagesim
kommemorirt.

# Der Pfingstsonntag.

## Homiletische Erklärung.

Evangelium aus der Abschiedsrede Jesu. Verheißung des h. Geistes. Joh. 14, 23—31.

Der Herr hatte sich im wunderbaren Sakramente den Seinen zum Genusse gegeben. Es war das die erste Osterkommunion, so je auf Erden gefeiert wurde, und eine nie empfundene Innigkeit band den Kreis der lieberfüllten Jünger an ihren göttlichen Meister. Nur Eine trübe Wolke lag über ihnen, das Wort vom Verrathe und von der bevorstehenden Trennung. Aber in liebevoller Vertraulichkeit tröstete der Herr die theuern Jünger, redete ihnen vom himmlischen Vaterhause, in das er vorausgehe ihnen Wohnungen zu bereiten, vom Vater im Himmel und seiner wunderbaren Einheit mit ihm, von der Kraft des Gebetes in seinem Namen, von Glaube und Liebe, von Sendung des Trösters ꝛc. Erstaunt über so vielfältige und hohe Verheißungen, welche ihnen, den Aposteln, zu Theil werden sollten, fragte Judas Thaddäus: „Herr! wie kommt es, daß dich uns und nicht der Welt offenbaren wirst?“ Der gute Jünger mochte sich noch immer Jesum als irdischen Messias nach jüdischen Begriffen denken, und da glaubte er wohl, es dürfte sich geziemen, daß Jesus seine Ehre nicht bloß seinen lieben Getreuen sondern vor aller Welt offenbare. Als Antwort folgt die heutige Perikope. „Jesus antwortete und sprach zu ihm:

V. 23. „Wenn mich jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ — Der Herr vermeidet es, in die Vorurtheile des Jüngers näher einzugehen, wohl wissend, daß diese ohnehin zufolge seines Leidens und seiner Auferstehung wegfallen würden. Wohl aber erklärt er ihm 1) die Allgemeinheit der versprochenen Gnaden. „Wenn mich jemand liebt . . .“ Also nicht bloß euch allein sondern allen, die in aufrichtige Liebesgemeinschaft zu mir treten, sollen meine Verheißungen zu Theil werden. Darum ist denn auch das heutige Pfingstfest nicht bloß ein Fest der Apostel, Rückerinnerung an längst entschwundene

Dinge, sondern es ist auch wahrhaft unser Fest, da auch uns allen die Verheißungen des Herrn gelten. Welches sind aber 2) die Bedingungen, unter welchen wir derselben theilhaft werden? Jesus nennt die Liebe und charakterisirt den wahrhaft Liebenden darin: „so wird er mein Wort halten." Wie könnte auch der auf Gnadeneinigung und dereinstige glorreiche Vereinigung mit Gott Anspruch machen, der ihm kalt und liebeleer ferne stände? Was wäre aber das wieder für eine Liebe, die es nur zu etlichen Seufzern und Betheurungen brächte, hingegen kein Ohr hätte für die Worte des Geliebten? Um aber Jesu „Wort zu halten," dazu werden zwei Stücke erfordert: a) an seiner Lehre unverbrüchlich festhalten, b) seine Gebote treu vollziehen. Wer auch nur eines von beiden vernachläßigt, ist ein Verächter an Jesu Wort. Das sinnbildet auch wohl die Erscheinung des göttlichen Geistes in Flammengestalt, da er unsern Verstand zum Glauben erleuchten, unser Herz zur Tugend entflammen will. 3) Dafür ist dann jedem versprochen, daß auch der Vater ihn lieben und mit Jesus seine Wohnung bei ihm nehmen werde. Also die innigste Liebesgemeinschaft mit Gott, eine völlige Durchdringung göttlichen Lebens und Wesens. Es ist das ein geheimnißvolles Wort, das auch wieder nur jene Seelen recht zu erfassen vermögen, die wirklich schon zu einer ansehnlichen Stuffe der Liebeseinigung mit Gott vorgedrungen sind. Vgl. I. Joh. 4, 8. 16. Eine solche Seele fühlt sich wirklich von Gott gleichsam durchwohnt; ihr ganzes Leben, Denken, Wollen und Verlangen ist ganz in Gott aufgegangen, und was nicht Gott ist, das ist ihr zum Eckel. O wie weit sind wir wohl noch davon entfernt, bis wir mit Paulus rufen können: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir!"

V. 24. „Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht rc." — In diesen Worten lehret Jesus, wer diejenigen seien, die sich selbst von seinen gnadenreichen Verheißungen ausschließen. Es ist aber auch darin die geheimnißvolle Beziehung der Liebe zum Glauben, zur Tugend und Gnade angedeutet, und der nämliche Evangelist, der Liebesjünger, der uns diese Worte Jesu aufbewahrte, hat sie in seinem ersten Briefe noch schärfer betont. Wo die Liebe fehlt, da fehlt es auch am Glauben, an Haltung der Gebote und besonders am inneren Gnadenleben. 1) Es fehlt da am Glauben. Jesu Wort: „der hält meine Worte nicht" läßt sich ganz gut auch auf den Glauben anwenden. „Wer nicht liebt, der kennet Gott nicht; denn Gott

ist die Liebe." I. Joh. 4, 8. „Die Liebe glaubt alles." I. Kor. 13, 7. Erfahrung lehrt auch, daß die liebentbranntesten Seelen immer die gläubigsten sind, während die Lauigkeit den Zweifel, die Kälte den Unglauben und Abfall gebärt. Natürlich: Womit sich das Herz gerne beschäftiget, das lernet man immer besser kennen und wünscht es auch ewig zu genießen. Umgekehrt aber zieht Entfremdung die Unkenntniß und Furcht vor den angedrohten Strafen den Versuch des Läugnens nach sich. 2) Es fehlt an Haltung der Gebote. Schon der h. Gregorius d. Gr. verweiset darauf, daß zwar jeder Christ auf die Frage, ob er Gott liebe, ein Ja zur Antwort gibt, während ihn doch gar oft sein Leben der Lüge straft, da es ohne Haltung der Gebote weder einen rechten Glauben noch eine wahre Liebe gibt. „Wer da sagt, er kenne Gott, und hält doch seine Gebote nicht, ist ein Lügner. Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollkommen." I. Joh. 2, 4. 5. Vgl. 5, 3. „Die Liebe ist geduldig, ist gütig ..." I. Kor. 13, 4—7. Erfahrung lehrt wieder, daß einem Herzen voll Liebe kein Opfer zu groß ist (Hoh. L. 8, 7.), während eine kalte Seele jede Anstrengung, jedes Opfer im Dienste Gottes scheuet. 3) Es fehlt endlich am höheren Gnadenleben, das von der Liebe ganz unzertrennlich ist. Gleichwie die Gnade Bedingung der Liebe ist, so ist sie auch Lohn derselben, Gott gibt nur Liebe um Liebe. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm." I. Joh. 4, 16. „Wer nicht liebet, der bleibet im Tode." Ebd. 3, 14. „Hätte ich aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." I. Kor. 13, 2. Wenn es daher vom Glauben heißt, daß es unmöglich sei ohne denselben Gott zu gefallen, so gilt dasselbe auch von der Liebe; denn Gott ist nicht nur die Wahrheit, Gott ist auch die Liebe. Immerhin aber bleibt der Glaube an Jesu Wort der eigentliche Anfang des höhern Gnadenlebens, dem die Liebe und gnadenvolle Einigung mit Gott als Frucht folgen muß. Es kommt daher alles darauf an, daß wir zuerst dieser Grundbedingung allen Heiles, des Glaubens, theilhaft seien, und darüber spricht Jesus weiter:

„Und das Wort, welches ihr gehört habet, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat." — In diesen Worten ist ausgedrückt, welch eine große Sünde es sei, Jesu Lehre zu verachten, da man darin nicht Menschenwort sondern dem Worte Gottes selbst Schmach anthut und sich selber die von Gott eröffnete Quelle des Heiles verstopft. Es liegt also im Unglauben eine zweifache Bosheit: 1) Schmach gegen Gott. „Wer dem Sohne

nicht glaubet, der macht ihn (Gott) zum Lügner, weil er an das Zeugniß nicht glaubt, welches Gott von seinem Sohne bezeugt hat." I. Joh. 5, 10. In gleicher Weise können wir auch sagen: Wer der Kirche Christi nicht glaubt, der macht Jesum und den von ihm der Kirche gesendeten h. Geist zum Lügner, da er annimmt, Gott habe seine Zeugnisse lügenhaftem Munde übergeben. Gleichwie Jesus hier den Unglauben an ihn auf den Vater bezieht, der ihn gesandt hat, so erklärte er anderwärts auch bezüglich seines apostolischen Lehramtes: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch — wer euch verachtet, der verachtet mich . . ." Aber solcher Unglaube ist zugleich 2) die größte Grausamkeit gegen sich selbst, da Christus im Glauben den Weg und die Mittel zum ewigen Leben hinterlegt und daher auch ganz naturgemäß an dessen Annahme oder Verwerfung ewiges Heil oder Unheil geknüpft hat. Obgleich wir über das schuldbare oder schuldlose Irren des Einzelnen nicht richten können und dürfen, so bleibt doch das gewiß, daß förmliche Vernachläßigung der richtigen Erkenntniß, noch mehr aber die Verachtung der göttlichen Offenbarung der gewisse Weg zum Verderben sei.

V. 25. „Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin." — Mit diesen Worten beschließt der Herr seine Belehrung auf die vorgelegte Frage. Drei Jahre lang hatte er die schwachen Jünger schon unterrichtet, und noch waren sie nicht einmal über die einfachsten Begriffe des neuen Gottesreiches sich klar geworden. Dem h. Geiste war es vorbehalten, nicht bloß den äußern Schall der Worte ihnen wieder ins Gedächtniß zurückzurufen sondern auch das klare Verständniß ihnen zu vermitteln. Jesus geht nun auf Verheißung des h. Geistes über; — wir aber wollen noch dankbar zurückblicken auf das dreijährige unermüdliche Lehren Jesu und vorausblicken auf die Sendung des göttlichen Geistes und im Hinblicke auf diese großen Anstalten Gottes neuerdings bedenken, welch eine unermeßliche Wichtigkeit es um den wahren Glauben sein muß, für welchen Gott in zahllosen Offenbarungen des a. und n. B. nicht ermüdete, während doch undankbare Menschen es wagen, frevelnden Muthes an diesem Gotteswerke zu rütteln. „Was liegt am Glauben, wenn man nur ehrlich lebt? Jeder glaube was er mag, wenn er nur seine bürgerlichen Pflichten erfüllt." So lautet der moderne Wahlspruch gar Vieler; aber Gott denkt anders, und die Apostel und ersten Christen waren ebenfalls nicht dieser Ansicht. Gott versichert uns, daß von seinem

Worte kein Jota und kein Tüpflein vergehen dürfe — daß es ohne den Glauben unmöglich sei, ihm zu gefallen — daß, wer nicht glaubt, werde verdammt werden. Und mit den Aposteln sehen wir mehr als eine Million Martirer lieber alle Qualen und den grausamsten Tod leiden als nur mit einem Wörtlein oder Weihrauchskörnlein den Glauben preisgeben. Und wie stimmt endlich der moderne Indifferentismus oder vielmehr Nihilismus zu den Mühen der Kirchenväter und Konzilien für Erklärung und Reinerhaltung des Glaubens? Wahrlich hätten diese Glaubensverächter recht, dann wäre es sehr überflüssig gewesen den h. Geist zu senden — die Welt hätte nie ein Pfingstfest, nie eine christliche Kirche gesehen.

V. 26. „Der Tröster aber, der h. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe." — Mit diesen Worten ist vorerst die Lehre von der Persönlichkeit des h. Geistes klar ausgesprochen und zugleich auch dessen geheimnißvolles Personenverhältniß zum Vater und Sohne angedeutet. So wie der Sohn vom Vater gezeugt ist, so geht der h. Geist vom Vater und Sohne zugleich aus. Daher dann die Ausdrücke: „den ich euch vom Vater senden werde" — oder wie hier: „den der Vater in meinem Namen senden wird." Wollen wir uns dieses große Geheimniß einigermaßen veranschaulichen (nicht etwa ergründen, wie Günther sich herausnahm), so können wir mit dem h. Augustin uns den Sohn als ewige Weisheit, Selbsterkenntniß, wahres Gegenbild des Vaters vorstellen. In ihm hat der Vater von Ewigkeit her sich selbst erkannt und gleichsam ausgesprochen; daher Jesus der Logos, das Wort, welches vom Anfange an bei Gott war, und, aus der Natur Gottes als vollkommenes Ebenbild hervorgehend, selbst Gott ist, von Ewigkeit her aus dem Vater gezeuget. Die ewige und unendliche Liebe beider zu einander personifizirt sich aber im h. Geiste, der somit, als von beiden zugleich ausgehend, die Einheit Gottes in der Dreiheit der Personen vollkommen entfaltet. Mag das auch nur eine schwache Veranschaulichung des unergründlichen Geheimnisses sein, so ist sie doch für das Stadium des Glaubens genügend und findet, wie gezeigt wurde, ihre Bestätigung in Gottes Wort. Leider hat aber gerade da, wo man nur demüthig zu glauben hat, Rechthaberei und stolzer Parteigeist willkommene Veranlassung gesucht, den unheilvollsten Riß in die Kirche Gottes zu ziehen, da hauptsächlich in der hartnäckigen

Behauptung, der h. Geist gehe nicht vom Vater und Sohne, sondern vom Vater allein aus, das große griechische Schisma seinen ersten Vorwand wie seine beharrliche Stütze sucht. Doch man täusche sich nicht! Nicht dieser Glaubenspunkt, der im einen Falle so unbegreiflich bleibt wie im andern, ist die Ursache der Trennung, sondern die Auflehnung des menschlichen Geistes, die der lehrenden Kirche den Gehorsam und in Folge dessen auch dem Oberhaupte derselben die Unterwerfung und kirchliche Gemeinschaft kündete, dafür aber auch vom Geiste Gottes so sichtlich verlassen wurde, daß sie unter der Cäsaropapie zur religiösen Mumie verknöcherte. (Vgl. auch in der sonntägl. Abth. die homil. Erkl. vom vorigen Sonntag zu V. 26.)

Was wird aber die Aufgabe des h. Geistes sein? Er sollte die Apostel „alles lehren und an alles erinnern." Wie? etwa auch neue Lehren ihnen mittheilen? Nicht doch! Vielmehr bezieht sich auch das „Lehren" auf das Nachfolgende: „was immer ich euch gesagt habe." Also was sie von Jesus schon gehört hatten, das sollte der h. Geist ihnen erst recht zum Verständnisse bringen und in unvergeßlicher Erinnerung erhalten. Wir können jetzt den vorausgehenden Vers mit diesem zusammenstellen. In jenem spricht Jesus davon, wie er zu ihnen geredet habe; aber sie verstanden ihn oft gar nicht, da ihr fleischlicher Sinn sie daran hinderte. Und wenn sie ihn auch verstanden, so vergaßen sie oft aus Furcht und Verwirrung seine wichtigsten Worte und Thaten wieder. Kaum hatte er Brod vermehrt, so fragten sie schon wieder: Woher nehmen wir Brod? rc. In diesem Verse aber spricht er von einem andern Lehrer, der sie nun auch innerlich erhellen und sie vollkommen über alles aufklären werde. So bedarf auch jeder Mensch einer zweifachen Belehrung. — a) Aeußere Belehrung thut uns noth; denn die Materie des Glaubens finden wir nicht, wenn sie uns nicht von Außen vermittelt wird. Wer nur sein eigener Lehrer sein, über alles aus der bloßen Vernunft sich zurechtfinden wollte, der würde es nie über Ahnungen, Vermuthungen und Zweifel hinaufbringen, ja wohl gar in Ungeheuerlichkeiten sich verlieren. b) Aber ohne innere Belehrung des h. Geistes wäre alles äußere Lehren und Predigen nur ein hohler Schall, am Ohre vorübergehend ohne vernommen, zur Seele gesprochen ohne recht begriffen zu werden, zum Herzen geredet ohne es zu erwärmen und umgestaltend zu durchdringen. Darum wird auch so passend vor jeder Predigt der h. Geist angerufen, und — darum gehen auch so viele Predigten wieder spurlos vorüber, weil aus dem Verstande und Herzen

der Zuhörer so häufig nur eitler Weltgeist nicht aber die sorglich genährte Flamme des h. Geistes dem Worte, das von Außen kommt, entgegenweht.

Auf dieser Wirksamkeit des h. Geistes beruht auch endlich die Glaubwürdigkeit aller Berichte und Lehren der Apostel, und da die lehrende Kirche mit den Aposteln nicht ausstarb sondern in den Nachfolgern derselben fortlebt, auch die Glaubwürdigkeit der Kirche in ihren Lehren und Entscheidungen. Der h. Geist hat den Aposteln eingegeben, was sie lehren, den Evangelisten, was sie schreiben, den Martirern, was sie den Verfolgern des Evangeliums antworten sollen. In und durch diesen h. Geist legt die Kirche noch heutzutage die h. Schrift auf die einzig wahre Weise aus und scheidet den Irrthum von der Wahrheit. Ja nicht nur die Auslegung sondern selbst der Buchstabe der h. Schrift hat nur durch das Ansehen der Kirche seine Geltung, da ich ohne ihre Bürgschaft gar nie wissen könnte, ob ich hier Gottes- oder Menschenwort vor mir hätte. Daher denn auch der h. Augustin den merkwürdigen Ausspruch thun konnte: „Ich würde dem Evangelium gar nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu vermöchte.“ Wie weit es aber kommt, wenn man mit Verwerfung dieser kirchlichen Autorität nur der Schrift glauben und diese nur selbst auslegen will, das lehren zur Genüge die Resultate so vieler protestantischer Bibelforscher, die es schon so weit gebracht haben, daß man dort auf theologischen Lehrkanzeln die Gottheit Christi, alle Geheimnisse, Sakramente und Wunder, endlich — was natürlich das erwünschte Endresultat ist — auch Teufel und Hölle läugnen darf.

Wohl sehr bedeutsam hat Jesus den h. Geist vorzugsweise einen „Tröster“ genannt. Und in der That gibt es auch nichts Tröstlicheres für uns als das Walten des h. Geistes und nichts Trostloseres als dessen Entbehrung. Mag auch alles auf uns losstürmen, mögen Leiden und Wehen an Leib und Seele uns umlagern, wenn wir aber voll des h. Geistes sind, dann wird es auch an überreichem Troste uns nie gebrechen. Denn er wird uns ja a) über alles belehren und b) an alles erinnern, was Jesus gethan, gelehrt, gelitten, erworben und verheißen hat. Achten wir auf ihn, dann wird es uns nie an Trost und Stärke mangeln, die uns nur darum so oft fehlen, weil wir uns so wenig an Jesu Lehren erinnern, dem h. Geiste nicht horchen. Insbesondere lasset uns dem Herrn dafür danken, daß er durch den h. Geist vorgesorgt hat, daß a) alle seine Lehren erkannt, b) keine derselben verloren wird. Der wahre Dank dafür kann aber wohl nur

darin bestehen, daß wir seine Lehren auch a) hoch achten und kenn lernen, b) uns zur Richtschnur nehmen, c) nach Kräften auch bei a deren zur Geltung bringen.

V. 27. „Den Frieden hinterlasse ich euch, mein Frieden geb' ich euch ꝛc.“ — Der Friedenswunsch war bei d Hebräern die gewöhnliche Begrüßung der Ankommenden und Scheide den. Bei Jesus war es also jetzt der Abschiedsgruß; und wie bedeu sam klingt er im Munde dessen, den der Profet als Friedensfürsten a gekündet, und bei dessen Geburt die Engel Gottes das pax hominib gesungen haben! Da war es denn kein leerer Wunsch; denn e Wunsch aus göttlichem Munde kann ja nicht anders als wirksam sei und somit durchdrang sie auch schon in diesem Augenblicke ein sanfte süßes Friedenswehen. Der Herr hat den Frieden seinen Jünge „hinterlassen;“ — denn die Wiederherstellung des großen Zwi spaltes zwischen Gott und Menschen in Folge der Sünde war ja d eigentliche Vermächtniß des Erlösers. Er hat ihn auch den Apostel „gegeben“ d. h. nicht bloß als etwas objektiv Bestehendes, erst Erringendes hingestellt sondern als wirkliche Gnadengabe in ihre em pfängliche Herzen gesenkt. Jesus betont noch näher die Art dieses Fri dens: „meinen Frieden — “ und fügt unterscheidend bei:

„Nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch.“ — Wa ist aber jener Friede, den Jesus den seinigen nennt? Es ist „d Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt.“ Fil. 4, 7. Er ist je innige, mit höchster Seligkeit verbundene Harmonie, in der Jesus ewi lich Eins ist mit dem Vater und h. Geiste. Diese harmonische Uibe einstimmung im Denken, Wollen und Thun mit dem Willen Gotte verbunden mit einem übernatürlichen Gefühl der Ruhe, Heiterkeit un Seligkeit, welches den wahren Jünger Jesu selbst in äußeren Leid und Drangsalen nie verläßt, ist der Friede, den Jesus den Seinen d mals „gab“ und als sein Erbe auch allen Gerechten „hinterließ. Vergleichen wir dagegen den Frieden der Welt. Wie thöricht sei, Friede und Freude anstatt bei Jesus nur bei und von der We zu suchen, leuchtet am besten ein, wenn man bedenkt: 1) Von we erwartet man den Frieden? Von der Welt, die ihn selbst nicht besitz und die, weil endlich und machtlos, das unermeßliche und nimmersat Begehren des Menschenherzens, dem nur unendliche Güter genüge doch nie ersättigen kann. Darum kann man von der Welt wohl Fri denswünsche und Glückesträume, nicht aber auch die Friedensgab

sondern nur mit Salomon „Eitelkeit über Eitelkeit“ gewärtigen. — 2) **Worin** soll er bestehen? Natürlich in nichts anderem als im ruhigen und freudigen Genusse irdischer Ehren, Güter und Lüste. Wie bitter wird sich aber jeder täuschen, der darin den wahren Frieden sucht, da all das a) oft so schwer und mißlich zu erwerben, b) nur mit Unruhe und Eckel zu genießen, c) so leicht zu verlieren ist! In und von der Welt finden sich nur a) Hoffnungen, die gar oft unerfüllt bleiben, b) Bestrebungen, die häufig fehlschlagen, c) Wünsche, die nie vollkommen befriedigt werden, d) Genüsse, die nicht ersättigen können. 2) Um **welchen Preis** sind endlich die elenden Güter der Welt feil? Die Welt fordert meist a) viele Sorge, Unruhe und Mühe; b) Verzicht auf die edleren Freuden im Umgange mit göttlichen Dingen, mit denen die Weltlust sich nicht vertragen will; c) häufig auch Sünde und Ungerechtigkeiten aller Art, so daß ihre Freuden nur α) mit Verletzung des Gewissens erkauft, β) unter inneren Qualen genossen und γ) mit ewigen Qualen gebüßt werden müssen. Und für einen so — ungewissen, kurzen, falschen, gefährlichen, schädlichen und sündhaften Frieden — schlägt man den süßen Gottesfrieden in die Schanze — welcher Punkt für Punkt . . . vom Afterfrieden der Welt das erfreuliche Gegentheil darbieten würde! (Vgl. die homiletische Erkl. am 1. Sonntag nach Ostern zu V. 19.)

„**Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte sich nicht.** V. 28. **Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch; wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch ja freuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich.**“ — Wohl wissend, welch schwere Versuchung der Trauer und Bestürzung sein nahes Leiden und Sterben über die Jünger herbeiführen werde, sucht er sie dagegen dadurch zu stärken, daß er sie lehret, dasselbe unter dem richtigen Gesichtspunkte aufzufassen. Sie sollten bedenken, daß alle Leiden, ja selbst der Tod, gar in keinen Betracht kämen, wenn sie aufgefaßt werden als kurzer Durchgang zu unendlicher Herrlichkeit. Der **Hingang Jesu** aber, so schauerlich er auch in seinen Umständen war, ist doch aus mehreren Ursachen das **allererfreulichste** Ereigniß, das je auf Erden stattgefunden hatte, und zwar 1) für **Jesus** selbst, von dem der Apostel ausdrücklich versichert, daß er „für die ihm vorgelegte Freude das Kreuz erduldete, die Schmach nicht achtete und zur Rechten des Thrones Gottes sitzt.“ **Hebr.** 12, 2. Diese Freude Jesu beruhte

auf seiner Eigenschaft: a) als wahrer Mensch, als welcher er durch sein Leben, Leiden und Sterben mit überreichen Verdiensten gekrönt und nun aller ferneren Erdennoth entrückt zur Freude des Himmels in ewig selige Vereinigung mit der göttlichen Herrlichkeit erhoben werden sollte. In diesem Sinne spricht er auch: „Der Vater ist größer als ich." Er sagt nicht: „größer als der Sohn" — denn seiner wahren Gottheit nach ist der Sohn dem Vater vollkommen wesensgleich; sondern er spricht: „größer als ich," womit im Zusammenhange der ganzen Rede das Verhältniß seiner Menschheit zur Gottheit angedeutet und sofort deren über alles Maaß erfreuliche und wunderbare Erhöhung bis zur Herrlichkeit des himmlischen Vaters gepriesen wird. Ein weiterer Grund höchster Freude für Jesus fand sich in seiner Eigenschaft b) als Gottmensch und Erlöser, da er eben im Hinblicke auf das unermeßliche Heil, das aus seinem Opfertode allen Erlösten zuströmen würde, und auf die Herrlichkeit, die dadurch dem dreieinigen Gotte und namentlich dem Sohne, der fortan als unser Erlöser, Herr und Richter in höchster Ehre zur Rechten Gottes sitzen sollte, erwachsen würde, in seinem Hingange nur die höchste Glorie der göttlichen Liebe, Barmherzigkeit ꝛc. erblicken konnte. Eben darum ist es aber auch das erfreulichste Ereigniß 2) für alle vernünftigen Geschöpfe, die im Stande sind, im Opfertode Christi die Größe der erlösenden Liebe und das große Ergebniß für Gottes Ehre und das Heil der Menschen zu erkennen. Darum war der Tag der Erlösung ein Jubelfest für alle Engel, für alle Frommen in der Vorhölle, und wird ewig ein Jubelfest im Himmel bleiben. Nur wir sündige Menschen auf Erden werden in den Jubel über die vollbrachte Erlösung auch unsere Buß- und Liebesthränen mischen und sie mit den Schmerzen des am Kreuze blutenden Heilandes vereinigen, — aber zugleich nicht im stumpfen Trübsinn der Weltkinder sondern mit dem tiefen Seelenfrieden der erlösten Gotteskinder zum heilbringenden Kreuze hinaufblicken.

So kommt es also bei allem Erdenwehe einzig nur auf den rechten Gesichtspunkt an, unter dem man es betrachtet. Ohne Beziehung auf Gott und Himmel ist schon in ruhigen Tagen die Welt nur ein lästiges Gewirre von immerdar sich wie planlos durchkreuzenden Gegensätzen, so daß eine religiösen Trostes bare Richtung der Neuzeit zur Bezeichnung des Gefühles, das den ernsten Betrachter des Weltgetöses so gewaltig zu überkommen pflegt, sehr treffend den Ausdruck „Weltschmerz" erfunden hat. Welch schauerliche Nacht der Trostlosigkeit und Verzweiflung, wenn Leiden, Schmerzen, Todesnoth über den Glaubenslosen her-

einbrechen! Wie ganz anders dagegen gestaltet sich die Weltanschauung und namentlich die Begriffe von Leid und Tod unter christlichem Gesichtspunkte! Man sehe nur hin auf so viele heilige Seelen, die, ruhig und heiter in allen Wechselfällen des Lebens, so willig alle Leiden trugen, ja selbst nach Leiden und Tod sich sehnten, nach Jesu Beispiel sogar Marter und Tod freudig als Befreier von dem Orte der irdischen Verbannung und Uibergang zur ewig seligen göttlichen Umarmung begrüßten.

„Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe ꝛc." Was so schwer Eingang findet in die Herzen der Menschen, das muß eben öfter und öfter wiederholt werden. So machte es schon der göttliche Lehrmeister, so muß es jeder Prediger machen, und auch jede Seele ermüde nicht, sich die so wichtigen und doch oft so leicht vergessenen ewigen Wahrheiten wiederholt in ernste Erinnerung zu rufen. — Jesus bezieht sich da auf jene Worte, die er ihnen kurz zuvor (Joh. 14, 2. ff.) gesagt hatte, und wiederholte sie ihnen noch in der nämlichen Rede Joh. 16, 5—7. (Letztere Stelle bildet den Eingang der Perikope am 4. Sonnt. nach Ostern. Da sie ganz ähnlich lautet, vergl. auch dortige Erklärung.)

V. 29. „Und nun habe ich es euch gesagt, ehedenn es geschieht, damit ihr glaubet, wann es geschehen sein wird." — Der h. Paulus belehrt uns, daß „die Weissagungen nicht für die Ungläubigen sind, sondern für die Gläubigen." I. Kor. 14, 22. Während der Ungläubige durch Wunder der Allmacht Gottes von dessen Dasein und der göttlichen Sendung seiner Boten überzeugt werden muß und, ehe er gläubig ist, die Profezien gar nicht zu würdigen weiß, so sind die höheren Erleuchtungen und Weissagungen für die Gläubigen aufbehalten, welche einerseits keiner Wunder mehr, wohl aber fortwährender Erleuchtungen bedürfen und von ihrem Standpunkte aus auch den Werth der geistigen Zeugnisse der Wahrheit zu erfassen wissen. So gab also der Herr den Juden und Heiden die Wunder bei seinem Tode und namentlich das Pfingstwunder zum Beweise der Göttlichkeit seiner Person und Sache, — die Apostel hingegen sollten, wenn sie sein Leiden und Sterben mit ansehen, sich erinnern, daß es so kommen mußte, weil Jesus es vorausgesagt, und darum im Glauben an ihn nicht irre werden. Und diese sowie alle alttestamentlichen Weissagungen, sie sind auch für uns und wegen uns geschehen; denn nichts befestiget den Glauben an eine historische Wahrheit mehr, als wenn sie vorher

verkündet wurde und dann wörtlich so sich erfüllte. Ja, die christliche Religion gründet sich auf so viele Beweise von allerlei Art, und diese Beweise sind so überzeugend, daß bei aller Unbegreiflichkeit ihrer Geheimnisse ein redliches Herz nicht umhin kann, dankbar mit David auszurufen: „Deine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig geworden.“ Ps. 92, 5. Möchten wir doch auch in den verschiedenen Vorfällen des Lebens allzeit der Lehren und Mahnungen des Herrn eingedenk sein! Der Herr hat uns Versuchungen und Kämpfe, Kreuz und Leiden, — Himmel und Hölle vorhergesagt. Wehe, wenn wir etwa an die Bedeutsamkeit des Erdenlebens, an Gericht und Hölle erst dann glauben wollten, wenn es — zu spät sein wird!

V. 30. „Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat nichts an mir; V. 31. sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und so thue, wie mir es der Vater befohlen hat.“ — Wohl fügte Jesus selbst (16, 12.) bei, daß er ihnen noch viel zu sagen hätte; aber dennoch sollten sie jetzt nicht viel mehr aus seinem Munde vernehmen, weil a) sein Leiden nahe und daher das letzte Abschiedswort bald gesprochen sein würde, und weil b) die Apostel selbst noch zu wenig Empfänglichkeit besaßen: „ihr könnet es jetzt nicht tragen; wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren.“ Joh. 16, 12. 13. Dieselben zwei Ursachen sind es auch jetzt noch, weßhalb wir so oft des Herrn Stimme nicht vernehmen können: a) Der „Fürst dieser Welt“ — alle Feinde des Heiles — machen Jesum mundtodt, d. i. suchen uns alle Zugänge zum Borne der Wahrheit zu verrammeln; b) wir selbst sind oft nicht empfänglich, nicht vom h. Geiste durchweht, um die Wahrheiten des Heiles gerne zu vernehmen und gehörig zu verstehen. — Jesus macht aber nun die Jünger darauf aufmerksam, daß sie sich an dem scheinbaren Siege des Satans nicht stoßen sollten; dieser sollte ihnen kein Beweis sein, daß etwa Jesus ihm verfallen, daß seine Sache keine heilige und gerechte sei, denn: „er hat nichts an mir.“ Vielmehr sollten sie darin, daß er so vollbewußt aller Dinge, die da kommen würden, freiwillig in Leiden und Tod gehe, den Beweis erblicken, daß er nur aus Liebe gegen den himmlischen Vater und Gehorsam gegen seine Befehle, somit zur Erfüllung göttlicher Rathschlüsse das erleiden werde.

Es ist auch wirklich in diesen geheimnißvollen Worten der Schlüssel zum ganzen Verständnisse des Erlösungstodes Christi gegeben. Zu-

folge der Ursünde ist der Satan „Fürst dieser Welt" geworden. Von da an hat die Sünde in der Welt regirt und mit ihr alle Folgen der Sünde, namentlich Leiden und Tod. O welch ein harter Fürst ist doch der Satan, der jenen, welche ihm dienen, a) so unendlich viel abnimmt, b) so schrecklich viel auflegt! Endlich kam der Heiland der Welt, in Allem uns ähnlich geworden, nur die Sünde ausgenommen. Darum erhielt auch der Satan bezüglich der Folgen der Sünde Gewalt über ihn, — nur die Sünde ausgenommen: „er hat nichts an mir." Durch diese freiwillige Uibernahme der Sündenstrafe von Seite eines Unschuldigen, der noch dazu — vermöge seiner Vereinigung mit der Gottheit zu Einer Person — unendlichen Verdienstes fähig war, wurde der beleidigten Gottheit auch unendliche Sühne geleistet und der Menschheit die Erlösung erworben. So hatte es die ewige Liebe beschlossen, so forderte es der Vater vom Sohne, und der Sohn bewies seine unendliche Liebe zum Vater wie zu uns Menschen dadurch, daß er „für uns gehorsam wurde bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze." Fil. 2, 8. Wie vermöchten wir diese erlösende Liebe je genugsam zu preisen, — was soll uns zu viel sein, um sie auch nur einigermaßen zu vergelten?

Diese Uibernahme des Todes von Seite Jesu ist auch für uns höchst beispielvoll und tröstlich. 1) Höchst beispielvoll. Denn er hat den Tod angenommen zum Beweise, „daß er den Vater liebe und so thue, wie dieser befohlen." So sollen denn auch wir unsere Liebe gegen Gott besonders dadurch an den Tag legen, daß wir seine Befehle getreu vollbringen, mögen dieselben auch mitunter strenge lauten, und sollten selbst Leiden und Tod uns bevorstehen. So hat Jesus die Forderung, die er oben (V. 23.) stellte: „Wenn mich jemand liebt, so wird er mein Wort halten," uns zum Beispiele auch selbst in glänzender Weise erfüllt, damit auch wir thuen, wie er gethan. 2) Höchst trostreich. Durch Jesu Erlösungstod ist auch uns allen, wenn wir uns denselben wahrhaft zu Nutzen machen, die tröstliche Frucht erwachsen, daß wir auch beim Nahen des eigenen Todes sagen können: „Es kommt zwar der Fürst dieser Welt," d. h. ich leide den Tod, die allgemeine Strafe der Sünde; — „aber der Satan hat nichts an mir;" ob ich auch sterbe, wird das kein Triumf für ihn sein, vielmehr wird es da nur offenbar werden, „daß ich den Vater liebe rc." Der Tod des Gerechten ist geheiliget durch Jesu Tod, er ist nur der Uibergang vom Tode zum Leben. Man denke z. B. an den sterbenden h. Martinus, der noch vor dem letzten Athemzuge den bösen Geist sichtbar erblickte, aber voll

ruhiger Zuversicht sagen konnte: „Was stehst du da, grimmiges Thier? Du wirst nichts Böses an mir antreffen!“ Schauerliches Gegentheil der Tod eines Herodes ꝛc. Möge unser Leben das der Gerechten sein, dann können wir auch getrost sagen: „Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie das ihre.“ IV. Mos. 23, 10.

---

## Erklärung der Epistel.

(Von Herabkunft des h. Geistes und dem Sprachenwunder. Apg. 2, 1—11.)

Was der Herr im Evangelium versprochen, das zeigt die Epistel in seiner Erfüllung; und da hierin zugleich das große Ereigniß der heutigen Festfeier dargestellt wird, geziemt es sich wohl, daß wir in eine nähere Erwägung derselben eingehen.

V. 1. „Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren alle beisammen an demselben Orte.“ — In der heiligen Erwartung dieser auserwählten Seelen, welche bald mit dem h. Geiste erfüllt werden sollten, erblicken wir ein schönes Sinnbild und Muster der Vorbereitung auf den Empfang der Gnaden des h. Geistes. Betrachten wir nur alle Umstände, wie sie uns im vorhergehenden Kapitel dargelegt werden: 1) Wer war hier? Alle h. Apostel, Petrus an der Spitze, mit Einschluß des neugewählten Mathias; zugleich mit ihnen die h. Jungfrau Maria und andere fromme Frauen sammt den Verwandten Jesu und anderen gottseligen Personen, zusammen ungefähr 120 Personen. (Apg. 1, 13—15.) Sieh da die erste Versammlung der Gläubigen, den kleinen Anfang der Kirche Gottes, um die Apostel, die Gottesmutter und andern Heiligen geschaart. So geht denn auch jetzt und immer der Weg zur Gnade a) durch die Kirche, welcher der h. Geist versprochen und alle ächten Gnadenmittel anvertraut sind; b) durch Maria, die Gnadenvolle, und alle Heiligen, welche durch ihre Beispiele und Fürbitten uns der Gnade entgegenführen. 2) Wo waren sie? Sie waren im Obersaale, ohne Zweifel an demselben Orte, der durch die Abendmahlsfeier zum ersten christlichen Heiligthum eingeweiht war, und wo sie zugleich aus Furcht vor den Juden sich einzuschließen pflegten. (Apg. 1, 13. Vgl. Joh. 20, 19.) Das sinnbildet uns wieder zwei mächtige Hebel der Gnade: a) den Besuch der Kirchen, wo Gott am liebsten seine Gnaden austheilt, und b) die Flucht

elt, welche der Gnade so viele Hindernisse entgegenstellt.
:um waren sie hier? a) Aus Gehorsam, weil Jesus ihnen
hatte, von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern den h. Geist
erwarten. (Apg. 1, 14.) Durch den ersten Ungehorsam war
de und Ungnade Gottes in die Welt gekommen; Jesus, der
gehorsam geworden war bis zum Tode am Kreuze, lehret uns,
auf dem Wege des Gehorsams das Verlorene wieder errun-
den kann. Gehorsam galt daher allzeit als ein vorzügliches
sich für die Gnade zu disponiren. b) Aus Glaube und Ver-
Jesus hatte ihnen den h. Geist versprochen, und auf sein
warteten sie ihn auch unzweifelhaft. Mißtrauen und Verzagt-
ren der Gnade den Eingang. 4) Was thaten sie dort? Sie
jten sich mit Gebet und wahrscheinlich auch mit frommen Ge-
und Betrachtungen über Jesu Leben und Tod, Lehren und
ungen, — vielleicht auch mit der Feier des h. Abendmahles.
namentlich vereintes, und Umgang mit himmlischen Dingen, Em-
r h. Sakramente ꝛc. werden ja stets als vorzügliche Gnaden-
priesen. 5) Wie verhielten sie sich dabei? „Sie beharrten
g.“ Inhaltsschwere Worte! a) Ohne Beharrlichkeit in den
Uibungen und b) ohne Eintracht und Bruderliebe kann man
h ein würdiges Subject der Gnade sein.

2. „Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brau-
ich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes
füllte das ganze Haus, wo sie saßen.“ — Wir betrach-
dieser Begebenheit 1) das Wunderbare. Daß hier von kei-
ürlichen Sturmwinde die Rede sei, besagt deutlich jedes Wort
ichtes. a) Das Brausen entstand plötzlich, also ohne alle
ng oder gelinde Anfänge. b) Es kam von Oben herab, vom
l, während doch natürliche Luftströmungen immer nach der Seite
en. c) Es war kein Windesbrausen sondern nur verglichen
n solchen, selbst aber war es etwas ganz Eigenthümliches, na-
Erscheinungen nicht angehörig sondern nur ihnen vergleichbar.
rfüllte das ganze Haus, war also im Gegensatze zu natür-
türmen nicht außerhalb sondern nur im Innern des begnadig-
ses herrschend. — Wenden wir uns aber 2) auf das Bedeut-
eses Vorganges, so finden wir es a) vorgebildet am er-
ngstfeste auf Sinai, wo Gott auch unter erschütternden Fäno-
in Gesetz gegeben und seinen Bund mit dem Volke geschlossen

ruhiger Zuversicht sagen konnte: „Was stehst du da, grimmiges Thier Du wirst nichts Böses an mir antreffen!" Schauerliches Gegenthe der Tod eines Herodes ꝛc. Möge unser Leben das der Gerechten sein dann können wir auch getrost sagen: „Es sterbe meine Seele den To der Gerechten, und mein Ende werde wie das ihre." IV. Mos. 23, 1(

---

## Erklärung der Epistel.

(Von Herabkunft des h. Geistes und dem Sprachenwunder. Apg. 2, 1—11.)

Was der Herr im Evangelium versprochen, das zeigt die Epist in seiner Erfüllung; und da hierin zugleich das große Ereigniß der hei tigen Festfeier dargestellt wird, geziemt es sich wohl, daß wir in ei nähere Erwägung derselben eingehen.

V. 1. „Als der Tag des Pfingstfestes angekomme war, waren alle beisammen an demselben Orte." — In d heiligen Erwartung dieser auserwählten Seelen, welche bald mit de h. Geiste erfüllt werden sollten, erblicken wir ein schönes Sinnbild u Muster der Vorbereitung auf den Empfang der Gnaden des h. Geiste Betrachten wir nur alle Umstände, wie sie uns im vorhergehenden K pitel dargelegt werden: 1) Wer war hier? Alle h. Apostel, Petr an der Spitze, mit Einschluß des neugewählten Mathias; zugleich m ihnen die h. Jungfrau Maria und andere fromme Frauen sammt d Verwandten Jesu und anderen gottseligen Personen, zusammen ungefä 120 Personen. (Apg. 1, 13—15.) Sieh da die erste Versammlu der Gläubigen, den kleinen Anfang der Kirche Gottes, um die Apost die Gottesmutter und andern Heiligen geschaart. So geht denn au jetzt und immer der Weg zur Gnade a) durch die Kirche, welcher d h. Geist versprochen und alle ächten Gnadenmittel anvertraut sin b) durch Maria, die Gnadenvolle, und alle Heiligen, welche dur ihre Beispiele und Fürbitten uns der Gnade entgegenführen. 2) W waren sie? Sie waren im Obersaale, ohne Zweifel an demselben Or der durch die Abendmahlsfeier zum ersten christlichen Heiligthum eing weiht war, und wo sie zugleich aus Furcht vor den Juden sich einz schließen pflegten. (Apg. 1, 13. Vgl. Joh. 20, 19.) Das sinnbil uns wieder zwei mächtige Hebel der Gnade: a) den Besuch der Ki chen, wo Gott am liebsten seine Gnaden austheilt, und b) die Fluc

der Welt, welche der Gnade so viele Hindernisse entgegenstellt. 3) Warum waren sie hier? a) Aus Gehorsam, weil Jesus ihnen befohlen hatte, von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern den h. Geist hier zu erwarten. (Apg. 1, 14.) Durch den ersten Ungehorsam war die Sünde und Ungnade Gottes in die Welt gekommen; Jesus, der für uns gehorsam geworden war bis zum Tode am Kreuze, lehret uns, daß nur auf dem Wege des Gehorsams das Verlorene wieder errungen werden kann. Gehorsam galt daher allzeit als ein vorzügliches Mittel, sich für die Gnade zu disponiren. b) Aus Glaube und Vertrauen. Jesus hatte ihnen den h. Geist versprochen, und auf sein Wort erwarteten sie ihn auch unzweifelhaft. Mißtrauen und Verzagtheit wehren der Gnade den Eingang. 4) Was thaten sie dort? Sie beschäftigten sich mit Gebet und wahrscheinlich auch mit frommen Gesprächen und Betrachtungen über Jesu Leben und Tod, Lehren und Verheißungen, — vielleicht auch mit der Feier des h. Abendmahles. Gebet, namentlich vereintes, und Umgang mit himmlischen Dingen, Empfang der h. Sakramente ꝛc. werden ja stets als vorzügliche Gnadenmittel gepriesen. 5) Wie verhielten sie sich dabei? „Sie beharrten einmüthig.“ Inhaltsschwere Worte! a) Ohne Beharrlichkeit in den frommen Uibungen und b) ohne Eintracht und Bruderliebe kann man unmöglich ein würdiges Subject der Gnade sein.

V. 2. „Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen.“ — Wir betrachten an dieser Begebenheit 1) das Wunderbare. Daß hier von keinem natürlichen Sturmwinde die Rede sei, besagt deutlich jedes Wort des Berichtes. a) Das Brausen entstand plötzlich, also ohne alle Einleitung oder gelinde Anfänge. b) Es kam von Oben herab, vom Himmel, während doch natürliche Luftströmungen immer nach der Seite hin wirken. c) Es war kein Windesbrausen sondern nur verglichen mit einem solchen, selbst aber war es etwas ganz Eigenthümliches, natürlichen Erscheinungen nicht angehörig sondern nur ihnen vergleichbar. d) Es erfüllte das ganze Haus, war also im Gegensatze zu natürlichen Stürmen nicht außerhalb sondern nur im Innern des begnadigten Hauses herrschend. — Wenden wir uns aber 2) auf das Bedeutsame dieses Vorganges, so finden wir es a) vorgebildet am ersten Pfingstfeste auf Sinai, wo Gott auch unter erschütternden Fänomenen sein Gesetz gegeben und seinen Bund mit dem Volke geschlossen

hat; b) **nachgebildet** in jeder Seele, die so glücklich ist, die Heimsuchungen der göttlichen Gnade zu erfahren. Auch diese überrascht oft plötzlich, — immer von Oben herab, — verursacht übernatürliche Bewegungen, die den sinnlichen Gefühlen wohl oft ähnlich scheinen, aber doch himmelweit von ihnen verschieden sind, — durchdringt das Innerste des Herzens, mag auch eine geistlose Umgebung im selben Augenblicke und unter ganz gleichen Umständen nichts daran inne werden. — Insbesondere aber läßt sich das „**plötzlich**" darauf anwenden, daß Gottes Gnade allzeit ohne unser Verdienst „**vom Himmel**" als Geschenk Gottes, von dem jede gute Gabe kommt, gegeben wird. Der daherfahrende „**gewaltige Wind**" sinnbildet, wie der h. Thomas v. Aq. erklärt, die Kraft des heiligen Dienstes in Ausspendung der h. Sakramente und wohl auch die Wirkungen, welche der h. Geist im Reiche Gottes, ähnlich den Wirkungen des Windes in der Natur, hervorbringt, indem er uns neues Leben einhaucht, uns reiniget, läutert und vorwärts treibt. Gleichwie, um mit dem h. Chrisost. zu reden, auch der beste Steuermann mit allen Hilfsmitteln das Schiff nicht vorwärts bringt, wenn es am Winde fehlt, so wird auch der beste Prediger mit allem Aufwande der Rede nichts wirken auf jene Seelen, die des h. Geistes bar sind. Das „**Erfüllen des ganzen Hauses**" aber mag uns die Fülle der Gnade und hinwieder den Reichthum der Früchte und Verdienste andeuten, die stets im Gefolge wahrer Durchdringung des h. Geistes sind. —

V. 3. „**Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und es ließ sich auf einen jeden von ihnen nieder. V. 4. Und alle wurden von dem h. Geiste erfüllet** rc." — Unsere Aufmerksamkeit verdienet hier 1) das **Erscheinen** des h. Geistes überhaupt. Gleichwie der h. Geist selbst, wie es schon sein Name andeutet, seiner Natur nach unsichtbar ist, ebenso sind auch seine inneren Gnadenwirkungen: die Rechtfertigung, die Erleuchtung des Verstandes und Bewegung des Willens, insbesondere die speziellen sakramentalen Wirkungen, als: Taufgnade, Mittheilung priesterlicher Vollmacht rc., rein geistiger Natur und darum an sich etwas Unsichtbares. Soll nun der Mensch, der, da seine Seele im Leibe eingeschlossen ist, zur Erkenntniß dessen, was sich außer ihm ereignet oder von Außen ihm zukommt, durchwegs der Vermittlung seiner körperlichen Sinne bedarf, über rein geistige Gegenstände eine Vergewisserung erhalten, so muß sich ihm das Geistige nothwendig unter sinnlich wahrnehmbaren Formen darstellen.

rauf beruhen nicht bloß alle Versichtbarungen geistiger Wesen, als: immen vom Himmel, Engelerscheinungen, Erscheinungen des h. Gei- s x., sondern es erklärt sich auch aus diesem Grunde die Nothwen- keit der sichtbaren Zeichen für die Sakramente, ja der ganze sichtbare ltus. Es ist auch rein gar nicht denkbar, wie ohne all diese äuße- Zeichen der Mensch seine religiösen Beziehungen zu Gott erfassen nte. Wer könnte sich z. B. ohne Taufe über seine Aufnahme in Kirche und Gotteskindschaft, ohne Priesterweihe über die geistliche lmacht eines Menschen x. versichert halten? Unter diesem Gesichts- lkte verbreitet sich namentlich auch über die Menschwerdung des Soh- Gottes und sein Verweilen unter sakramentalen Gestalten ein gar es Licht, da wir in dieser Versichtbarung eben den höchsten Grad sich offenbaren wollenden Liebe erkennen. 2) Die Form dieser Er- inungen entspricht aber vernunftmäßig immer der Bedeutung jener ligen Wesen oder Wirkungen, die uns eben durch diese Form sollen chaulich gemacht werden. Darum erscheint der h. Geist bei der ıfe Jesu in Gestalt einer Taube, die wegen ihrer Fruchtbarkeit und glänzendem Gefieder ein treffendes Sinnbild der Taufe ist, welche, ch Jesu Taufe geheiliget, die Gnade der Wiedergeburt und den Glanz er Unschuld bewirkt. Bei Christi Verklärung erscheint der h. Geist Gestalt einer Lichtwolke, — und als Jesus den Aposteln sagte: ehmet hin den h. Geist, welchen ihr die Sünden nachlassen wer- . . ." geschah diese Mittheilung durch das Bild des Hauches, — bei- leicht verständliche Simbole. Ebenso werden wir auch durch Ab- schung von der Taufgnade, durch Lossprechungsworte von der Sün- vergebung x. in anschaulicher, gleichsam handgreiflicher Weise ver- ert.

Darum ist also auch die heutige sichtbare Erscheinung des h. Gei- nicht bloß eine Vergewisserung seines wirklichen Herabkommens dern auch eine figürliche Belehrung über seine Wirksamkeit. 1) Die talt des Feuers sinnbildet a) die durchgreifende Erneuerung, che jetzt an den Jüngern und nachmals an allen erfolgen würde, wahrhaft, wie es hier heißt, „vom h. Geiste erfüllt" würden. s Feuer, welches die Elemente scheidet, den Rost vom Eisen, Unrath Golde trennt, ist ein kräftiges Sinnbild dieser Erneuerung. Darum zeite auch der große Täufer von Jesu: „Dieser wird euch mit hei- m Geiste und mit Feuer taufen." Mth. 3, 11. — b) Die hohe leuchtung, welche den Jüngern Christi und auch allen jenen, die die Eingebungen des h. Geistes achten, zu Theil werden sollte.

Gleichwie schon am ersten Pfingstfeste der große Profet Moses, die Gesetzestafeln in der Hand, leuchtenden Hauptes in Mitte des erstaunten Volkes trat, und gleichwie der Seraf mit glühender Kohle den Mund des Profeten Isaias berührte, um den „Mann von unreinen Lippen" zur Verkündigung der Offenbarungen Gottes zu reinigen (Isa. 6, 5—7.), und mit Feuer aus der Höhe Gott den Profeten Jeremias durchleuchtete (Klgl. 1, 13.), so geziemte es sich, daß auch am ersten Pfingstfeste der neuen Kirche die Verkünder des neuen heiligen Gesetzes mit leuchtenden Häuptern auftraten und durch Feuer als Profeten des neuen Bundes inaugurirt wurden. c) Die allgewaltige Kraft der Liebe und des h. Eifers, womit die Jünger und alle wahren Geisteskinder erfüllt werden sollten. So war auch unter Blitzesflammen das alte Gesetz verkündet werden; so nannte schon Moses „Gott ein verzehrendes Feuer" (V. Mos. 4, 24.); so heißt es vom feuereifrigen Elias: „Er fuhr wie ein Feuer auf, und sein Wort brannte wie eine Fakel." (Sir. 48, 1.) Und Jesus selbst, der die Liebe als das erste Gebot in seinem Gesetze erklärte, versicherte auch: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?" Luk. 12, 49. Die Flamme auf den Häuptern der hochbegnadigten Jünger mag uns auch d) an die hohe Würde aller derjenigen erinnern, die durch priesterlichen Beruf oder Heiligkeit des Lebens vorzügliche Gefäße des h. Geistes sind, gleichsam der strahlende Nimbus apostolischer Würde, der Heiligenschein gottseligen Lebens und dereinstiger himmlischer Verklärung, wo die Gerechten nach den Worten der Schrift leuchten werden wie die Sonne. Schon im höchsten Alterthume galt eine Flamme über dem Haupte als Zeichen wunderbaren göttlichen Berufes, wie uns auch vom Könige Tarquinius Priskus in der Wiege erzählt wird. Wie aber dieses Leuchten des Hauptes hier bei den Jüngern des Herrn hervortritt, so sehen wir auch bei einzelnen Aposteln und durch Heiligkeit ausgezeichneten Personen der spätern Kirche, z. B. Franz v. Sales, Andreas Avellin, Filipp Neri u. a., ähnliche Erscheinungen wunderbaren Glanzes und Strahlens sich wiederholen, und pflegt man auch die Heiligen Gottes nie ohne Glorienschein zu malen. — Nicht minder bedeutsam ist auch 2) die Gestalt der Zungen. Wir mögen darin vornehmlich eine zweifache Bedeutsamkeit erfassen. a) Die Zunge ist das Organ des Wortes, so auch der h. Geist in innigster Verbindung zu Jesus und seine Lehre. Jesus, das ewige Wort des Vaters, sendet den h. Geist als sein Organ, und dieser befähigt die Apostel zu sichtbaren Organen des geoffenbarten Wortes. Dieses sollten sie den Völkern aller

achen dolmetschen, daher ihnen auch die Gabe des Wortes wunder-
in allen Zungen eingegossen wurde. b) Die Zunge ist aber auch
Organ des Geschmackes, durch welches wir das Bittere vom
en, das Geschmacklose vom Schmackhaften unterscheiden, jenes ver-
euen und an diesem uns erfreuen. So sollte nun den christlichen
ubensboten die Gabe der Unterscheidung des Göttlichen und Wah-
vom Ungöttlichen und Falschen verliehen, auch ihr Geschmack ver-
und auf himmlische Dinge gerichtet werden, — Gaben, die auch
r Folge allen vom h. Geiste begnadigten Personen in höherem oder
gerem Grade immer ertheilt wurden. „Der natürliche Mensch faßt
was des Geistes Gottes ist . . . der Geistige aber beurtheilet
." I. Kor. 2, 14. 15. So sehen wir auch in der That auf der
Seite gränzenlose Bornirtheit gegen die Wahrheit und Stumpf-
gegen alles Höhere, — dort hingegen, wo man den Geist Gottes
n läßt, hohe Erleuchtung, Unterscheidung der Geister, die Gabe
Verstandes, Rathes rc. rc. Endlich kommen 3) noch einige andere
tände in Betracht. a) Es waren „zertheilte" Zungen. Die-
Ausdruck bezeichnet die ursprüngliche Einheit und nachfolgende
heilung auf verschiedenen Individuen. Gleichwie der h. Geist nur
r ist, so ist auch seine Gnade, Lehre und Forderung ihrem Wesen
immer Eine und dieselbe, und nur das Maaß der Zutheilung an
Individuen kann nach Rathschluß, Bedürfniß und Empfänglichkeit
hieden sein. „Dieses alles aber bewirkt ein und derselbe Geist,
einem jeden zutheilt, wie er will." I. Kor. 12, 11. In einem
anderen Sinne finden sich leider bei den Sekten „zertheilte Zun-
, da nicht nur eine Sekte der andern sondern selbst alle Stimm-
r der nämlichen Sekte sich stets widersprechen. Wie kann man doch
ben, daß die auf solche Art zertheilten Zungen auf dem Prinzipe
s und desselben Geistes" beruhen, während die in alle Sprachen
Erdtheiles zertheilten katholischen Zungen eben durch ihre vollkom-
Uibereinstimmung so deutlich auf jene Eine göttliche Quelle zu-
weisen! b) Das Niederlassen auf die Gegenwärtigen ist ein
Bild $\alpha$) des himmlischen Ursprunges der empfangenen Gnade, da-
wir sie in hohen Ehren halten sollen; $\beta$) des Niedersteigens, d. h.
iebreichen Herablassung Gottes zu den Bedürfnissen der schwachen
schen, wofür wir nicht genug danken können; $\gamma$) des Bleibens;
Jesus hatte ja versprochen, der Tröster werde den Aposteln gesen-
werden, „damit er in Ewigkeit bei ihnen bleibe;" Joh. 14, 16.
uns mit höchster Zuversicht erfüllen muß, da bei solcher Verheißung

die Kirche ewiglich weder irren noch wanken kann. — Dieses Niederlassen geschah aber c) auf jeden von ihnen — und alle wurden mit dem h. Geiste erfüllt. Da nun, wie aus Apg. 1, 15. erhellt, nicht nur die Apostel sondern „ungefähr 120 Personen" sich im Saale versammelt hielten, so folgt daraus zwar, daß die Gaben des h. Geistes nicht auf die Apostel allein beschränkt blieben, sondern daß alle in so reichlichem Maaße damit beschenkt wurden, daß sie davon ganz durchdrungen oder förmlich „mit dem h. Geiste erfüllt" wurden. Dennoch folgt daraus keineswegs, daß allen ganz dieselben Gaben und in gleich hohem Maaße zu Theil wurden, — wie der h. Geist auch noch immer verfährt, da er für Priester und Laien, Thätige und Beschauliche — kurz für alle Verhältnisse und Beziehungen seine besonderen Gnaden ertheilet.

„. . und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der h. Geist es ihnen gab auszusprechen." — Man hat hie und da an diesem Sprachenwunder die sonderbarsten, mitunter auch wahrhaft abgeschmackte Deutungen versucht. So wollte man herausbringen, die Apostel hätten die Ursprache aller Menschen gesprochen, in welcher alle Idiome so vollkommen und unverzweigt vereiniget waren, daß jeder Anhörende den Tipus seiner eigenen Sprache darin erkannte und verstand. Wie superklug! Oder sie hätten nur in Empfindungswörtern und unartikulirten Tönen gesprochen, so daß einerseits jeder Mensch, von welcher Sprache er auch immer sein mochte, leicht errieth, welche Empfindungen sie ausdrücken wollten, anderseits dieses unartikulirte Reden (nach V. 13.) den gegründeten Verdacht der Trunkenheit erregen mußte. Welch eine glaubenslose Gemeinheit! Wir halten dagegen am wörtlichen Sinne fest, daß sie wirklich verschiedene Sprachen redeten, und von den Gegenwärtigen auch verschiedene Sprachen gehört wurden. So verlangt es 1) der Wortsinn dieser klaren Stelle, welche ausdrücklich besagt, daß sie verschiedene Sprachen redeten, und daß ihnen das vom h. Geiste so gegeben wurde. 2) Die Verheißung Jesu, welcher bei Sendung der Apostel unter den Zeichen, die er ihnen versprach, ausdrücklich erwähnt: „Sie werden mit neuen Sprachen reden;" (Mark. 16, 17.) mit „neuen", folglich mit solchen, die sie nie gelernt und nur durch ein Wunder als „Zeichen" für ihre göttliche Sendung sprechen würden. 3) Es werden V. 5. ff. ausdrücklich Männer aus verschiedenen Völkern und Sprachen genannt, welche alle versicherten, daß sie die Apostel jeder in seiner Sprache hörten. 4) Die Gabe der Sprachen

war nothwendig; denn Jesus hatte absichtlich nur ungelehrte Jünger gewählt, damit ihre Predigt und ihr Erfolg nicht als Menschenwerk sondern als Gottesthat erkannt werde; — zugleich hatte Jesus eben diesen auch befohlen, „in die ganze Welt zu gehen — alle Völker zu lehren." Wollte Jesus diesen Zweck, so konnte er bei der Wahl solcher Werkzeuge nur mit Hilfe der Sprachengabe erreicht werden. 5) Die Sprachengabe war auch überhaupt ein sehr geeignetes Mittel zur Bekehrung der Ungläubigen. Denn da das Werk der Bekehrung zum Glauben mit der Predigt des Wortes beginnen muß, der Ungläubige aber zugleich eines Wunders bedarf, damit er die Predigt beachte und Gottes Walten darin erkenne, finden sich eben in diesem Wunder beide Zwecke vereiniget. „Also sind die Sprachen zum Wunderzeichen nicht für die Gläubigen sondern für die Ungläubigen." I. Kor. 14, 22. Darum war auch 6) diese Gabe in der ersten alten Kirche sehr häufig. Nicht nur die Apostel, auch gemeine Gläubigen wurden derselben theilhaft, (Apg. 10, 46.) so daß der h. Paulus sich sogar veranlaßt fand, (I. Kor. 14, 23. 27.) über weisen und erbaulichen Gebrauch dieser Gabe besondere Vorschriften zu geben. Auch in den späteren Zeiten wurde dieselbe Gabe bisweilen verliehen. Der h. Irenäus versichert, daß er selbst Viele in verschiedenen Sdrachen reden hörte, die sie als Gabe des h. Geistes besaßen; der h. Efräm erhielt auf das Gebet des h. Basilius, in dessen Munde er eine feurige Zunge erblickte, die Gabe der griechischen Sprache. Aehnlich der h. Dominikus, die h. Coleta u. a.

V. 6—11. In diesen Versen wird das große Aufsehen geschildert, welches das Wunder bei der Menge machte, und zugleich die verschiedenen Völker aufgezählt, welchen alle Anwesenden angehörten. Darüber nur noch einige Bemerkungen: 1) Der Bericht schildert zuerst den Eindruck, den das Wunder auf die „gottesfürchtigen" Männer machte, und erwähnt V. 5., daß solche aus allerlei Völkern ... zu Jerusalem waren. Diese „entsetzten sich — erstaunten alle und verwunderten sich" und versicherten: „Wir hören sie in unsern Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen." So also faßte der gottesfürchtige Theil das Ereigniß auf. Dann heißt es V. 13.: „Andere aber spotteten und sagten: Sie sind voll süßen Weines." Diese „Anderen" werden offenbar den „Gottesfürchtigen" entgegengesetzt; es sind somit die Gottlosen und Verstockten, welche, da aus dem Munde von Galiläern ein buntes Gewirre größtentheils fremder Sprachen an

ihr Ohr drang, mit ihrem Urtheile gleich fertig waren. Unfähig, das höhere Walten des h. Geistes zu ahnen, und unbekümmert um die Versicherungen ihrer erstaunten Umgebung, erblickten sie im ganzen Vorgange nur Aberwitz und Täumel. Der h. Paulus erklärt auch I. Kor. 14, 23., daß Ungläubige über solches Reden in verschiedenen Sprachen kein anderes Urtheil zu Stande bringen, eben weil sie für Gnadengaben keinen Sinn haben. Gerade so unsere modernen Lichtfreunde, die für alle Erscheinungen im Gebiete des Geisteslebens kein Verständniß besitzen und selbe daher, je wunderbarer sie klingen, nur desto trivialer zu deuten suchen. Solches Nichtverstehen ist aber zugleich eine von Gott verhängte Strafe der gottlosen und ungläubigen Richtung, wie der Apostel mit Berufung auf Isa. 28, 11. erklärt: „Im Gesetze steht geschrieben: In fremden Sprachen und in fremden Zungen werde ich reden zu diesem Volke; und auch so werden sie mir kein Gehör geben, spricht der Herr." I. Kor. 14, 21. Für uns aber ist die abgeschmackte Deutung jener „Anderen" nur eine Bestätigung, daß von den Aposteln wirklich verschiedene Sprachen gesprochen wurden, die durch ihren fremdartigen Klang profanen Ohren die Vermuthung nahe legten, daß die Sprechenden, die man als Galiläer erkannte, nicht bei Sinnen seien. — 2) „Als die Stimme erscholl, kam die Menge zusammen und entsetzte sich rc." V. 6. Unter dieser Stimme verstehen wir vorerst das gewaltige Brausen, welches nicht in der Stadt sondern im Versammlungsorte selbst herrschte und das ganze Haus erfüllte (V. 2.), daher, als es auch von Außen gehört wurde, in Verbindung mit dem lauten Lobe Gottes, welches in verschiedenen Sprachen ertönte (V. 11.), ein großes Herbeiströmen des entsetzten und verwunderten Volkes verursachte. 3) Unter den verschiedenen Nationen werden auch V. 9. Bewohner von „Judäa" und dann wieder V. 11. eigens noch „Juden rc." genannt. Dieser Pleonasmus scheint auf unrichtiger Leseart zu beruhen. Wahrscheinlich ist V. 9. die Leseart „India" die richtige, worunter aber kaum die Gangesländer sondern vielmehr Colchis zu verstehen wäre, welches damals auch transkaukasisches Indien, regio Indorum (I. Mach. 8, 8.), genannt wurde. Auch die geografische Reihenfolge der Aufzählung läßt das Wort Judäa in dieser Zusammenstellung als unpassend, Indien in obiger Bedeutung hingegen als richtiger erscheinen. — Warum aber verwundern sich auch „die Juden", daß sie ihre Sprache von den Galiläern hörten? Ohne Zweifel deßhalb, weil die Galiläer eine eigene Mundart hatten, an der man sie gleich erkannte, (Mth. 26, 73.) da sie die Mundart der Juden nicht zu sprechen ver-

standen, die jedoch heute den Aposteln ebenfalls geläufig war. 4) In der Aufzählung der Völkerstämme können wir deutlich die drei Hauptstämme des Sem, Cham und Jafet unterscheiden. Mehr als zwei Jahrtausende früher war, den Uibermuth der Menschen zu strafen, der Geist Gottes herniedergefahren, hatte die Sprachen der Menschen verwirrt und sie in alle Weltgegenden zerstreut. Und heute versammeln sich zur Verherrlichung dieses Tages, an dem die Freudenbotschaft von der vollbrachten Versöhnung Gottes und der Menschen zum ersten Male in die Welt hinaus verkündet werden sollte, die Repräsentanten aller Völker; und wieder steigt der Geist des Herrn hernieder, und aus dem Munde von Männern Einer Zunge*) tönet allen Sprachen vernehmlich die Botschaft des Heiles, damit die getrennten und so vielfach einander feindlich gegenüberstehenden Völker wieder in Eine Familie sich sammeln, vor Gottes Stellvertreter im Schooße der h. Kirche als Kinder Eines Vaters sich wieder erkennen möchten. Das Evangelium, das ihnen jetzt verkündet wird, ist ein katholisches, allgemeines, darum finden sich heute alle Stämme der Erde zu Einer Predigt, in Eine Kirche zusammen, die alle Völker, wie in der Urzeit das Band der gleichen Sprache, so im Reiche der Gnade durch das Band des gleichen Glaubens, derselben Hoffnung und inniger Liebe vereinen sollte. — Petrus, ein neuer Moses, verkündet dem erstaunten Israel den Abschluß des Testaments der Verheißung und die Erfüllung aller Weissagungen und Anstalten Gottes in Christus. Auch bei Gründung des alten Bundes hatte sich nach dem Glauben der Juden das Wunder der Sprachen begeben; denn es knüpfte sich an die Worte der Schrift: II. Mos. 20, 18. „Cunctus autem populus videbat voces etc." unter den Rabbinen die Tradition: Beim Ausgange der Verkündung des Gesetzes habe sich das Wort in 72 Zungen gespalten, daß nicht nur Greise und Jünglinge, Mütter und Säuglinge es vernahmen, sondern auch die Nationen der Erde desselben theilhaft werden konnten. Ja im Nachklange dessen stellt der Talmud noch an die Hohenrichter Israels das Postulat, sie sollten außer allen anderen Wissenschaften auch die siebenzig Sprachen der Völker inne haben. Diese, Menschen unmögliche, Forderung sehen wir heute verwirklicht. 5) Alle verstanden die Apostel jeder in seiner Sprache. Da nachmals der h. Petrus allein das Wort führte und gewiß auch wie-

*) Nach einer sehr gangbaren Hipothese soll auch die hebräische Sprache die Ursprache der Menschheit sein.

der von allen verstanden wurde, muß angenommen werden, daß das Sprachwunder ein zweifaches war, indem a) die Sprechenden verschiedener Sprachen mächtig waren, wie oben dargethan wurde; b) auch die Hörenden das, was in einer fremden Sprache gesprochen wurde, in ihrer eigenen vernahmen. Belege für letztere Art des Wunders finden sich auch nicht wenige in späteren Zeiten. Der h. V. Ferrerius wurde auf seinen Reisen, obgleich er nur im valencianischen Dialekte redete, von Griechen, Deutschen, Sarden, Ungarn ꝛc. verstanden. Aehnlich die h. Antonius v. Pad., Bernardin ꝛc. Der h. Franz Xaver redete nicht nur viele Sprachen, die er nie gelernt hatte, geläufig und zierlich, sondern er wurde auch, wenn er in Einer Sprache predigte, in vielen Sprachen verstanden; ja es geschah sogar, daß er, von Mehreren zugleich über Verschiedenes befragt, durch eine einzige Antwort allen genügende Auskunft gab. *) 6) „Die großen Thaten Gottes" — diese waren der Gegenstand, der zuerst über die Lippen derer kam, die vom h. Geiste erfüllt waren; das war auch ihr Leben lang der einzige Gegenstand ihrer Bewunderung und Liebe, ihres Lobes und Eifers. Das ist auch jederzeit die Sprache einer vom h. Geiste getriebenen Seele: sie redet von Gottes Geheimnissen, seiner Liebe, Allmacht, Weisheit und Erbarmung. Jeder redet aus dem Geiste, der ihn beherrscht, denn jeglicher Geist treibt an zur Rede. Darum möge auch aus unseren Worten nie eitler Weltgeist, noch weniger der Geist der Bosheit und des Unglaubens sprechen; — es möge der Geist Gottes allzeit uns wahrhaft erfüllen, und unsere Zunge stets dieses Geistes eifriger Dolmetsch sein!

*) Vgl. Görres christl. Mistik II. Bd. S. 191 ff.

# Der Pfingstmontag.

Evangelium aus der Unterredung Jesu mit Nikodemus über das Verhältniß des Glaubens und Unglaubens zu seiner messianischen Sendung. Joh. 3, 16—21.

## Homiletische Erklärung.

„In derselben Zeit sprach Jesus zu Nikodemus rc." Diese Unterredung trug sich zu, als Jesus im ersten Jahre seines Lehramtes beim Osterfeste in Jerusalem war. Da „glaubten Viele an seinen Namen, da sie seine Wunder sahen." Joh. 2, 23. Unter diesen befanden sich auch „viele von den Obersten; aber der Farisäer wegen bekannten sie es nicht, damit sie nicht aus der Sinagoge gestoßen würden. Denn die Ehre bei den Menschen liebten sie mehr als die Ehre bei Gott." Joh. 12, 42. 43. Leider finden wir noch immerdar, wie a) unedle Rücksichten auf irdische Vortheile oder Nachtheile, b) die Furcht einer mächtigen Partei zu mißfallen, c) die Eitelkeit vornehmen Standes, d) der Dünkel eigener Gelehrsamkeit mächtige Hindernisse des Glaubens sind, da man sich dadurch abhalten läßt, ihn freimüthig zu bekennen und sich darin besser zu unterrichten. Auch Nikodemus war nicht ganz frei von diesen Rücksichten; darum wagte er es nicht, sich offen als Jünger Jesu zu bekennen, sondern „kam des Nachts zu Jesu." Joh. 3, 2. Während aber Jesus bei seiner vollkommenen Kunde der Herzen vielen Gläubigen, denen mit ihrem Glauben nicht recht Ernst war, „sich nicht anvertraute, weil er sie alle kannte" Joh. 2, 24., offenbarte er doch dem Nikodemus rückhaltlos die höchsten Geheimnisse, woraus wir mit Recht schließen, daß Jesus in ihm schon

vom Anfange an eine redliche und heilsbeflissene Seele erkannte. W
damals, so jetzt und immer, verbirgt sich die himmlische Wahrheit der
jenigen, der stolz und vermessen über sie zu Gerichte sitzt, erschließt si
aber gerne dem redlich und demüthig Suchenden.

Pfingsten ist's, und zum ersten Male wird die große Thatsac
der vollbrachten Erlösung den erstaunten Völkern verkündet und f
diese Botschaft des Heiles gläubige Annahme gefordert. Wohl de
der diese Botschaft und Forderung recht zu Herzen nimmt — we
dem, der so verkehrt und boshaft ist, dagegen sich zu sträuben! Da
über belehrt uns die heutige Perikope und deckt zugleich des Ungla
bens verdammliche Quellen auf:

V. 16. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, da
er seinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, die a
ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewi
Leben haben." — Im Vorausgehenden hatte Jesus den Nikodem
über die Nothwendigkeit der Wiedergeburt belehrt, auch seinen himm
lischen Ursprung und seine Erhöhung am Kreuze angedeutet. Wie sol
Nikodemus so große Geheimnisse auf einmal fassen, namentlich Je
unendliche Erniedrigung zu würdigen verstehen? Nun gibt ihm Jes
den Schlüssel zum Verständnisse des Geheimnisses: Es ist die unen
liche Liebe Gottes, welche das Heil der Welt anstrebt. D
ist der hocherhabene Grundgedanke, ohne welchen uns das ganze Ch
stenthum ein Räthsel bleibt, zugleich der Glühofen, von dem eine un
meßliche Fülle der Andacht, religiöser Begeisterung, heißester Gegenlie
ausstrahlt. Wer diese denkwürdige Stelle recht begreift, der hat f
alle Glaubens- und Sittenlehren das oberste Prinzip gefunden. Ve
suchen wir daher, wenn gleich mit schwachen Worten, diesen Ausspru
des Herrn zu zergliedern und dem Verständnisse näher zu bringen. W
finden darin vornehmlich zwei Lehrstücke: 1) Das Uibermaß d
göttlichen Liebe. a) „Also" d. h. „so sehr." Daß ein G
für die sündigen Menschen am Kreuze starb, ist so erhaben über a
Begriffe sinnlicher Menschen, daß wir uns gar nicht verwundern kö
nen, wenn das „den Juden Aergerniß, den Heiden Thorheit" schie
Es bedurfte wahrlich einer eigenen Offenbarung aus göttlichem Mund
die uns versichert, daß uns Gott „so sehr" liebte; denn nimmerme
hätten die Menschen es wagen können, ja nur vermocht, einen so kü
nen, so unendlich vollkommenen Erklärungsgrund aufzufinden. -
b) „Gott — die Welt." Nicht etwa ein Mächtiger der Erde, nic

ein Engel, sondern Gott, der Unendliche, der Erhabenste und Heiligste, liebet die Welt, die sündige, in der nichts Liebenswürdiges, nur Hassenswerthes sich befand, eine Welt voll Gräuel, die Gott nicht kannte, nicht suchte, nur immerfort beleidigen wollte. — Diese Liebe zeigte sich in glänzendster Weise dadurch, daß er c) „seinen eingebornen Sohn hingab.“ Betrachten wir hier: α) Was hat uns Gott gegeben? Wenn uns Gott alle Engel und die ganze Welt gegeben hätte, was wäre das gegen den Sohn? Ist ein Sohn, um so mehr ein einziger Sohn, schon einem irdischen Vater der Gegenstand des höchsten Werthes, der zärtlichsten Liebe, wie viel mehr mußte das der wesensgleiche Sohn im Schooße des himmlischen Vaters sein! Somit ist auch gar kein größerer Beweis der Liebe Gottes und gar keine größere als diese unendliche Liebesgabe mehr denkbar; „.. wie sollte er uns nicht alles mit ihm geschenkt haben?“ Röm. 8, 32. Dieser Sohn ist als eingeborner auch der einzige berechtigte Erbe aller Güter des Vaters. Hebr. 1, 2. Indem aber der Vater ihn uns gab, wußte er wohl, daß dieser freigebige und großmüthige Erbe uns sein Erbtheil zuwenden würde, Röm. 8, 17. und eben deßwegen hat er ihn auch uns gegeben: „damit alle ... das ewige Leben haben.“ Diese Gabe könnte also gar nicht mehr größer sein — sie ist Gott selbst und all seine himmlischen Güter. — β) Wie hat er uns dieses Geschenk gegeben? Er hat seinen Sohn förmlich „hingegeben,“ das heißt ganz, ohne Vorbehalt und Ausnahme uns geschenkt. Jesus ist nun ganz unser; sein Leben, seine Mühe und Arbeit, sein Blut und Tod, seine Gnaden und Verdienste, seine Herrlichkeit, ja sogar seine Gottheit. Jesus ist unser König uns zu regieren, unser Lehrer uns zu unterrichten, unser Leiter uns zu führen, unser Haupt uns zu beleben. Jesus, unsere Stärke, unser Licht, unser Trost und Schatz, unsere Freude und Ehre, unser Leben und Alles. Jesus ist in der Krippe unser Muster, am Kreuze unser Lösegeld, auf dem Altare unser Opfer geworden; im hl. Abendmahle ist er unsere Speise, im Himmel unsere Belohnung. — Und wozu das alles? Betrachten wir: 2) die Fülle des dargebotenen Heiles: „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Darin erkennen wir a) die liebreiche Absicht Gottes. Er will „alle“ retten; eine so reiche Liebe schließt keinen aus, betrachtet alle, die sich retten lassen, als willkommene Subjekte. Ihm liegt nur daran, daß sie „nicht verloren gehen.“ Er kennt die Größe des Elendes, in das wir durch unsere Sündhaftigkeit stürzen würden; da kommt nun die beleidigte Liebe ihren

... ihm zuvor, setzt unendlichen Preis dara
... das ewige Leben haben." St
... will er ihnen nicht etwa ein geringes Gut g
... größte, das er nur in seiner Weisheit ersinne
... geben vermag, sowie es unendlicher Liebe u
... die ewige Seligkeit in Gott, ja Gott selbst. b) U
... von Seite unser? Das alles will Gott jen
... an ihn glauben." Da aber Jesus nicht bloß theo
... auch praktische Wahrheiten geoffenbart, auch den Uib
... genug das Verderben angedroht, so folgt wohl von selb
... keiner nackten sola fides die Rede sein kann, die es für hi
... hält, die Lehren und Gebote mit dem Verstande anzuerkenne
... daß es ein förmliches Eingehen des ganzen Menschen, e
Erkennen und Wollen, Bekennen und Thun sei, was der Herr a
Bedingung fordert. Ein so gänzliches Hingeben Gottes an die Me
schen kann ja unmöglich durch eine bloß halbe, ja man darf sagen, n
erhäuchelte Hingebung eines Glaubens ohne Wille und That erwiede
werden. Und wie wenig bleibt es noch immer, was Gott von u
fordert! Gott gibt uns alles, selbst seinen eingebornen Sohn, d
Himmel, sich selbst — und wir sollten es zu viel finden, wenn w
das Wenige, was wir sind und haben, ihm entgegen bringen?
erröthen wir in Betrachtung dieses Uibermaßes der Liebe Gottes geg
uns, da wir es so oft nur durch Uibermaß der Treulosigkeit vergelte
Für unser Heil hat Gott sogar seines Sohnes nicht geschont — u
wir schonen selbst des geringsten Dinges, wenn wir um unseres Heil
willen es zum Opfer bringen sollen!

V. 17. „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in d
Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß d
Welt durch ihn selig werde." — Diese Worte mögen zunäc
einem jüdischen Vorurtheile gelten, welches das königliche Richtera
des Messias sich schon mit seiner ersten Ankunft zusammendachte u
von ihm erwartete, er werde alle Heiden mit furchtbaren Strafgerich
belegen und für Israel eine neue glänzende Aera herbeiführen. Da
gen erklärt Jesus, daß der Zweck seiner Ankunft nicht Rache, sond
Liebe und Beseligung sei, und nicht eine engherzige Liebe, die nur d
Israeliten gelte, sondern eine allumfassende, welche die ganze Welt b
seligen wolle. Dieser Ausspruch (V. 17.) gibt daher eine nähere E
klärung des Vorausgehenden und bildet zugleich den Uibergang z

Folgenden. Bei Sendung seines Sohnes handelt Gott nur aus Liebe und in Absicht auf das Heil der Welt. Wohl hätte die arge Welt alle Ursache darob zu erbeben, wenn der heilige Gott herniedersteigt und nur Verdammungswürdiges in ihr findet. Aber sie soll nicht zittern, vielmehr sich freuen; denn er kommt bei dieser seiner ersten Ankunft nicht in seiner zürnenden Gerechtigkeit, um die Sünder zu züchtigen, sondern in seiner liebreichen Barmherzigkeit, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen. Wenn daher im Folgenden gezeigt wird, daß demungeachtet Viele verloren gehen, ja sogar durch Verachtung des Heiles noch verantwortlicher werden, so ist dabei immer dieser Ausspruch Christi festzuhalten: daß der Sohn Gottes jedenfalls zum Heile, keinesfalls zum Verderben gekommen sei. Er ist gekommen, damit die ganze Welt durch ihn selig werde; und wenn so Viele dennoch verloren gehen, so liegt die Schuld bei ihnen selbst, wie im Folgenden näher erklärt wird. Zahlreiche Analogien dessen finden wir schon im täglichen Leben. Wer wollte verkennen, daß Vernunft, Freiheit, Körperskraft, irdische Güter, Feuer, Eisen ꝛc. höchst schätzbare Gaben Gottes zur Wohlfahrt der Menschen seien? Wenn aber der Mensch sie zu Lastern aller Art — mißbraucht: hören sie darum auf, werthvolle Gottesgaben zu sein, und hat Gott oder der Mensch die Schuld, wenn sie zu Geißeln werden? Aehnlich verhält es sich auch bei allen Gnadengaben, namentlich bei den h. Sakramenten. Wohl dürfte der Sünder erbeben, wenn in der Beicht alle seine Missethaten sollen aufgedeckt werden; aber er soll nicht zittern, vielmehr sich freuen, denn er hat es hier noch mit der Barmherzigkeit seines liebreichen Heilandes zu thun, der mit ihm nicht in's Gericht gehen, sondern ihn selig machen will. Wenn der Sünder aber die Beicht nicht zu ernstlicher Ergreifung des Heiles, sondern nur zum häuchlerischen Deckmantel seiner Unbußfertigkeit benützen will: hört darum die Beicht auf, eine Quelle des Heiles zu sein, weil er, der Verstockte, sie selbst für sich versigelt?

V. 18. „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt." Die Menschheit war dem Gerichte, dem Tode, der Verdammniß verfallen; warum aber vollstreckte Gott seine Drohung nicht? Er hatte ja ausdrücklich zu Adam gesprochen: „An welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben." Wie kam es nun, daß Adam trotzdem nicht augenblicklich dem Tode und der Verdammniß anheimfiel?

Das ist nur daraus erklärlich, daß Gott die Erlösung der Menschheit beschloß, und Adam das Wort der Verheißung dankbar und gläubig hinnahm. So entging er dem sonst unausbleiblichen Gerichte; hätte er aber ungläubig oder trotzig auf den Erlöser verzichtet, dann hätte es für ihn gar keines Gerichtes mehr bedurft: er war schon gerichtet durch die zum Voraus geschehene Androhung. Das gleiche Verhältniß findet bei allen Adamskindern statt. Losgerissen von Gott und auf sich selbst angewiesen, vermag der Mensch das verlorene Gnadengeschenk der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit und mit diesem den Anspruch auf ewige Seligkeit nimmer zurückzuerobern, wenn es ihm nicht durch göttliches Entgegenkommen neu erworben wird. Das geschah auch, indem Jesus „die Handschrift des Urtheils, die uns entgegen war, auslöschte, sie wegnahm und an's Kreuz heftete." Kol. 2, 14. Wer somit durch gläubige Annahme das dargebotene Heil sich zu eigen macht, für den ist auch jenes Urtheil der Lostrennung von Gott widerrufen, „der wird nicht gerichtet." Anders aber, wenn jemand, stolz auf seine eigenen Kräfte pochend, die rettende Hand Gottes ungläubig zurückweiset. Unfähig, durch endliche Kraft das zerrissene Band mit Gott wieder anzuknüpfen, bestätiget ein solcher nur das ursprüngliche Urtheil der Verwerfung, und darum ist er „schon gerichtet." Ja sein Gericht wird ein noch viel strengeres sein, als wenn ihm Gott keine Gelegenheit des Heiles gegeben hätte. Jesus drohet wiederholt, daß es den Einwohnern von Tirus und Sidon, von Ninive, ja sogar von Sodoma beim Gerichte besser ergehen werde, als denen von Korozain und Bethsaida und allen übrigen Juden[1], die seine Großthaten gesehen und dennoch ungläubig geblieben waren. Wenn schon die Heiden, „die ohne das Gesetz sündigten ... verloren gehen ... indem ihr Gewissen ihnen Zeugniß gibt," (Röm. 2, 12. 15.) um wie viel strafbarer sind dann diejenigen, welchen Gott so viele Gelegenheit darbot sich zu retten! Wer also selbst dem liebreichsten Rettungsversuche Gottes dadurch widersteht, daß er „an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt," der macht sich doppelten Gerichtes schuldig, da er nicht nur das ursprüngliche Urtheil der Gerechtigkeit unterschreibt, sondern auch die unendliche Barmherzigkeit Gottes verachtet. Darum heißt es auch V. 19. „Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten als das Licht." Aus gleichem Grunde ist auch ein Sakrilegium noch verantwortlicher als bloße Unbußfertigkeit allein, weil bei ersterem zur Unbußfertigkeit auch die Schändung der Gnade kommt, das Vergreifen

n „Namen des eingebornen Sohnes Gottes," auf welchem alle Hei-
gkeit und Kraft der Sakramente beruht.

„Wer nicht glaubt.." Warum wird doch auf den Unglau-
ben gar so großes Gewicht gelegt? Nach einer vielverbreiteten Ansicht
er Neuzeit soll ja nicht so viel daran liegen, was der Mensch glaubt,
wenn er nur rechtschaffen lebt, und wird es sogar als unerträglich an-
gesehen, wegen einzelner Glaubens-Ansichten viel Aufhebens zu
machen, ja sogar mit Kirchenbann ꝛc. einzuschreiten. Wäre denn nicht
i solchen rein theoretischen Dingen das höchste Maß der Toleranz zu
mpfehlen? Wie seicht und geradezu unchristlich solche Anschauung sei,
t wohl leicht einzusehen, wenn man der Sache tiefer auf den Grund
eht. 1) Auf den Ursprung des Glaubens. Der Unglaube ist eben
eßhalb schon eine sehr große Sünde: „weil er an den Namen des ein-
ebornen Sohnes Gottes nicht glaubt." Wenn die ewige Wahr-
eit sich offenbart, wie kann da der Mensch sich herausnehmen zu be-
aupten, es sei einerlei, ob und was man davon glaube? Es kann
atürlich hier nicht die Rede sein von unverschuldeter Unwissenheit, son-
ern von dem vorbedachten Grundsatze: Gott hat sich geoffenbart, und
- es ist einerlei, glaube ich dieses oder jenes!! Welch eine Schmach
egen den sich offenbarenden Gott, welch sinnlose Rebellion gegen die
öttliche Wahrheit, so man die Lüge ihr gleichberechtiget gegenüber
ellen wollte! Darum hat auch Gott von jeher gegen nichts so sehr
eeifert als gegen den Unglauben, und hat auch die Kirche stets mit
öchster Sorgfalt über die Reinheit des Glaubens gewacht, jede Ent-
ellung desselben abgewiesen. Wenn dagegen Protestanten und Neu-
eiden alle Widersprüche in Glaubenssachen gleichgiltig dulden, so ist
as wahrlich kein Ruhm für sie, sondern nur eine Bankerotterklärung
n der Wahrheit selbst. Hätten sie nur einen Funken fester Zuversicht,
aß dieses oder jenes die von Gott geoffenbarte Wahrheit sei, wie
önnten sie dann das Gegentheil als gleichberechtigt gelten lassen? —
) Auf die Güter des Glaubens. Wäre der Glaube nichts weiter
ls die Offenbarung rein theoretischer Wahrheiten, deren Sfäre ganz
ußer uns liegt, dann gäbe es noch einen Sinn zu sagen, es liege
m Menschen wenig daran, ob die Sache sich so oder anders verhalte.
un aber zeigt uns der Glaube unermeßliche Schätze der Gnade und
wigen Seligkeit und gibt uns zu beiden auch den Schlüssel in die
and. Gleichwie es aber Thorheit wäre zu behaupten, es sei einerlei,
man hienieden Gott gefällig, nach dem Tode fortlebend und endlich
wig selig werde — oder das Gegentheil — ebenso sinnlos muß daher



auch die Behauptung sein, es liege nichts daran, ob man die ächten oder falschen Mittel zur Gnade und Seligkeit besitze. Eben weil es sich um die höchsten Güter der Menschheit handelt, die durch den Glauben uns vermittelt werden, darum eifert auch die Kirche so sehr für die Anerkennung des Glaubens. Eifern ja sogar alle Sekten für Anerkennung ihrer vermeintlichen Wahrheit! Ihre Bibelgesellschaften, Gustav-Adolf-Verein, ihr Jubeln über Proseliten und selbst ihre Befeindung der katholischen Kirche bekräftigen nur ihre eigene Uiberzeugung, daß ihnen alles daran liege, jenen Glauben zur Geltung zu bringen, den sie für den wahren und für die Quelle des Heiles halten. 3) Auf die praktische Wirksamkeit des Glaubens. Der Glaube enthält nicht blos Lehren sondern auch Gebote, nicht bloß Gebote sondern auch kräftige Hilfsmittel dieselben erfüllen zu können. Der heilige Gott will auch ein heiliges Volk und gab ihm daher im Glauben eine Schule der Heiligkeit. Nur der rechte Glaube wird die vollkommene Tugend lehren, und nur die wahre Kirche ist im Besitze aller ächten Mittel, um auch wirksam für Heiligkeit zu erziehen. So ist also auch von seiner praktischen Seite, die doch heutzutage so sehr betont zu werden pflegt, das Verhältniß des Glaubens zum Unglauben in seiner hohen Bedeutsamkeit unverkennbar, und es braucht nur ein geringes Maß von Unbefangenheit, um zum Geständnisse zu gelangen, daß wahre christliche Vollkommenheit und heroische Tugenden aller Art nur aus der Schule des wahren katholischen Glaubens hervorgingen, während die Afterkirchen wohl neidisch auf die gottseligen Institute der Kirche herüberblicken, aber seit ihrer Trennung von der Kirche auch nicht eines einzigen Heiligen sich zu rühmen wissen.

V. 19. „Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten als das Licht; denn ihre Werke waren böse. V. 20. Denn jeder, der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden." — Die Worte: „das aber ist das Gericht" deuten an, daß das Folgende einen Gegensatz zum Vorhergehenden enthalte. Im Früheren erklärte Jesus, daß er in die sündige Welt nicht gekommen sei, um über sie Gericht zu halten, sondern vielmehr um das Gericht von ihr abzuwenden und ihr das Heil anzukünden. Das sollte auch allen jenen wirklich zu Theil werden, welche diese Ankündigung gläubig ergreifen, so daß also nur die Ungläubigen und Hartnäckigen

noch das Gericht erwarte. Nun erklärt Jesus noch näher: warum diese das Gericht erwarte, und woher ihr Unglaube zu erklären sei. Diese Stelle besagt also: 1) Das Verdammliche des Unglaubens. Wir haben das schon beim vorigen V. besprochen. Jesus bezeichnet es hier noch schärfer: a) „Daß das Licht in die Welt gekommen ist." Anderswo sagt Jesus: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde." Joh. 15, 22. Jesus, das wahre Licht, das gekommen, alle Menschen zu erleuchten. Seine Religion ebenfalls eine Religion des Lichtes, uns über alles aufhellend, was wir zu glauben, zu hoffen und zu thun haben. Leuchtend ist ihr Ursprung, weil der göttlichen Weisheit entsprungen; licht ihr Inhalt, weil über alles belehrend; klar ihre Form, selbst dem gemeinsten Verstande zugänglich; einleuchtend ihre Beweise, sowohl durch innere Kraft als durch äußeres Zeugniß und göttliche Wunderthaten siegreich. Wie verantwortlich daher, eine so große Wohlthat zu verachten, so hell strahlendem Lichte die Augen zu verschließen! Aber b) „die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht." Ist schon die Gleichgiltigkeit gegen das göttliche Licht des Glaubens schwere Sünde, wie viel mehr, wenn sich diese bis zur Verachtung steigert, ja wenn die Finsterniß des Unglaubens, des Irrglaubens, der falschen Aufklärung und stolzen Selbstwisserei ihm sogar vorgezogen wird! Gott offenbart sich; der Mensch aber erdreistet sich zu sagen: ich weiß es besser; was das Kerzenlicht meiner Vernunft mir sagt, ist besser, als was die Sonne des Glaubens mir aufhellen wollte. Gott bestellt seine Kirche als Lehrerin des Glaubens; der Mensch aber sagt: nicht die von Gott gestiftete Lehranstalt sondern die Winkelsinagoge, welche die Menschen selbst ihr entgegengestellt haben, soll meine Lehrerin sein: Gott hat eine Kirche gestiftet, welcher die Wahrheit abhanden kam — erst die Menschen mußten sich wieder eine bessere Schule der Wahrheit errichten! Und wenn solches schon höchst vermessen klingt, wie verdammlich erst, wenn man so weit kommt, daß man geradezu und vorsätzlich die göttliche Wahrheit haßt und verfolgt, Unglauben und Lüge hingegen zur Huldigung auf den Thron setzt! — Ist das aber auch möglich, und wie wäre solche Verkehrtheit erklärlich? Wie kann der Mensch, dem die Prinzipien der Vernunft mit einer Art von Nöthigung die Wahrheit aufdrängen, derselben so schnöden Undank und Widerstand entgegensetzen? Jesus erklärt auch das und weiset 2) auf die Quellen des Unglaubens. Nicht deßwegen verfielen die Menschen in solche

Verkehrtheit, weil die Wahrheiten des Glaubens etwa der Vernunft nicht einleuchteten, sondern weil sie dem Willen zuwider waren: „denn ihre Werke waren böse." Darin ist also das traurige Geheimniß des Unglaubens ausgesprochen: Man bekämpft die Wahrheit nicht deßhalb, als ob ihr die nothwendige Klarheit, Gründlichkeit und Beweiskraft abginge, sondern weil man böse ist; — nicht weil es auf Seite der Wahrheit, sondern weil es auf Seite der Menschen fehlt. Ist man einmal verkehrter Willensrichtung verfallen, dann a) „hasset man das Licht." Da wird die Wahrheit, die man bestreitet, gar nicht geprüft, ihre Lehren nicht untersucht, ihre Beweise nicht erforscht; man ist schon zum Vorhinein so sehr gegen sie eingenommen, daß man mit dem Verdammungsurtheil schon fertig ist, ehe man nur weiß, was man verdammt. Sehen wir nicht täglich dieses klägliche Schauspiel, daß alles, was zur Erklärung und Begründung der katholischen Wahrheit geschrieben, gedruckt und geprediget wird, ignorirt, todt geschwiegen, ungelesen und ungehört verdammt, dagegen alle Verdrehungen und Verleumdungen immer neu wieder aufgetischt werden? Woher das? Man „haßt" das Licht, man will geradezu von jener Lehre nichts wissen, die dem Dünkel selbstgemachter Lehre mit der Forderung gläubigen Gehorsams entgegentritt. Diese Willensverkehrtheit aber b) stammt aus der Sünde. „Ihre Werke waren böse — jeder der Böses thut, hasset das Licht." Sehr bedeutsam werden auch die Sünden so oft „Werke der Finsterniß" genannt, und sagt der Apostel: „Wie kann sich Licht zu Finsterniß gesellen?" II. Kor. 6, 14. Man nehme das ganze Schema der Hauptsünden durch und wird sich leicht überzeugen, daß die katholische Wahrheit jeder derselben ein Dorn im Auge sein muß. Wie kann der Geistesstolze sich vor den erhabenen Geheimnissen beugen, der Geizige die Lehre von der Weltentsagung liebgewinnen? u. s. w. Ja es ließe sich gar leicht aus der Geschichte nachweisen, wie es gerade ein Komplott aller sieben Hauptsünden war, welches den großen Abfall des sechzehnten Jahrhunderts möglich machte und zu allem Glaubenshasse der Folgezeit den Grund legte. Ebenso ist auch die Sünde c) das größte Hinderniß der Bekehrung. Denn wer immer die Sünde liebt, „kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden." Es ist klar, daß der Sünder keine andere Wahl hat, als entweder voll Glaube und Reue zu Jesus umzukehren, damit er „nicht gerichtet werde" — oder, wenn er von seinen Sünden nicht lassen will, alles aufbieten muß, um sich des erschreckenden Lichtes der Wahrheit zu erwehren. Darum wird er die Nothwendigkeit der guten Werke

läugnen, Beicht und Buße als finstere Menschensatzung verdammen, endlich auch herausdemonstriren, daß der Weg zum Himmel breit und das Thor zum ewigen Leben weit sei, ja, daß es wohl gar kein Fegfeuer und keine Hölle gebe — mag auch das klare Wort des Herrn das platte Gegentheil besagen. Fort mit so finstern, mittelalterlichen Lehren — sie passen ja nicht in den lichtscheuen Kram derjenigen, welchen aus guten Gründen vor der so unheimlich heraufdämmernden Feuerröthe der Hölle graut!

V. 21. „Wer aber die Wahrheit thut, kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gethan sind." — Da haben wir nun das erfreuliche Gegenstück zum Vorigen. Ja die Frommen, die der Wahrheit gemäß leben, sie haben auch die Wahrheit nicht zu scheuen, da sie ihnen nicht verdammend sondern nur beseligend entgegentritt. Darum kommen sie auch so gerne an das Licht, sonnen sich im Strahle himmlischer Betrachtungen, um Gott noch besser zu erkennen, ihre etwaigen Unvollkommenheiten noch zu verbessern, ihre Tugend zu vervollkommnen, ihre Liebe noch eifriger zu machen. Ja sie brauchen auch den strengen Richter nicht weg zu demonstriren, sondern freuen sich vielmehr jenes Tages, an welchem ihre Werke, die sie „in Gott gethan," sollen offenbar und mit der Krone der Gerechtigkeit vergolten werden.

Noch einige Ausdrücke mögen nähere Beachtung verdienen. Es heißt: 1) „Wer die Wahrheit thut." Seltsamer Ausdruck! Wahrheiten hat man ja zu „glauben," nicht zu „thun"? Aber es gibt nicht bloß theoretische sondern auch praktische Wahrheiten; ja selbst jede bloß theoretische hat auch ihre praktische Seite, und Jesus selbst versichert, daß nicht die bloßen Hörer sondern die Befolger des Gesetzes würden gerechtfertigt werden. Das Christenthum enthält sowohl Lehren als Gebote, und wie könnte sich der einen „Gläubigen" nennen, der alles das nur mit dem Verstande anerkennen wollte, ohne zugleich seinen Willen dem göttlichen zu unterwerfen? Es ist dann 2) auch von einem „Kommen" an das Licht und oben von einem „Nichtkommen" die Rede. Damit ist treffend die Thätigkeit des Menschen im Werke der Bekehrung bezeichnet. In der Wirksamkeit des Lichtes erkennen wir das zuvorkommende Walten Gottes, ohne welches es dem Menschen unmöglich wäre, sein Heil zu finden; im Kommen und Nichtkommen aber das Verhalten des Menschen, der als freies Geschöpf der Gnade entsprechen oder auch ihr widerstehen kann. Treffend ist das

von der Kirche Trid. VI. can. 4. ausgesprochen, während bekan
Luther dafür keine passendere Bezeichnung wußte, als den Men
als gänzlich willenslos mit einer Salzsäule, einem Holzklotze, e
Steine und einer Statue zu vergleichen. (In Genes. c. 19.) Soll
aber nicht dennoch höchste Anmaßung sein, wenn der Mensch als
liches Wesen mit seinen Werken sich ans Licht wagen, wohl gar e
Belohnung verdient zu haben glauben wollte? Keine Anmaßung,
die frommen Werke der Gerechtfertigten sind nicht mehr „endliche“ W
sondern 3) „weil sie in Gott gethan sind“ haben sie auch un
lichen Werth. Denn a) sie haben ihren Ursprung in der Gnade
tes, die sie dazu antrieb; b) sie geschehen im Zustande der Gn
wodurch die Frommen lebendige Glieder Christi, Zweige des göttl
Rebstockes werden, dessen unendliche Verdienste ihre Werke durchdri
und zu höherer Ordnung erheben; c) sie werden durch gute Mei
Gott aufgeopfert und von Gott wohlgefällig aufgenommen; d) sie h
die Verheißung ewigen Lohnes für sich; sind somit vermöge der Gn
Güte und Treue Gottes warhaft verdienstlich für's ewige Lebeu. D
Lehre hat die Kirche auch Trid. VI. cap. 16. sehr schön entwi
leider aber auch can. 25. sich genöthigt gesehen, die monströse Beh
tung Luthers, als ob sogar die Gerechten durch jedes gute Werk
nigstens eine läßliche wo nicht gar eine Todsünde begehen, zu verdam

# Das Fest der hh. Dreifaltigkeit.

## Liturgisches.

Obschon die Lehre vom dreieinigem Gott die Grundlehre des Christenthumes bildet und von der Kirche seit ihrer Gründung nicht bloß in allen Glaubensbekenntnissen mit klaren Worten ausgesprochen, sondern auch in allen Theilen der Liturgie vielfach ausgedrückt wurde, finden wir doch in der alten Kirche kein eigenes Fest diesem hh. Geheimnisse gewidmet. Die Vermuthung, es sei schon im 6. Jahrhunderte zur Befestigung des durch die Arianer erschütterten Glaubens an die Trinität in Rom gefeiert worden, nachmals aber wieder in Vergessenheit gerathen, beruht nur auf schwachen Gründen. Gewiß aber ist, das schon zur Zeit Karl des Großen die Einführung dieses Festes vorgeschlagen, und daß es um d. J. 920 in manchen Kirchen, namentlich in Frankreich, gefeiert wurde, wozu Bischof Stefan von Lüttich, welcher am Anfange des 10. Jahrhundertes lebte, das Offizium angeordnet haben soll. Es dauerte aber noch geraume Zeit, bis es allgemein eingeführt wurde; ja es wurden sogar vom h. Stuhle anfänglich Bedenken dagegen erhoben. Noch gegen Ende des 11. Jahrhunderts entgegnete Papst Alexander II. Jemandem, der ihm ein besonderes Offizium für dieses Fest überreichte: „So wenig das Fest der Einheit Gottes gefeiert wird, ebenso wenig darf das Fest der Dreifaltigkeit gefeiert werden;" und erklärte noch überdieß: „Die römische Kirche hat es nicht im Gebrauche, zu irgend einer Zeit solches Fest besonders zu feiern; denn man spricht ja an jedem Tage: *Die Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem h. Geiste* und manch anderes dieser Art, was sich auf Lobpreisung der Dreifaltigkeit bezieht." Die Kirche enthielt sich also längere Zeit der Einführung dieses besonderen Festes: 1) weil die Kirche nicht abstrakte Geheimnisse des Glaubens sondern nur die Thatsachen der Erlösung in ihrem kirchlichen Festkreis darzustellen pflegt. Und eben weil sich das rein geistige Geheimniß der hh. Dreifaltigkeit durch nichts versinnlichen läßt, auch

durch seine Erhabenheit der menschlichen Ohnmacht zu sehr imponirt, wagte die Kirche auch nachmals nicht, es mit dem Gepränge eines Hochfestes erster Klasse zu umgeben. 2) Weil für den Ausdruck des Glaubens an dieses hh. Geheimniß schon anderweitig reichlich vorgesorgt war. Alle kirchlichen Gebete schließen mit Anrufung der drei göttlichen Personen; sie werden bei Ausspendung aller Sakramente und Segnungen, beim Glaubensbekenntnisse, Gloria Patri, Kreuzzeichen 2c. genannt. Somit war zur Genüge darauf Bedacht genommen, daß sogar jeder einzelne Tag dem Bekenntnisse und Lobe der hh. Dreifaltigkeit gewidmet war. 3) Weil namentlich jeder Sonntag ein Dreifaltigkeitsfest im Kleinen vorstellen sollte. Die Kirche nannte ihn den „Tag des Herrn" und lehrte, daß dieser Herr und Gott einfach in der Wesenheit und dreifach in den Personen sei. Dieser Glaube sollte besonders an jedem Sonntag wieder lebhaft in's Bewußtsein gerufen werden, wofür unter anderen namentlich im sonntäglichen Offizium das Symbolum Athanasianum und in der Sonntagsmesse das Credo und die Praefatio de SS. Trinitate anbeordnet war.

Dennoch verlangte dem christlichen Volke noch nach einem eigenen Feste zur Feier dieses Geheimnisses, und so verbreitete sich allmälig das Fest der hh. Dreifaltigkeit aus einzelnen Bisthümern in immer weiteren Kreisen. Diese Frömmigkeit ihrer Kinder zu pflegen, willigte endlich die Kirche in die allgemeine Einführung des Festes, was unter Papst Johannes XXII. (1316—1334) erfolgte. Es scheint auch fast, daß durch Gottes besondere Vorsehung, der die Maßnahmen seiner Kirche leitet, schon bei der ersten Anordnung des kirchlichen Festkreises eigens eine Lücke offen gelassen wurde, welche erst durch das Dreifaltigkeitsfest ausgefüllt werden konnte. Denn während sonst alle Hochfeste eine vollständige Oktav hinter sich haben, schließen gerade die drei höchsten Feste des Jahres: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, mit dem siebenten Tage ab. Nun aber feiert die Kirche gerade an jedem dieser Hochfeste eine auf unser Heil bezügliche Großthat der drei göttlichen Personen: um Weihnachten die unendliche Liebe des Vaters, der seinen Sohn zu unserer Erlösung in die Welt sandte; um Ostern die unendliche Liebe des Sohnes, der nach vollbrachter Erlösung über Satan und Tod triumfirte; um Pfingsten die unendliche Liebe des h. Geistes, welcher herniederstieg, um alle Früchte der Erlösung uns zuzuwenden. Gleichwie aber bei anderen Festen der Tag der Oktave dem Abschlusse und Rückblicke auf das Geheimniß des Festes gewidmet ist, so warteten auch diese drei oktavenlosen Hauptfeste auf das Fest der hh. Dreifaltigkeit, welches die Großthaten aller drei göttlichen Personen wie in einem Brennpunkte zusammenfaßt und zum dankbaren Rückblicke auffordert, daher auch gleichsam als Central-Oktav dieser Feste wohl einen höheren Ritus hat als andere Oktaven, selbst aber kein Hochfest mit eigener Oktav sondern nur ein auf diesen Tag beschränktes Fest zweiter Klasse bildet.

Die Feier desselben hat sonst nichts Besonderes, als daß in den priesterlichen Tagzeiten bei der Prim das athanasianische Glaubensbekenntniß gebetet wird. Als Tag der Feier galt ehemals verschiedentlich bald der erste, bald der letzte Sonntag nach Pfingsten; in einigen Kirchen feierte man es sogar zweimal, nämlich an diesen beiden Sonntagen, in anderen aber am Montage nach dem ersten Sonntage nach Pfingsten. Seit der allgemeinen Einführung des Festes aber ist es nach römischem Ritus auf den ersten Sonntag nach Pfingsten festgesetzt, an welchem Tage die griechische Kirche ein analoges Fest feiert, nämlich das Fest der Orthodoxie oder Rechtgläubigkeit, welches Fest ebenso wie unser Dreifaltigkeitsfest als eine Zusammenfassung des ganzen vorausgegangenen Festkreises zu betrachten ist. — Schließlich sei noch bemerkt, daß wir dem Namen „Dreifaltigkeit“, welcher durch den Singular seines Kollektivbegriffes einerseits und durch die Begriffe der Worte „drei-faltig“ anderseits sehr gut die Einheit Gottes, die sich dreipersönlich entfaltet, ausdrückt, vor dem modernen Ausdrucke „Dreieinigkeit“ den Vorzug geben, — wäre es auch nur deßhalb, weil ersteres Wort allgemein und von jeher vom deutschen Volke gebraucht wird. Die Behauptung: Trinitas heiße der Etimologie zufolge so viel als Tri-unitas = „Drei-einigkeit“, dürfte sich wohl sprachlich nicht rechtfertigen lassen. Wir verweisen z. B. bloß auf den in Himnen öfters gebrauchten Ausdruck „trinus et unus“, der so zur Tautologie würde.

---

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von Aussendung der Apostel in die ganze Welt, um alle Völker zu lehren und zu taufen. Mth. 28, 18—20.

„In derselben Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern &c.“ — Es war kurz vor der Himmelfahrt, als der Herr auf einem Berge in Galiläa, wohin er die eilf Jünger beschieden hatte, (V. 16.) seinen auserwählten Werkzeugen noch wie ein scheidender Vater die letzten Lehren und Ermahnungen ertheilte, endlich in der feierlichen Aussendung der Sendboten des Glaubens gleichsam sein Testament aufsetzte, worin er der ganzen Welt die kostbare Erbschaft des erworbenen Heiles verkünden ließ, und dann segnend von hinnen schied. Recht gut paßt somit diese Lesung auf das Fest der hh. Dreifaltigkeit, da die Feier desselben den Abschluß und die Zusammenfassung aller Thaten Gottes zur Erlösung der Menschen repräsentirt, und in der von Jesus angeord-

neten Tauffomel das Geheimniß der hh. Dreifaltigkeit ausdrücklich gelehret wird.

V. 18. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ — Wenn Jesus von seiner Gewalt über alles den Ausdruck „gegeben“ gebraucht, so läßt sich dieser anwenden a) auf seine Gottheit. In diesem Sinne sagt auch der Apostel von ihm: „welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein.“ Filip. 2, 6. Es heißt dann so viel als: Die höchste Gewalt, die ich beanspruche, ist keine angemaßte, keine bloß scheinbare oder erborgte, sondern eine mir wesentlich eigene, die mir als Attribut meiner göttlichen Natur von Ewigkeit her mitgetheilt ist. b) Bezüglich seiner Menschheit aber ist damit ausdedrückt, daß für diese nun ewiglich die Zeit der Erniedrigung vorüber sei, daß sie nun vermöge ihrer hipostatischen Einheit mit der zweiten göttlichen Person auch zu allen Privilegien der Gottheit zugelassen worden sei. Diese höchste Gewalt steht aber c) noch mit seinem Charakter als Erlöser in der innigsten Beziehung. Eben weil er „sich selbst entäußerte, Knechtesgestalt annahm . . . gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuze, — darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist 2c.“ Filip. 2, 7—11. Dadurch hat Jesus das getrübte Verhältniß zwischen Gott und der Welt wieder hergestellt, die Lücken im Himmel wieder ausgefüllt, Gnade und Versöhnung auf Erden gebracht und die Hölle überwunden. So kam es dann, „daß in dem Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind 2c.“ Ebds. Durch seine Erlösung hat Jesus die Welt für den Himmel zurückerobert; darum ist auch Er vorzugsweise „unser Herr“, darum sitzt er als unser Mittler und einstiger Richter „zur Rechten des Vaters“ — welcher „alles dem Sohne übergeben“, ihm auch „Gewalt gegeben hat Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist.“

„Alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Zergliedern wir diese Stelle: 1) „Alle Gewalt.“ Wir mögen den Begriff der Gewalt eintheilen wie wir wollen: in ursprüngliche und abgeleitete, geistige und fisische, Lehrgewalt und Regierungsgewalt, Gnaden- und Strafgewalt 2c., so vereiniget Jesus alle in eminentem Sinne und ursprünglich in sich, so daß jedes Geschöpf, das sich irgend einer Gewalt rühmen wollte, dieselbe nur in und durch Jesus besitzt, nur von ihm sie rechtmäßig ableiten, nur im Einklange mit Jesus sie üben darf. Ebenso folgt auch daraus, daß jede Auflehnung gegen eine rechtmäßige, natür-

liche, bürgerliche oder kirchliche Gewalt Empörung gegen Jesus selbst, den obersten Träger und Verleiher aller Gewalten ist: „denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und — diese ziehen sich selbst die Verdammniß zu." Röm. 13, 1. 2. Und diese Gewalt Jesu ist in jeder Beziehung unbeschränkt, nicht bloß bezüglich des Inhaltes, denn es ist „alle Gewalt," sondern auch hinsichtlich des Umfanges; denn sie bezieht sich auf alles — 2) im Himmel." Er hat die Macht, in den Himmel aufzufahren, dort zur Rechten des Vaters zu sitzen, von dort herab den h. Geist zu senden, dort seinen Auserwählten Wohnungen zu bereiten, ewiges Lob und Ehre von allen Engeln und Heiligen zu fordern. Endlich 3) „auf Erden," wo er die Macht hat, eine Kirche zu stiften, alle geistlichen Vollmachten in ihr zu hinterlegen, sie auszubreiten und zu schützen; wo er auch die Herzen in seiner Macht hat, um sie zu bekehren, zu heiligen, zu beglücken, oder auch die verstockten Herzen zu verlassen und zu züchtigen. Er hat ferner Macht über alle Könige und Reiche, über alle Elemente und Ereignisse, Segen und Unsegen, Krieg und Frieden, Krankheit und Gesundheit rc. Es erfüllte sich das Profetenwort: „Begehre von mir, so will ich dir geben die Heiden zu deinem Erbe und zu deinem Eigenthume die Enden der Erde rc." Ps. 2, 8.

Lasset uns das beherzigen 1) zu unserer Belehrung. Folgern wir daraus mit dem Apostel, daß eben darum, weil Jesus so hoch erhöht wurde, auch alle Kniee sich ihm beugen müssen. Es ergibt sich a) die Pflicht, uns Jesu und all seinen Anordnungen gänzlich zu unterwerfen, Jesu auch die höchste Anbetung und Huldigung zu zollen; b) die Größe des Frevels, wenn der elende Erdenwurm, sei es auch ein Gewalthaber dieser Welt, es nicht erkennen will, daß Jesus alle Gewalt über ihn habe, ja sogar ihm und seiner Kirche gewaltthätigen Trotz entgegensetzen will. „Und nun, ihr Könige, verstehet; laßt euch weisen, die ihr Richter seid auf Erden! Dienet dem Herrn mit Furcht rc." Ps. 2, 10. ff. — 2) Zu unserem Troste. Denn da Jesu alle Gewalt übergeben ist, was sollen wir fürchten? a) die Gewalt ruhet ja da in den besten Händen. Der aus Liebe zu uns sogar Leiden und Kreuz erduldete, wird auch seine Gewalt nur zu unserem Besten anwenden. Mag er auch mit der Ruthe der Züchtigung oder dem Feuer der Prüfung über uns kommen, so „wissen wir, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Röm. 8, 28. Bitten wir ihn, daß er

seine Gewalt über uns besonders dadurch bethätige, daß er unsere Herzen an sich ziehe und kräftig in seinem Dienste festhalte; daß er uns beschirme gegen alle Macht der Hölle und gegen alle Feinde unseres Heiles. Was sollen wir ferner fürchten, da Jesus auch b) mit so starken Händen für uns streitet, indem er alle Gewalt besitzt? „Wenn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?" Röm. 8, 31. Wir wollen daher weder für uns selbst noch für die Kirche Gottes je zittern, da ein so mächtiger Herr darüber wacht, noch in unbescheidenen Eifer gegen die Widersacher unserer Person und der guten Sache uns ergehen, da der gewaltige Gott ihnen so geduldig zusieht, aber auch ihr vergebliches Ankämpfen nur verlacht und zu seiner Zeit auch furchtbar rächen wird. Man lese den ganzen 2. Psalm. 3) Auch zu unserer großen Ermunterung möge es dienen, wenn wir hören, wie Christo nach so vielen und großen Erniedrigungen, Schwachheiten, Leiden und Tod so große Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben wurde. Es ist das ein Vorbild, wie auch wir in seinen Fußstapfen durch Demuth und Selbstverläugnung, Abtödtung und Kreuzigung unseres Fleisches große Gewalt im Himmel und auf Erden erlangen können: a) im Himmel, weil wir vorerst himmlische Gnadengüter, Gewalt und Kraft in geistigen Dingen, tiefere Erkenntniß der Religion und des höheren Gnadenlebens, Aufschwung zu Gott und innige Vereinigung mit ihm, endlich das himmlische Vaterland erobern; b) auf Erden, da wir dadurch Gewalt erlangen über die Reize der Welt und unseres Fleisches, ja sogar nicht selten über die Herzen der Mitmenschen, die durch tugendstarke Seelen gar oft zu gleicher Heilsbegierde mitfortgerissen werden.

V. 19. „Darum gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes &c." — Uiber diesen apostolischen Auftrag wurde schon in der homil. Erkl. zum Himmelfahrtsfeste unter V. 15. gehandelt; wir können uns daher hier auf das beschränken, was diese Stelle Eigenthümliches hat. Das Wort „Darum" vermittelt sehr bedeutsam den Uibergang vom vorigen Verse und ist sehr wichtig 1) bezüglich der Apostel. Sie hätten wohl das gewöhnliche Nationalvorurtheil der Juden einwenden können, daß es sich nicht gezieme, auch die Heiden zum Reiche Gottes zu berufen; sie hätten die ungeheure Tragweite des Auftrages und zugleich ihre Schwäche und Unfähigkeit vorschützen können. Aber einem von den Todten glorreich Erstandenen gegenüber, der, im Begriffe in den Himmel aufzufahren, die feierliche Versicherung gibt, daß ihm alle

Gewalt im Himmel und auf Erden zukomme, und eben „darum" solchen Auftrag ergehen läßt, verstummt alle Widerrede. Wirklich beweiset sich diese Gewalt Christi schon jetzt an den Herzen seiner sonst so befangenen und schüchternen Jünger, daß sie mit gläubigem Stillschweigen dem großen Auftrage sich unterwerfen. Höchst wichtig ist aber dieser Zusammenhang auch 2) für alle Zeiten. Warum wird das Evangelium geprediget, getauft, Kirchen gestiftet, von Volk zu Volk die Missionen ausgedehnt? Weil es der erklärte Wille des Herrn ist. Warum ließ sich die Kirche weder durch die Edikte noch durch die Quälereien ihrer alten und neuen Zwingherrn je irre machen, und warum gelang es auch nie, die christlich Religion zu vertilgen? „Darum," — weil dieser Auftrag von demjenigen kam, dem alle Gewalt gegeben ist. Warum verpönt und beklagt die Kirche jede unbefugte Ausübung des apostolischen Berufes? Auch wieder „darum," weil alle Gewalt aus Jesu stammen und von rechtmäßiger Sendung begleitet sein muß, wenn sie nicht Usurpation und wirkungslos sein will.

„Lehret ..!" Das die rechte, von Gott gewollte Waffe der Wahrheit, nicht Zwang, Gewalt, rohe Gemeinheiten, deren sich leider so oft die Stifter falscher Religionen und Sekten schuldig machten. „Lehret und taufet," das ist auch die rechte Ordnung der Bekehrung; voraus gehe gründlicher Unterricht, und darauf folge erst das äußere Sigillum der Aufnahme in die Kirche durch die Taufe. Ebenso bei den übrigen Sakramenten. So hielt es die Kirche vom Anfange an, indem sie der Taufe das Katechumenat vorausschickte; so hält sie es noch immerdar, da sie ohne vorgängigen Unterricht keinen Außenstehenden zur Gemeinschaft der kirchlichen Sakramente zuläßt. — Indeß darf auch obige Stelle nicht gepreßt oder in einem der Kirche allzeit fremden Sinne ausgebeutet werden, als ob etwa die Kindertaufe ungiltig wäre, wie die Wiedertäufer lehrten, oder als ob man mit der Wahl dieser oder jener Religion zuwarten solle, bis die Kinder selbst im Stande wären, sich darüber zu entscheiden, wie neuere Illuminaten behaupten wollten. Man muß in dieser Hinsicht billig zwischen Kindern und Erwachsenen unterscheiden; auch frommt es, wenn doch einmal der Text gepreßt werden soll, den Urtext zu Rathe zu ziehen. Dort heißt es: μαθητεύσατε-βαπτίζοντες, d. h. wörtlich: „machet sie zu Lehrjüngern, indem ihr sie taufet." Diese Stelle wurde auch immer so verstanden, daß die Bereitwilligkeit zur vollständigen Jüngerschaft, auch vor dem ausdrücklichen Wissen aller Glaubenslehren, zur Taufe befähige, und daß dann durch die Taufe selbst der Glaube schon vollständig, gleichsam im Keime, als

eingegossene Tugend mitgetheilt werde, welche Tugend des Glauben dann im und vom Täufling auszugestalten sei. Bei Kindern ward da Versprechen ihrer Eltern und Pathen, daß sie im christlichen Glaube und in Gemäßheit des Taufgelübdes würden erzogen werden, als ve nünftig genügende Garantie betrachtet; bei Erwachsenen hingegen be gnügte man sich erforderlichen Falles mit dem Minimum des Wissens wenn sie nur ihren Glauben an den dreieinen Gott und Jesum al Erlöser bekannten und im Uibrigen alles, was Jesus gelehret und ang ordnet, zu glauben und zu halten versprachen. So fragte ja auch na sehr kurzem Unterrichte der äthiopische Kämmerer den h. Filippus „Siehe, da ist Wasser! Was hindert, daß ich getauft werde? Filippu aber sprach: Wenn du glaubst von ganzem Herzen, so darf es gesch hen. Er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus de Sohn Gottes ist.“ Und mit diesem gewiß sehr gedrängten Glaubens bekenntnisse begnügte sich der Apostel wenigstens in so weit, daß er ih sogleich der Taufe würdig erachtete.

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Geistes.“ Das ist die Form der Taufe und zugleich auch ein kurz Inbegriff der vornehmsten Wahrheiten unsers Glaubens. „Im Na men;“ die einfache Zahl bedeutet die Einheit Gottes, der sich i drei Personen als Vater, Sohn und h. Geist uns geoffenba hat. Diese wenigen Worte erinnern uns an alles, was wir Go überhaupt und jeder göttlichen Person im Besondern verdanken un schulden. Im Namen derselben getauft werden heißt also so viel al nach dem Rathschlusse der drei göttlichen Personen durch das reinigend und heiligende Bad der Wiedergeburt in das normale Verhältniß z Gott eingesetzt und als Kinder Gottes und Jünger Christi aufgenom men werden. So will es der Vater, der uns erschaffen hat und der gefallenen Geschlechte den Erlöser sandte; so will es der Sohn, der al Heilsgnade uns erwarb; so will es der h. Geist, der die Verdienste de Erlösung uns im h. Sakramente der Taufe wirksam zuwendet. Und i diesen gnädenreichen Gotteswillen geht der Mensch gläubig ein, wen er im Namen des dreieinigen Gottes die Taufe empfängt und m diesem Akte sich zugleich unter die Bekenner und Anhänger Gott stellt. —

Wenig ist es, was Jesus in diesem so folgenreichen Auftra lehret und anordnet, aber nur in den Worten wenig, unermeßlich hi gegen dem Inhalte nach. Es ist a) aus allen Sakramenten un Heilsmitteln nur die Taufe genannt; aber sie sollte nur die Thür

mitteln, durch welche die Völker in's neue Gottesreich eingehen. Wer da „glaubt und getauft ist", dem wird dann schon die Kirche auch alle übrigen Schätze der Gnaden und Sakramente aufschließen. b) Unter allen Lehren wird hier nur die von der Trinität ausdrücklich genannt; einmal weil sie zur Tauftormel gehört, und dann wohl auch, weil eben sie den ganzen Kern des Christenthumes bildet. Und eben diese Lehre, welche den wenigen Worten nach die leichteste, dem hochgeheimnißvollen Inhalte nach aber die schwierigste aller Lehren bildet, sie ist so ganz geeignet, an der Spitze der ganzen Glaubenslehre zu prangen und jedem Glaubensjünger gleich anfangs vorgetragen zu werden. Denn die wenigen Worte sind leicht zu lernen; und wer vor Allem erst das demüthige Glauben zu lernen hat, der findet gleich hier die Probe der Unterwerfung. Hat er aber das gelernt und geglaubt, dann knüpfen sich in lichtvollster Anreihung alle andern Wahrheiten wie von selbst an diese Lehre. Wohl hat man versucht, sie auch dem inneren Verständnisse nahe zu legen; (vgl. die homil. Erkl. am Pfingstsonntage zu V. 26.) es bleibt aber immer das unerforschlichste Geheimniß; darum aber keineswegs weder unverständlich noch unfruchtbar. Jedes Kind versteht es ebenso gut wie jeder Gelehrte, was das sagen wolle: „Es gibt nur Einen Gott, aber drei göttliche Personen, Vater, Sohn und h. Geist;" und wenn wir auch diese geheimnißvolle innere Relation nicht weiter zu entwickeln vermögen, so ist doch die Lehre von der Einheit Gottes sowie von den Beziehungen jeder einzelnen göttlichen Person zu uns Menschen eine unerschöpfliche Quelle von Trost, Vertrauen, Hoffnung, Liebe, frommen Betrachtungen und dankbaren, andächtigen Gefühlen. Darum verflicht auch die Kirche das Bekenntniß des Einen Gottes in drei Personen in alle ihre Ceremonien, Sakrament-Ausspendungen, Segnungen und Gebete, und ist es auch uralte Sitte aller gottesfürchtigen Christen, durch das Kreuzzeichen den festen Glauben daran zu bekennen, im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes sich und Andere zu segnen, alle Arbeiten und Gebete unter dieser Anrufung dem dreieinigen Gott aufzuopfern. Möchte diese fromme Sitte nie eingehen und auch dort wieder fleißig geübt werden, wo stolze Aufklärerei sie verdrängt oder feige Menschenfurcht sie abgethan hat!

V. 20. „Und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe rc." — Ist in obigem Auftrage: „lehret alle Völker" die ganze Glaubenslehre, so ist in den Worten: „lehret sie alles halten . ." die ganze Sittenlehre summarisch enthalten. Und da beides

auch mit dem Befehle zu taufen in Verbindung steht, so folgt daraus: 1) hinsichtlich der Apostel die Uibergabe der dreifachen Gewalt a) der Lehre: „lehret!“ b) der Ausspendung: „taufet!“ c) der Regierung: „lehret sie alles halten!“ Selbstverständlich sind in diesen Worten Jesu zwar nur die äußersten Grundlinien gezogen, aber sie sind scharf genug gezeichnet, so daß man sie unmöglich verkennen kann. Was sie nun alles zu lehren, auszuspenden und zu urgiren hätten, das hatte ihnen Jesus anderweitig schon eingeschärft. Und die Apostel haben ihr Benehmen nach den Vorschriften Jesu eingerichtet, haben so den Grund gelegt, und die Kirche hat unter dem Beistande des h. Geistes auf diesem Grunde fortgebaut. Darum lasset uns festhalten an der katholischen Kirche, die, eben weil sie nicht von gestern her ist, sondern mit ihrem Ursprunge sich nur durch die Apostel bis auf Christum hinauf zu datiren weiß, auch auf dem alten Grunde steht, und lasset uns nie an einen neuen Grundbau denken: „denn einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus.“ I. Kor. 3, 11. Und das um so mehr, als durch Jesu beigefügte Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage rc.“ jedes Abirren vom einmal gelegten Grunde unmöglich wurde. — 2) Auch hinsichtlich aller Gläubigen hat obiger Auftrag Christi noch seine hochwichtige Bedeutung. Der Herr sagt a) „lehret sie.“ Darum folgt vor Allem, daß wir die Kenntniß Gottes und seines Willens dort zu suchen haben, wo Christus sie hinterlegt, daß er eine Lehrautorität gestiftet habe, der wir uns gläubig unterwerfen müssen. In welch kläglichem Zustande war die Welt, ehe die Lehre Christi ihr verkündet wurde, — und welch eine traurige Verkommenheit zeigt sich stets dort, wo Undank und Stolz mit Hintansetzung des kirchlichen Lehramtes sein eigener Lehrmeister in religiösen Dingen sein will! b) „Alles halten“ — also nicht in frecher Willkür Christi Lehren und Anordnungen dem eigenen Ermessen unterwerfen, sie den verkehrten Neigungen und Vorurtheilen anbequemen, Gott und seine Kirche nur in etwelchen Punkten als Quellen der Wahrheit verehren, in anderen sie wieder als Lehrer des Irrthums und der Lüge brandmarkend. Welch eine Schmach gegen Gott und die von ihm selbst gestiftete Anstalt liegt in solcher Voraussetzung: man brauche nicht alles zu glauben oder, mit andern Worten: manches, was Gott geoffenbart und durch seine Kirche lehren ließ, könne wohl gar falsch sein! c) „Was ich euch befohlen habe.“ Es heißt nicht: „was geschrieben steht,“ auch nicht: „nur das, was die Lehre und den Glauben betrifft.“ Jesus macht gar keine Ausnahme: wir müssen all das halten, im Glauben

und Thun, was Jesus seinen Aposteln aufgetragen, den Völkern zu verkünden: alle Lehren glauben, alle Anordnungen annehmen, alle Gebote halten, alle Ceremonien hochachten, — kurz: die ganze christliche Heilsökonomie, wie sie Jesus den Aposteln zur Verwaltung übertrug und diese sie unter dem Beistande des h. Geistes in's Leben einführten, ausnahmslos festhalten als etwas Gottgegebenes, es sei dann geschrieben oder nicht.

Das heutige Fest legt noch allen Gläubigen eine Anwendung nahe, die mit diesem apostolischen Auftrage so enge zusammenhängt: die Erneuerung des Taufbundes. Sie besteht 1) in frommer Beherzigung des hochwichtigen Aktes, der mit uns einst vorgenommen wurde, da wir auf den Namen der allerh. Dreifaltigkeit getauft wurden. O wie vieles gäbe es da zu erwägen, zu lobpreisen, zu verwundern, zu danken! Vor Millionen auserwählt, denen das hohe Glück der Annahme an Kindesstatt nicht zu Theil wurde, ohne all unser Verdienst, aus purer Gnade, erhielten wir Vergebung und Heiligung im Namen a) des Vaters, der uns wie den verlornen Sohn liebevoll umfing, b) des Sohnes, der als guter Hirt das verirrte Schaf auf seinen Schultern freudig zur Hürde trug, c) des h. Geistes, der uns armen Blinden die Finsternisse abnahm, uns erleuchtete und erwärmte. So schenkte uns a) der Vater und Erschaffer neues Leben, b) der Sohn, nachdem er aus der Knechtschaft uns erlösete, neue Freiheit, c) der h. Geist das Anrecht auf alle Schätze der Gnade und Glorie. So wurden wir glückliche Kinder jenes Reiches, in welchem a) der allmächtige Vater erkannt und geehrt wird, b) der Sohn ewig als König und Richter herrscht, c) der h. Geist, so wie er mit Vater und Sohn in göttlicher Einheit verschlungen ist, so auch uns durch das zarteste Band der Gnade und Liebe mit Gott und Menschen innig verbindet. Wer könnte all das beherzigen, ohne sich bewogen zu fühlen, auch 2) jene Verpflichtungen und Versprechungen zu erneuern, welche mit der h. Taufe so enge verbunden sind, daß Jesus mit dem Auftrage: „Lehret und taufet“ auch sogleich den weiteren verbindet: „Lehret sie alles halten . .!“ Als Säuglinge verstanden wir noch nicht, was mit uns vorging, war somit die Taufe ein zweifach unverdientes Geschenk, da wir nicht einmal mit den gebührenden Akten die Gnade zu erwiedern vermochten. Jetzt aber verstehen wir das, und die Feier des Geheimnisses der hh. Dreifaltigkeit ruft uns zu: a) Danke für die Taufgnade, b) strebe ernstlich, das zu sein, wofür du damals eingeweiht wurdest, c) bitte fortwährend um Gottes Beistand, um den Christenberuf recht

zu erfüllen. Werde daher a) ein von heiliger Liebe erfülltes Kind dieses so gütigen Vaters, b) ein folgsamer Lehrjünger des Sohnes, c) ein würdiger Tempel des h. Geistes. Besonders aber mögen wir jene Belehrungen und Versprechungen recht tief beherzigen und inbrünstig wiederholen, welche in den so bedeutsamen Ceremonien der Taufe selbst uns vorgeführt werden, z. B. „Widersagest du —? Glaubest du —? Nimm hin das weiße Kleid — die brennende Lampe — —."

„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Diese große und trostvolle Verheißung des Herrn, gegeben kurz vor seinem Hingange aus der Welt, was sagt sie anders als: Ich entziehe euch jetzt nur meine leibliche, sichtbare Gegenwart, aber ich werde euch darum nicht weniger nahe sein in göttlicher Kraft und Wirksamkeit. Wir können dieses Wort des Herrn anwenden 1) auf die Apostel. Der Herr hat eben ihren schwachen Kräften die unermeßlichste Aufgabe gestellt, — aber er gibt ihnen die beruhigende Verheißung dazu, daß er immer bei ihnen sein werde. Es heißt dann so viel als: Mag auch euer Amt voll Mühen, Beschwerden, Gefahren und Verfolgungen sein, mag auch der Erfolg euch noch so unwahrscheinlich dünken, zaget nicht, denn ich bin bei euch, nicht bloß zeitweilig, sondern „alle Tage," ohne Unterbrechung, mit meiner Hilfe, Gnade, Leitung, Schutz und Rettung. Alles was ihr unternehmet, das thue ich mit euch; darum wird es von göttlicher Kraft durchdrungen, unüberwindlich und gesegnet sein. Es paßt aber dieses Wort auch 2) auf die Kirche. Was hätte das sonst hier für einen Sinn, wenn Jesus sagt: „alle Tage bis an das Ende der Welt?" Nur wenige Jahrzehende, und auch der letzte Apostel war hinweggenommen. Was sollte aus der durch Jesu Blut gestifteten, unter Gottes Auspizien und großen Wundern verbreiteten, bereits mit Blutströmen befeuchteten Kirche werden? Soll sie dem Wahne und den Leidenschaften der Menschen überantwortet werden oder das bleiben, als was sie gegründet wurde, eine göttliche Anstalt, fortgesetztes Werk Gottes? Wird Gott sein Werk zerfallen lassen, oder bedurfte es nach dem Hinscheiden der Apostel keines göttlichen Schwerpunktes mehr, in dem die Kirche unwandelbar ruhen könnte? Wer könnte doch so etwas nur träumen? Wer möchte sich vermessen, Gott nach so großartigen Voranstalten, wie sie im alten und neuen Bunde für die messianische Kirche getroffen wurden, ein so planloses Gebäude aufführen zu lassen, daß jeder Hauch es verwehen kann? Ferne sei solche Gotteslästerung; steht ja Gottes eigenes Wort dafür Bürge, daß er seine Kirche nie verlassen werde „bis an's Ende der Welt." Die schlagenden Folgerungen

springen in die Augen: Folglich konnte auch die Kirche nie ihrer Aufgabe untreu werden, konnte nicht in Irrthümer der Lehre fallen, konnte die Kraft der Weihegewalt nie abnehmen, das Recht der Regierungsgewalt nie aufhören. Folglich war und bleibt es stets ein Frevel, sich von der einzigen Kirche Gottes zu trennen und getrennt zu halten; denn gesetzt auch, es wären — nicht in der Kirche sondern nur unter manchen Menschen in der Kirche — manche Mißbräuche zu entdecken und abzustellen, so kann das offenbar nur in und durch die Kirche, nie aber getrennt von ihr ermöglicht werden, weil Jesus nur bei seiner Kirche zu bleiben versprochen hat. Endlich folgt auch daraus, daß die Kirche, wie sehr auch gegen dieselbe angekämpft werden mag, in ihrem Bestande nie erschütterlich ist, weil Jesus vom Anfange an bis an's Ende bei ihr verbleibt. Die Erfahrung lehrt auch zur Genüge, daß allenthalben, wo man sich von der Kirche trennte, entweder gänzliche Haltlosigkeit oder völliger Marasmus eintrat, eben weil man von der Quelle des Lichtes und Lebens sich losgerissen hatte. — Bei treuem Anschlusse an die Kirche gilt dann diese Verheißung Jesu 3) auch einzelnen Individuen, namentlich a) den Priestern. Von der Kirche geweiht und gesendet und treu an ihren Lehren und Vorschriften festhaltend, können auch sie dessen gewiß sein, daß der Herr immerdar mit ihnen sei, mit ihnen wirke. Sie mögen predigen, die h. Sakramente spenden, segnen, weihen, mahnen oder strafen; der Herr ist mit ihnen, sie erleuchtend und stärkend, alle ihre Verrichtungen mit Gnade und Segen begleitend. Das gilt sogar b) den einzelnen Gläubigen, welche in ihrem Glauben durch treues Anschließen an die Kirchenlehre unfehlbar, durch den Gebrauch ihrer Gnadenmittel wirksam geheiliget, durch ihren Gehorsam gegen die erziehende Thätigkeit der Kirche zu Heiligkeit und Seligkeit geführt werden. Was könnte auch einer Seele noch fehlen, die Jesum hat: in seiner Kirche, bei der er zu bleiben versprach, in seinen Gnaden, welche durch die Kirche so reichlich vermittelt werden, im hh. Altarssakramente, wo Jesus auf besonders ausgezeichnete Weise sogar leibhaftig bis an's Ende der Welt unter uns bleibt! Jesus ist der Seele, was der König in seinem Reiche, der Hausvater in seinem Hause, der Steuermann im Schiffe, was die Vernunft für die übrigen Seelenkräfte, die Sonne für die Erde ist; er ist die Seele der Seele. Nun denn, o christliche Seele, so laß denn Jesum in dir herrschen und regiren! Jesus will bei dir sein, sei auch du nirgends lieber als bei ihm!

# Das Fronleichnamsfest.

## Liturgisches.

Der Name „Fronleichnamsfest" ist eine Uibertragung
kirchlichen Benennung Festum Corporis Christi. Das Wort F
oder Frohn ist gleichbedeutend mit Herr; daher z. B. der Ausd
„Frohndienst" statt „Herrendienst". Das Wort Leichnam aber bede
in der alten Sprache nicht so sehr einen todten Leib als vielmehr L
schlechthin. Uiberhaupt war schon lange vor Einführung des Festes
Wort Fronleichnam, noch häufiger aber mit dem lieblichen Beis
„der zarte Fronleichnam Christi" stehender Ausdruck für die Bez
nung des hh. Altarssakramentes, namentlich der konsekrirten Hos
Daß aber das katholische Volk so wenig als die Kirche bezüglich
vollkommenen Gegenwart Christi im hh. Sakramente zwischen der
stalt des Brodes und Weines einen Unterschied mache, beweist u
deutlich der Umstand, daß mirakulose Hostien, welche in verschied
Kirchen aufbewahrt werden,*) gemeiniglich „das h. Blut" gen
werden. Aus dieser im Dogma selbst begründeten Anschauungsw
daß wir unter beiden Gestalten wesentlich dasselbe besitzen, erklärt
auch der vom Volke häufig gebrauchte Ausdruck „Blutstag". N
minder gebräuchlich ist der Name „Antlaß". Er dürfte aus dem U
stande abzuleiten sein, daß, wie die Einsetzungsbulle dieses Festes a
drücklich erwähnt, dieses Geheimniß eigentlich am Gründonnerstage
feiert werden sollte, und nur deßwegen noch ein eigener Festtag b
bestimmt wurde, weil an jenem Tage die Abhaltung einer
freudenvollen Feierlichkeit nicht am Platze wäre. Nun aber w
eben der Gründonnerstag, an welchem häufig die österliche Beicht

*) So z. B. zu Seefeld in Tirol, zu Deggendorf und auf dem Berge An
in Baiern ꝛc.

mmunion vollzogen wurde, wegen der an diesem Tage gewöhnlich folgten Lossprechung und Entlassung der Büßer der „Antlaß-ingsttag“ genannt. So knüpfte sich also an den Namen Antlaß e Vorstellung des Einsetzungstages des hh. Sakramentes und wurde glich auch auf den stellvertretenden Tag übertragen. — Die Namen Prangertag“ oder „Kranzeltag“ sind selbstverständlich. Möchte er auch die eigentliche Bedeutung dieser Freudenbezeigung immer recht bendig erfaßt werden! Die ganze Prozession sinnbildet ja die Freude r Gläubigen über die Einsetzung des hh. Altarssakramentes und be-ugt zugleich den festen Entschluß, seinen Glauben an Jesum ohne icheue vor aller Welt zu bekennen, mit ungeheuchelter Gegenliebe ihm llenthalben nachzufolgen, ihn als das „höchste Gut“ über alles zu )ren und zu verherrlichen, — auch von ihm als allmächtigen Herrn r Natur und Gnade allen Segen für Leib und Seele, Zeit und wigkeit vertrauensvoll zu erwarten. Darum werden auch die Anfänge ller vier Evangelien abgesungen, um zu erinnern, daß alle vier Evan-elisten für die Wahrheit unseres Glaubens, namentlich auch an Jesum s Sohn Gottes und gegenwärtig im hh. Sakramente, zeugen, und ß wir auf Grund dieses Glaubens vom wahrhaft gegenwärtigen Hei-nde mit höchstem Vertrauen den Segen über uns selbst und die Früchte r Erde empfangen. Insbesondere simbolisirt auch das Prangen der ugend theils die große Freude reiner Seelen, im h. Abendmahle ein tärkungsmittel gegen die Gefahren der Jugend zu besitzen, theils ihren ntschluß, sich durch einen reinen Wandel Gott wohlgefällig zu machen. amentlich dürften die geschmückten Jünglinge und Jungfrauen an jene inen Seelen erinnern, die dereinst im Gefolge des Lammes vor Gottes hron ein neues Lied singen werden, das sonst niemand singen kann. ff. 14, 3. 4. Ja die Fronleichnamsprozession, in welcher die ganze ristliche Gemeinde voll Jubel und Gotteslob in festlichem Schmucke h nach ihren Ständen wohlgeordnet mit Kreuz, Lichtern und Fahnen n ihren Gott und Erlöser schaart, ist so recht ein Vorbild und in em-änglichen Seelen ein Vorgeschmack des ewigen himmlischen Freuden-tes. Kein Wunder daher, daß beim Anblicke dieser Prozession nicht ten auch Protestanten von einem fast ungeahnten Gefühle, einer Art eimweh nach der verlornen Kirche gar mächtig angewandelt werden, enn sogar der Gottesläugner Diderot sich nicht enthalten konnte, in lgende, auch für uns sehr lehrreiche Worte auszubrechen: „Manche geschmackte Rigoristen in Glaubenssachen kennen die Wirkungen äußer-her Religionsgebräuche auf das Volk nicht. Nie sahen sie ... den nthusiasmus der Menge am Fronleichnamsfeste, der sich selbst meiner weilen bemächtiget hat. Nie habe ich die langen Reihen Priester in rwürdiger Kleidung, nie die jungen Ministranten mit weißen Chor-mben .. nie habe ich jene Menschenmenge, die in andächtiger Stille rausgeht und nachfolgt, gesehen, ohne tief gerührt zu werden. Nie-als hörte ich den feierlichen, von den Priestern angestimmten und von ner unzähligen Menge Männer, Frauen, Mädchen und Kinder mit

hoher Begeisterung beantworteten Gesang, ohne daß das Innerste meines Herzens erschüttert, mein ganzes Wesen in religiöse Gefühle aufgelöst, und meinen Augen heiße Thränen entlockt worden wären. Es liegt in dem allen etwas unbeschreiblich Melancholisches, Rührung Erweckendes und zu andächtigen Gefühlen Hinreißendes." — Daß aber die Kirche gerade bezüglich der Anordnung der Fronleichnamsprozession in ihrer erleuchteten Herzenskunde sich dieses geheimen Zaubers, den sie stets anf empfängliche Gemüther üben würde, wohl bewußt war, darüber lese man Trid. XIII. cap. 5.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen lassen wir das Nähere über Entstehung und Begehung des Festes in Form einer Predigt-Skizze folgen.

I. Die Entstehung des Festes.

1. Die Geschichte der Entstehung, in welcher sich drei Momente unterscheiden lassen:

a. Die Vorhersagung dieses Festes im a. B. durch David, welcher spricht: „Haltet einen Festtag mit Sträußen bis an die Hörner des Altares." Ps. 117, 27. Väter und Glossen verstehen darunter den heutigen Festtag. Z. B. sagt die alte Glosse: „Unter dem Altare wird das Sakrament des Leibes und Blutes Christi verstanden; unter den Hörnern die Kraft des Sakramentes." Aehnlich Albert d. Gr. — Das Volk drängt sich heute wirklich näher zu den Altären; hat die Gewohnheit, sich selbst, die Kirchen, Altäre, Wege und Plätze mit Sträußen und Kränzen zu zieren. Allgemein wird auch die feierliche Uibertragung der Bundeslade aus dem Hause Obedeboms in die Stadt David's (II. Kön. 6, 12.) als Vorbild der Fronleichnams-Prozession angesehen. — Aus besondern Gründen wollte die göttliche Vorsehung das Fest frühe vorhersagen und spät einsetzen lassen.

b. Die erste Anregung zum Feste geschah durch die h. Juliana, eine Klosterfrau in Lüttich, um das Jahr 1230.

Chapeavillus erzählt, daß Juliana in den ersten Jahren ihrer Conversion ein großes und wunderbares Zeichen sah: öfter erschien ihr der Mond im Glanze, hatte aber in seiner Rundung einen Bruch. Niemand konnte das Gesicht erklären, bis Christus selbst der Juliana offenbarte: der Mond bedeute die gegenwärtige Kirche, der Bruch aber den Abgang eines Festes, welches er von den Gläubigen feiern lassen möchte, nämlich des Fronleichnamsfestes. Sie entdeckte die Offenbarung zuerst dem Johannes de Lausenna, Kanonikus zu Lüttich, hierauf dem Jakob von Troyes, Archidiakon daselbst, dann dem Hugo, Provinzial der Dominikaner u. a. m. Die Sache kam vor Robert, den Bischof von Lüttich, der i. J. 1246 die Abhaltung dieses Festes in seinem ganzen Bisthume anordnete. Bald darauf wurde Hugo zum Cardinalpriester und päpstlichen Legaten erhoben und verschaffte durch seinen Eifer und sein Ansehen dem Feste noch in mehreren Bisthümern Eingang.

c. Die Erhebung zum allgemeinen Feste geschah, als eben jener vorerwähnte Jakob von Troyes unter dem Namen Urban IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, welcher dann mittels Bulle

v. J. 1264, durch mehrere bald anzugebende Gründe bewogen, das in seiner Heimat übliche Fest zu einem allgemeinen erhob. Da aber Urban bald darauf starb und die Vollziehung der Bulle unterblieb, schärfte sie Papst Clemens V. auf dem Konzil zu Vienne 1311 neuerdings ein, und spätere Päpste verliehen Ablässe zur Hebung des Festes. Der h. Thomas von Aquin verfaßte die Tagzeiten dazu und das Festformular mit der berühmten Sequenz „Lauda Sion“ und verdiente sich dadurch den Namen „Doctor Angelicus“.

2. Die Gründe der Entstehung und Einsetzung dieses Festes. Es lassen sich anführen:

a. Die Billigkeit, ein gegenwärtiges Geheimniß Jesu Christi eigens und festlich zu feiern, da man auch das bloße Andenken an ein Geheimniß, z. B. die Geburt, Auferstehung, feierlich begeht. Es ist nämlich bemerkenswerth, daß dieses Fest nicht bloß ein Erinnerungsfest an die Einsetzung des Altarssakramentes ist, sondern auch die Feier des nämlichen Geheimnisses. Wie man dort, wo man die Reliquien eines Heiligen, eine Kreuzpartikel 2c. besitzt, ein größeres Fest feiert, als wo solche nicht sind, so muß man auch zur Ehre des gegenwärtigen Leibes Christi ein größeres Fest feiern, als wenn man bloß das Andenken an seine Geburt 2c. begeht. Ferner ist der Jahrestag (der Gründonnerstag) ein theils durch Leidensbetrachtung, theils durch andere Verrichtungen der Kirche verhinderter Tag zur geziemenden Feier. Sieh die Bulle Urban IV.

b. Der Wille Jesu Christi, daß man dieses Fest zur Ehre seines Leibes eigens feiere. Er offenbarte diesen Wunsch ausdrücklich der Juliana von Lüttich und that ihn auch durch andere Wunder kund, welche sich gerade um diese Zeit mit dem heiligsten Sakramente zutrugen.

In Spanien ereignete sich zu Darofa 1239 das Wunder mit sechs in der Eile vor dem Feinde unter einem Steine versteckten konsekrirten Hostien, daß sie nach der Eröffnung des Tuches, in welches man sie gehüllt hatte, ringsum blutig waren. Alsbald kam viel Volk, sie zu verehren. Man schickte Gesandte nach Rom, um Ablässe zu bitten, welche gerade nach der Erhebung Urban IV. zum Papste anlangten und seine Absicht bezüglich eines neuen Festes bestärkten.

In Italien ging vor den Augen Urban IV. selbst ein Wunder vor sich, als er in Orvieto war. In Bolsena bei Orvieto las ein Priester Messe und fing nach der Wandlung an zu zweifeln an der wirklichen Gegenwart Jesu Christi. Sieh da! auf einmal brach Blut aus der Hostie hervor und benetzte das Korporal. Voll Schrecken wickelte er das Tuch zusammen, das Blut drang aber durch alle Falten und bildete blutfärbige Hostien ab. Der Papst selbst wollte das Wunder sehen und ward noch mehr zur Einsetzung des Festes angespornt, warum ihn auch der Bischof von Lüttich inständig bat.

In Frankreich war unlängst jenes berühmte Wunder vorgefallen, welches uns den unerschütterlichen Glauben des h. Ludwig beweist. Ein Priester hob nämlich anstatt der Hostie Jesum in Menschengestalt in die Höhe. Während nun Tausende herbeieilten, das Wunder zu sehen, weigerte sich deß der h. König, feierlich erklärend, daß er die wirkliche Gegenwart des Herrn im hh. Sakramente auch ohne Wunder nicht minder fest glaube und sich das Verdienst des Glaubens

nicht schmälern wolle. Der h. Thomas hatte sich damals in Paris aufgehalten und war jetzt an der Seite des Papstes.

c. Die **Belebung des Glaubens** an dieses h. Sakrament, welcher durch die Ketzerei des Berengar erschüttert wurde und in Zukunft immer schwächer geworden wäre. „Die Ketzerei zu beschämen und den katholischen Glauben zu stärken und zu erhöhen (sagt die Bulle Urban IV.), haben wir recht und vernünftig anzuordnen befunden, daß außer der täglichen Erinnerung, welche die Kirche vom h. Sakramente macht, jährlich ein feierliches und besonderes Fest gefeiert werde." Vgl. **Trid. XIII. cap. 5.** Wirklich hat dieses feierliche Fest der ganzen Kirche die Ketzer ganz beschämt und dient den Gläubigen dazu, ihre geringe Andacht, welche sie so oft während der Messen haben, öffentlich durch würdige Begehung dieses Festes gut zu machen, ihren Glauben zu wecken und zu zeigen.

II. **Die Begehung des Festes.**

1. Von Seite der **Kirche**. Eigenthümlich ist

a. die **Zeit** der Feier, nämlich der Donnerstag nach der Pfingstoktav. Der Donnerstag ist der Tag der Einsetzung dieses h. Sakramentes; überdieß war er bei den heidnischen Römern dem Jupiter, der höchsten Gottheit, geweiht: er sollte daher im Christenthume zur Feier des heiligsten Sakramentes bestimmt werden. Daß die Wahl zur öffentlichen Feier auf die Woche nach der Pfingstoktav fiel, hat seinen Grund einmal darin, weil in den frühern Wochen andere Feste des Herrn gefeiert werden; dann auch, weil die Apostel erst und gleich nach der Herabkunft des h. Geistes dieses Geheimniß recht zu erkennen und zu verehren anfingen, (**H. Thomas** Aqu.) Messe hielten und Kommunion austheilten (**Dionis Cart.**), wie die h. Schrift auch andeutet: „Sie beharrten aber in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens (h. Kommunion), und im Gebete." **Apg. 2, 42.**

b. die **Art** der Feier, nämlich die Prozessionen mit dem Hochwürdigsten durch die ganze Oktav. Bemerken wir dabei

α. den **Ursprung**. Die Umgänge an diesem Feste in der **ganzen** Kirche sind vielleicht nicht so alt als das Fest selbst. Veranlassung dazu mag die feierliche Uibertragnng des wunderbar gewordenen Korporals durch den Bischof von Orvieto von Bolsena in seine Hauptstadt gewesen sein, und die Päpste Martin V. und Eugen IV. ermunterten durch Abläße zur Abhaltung der Prozession. Bald wurde diese allgemeiner Brauch in Frankreich, Italien und Deutschland; die Konzilien von Konstanz und Basel melden ausdrücklich davon, und im **Trid. XIII. cap. 5.** heißt es: „Die h. Sinode erklärt, in der Kirche Gottes sei diese Sitte fromm und gottesfürchtig eingeführt worden, daß alljährlich an einem eigenen und festlichen Tage dieses erhabene

und ehrwürdige Sakrament mit besonderer Verehrung und Feierlichkeit verehrt, und daß es ehrerbietig und ehrenvoll in Prozession über die Wege und öffentlichen Plätze herumgetragen werde ꝛc.

β. die Ursachen dieser Umzüge, nämlich einerseits die Ehre Christi für die müh- und schmachvollen Umzüge, welche er während seines Lebens und Leidens auf Erden gehalten hat, andererseits unser Nutzen, da Christus über uns nicht weniger als über seine Zeitgenossen Wohlthaten verbreiten und Segen spenden wird, wohin er immer kommt.

γ. die Einwürfe gegen die Prozessionen, welche besonders die Protestanten machen, und welche das Trid. XIII. can. 6. insgesammt verurtheilt. Man sagte, die Leute kleiden und putzen sich zu eitel, die Zünfte müssen kostbare Fahnen haben, die Arbeiter versäumen die Zeit, man führt klingendes Spiel mit sich, verbraucht viel Wachs, zertritt das Gras ꝛc. Bedenken wir aber, wem die Ehre gilt? Die Kirche aber ladet uns ein mit den Worten: Christum regem adoremus dominantem gentibus! Unserm König, der alles erschaffen hat und beherrscht, sind wir allen Aufwand zu machen schuldig. Er selbst lobte die Magdalena, weil sie seinen Leib mit kostbarer Salbe salbte, und tadelte den Judas, welcher sie lieber verkauft hätte.

2. Von unserer Seite. Nach Vorschrift der Bulle Urban IV. sind die Gläubigen vor dem Feste zu ermahnen, wie sie demselben beiwohnen sollen, „daß sie durch wahre Beicht, Almosen, Gebet und andere Werke der Andacht und Frömmigkeit sich vorbereiten sollen.“ Gewiß ist nicht gemeint, daß äußere Pracht allein genüge, sondern man begehe das Fest

a. mit der Freude eines reinen Gewissens mehr als mit äußerer Fröhlichkeit. Vgl. den Himnus: „Sacris solemniis etc.“ wo es heißt: „Alles sei neu, Herzen, Worte und Werke.“ Ebenso die Sequenz, in welcher vorkommt: „Rein sei des Geistes Jubel.“ „Die Freude des Geistes aber wird nicht anders erzeugt, als durch das Bewußtsein guter Werke.“ H. Chrisost.

b. mit dem Schmucke guter Werke und Tugenden mehr als mit äußerer Pracht. Jedem von uns wird heute zugerufen: „Bereitet den Weg des Herrn: ohne Zweifel durch Uibungen der Tugenden.“ Kajetan. Der h. Augustin ermahnt uns: „Erfüllen wir uns mit den angenehmen und kostbaren Wohlgerüchen der Keuschheit, des Glaubens, dem Weihrauch der Zerknirschung, dem Balsam des Wohlwollens, dem Rauchwerk der Liebe.

c. mit ehrerbietiger Theilnahme am Feste und gebräuchlichem äußerem Schmucke; wir verehren ja unsern Gott und unsern König, dem wir alles verdanken, und dem alles angehört, und dem wir keinen zu demüthigen noch zu feierlichen

Triumf bereiten können. Wenn selbst der sonst so ernste David eine solche äußere Freude beim Rückzug der Bundeslade zeigte, daß man ihn für verrückt halten konnte, welche Ursache zur Freude haben dann wir?

Verfehlen wir nicht den Zweck, welchen Jesus Christus und die Kirche bei Einsetzung dieses Festes hatten, und begehen wir es auf die rechte Weise, damit es auf uns seine wohlthätigen Wirkungen über- könne. (Nach J. Mansi u. a.)

---

## Homiletische Erklärung.

Evangelium aus der Rede Jesu vom Geheimnisse des hh. Altarsakramentes. Joh. 6, 56—59.

„In derselben Zeit sprach Jesus zu den Schaaren der Juden &c." — Die heutige Perikope schließt sich an die von der wunderbaren Brodvermehrung am 4. Fastensonntage, worauf wir bezüglich des entfernteren Zusammenhanges verweisen. — Jenes Wunder hatte bei vielen seiner Zuhörer durchaus nicht die rechte Wirkung gehabt. Es hätte sie von seiner Gotteskraft und Messiaswürde überzeugen, zu unbedingtem Glauben bewegen und auf diesem Wege vorbereiten sollen, alle Geheimnisse des Gottesreiches und namentlich das analoge Wunder mit dem eucharistischen Brode gläubig hinzunehmen. Statt dessen erwachten in Einigen nur die Träume von einem irdischen Messiasreiche, so daß sie Jesum mit Gewalt zum Könige machen wollten. (V. 15.) Der Herr aber floh aus ihren Händen allein auf den nahen Berg; und da die Jünger das einzige vorhandene Schifflein zur Uiberfahrt nach Kafarnaum benützten, folgte ihnen Jesus, wandelnd auf dem Meere. Neues Staunen, da ihn das Volk nicht im Schiffe, dann aber doch am Ufer erblickte. Von allen Seiten drängte sich nun das Volk zum großen Wunderthäter heran, — aber Jesus verwies ihnen, daß sie nicht deßhalb ihn suchten, weil sie Wunder gesehen, sondern nur des Brodes wegen. Auf ihre Frage erklärte er noch deutlicher, was sie aus dem Wunder hätten lernen sollen: „Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er gesandt hat." (V. 29.) Nun bewiesen sie erst recht, daß sie wirklich aus allen bisherigen Wundern Christi noch nicht zu glauben gelernt hatten, indem

sie zu ihm sagten: „Was wirkest du denn für ein Zeichen, daß wir's sehen und dir glauben? Was wirkest du? Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen ꝛc." (V. 30, 31.) Nun öffnete die ewige Weisheit ihren Mund, und Jesus kündete sich selbst als das wahre und lebendige Himmelsbrod an, welches den Genießenden das ewige Leben gibt. Das war nun freilich für die Ungläubigen ein harter Prüfstein. Sie kannten Jesum als den Sohn des Zimmermannes und sollten nun an seinen himmlischen Ursprung glauben! (V. 42.) Nun ermahnt sie der Herr, das Murren abzulegen, nicht nach Fleisch und Blut, sondern nach dem Zuge der Gnade sich zu richten und an ihn zu glauben, (V. 43—47.) und fährt dann fort in der Behauptung, daß er selbst das Brod des Lebens sei, daß er vom Himmel herabgekommen sei, daß man ihn essen müsse, um in Ewigkeit zu leben, und fügt erklärend bei: „Das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." (V. 45—52.) Es ist begreiflich, daß Menschen, die in Jesu selbst auch nichts weiter als einen Menschen zu sehen vermochten, mit dieser Rede nichts anzufangen wußten, sondern hadernd sprachen: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" Nun aber hatte sie Jesus doch so weit geführt, daß sie wenigstens den Wortlaut seiner Lehre auffassen konnten; und unter der feierlichen Betheurung: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch!" trug er ihn jetzt die ganze Geheimnißlehre vor, so daß ihnen nun keine andere Alternative mehr offen blieb, als bündig zu erklären, daß sie alles auf sein Wort hin glauben, — oder trotz seiner Wunder sich nicht zum Glauben an ihn entschließen wollten: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." (V. 54. 55.) An diese Worte, ebenso geheimnißvoll als vom Bewußtsein inwohnender Gotteskraft zeugend, reihet sich endlich als nähere Erklärung derselben die heutige Perikope.

V. 56. „Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank." — Vergebens berufen sich die Gegner der wirklichen Gegenwart Christi im hh. Sakramente auf die nachfolgende Stelle V. 64. „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützet nichts. Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben." Dieser Ausspruch kann durchaus

nicht als Protestation gegen die Auffassung, daß der wahre Leib Jesu uns zur Speise werden soll, betrachtet werden; denn so käme ja Jesus mit sich selbst in Widerspruch, da er eben ausdrücklich betheuerte: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise," und in diesem Kapitel nicht weniger als zwölfmal Ausdrücke wiederholt, wie: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe — das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch — Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt ... wer mich ißt, wird durch mich leben." Er erkennt den Unglauben der Juden, hört sie murren, welch eine harte Rede das sei, sieht sie ihn verlassen, und — nimmt „die harte Rede" nicht zurück; vielmehr bestätiget er durch die Einsetzungsworte beim letzten Abendmahle buchstäblich das, was er hier versprochen, indem er den Jüngern das Brod als seinen Leib und den Wein als sein Blut darreicht und durch den Befehl: „Das thut zu meinem Andenken" sie mit der priesterlichen Vollmacht ausrüstet, dasselbe zu vollbringen, was er selbst vor ihren Augen gethan. Jene Verwahrung Jesu (V. 64.) ist nicht gegen die buchstäbliche Auffassung seiner Worte, sondern nur gegen den rohen und fleischlichen Sinn seiner Zuhörer gerichtet, die nur an gemeines Essen und Trinken seines irdischen Fleisches und Blutes dachten und wegen ihrem wiederholt gerügten Glaubensmangel sich des wahren geistigen Verständnisses dieses Geheimnisses unfähig machten. Aus demselben Grunde hat auch die alte Kirche dieses Geheimniß nicht bloß vor den Heiden sondern selbst vor dem noch unvollkommenen Glauben der Katechumenen stets sorgfältig geheim gehalten, weil es sonst durch rohes Verständniß entwürdiget oder zum Anstoß geworden wäre. Wirklich geschah es auch, daß die römischen Verfolger, da sie durch abtrünnige Christen diese Lehre erfuhren, den Christen blutige Orgien mit dem Fleische geschlachteter Kinder aufbürdeten. Weil aber alle Aussprüche Jesu zusammengehalten zu auffallend klar von seinem Fleische und Blute im hh. Sakramente zeugen, wagten es selbst die Reformatoren nicht, ganz davon abzusehen, suchten aber, weil gewohnt, der herkömmlichen Kirchenlehre entgegenzutreten, eine andere Wendung zu gewinnen. So lehrte dann Luther, der, da er das opus operatum allenthalben läugnete und ohne Vermittlung der Kirche alle Erfolge nur dem unmittelbaren Glauben an Christus zuschrieb, konsequent, daß nicht die Worte des Priesters die Verwandlung bewirken sondern erst der Glaube des Empfangenden. So wie er lehrte: „Glaube fest, du seiest gerechtfertigt, dann wirst du es auch," so lehrte er auch: „Glaube, daß du unter den Gestalten den

Leib und das Blut des Herrn genießest, dann genießest du das auch wirklich." Kalvin hingegen ging noch um einen Schritt weiter und lehrte, daß Brod und Wein nur den Leib und das Blut des Herrn bedeuten. Was macht macht man aber aus Christus durch solche Auslegung? Er verspricht, sich selbst zur Speise zu geben, und nun — soll er uns bloß eitel Brod und Wein geben, und das soll sein Fleisch und Blut „bedeuten"? Welcher Vernünftige wird denn sagen, Brod bedeute Fleisch, und Wein bedeute Blut? Wer sollte sich da nicht an den plumpen Scherz des rohen Helaogabil erinnern, der alle vornehmen Römer zu einem prächtigen Mahle lud und ihnen dann lauter Scheingerichte vorsetzte, die sich den lüsternen Gästen bald als künstliche Nachahmung aus Holz, Lehm und Farben bewiesen, welche nur Speisen „bedeuteten"! Jeder Thor versteht es leicht, daß man in einem Testamente sehr klar sich ausdrücken muß, um nicht mißverstanden zu werden; und nun soll der scheidende Meister bei seinem letzten Vermächtnisse sich so unbestimmt ausgedrückt haben, daß außer den Katholiken, welche sich an den Wortlaut halten, über das Wörtchen: „Dieses ist mein Leib" bereits — wer sollte es glauben? — mehr als 200 abweichende Deutungen sich finden!! Sehr treffend drückte das ein katholischer Maler aus, der, mit einem Kalvinisten und Lutheraner über die Einsetzungsworte disputirend, plötzlich abbrach und auf ein Blatt drei Figuren zeichnete: den Kalvinisten und Lutheraner, Christum aber in der Mitte. Ersterem legte er die Worte in den Mund: „Dieses bedeutet meinen Leib;" letzterem: „Dieses wird mein Leib;" Christo aber: „Dieses ist mein Leib;" dazu die Unterschrift: „Welcher von den Dreien hat nun Recht?" Wir beschließen die Kontroverse mit dem Ausspruche des Kirchenvaters Theofilakt: „Merke, daß das Brod, welches in den Geheimnissen genossen wird, nicht bloß eine Abbildung des Fleisches des Herrn ist, sondern das Fleisch des Herrn selbst. Denn er hat nicht gesagt: Das Brod, das ich gebe, ist ein Bild des Fleisches sondern mein Fleisch. Denn jenes Brod wird durch die geheimnißvollen Worte mittels der mistischen Segnungen und durch den Beitritt des h. Geistes in das Fleisch des Herrn umgewandelt."

Wenn aber der Leib und das Blut des Herrn wahrhaftig eine Speise und ein Trank ist, und zwar, wie Jesus sagt, für das ewige Leben, so müssen auch die Wirkungen und die Bedingungen des Empfanges denen der leiblichen Nahrung analog sein. 1) Es muß eine sehr nahrhafte Speise sein, die das Leben der Seele erhält und steigert. Jesus drückt das auch in den folgenden Versen aus, und die Erfahrungen aller frommen Empfänger liefern unzählige Belege dafür.

Die *Bedingung* dafür aber ist, daß man diese Speise auch in gehörigem Zustande empfange, gehörig behalte und verdaue. a) Einer *Leiche* hilft keine Speise mehr, sie würde nur in ihrem Munde faulen und die Fäulniß befördern. So zieht auch der Todsünder daraus nicht Segen sondern nur Fluch. b) Auch *krankhafte* Zustände gibt es, in denen keine Speise gut anschlägt. Sinnbild der Lauigkeit und vielen täglichen Fehler, denen man nicht ernstlich absagen will. c) Wenn eine Speise zu *hastig genossen*, nicht gehörig zertheilt und zerkaut wird, kann sie sich nicht so leicht assimiliren. So beim leichtfertigen, unandächtigen Empfange. d) Eine Speise, die *nicht behalten*, sondern mit Gewalt wieder herausgestoßen wird, kann nichts nützen, wird den Körper noch eher aufreiben. So beim muthwilligen Rückfalle, trotz so vieler empfangenen Gnaden. — 2) Es mus eine höchst *annehmliche* Speise sein. Das honigschmeckende Manna war dessen Vorbild, und die Kirche wendet die Stelle *Weish.* 16, 20. darauf an, indem sie vom hh. Sakramente singt: ℣. Panem de coelo praestitisti eis. ℟. Omne delectamentum in se habentem. O welche Seligkeit empfanden oft heilige Seelen im Empfange dieser Himmelsspeise! Aber die *Bedingung* dazu ist, daß man auch einen empfänglichen Sinn dafür habe, und dieser fehlt immer, wenn man a) zu *leer* ist an Liebe, Demuth und Heilsbegierde, b) zu *voll* von Erdenkost und Sündenkost, die den geistlichen Hunger nicht aufkommen lassen, ohne welchen ja keine Speise behagen kann. — 3) Es muß eine sehr *kräftige* Speise sein; denn der Herr sagt ja selbst in den folgenden Versen, daß die Empfänger in ihm bleiben und er in ihnen, daß sie durch ihn leben. Wenn aber Christus selbst, die Quelle aller Gnade und der Uiberwinder des Satans, ganz mit uns vereiniget ist, welche Kraft müssen wir dadurch erlangen! Vorgebildet war das durch das Wunderbrod des Elias, III. *Kön.* 19, 6—8., und der h. Franz von Sales sagt so schön, daß Alle Ursache haben, das hh. Sakrament sehr oft zu genießen: die Schwachen, um stark, die Starken, um nicht schwach zu werden. Es ist also wieder *Bedingniß*, daß wir a) es *oft* genießen; denn eben weil sich uns der Herr in Form einer verdaulichen Speise mittheilt, gibt er uns zu verstehen, daß, so wie der Leib durch längeren Entzug der Speise entkräftet wird, so auch die Seele sich oftmals wieder stärken soll. Nicht minder nothwendig aber ist auch, daß wir b) *mitwirken* mit der Gnade, da bekanntlich selbst die kräftigste Speise wohl die Fähigkeit zur Arbeit vermittelt, nie aber den Müßiggänger zur Arbeit zwingt.

V. 57. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, : bleibt in mir und ich in ihm." — Mit diesen Worten ist noch )er erklärt und auf das Bestimmteste ausgesprochen, daß in der h. mmunion ein wirklicher Genuß des Fleisches und Blutes Jesu, eine iige Vereinigung mit seiner ganzen Person und Gottheit stattfindet. er aber die unermeßliche Größe dieser Liebe und Erniedrigung der abenen Gottheit begreifen wollte, der müßte zuerst das Meer jener tlichen Liebe, das sich in der Menschwerdung und im gesammten ben und Leiden Christi über die Welt ergossen hat, erschöpfen können; m beide Akte stehen in innigster Beziehung zu einander. Eben weil r Sohn Gottes in unendlicher Liebe sich ganz dem menschlichen Ge-lechte hingab, so hat er auch in derselben unendlichen Liebe dieses r der göttlichen Macht und Weisheit zugängliche Mittel ersonnen, i sein ganzes Wesen auch jeder einzelnen Seele hinzugeben. Da nun fes in Form der Speise geschieht und eine Durchdringnng aller elenkräfte daraus erfolgen soll, muß auch hier wie bei der leiblichen eise eine Art der Assimilirung stattfinden. Gleichwie aber bei der reinigung der Gottheit mit der Menschheit in Christo nicht die Gott-t die Unvollkommenheiten der Menschheit annahm, sondern letztere tlicher Vorrechte theilhaftig gemacht wurde, so muß auch hier das wächere Element der Natur des stärkeren sich fügen; d. h. während leiblicher Nahrung die Speise sich in die Natur des menschlichen bes verwandelt, und nur unbrauchbare Bestandtheile ausgeschieden rden, so wird hingegen durch den Genuß dieser göttlichen Speise der nsch vergöttlichet, und je vollkommener die Vereinigung zu Stande mt, desto mehr wird sich all das am Menschen ausscheiden und ab-ifen, was noch Ungöttliches, Erdhaftes, Sündiges an ihm zurückge-ben war. Daher dann auch die hohen Erleuchtungen, die innige ttesliebe und Weltverachtung, die geistliche Freude und heiligen Trö-ngen 2c., die so häufig im Gefolge des würdigen Empfanges sind. gehört das mit unter jene unaussprechlichen Lehren der h. Religion, so viel man auch davon sagen und schreiben mag, nie ganz be-ieben, aber auch ohne selbeigene Erfahrung nie recht geglaubt und riffen werden können. Es lese z. B. ein ungläubiger Gelehrter das salbungsreiche IV. Buch der Nachfolge Christi, in welchem darüber einiger Ausführlichkeit gehandelt wird, und er wird es nicht recht deuten vermögen, während ein frommes Kind, das schon einige Male mmunizirte, jeder Zeile Beifall stammeln wird.

Aber ein Bedenken scheint doch aus dieser Stelle auftauchen zu wollen. Der Herr sagt ja: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt rc.“ Somit sind ja beide Gestalten zur h. Kommunion erforderlich? Man übersehe aber nicht, 1) daß Jesus durch seine Aussprüche schon dem Genusse unter Einer Gestalt dieselben Verheißungen gemacht hat; denn im nämlichen Kapitel nennt er sich: „das Brod Gottes, — das der Welt das Leben gibt,“ und sagt: „Wer von diesem Brode ißt, wird leben in Ewigkeit;“ und „das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt;“ und „wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.“ Dasselbe bestätiget 2) das geistige Verständniß dieses Dogma. Da ist wohl Jesu Wort: „Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch nützet nichts. Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben“ (V. 64.) an der rechten Stelle. Christus sagt nämlich, ohne ausdrücklich der beiden Gestalten zu erwähnen, auch V. 58.: „Wer mich ißt, wird durch mich leben.“ Nun aber ist Christus in der h. Eucharistie nicht mehr gegenwärtig mit seinem sterblichen Fleische und Blute: „da wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird;“ Röm. 6, 9. sondern lebendig, somit auch untheilbar. Da kann somit von keinem Fleisch ohne Blut, auch von keinem Blut ohne Fleisch die Rede sein, eben weil wir keinen todten sondern nur einen lebendigen Christus empfangen. Darum genießt man auch unter einer jeden Gestalt, ja selbst unter dem kleinsten Theile derselben, den ganzen Christus, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit. Die Kirche hat daher weder Christum zerrissen noch das h. Sakrament verstümmelt, da sie den Laien aus wichtigen Gründen den Gebrauch des Kelches versagte. Unter diesen Gründen steht wohl obenan die Ehrerbietung gegen das allh. Sakrament, das in der flüssigen Gestalt so leicht verschüttet, im Sommer verderben, im Winter zu Eis gerinnen würde. Der Protestant weiß freilich nichts von dieser Ehrerbietung, da ihm die Gestalten entweder als leeres Zeichen oder vor dem Genusse nur als Brod und Wein gelten, — daher er auch, wie keinen Opferaltar, so auch kein Fronleichnamsfest hat. Man lese darüber Trid. XXI. cap. 1—3.

V. 58. „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben.“ — In diesen Worten erreicht die Versicherung, daß wir in der h. Kommunion Jesum selbst genießen,

und die Erklärung, daß wir dadurch göttlichen Lebens theilhaftig werden, die höchste Steigerung. Es wird also dadurch a) eine so innige Vereinigung der Seele mit Jesus hervorgebracht, daß sie Aehnlichkeit hat mit seiner Menschwerdung: „gleichwie mich der Vater gesandt hat." Sowie nämlich der Sohn durch seine messianische Sendung in die gesammte Menschheit eingesenkt wurde, um den verderbten Stamm als göttliches Pfropfreis zu veredeln, und so wie in der Inkarnation die menschliche Natur Christi seiner göttlichen innigst vermählt wurde, ähnlich wird die Vereinigung der Seele mit Christus in der h. Kommunion stattfinden. Wer vermag die Erhabenheit, die Süßigkeit und den Trost solcher Vereinigung zu erfassen? Wer wird da gegen das allh. Sakrament je die Freude zu laut, die Andacht zu groß, die Ehrerbietung zu weit getrieben finden? Gilt sie ja Demjenigen, der hier „den Reichthum seiner göttlichen Liebe gegen die Menschen gleichsam erschöpft hat," Trid. XIII. cap. 2. und „der sich gewürdiget hat, die Seele als Braut zu erkennen und mit ihr sich zu vermählen, die nicht verdient hat, seine Magd genannt zu werden." Ludw. v. Granada. — Aus dieser innigen Vereinigung folgt aber b) eine so innige Lebensgemeinschaft, daß Jesus sagt: „Wer mich ißt, wird durch mich leben," und zwar auf ähnliche Weise: „wie ich durch den Vater lebe." Also die vollkommenste göttliche Lebensgemeinschaft des ewigen Vaters und Sohnes, der vollkommene Erguß göttlichen Lebens vom Vater auf den Sohn, ist das Vorbild jenes erhabenen geistigen Lebensprozesses, der durch den Genuß dieser Himmelsspeise in uns hervorgebracht wird. Diese segensvollen Wirkungen faßt die Kirche in die Worte zusammen: „Er wollte, daß wir dieses Sakrament genießen als eine geistliche Seelenspeise, um dadurch genährt und gekräftiget zu werden, in seinem Leben zu leben, da er sagte: Wer mich ißt, der wird durch mich leben; und als ein Gegengift, wodurch wir von täglichen Fehlern gereiniget und vor Todsünden bewahret würden. Uiberdieß bestimmte er es zum Unterpfande unserer künftigen Herrlichkeit und ewigen Seligkeit rc." Trid. XIII. cap. 2.

Die h. Kommunion steht also in innigster Beziehung zur vollkommenen Hingabe Jesu Christi an die Menschheit durch seinen Erlösungstod. Darum nennt die Kirche auch a. a. O. die Vereinigung der Seele mit dem eucharistischen Heilande: „ein Simbol jenes Einen Leibes, dessen Haupt er selbst ist, und mit dem er uns als Glieder durch die engsten Bande des Glaubens, der Hoffnung und Liebe verknüpft haben wollte," und lehret der Apostel: „So oft ihr dieses Brod esset und

diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt." I. Kor. 11, 26. Da nun der Herr die deutliche Absicht ausspricht, daß wir sein Fleisch und sein Blut genießen, — da dieses eine Verkündigung des Todes des Herrn sein soll, — und da es bis zum Tage der Wiederkunft des Herrn wiederholt werden muß, so folgt daraus die Nothwendigkeit, daß diese Absicht des Herrn nur durch das h. **Meßopfer** erfüllt werden kann. Denn was bei seinem Kreuzestode nicht geschehen konnte, der Genuß seines Fleisches und Blutes, — und was durch bloßen Genuß der Gestalten von Brod und Wein nach irgendwelchen protestantischen Vorstellungen keinen Sinn gibt, nämlich die Verkündigung des Todes Christi, das wird wahrhaft und immerdar bis an's Ende der Welt im h. Meßopfer vollbracht, an dem die Gläubigen durch die h. Kommunion den wirksamsten Antheil haben. Denn dort wird wahrhaft der Tod des Herrn auf geheimnißvolle und unblutige Weise erneuert, indem a) der Leib und das Blut des Herrn unter zwei verschiedenen Gestalten dargestellt wird, was ein Sinnbild der Blutvergießung ist, und b) gemäß der Worte Jesu, die er beim letzten Abendmahle sprach, nicht bloß überhaupt sein „Leib" und sein „Blut" dargestellt wird, sondern sein Leib, der für uns hingegeben wird, und sein Blut, das zur Vergebung der Sünden für uns vergossen wird, somit Opferleib und Opferblut!! Daraus folgt nun wieder von selbst: a) daß die Darstellung der sakramentalen Gestalten nur beim h. Opfer möglich ist, und daß somit die Kommunion der Protestanten, abgesehen vom Mangel priesterlicher Vollmacht, die zur wirksamen Konsekration erforderlich ist, schon deßhalb eitel Brod und Wein hat, weil sie vom h. Opfer losgerissen ist; b) daß die Verwandlung schon vor dem Genusse vor sich gegangen ist, daß somit Christus auch außer der h. Kommunion wahrhaft im hh. Sakramente zugegen ist, womit folglich der Vorwurf der Protestanten, die uns Brodanbeter und das Fronleichnamsfest ein Götzenfest nennen, als Blasfemie auf sie zurückfällt; c) daß das h. Meßopfer als wahrhafte Darstellung des Kreuztodes Christi ein vorzügliches Mittel sei, die Verdienste des Kreuzestodes auf alle Zeiten, Orte und Menschen wirksam zu vertheilen, und daß eben es jenes reine Opfer sei, welches beim Profeten Malachias (1, 11.) für alle Orte vom Aufgange bis zum Untergange vorherverkündet war. Ohne Annahme des Meßopfers, wo bliebe die Erfüllung der Profezeiung? Und daß es stets ein „reines" Opfer sein müsse, so unwürdig auch etwa der darbringende Priester wäre, folgt eben daraus, weil es mit dem Kreuzesopfer wesentlich

identisch ist, somit Christus selbst unsichtbarer Weise sich opfert. d) Endlich ist auch eben darin der Vorwurf wegen der Kommunion unter Einer Gestalt am kräftigsten widerlegt. Denn der Priester konsekrirt und empfängt beide Gestalten, weil Jesus das h. Meßopfer beim Abendmahle so eingesetzt hat. Die Gläubigen hingegen haben auch durch den Genuß Einer Gestalt, in welcher ja ebenfalls der ganze in der h. Messe geopferte Christus gegenwärtig ist, vollen Antheil am h. Opfer; und eben deßhalb, weil somit jede Kommunion auf ein Meßopfer Bezug hat, dem das h. Sakrament entstammt, verkündet auch jeder kommunizirende Katholik nach des Apostels Worten den Tod des Herrn. So gibt also das katholische Dogma deutlich alle Lichtpunkte an, unter welchen alle die schwierigen Stellen der h. Schrift über das hh. Sakrament sich zu einem vollendeten Ganzen vereinigen.

V. 59. „Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben." — Jesus beschließt damit seine Rede, wie er sie V. 32. und 33. angefangen hat, und es liegt klar vor Augen, was er gleich anfangs für ein Brod unter dem Brode Gottes und dem lebendigen Himmelsbrode, wovon er das Manna nur als schwaches Simbol aufstellte — schwach, da es zwar vom Himmel gekommen, aber nur für den Leib, und selbst diesen nicht vor dem Tode schützen konnte — verstanden habe: nämlich sich selbst als eucharistische Speise.

Der Evangelist berichtet weiter, daß viele der Zuhörer sprachen: „Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören?" Jesus mahnte sie: Aergert euch dieses? Wenn ihr nun den Menschensohn dahin auffahren sehen werdet, wo er zuvor war? Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützet nichts." Damit wollte sie Jesus darauf vorbereiten: Es werde ihnen nicht schwer fallen, zu glauben, daß er vom Himmel gekommen, wenn sie seine wunderbare Auffahrt sehen würden. Auch sollten sie seine Worte nicht roh, von einem grausamen Fleischessen, sondern geistig verstehen. Das werde ihnen aber nur durch den Glauben an seine Gottheit und durch die Gnade möglich sein: „denn niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist." Demungeachtet fielen nun viele, die sich nicht entschließen konnten, ihren Verstand einem unbegreiflichen Geheimnisse auf Jesu Wort hin zu unterwerfen, von ihm ab. Jesus aber, weit entfernt, dem Unglauben eine Conzession zu machen, „sprach zu den Zwölfen: Wollet

auch ihr weggehen?„ „Und Simon Petrus antwortete ihm: Herr,
wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Un
wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn Go
tes." Mit diesem gläubigen Bekenntnisse hat auch der erleuchte
Apostelfürst so schön die Grundlage des wahren Glaubens bezeichn
Wer einmal von der Gottheit Christi lebendig überzeugt ist, dem wi
alles leicht zu glauben, sei es auch dem schwachen Verstande undurc
dringliches Geheimniß. Und wehe dem, der von Christus und sein
Kirche, die er als Säule und Grundveste der Wahrheit auf den Fels
Petrus gegründet hat, sich wegwendet! Denn nur hier findet
„Worte des Lebens" — anderwärts nur Worte des Todes!

# Das Fest des hh. Herzens Jesu.

## Liturgisches.

Die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu fing sicher mit der Zeit an, da Jesus es als Tugendmuster aufstellte und dann aus dessen tiefer Wunde die überreiche Gnadenquelle floß. Viele Lehrer und Heilige haben uns kostbare Denkmäler ihrer Andacht zu ihm in ihren Schriften hinterlassen, z. B. die h. Lehrer Augustin, Bonaventura, Thomas von Villanova und Aquin, Bernard, Franz von Sales; die Jungfrauen Mechthild, Gertraud, Katharina von Siena u. A.; doch blieb die Verehrung lange bloß Privatsache; denn die Bildung der authentischen Feier des Herz-Jesu-Festes in der ganzen Kirche hat Gott einer spätern Zeit aufbehalten, um die erkaltete Liebe Vieler wieder durch einen würdigen Gegenstand zu entflammen. Sie hat auch etwas Wunderbares; denn Gott bediente sich dazu schwacher Mittel und trotz vieler Schwierigkeiten mit bestem Erfolge.

Die erste Veranlassung zur Einführung der allgemeinen Andacht zum Herzen Jesu gab Jesus selbst durch mehrere Offenbarungen an die gottselige Mutter Margareth Alacoque aus dem Orden der Heimsuchung im Kloster zu Paray in Burgund. Im Jahre 1675 sah Margareth das allerheiligste Herz Jesu auf einem ganz feurigen Thron, durchsichtig wie Kristall, glänzender als die Sonne. Es war mit einer Dornenkrone umwunden, und ober ihm stand das Kreuz, anzudeuten, daß Jesus Alles, was er gelitten, aus Liebe zu den Menschen gelitten und das Kreuz vom Anfange an für uns freiwillig auf sich genommen habe. Das, sagte Jesus, wolle er nun den Menschen bekannt machen, dieses Bild ihnen vorstellen lassen und die Verehrung seines Herzens mit den größten Gnaden belohnen. Später offenbarte er noch, daß am Freitage nach der Fronleichnamsoktav das Fest seines Herzens gefeiert

werden solle zur Genugthuung der Unbilden, die seinem so liebevoll Herzen im h. Sakramente zugefügt werden. Als Beförderer der ne zuerrichtenden Andacht sei der Jesuit Klaudius de la Colombie bestimmt.

Margareth hatte viele Verfolgungen auszustehen, denn ihr Begi nen ward anfänglich als gefährliche Neuerung betrachtet. Dennoch lebte sie den Trost, daß diese Andacht trotz aller Anfechtungen zufol der reichlichen Gnaden, welche bald auf die wenigen frommen Seel die sie übten, niederströmten, bald an Ausdehnung gewann, bei Ma garethens Tod aber, der am 12. Oktober 1690, bald nach dem Hi scheiden des P. Klaudius, erfolgte, schon über ganz Frankreich ausg dehnt war. Zuerst feierte der ganze Orden der Heimsuchung ein Festtag, während die Andacht zum Herzen Jesu in die Privathäus Akademien und Kirchen Frankreichs und bald ganz Europa's dran Für die Ausbreitung in alle Welttheile sorgten zahlreiche Bruderscha ten. Schon i. J. 1703 war die Herz-Jesu-Bruderschaft in 317 Kirch eingeführt, während bis jetzt die Zahl derselben in allen Ländern katholischen Welt schon über 4000 gestiegen ist, die sämmtlich mit Erzbruderschaft zu Rom in Verbindung stehen. Städte und Länd verbanden sich durch ewiges Gelübde zur Feier eines Festtages. W erwähnen hier nur, daß i. J. 1796 die Stände Tirols das Land un den besondern Schutz des liebevollen und mächtigen Herzens Jesu st ten und das Fest desselben alljährlich feierlich zu begehen gelobte Viele Orden beförderten eifrigst durch Predigten und Schriftstellerei Andacht, z. B. die Redemtoristen, Benediktiner, Franziskaner, Domi kaner, Augustiner; vornehmlich aber fanden sich die Jesuiten berufe für die Verbreitung in allen Welttheilen als Schriftsteller (Colombie Argenti, Schauenburg, Galliffet u. a.) und Prediger (in China, Am rika) zu wirken. Viele Päpste unterstützten diese Bemühungen, verlieh Ablässe und billigten diese Andacht durch eigene Breven. So sch Papst Innocenz XII. am 19. Mai 1673 und nach ihm die Päp Clemens XI., Innocenz XIII., Benedikt XIII. und XIV. Bald wünsch der Klerus von Frankreich ein Fest für das ganze Land, und au die Bischöfe Polens richteten Bittschriften an den römischen Stuhl u Erlaubniß eines Festes in ihren Bisthümern. Nun wurde durch Dek S. R. C. vom 26. Jänner 1765 der Verehrung des hh. Herzens Je allgemeine Billigung ertheilt. Clemens XIII. bestätigte das Dekret a 6. Febr. und genehmigte am 11. Mai desselben Jahres vorläufig f das Königreich Polen und die Kongregation der Pauliner in Rom d Herz-Jesu-Fest mit Tagzeiten und Messe zu feiern. Im nämlichen Jah wurde vom h. Aloisius der Jesuitennoviz Nikolaus Cölestini wunderb geheilt und ihm befohlen, sein Leben lang für die Ausbreitung d Herz-Jesu-Andacht zu arbeiten, denn sie sei Gott sehr wohlgefälli Endlich, von zahlreichen Gesuchen bestürmt, dehnte Papst Pius IX. m Dekret vom 23. August 1856 die Feier des Herz-Jesu-Festes auf die gan Kirche aus und bestimmte dafür den Freitag nach der Fronleichnamsoktav

Der Gegenstand des Festes ist übereinstimmend mit jenem des Namen-Jesu-Festes: Jesus Christus, der Gottmensch und Heiland der Menschen. Doch ist hier das Mistische mehr vorherrschend; man kann sagen, durch den Namen Jesu wird uns mehr die äußere herrliche Thätigkeit Jesu für uns, durch das Herz aber mehr die innere zarte, milde Zuneigung Jesu zu uns vorgestellt; jener erregt mehr Schrecken und Furcht, dieses mehr Sehnsucht und Liebe in uns. Uibrigens verehren wir jederzeit den ungetheilten Christus, und durch die Andacht zu seinem göttlichen, liebevollen Herzen sollen wir namentlich die Unbilden ersetzen, welche wir seiner Person im Geheimnisse des Altares zufügen, wo wir weder seine Person noch sein Bild sehen. Es ist sehr lobens- und wünschenswerth, andächtige und kunstreiche Bilder des Herzens Jesu auf den Altären auszusetzen, weil sie sehr geeignet sind, uns an unsern Erlöser zu erinnern.

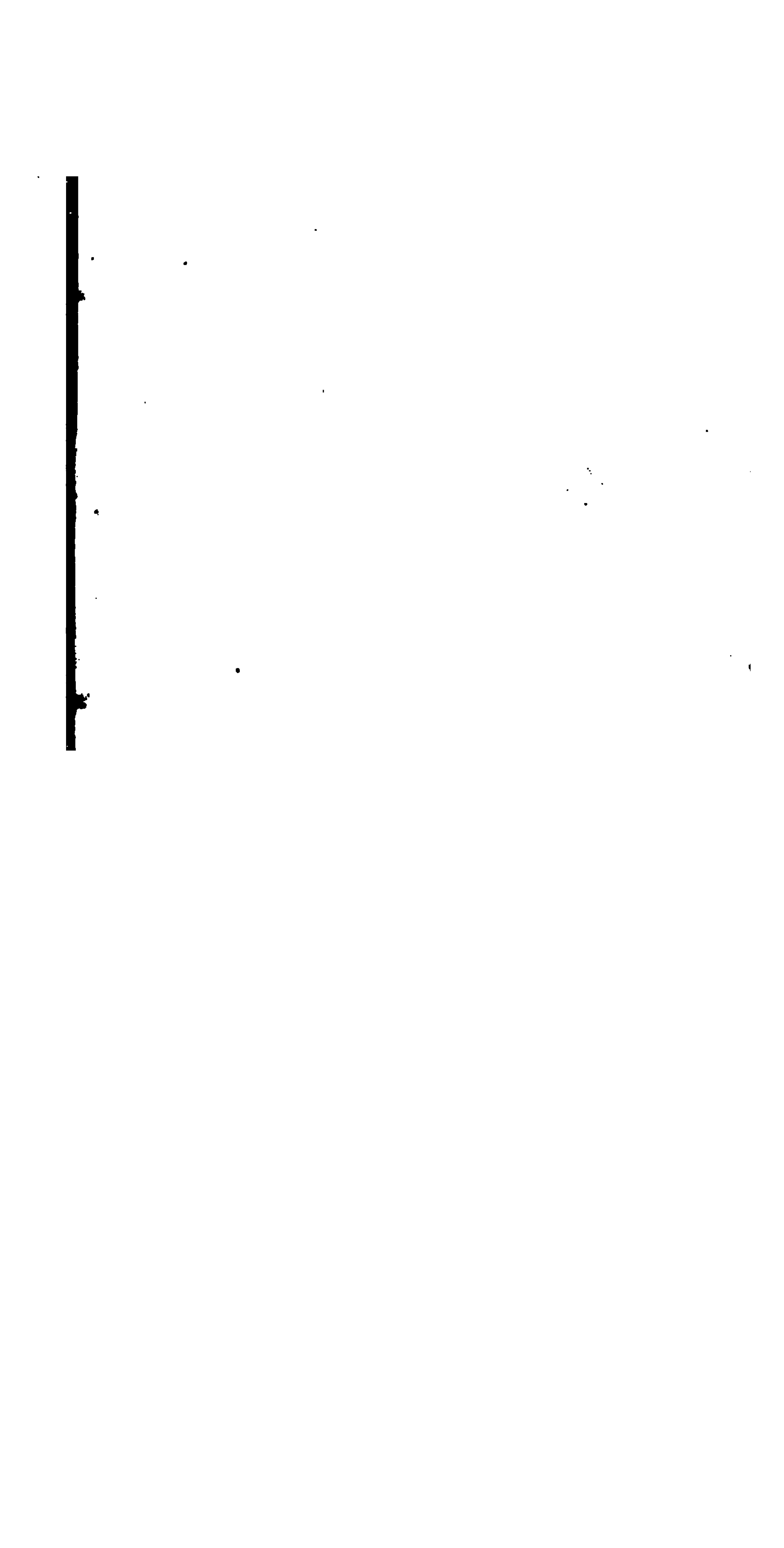
Die große Nützlichkeit einer besondern Andacht zum göttlichen Herzen Jesu hat die Erfahrung vielfach bestätigt. Zahllos sind die geheimen Wohlthaten an Seele und Leib, zahlreich die offenbaren Wunder und Gnaden, welche die Verehrer des Herzens Jesu erhielten. Namentlich bei Gelübden in allgemeinen Anliegen ist die auffallende Hilfe nicht zu verkennen. Darum haben sich auch glaubenswarme Katholiken stets mit einer gewissen Vorliebe dieser gottseligen Andacht zugewendet, und waren namentlich seit den ersten Kundgebungen kirchlicher Billigung die Gegner derselben nur mehr im kirchenfeindlichen Lager zu finden. Es ist gewiß bezeichnend, daß auch die übelgesinnte Aftersinode von Pistoja es sich beikommen ließ, die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu unter jene Andachten zu verweisen, welche neu, irrthümlich oder wenigstens gefährlich wären, und sogar eine falsche Deutung der ganzen Andacht unterschob. (Propos. 62.) Da erhob sich aber Papst Pius VI., verdammte die Akten jener Sinode und sprach sich feierlich für die Verehrung des hh. Herzens Jesu aus.

Was endlich das Meßformular und die demselben entsprechenden Tagzeiten betrifft, so sei bemerkt, daß hiefür verschiedene Formularien approbirt sind. Zwar wurde im erwähnten Dekrete Urbis et Orbis v. 23. Aug. 1856 bei der allgemeinen Einführung des Festes das schon unterm 11. Mai 1765 für das Königreich Polen und die Pauliner in Rom approbirte Offizium mit der Messe Miserebitur vorgeschrieben, jedoch zugleich das Privilegium eines andern Offiziums ausdrücklich aufrecht erhalten. Nun aber wurde z. B. für die Diözese Brixen, welche dieses Fest in Folge des erwähnten Gelübdes v. J. 1796 als Hochfest am darauffolgenden Sonntage feiert, schon unterm 14. Jänner 1798 das für Spanien, Portugal, Lüttich 2c. approbirte Offizium mit der Messe Egredimini gestattet, und in manchen Missalen findet man überdieß noch die Messe Gaudeamus verzeichnet. Diese drei Formularien, auch nur oberflächlich verglichen, stellen sehr gut die drei Hauptbeziehungen dar, unter welchen das göttliche Herz

Jesu Gegenstand unserer Andacht ist. 1) In der Messe „Miserebitur“ wird es dargestellt von seiner aus Liebe zu uns sich aufopfernde Seite und folglich auch als Quelle aller Gnaden. Daher der Introitus aus Klagel. 3, 32. ff., die Epistel aus Isa. 12, 1—6 und das Evangelium von der Eröffnung der Seitenwunde Christi Joh. 19, 31—35. — 2) In der Messe „Egredimini“ betrachten wir es vorzüglich von seiner freundlichen Seite. Da ist der Introitus aus Hoh. Lied 3, 11., die Epistel aus Efes. 3, 8—19. und das Evangelium aus der liebreichen Abschiedsrede Christi Joh. 15, 9—16. — 3) In der Messe „Gaudeamus“ aber vorzüglich von seiner erfreulichen und erquickenden Seite. Da ist der Introitus dem Eingange des Festes der Himmelfahrt Mariä und anderer Freudenfeste nachgebildet; die Epistel ist aus Isa. 54, 17. bis 55, 5., das Evangelium aus Mth. 11, 25—30.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, uns an jenes Formular zu halten, welches die allgemeinste Verbreitung hat, und verweisen daher auch zur homiletischen Erklärung auf den Artikel „Eröffnung der Seite Christi“ in den Passionsbetrachtungen, die wir auf die Charwoche geliefert haben.

# Die Feste Mariä.



# Einleitung.

## I. Lebensgeschichte der Mutter Gottes Maria.

Maria, die allerseligste Jungfrau und Mutter Gottes, nimmt im ewigen Plane Gottes über das Heil der Menschen, sowie in der Entwicklungsgeschichte jenes Planes in der Zeit eine ganz vorzügliche Stellung ein. Zu ihr hin wendet sich Gottes Auge von Ewigkeit her, und zu ihr hin wenden sich deßwegen auch die Augen der Gläubigen aller Zeiten. Trotzdem machen die Evangelisten von ihr wenig Aufhebens, sondern erwähnen sie und ihre Schicksale nur gelegentlich, nur dann, wenn sie im großen Werke ihres Sohnes mitthätig ist; wie denn in der h. Geschichte Alles auf den göttlichen und geistigen Mittelpunkt bezogen und nur nach Maßgabe dieses höchsten Zieles berücksichtigt wird. Die biblischen Urkunden erzählen uns daher fast ausschließlich nur jene Umstände des Lebens Mariens, welche sie als die Mutter Jesu bezeichnen, während sie über ihre eigene Geburt und ihren Tod gänzlich schweigen. Um so theurer wird uns nun Alles sein, was die h. Geschichte uns über Maria verbürgt; wir verdanken ja diese Auswahl dem h. Geiste selber, da er durch die inspirirten Geschichtschreiber zu uns redet. Wir werden zugleich gerade durch diese biblischen Erzählungen über die Mutter Jesu zur Kenntniß und zum Verständniß der Geheimnisse Jesu Christi selbst geführt. Die Sage der Folgezeit hat wohl noch Vieles und gewiß manches Wahre über Maria aufbehalten; für uns aber sind solche apokrifische Uiberlieferungen, wie sie z. B. das Protoevangelium Jacobi minoris, das Evangelium nativitatis Mariae in Fülle enthalten, von geringem Belange; oft thun sogar die erzählten Kleinigkeiten der Großartigkeit des Bildes Mariens Eintrag.

Eine verläßliche Lebensgeschichte Mariens wird sich zunächst nur an die kurzen Berichte der Bibel halten müssen, der Vollständigkeit

wegen aber die Ergebnisse einer haltbaren Exegese und die glaubwürdigen Mittheilungen der alten Väter zuziehen; Letzteres namentlich in Betreff der Tugenden der allerseligsten Jungfrau, deren Angabe wir in der h. Schrift umsonst suchen. Kein Wunder! Die Demuth gestattete Marien nicht, darüber den Evangelisten Mittheilungen zu machen, und doch waren diese vielfach auf Mariens Erzählungen angewiesen.

Die Geschichte bildet uns eine feste Grundlage für die Verehrung Mariens, welche um so größer und inniger sein wird, je klarer uns ihre hohe Bestimmung und eigene Heiligkeit entgegentritt, je besser wir ihr Verhältniß zu Gott und uns Menschen erkennen. Die Kenntniß und Verehrung Mariens ist also der unmittelbare Zweck ihrer Lebensbeschreibung, jedoch nicht der oberste; denn wie schon bemerkt wurde, bezieht sich ihr ganzes Leben auf Christus, auf die Beförderung seines Reiches auf Erden; also wird ihre Lebensbeschreibung zeigen müssen, wie Maria diesen Zweck erfüllte. Wirklich wird man sehen, wie gerade ihr inniger Antheil am Werke ihres Sohnes ihre ganze Größe ausmacht; man wird sich überzeugen, daß Maria sowohl den Anfang als auch die Stütze und das Bollwerk des Christenthums bildet. Ohne Maria kein Christus, ohne Christus kein Christenthum. Auf Maria stützt sich das Grunddogma unserer Religion, die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Sie heißt mit Recht der Nodus mysteriorum. — In Maria wollte uns Gott zugleich das Ideal rein menschlicher Heiligkeit, das beste Nachbild Christi und tauglichste Vorbild des Christen geben, nicht als wäre nicht Christus unser erstes Vorbild: er bleibt es; allein ohne das Weib, das ihm so ähnlich wurde, könnte uns seine göttliche Hoheit entmuthigen. Dogma und Moral also finden in Maria ihre Stütze, und beide müssen bei den einzelnen Ereignissen ihres Lebens ins Auge gefaßt werden. Welch hohe Aufgabe hatte demnach diese h. Jungfrau! Wie billig wenden daher die Gläubigen aller Zeiten auf sie ihre Augen hin, auf Maria, die Mutter Gottes und aller Lebendigen! Es gibt aber eine erdrückendere Hoheit als diese Würde. Denn die wahre Hoheit Mariens besteht darin, daß sie nicht aus Nothwendigkeit oder Zufall unter den Weibern zu dieser Würde angenommen wurde, sondern von Ewigkeit her dazu aus allen Geschöpfen auserwählt und würdig gemacht worden ist; noch mehr, daß sie zu diesem Zwecke eigens erschaffen und mit allen Tugenden und Gnaden, deren eine so heilige Bestimmung bedurfte, erfüllt und geschmückt worden ist und die Zahl derselben noch unendlich vermehrt hat, da sie ihnen durch alle Akte ihres Willens entsprach. Gott allein erkennt die Erhabenheit dieses Meisterwerkes seiner Gnade.

Das Große, das Gott an seiner demüthigen Magd Maria gethan hat, noch ehe sie das irdische Dasein erhielt, bildet nun den ersten Gegenstand unserer Abhandlung. Es gehört hieher die ewige **Vorherbestimmung Mariens** zur göttlichen Mutterschaft, welche der ganzen Schöpfung vorausgeht; ferner die **Verheißung und Vor-**

bildung dieses Weibes im alten Bunde. Wir werden dabei erkennen, daß Maria das Werkzeug des ewigen Rathschlusses Gottes sowohl als auch die Beschäftigung der Jahrhunderte ist. Zwar wer die schlichte Erzählung des Evangelisten hört, könnte meinen, Niemand sei weniger auf die Würde der göttlichen Mutterschaft vorbereitet gewesen als Maria. Wohl mag sie selbst es nicht erwartet haben; uns aber bezeugt der höchst einfache Bericht der Gesandtschaft Gabriels an Maria zur Genüge, daß diese Jungfrau zur höchsten Würde nicht etwa erst in den letzten Tagen bestimmt worden sei, sondern daß von ihr die Profeten schon lange geredet haben. Von wem redet Isaias, da er spricht: „Siehe, Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel nennen.“ Is. 7, 14. Von wem anders als der Jungfrau Maria, zu welcher der Engel fast die nämlichen Worte spricht: „Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen.“ Luk. 1, 31. Bei Matth. 1, 22. werden wir ausdrücklich an die Erfüllung obiger Profezeiung durch diese Begebenheit erinnert. Nicht genug! Der h. Bernard behauptet bei Betrachtung der Worte: „Der Engel Gabriel ward von Gott gesandt zu einer Jungfrau“ (Luk. 1, 26.), daß diese Jungfrau vom Allerhöchsten von Ewigkeit her erwählt, gekannt und für sich vorbereitet worden sei: eine Behauptung, welche durch unsere Vernunft sowohl als durch das Ansehen der katholischen Kirche gerechtfertigt ist.

Die Vernunft nämlich sagt uns, daß der Schöpfer den Schlußstein seines Werkes, den Gottmenschen, um dessen willen alle Dinge sind (Hebr. 2, 10.), und um dessen willen Gott selbst ein so großes Wohlgefallen am Menschen, dem Bilde des Gottmenschen, hat, schon vor dem Beginne der Schöpfung im Plane haben mußte; denn wenn der Gottmensch Christus auch der Folge nach das letzte Werk Gottes ist, so ist er im Plane doch das erste; denn nicht im Plane, sondern bloß in der Verwirklichung desselben geht das minder Vollkommene dem Vollendeten voraus. So wurde der Mensch erst nach den leblosen und unvernünftigen Wesen erschaffen, weil diese für uns sind. Ebenso sind aber wir für Christus, Christus für Gott. Vgl. Kor. 3, 22. 23. Niemand unter den Menschen nun steht dem Gottmenschen näher als seine Mutter, Niemand ist von Christus unzertrennlicher als Maria. Daraus folgt doch ganz sicher, daß Maria auch im ewigen Plane Gottes aufgenommen, also ewig zur Mutter Gottes vorherbestimmt war. Wenn wir für diesen Vernunftschluß Beweise wollen, so brauchen wir nur die ersten Zeilen der h. Schrift zu lesen. Schon dort finden wir die Mutter des Erlösers angekündet, welche keine Andere als Maria ist. Sie ist das Weib, dessen jungfräulicher Sprosse uns erlösen soll, sie ist die mächtige Schlangenzertreterin, sie die beständige Feindin des Verführers. Diese Verheißung hat sich trotz des tiefsten Falles des weiblichen Geschlechtes doch unter allen Völkern erhalten, ob sie auch oft in entsetzlicher Verunstaltung auftritt und mit Ausnahme des jüdi-

schen Volkes nur noch Bruchtheile der Wahrheit enthält. Immer wird der Mutter des allgemeinen Befreiers eine große Rolle zugetheilt; dieser ist öfters der Sohn eines Gottes, den er mit einer Erdentochter erzeugt hat, z. B. Herkules. Griechen und Römer hatten diese Anschauung; die egiptische Sage hingegen läßt den Tifon, d. h. den bösen Geist in Schlangengestalt, welcher die ganze Erde mit Jammer erfüllte, öfter von Isis, des Osiris Schwester und Gattin, allein besiegt werden, oder es unternimmt ihr Sohn Horus den Kampf gegen ihn. Die in Egipten noch zahlreich vorhandenen Bilder der Isis mit Horus sind vorbildliche Darstellungen der jetzt bei uns so häufigen Abbildungen der göttlichen Mutter mit dem Jesukindlein. Die Heiden im Allgemeinen nannten die Mutter des erwarteten Befreiers eine reine unbefleckte Jungfrau. Diese Vorstellung trifft man noch bei den Indern, Persern und Chinesen an. Kurz, die Mutter ist vom Menschenerlöser unzertrennlich; so denken und dichten alle Völker, so denken auch wir Christen: wo Christus ist, da muß auch Maria, seine Mutter, sein. Sie war also auch im Plane Gottes von ihm unzertrennlich, ewig für ihn zur Mutter vorherbestimmt. Dafür bürgt uns auch die Kirche.

Die **Kirche** wendet auf Maria die Worte der Weisheit an, welche lauten: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehedenn er etwas gemacht hat, von Anbeginn. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehedenn die Erde geworden. Die Tiefen waren noch nicht, und ich war schon empfangen; die Wasserquellen brachen noch nicht hervor, der Berge gewaltige Last stand noch nicht, und vor den Hügeln ward ich geboren; noch hatte er die Erde nicht gemacht, nicht die Flüsse, nicht die Angeln des Erdkreises. Als er die Himmel bereitete, war ich dabei; als er nach genauem Gesetze einen Kreis zog um die Tiefen, als er den Luftraum oben befestigte und die Wasserbrunnen abwog, als er rings um das Meer seine Gränzen setzte und den Wassern ein Gesetz gab, ihre Gränzen nicht zu überschreiten, als er der Erde ihre Grundvesten zuwog. Ich war bei ihm und regelte Alles und erlustigte mich Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit, spielte auf dem Erdkreis; und meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein." Spr. 8, 22—31. Diese so herrlichen Worte gelten zunächst von der ewigen persönlichen Weisheit Gottes, vom Verbum; die Kirche hat aber vollkommen Recht, sie auch auf Maria, den lebendigen Sitz der Weisheit anzuwenden; denn diese Worte können weiter bezogen werden auf das Mensch gewordene Wort, um dessen willen Alles erschaffen worden ist, welches wir aber ohne Mutter nicht denken können, und welches Gott nie ohne Mutter dachte. Wo Christus ist, ist Maria, und diese ist so sehr für ihre Bestimmung gemacht, daß gerade in dieser Bestimmung der Grund ihres Seins liegt. Sie würde nicht sein, wenn sie nicht von Ewigkeit zur Mutter des Sohnes Gottes vorher bestimmt gewesen wäre.

Mit der Hoheit der Bestimmung steht natürlich die **Ausrüstung** ganz im Verhältnisse. Die h. Schrift sagt uns zwar über die Befähigung

Mariens zu ihrem Amte nichts Anders, als daß sie voll der Gnade war. Die Art der Vorzüge aber müssen wir mit unserer Vernunft untersuchen; denn diese wird dann, wenn die h. Schrift über die allerseligste Jungfrau schweigt, Auktorität, muß ihr aber die möglichst größten Vorzüge anerkennen und in größerer Anzahl als allen Engeln und Heiligen miteinander. So lehren der h. Augustin, der Kanzler Gerson und andere Lehrer. Am gehörigen Orte werden ihre Vorrechte angegeben werden.

Maria ist aber nicht blos das Werk des ewigen Rathschlusses Gottes, sondern auch die Beschäftigung der Jahrhunderte. Die Patriarchen haben sie vorgebildet, die Profeten angekündet, spricht der h. Bernard. Die wichtigsten Profezeiungen und Vorbilder Mariens aus dem alten Bunde sollen nun hier aufgeführt werden. Sie dienen auch dazu, die Größe der allerseligsten Jungfrau zu stützen und unsern Vernunftbeweis über ihre Vorherbestimmung zu befestigen.

Hier müssen wir wieder zur schon berührten Weissagung Gottes im Paradise zurückkehren, welche uns das Orakel der Orakel ist; sie erklärt uns alle spätern Weissagungen und die Geschichte des alten und neuen Testamentes. „Gott, der Herr, sprach zur Schlange:“, heißt es im Anfange der Bibel, „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Maria und ihr Sohn erscheinen uns also schon an der Schwelle des Paradises. Der Same ist nach allgemeiner Auslegung der zu sendende Erlöser, und Maria allein kann dieses Weib sein, weil sie allein ohne Betheiligung eines Mannes geboren hat. Und welch wichtige Aufgabe wird durch diesen Orakelspruch dem Weibe Maria zugetheilt? Keine geringere als die Wiederherstellung nicht bloß des weiblichen Geschlechtes, das durch die Sünde der Eva einer noch größern Strafe und Schmach preisgegeben wurde als das männliche, sondern des ganzen Menschengeschlechtes. Sie sollte an dessen Erlösung den innigsten Antheil nehmen, mit ihrem Sohne den Kampf, aber auch den Triumf theilen.

Diese Verheißung tritt in einer Kette von Weissagungen immer wieder auf. Wir werden daran erinnert durch die den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob gegebenen Profezeiungen: „In deinem Samen, d. h. im Sohne Mariens, sollen gesegnet werden alle Völker der Erde,“ (I. Mos. 24, 4. 28, 14.) und: „Es wird das Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren.“ I. Mos. 49, 10. Die spätern Profezeiungen weisen immer klarer und gewisser auf Maria hin. So Isaias mit den Worten. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären.“ Isa. 7, 14. „Ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesse's, und eine Blume ausgehen aus seiner Wurzel ꝛc.“ Ebd. 11, 1. ff. Die erstere dieser Weissagun-

gen verkündet uns die unversehrte Jungfrauschaft der Mutter des Erlösers, die zweite aber zugleich ihre Abstammung aus dem Hause David's. Es ist Maria gemeint. — Ein anderer Profet verherrlicht die Wiege des Heilandes und stellt uns die Zeit, in der die Gebärerin uns den Erlöser schenkt, als den Scheidepunkt der alten Zeit von der neuen dar, wo sich dann die Nationen zum wahren Glauben bekehren werden. Es spricht nämlich Michäas 5, 2—5.: „Und du, Bethlehem Efrata, zwar klein unter den Tausenden Juda's, aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her. Darum wird er sie hingeben bis zur Zeit, da die Gebärerin gebiert, und der Uiberrest seiner Söhne sich bekehret zu den Söhnen Israels." Michäas redet hier von der Geburt des Heilandes aus der Jungfrau, und alle angegebenen Züge passen genau und einzig auf die Geburt Christi aus Maria. Diese ist das Zentrum der Weltgeschichte.

Jeremias kündet uns das Ereigniß der Empfängniß des Heilandes als ein unerhörtes Wunder, als eine zu den frühern drei Schöpfungen des Himmels und der Erde, der Thierseele und des Menschengeistes, neu hinzugekommene Schöpfung an: „Der Herr schafft Neues auf Erden," spricht er Kap. 31, V. 22. „Ein Weib wird einen Mann umschließen." Wer sonst ist hier gemeint, als Maria, welche ihren Sohn ohne Betheiligung eines Mannes empfing, und Jesus, der starke Held aus Maria geboren! Das ist das Werk, von welchem Habakuk redet: „Herr, in der Mitte der Jahre laß hervortreten dein großes Werk!" Hab. 3, 2.

Diese Weissagungen, welche von Zeit zu Zeit verkündet wurden, hatten den Zweck, die Mutter des Erlösers genau voraus zu bezeichnen, und haben ihn auch erfüllt. Es gibt aber außer den eigentlichen Weissagungen auch profetische Vorbilder der Mutter des Weltheilandes, welche uns ihre Größe und die Pflicht ihrer Verherrlichung vor Augen stellen sollen. Es gibt deren sehr viele, welche sowohl Juden als Christen als Vorbilder ansehen, wenn auch jene sie nicht von Maria gelten lassen. Den Christen aber sind sie ebenso deutlich als wichtig. Man unterscheidet vorbildliche Gegenstände und vorbildliche Personen.

Vorbildliche Gegenstände Mariens sind die jungfräuliche Erde des Paradises. Wie diese den Baum des Lebens trug, so keimte aus Maria Jesus, unser Leben, hervor. Maria ist die Arche Noe's, uns allen zur Rettung erbaut. Sie ist die Jakobsleiter, welche Himmel und Erde verbindet, und auf welcher der Engel Gottes herab-, wir aber hinaufsteigen. Sie ist der unversehrte Dornbusch, da sie vor, in und nach der Geburt ihres Sohnes Jungfrau blieb. Sie ist das Tabernakel, in welches der Hohepriester eintrat, das Fell Gedeon's, welches allen Thau der Gnade erhielt und gierig einsog. Sie ist der Berg in Nabuchodonosors welthistorischem Traume (Dan. 2.), von welchem sich ohne Menschenhände der Stein ablöste, der alles Alte abschaffte und

alles Neue gründete. Sie ist die Lilie unter den Dörnern, der verschlossene Garten, die versigelte Quelle des Hohenliedes, das Thor des Heiligthums, von dem es bei Ezechiel 44, 2. heißt: „Dieses Thor soll geschlossen bleiben und nimmermehr geöffnet werden. Niemand soll durch dasselbe gehen; denn der Herr, der Gott Israels, ist durch dasselbe gegangen, und darum soll es geschlossen bleiben, selbst für den Fürsten." — Welch herrliches Zeugniß der jungfräulichen Mutterschaft Mariens gibt uns jedes einzelne dieser Vorbilder; wie groß ist ihre Beweiskraft in der Gesammtheit!

Ebenso ist es hinsichtlich der vorbildlichen Personen des alten Bundes, der heiligen Frauen, welche eben darum zu ihrer Bedeutung gekommen sind, weil sie Vorbilder der Mutter des Herrn sein sollten. Jede einzelne unter ihnen ist das Vorbild irgend einer Tugend Mariens, und alle zumal liefern die Züge zum vollendeten Bilde der Gesegneten unter den Weibern. Maria ist holder als Eva, ein Liebreiz des Himmels, und zugleich siegreich über die Sünde und eine wahre Mutter der Lebendigen. Sie ist fruchtbarer als Sara, indem sie noch zahlreichere Nachkommenschaft hat als diese. Sie wurde für den Sohn Gottes auserwählt, wie Rebekka für Isaak, ist eben so liebreich gegen den Knecht, wie diese es war, und gibt uns das Wasser zu trinken, das in's ewige Leben strömt. Maria gebar den Heiland der Welt, wie Rachel den Heiland Egiptens. Die Heldinen Debora und Jahel übertrifft Maria durch ihren siegreichen Kampf gegen Ketzerei und Unsittlichkeit. Sie fand gleich Ruth Gnade vor ihrem Herrn. Die Mutter Samuels, Anna, empfing wunderbar in der Unfruchtbarkeit, Maria aber noch wunderbarer in der Jungfräulichkeit. Anna's Lobgesang ist das Vorspiel zu jenem Mariens. Die starke Judith hieb dem Feinde Israels das Haupt ab; Maria aber zertritt dem Feinde der Menschheit den Kopf und ist die Glorie der Christen, wie jene der Ruhm Israels war; beide siegten durch ihre Liebe zur Keuschheit. Besonders ist Esther durch ihre Schönheit, wodurch sie dem Könige gefiel, durch ihre Barmherzigkeit, womit sie für das Judenvolk sich verwendete, durch ihre Macht, wodurch sie den König überwand und seinen Minister vernichtete, ein Vorbild der Schönheit, Liebe und Macht Mariens. Die Standhaftigkeit der machabäischen Mutter beim Martertode ihrer Söhne sinnbildet Mariens Geduld unter dem Kreuze ihres Sohnes. Endlich wurde noch Elisabeth, die Unfruchtbare, die Mutter des Vorläufers Christi berufen, durch ihre auf wunderbare Weise gehobene Unfruchtbarkeit die Mutterschaft der h. Jungfrau vorzubilden, zu beweisen und zu verherrlichen. — Wie vielfach und schön hat Gott Maria also schon verherrlichet, lange ehevor sie in diese Welt eintrat! Sollte uns dieses nicht auffordern, die Ehre der göttlichen Mutter auf jede mögliche Weise zu befördern?

Diesen Vorbereitungen entsprechend sind auch die Anstalten, welche Gott traf, um die auserwählte Mutter seines Sohnes auf wür-

dige Weise in die Welt einzuführen, als sie persönlich auftreten sollte. Wir erwarten auch daß Gott die Morgenröthe, welche der aufgehenden Sonne der Gerechtigkeit unmittelbar vorleuchten sollte, in bezaubernder, in ihrer Art vollendeter Schönheit werde erscheinen lassen, in größerer Pracht, als alle Sterne, alle Engel und Heiligen miteinander besitzen. Es ist dieses wirklich Glaube und Lehre der katholischen Theologen, daß Maria schon bei ihrer Geburt mehr Gnaden und Vorrechte besessen habe als alle Heiligen miteinander bei ihrem Tode. Die größte dieser Gnaden ist die Unbeflecktheit ihrer Empfängniß.

Die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria ist jetzt als Glaubenssatz festgestellt; wir dürfen nicht mehr an der Wahrheit der Thatsachen zweifeln, wenn wir Katholiken bleiben wollen. Wir sollen aber uns Mühe geben, diesen Glaubenssatz auch zu verstehen; denn er betrifft ein geschichtliches Ereigniß unserer Königin, hilft uns ihre und ihres Sohnes Größe würdigen. In dieser Lehre erkennen wir zugleich die ausgezeichnete Logik des katholischen Glaubens.

Was heißt nun: Unbefleckte Empfängniß? Die Empfängniß der Mutter Jesu unterscheidet sich gänzlich sowohl von der Empfängniß Jesu als von der Empfängniß der übrigen Menschen. Die Empfängniß Jesu war eine geistige, göttliche Empfängniß; denn Maria hat Jesum vom h. Geiste empfangen ohne Betheiligung eines Mannes, während sie selbst auf ganz natürlichem Wege erzeugt wurde. Alle andern Menschen aber werden in Sünden empfangen, seit Adam gesündigt hat. Wir selbst haben das Bewußtsein, daß wir alle, daß das ganze Menschengeschlecht in Folge der Abstammung von Sündern schuldbar sei, obwohl wir das Gesetz nicht kennen, nach welchem das Kind die Makel der Erbsünde erhält; denn die Seele geht unmittelbar und also ganz heilig aus den Händen Gottes hervor, der Leib aber ist vor seiner Belebung durch die Seele jeder Sünde unfähig. Zudem lehrt uns noch der Glaube, daß wir vom ersten Augenblicke unsers Daseins an Sünder sind und zwar wegen der natürlichen Abstammung aller Menschen von Adam. Auch Maria stammte von Sündern ab, und die Erbsünde hätte wegen ihrer Empfängniß durch aktive Zeugung auch ihre Seele befleckt, wenn die Gnade an ihr nicht ein sonst nie geschehenes Wunder gewirkt hätte: Gott hob nämlich bei Maria das Strafgesetz der Fortpflanzung der Erbsünde auf und bewirkte, daß die Frucht des kranken Baumes gesund blieb, damit sie ein gesunder Stamm würde, fähig eine ganz göttliche Frucht zu tragen. Dieses Wunder wirkte Gott einzig an Maria. Eine ähnliche Gnade hatte er schon Jeremias nnd Johannes ertheilt, indem er sie im Schooße der Mutter von der Erbsünde reinigte. Von Maria wäre aber diese Behauptung nicht hinreichend, sondern man muß glauben, ihre Person habe die Erbsünde nie gehabt; denn wie aus dem apostolischen Schreiben des Papstes Pius IX. vom J. 1854 erhellt, wäre es eine ganz falsche, dem Geiste der Kirche widerstreitende Ansicht, zu glauben, die Kirche

feiere nicht die unbefleckte Empfängniß als solche, nämlich unbefleckt vom ersten Augenblicke des Daseins an, sondern es handle sich nur um eine nachträgliche Heiligung, oder man müsse mit einigen haarspaltenden Theologen ein zweifaches Moment der Empfängniß unterscheiden, wie dieß in den Theorieen von einer ersten und zweiten oder aktiven und passiven Empfängniß versucht wurde. Derlei Ausflüchte scheinen ja Gott selbst zuzumuthen, er habe diesem auserlesenen Gefäße seiner Gnade ein solches Privilegium entweder nicht geben können oder nicht ertheilen wollen, während bekanntlich der sinnreichen Argumentation des Scotus die Worte: Potuit, voluit, decuit zu Grunde lagen.

Welches sind wohl die Gründe, daß Gott Maria in solcher Heiligkeit erschuf?

Die Würde des Sohnes ist der eigentliche Grund der außerordentlichen Bevorzugung der Mutter, sowie auch seine Verdienste die bewirkende Ursache derselben sind. „Davon kann um der Ehre des Herrn willen keine Rede sein, daß die h. Jungfrau irgend eine Sünde auf sich gehabt hätte," spricht der h. Augustin. Der Sohn Gottes wählte sich eine jungfräuliche Mutter, um seine eigene Heiligkeit durch die beständige Reinheit und Makellosigkeit des Lebens seiner Mutter kundzugeben. Wie viel mehr ziemte es sich nun, daß seine Mutter nie seine offenbare Feindin, nie Eigenthum der Hölle gewesen sei, also nie die Erbsünde an sich gehabt habe, damit die Empfängniß Jesu selbst in der Wurzel schon heilig und göttlich sei; damit wir die Wirksamkeit des Blutes Jesu erkennen, das schon die Stätte seines Ursprungs geheiligt hat, ehe es zu fließen begann. Für unsern Hohenpriester geziemte sich ein solches Heiligthum: „Es geziemte sich", schreibt der Apostel an die Hebräer 7, 26. und 9, 11., „daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern und höher als die Himmel geworden." — „Dieser Hohepriester der zukünftigen Güter Jesus Christus ist gekommen und eingetreten durch ein höheres und vollkommenes Zelt, das nicht von Menschenhänden gemacht, nämlich nicht von dieser Schöpfung ist." Dieses Tabernakel ist Maria; es wurde von Gott eigens zur Wohnung des Sohnes gebildet, wie die Kirche betet: „O Gott, der du den Leib und die Seele der glorreichen Jungfrau-Mutter Maria zur würdigen Wohnung deines Sohnes durch die Mitwirkung des h. Geistes vorbereitet hast!" Ja, Gott gab Marien einen Leib und eine Seele, wie es sich für die Mutter seines Sohnes geziemte, und wie konnte er ihr dabei eine Gnade verweigern, welche doch alle Engel, selbst die zwei ersten Menschen erhalten haben, und welche uns nur zur Strafe genommen wurde: den Vorzug, ohne Makel in's Leben einzutreten? — — Die Menschwerdung an sich fordert also die unbefleckte Empfängniß Mariens. Das Nämliche verlangt aber auch der Zweck der Menschwerdung, die Erlösung der Menschen von der Erbsünde. Maria ist es, welche uns das Lösegeld, den Gottmenschen, gab; sie war an der

Erlösung am meisten mitthätig und ist noch immer die Mittlerin der Menschen und Engel nicht durch eigene Gerechtigkeit, sondern durch Gottes Barmherzigkeit. Von ihr wurde im Paradise schon profezeit, daß sie die beständige Feindin des Teufels, des Verführers sein werde. Wie läßt sich annehmen, daß sie selbst das Lösegeld für sich dem Teufel habe geben müssen, daß sie einst sein Eigenthum gewesen sei? Nicht möglich! Auch sie muß gleich ihrem Sohne in Rücksicht auf ihr Amt nothwendig von der Erbsünde frei sein. Dafür spricht die allgemeine Stimme der Vernunft, welche die Mutter des Erlösers von der Unterwürfigkeit unter jenen Feind, dem sonst alle Menschen dienen müssen, ausnimmt. Diese Stimme hat sich in der wahren Kirche frühzeitig vernehmen lassen. Der h. Cirill schon sprach auf dem Conzil von Efesus: „Wo ist wohl ein verständiger Mensch, der glauben könnte, der Sohn Gottes . . . sei genöthigt gewesen, das erste Recht auf seinen Wohnsitz und den ersten Gebrauch desselben seinem Todfeinde, dem Teufel, einzuräumen? Wie könnte bei einem Wesen, das der Vernunft fähig ist, ein solcher Gedanke möglich sein?" Wie hier die wahre Kirche, so lehren auch die Mohamedaner, so Luther. Selbst die vielen Anfeindungen haben den Glauben an die Wahrheit dieses Dogma nur befestigt; es hängt tief und innig mit dem ganzen Christenthum zusammen. —

Was immer bisher von den Geschicken der allerseligsten Jungfrau gesagt wurde, ist die That Gottes allein. Maria konnte noch nie persönlichen Antheil nehmen, sie lebte noch nicht, außer in der Idee Gottes. Erst mit ihrer Empfängniß betreten wir ein neues Stadium ihrer Geschichte und haben von nun an mehrere handelnde Persönlichkeiten zu beachten, obwohl das Walten der göttlichen Vorsehung immer in den Vordergrund gestellt bleiben muß. Es tritt aber auch Maria persönlich auf und zwar in jener Großartigkeit, welche wir nach einem so langen und ganz göttlichen Vorspiele erwarten.

Wir haben nun die Geschichte der Geburt der allerseligsten Jungfrau und jene Geheimnisse in's Auge zu fassen, welche man ihren Stand heißen kann, nämlich ihre Herkunft, Erziehung, verlobte Jungfrauschaft und Vermählung mit Josef. Uiber allen diesen Begebenheiten aber läßt das Evangelium noch den Schleier liegen. Wir erfahren kaum so viel, um mit hinreichender Sicherheit mittelst unserer Vernunft weiter forschen zu können, wozu man doch berechtigt und verpflichtet ist, sobald uns die h. Schrift über die h. Jungfrau im Dunkeln läßt. Es wurde übrigens schon angedeutet und muß hier noch einmal zur Sprache kommen, warum Maria im Evangelium nicht früher erscheint, als dann, da sie schon die Mutter Jesu wird, d. i. bei der Verkündigung, wobei sich zeigt, wie beredt dies Stillschweigen der Evangelisten ist, wie groß die Würde Mariens dadurch vor uns steht. Offenbar zeigt es uns an, daß Maria weniger die Tochter Adams als die Mutter Gottes ist, daß sie ihren Adel nicht so fast von

ihren Eltern erhalten habe, sondern im Gegentheile durch sie ihre Eltern und Ahnen, das Judenvolk und ganze Menschengeschlecht geadelt wurde, da in ihr Gott ein Mensch wurde. Zu diesem Zwecke war sie vorher bestimmt, zu diesem Ende so herrlich ausgerüstet worden. Wie geziemend werfen also die h. Geschichtschreiber das ganze Licht auf ihre göttliche Mutterschaft und verschweigen, wer ihr Vater gewesen, damit recht hervortrete, wer ihr Sohn sei. Sie ahmten dadurch Gott selbst nach, welcher die ganze frühere Geschichte so lenkte, daß in der Fülle der Zeiten das Reis aufschoß, welches die Blüthe der Menschheit trug. Dazu hatte er Abraham zum Stammvater eines neuen Volkes, Juda zur Herrscherwürde, David zum Königsthrone bestimmt, daß diese auserwählten Väter endlich die göttliche Frucht tragen sollten: sie brachten Marien hervor, die allein würdig war, den Gottmenschen zu empfangen. Ja ein Gelehrter behauptet sogar, die ganze Welt sei nur erschaffen, die göttliche Mutter hervorzubringen. Wie hätten also die Evangelisten viel von den adelichen Eltern dieser Herrin der Welt reden sollen, da sie ihre Größe doch nur ihrer Mutterschaft verdankt! Diese ihre Bestimmung führt uns noch zu einer andern ebenso gründlichen als für die h. Jungfrau glorreichen Bemerkung. Man muß nämlich annehmen, daß Maria schon von Kindheit an, vom Augenblick der Empfängniß, durch Gottes besondere Gnade alle fisischen und moralischen Eigenschaften besessen habe, welche sie zur Mutter Jesu geeignet machten, und welche von ihr auch auf die Menschheit des Sohnes Gottes übergehen sollten: man kann glauben, daß sie dem Sohne ähnlicher war als den Eltern. Dadurch wird wieder die Sitte der h. Geschichtschreiber gerechfertigt, Marien nur neben Jesu zu nennen, während wir veranlaßt werden, eine Betrachtung über ihre natürliche Ausrüstung anzustellen, noch ehe wir über ihre leiblichen Eltern reden, weil sie sich darin mehr von ihnen unterscheidet, als sie mit ihnen übereinstimmt: sie ähnelt, wie gesagt, am meisten ihrem Sohne; in ihr erschien, wie Bossuet sich ausdrückt, schon ein Probestück des Gottmenschen. Die Sache ist ganz natürlich. Uiberhaupt sind ja die Kinder das Bild ihrer Eltern, und gewöhnlich arten die Söhne nach der Mutter. In wie ungleich höherem Maaß wird dieses nun beim Sohne der Jungfrau der Fall sein, von welcher allein er seine ganze menschliche Aehnlichkeit genommen hat! Von ihr erbte er sein Temperament, seine Gemüthsanlagen und Sitten, seinen Character, seine Fisiognomie. Ihr wurde er dem Aeußern nach ganz ähnlich gefunden: „Sic oculos, sic ille manus, sic ora ferebat." Nun ist gewiß, daß der Gottmensch das vollendetste Werk Gottes ist, dessen Schönheit Gott schon bei der Bildung des ganzen Menschengeschlechtes vor Augen hatte. Was folgt daraus anders, als daß auch die Mutter Jesu, welche ihm seine Gestalt geben sollte, das vollkommene Ideal rein menschlicher Schönheit gewesen sei, so von Gott gebildet, wie er selbst als Mensch wollte gebildet werden. Vom Scheitel bis zur Fußsohle durfte an ihr nichts Unpassendes, nichts Mangelhaftes, nichts Anstößiges vorkommen. Alles und Jedes mußte mit der Kunst

der göttlichen Weisheit selbst ausgeführt sein, frei von allem Uiberfluß und prangend in wahrer Vollendung. Sie war auch körperlich gratia plena, voll Anmuth, aber von so himmlischer, daß sie wohl jederman bezauberte, aber jede unordentliche Begierde in Andern durch ihre Gegenwart erstickte; so wie denn auch der h. Josef durch den Umgang mit ihr den mächtigsten Antrieb zur Bewahrung der Keuschheit erhielt, wie dieses die Gottesgelehrten behaupten.

Um die Fülle der Gnaden- und Schönheiten, welche Maria in sich vereinigte, auszudrücken, benützte Gerson die Allegorie der Pandora, welche das heidnische Alterthum erfunden hatte, um die Schönheit des ersten Weibes zu malen, durch welches alles Unheil in die Welt kam, und nicht ahnte, daß sie auf Maria besser taugt, welche von Gott selbst mit allen Geschenken überhäuft wurde. Um den Reichthum dieser himmlischen Geschenke hervorzuheben, personifizirt dann Gerson alle Gnaden und Tugenden und läßt sie wetteifern, die vorherbestimmte Mutter Gottes mit ihren Gaben zu zieren. Die Reinheit bringt den Stoff, aus welchem ihr Leib gebildet werden soll; die Vorsehung kommt den Leib zu bilden, die Gnade ihn zu beleben. Alsdann kommen alle Tugenden, ihn zu schmücken. Die Liebe formt ihr Herz, die Klugheit ordnet das Gehirn, die Schamhaftigkeit rundet die Stirn, die Freundlichkeit legt Süße auf ihre Lippen, der Wohlanstand wählt die Wangen zum Lieblingssitz, Bescheidenheit und Jungfräulichkeit gießen Anmuth und Zauber über den ganzen Leib aus. Es entsteht ein so gelungenes Werk, daß sie selbst darüber erstaunen und in dieser hohen Vollendung kaum wiedererkennen; denn was sie mitsammen gebildet haben, überragt jede von ihnen in unermeßlichem Grade. — Dieses ist nur ein Versuch, die Schönheit der h. Jungfrau mit menschlicher Sprache auszudrücken, während in unserm Innern der Name „Maria“ noch einen weit lieblichern und heiligern Eindruck hervorbringt, welchen alle Meister der Künste nie ganz zu erschöpfen vermögen.

Sogar das Wort „Maria“ hat etwas Uibermenschliches in sich; manche behaupten selbst, daß ein Engel diesen Namen vom Himmel gebracht habe. Er bedeutet „Stern, Meeresstern, Morgenstern“, und gebührt mit Recht einzig derjenigen, welche „das ewige Licht über die Welt ausgegossen hat, Jesum Christum unsern Herrn,“ wie die Kirche singt. Er gebührt der langersehnten Morgenröthe, welche der Sonne der Gerechtigkeit voranging, der Morgenröthe der Gnade, welche über uns aufging, selbst so schön und uns die lieblichste Hoffnung bringend. —

Gehen wir nun daran, den Stand der allerseligsten Jungfrau zu betrachten. Hier treten uns wiederum Geheimnisse entgegen d. h. Wahrheiten, welche unter dem Schleier einer geschichtlichen Begebenheit verborgen sind, zu deren Verständniß mehr das Auge des Glaubens als der sinnliche Blick dient. Was diesem ungeziemend dünken könnte, ist dem gläubige Blicke oft Weisheit und Macht Gottes.

Das erste dieser Geheimnisse ist die niedrige Herkunft der llerseligsten Jungfrau, der unbedeutende Rang, zu welchem ihre Familie, nst die glorreichste und mächtigste im Lande, die Familie Davids, elche zugleich die Verheißung hatte, daß aus ihr der Messias hervorehen werde, herabgesunken war. Daß Maria wirklich von David abammte, bedarf nicht des Beweises, sondern bloß der Erklärung, welche ald wird gegeben werden. Sie und ihre ganze Verwandtschaft lebte ber in großer Dunkelheit; sie waren vom Throne zu jenem Stande rückgekehrt, von welchem fort ihr Ahne David auf den Thron war erufen worden. Die Lösung des Geheimnisses ist nun diese. Der Sohn Gottes wollte die Armuth, welche er uns zu lehren kam, selber ählen, und er mußte sie wählen, um seine göttliche Allmacht zu zeigen, ie aus dieser Niedrigkeit jenen Sproß hervorbrachte, zu welchem alle lationen beten. Muß es nicht auffallen, wenn wir sogar in Luther's Schriften diese Niedrigkeit Mariä in ihrer erhabenen Bedeutsamkeit erkt sehen? Wir lassen seine Aeußerungen hierüber im Auszuge folgen: Obgleich es allgemeine Meinung oder vielmehr Glaubenssatz ist, daß er Sproß Jesse's von einer Wurzel ausgehen und aus einem dürren ande sich erheben werde, so hätte man doch nicht meinen sollen, daß ie Jungfrau Maria, die ganz ohne Ansehen war, würde berufen sein, ie Mutter eines solchen Sohnes zu werden. Denn nach meiner Meinung ist sie nicht bloß darum Wurzel und dürres Land genannt orden, weil sie auf übernatürliche Weise, ohne Beeinträchtigung ihrer ungfrauschaft, Mutter geworden ist, sondern weil die Ehre und Macht res Stammes allmählig auf die Hohenpriester überging und die ganze nigliche Nachkommenschaft Davids in die tiefste Armuth gerieth und nem abgehauenen dürren Stamme gleich in Niedrigkeit und Verachung lebte. Bei einer solchen Verachtung sage ich, hätte Niemand für Maria die Hoffnung gehegt, daß von ihr ein Reis abstammen werde, elches zu den allerhöchsten Ehren bestimmt wäre. Dennoch ist Christus erade aus diesem ganz verachteten und verarmten Stamme hervorgeangen, von einer niedrigen Magd geboren worden. So wandeln die Werke und Rathschlüsse Gottes in den Tiefen, die Werke und Absichten er Menschen aber immer in den Höhen."

Hier mag in Kürze auch folgen, was Exegeten und Väter über ie leibliche Genesis Mariens, über ihre Ahnen und Eltern, Verandtschaft und Geburt sagen, worüber aber die Bibel so schweigam ist. —

Das Wichtigste davon ist gewiß ihr Stammregister; denn aus iner Abstammung sollten die Juden hauptsächlich den wahren Messias kennen. Darüber nun ist kein Zweifel, daß Jesus von David abammte; zu seinen Lebzeiten galt seine ganze Familie für eine davidische, nd für uns wurde die damals allgemeine Ansicht von Matthäus aufezeichnet durch die Darlegung der Ahnen Josefs, des Mannes Mariens, on welcher Jesus geboren wurde, wobei vorausgesetzt wird, daß auch

Maria ihr Blut aus der nämlichen Quelle, von David, erhalten habe wie ihr Mann. Dafür bürgt uns neben der allgemeinen Uiberzeugung der damaligen Juden der Umstand, daß beide, Josef und Maria, als Aelteste zweier davidischer Linien in den römischen Zensus für sich mußten aufgenommen werden. Diese Genealogie Jesu war den Juden ganz verständlich und gesetzmäßig, zugleich auch genügend; sie wußten ja von der jungfräulichen Empfängniß noch nichts. Sobald aber einmal diese Wahrheit bekannt wurde, so mußte sich nothwendig die Frage aufdrängen, von wem denn eigentlich die Mutter Jesu abstamme. Wirklich hat uns Lukas, der Verkünder dieses Geheimnisses, auch ein anderes Geschlechtsregister Jesu aufgezeichnet, welches allgemein als das wahre Stammbuch Mariens angenommen wird, wenn auch an ihrer Stelle nach jüdischer Sitte ihr Mann Josef aufgeführt wird. Der Wortlaut selbst spricht dafür, daß hier die natürlichen Väter Jesu aufgezählt werden; denn im griechischen Texte hangen alle Genitive vom Nomen „Sohn" ab. Es heißt abweichend von der Vulgata: „Jesus war, anfangend zu predigen, gegen dreißig Jahre alt, seiend Sohn — wie man meinte Josefs — des Heli, des Mathat, des Levi .... des Nathan, des David .... des Adam, Gottes." Luk. 3, 23. Heli war demnach der letzte Stammvater Jesu dem Fleische nach; er mußte der Vater Mariens sein, und diese stammt vom zweiten Sohne Davids, von Nathan, ab, während Josef vom Erstgebornen, Salomon, sein Geschlecht ableitet. Daß wirklich Heli Mariens Vater sei, hat uns auch die jüdische Tradition aufbewahrt. Wenn nun die christliche Tradition erzählt, der Vater Mariens habe Joachim geheißen, so läßt sich wohl annehmen, Joachim sei der zweite Name Heli's, oder der Name Heli sei abgekürzt aus Heliakim, welches mit Joachim gleichbedeutend ist. Der h. Epifanius, ein eifriger Sammler marianischer Traditionen, berichtet, daß die Mutter Mariens Anna geheißen habe. Wahrscheinlich war sie aus dem Stamme Levi, und Maria durch ihre Mutter mit Elisabeth der Aaronitin blutsverwandt. Auch geht die Sage, Anna sei gleich der Mutter Samuels lange unfruchtbar geblieben und habe durch heißes Gebet endlich das wunderbare Kind von Gott erfleht. Aus Allem scheint auch hervorzugehen, daß Maria die Erbtochter ihrer Eltern gewesen sei, weil sie sich ungeachtet ihrer verlobten Jungfrauschaft mit einem Davididen vermählen und für sich in den römischen Zensus aufnehmen lassen mußte. Johannes 19, 25. nennt uns aber eine Schwester der seligsten Jungfrau, die Maria das Weib des Kleofas und Mutter Jakobs und Josefs, welche Matthäus (13, 55.) die Brüder Jesu heißt, die aber nur seine Neffen sind. Nach dem Tode Jesu waren diese zwei die einzigen männlichen Nachkommen Davids, wurden aben wegen ihrer Dürftigkeit vom römischen Kaiser Domitian für unschädlich erklärt. — Als Wohnort der Eltern Mariens, beziehungsweise ihren Geburtsort, gibt Baronius Nazareth an; denn dahin hatten sich die Nachkommen David's fast sämmtlich zurückgezogen, als in Herodes ein dem Volke fremder König aufkam. Johannes Damas-

zenus hingegen berichtet, Maria habe zu Jerusalem das Licht der Welt erblickt. Wie dem auch sei, so ist die Geburt der allerseligsten Jungfrau ein für den Himmel und für uns sehr freudenvolles Ereigniß; und da dieser Edelstein einmal in unsern Händen ist, können wir es leicht verschmerzen nicht zu wissen, wo er gewachsen ist. Gewiß ist es, daß kein königlicher Palast der Fundort desselben ist. Man kann aber nicht sagen, daß die Eltern Mariens ganz ohne Vermögen gewesen seien. Sie waren vielleicht wohlhabende, aber auch gewiß sehr wohlthätige Leute, welche ihr Hab und Gut mehr für Gott und Arme als für sich selbst aufwendeten. Die Sage erzählt, sie hätten Alles in drei Theile getheilt: den kleinsten davon für sich behalten, die zwei andern dem Tempel und den Armen zukommen lassen. So kam es daß sie ihrer Tochter nur ein ganz bescheidenes Vermögen hinterlassen konnten.

Bei dieser freiwilligen Armuth an äußern Gütern genoß Maria doch im väterlichen Hause, wohin sie nach ihrer Aufopferung im Tempel zu Jerusalem am Reinigungstage ihrer Mutter, d. i. am achzigsten Tage nach der Geburt, wieder gebracht worden war, eine so auserlesene Erziehung und Bildung, wie sie nie eine Königstochter erhalten hat. Kein Wunder! Maria hatte ja die Gnade Gottes zur Erzieherin und das Wort Gottes zum Lehrer. Der Sohn Gottes wollte sich seine Mutter selbst bilden und unterrichten. Man denke sich dabei aber nicht, daß Maria schon bei der Geburt alle jene Kenntnisse und Vorzüge gehabt oder erhalten habe, welche sie am Ende ihres Lebens besessen hat. Dieser Glaube würde das Verständniß mancher evangelischen Geschichte eher verhindern als befördern. Nein! Auch Maria mußte lernen, von Kenntniß zu Kenntniß, von Tugend zu Tugend fortschreiten, that es aber unter der Einwirkung der Gnade mit wunderbar schneller Raschheit und gelangte zu einer Höhe der Bildung, wie es nur dem begünstigsten Zögling der Gnade möglich war: sie wurde ganz geeignet, der Sitz, die Mutter der ewigen Weisheit zu sein. „Es wuchs die junge Maria empor", sagt der h. Thomas von Aquin, „mehr an Gnade als am Körper. Mit jedem Augenblick erhielt sie Zuwachs an Gnaden." Das gilt von der ersten bis zur letzten Stunde des Lebens der h. Jungfrau. Wir selbst vielleicht verdanken manche Kenntniß göttlicher Geheimnisse der Mittheilung, welche Maria darüber von Gott erhalten, und den Aposteln gemacht hat. —

Eine alte Tradition sagt uns, daß das h. Kind Maria im Alter von drei Jahren in Folge eines Gelübdes ihrer Eltern und auf eigenes Verlangen in den Tempel gebracht worden sei und bis zur Vermählung mit Josef dort als Hierodule gedient habe. Die Thatsache erfreut sich großer, wenn gleich nicht historischer Gewißheit; denn daß am Tempel nicht bloß Knaben sondern auch Mädchen in gottseliger Verborgenheit dem Herrn dienten, wird uns von der Bibel z. B. Richt. 11, 39. und von Josefus Flavius angedeutet, und bezüglich Mariens vernehmen wir neben der Stimme der Billigkeit ihrer ganz besonderen

Hingabe an Gott auch die allgemeine Sage, welche selbst im K
Nachklang fand und in der morgen- und abendländischen Kirche
eigenes Fest der „Darstellung oder Opferung Mariens im Tempel"
anlaßt hat. Uibrigens stellt uns die Kirche überhaupt die unschuld
Jugend Mariens und ihre gänzliche Hingabe an die Gnaden
kungen des h. Geistes vor Augen und macht uns auf die vielen
genden aufmerksam, welche sie als Kind und Mädchen geübt hat,
welche wir um so lieber anführen, je lehrreicher sie für uns sind;
„so war Maria" spricht der h. Ambrosius „daß ihr Leben ein M
für Alle ist. Wie viele Arten von Tugenden glänzen an dieser ein
Jungfrau! Gewiß, das Kind Maria diente dem Herrn in der
kommensten Weise seit den ersten Augenblicken ihres Eintrittes in
Welt. Sie konnte es auch; denn sie besaß, wie viele Lehrer mei
schon bei ihrer Geburt den Vernunftgebrauch. Und wie sollte Got
Mutter seines Sohnes etwas verweigert haben, was er den e
Menschen schon im ersten Augenblicke ihres Daseins gewährt h
Sie wuchs also vor Gott heran wie ein Ahorn am Wasser und
wie ein Weinstock wohlriechende, liebliche Früchte." (Sir. 24, 19.

Uiber ihre Tugenden, durch welche sie schon in zartester Ju
glänzte, wollen wir einen Heiligen vernehmen, welcher sich in der
ehrung der h. Jungfrau so vortheilhaft ausgezeichnet und emsig
Aussprüche heiliger und gelehrter Männer über Maria gesammelt
den h. Alfons v. Liguori. In der 2. Betrachtung auf das
der Geburt Mariens schreibt er: „Maria war vom ersten Augen
ihres Daseins an voll Dankbarkeit gegen Gott sogleich bemüht, a
was in ihren Kräften stand, zu thun und mit aller Treue jenen gr
Gnadenschatz, welcher ihr anvertraut war, zu benützen. Maria
auf das Sorgfältigste bedacht, der göttlichen Güte zu gefallen und
Beweise ihrer Liebe zu geben; schon von jener Zeit an liebte sie
aus allen Kräften. . . . Sie war, weil schon damals von der
sünde frei, fern von aller Anhänglichkeit an irdische Dinge, von
ungeregelten Bewegung, von jeder Zerstreuung, von jedem Wider
der Sinne, der sie in der Liebe ihres Gottes hätte hindern kön
überdieß waren alle ihre Sinne ganz vollkommen ihrem Geiste u
worfen und dienten ihr nur dazu, sie mit Gott enger zu vereinige
daß sich ihre schöne Seele ohne Unterlaß zu Gott emporhob, ihn i
liebte und immer mehr in seiner Liebe wuchs." In der Betrach
auf das Fest der Opferung Mariens heißt es: „Betrachten wir, w
ein heiliges Leben Maria im Tempel führte, wo gleichwie ein
gehendes Morgenroth jeden Augenblick heller wird, auch Maria im
mehr in der Vollkommenheit wuchs. Es wäre unmöglich zu beschre
wie jeden Tag ihre Tugenden, ihre Demuth, ihr Stillschweigen,
Abtödtung und ihre Sanftmuth heller erglänzten." „Dieser schöne
baum, sagt der h. Johannes Damaszenus, im Hause des H
gepflanzt und vom h. Geiste begossen, wurde ein Aufenthalt
Tugenden." An einem andern Ort sagt derselbe Heilige, daß

Angesicht der allerseligsten Jungfrau ganz bescheiden, daß ihr Herz ganz demüthig, daß ihre Worte, die aus einem gesammelten Innern kamen, ganz liebevoll waren. Die h. Jungfrau, sagt er, hielt alle Gedanken an irdische Dinge ferne, sie umfaßte alle Tugenden und übte sich so in der Vollkommenheit, daß sie in kurzer Zeit die größten Fortschritte machte und die Gnade verdiente, ein würdiger Tempel des Herrn zu werden. — Der h. Anselmus spricht besonders von ihrer Lebensweise im Tempel und sagt: „Maria war sehr gelehrig, sprach sehr wenig, war immer sehr eingezogen, lachte nie und äußerte auch nie ein unruhiges Gemüth. Sie übte mit großer Beharrlichkeit das Gebet, das Lesen der h. Schrift, das Fasten und alle andern heiligen Werke." Der h. Hieronimus meldet uns noch einige genaue Umstände von dieser Zeit ihres Lebens; er sagt, daß die Beschäftigungen der allerseligsten Jungfrau im Tempel folgender Massen geordnet waren: „Die Zeit vom Morgen bis um die dritte Stunde (9 Uhr) brachte Maria im Gebete zu; von der dritten bis zur neunten beschäftigte sie sich mit Handarbeit; um die neunte Stunde betete sie wieder, bis ihr ein Engel, wie es zu geschehen pflegte, das Essen brachte. Sie war immer die Erste beim Aufstehen, die genaueste Befolgerin des göttlichen Gesetzes, die Demüthigste von Allen, die Vellkommenste in Uibung aller Tugenden. Nie sah man sie erzürnt; alle ihre Worte waren von so großer Sanftmuth begleitet, daß man bei allem, was sie sagte, an Gott erinnert wurde." — So weit die Aussprüche und Citate des h. Alfonsus. Zu bemerken ist darüber nur, daß die wunderbare Speisung Mariens bloß im apokrifen Protoevangelium Jacobi erzählt wird, aus welcher trüben Quelle zu schöpfen sehr gewagt ist. Keinem Zweifel unterliegt es jedoch, daß Maria wirklich ein so heiliges Leben geführt habe, daß Gott fast gezwungen war, diese so demüthige Magd zur Mutter seines Sohnes zu wählen, sie, die sich zu gering achtete, nur eine Dienerin der Mutter des Messias zu sein. Als ein besonderer Vorzug ist noch ihr Gelübde beständiger Jungfrauschaft zu erwähnen, welches sie wahrscheinlich schon in frühester Jugend ablegte. Wir werden es ein wenig später zur Sprache bringen.

Nachdem sich Maria in dieser Weise der Blüthezeit ihres Lebens genähert und ganz unbewußt auf ihren hohen Beruf der göttlichen Mutterschaft vorbereitet hatte, traf Gott die nächsten Vorkehrungen zum Vortheil dieses geheimnißvollen Werkes. Das Erste ist die Verlobung und Vermählung der h. Jungfrau mit einem Abkömmling David's, dem h. Josef. Mit diesem Ereignisse, beiläufig im vierzehnten Lebensjahre Mariens, beginnt das Evangelium seine Erzählung; denn es liegt der Zeit nach dem Hauptmomente ihres Lebens, dem Mutterwerden, am nächsten und sollte dienen, dieses große Geheimniß einige Zeit zu verbergen, um es später desto glorreicher kund zu machen. Verweilen wir dabei ein wenig, vernehmen wir den Evangelisten und antworten wir auf die dagegen erhobenen Zweifel und Irrthümer.

Der Bräutigam Josef stammte bekanntlich durch Salomon von David ab und mußte vermuthlich als nächster Agnat die Erbtochter Heli's, wie es das mosaische Gesetz vorschrieb, zur Ehe nehmen. Man erzählt, daß er durch einen dürren, in seiner Hand aber grün und blühend gewordenen Mandelstab als der auserwählte Mann der h. Jungfrau bezeichnet wurde. Man weiß von ihm sonst wenig, als daß er ein gerechter Mann, seines Gewerbes ein Zimmermann und nach der Vermählung zu Nazareth, dem galiläischen Bergstädtchen, wohnhaft war. Früher mochte er oder doch sein Vater in der Königsstadt Bethlehem ansäßig gewesen sein, in der letzten Zeit aber waren vielleicht alle nähern Verwandten von dort weggezogen und ihre Häuser in fremden Händen. Im Vaterhaus des Josef sah Katharina Emmerich das römische Steueramt errichtet, wodurch sich wohl erklärt, warum er bei der Volkszählung nirgends eine Wohnung fand. Eine andere Sage: Josef sei, als er sich mit Maria vermählte, schon seit Längerem Wittwer, mit Kindern erster Ehe gesegnet und hochbetagt (nach Epifanius 80 Jahre alt) gewesen, ist ganz unverbürgt, der allgemeinen Annahme, daß Gott der jungfräulichen Gottesmutter, wie es sich geziemte, auch einen jungfräulichen Bräutigam erkoren, widersprechend und dürfte wohl nur aus einem ungeschickten Versuche, den Ausdruck „Brüder Jesu“ unbeschadet der Jungfräulichkeit Mariä zu kommentiren, sich herschreiben.

Wichtiger als dieser unzuverlässige Sagenkreis ist das Verhältniß der zwei Verlobten, Maria und Josef, zu einander, wobei wir auch schon den Mißdeutungen des Irrglaubens begegnen. Hier müssen wir die Erzählung des Evangelisten Lukas 1, 26—38. anführen, welche uns von der Wirklichkeit und Heiligkeit ihrer Ehe zugleich überzeugen. „Es ward der Engel Gabriel . . . gesandt zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Josef hieß, und der Name der Jungfrau war Maria.“ Maria war also jetzt die „Verlobte“ Josefs. Darüber kann kein begründeter Zweifel entstehen, daß Maria und Josef bei ihrer Verlobung wirklich im Sinne hatten, eine wahre Ehe einzugehen, später auch — gewöhnlich ein Jahr nach der Verlobung — unter Einem Dache zu wohnen, und daß sie sich einander im Leben hilfreich beigestanden haben als Eheleute. Das war ja auch der Wille der Vorsehung, der allerseligsten Jungfrau einen Mann an die Seite zu stellen, welcher das Geheimniß der jungfräulichen Geburt dem Teufel verbergen, ihr Leben gegen das mosaische Gesetz beschützen, ihre Ehre gegen die Lästerzungen der Menschen bewachen, ihr und dem Kinde als Mann und Vater vorstehen sollte. Nicht minder gewiß ist, das Maria ihren Sohn empfangen hat, ehe sie in das Haus des Bräutigams übergegangen war, in der Zeit zwischen der „Verlobung“ und der „Einführung der Braut in das Haus des Bräutigams,“ da es ausdrücklich heißt, daß Josef ihre Mutterschaft erkannte, „ehe sie zusammenkamen.“ Selbst der Zweifel Josefs, welcher die Verlobte wegen ihrer Schwangerschaft nicht zu sich nehmen wollte, bestärkt uns in dieser Ansicht, so daß wir wohl keine fernern Gründe

zur Vertheidigung der Wirklichkeit der Ehe anzugeben brauchen. Die Ketzerei hat fast im Gegentheile einen Angriff übermäßiger Unwissenheit auf die vollkommene Reinigkeit der Ehe Mariens mit Josef gemacht und die gemeine, unanständige Behauptung aufgestellt, aus dieser Ehe seien später noch andere Kinder entsprossen. Ehe wir die vorgeblichen Beweise der Ketzer, welche alle zumal nicht im Stande waren, die beständige Jungfrauschaft Mariens auch nur in Frage zu stellen, hören und widerlegen, wollen wir beweisen, daß beide Brautleute bei der Verlobung schon das Gelübde beständiger Jungfrauschaft abgelegt haben, und daß Maria lieber auf das Vorrecht der göttlichen Mutterschaft verzichtet als das Gelübde gebrochen hätte. Wir kehren zum Evangelium zurück.

Als der Engel der Jungfrau die Nachricht gegeben hatte, daß sie empfangen und einen Sohn gebären werde, sprach sie: „Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Diese Rede erklärt sich nicht anders als dadurch, daß Maria ihre Gott früher schon geweihte Jungfrauschaft auch im Ehestande mit Zustimmung ihres Mannes, welche sie bereits erhalten hatte, zu bewahren gedachte. Und hätte ihr der Engel nicht die Versicherung gegeben, die Empfängniß und Geburt seien rein und heilig, so würde sie ihre Zustimmung kaum gegeben haben. — Diese Auslegung der evangelischen Erzählung hat selbst Kalvin bestätigt, während er in blinder Abneigung gegen die Ehre der beständigen Jungfrauschaft zwar nicht die Jungfräulichkeit Mariens aber doch das Gelübde derselben durch eine andere Auslegung jener Worte zu verdrängen suchte. Hören wir ihn selbst! „Als Maria den Engel sagen hörte, der Sohn Gottes solle von ihr geboren werden, dachte sie sogleich, daß dieß ganz ein außerordentliches Werk sein müsse. Darum meinte sie, die Betheiligung eines Mannes bleibe ausgeschlossen. Während sie so ganz erstaunt ist, ruft sie aus: Wie wird dieß geschehen?" Wer sieht nicht, wie hier die Gedanken und Worte der h. Jungfrau verdreht sind, indem sie die Betheiligung eines Mannes vielmehr für nothwendig hielt und die Unmöglichkeit einer solchen in Folge ihres Gelübdes ihr ganzes Bedenken hervorruft; sie spricht ja: „Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" — Durch ein solches Gelübde wurde der Ehebund nicht gehindert sondern geheiligt, und die Vereinigung beider Brautleute gottseliger. Allgemein, bei den Juden sowohl als vom Himmel selbst, wurden Maria und Josef als Eheleute angesehen. Es heißt: „Der Engel des Herrn erschien und sprach: Josef, Sohn David's, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen." Mth. 1, 20. — Was den h. Josef betrifft, so erkannte er vermuthlich durch Offenbarung, daß dieses Gelübde Gottes Wille sei, und verzichtete gerne auf das Recht der Ehe, während der beständige Umgang mit der h. Jungfrau ihm jene Liebe zur Keuschheit und jene Kraft, sie zu bewahren, mittheilte, welche sie selbst hatte. Gerade so wurde Josef würdig ein Mitglied, ja das Haupt der heiligen Familie zu werden, jener Musterfamilie, deren Bild so anmuthig und lehrreich zugleich ist.

O welch eine glückliche Ehe! Ihr Kranz ist die Schamhaftigkeit, i Schleier die Gnade des h. Geistes, welche die beiden Vermählten ur hüllt und beschattet; ihr Zweck die Pflege Jesu und die Ehre Marien ihre Mitgift der Schatz aller Tugenden, ihr Hausgeräth die Fülle d geistlichen Gnaden, ihr Band endlich jene keusche Liebe, von welcher d Engel im Himmel erglühen, und von welcher in Gott die drei götti chen Personen entbrannt sind.*) „Mit ihrem Herzen, nicht nach de Fleische,“ sagt der h. Thomas, „sind Maria und Josef miteinander ve mählt. So vermählen sich die Palmbäume, nicht durch ihre Wurze sondern durch ihre Wipfel; so auch die Gestirne, nicht durch ihre Kö per sondern durch ihre Strahlen.“

Es wäre wohl überflüssig, zu sagen, daß diese Eheleute ihrem G lübde nie untreu geworden sind, wenn diese unzweifelhafte Thatsa nicht schon früher von gottlosen Häretikern wäre angegriffen worde wodurch man zu ihrer Vertheidigung gezwungen wird. Im vier Jahrhundert machte Helvidius die härtesten und schamlosesten Ei würfe gegen die beständige Jungfrauschaft Mariens und Josefs u stützte sich dabei auf die h. Schrift. Sein Argument lautet beiläu so: — Von Maria und Josef sagt Matthäus (1, 18.): „Als Ma mit Josef vermählet war, fand sich's, ehe sie zusammenkamen, daß empfangen hatte vom h. Geiste.“ Daraus kann man schließen, sa Helvidius, daß sie nachher zusammenkamen. Auch heißt es: „Er wohn ihr nicht bei, bis sie ihren erstgebornen Sohn gebar.“ Mth. 1, 24. 2 Also wohnte er ihr später bei, und Jesus hatte nachgeborne Brüde Endlich liest man bei Matthäus 13, 55. 56. von Brüdern und Schw stern Jesu. — Durch diese Einwürfe hat Helvidius gezeigt, wie we er die Redeweise der Alten verstehe. Schon Hieronimus zeigte ih daß in den zwei erstern Sätzen nur angegeben sei, was früher ni geschehen sei, und nicht, was sich später zutrug, woran der Geschic schreiber nicht dachte, wie wenn einer erzählt: Ehe Helvidius Buße th überfiel ihn der Tod, er uns doch nicht sagt, Helvidius habe Bu gethan. Uibrigens erhoben sich gegen Helvidius und seine Anhän sogar Ketzer und Ungläubige zur Vertheidigung der Jungfrausch Mariens, so daß wir darüber uns wohl beruhigen können. So ha auch bezüglich des Ausdruckes: Brüder Jesu, sogar Grotius und K vin gegen Helvidius gezeigt, daß er nur Vettern Jesu bedeute, w man noch dazu wisse, daß Jakob und Josef die Söhne der Schwe der Mutter Jesu, welche mit Kleofas vermählt war, seien. Auch ständige Ausdruck: „Die Mutter Jesu,“ zeigt an, daß Maria nur ei einzigen Sohn gehabt habe.

So hat denn Maria zuerst ein früher unbekanntes Gelübde gelegt und dadurch Veranlassung gegeben zu dem später so oft ab

*) Vgl. das vortreffliche Werk: „Die allers. Jungfrau Maria. N Studien über das Christenthum,“ von August Nicolas. Paderborn, 1857.

legten Gelübde ewiger Keuschheit sowohl in der Ehe als noch öfter außer derselben. „O weise Jungfrau!“ spricht da der h. Bernard, „wer hat dich gelehrt, daß die Jungfräulichkeit Gott gefalle? ... Nur die Salbung von oben unterrichtete dich; nur das Wort Gottes, welches dein Lehrer war, ehe es dein Sohn wurde, hat deinen Geist erleuchtet. Du hast dich Christo geweiht, um für ihn Jungfrau zu sein, und hast dadurch dir selbst, ohne es zu wissen, die Bestimmung gegeben, seine Mutter zu werden.“

Die sittliche Größe dieser Jungfrau zwang Gott gleichsam, seine Herabkunft zu beschleunigen, um gerade ihr auch die übernatürliche Hoheit der göttlichen Mutterschaft zu verleihen. Wirklich sandte Gott nicht lange nach der Verlobung Mariens mit Josef, noch ehe sie beisammenwohnten, den h. Gabriel, diesen Engel des Geheimnisses der Menschwerdung, zu Maria mit der Botschaft, daß sie den Sohn des Allerhöchsten empfangen und gebären werde. Hier sind wir nun beim Gipfel der Geheimnisse des Lebens der h. Jungfrau angelangt, beim Geheimniß ihrer göttlichen Mutterschaft, auf welches alle frühern hinzielten und alle spätern zurückschauen, und wodurch uns alle andern erklärt werden. Dieses Geheimniß ist zugleich höchst bedeutsam für Gott als der Augenblick der Menschwerdung seines Sohnes oder als der Augenblick, in dem er seiner Schöpfung die Krone aufsetzte, sich selbst mit seinem Werke vereinigte, und äußerst wichtig für alle Menschen als die Verwirklichung all ihrer Hoffnungen, als das Hauptereigniß der Erlösung. Vernehmen wir, wie uns der Evangelist die froheste aller Botschaften bringt.

„Im sechsten Monate (nämlich seit der Empfängniß des Vorläufers Johannes) aber ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne aus dem Hause Davids verlobt war, welcher Josef hieß; und der Name der Jungfrau war Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern! Da sie dieß hörte, erschrack sie über seine Reden und dachte nach, was das für ein Gruß sei. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott! Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden: Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein. — Maria aber sprach zu dem Engel: Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten: darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen; und sie, die unfruchtbar heißt, geht nun schon im sechsten Mo-

nate; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort! Und der Engel schied von ihr." Luk. 1, 26—38.

Wer bewundert hier nicht unwillkürlich die einfältige Genauigkeit der Erzählung und staunt nicht über die Größe des Geheimnisses, das gleichsam vor unsern Augen sich erfüllt. Unsere Aufgabe ist es nicht, Betrachtungen über das Geheimniß anzustellen, sondern bloß die geschichtlichen Wahrheiten, welche fast in jedem Worte enthalten sind, anzudeuten und vom stillen Kämmerlein der h. Jungfrau in Nazareth aus die Vergangenheit aufzuhellen und die Gegenwart zu beleuchten, wie wir denn früher schon öfters auf dieses Evangelium uns berufen haben als auf das inhaltreichste geschichtliche Dokument.

„Im sechsten Monate" heißt es. Dieser sechste Monat der Schwangerschaft Elisabeths bezeichnet die Fülle der Zeiten und bildet den Durchschnitt beider Testamente, welchen das Heidenthum mit dem erhabensten Gruße empfing:

„Schon ist der äußerste Zeitpunkt da des kumäischen Liedes;
Ganz von Neuem entstehen Jahrhunderte höherer Ordnung.
. . . Ja schon nahen gemach die entscheidenden Monde.
Eilet und laufet doch ab, Vorgänger! — so riefen die spätern Zeiten den früheren zu . . . .
Komm, daß Alles sich freue des nahenden Wonnejahrhunderts."
(Virgil.)

Wie war aber auch Alles von der Vorsehung auf diesen Zeitpunkt der Menschwerdung vorbereitet! Die Jungfrau schon lange auserwählt und mit allen Vorzügen ausgestattet, wie wir aus dem Gruße des Engels: du Gnadenvolle, Gesegnete unter den Weibern! es erkennen; der Vorläufer, welchen Malachias 3, 1. schon vor vier Jahrhunderten vorhergesagt hatte, nun schon seiner Geburt nahe. Da ward der Engel Gabriel von Gott gesandt. Es geschah nicht ohne Grund, daß der fürstliche Geist Gabriel wieder gesandt wurde; denn er war in dieses Geheimniß eingeweiht, als er dem Profeten Daniel seine Gesichte über den Menschensohn erklärte, und der Engel der Verheißung sollte auch der Bote der Erfüllung werden. Gewiß verdiente ein so merkwürdiges Ereigniß, wie die Brautwerbung des Allerhöchsten war, auch einen fürstlichen Botschafter. Nun trat er in das arme Kämmerlein der h. Jungfrau, als sie betete, und grüßte sie mit einer Ehrerbietigkeit und mit Ausdrücken, wie sie bisher noch nie auf Erden aus dem Munde eines himmlischen Gesandten vernommen worden waren. Er wußte, daß er zu seiner Königin sprach. Maria — erschrack über den Gruß, nicht über die Erscheinung des Engels, sondern über seine Worte, welche ein Umsturz ihres ganzen Wesens waren, indem sie, ihres Nichts bewußt, nicht begreifen konnte, wie sie berühmter als alle Weiber sein sollte. Wie verschieden ist ihr Benehmen von jenem Eva's im Paradise, wie

überhaupt die ganze Scene im Hause zu Nazareth das vollkommene Gegenbild zur Unterredung Eva's und der Schlange im Paradise ist! Nach einem Worte des Trostes nun eröffnet ihr der Engel, es sei wirklich so beschlossen, daß sie durch Gottes Gnade die glücklichste aller Mütter werden, den Sohn Gottes, den Messias, gebären sollte. Er kündet ihr das mit Worten an, welche schon die Profeten vom kommenden Erlöser gebraucht hatten. Nun wird Maria doch kein Bedenken mehr tragen, der Botschaft des Engels zu glauben? Ja gewiß glaubt sie, aber sie antwortet mit einem Bedenken: Wie wird dieß geschehen, spricht sie, da ich keinen Mann erkenne? Wir wissen schon, was ihr gerade diese Antwort entlockte. Es war das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit, welches in ihr die Frage nach der Art und Weise ihrer Mutterschaft veranlaßte. Der Engel jedoch war schon unterrichtet und beruhigt die h. Jungfrau einmal mit der wohlanständigsten Erklärung, daß es Gottes Werk sei, und mit der Erzählung eines andern Wunders solcher Art, welches Gott bei Elisabeth gewirkt hat, und schließt endlich mit einer allgemeinen Wahrheit, der Berufung auf die göttliche Allmacht. Er wartet nunmehr auf ein Wort Mariens, auf ihr „Es geschehe", das so mächtig ist als jenes „Werde", womit Gott Alles, was ist, erschaffen hat. Er wartet still, die h. Jungfrau soll es ganz freiwillig sprechen; denn in ihre Willkür hatte Gott die Neuschaffung der Welt gelegt, damit das Weib durch freie Einwilligung wieder gut mache, was es im Paradise verdorben hatte. Und Maria sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Und durch dieses Wort der Jungfrau wird die Erwartung von viertausend Jahren entschieden, ja noch mehr, auch die Angelegenheiten der Ewigkeit, die Freude der Engel, die Befreiung der Menschen, die Verherrlichung Gottes, die Vollendung aller Dinge durch ihre Vereinigung mit ihrem Gotte; denn auf dieses Wort Mariens hin geht das Geheimniß in Erfüllung: „das Wort ist Fleisch geworden." Das ist gesagt mit den Worten: Der Engel schied von ihr, nämlich um dem Herrn selber Platz zu machen.

Nachdem wir nun diese nicht bloß für Maria, sondern die ganze Welt merkwürdigste Begebenheit vom rein geschichtlichen Standpunkte aus aufgenommen und dabei so wenig Auffallendes gefunden haben, wollen wir sie auch vom dogmatischen Gesichtspunkte aus betrachten und zeigen, wie groß die Würde und wie einflußreich die Aemter sind, welche Maria in diesem Augenblick bekommen hat.

Die Würde der göttlichen Mutterschaft übersteigt jede Größe, welche nicht Gott ist. Gott hätte nicht einmal eine Mutter haben müssen, um Mensch zu werden; es stand in seiner Willkür, auf was immer für eine Art die menschliche Natur anzunehmen. Er wählte sich nun ganz freiwillig den Schooß einer Jungfrau. Da er aber ein Weib auswählte, so mußte er gewiß die vollkommenste aus den unzählbaren Töchtern Eva's nehmen und ihr die größten Vorzüge geben.

An dieser einzigen mußte er die ganze schöpferische Fruchtbarkeit aufwenden. Daher kommt es, daß Maria, welche eben diese Eine ist, die sich Gott zur Mutter wählte, eine eigene Kategorie bildet, größer als alles Erschaffene, jedoch niedriger als Gott. Noch fügte Gott zu dieser Größe der Würde das Vorrecht freier Wahl von Seite Mariens hinzu; ihrer ganz ungezwungenen Einwilligung wollte er sein Hauptwerk, die Menschwerdung des Sohnes, verdanken, sie sollte anstatt des ganzen Menschengeschlechtes mit Gott einen neuen Vertrag schließen.

Dieses ist nun auch unter den Aemtern Mariens das bedeutendste, die Vermittlung der Gnade Gottes an die Menschen, welches Amt sie in diesem Augenblicke anfing und noch immer fortsetzt. Gott wollte uns nämlich die Erlösungsgnade nicht aufdrängen, sondern eingedenk unserer Freiheit bloß anbieten, während wir sie dann frei annehmen sollten. Dieses sollte durch Maria geschehen; ihr blieb es anheimgestellt, nun alle Güter in die Welt zu bringen, nachdem es früher auch das Weib gewesen war, durch welches alles Unglück in die Welt gekommen. Durch Eva's Ungehorsam war der Tod in die Welt gekommen, und das ganze weibliche Geschlecht war in schmähliche Knechtschaft gerathen. Bei der Wiederherstellung des Menschengeschlechtes sollte wieder das Weib in's Mittel treten, und ihm sollten wir das Leben verdanken. Vom Weibe hat wirklich wieder unser Heil begonnen: Maria verdanken wir die unendliche Opfergabe; denn Jesu Tod beruht nur auf der Voraussetzung seiner Geburt und fing mit dieser schon an. — Das Amt der Vermittlung verleiht der h. Jungfrau nothwendig und zufällig noch andere sehr einflußreiche Aemter. So machte sie uns z. B. gerade bei der Inkarnation des göttlichen Sohnes mit dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit förmlich bekannt; ja sie griff gewissermaßen in die Tiefen dieses Geheimnisses selbst hinein, denn sie schuf zwischen den drei göttlichen Personen Beziehungen, welche früher nicht waren: dem Vater erschuf sie durch ihr Jawort einen ihm sonst gleichen Unterthan, dem Sohne gab sie ein zweites Leben, dem h. Geiste verlieh sie Macht über die zweite Person seiner menschlichen Natur nach und gründete ihm ein neues Reich, das Gnadenreich. So entstehen also durch Maria sogar geheimnißvolle Modifikationen in der hh. Dreifaltigkeit; sie erhält zuerst unter den Menschen genaue Kenntniß derselben und theilt diese Kenntniß auch uns mit. Ebenso ist es Maria, welche uns über die Wesenheit Jesu den rechten Aufschluß gibt. Trenne die Mutter von ihm, so verstehst du ihn nicht mehr. — Maria ist demnach unsere Mittlerin und Lehrerin, und ist es im Augenblicke geworden, da sie sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte."

Durch welche Tugenden hat sich die h. Jungfrau aber solche Würde und solche Aemter verdient? Welche Tugenden hat sie gerade bei dieser Gelegenheit gezeigt? Es wurde schon angegeben, daß besonders die englische Tugend der Reinigkeit Mariens den Sohn Gottes

laßt habe, in ihrem Schooße Fleisch anzunehmen. Es ist auch h, daß durch die göttliche Mutterschaft die Keuschheit Mariens, entfernt schaden zu nehmen, zu nur noch höherer Heiligkeit gelangt Doch wissen wir auch, daß Gott selbst den meisten Antheil daran : daß er durch die zuvorkommende Gnade diese Blüthe getrieben . Die Tugend aber, welche Marien ihre Erhöhung verdiente, ist Demuth. Diese Tugend hatte sie immer in so herrlicher Weise en, hatte sie mit großer Anstrengung vermehrt, diese Tugend, die nntniß und das Bekenntniß ihres Nichts, war das einzige Eigen-, dessen sie sich rühmte, und mit dem sie vor Gott hintrat. Die iche Tugend ist es auch, welche Maria bei der Verkündigung und nun an bei jeder Gelegenheit zeigt. Wir erinnern nur an ihr t: Siehe, ich bin eine „Magd" des Herrn, und an den ganzen ilt des „Magnificat". Der h. Alfons v. Lig. behauptet sogar, ia hätte sich nicht tiefer verdemüthigen können, als sie es bei der ündigung that, weßhalb sie Gott auch so erhöht hat, daß er sie ter mehr erhöhen konnte; er gab ihr das Beste von Allem, die iche Mutterschaft, verbunden mit englischer Jungfräulichkeit; sie ist menschliche Persönlichkeit, welche von allen am meisten geehrt und ten ist.

Diese Auszeichnung eines Weibes war aber auch das Zeichen zum nn jenes Kampfes, welcher im Paradise schon war angekündet en. Bisher jedoch war dem Teufel der Besitz der gefallenen schheit nicht angestritten worden, sie ging aber auch mit Riesen-ten dem Verderben entgegen. Selbst unter den Vorfahren der h. gfrau hatte es manche verworfene Glieder gegeben. Erst als Maria at, mußte der Teufel argwöhnen, in ihr könnte die Mutter des ias, das Weib, das ihm den Kopf zertreten soll, erschienen sein; — ng also an, auf jede Weise feindselig gegen Maria aufzutreten, t dann noch, als sie mit Josef die Ehe eingegangen hatte. Es war aber unmöglich, dieser Taube etwas anzuhaben, während sie ihm rlich wurde, wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer, so daß er nichts es thun kann, als heimtückisch ihrer siegreichen Ferse nachstellen. e erste List war die, daß er dem Bräutigam der h. Jungfrau den wohn eines Ehebruches einflößte.

Ehe wir aber dieses Ereigniß erzählen, wollen wir vom h. Ge-ichtschreiber (Luk. 1, 39— 56.) uns die Heimsuchung Mariens hten lassen, wo wir ausführlich genug hören, was denn Maria im ußtsein ihrer fast göttlichen Würde gethan habe, wem denn die liche Begebenheit zuerst bekannt wurde.

„Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das rg in eine Stadt (des Stammes) Juda. Und sie kam in das Haus Zacharias und grüßte die Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth Gruß Mariens hörte, hüpfte das Kind freudig in ihrem Leibe auf; und beth ward erfüllt von dem heiligen Geiste, und sie rief mit lauter

Stimme und sprach: Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! und woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. Und selig bist du, daß du geglaubt hast; denn was dir von dem Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen. Und Maria sprach: Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande! Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist. Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten. Er übet Macht mit seinem Arme, er zerstreuet, die da hoffährtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, und die Reichen läßt er leer ausgehen. Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes; eingedenk seiner Barmherzigkeit: wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig. Und Maria blieb bei ihr ungefähr drei Monate und kehrte dann zurück in ihr Haus."

Als Erklärung fügen wir zu dieser Erzählung nur hinzu, daß Maria den Weg zu ihrer Base wahrscheinlich allein machte und zwar auf abgelegenen Pfaden mit großer Eilfertigkeit. Elisabeth wohnte vermuthlich in der alten Priesterstadt Hebron, mochte vielleicht wegen ihrer frühern Unfruchtbarkeit von den Menschen ziemlich verachtet und verlassen sein und einer Hilfe in ihren alten Tagen und ihrer hohen Schwangerschaft wohl bedürfen. Die demüthige Magd des Herrn fühlte sich deßhalb berufen, ihrer Base beizustehen, und eilte zu ihr hin, wobei jedoch Gott andere Absichten hatte. Er wollte den Vorläufer des Messias heiligen und das Geheimniß der h. Jungfrau offenbaren, welches sie in ihrer Demuth niemanden gesagt hätte. Der h. Geist also war es hier, welcher die Elisabeth zum öffentlichen und lauten Bekenntnisse und Lobe Mariens als der Mutter Gottes bewog und die h. Jungfrau wiederum zum profetischen Gesange begeisterte, worin sie ein so herrliches Zeugniß ihrer Demuth ablegte. — Noch ehe Johannes geboren wurde, reiste Maria in ihre Heimat zurück, beiläufig drei Monate nach dem Beginne ihrer eigenen Schwangerschaft. Sie sollte nun in's Haus ihres Bräutigams kommen, welcher während ihrer Abwesenheit Alles in Ordnung gebracht hatte. Jetzt aber zeigte sich schon, was früher Geheimniß gewesen war: Josef erkannte, daß seine Verlobte empfangen hatte, und trug nun Gewissensbedenken, Maria zu sich in's Haus zu nehmen, um nicht Theil zu haben am Ehebruch. So nämlich hat der Böse ihm eingeflüstert und ihn zu bewegen gesucht, die Verlobte dem Gerichte zu überliefern, damit sie gesteinigt werde „Josef aber, weil er gerecht war und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen." Mth. 1, 19. Er wollte ihr nämlich in Gegenwart zweier Zeugen den Scheidebrief ohne Angabe des Grundes einhändigen, worauf sie sich zu einer ihrer Basen hätte zurück-

ziehen können; er aber hätte im Falle der Schuld aus Barmherzigkeit nicht des Gesetzes Strenge angewendet, sondern geradezu geschwiegen. Allein Josef war vielmehr zum Beschützer der h. Jungfrau bestimmt, und Gott mußte also die Vermittlung übernehmen.

„Als Josef nämlich mit diesem Gedanken umging, siehe, da erschien ihm der Engel des Herrn im Schlafe und sprach: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen: denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste: und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben.“ Mth. 1, 20. 21. „Als nun Josef vom Schlafe aufstand, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm sein Weib zu sich. Und er wohnte ihr nicht bei, bis sie ihren erstgebornen Sohn gebar.“ Ebd. 1, 24. 25.

So war also über das Ganze der Welt gegenüber der Schleier des Geheimnisses geworfen, während Josef als Eingeweihter beruhigt war und gewiß durch Heiligkeit und Gewissenhaftigkeit von nun an sich noch mehr auszeichnete. Er wollte sich seiner Gemahlin, für welche Maria nun von jederman angesehen wurde, durch seine Tugend und Sorgfalt würdig zeigen.

Schon naht der Zeitpunkt der Niederkunft Mariens. Wahrscheinlich wußte sie es vom Profeten, daß der Messias nicht bloß aus Bethlehem stammen, sondern auch dort, in seiner Vaterstadt, geboren werden soll, und sah es demnach als Werk der göttlichen Vorsehung an, daß in denselben Tagen vom Kaiser Augustus ein Befehl ausging, das ganze Land zu beschreiben (Luk. 2, 1 ff.), und jeder in seine Vaterstadt gerufen wurde, sich anzugeben. Sie folgte also ihrem Gemahle trotz ihres bedenklichen Zustandes und sicher auch mit vielen Beschwerden auf die Reise nach Bethlehem. Was sich nun daselbst zugetragen hat, die Geburt des Weltheilandes mit ihren merkwürdigen Umständen, mögen uns die Evangelisten erzählen.

„Es begab sich aber, (schreibt Lukas 2, 6. 7.) als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.“ — (Wie traurig ist doch das Schicksal der h. Jungfrau, dem Erlöser der Welt nur eine Grotte außerhalb der Stadt als Wohnung, eine harte Krippe als Wiege anbieten zu können! Welche Ahnungen über sein mühvolles Leben werden da in ihrer Seele aufgestiegen sein! Jedoch sie überließ sich mit Geduld und Glauben der Vorsehung. Und siehe, bald erlebte sie die Freude, daß Engel und Menschen ihrem Sohne zu huldigen kamen.) „Es waren Hirten in derselben Gegend, (fährt Lukas 2, 8—20. fort,) „die hüteten und Nachtwache hielten bei ihrer Heerde. Und siehe ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der

Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr, ist. Und dieß soll euch zum Zeichen sein; ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt, und in einer Krippe liegend. Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Und es geschah, als die Engel von ihnen geschieden waren in den Himmel, sprachen die Hirten zu einander: Laßt uns bis nach Bethlehem gehen und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist, und was der Herr uns angezeigt hat. Und sie kamen eilends und fanden Maria und Josef, und das Kind, das in der Krippe lag. Als sie es aber sahen, fanden sie wahr, was von diesem Kinde zu ihnen gesagt worden war. Und alle die es hörten, verwunderten sich über die Dinge, welche die Hirten ihnen erzählt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück und priesen und lobten Gott um alles dessen willen, was sie gehört und gesehen hatten, so wie ihnen gesagt worden war." —

Maria war also Zeuge der Anbetung Jesu durch die Hirten, wurde in ihrem Glauben an seine Gottheit befestigt, so wie sie denn Alles, was sich mit ihr oder ihrem Sohne zutrug, wohl überdachte und dadurch immer mehr zur Kenntniß und zum Verständniß der Bestimmung ihres Sohnes gelangte, jetzt noch durch äußere Ereignisse, später durch den mündlichen Unterricht von ihrem Sohne selbst. Sicher war sie zuerst und am besten über Alles unterrichtet und wurde es wohl oft durch schmerzliche Erfahrungen, wie z. B. wieder beim folgenden Ereignisse der Darstellung Jesu und ihrer eigenen Reinigung im Tempel zu Jerusalem.

Nachdem nämlich das Kind am achten Tage beschnitten und Jesus genannt worden war, sollte es auch nach vierzig Tagen seinem himmlischen Vater im Tempel geopfert werden, und zwar sollte es seine Mutter, die es nicht für sich, sondern vielmehr für uns geboren hatte, auch für uns Gott ganz aufopfern. Sie that es und erfüllte zugleich ein Gebot des alten Bundes, zu dessen Beobachtung sie nicht verpflichtet gewesen wäre: sie brachte auch das Reinigungsopfer. Lukas berichtet uns darüber:

„Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Mosis erfüllt waren, brachte sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie geschrieben steht im Gesetze des Herrn: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiligt werden; und um ein Opfer darzubringen, wie es im Gesetze des Herrn geboten ist, ein Paar Turteltauben, oder ein Paar junge Tauben. — Und siehe, es war ein Mann zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Es war ihm von dem heiligen Geiste geoffenbart worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen. Und er kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel; und als die Eltern das Kind Jesu hineinbrachten, um dafür zu

ihm, was nach dem Gesetze Gewohnheit war, nahm er es auf seine Arme, pries Gott und sprach: Nun entlässest du, Herr! nach deinem Worte deinen Diener in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung seines Volkes Israel. Und sein Vater und die Mutter wunderten sich über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird; und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden." Luk. 2, 22—35.

Maria hat also bei der Darstellung Jesu im Tempel nicht bloß ihren Sohn freiwillig geopfert, sondern auch sich selbst; denn sie nahm die Weissagung Simeons, daß auch sie mit dem Schwerte des Mitleidens mit ihrem Sohne durchbohrt werden soll, ohne Klage und Widerrede an, in der Hoffnung dadurch zur Erlösung der Menschheit beitragen zu können. In Allem unterwarf sie sich Gottes Willen und beobachtete auch mit Gewissenhaftigkeit die kleinsten Vorschriften seines Gesetzes. Sie brachte das Opfer der armen Mütter und kehrte erst, nachdem sie Alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, in die Heimat zurück. Lukas 2, 39. sagt uns zwar, daß sie nach Nazareth gezogen seien. Allein da dieser Evangelist die Ankunft der Magier, welche wahrscheinlich doch erst ein Jahr nach der Geburt Jesu nach Bethlehem kamen, nicht erzählen wollte, so verband er Begebenheiten, die einige Zeit auseinander lagen, mit Uibergehung des Dazwischenliegenden miteinander. Maria und Josef begaben sich also zuerst noch nach Bethlehem und würden diese Stadt vielleicht für immer zum Aufenthalt gewählt haben, wenn sie nicht veranlaßt worden wären, Egipten und Galiläa vorzuziehen.

Die heilige Familie hatte nun vermuthlich in Bethlehem ein Haus bezogen oder sich doch in der Karawanserei, wo Jesus in aller Armuth geboren worden war, wohnlicher eingerichtet, als sie durch die Ankunft der Magier überrascht wurde. Diese chaldäischen Stammhäupter hatten durch einen Stern die Geburt des Weltheilandes erfahren und kamen etwa ein Jahr oder zwei Jahre nachher, wie der h. Chrisostomus und A. meinen, nach Jerusalem, obwohl es auch möglich wäre, daß sie mit ihren schnellen Dromedaren noch vor dem vierzigsten Tage nach Bethlehem kamen, wenn sie gleich abreisten. Es ist das nicht ermittelt worden. — Sie kamen also zu Herodes und erfuhren dort, daß Bethlehem der Geburtsort des Fürsten Israels sei. Herodes fragte sie um die Zeit, wann ihnen der Stern erschienen sei, damit er eben das Alter des Knaben erfahre, und gab ihnen auch die Weisung, ihm es anzuzeigen, ob und wo sie das Kind gefunden hätten."

„Als diese den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er

über dem Orte, wo das Kind war, ankam und stillstand. . . . Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Sie thaten auch ihre Schätze auf, und brachten ihm Geschenke, Gold, Weihrauch und Mirrhen." Mth. 2, 9—11.

Welche Freude wird Maria über die wunderbare Berufung dieser heidnischen Fürsten empfunden haben, mit welcher Liebe wird sie dieselben in den wenigen Tagen ihres Aufenthaltes in Bethlehem in den Heilswahrheiten unterrichtet haben! Doch ihre Freude sollte bald wieder in Traurigkeit verwandelt werden. Herodes, der eigene kaum zwei Stunden von Bethlehem entfernte Fürst, hatte im Sinne, das Kind zu tödten, und wartete nur auf die Rückkehr der Chaldäer. Diese aber wurden im Schlafe durch eine Offenbarung gemahnt, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren, und zogen auf einem andern Wege in ihr Land zurück. „Da sie nun weggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Schlafe, und sprach: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Egipten und bleibe allda, bis ich dir's sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind suchet, um es zu tödten. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter bei der Nacht und zog fort nach Egipten." Mth. 2, 13. 14.

Die Flucht nach Egipten war ein harter Befehl für eine Familie, welche zur Reise nicht vorbereitet war und ein so zartes Kindlein mitnehmen mußte, es auch nicht wagen durfte, auf den öffentlichen Wegen die Reise zu machen, um nicht in die Hände der ausgesendeten Häscher zu fallen. Sie mußten also durch wüste Gegenden ziehen, wo ihnen auch die Schätze der h. Könige nichts nützten, auch im Falle sie dieselben verwenden wollten. Sie reisten wohl zwanzig Tage südwestlich durch unwegsame und unfruchtbare Gegenden, bis sie wieder zu bewohnten Ortschaften gelangten. Die Legende hat ihre Wüstenreise durch allerhand Ereignisse ausgeschmückt, von welchen wir aus Katharina Emmerich's „Leben der h. Jungfrau" eine Erzählung um ihrer Lieblichkeit wegen anführen wollen, ohne die historische Wahrheit derselben verbürgen zu können:

„Ich sah die h. Familie einsam, mühselig und schmachtend durch eine Sandwüste ziehen. Der Wasserschlauch und auch die Balsamkrüglein waren leer; die h. Jungfrau war sehr betrübt, sie dürstete, Jesus dürstete. — Da zogen sie etwas von dem Wege seitwärts, wo ein tiefer liegender Grund, Gebüsche und etwas dürrer Rasen war. Die h. Jungfrau stieg vom Esel ab, saß ein wenig nieder. Sie hatte ihr Kindlein vor sich, war betrübt und betete. — Während die h. Jungfrau so um Wasser wie Hagar in der Wüste flehte, wurden meine Augen zum Anblick eines ungemein rührenden Ereignisses gewendet. — Die Höhle, in welche Elisabeth das Knäblein Johannes (vor Herodes) geflüchtet hatte, lag hier ganz nahe auf einer erhöhten Felsenwildniß, und ich sah den kleinen Johannes wie sehnsüchtig harrend und sorgend unfern der Höhle zwischen den Büschen und dem Gestein umher irren. . . . Der Anblick des kleinen, sicher wandelnden und laufenden Knaben

in der Wildniß machte einen ganz eigenen, rührenden und bedeutsamen Eindruck. So wie er schon unter dem Herzen seiner Mutter seinem Herrn entgegengehüpft war, bewegte ihn auch jetzt die Nähe seines dürstenden Erlösers. Ich sah den Knaben, er hatte ein Lammsfell quer über die Schulter und um die Mitte des Leibes gegürtet, in der Hand trug er ein Stäbchen, an dem ein Wimpel von Bast wehte. — Er fühlte, daß Jesus vorüberzog, daß er dürstete, er warf sich auf die Kniee und schrie zu Gott mit ausgebreiteten Armen. — Dann sprang er auf, lief vom Geiste getrieben zu einem hohen Rande des Felsens und stieß mit seinem Stäbchen in den Boden; da drang eine reichliche Quelle hervor. Johannes lief eilend ihrem Laufe voraus bis zu dem Rande, wo sie niederstürzte. Da stand er und sah in der Ferne die h. Familie vorüberziehen. Die h. Jungfrau hob nun das Jesukind in die Höhe und deutete ihm dorthin mit den Worten: „Siehe dort! Johannes in der Wüste.“ — Und ich sah, wie nun Johannes freudig neben dem niederstürzenden Wasser hüpfte, und die Bastwimpel an seinem Stäbchen schwingend winkte, dann eilte er zurück in die Wüste. — Die Quelle nahte dem Wege der Reisenden, . . . sie erquickten sich und rasteten . . . .“

Dergleichen Erzählungen, welche uns über den freiwilligen Dienst berichten, den die leblose Natur dem Heilande und seiner Mutter leistete, haben die große Wahrheit zur Grundlage, daß die sinnliche Welt sich von ihrem tiefen Falle, welchen sie durch die Sünde Adams unfreiwillig gethan hatte, seit dem Jaworte Mariens auch wieder zu bekehren anfieng und ihrem Schöpfer wieder dienstbar wurde, nachdem sie zuerst sich selbst die göttliche Verehrung zugeeignet hatte. Der Stern des Morgenlandes, der Repräsentant der heidnischen Hauptgottheit, war auch der erste, sich wieder seinem Gotte zuzuwenden, und von jener Zeit an wurde ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen, durch das Christenthum, durch das aus Maria geborne Wort. Wo sind jetzt Apollo, Diana, die Najaden, Driaden? Dieses unlautere Chaos von Gottheiten hat Maria geordnet, indem sie den Herrn der Natur in die Natur einführte, welcher sich in seinem Leben die Elemente alle unterthänig machte. Die Legende erzählt uns gerade bei Gelegenheit des Einzuges der h. Familie in Egipten, daß daselbst die Götzenbilder auf öffentlichen Plätzen und in Tempeln umgestürzt seien, zum Zeichen, daß sie ihre angemaßte Ehre nicht ferner mehr besitzen, sondern lieber in den Staub geworfen ihren Herrn verehren und die Menschen das Gleiche zu thun einladen wollen.

Als Wohnsitz wählte die h. Familie zuerst vermuthlich Heliopolis, nährte sich von der Arbeit ihrer Hände und von den Unterstützungen ihrer Landsleute, welche in jener Gegend zahlreiche Ansiedlungen besaßen. Später soll aber die h. Familie durch die heidnischen Einwohner dieser Priesterstadt zur Veränderung des Aufenthaltes gezwungen worden und nach Matarea, einer kleinern Ortschaft, wo mehr Juden waren, gekommen sein. Übrigens dauerte das egiptische Exil nicht lange; denn

Herodes überlebte seine grausame Maßregel des bethlehemitischen Kindermordes, welche er indessen wirklich ausführte, nur kurze Zeit und starb schon im dritten Lebensjahre Jesu. Nun erfolgte die **Rückkehr** der h. Familie. —

„Nachdem aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Schlafe in Egipten und sprach: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel. Als er aber hörte, daß Archelaus anstatt des Herodes, seines Vaters, im Judenlande regiere, fürchtete er sich, dahin zu ziehen; und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land von Galiläa. Und er kam und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird.“ **Mth.** 2, 19—23.

Nararetħ war nämlich die eigentliche Heimat der h. Familie und bot jetzt unter dem Szepter des Herodes Antipas mehr Sicherheit für das Jesukind. Hier blieb nun Jesus, wuchs und ward stark, war voll Weisheit, und Gottes Gnade war in ihm. Er bildete die stille Seligkeit seiner Mutter und gefiel sich darin, allgemein als der **Sohn Mariens** angesehen zu werden; und nachdem es allgemein, in Israel, in Chaldäa und Egipten bekannt war, daß Maria die **Mutter Jesu** sei, und es dadurch auch uns bekannt worden ist, daß Jesus eines Menschen Sohn sei, fällt wieder die Hülle über die Geschichte der h. Jungfrau, wie sie in Wirklichkeit hinter ihren Sohn zurücktrat, gleich der Morgenröthe, welche der Sonne weicht, so auch in der evangelischen Erzählung. Nur viermal noch wird sie im Evangelium genannt, und Jesus benimmt sich bei diesen Gelegenheiten so gegen seine Mutter, daß es eher eine Zurücksetzung als Bevorzugung derselben scheint. Wir wollen diese vier Ereignisse zuerst erzählen, dann uns über das **Geheimniß des Zurücktretens** der göttlichen Mutter zurechtzufinden suchen. —

Die **Osterreise** im zwölften Lebensjahre Jesu war die erste Gelegenheit, bei welcher dieser scheinbar hart gegen seine Mutter verfuhr, indem er ihr durch sein Zurückbleiben in Jerusalem einen Schmerz verursachte, welcher nach der Meinung Vieler der größte aus allen Schmerzen wer, die sie zu erdulden hatte; denn sie hatte ja ihren Tröster verloren, ihren Jesus, welcher sonst bei allen ihren Schmerzen gegenwärtig war. Als sie ihn endlich gefunden hatte, mußte sie aus seinem Munde eine Rede vernehmen, welche fast einen Vorwurf in sich schloß. Vernehmen wir den Evangelisten:

„Es gingen Jesu Eltern alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Als er nun zwölf Jahre alt war, reisten sie, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tag-

reise und suchten ihn unter den Verwandten uud Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. — Und es erstaunten alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wunderten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm? Kind! warum hast du uns das gethan? Siehe! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht! Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte . . . Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen." Luk. 2, 41—51.

Maria war also durch diese Begebenheit um manche Erfahrung reicher geworden; sie hatte die erste Kundgebung der göttlichen Weisheit ihres Sohnes der Welt gegenüber mitangesehen, dabei aber auch die erste Zurücksetzung von ihm erfahren und sollte sie später in noch höherem Grade inne werden. Jetzt zog Jesus noch mit seinen Eltern nach Nazareth und war ihnen unterthan bis zu seinem dreißigsten Jahre. — In diese Zeit fällt jedoch der Tod des h. Josef, des Oberhauptes der h. Familie hinein, bei welchem Jesus und Maria gegenwärtig waren. Da er als gerechter Mann gelebt hatte und in Gegenwart der heiligsten Personen verschied, so war sein Hingang wohl der glücklichste Tod, den je ein Mensch gefunden hat, und er wurde darum mit Recht als Patron der Sterbenden erkoren. Bald darauf begann Jesus das Lehramt. Er war ungefähr dreißig Jahre alt, als er durch die Taufe des Johannes in die öffentliche Wirksamkeit eingeführt wurde, sich also von seiner Mutter und der Heimat trennen mußte. Es läßt sich nicht ermitteln, ob die Mutter ihm auf seinen Reisen nachgefolgt sei, oder ob sie sich vielmehr zu Kafarnaum oder zu Nazareth bei den Angehörigen ihres verstorbenen Mannes aufgehalten habe. Gewiß ist es, daß sie mit ihrem Sohne auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa zusammentraf und ihn später noch zweimal vor seinem Tode aufsuchte, in Kafarnaum und in Jerusalem.

Das merkwürdige Zusammentreffen Mariens mit Jesu auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa erzählt uns der h. Johannes:

„Es ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als es am Weine gebrach, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein! Jesus aber sprach zu ihr: Weib! was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Da sagte die Mutter zu den Dienern: Was er euch sagt, das thuet! Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maß hielt. Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden

war, und nicht wußte, woher das wäre, .... rief der Speisemeister den Bräutigam und sprach zu ihm: Jederman setzt zuerst den guten Wein auf und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringern; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. Diesen Anfang der Wunder machte Jesus ..." Joh. 2, 1—11.

Dieses Wunder beweist uns wohl die Sorgfalt Mariens um uns Menschen, sowie ihre Macht über ihren Sohn, von dem sie das erste Wunder durch ein einziges Wort erlangte. Dennoch will uns die Rede Jesu gegen seine Mutter: Weib! was habe ich mit dir zu schaffen? hart bedünken, zumal, da er sich so liebevoll gegen die Eheleute bewies, für welche er ein Wunder und zwar sein erstes Wunder wirkte, bloß um ihnen eine Verlegenheit zu ersparen. — Von Kana zog Jesus mit seiner Mutter, seinen Brüdern und Jüngern nach Kafarnaum, sie blieben aber daselbst nur einige Tage. Es läßt sich, wie schon gesagt wurde, nicht angeben, ob Jesus seine Mutter auch auf seinen Reisen mit sich genommen habe, oder ob sie nach Nazareth zurückgekehrt sei. Es wird uns nur noch einmal von einem Besuche der Mutter Jesu in Kafarnaum erzählt, wo sie Jesus nicht weniger zurücksetzend behandelte.

„Als er zu dem Volke redete," (erzählen Matthäus 12, 46—50. und Lukas 8, 19—21.), „da standen seine Mutter und seine Brüder draußen und suchten mit ihm zu reden. Und sie konnten wegen der Volksmenge nicht zu ihm hineinkommen. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich. Er aber antwortete und sprach zu dem der es ihm sagte: Wer ist meine Mutter, und welches sind meine Brüder? Und er streckte die Hand nach seinen Jüngern aus und sprach: Siehe da meine Mutter und meine Brüder! Denn wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter."

Das Evangelium erzählt uns endlich noch das Zusammentreffen Mariens mit ihrem Sohne an dessen Leidenstage, nämlich daß sie unter seinem Kreuze stand. Auch hier fand Maria von Seite ihres Sohnes kaum jene Berücksichtigung, welche die Henker fanden, indem er sie nicht als seine Mutter sondern als die Mutter des Johannes ausgab. Er sprach zu ihr: Weib, siehe, dein Sohn! Und zum Jünger Johannes: Siehe, deine Mutter!

Ehe wir die Mutter Jesu unter dem Kreuze in voller Bedeutsamkeit darstellen, wollen wir nun das Geheimniß des Zurücktretens der göttlichen Mutter gegen andere Personen erörtern, so wie es uns das Evangelium darstellt, welches uns aber getreu die Wirklichkeit geschildert hat. Das Problem heißt so: Die Mutter Jesu, neben ihm gewiß die wichtigste Person, findet in der evangelischen Geschichte seit der Zeit des öffentlichen Auftretens Jesu keine Beachtung mehr. Sie ist bei den öffentlichen Triumfen Jesu nie als gegenwärtig angeführt,

und wenn etwas von ihr gesagt wird, so geschieht es fast nur, um erzählen zu können, was für zurücksetzende Antworten sie von Jesu erhalten habe. Wie kommt es nun, daß sich Jesus, den doch die Steine zu Thränen rührten, gegen seine Mutter, die vor allen seine Aufmerksamkeit und Liebe verdient hätte, so sonderbar benahm? Die Lösung ist nicht schwierig, für uns aber äußerst lehrreich.

Einmal schadet die Zurücksetzung, welche Maria von ihrem Sohne erfuhr, ihrer Größe nichts, da diese in ihrer Mutterschaft besteht, welche ihr Jesus nicht nahm, sondern nur nicht öffentlich loben wollte. Dann hatte Jesus einen ganz besondern Grund, seine Mutter von der Zeit seines ersten öffentlichen Auftretens an zu vernachläßigen, und dieser Grund ist ihre große Heiligkeit. Jesus war aber nicht zu den Gerechten, sondern zu den Verlornen gesendet und mußte nach diesem Grundsatze seine h. Mutter gänzlich vernachläßigen. Je weniger er sich um sie kümmerte, desto größere Ehre gab er ihrer Vollkommenheit. — Man kann noch einen andern Grund hinzufügen. Jesus wollte seine Mutter dadurch, daß er sie trotz ihrer Heiligkeit zurücksetzte, vor den Gefahren des Hochmuthes bewahren, welchen gerade die schönsten Engel erlegen waren. Er drückte die Würde der göttlichen Mutterschaft herab, damit Maria sich durch Demuth auszeichnen solle. Wirklich blieb sie immer die bescheidene Magd des Herrn, folgte ihrem Sohne am besten in der Demuth nach und gab uns in dieser Tugend das schönste Beispiel. So zeigte sie sich ihrer großen Würde der göttlichen Mutterschaft allzeit vollkommen würdig.

Mehr als das Evangelium hat die Sage über Mariens Antheil am Leiden und überhaupt den letzten Ereignissen ihres Sohnes aufbewahrt. Diese wollen wir noch hören, indem besonders die letzten Stunden Jesu uns einen klaren Begriff von ihrer Seelenstärke geben können.

Schon beim letzten Abendmahle war, wie die Sage erzählt, Maria in Gesellschaft ihres Sohnes; sie befand sich mit andern Frauen im Speisehaus zu Jerusalem, jedoch in einem andern Saale, als wo die Apostel speisten. Sie empfing von ihrem Sohne auch das geheimnißvolle Brod, welches er seinen Aposteln gereicht hatte. Nach der Mahlzeit verabschiedete sich Jesus von ihr, um sein Leiden anzufangen. Sie aber blieb im Hause in großer Angst zurück. Wahrscheinlich erfuhr sie wohl von einem Jünger, wie übel ihr Sohn behandelt werde, und vernahm endlich seine Verurtheilung zum Kreuztode. Man denke sich die Trauer dieser h. Mutter, deren einziger unschuldiger Sohn sich in den Händen grausamer Henkersknechte befindet. Sie eilt hinaus, stellt sich da, wo der Kreuzzug vorbeikommen muß, an einen Platz, von dem aus sie ihren Sohn sehen, begrüßen und weiterbegleiten kann. Sie folgt ihm trotz des Gespöttes über sie in seiner Nähe, die nach Umständen möglich ist. Sie hört die Verwünschungen und Lästerungen der Juden und Heiden über ihren göttlichen Sohn. Endlich gelangt sie auf den Richtplatz, hört die Hammerschläge, mit denen Jesus angenagelt

wird, sieht ihn selbst über dem Volke auf der erhabensten Stelle am Kreuz erhöht, in Mitte zweier Verbrecher. O welcher Schmerz für eine Mutter! Und was thut sie? Sie steht unter dem Kreuze ihres Sohnes; nicht um ihm zu helfen; sie kann und will ihm nicht helfen, sie weiß ja, daß er selbst leiden will; — sie will ihm aber leiden helfen: sie opfert ihn nochmals dem himmlischen Vater für uns auf und opfert mit ihm sich selbst auf; sie duldet dabei den größten, aber doch einen freiwilligen und tröstlichen Schmerz, tröstlich einzig darum, weil sie wußte, daß ihr Sohn für uns sterbe. — Nach der Größe des Schmerzens muß man aber auch die Größe der Geduld dieser h. Mutter beurtheilen, welche mit unbegreiflicher Seelenkraft alle Leiden ihres Kindes ohne Jammer ansah und selbst die größten Qualen ohne Klage mitduldete.

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen aber die Worte, welche Jesus vom Kreuze herab zu seiner Mutter sprach, und welche man das Testament Jesu nennen kann. Es stand nämlich auch Johannes unter dem Kreuze Jesu, und „da dieser nun seine Mutter und den Jünger, den er liebte, stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe, dein Sohn! Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter." Joh. 19, 26.

Aeußerlich und dem Wortlaute nach waren diese Worte für Maria demüthigend und betrübend. Sie bergen aber ein großes Geheimniß in sich. Während nämlich Jesus die göttliche Mutterschaft Mariens mit diesen Worten verläugnet, erklärt er seine Mutter öffentlich und feierlich zur Mutter der Menschen. Daß Jesus wirklich mit den angegebenen Worten im Sinne hatte, Maria zur Mutter aller Menschen zu erklären und sie nicht bloß dem Johannes ausschließlich zu übergeben, damit dieser bei Maria etwa seine Stelle vertrete und für sie sorge, geht aus dem hervor, daß Jesus in diesen Augenblicken die Erlösung der ganzen Welt vollbrachte, und es ihm daher nicht erlaubt war, sich mit dem irdischen Schicksale einzelner Personen zu beschäftigen. So wie wir also mit Recht annehmen, daß Jesus, da er für seine Kreuziger betete, für alle Sünder betete, und da er dem bußfertigen Schächer verzieh, allen bußfertigen Sündern verzieh, ebenso müssen wir glauben, daß auch Johannes eine allgemeine Rolle spiele, und daß wir alle in seiner Person Maria zur Mutter erhalten haben. Allerdings bezog Johannes die Worte Jesu besonders auf sich und nahm Maria von jener Stunde an zu sich. Allein das erlaubt uns gar wohl anzunehmen, Jesus habe im allgemeinen Sinne gesagt, was dem Johannes im besondern Sinne galt; auch ist nicht ausdrücklich angegeben, daß Johannes die Mutter Jesu als seine Mutter angesehen habe, sondern es heißt, er nahm sie „zu sich," „in sua", er nahm statt aller die Sorge für Maria auf sich. — Zu diesem Grunde kommt noch ein anderer, ebenso triftiger hinzu, warum Jesus in seinem Testamente seine Mutter zu unserer Mutter erklärte: nämlich das unabweisliche Bedürfniß einer

utter, welches in der menschlichen Natur liegt. Im Christenthum t Gott alle anderen Gefühle und Neigungen der menschlichen Natur genommen, indem der Vater des Wortes unser Vater, der Sohn ottes unser Bruder und Bräutigam wurde. Nur die mütterliche, dem enschen so nothwendige und so tröstliche Beziehung, ließ sich nicht so cht durch eine göttliche Person selbst darstellen. Um also allen un- n Bedürfnissen vollkommen zu entsprechen, gab uns Gott ein ihm nz nahestehendes Weib zur Mutter, nämlich seine eigene Mutter. Ja m darf sagen, Gott nahm nur deßwegen eine Mutter an, um uns e Mutter geben zu können; er wollte zum Sterben geboren werden, mit wir zum Leben geboren würden. Demnach fängt die menschliche utterschaft Mariens wohl schon im Augenblicke an, da sie Mutter ottes wurde, wie auch die Erlösung schon bei der Menschwerdung gann. Wie man nun sagt, die Erlösung wurde am Kreuze vollbracht, sagt man auch, die menschliche Mutterschaft Mariens wurde unter n Kreuze vollendet. Gewiß ist es, daß sie Jesus jetzt öffentlich ver- ndete und damit alles vollbracht zu haben erklärte. „Jesus wußte, ß alles vollbracht sei," fügt Johannes unmittelbar an obige Worte zu. Das Bewußtsein nun, daß sie durch den Tod ihres eingebor- n Sohnes uns alle gebären soll, gab der göttlichen Mutter die wun- bare Standhaftigkeit während des Marterthumes Jesu.

Nachdem der Herr endlich ausgelitten hatte, öffnete ein Soldat mit em Speere die Seite desselben, welcher Stoß zwar nicht mehr dem ohne, wohl aber der Mutter sehr schmerzlich war. Diese nahm dann ch die Leiche, als sie vom Kreuze herabgenommen wurde, mit unaus- echlicher Wehmuth auf ihren Schooß, und da man sie begraben wollte, gleitete sie dieselbe zur Felsenhöhle, wohin man sie brachte. Man gt auch, daß die Mutter nicht vom Grabe ihres Sohnes gewichen, d daß sie die erste gewesen sei, welche Jesum nach der Auferstehung eder sah. Sie wird während der vierzig Tage wohl öfter die Freude habt haben, ihren Sohn zu sehen und auch Zeuge seiner Himmelfahrt wesen sein. Sie selbst mußte aber noch einige Zeit auf Erden zurück- iben, um in der jetzt aufblühenden Kirche segenbringend und heilver- ndend zu leuchten. Die h. Geschichte erwähnt sie jedoch nur ein ein- es Mal mehr; sie sagt von ihr nämlich, daß sie bei der Wahl des ostel Mathias und bei der Sendung des h. Geistes im Obersaale Jerusalem gegenwärtig war, wo „alle einmüthig im Gebete ver- rrten." Apg. 1, 14.

Uiber die letzten Lebensjahre und den Tod Mariens er- ren wir weder aus der h. Schrift noch von den ältern h. h. Vätern as Ausdrückliches. Es geht eine Sage, daß sie noch eilf Jahre ch der Himmelfahrt Christi lebte, sich meistens in der Gesellschaft s h. Johannes befand und theils in Efesus, theils in Jerusalem auf- lt und in letzterer Stadt starb, mehr aus Sehnsucht nach Vereinigung t ihrem göttlichen Sohne als in Folge einer Krankheit. Der Ge-

schichtschreiber Nizeforus Kallistus erzählt: „Als der Tod Mariens herangenaht, seien gemäß einer sehr alten und ganz zuverlässigen Tradition die Apostel aus den verschiedenen Ländern, wohin sie das Evangelium zu predigen zerstreut gewesen, nach Jerusalem gekommen . . . und ihr Sohn (Jesus) sei dazugekommen und habe ihren Geist aufgenommen; ihr h. Leib aber sei in Gethsemane unter dem Gesang der Engel und Apostel begraben worden. Als aber am dritten Tag das Grab wieder eröffnet wurde, habe sich ihr Leib nicht mehr vorgefunden, sondern nur ihre Leintücher, welche einen unbeschreiblichen Wohlgeruch verbreitet hätten. Die Apostel hätten dann das Grab wieder versiegelt und voll Erstaunen über das große Wunder gedacht, daß der Herr den unbefleckten h. Leib Mariens vor der allgemeinen Auferstehung Aller mit der Unsterblichkeit geehrt und durch Engel in den Himmel habe bringen lassen." Diese Erzählung wiederholen viele andere Geschichtschreiber, und die meisten Theologen bekennen sich zur Lehre, daß Maria nun mit Seele und Leib schon die himmlische Herrlichkeit in Besitz genommen habe, so daß es verwegen und gottlos wäre, wenn gleich nicht ketzerisch, eine andere Meinung vorbringen zu wollen. Ja es würde zugleich sehr thöricht sein, der h. Jungfrau irgend einen Lohn nach dem Tode nicht zuerkennen zu wollen, ihr, der man doch jede Auszeichnung und jeden Vorzug im Leben zuerkennen muß, und die durch ihr ganz sündenreines Leben es wohl verdiente, die ewige Herrlichkeit auch mit dem Leibe gleich nach dem Tode in Besitz zu nehmen.

Der Einzug Mariens in den Himmel war dem glorreichen Triumfe, in dem ihr Sohn in den Himmel eingezogen war, nicht viel unähnlich. Auch die Mutter wurde unter dem Jubel der Engel und Heiligen in den Himmel aufgenommen. Ja in einer Hinsicht ist Mariens Himmelfahrt noch glorreicher als die ihres Sohnes, indem Maria in Begleitung dieses Königs der Herrlichkeit ihren Triumf hielt, während ihn selbst nur die Engel begleitet hatten. Daher rufen die seligen Geister beim Anblicke Mariens: „Wer ist die, so heraufsteigend aus der Wüste, von Lust überfließend und auf ihren Geliebten gelehnt?" Hohel. 8, 5. Es kamen dann alle Chöre der Engel und alle Heiligen ihrer Königin zu huldigen, sie legten ihr ihre Kronen zu Füßen. Vor allen freute sich Eva über den Triumf Mariens über die Schlange, deren Macht nun gebrochen war. Die h. Dreifaltigkeit setzte dann Maria in ihre Macht ein als Königin aller Engel und Heiligen und Mittlerin der Kinder Eva's. Der Vater rief sie zur Theilnahme an seiner Herrlichkeit, der Sohn zur Theilnahme an seiner Weisheit, der h. Geist zur Theilnahme an seiner Liebe. Die drei göttlichen Personen krönten ihre strahlende Stirne mit einem Diadem von zwölf Sternen, glänzender als Diamanten, und setzten sie auf ihren erhabenen Thron zur Rechten Jesu und befahlen allen Himmelsbewohnern und jedem Geschöpfe, ihr als Königin zu gehorchen und zu dienen. So wurde das heiligste Leben auf die würdigste Weise belohnt, und wir mögen uns wegen des früher oft so traurigen Looses unserer Königin mit ihrer jetzigen

Herrlichkeit trösten und wollen nach Kräften zur Vermehrung derselben beitragen.

---

## II. Geschichte der Verehrung der Mutter Gottes Maria.

In unserer Zeit ist die Verehrung der göttlichen Mutter im blühendsten Zustande. Die katholische Kirche hat nunmehr jede etwas wichtige Begebenheit ihres Lebens durch ein Fest, das jährlich wiederkehrt, unvergeßlich gemacht, jede Glaubenswahrheit über Maria durch irgend eine Andacht lebendig erhalten. Sie selbst erweist den „Cultus Hyperduliae“, wie uns wohl bekannt ist, ebenso vielfältig und öffentlich als innig und würdig. Und wie könnte sich die Kirche wohl erwehren, den erhabensten Beruf dieser heiligen Jungfrau zur göttlichen Mutterschaft zu bewundern, die unvergleichlichen Vorrechte der Jungfrau-Mutter anzuerkennen, die wirkliche Vortrefflichkeit der Gesinnung, der Tugenden, der Verdienste dieses Weibes zu ehren? In der Lebensgeschichte Mariens also ist die Berechtigung zur Verehrung derselben hauptsächlich gesucht worden. Es ist jedoch noch ein besonderer Grund hinzugetreten, nämlich der Nutzen dieser Verehrung; denn nicht nur hat ein wahrer Verehrer Mariens sich ihres thätigen Schutzes zu erfreuen, sondern er hat in seiner Verehrung auch ein Bollwerk der Rechtgläubigkeit und Sittlichkeit. Wie viele Irrthümer muß nicht der fahren lassen, welcher die Mutter Gottes glaubt! Wie sehr wird nicht der zur Tugend angespornt, welcher die heilige Jungfrau liebt! Woher sonst stammt die Begeisterung zur Gelobung und zum Schutze der Jungfräulichkeit, die Achtung gegen das zweite Geschlecht, als vom Hinblick auf Maria, die jungfräuliche Mutter Gottes! Und wo Maria nicht mehr verehrt wird, wie traurig steht es dort mit dem wahren Glauben und den guten Sitten! Wie sehr haben wir demnach Ursache, uns die Verehrung Mariens wohl angelegen sein zu lassen, nicht bloß deßhalb, weil von ihr unsere Erlösung den Anfang nahm, da Gott die Menschwerdung seines Sohnes von ihrem freien Willen abhängig machte, sondern auch um des reichen Segens willen, welchen uns diese Verehrung einbringt.

Dabei aber haben wir uns jedoch vor jeder abentheuerlichen Verehrung zu hüten und nur die von der wahren Kirche gebilligte zu üben, nach jenen Grundsätzen, nach welchen sie die Kirche selbst übt, nämlich mit innerlicher, wahrer Andacht und äußerlicher Werkthätigkeit, welche vorzüglich in der Nachahmung der Tugenden Mariens besteht.

Um uns lebendig und gründlich in der Verehrung Mariens orientiren zu können, ist nun nichts zweckdienlicher, als an der Hand der Geschichte zur jetzigen Höhe derselben heraufzusteigen; denn man muß wissen, daß der Marienkult im Christenthume wohl immer gleich große

Berechtigung, aber nicht immer gleiche Ausdehnung hatte, sondern daß er sich nach und nach entwickelte, je nach Erforderniß der Zeit. Man kann also mit vollem Rechte von der Geschichte der Marienverehrung sprechen, und dieselbe ist mit der Geschichte der christlichen Kirche selbst innig verflochten, indem ihr Gegenstand ja auf das Leben der Christen einen so entscheidenden Einfluß übt. Der Gegenstand ist demnach begreiflicher Weise so reichhaltig, daß wir uns nur über das Allerwichtigste verbreiten können.

Im alten Testamente wurde die Mutter des versprochenen Welt-Heilandes sowohl beim Volke Gottes als bei den Heiden zum Gegenstande der Verehrung gemacht, was um so auffallender ist, da sonst auf dem Weibe der größere Fluch lastete, indem sie Anlaß zum Verderben des ganzen Menschengeschlechtes gegeben hatte. Gott wollte aber eben deßwegen wieder ein Weib zur Urheberin der Erlösung machen und verhieß gleich nach dem Falle schon, daß dieses der siegreichen Schlange den Kopf zertreten werde. Diese Verheißung erbte sich im ganzen Menschengeschlechte fort; sie erhielt sich auch unter den Heiden, wenn auch in vielfacher Verunstaltung, und tauchte im Judenthume dann immer klarer wieder auf. Das Bild der Mutter ist vom Weltheilande in der Vorstellung der Menschen von jeher unzertrennlich gewesen, und sie ist kaum mit geringerer Sehnsucht erwartet worden als der Messias selbst, obgleich jederman auf diesen allein seine Hoffnung setzen zu müssen glaubte. Man erwartete die Mutter des Weltheilandes, wie jeder die Morgenröthe, die in ihrem strahlenden Schooße das Tagesgestirn trägt, mit wehmüthiger Sehnsucht erwartet, der in stürmischer, unheimlicher Nacht sich verirrt hat. Das Nähere darüber wurde in der Lebensgeschichte Mariens schon angegeben und mag dort nachgesehen werden.

Als Maria persönlich in diese Welt eintrat, begann für diese eine neue Zeit, die Zeit der Gnade, das neue Testament. Es ist darum nichts Wunderbares, wenn uns Maria bald als das verehrungswürdigste Geschöpf der Gnade vorgestellt und vielfältig gepriesen wird. Seit diesen ersten Zeiten des Christenthums besteht die Marienverehrung neben der Verehrung Jesu, jedoch wesentlich von dieser verschieden, und zieht sich durch alle Jahrhunderte lebenskräftig hindurch; von Geschlecht zu Geschlecht, durch alle Weltgegenden, wo das Evangelium vorgetragen wurde, tönte der herrliche Name Maria. Wir besitzen aus den ältesten Zeiten her die ununterbrochene Reihe ehrwürdiger Denkmäler der allzeit zarten und lebendigen Marienverehrung. Die duftendsten Blumen wollen wir auswählen und zu einem Kranze um das Haupt der glorreichen Himmelskönigin winden.

Der Himmel selbst fängt die prächtige Lobrede auf Maria an, die jetzt auf Erden im Munde aller Gläubigen forttönt. Einer der größten Himmelsfürsten, der Erzengel G a b r i e l, wurde von Gott selbst erwählt und zu Maria mit einer Botschaft gesendet, deren Worte ihm

sorgfältig vorgeschrieben und uns im Verein mit den größten Geheimnissen ebenso sorgfältig aufgezeichnet wurden, damit wir an ihrer Wahrheit und Vortrefflichkeit niemals zweifeln und der h. Jungfrau eine Ehre erweisen, die einigermaßen ihrer Größe gleichkommt. Der Gruß des Engels lautet bekanntlich: „Gegrüßt seist du — Maria —, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." Luk. 1, 28.

Die Fortsetzung dieses Grußes verdanken wir nicht minder dem h. Geiste, indem er einer h. Frau, der Base Elisabeth, Kenntniß der Vorzüge und Größe Mariens verlieh, so daß sie ganz entzückt beim Anblicke derselben ausrief: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes." Luk. 1, 42. An diese Worte, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes und den Lobpreis dieses gottmenschlichen Werkes enthalten, fügte der h. Geist durch die Kirche noch den für Maria so glorreichen Namen „Jesus" hinzu und die Worte des Flehens um die Fürbitte Mariens: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen." In dieser Form nun ist das „Ave Maria" der Kern aller Gebete und Andachten zu Maria; ist ein Preis ihrer Mutterschaft, ein Jubel über die Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria, der in ein Gebet um Fürbitte ausläuft. Es eignet sich vortrefflich als Fortsetzung des Vaterunser, theils weil die darin gepriesene Gottesthat der Grund der Erhörung all unserer Gebete ist, und der Jubel über sie die bleibende Gemüthsstimmung des Christen sein soll, theils weil das Flehen um die Fürbitte der seligsten Jungfrau im demüthigen Kindersinne liegt, in dem der Christ lieber mit der Mutter als allein vor den Herrn tritt. Dieses Gebet muß als Ausdruck aller Vortrefflichkeiten und Erhabenheiten Mariens dieser auch so oft zur Freude und Ehre gereichen, als es andächtig gesprochen wird. Obwohl deßwegen der englische Gruß schon in den frühesten Zeiten üblich war und von den hh. Vätern den Gläubigen angelegentlichst empfohlen wurde, so kam er doch erst im eilften Jahrhundert als allgemeine Gebetsform in Gebrauch und wurde seitdem regelmäßig, wenigstens in den beiden ersten Theilen, dem Vaterunser angehängt. Vollständig wurde er dann in die Ordensbreviere und unter Pius V. auch ins römische Offizium aufgenommen und bildet eine Lieblingsandacht inniger Katholiken. Die h. Katharina von Siena, die h. Theresia, besonders der h. Alfons Liguori u. A. haben sich dieses Gebetes unablässig und mit bestem Erfolge bedient.

Der englische Gruß wurde in dem „Engel des Herrn" zum dreimaligen Tagesgebete gemacht, indem er in drei Tagzeiten dreimal in der Art wiederholt wird, daß von jedem Gruße ein geschichtliches Moment angeführt wird, nämlich die göttliche Ankündigung, die jungfräuliche Zustimmung und die Vollbringung des Werkes. Die Veranlassung dazu gab der h. Bonaventura im Jahre 1262 auf dem General-

kapitel zu Pisa, indem er den Brüdern auftrug des Abends dem Volke immer ein Glockenzeichen zu geben, damit es die Menschwerdung Gottes verehre und Maria grüße. Bald verbreitete sich der Brauch, erfreute sich des Schutzes der Päpste und erhielt nach und nach die jetzige Gestalt, in welcher er in der ganzen katholischen Welt gesprochen wird. Wie rührend ist die Vorstellung, daß dreimal des Tages die ganze katholische Christenheit sich im Geiste erschwingt und dieser heiligen und heilsamen Andacht obliegt! Welche Stelle der englische Gruß im h. Rosenkranze einnimmt, ist jederman bekannt. — So haben wir nun gesehen, wie getreu die Christenheit den Wink befolgte, welcher ihr von Gott selbst bezüglich der Verehrung Mariens gegeben wurde, und haben erkannt, wie sicher und wohl begründet die genannten Andachten sind.

Die Botschaft des Erzengels Gabriel rief in der Kirche schon frühzeitig noch eine andere Verehrungsweise Mariens hervor, nämlich das Fest der Verkündigung, welche das älteste der Feste Mariens sein soll. Papst Benedikt XIV. gibt an, daß die Feier schon zu den Zeiten der Apostel begonnen habe. Wenn sich dieses gerade nicht beweisen läßt, so ist doch gewiß, daß es uralt ist und allzeit hochgefeiert wurde. Das Konzil von Laodizea (365) meldet davon, und im siebten Jahrhundert nannte man es kurzweg das Fest der h. Jungfrau.*) Es kann übrigens dieses Fest auch als Fest des Herrn angesehen werden, da es die Menschwerdung des Sohnes Gottes im Schooße Mariens zum Gegenstande hat. Jedenfalls aber gereicht es auch Marien zur größten Ehre: denn wir sollen bei Erinnerung an dieses Ereigniß nicht bloß die unendliche Liebe Gottes preisen, sondern auch die Mutter-Gottes-Würde, so wie die Demuth und den Glauben der auserwählten Jungfrau bewundern. Bei der Bewunderung sollte es aber nicht bleiben. Das gläubige Volk fing in den ältesten Zeiten bereits an, Marien auch in der That zu dienen, und hielt in dieser Absicht Novenen unter Beten, Fasten und andern guten Werken; d. h. man bereitete sich neun Tage lang auf diese Weise auf das Fest vor, oder that es an neun aufeinander folgenden Samstagen, indem der Samstag auch seit jeher der der Mutter Gottes geweihte Wochentag war. Alle diese aus dem Volke hervorgegangenen, auf dem Glauben an die Größe Mariens beruhenden Verehrungsweisen haben die Bestätigung der Kirche erlangt und sich tief ins christliche Leben eingewurzelt.

Kehren wir jetzt zu den andern Arten der Verehrung Mariens zurück. Es gibt eine dreifache sehr reichhaltige Quelle derselben, nämlich die Weissagung Mariens selbst, dann die Ehre, welche ihr ihr Sohn Jesus und ihr Gemahl Josef bezeigten, und endlich das Verhält-

*) In Spanien soll dieses Fest ehemals als Vorbereitung auf das Weihnachtsfest am 18. Dezember gefeiert worden sein, auf welchen Tag die Kirche aus gleicher Ursache nachmals das Fest der „Erwartung der Geburt" ansetzte, da dem Feste der Verkündigung der 25. März als historischer Tag gebührt.

niß, in welches Maria zur ganzen Kirche trat Jeder dieser Gründe rief eigene Erscheinungen in der Verehrung hervor.

Maria selbst pries ihre Würde in ausgezeichneter Weise durch das weltberühmte „Magnificat“ und verkündete den Ruhm, welchen sie auf Erden ernten sollte, mit eben diesem Gesange voraus, den man in der Kirche des höchsten Alterthums schon ihr zur größten Ehre stets gebrauchte, und der noch immer einen wesentlichen Theil des kirchlichen Offiziums bildet. Es war wohl auch der h. Geist wieder, welcher Marien so wahre und ergreifende Worte in den Mund legte. „Siehe,“ so ruft sie mit profetischer Begeisterung aus, „von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist.“ Getreu der Aufforderung zum Preise der demüthigen Magd des Herrn nachkommend, hat sich die Kirche nicht damit begnügt, Marien bloß mit diesem ihrem Lobgesang zu hochpreisen, sondern hat im Zeitenlaufe dann eigene marianische Tagzeiten eingeführt, und nach und nach viele Feste bloß zur Ehre Mariens eingesetzt, wodurch uns alles im alten und neuen Testamente auf Maria Bezügliche wieder namhaft gemacht wird. Die Entwicklung zieht sich durch alle Jahrhunderte hindurch. Im vierten Jahrhunderte fieng man an, das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel feierlichst zu begehen. An einzelnen Orten, besonders im Oriente, fügte man im fünften Jahrhundert bereits die Feste der Empfängniß, Geburt und Reinigung hinzu, und im achten Jahrhundert das der Opferung. Zu diesen Festen, die bald in der ganzen Kirche Eingang fanden, wurde als Ergänzung zuerst (im eilften Jahrhundert) das größere Officium Marianum hinzugefügt, während für die Samstage das Officium B. Mariae in Sabbato und für die Privatandacht das Officium parvum dienen sollte. Spätere Feste haben meistens eine eigenthümliche Veranlassung, welche wir weiter unten angeben werden, sowie auch bezüglich der Verehrung, die Maria von Seite der Künste genoß, auf unten folgende Andeutungen verwiesen wird, wo die Jahrhunderte aufgeführt werden.

In der eigenen Familie genoß Maria die größte Ehrfurcht von Seite ihres Gemahles sowohl, als von Seite ihres Sohnes. Josef hatte nämlich die Heiligkeit Mariens durch eine göttliche Offenbarung erkannt und ehrte sie nun vielmehr als seine Gebieterin, denn als sein Weib. Vom innern Leben der h. Familie ist uns zwar nichts aufbehalten; allein nichts ist sicherer, als daß Niemand eine größere Ehrfurcht vor der h. Jungfrau hatte als Josef, der gewürdigt wurde, Zeuge ihrer geheimen Tugenden und Vorzüge zu sein. Ebenso gibt uns Jesus selbst das beste Beispiel der Verehrung Mariens, da er sich dreißig Jahre lang unter ihren Gehorsam stellte und sie dann, da er sich an die verlornen Schafe Israels wendete, gänzlich von seiner Sorgfalt ausschloß, zum Zeichen, daß sie seiner nicht mehr bedürfe, sondern nur er sich ihrer Hilfe habe bedienen wollen. Bei seinem Tode endlich

empfahl Jesus in der Person des Johannes die ganze Menschheit dem Schutze seiner heiligen Mutter. Was ist es Angesichts solcher Ehre, welche Maria von ihrer Familie erfuhr, Wunderbares, wenn sich die christlichen Familien, die katholischen Länder, die geistlichen Orden und die Hochschulen, ja die ganze katholische Kirche unter den besonderen Schutz Mariens zu jeder Zeit stellten, vorzüglich aber in schwerbedrängten Lagen? Was ist es Auffallendes, wenn jeder Hilfsbedürftige an einem der h. Jungfrau geweihten Orte Linderung seiner Noth suchte, wenn er eine Wallfahrt an einen Gnadenort machte, wie es denn wirklich schon seit undenklichen Zeiten Sitte ist? Es geschah auch selten umsonst, und es läßt sich nicht läugnen, daß Gott die Austheilung besonderer Gnaden auf die Fürbitte Mariens an gewisse Plätze oder Bilder, die meistens auf wunderbare Weise bezeichnet wurden, geknüpft habe, so daß wir weit entfernt sind, das Subjektive allein, d. h. den größern Glauben und das größere Vertrauen, als die Quelle größerer Gnaden an solchen Orten anzusehen. Wunderbarer Schutz von Seite der h. Gottesmutter war öfter die Veranlassung zur Entstehung berühmter Wallfahrtsorte und Gnadenbilder. Es gibt kein Land, keine Provinz, die nicht das eine oder andere marianische Heiligthum erhalten hätte. Die berühmtesten Orte sind Loretto in Italien, Montferrat in Spanien, Einsiedeln in der Schweiz, Maria-Zell, Altötting ꝛc. in Deutschland u. a. m., welche aber großentheils erst seit ungefähr dem dreizehnten Jahrhunderte besucht werden, während anderwärts schon viel früher Beispiele von göttlicher Hilfe vorkommen, die auf die Verehrung eines Marienbildes hin gewährt wurde. — In spätern Jahrhunderten wird sich noch mehr Gelegenheit bieten, vom Schutze Mariens Beispiele anzuführen. Hier wurde nur der Grund angegeben, warum Maria als Schutzpatronin verehrt werde.

Endlich ist das Verhältniß Mariens zur Kirche, wie es sich noch zu ihren Lebzeiten gestaltete, ein vornehmer Grund der Verehrung, welche sie jetzt in derselben genießt, und rief eigene Ehrenbezeigungen gegen sie hervor. Maria wurde das Palladium des Christenthums, welches man niemals hinwegnehmen darf, wenn das Christenthum bestehen bleiben soll; denn auf Maria stützt sich der Anfang der Erlösung, die Menschwerdung. Würde nun Maria vergessen, so wären die Geheimnisse Jesu Christi unbegreiflich. Es ist daher leicht einzusehen, warum die Mutter Jesu während der Periode der Stiftung der Kirche noch auf Erden zurückblieb, warum sie sich bei der Sendung des h. Geistes mitten im Kollegium der Apostel befand, im Herzen der neugebildeten Kirche. Dabei ist vor Allem nicht zu übersehen, daß das Gebet es war, welches Maria und die andern Glieder der ersten Kirche im Obersaale zu Jerusalem miteinander vereinigte. Daher kommt es, daß schon in den ältesten Meß-Liturgien Maria um ihre Fürbitte angerufen und mit den schönsten Titeln geziert wird. Daher kommt auch die Sitte, in besondern Anliegen marianische Votivmessen lesen zu lassen. Daher kommt es auch, daß die h. Kirche ihre Gebetsver-

sammlungen, namentlich die Tagzeiten, mit einer marianischen Antifon beschließt, die Mutter Jesu zur Mitgenossin ihrer gemeinsamen Andacht macht und sich an sie um ihre Fürbitte wendet. Je nach Verschiedenheit der Jahreszeit hat die Kirche nach und nach auch verschiedene Antifonen zur Erinnernng an Maria eingeführt. Man kennt die Zeit ihrer Entstehung nicht sicher; zu ihrer jetzigen Stellung im Breviere gelangten sie vom dreizehnten Jahrhundert an — allgemein unter Papst Pius V. — Es erschien früher auch das Volk zahlreich zu deren Absingung; zuweilen begibt man sich in eine Kapelle der h. Jungfrau zu dieser rührenden Andacht. Gegenwärtig sind vier im kirchlichen Gebrauch. Wir wollen sie anführen.

Das „Salve Regina“ wird die längste Zeit des Jahres, nämlich vom Dreifaltigkeits-Sonntag an bis Advent, gesungen. Als Verfasser wird Hermann Kontraktus, ein deutscher Benediktiner (1059), angegeben, der in seinen lebenslänglichen Leibesgebrechen wundersam von Maria getröstet wurde. Nach der speierischen Chronik hat der h. Bernard, als bei seiner Anwesenheit in Speier diese Antifon gesungen wurde, dreimal niederknieend die Worte hinzugefügt: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!

Das „Alma Redemptoris mater“ wird vom Advent bis Mariä-Lichtmeß angewendet. Es wird ebenfalls dem Hermann zugeschrieben.

Das „Ave Regina coelorum“ braucht man von Lichtmeß bis Ostern, und das „Regina coeli laetare“ in der ganzen österlichen Zeit. Dieses soll auch in dieser Zeit anstatt des Angelus domini gebetet werden. Es wird von der Kirche auch immer eine passende Oration angehängt. Wer diese zwei Antifonen verfaßt habe, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Die letztere soll auf einer wunderbaren Engelerscheinung in Rom zur Zeit des h. Gregor d. Gr. beruhen, wobei die Worte dieser Antifon in den Lüften gehört worden seien.

Die Kirche braucht außer diesen Antifonen zuweilen in und außer ihrem Offizium noch andere antifonale Lobgesänge z. B. das „Tota pulchra es;“ oder Himnen z. B. das „Ave maris stella,“ das „O gloriosa virginum“, das „Stabat mater,“ dessen Verfasser Jacoponus, auch Jakobus de Benediktis genannt, ein Franziskaner aus Todi in Umbrien ist, der um das Jahr 1300 lebte. Häufig wird auch das „Sancta Maria succurre misseris“ des h. Augustinus gebetet. —

Kirchliches Ansehen hat ferner „die lauretanische Litanei,“ so genannt, weil sie in Loretto des Samstags mit besonderer Feierlichkeit gesungen wird. Sie ist uralt; man schließt nicht ohne Grund, daß sie schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche gebräuchlich war. Sie wurde allzeit sowohl öffentlich in den Kirchen, als auch in den Häusern gebetet. Sie enthält Bitten an Gott um Erbarmung unter

Anrufung Mariens. Zu den jetzt gebräuchlichen Ehrentiteln darf kein neuer hinzugefügt werden. Wer die Litanei andächtig betet, gewinnt immer einen Ablaß von 300 Tagen, und wer sie alle Tage betet, erhält an den fünf gebotenen Festtagen Mariens einen vollkommenen Ablaß, wenn er beichtet und kommunizirt, eine Kirche besucht und nach der Meinung des h. Vaters betet. (30. Sept. 1817.) Sehr beliebt ist dann die der Litanei angehänte Antifon: „Sub tuum praesidium," welche wieder so zart das Verhältniß zwischen Maria und der Kirche auf Erden ausdrückt, indem sie darin heißt: „unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin."

Diese Anschauungsweise der Kirche über Maria als ihr Palladium hat nicht bloß diese öffentlichen Gebete hervorgerufen, sondern immer erfand das Bedürfniß der einzelnen Gläubigen wieder andere, welche wohl auch bekannt zu werden verdienten, besonders die von heiligen Männern verfaßten. Sie sind aber zu zahlreich, so daß sie hier kaum genannt werden können. Nur ein Gebet muß um seines vielfachen Gebrauches willen angegeben werden. Es ist das weltberühmte „Memorare o piissima virgo" des frommen Priesters Klaudius Bernard, welcher um das Jahr 1650 zu Paris lebte, wegen seiner gottseligen Lebensweise hochgeschätzt und unter dem Namen „der arme Priester" allgemein bekannt war. Er hatte das Amt, die Gefangenen zu besuchen und die zum Tode Verurtheilten zum Richtplatze zu begleiten. Er hatte die größte Andacht zu Maria, der Zuflucht der Sünder, und bemühte sich, jedem das Vertrauen auf die Mutter der Barmherzigkeit einzuflößen. Er ließ sein Lieblingsgebet tausendfältig abschreiben und verbreitete es in ganz Frankreich. Er schrieb diesem Gebete die vielen Gnaden zu, welche er erlangte. Man machte auch wirklich die Erfahrung, daß es nie ohne Frucht gebetet wird, wenn es mit Andacht und Vertrauen verrichtet wird.

Dieser Andacht schließen sich noch an jene zum Namen Mariens, dann Gebete für jeden Wochentag oder für jeden Tag Morgens und Abends, das Gebet um Bewahrung der Reinigkeit, der Lobspruch zu Ehren der unbefleckten Empfängniß, welche alle jeder einzelne Christ verrichten kann; denn sie sind von der Kirche bestätigt, empfohlen und mit Ablässen betheilt worden.

Diese Art der Verehrung Mariens in der Kirche durch Gebete hat sich ohne weitere Veranlassung entwickelt, als weil Maria an der Spitze der Kirche steht, weil sie für und mit uns betet und gleichsam unsere Fahnenträgerin ist, auf die wir hinschauen müssen.

Die katholische Kirche wurde aber zum Mariendienste auch durch die Umstände gezwungen. Sobald sich nämlich Ketzereien geltend machten, mußte die Kirche offenbarer mit ihrer Lehre hervortreten; und da alle Ketzereien am Ende auf die Läugnung der Menschwerdung des Wortes oder doch auf die Vereitlung seines Erlösungswerkes hinaus-

ı, so war es nicht anders möglich, als daß von den Ketzern die
'r Gottes entweder unmittelbar oder mittelbar angegriffen, von der
: aber dieselbe durch jede Besiegung einer Ketzerei wieder neuer-
und nachher desto eifriger verherrlicht wurde. Ja man hielt sich
so fest an Maria, daß diese selbst als die Siegerin über jede
ei angesehen wurde, da ohne sie keine förmliche Vertheidigung der
ischen Lehre und daher kein Sieg über die falsche Lehre möglich
en wäre.

Schon die Apostel haben deßwegen öfters bei ihren Predigten und
en Schriften auf Maria und ihre göttliche Mutterschaft sich be-
und sie preisen müssen. Der h. Johannes besonders muß ja
Maria im Auge gehabt haben, da er die Fleischwerdung des
:s so prächtig schildert. Der h. Paulus verkündet uns, daß
seinen Sohn sandte, gebildet aus einem Weibe. (Gal. 4, 4).
rch preisen doch schon beide Maria als die Mutter Gottes und
ı auf sie ihre Lehre, ob sie dieselbe gleich nicht namentlich an-
ı. Der h. Evangelist Lukas war mehr als andere berufen,
Aufschluß über die göttliche Mutterschaft Mariens zu geben.

Die hh. Väter der ersten Jahrhunderte haben auch nicht ver-
, die Mutter Jesu in ihren Schriften und gewiß noch mehr in
Predigten zu loben und zu ehren. Man könnte Beispiele genug
ren, muß sich jedoch auf jene Väter beschränken, die Maria gegen
ngriffe der Ketzer vertheidigten, welche sich bald zum Kampfe gegen
Bollwerk des Christenthums rüsteten.

Die Geschichte des vierten Jahrhunderts liefert uns hievon die
ichsten Beispiele. Denn kaum wurde damals die Ehre Mariens
die Antidikomarianiten, d. h. Widersacher Mariens, welche
schämter Weise ihre ewige Jungfrauschaft läugneten, angegriffen,
ogleich die Hirten und ihre Gemeinden mit feurigem Eifer zu ihrer
eidigung auftraten. Wie mächtig ertönten in dieser Zeit die
nen eines Athanasius, Efräm, Basilius, Gregor von Nazianz,
nius, Ambrosius, Chrisostomus, Hieronimus, Augustinus! Am-
s besonders erhob sich gegen Jovinian, einen abtrünnigen
h in Mailand, der sein Verbrechen mit der Behauptung beschönigen
ß der jungfräuliche Stand sei nicht besser als der Ehestand, und
ästerung aussprach, Maria sei nach der Geburt Jesu keine Jung-
geblieben. Er verdammte die Ketzerei des Jovinian und that ihn
t seinen seinem Anhange auf einem Provinzialkonzil in Mailand
n Bann; auch schrieb er darüber an den Papst Siricius einen
n Brief, worin er mit kühnem Eifer gegen die Lästerer Mariens
t. Der h. Hieronimus schrieb dann gegen den nichtswürdigen
ıidius, der es mit Jovinian hielt, und vertheidigte die Ehre der
ıngfrau mit ebenso großem Eifer als Geschick.

Im Gegensatze zu diesen Ketzern erwiesen andere wieder Maria
he Ehre. Sie opferten ihr als Göttin eine Art Kuchen und er-

hielten deßwegen die Benennung Kolliridianer. Gegen diesen Unsinn kämpfte vorzüglich der h. Epifanius, indem er die wahre Größe Mariens genau auseinander setzte.

Das fünfte Jahrhundert ist das entscheidendste für die Marienverehrung geworden, indem ihr damals durch die Ketzerei des Nestorius die größte Gefahr drohte, durch das Konzil von Efesus aber die größte Berechtigung im Christenthume zuerkannt wurde. Die Irrlehre des Nestorius, Patriarchen von Konstantinopel, bestand darin, daß er Marien wohl alle Ehrentitel zuerkannte außer den der „Gottesgebärerin“. Er theilte nämlich die Person Christi in zwei Personen und zerstörte dadurch die wahre, gottmenschliche Persönlichkeit des Erlösers, indem er die menschliche Natur mit der göttlichen mehr oder weniger vereinigt, aber nicht zu Einer Person, verbunden sein ließ. Seine Läugnung der göttlichen Mutterschaft Mariens hatte also einen Irrthum über Jesum Christum selbst zur Grundlage, und seine Lehre hätte das Christenthum vernichtet — Als das Volk in Konstantinopel predigen hörte, Maria sei nicht Mutter Gottes, so entsetzte es sich und wollte nichts davon hören. Nestorius aber suchte der Irrlehre Eingang in den Klöstern der Wüste zu verschaffen, allein er fand wenig Anhang. Besonders eifrig widersetzte sich ihm der h. Cirillus, Patriarch von Alexandrien, durch dessen Bemühung, sowie auf Anordnung des Papstes Cölestin im Jahre 431 eine Kirchenversammlung nach Efesus berufen wurde, wo über 200 Bischöfe erschienen. Am 22. Juni ward die Versammlung in einer der h. Jungfrau geweihten Kirche eröffnet. Die Väter eiferten für den Titel: Mutter Gottes, welcher Marien seit den den ersten Zeiten gegeben worden sei, und verdammten den hartnäckigen Nestorius, der gar nicht im Konzil erschienen war. Die Entscheidung sollte am Abende des ersten Tages schon gegeben werden, damit keine Umtriebe geschehen könnten. Das fromme Volk harrte deßhalb in banger Erwartung vor der Kirche, bis sich spät Abends die Thüren öffneten und das Verdammungsurtheil des Nestorius der lautlosen Menge verkündet wurde. Das Volk brach hierauf vor Freude entzückt in Jubel und Danksagung über die Besiegung des Feindes der h. Jungfrau aus und rief allenthalben: „Der Feind der glorreichen Jungfrau ist überwunden! Hoch lebe die herrliche und immer siegreiche Mutter Gottes!“ Die Bischöfe wnrden gleich Engeln, vom Himmel gesandt, von der frohlockenden Schaar begrüßt und im Triumfe mit flammenden Fakeln in ihre Wohnungen begleitet. Die vornehmsten Einwohner führten den Zug; Frauen und Jungfrauen trugen den Bischöfen goldene und silberne Gefäße vor, in denen die edelsten Rauchwerke brannten. Die Stadt war beleuchtet; Alles im seligen Jubel über die Rettung des wahren Glaubens, den Sieg Mariens, die muthvollen Vertheidiger der Religion. Am andern Tage versammelte sich das Volk in der Kirche der h. Jungfrau; die Bischöfe erschienen auch, um Gott für den Sieg zu danken, welcher diese Ketzerei fast gänzlich vertilgte. Da war es, daß der h. Cirillus, welchrr im Namen des römischen Stuhles den Vorsitz beim

Konzil geführt hatte, eine von Ehrfurcht und Liebe zu Maria flammende Rede hielt, die uns einen klaren Begriff gibt, wie groß damals die Verehrung Mariens war. Er nennt Maria das unschätzbare Kleinod der Welt, das Scepter des wahren Glaubens, den anmuthigen Wohnsitz des Unendlichen, Mutter und Jungfrau zugleich.

Man sieht wohl ein, daß die Kirche zu so öffentlicher und auffallender Verehrung Mariens durch die gottlosen Angriffe der Ketzer gezwungen wurde; daß sie auch den Kultus Jesu Christi hätte ändern müssen, wenn sie den der Mutter Jesu geändert hätte, und daß sie in diesem Falle wohl besonders auf die Verehrung Mariens bedacht sein mußte, weil diese unmittelbar angegriffen wurde. Daher kommt es nun, daß von da an wieder viel mehr zur Ehre Mariens geschah als früher. Es wurden die Kirchen jetzt häufiger der h. Jungfrau geweiht, ihre Feste feierlicher und allgemeiner begangen, Bilder der Mutter Gottes zahlreicher in Kirchen und Häusern angebracht. Von Zeit zu Zeit standen recht eifrige Verehrer Mariens unter den Fürsten, besonders aber unter den Bischöfen auf. Die h. Pulcheria, Gemahlin des Kaiser Marcian, der 453 starb, wird als ausgezeichnete Verehrerin der h. Jungfrau gerühmt. Je weiter wir dann in der Zeit herabsteigen, desto größer wird die Zahl der Zeugen, die aufstehen, das Lob der Himmelskönigin zu verkünden, aus denen wir die wichtigsten ausheben wollen bis zum neuen Aufschwung der Marienverehrung im dreizehnten Jahrhundert.

Im sechsten Jahrhundert begrüßten der h. Bischof Fulgentius, der Priester Chrisippus, der h. Erzbischof Andreas von Jerusalem die h. Jungfrau mit hochsinnigen Worten.

Im siebenten Jahrhunderte spricht der h. Papst Gregorius überaus schön über Maria; ebenso der Bischof Sergius und der Patriarch Hesichius. Besonders verfolgt der h. Ildefons, Erzbischof von Toledo, in einer vortrefflichen Abhandlung über die Jungfrauschaft der Gottesgebärerin die Ehre Mariens gegen die Ketzerei des Helvidius, welche ein gewisser Helladius wieder aufwärmte.

Aus dem achten Jahrhunderte tönt das Lob Mariens in herrlichen Feierklängen bis zu unsern Zeiten herüber. Es ließe sich aus den Akten der Kirchenversammlung zu Nicäa, aus den Schriften des h. Johannes Damascenus, aus den Reden des h. Germanus viel Schönes anführen. Die Marienverehrung blühte damals troß aller Verfolgungen der Bilderstürmer.

Während des neunten Jahrhunderts ertönten festliche Lobgesänge zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariens in verschiedenen einzelnen Kirchen, und es schrieb darüber zur Zeit Karls d. Gr. der ehrwürdige Radbert, Abt von Korvei. In dieser Zeit fingen auch fromme Laien an, sich im Lobe Mariens zu erschöpfen, was bisher Geschäft

der Kirchenfürsten geblieben war. Der griechische Kaiser Leo hi eine schöne Rede über den glückseligen Tod der heiligsten Jungfrau.

Vom zehnten Jahrhundert an waren es die Dichter, welc vorzüglich in unserm Vaterlande bis in unsere Zeit die duftendst Blüthen der Marienverehrung trieben; denn die Marienlieder übertre fen an Zartheit und Innigkeit alle andern. Es ist dieses auch leic begreiflich; denn die religiösen Ideen sind die reichhaltigsten und allseiti sten, und wenn dann das religiöse Element innerhalb der Gränzen ein bestimmten Persönlichkeit dem menschlichen Geist faßbar erscheinen kan so ist er auch im Stande, das Objekt seiner Begeisterung in wah haft schöner Form darzustellen. Es ist und bleibt eine dichterische Un möglichkeit, das Göttliche, z. B. Jesum Christum, in gelungener Wei menschlich darzustellen, weil es nicht faßlich ist. Maria aber, die da Menschliche bei all ihrer Höhe und Würde nicht überschreitet, vielmel die höchste und natürlichste Menschlichkeit besitzt, eignet sich vor alle zum Gegenstande der Dichtung. Es kann nun ein Dichter entwed ihre Größe als Gottesmutter zu feiern suchen, d. h. die objektive B deutung Mariens, oder er durchdringt die Tiefen der reichen Mensc lichkeit und reinen Weiblichkeit des edelsten Frauenbildes, das die Er je getragen hat, oder er vereinigt beide Richtungen in inniger Durc bringung — die höchstmögliche Stufe der Marienpoesie. In der alte Zeit, von der wir reden, wurde besonders die objektive Bedeutung Ma riens in Liedern gefeiert, wodurch diese sehr gehaltreich wurden. Zu Zeit der Minnesänger gab es wohl keinen Dichter, welcher in seine Gesängen nicht die reine Magd des Herrn verherrlicht hätte. Die fromme Begeisterung dauerte bis an's sechszehnte Jahrhundert heral In neuerer Zeit fing man doch an, die ältern Produkte zu sammel und durch Uibersetzungen zugänglich und bekannt zu machen. Lieblich Lieder sind besonders das sicilianische „O Sanctissima", der Himnus de h. Kasimir, der mit „Omni die" beginnt. Der h. Alfons Liguori dich tete im vorigen Jahrhunderte schöne Marienlieder, und wem wären au den zahlreichen lieblichen Marienpoesien der Neuzeit nicht wenigsten einige . . . bekannt?

Durch die Dichter wurden auch die Tonkünstler zum Dienst Mariens aufgefordert, indem sie früher oder später ihre Lieder in Musi setzten. So haben z. B. beim „Stabat mater" die größten Künstler Palestrina, Pergolese, Rossini u. a. gewetteifert.

Diesen gesellten sich die Maler und Bildhauer zu, welche i den Blüthezeiten der christlichen Kunst kaum einen würdigern Gegensta für ihr Genie fanden als Maria.

Diese Bemerkungen über den Dienst, welchen die Künste Mari darbrachten, soll zeigen, einmal wie innig Maria mit dem Christenthu verwachsen sei, da sie alles durchdringt, dann aber auch die Erfüllu ihrer Profezeiung bestätigen, daß sie der Gegenstand des Preises imme dar sein werde. Wir verfolgen nun wieder den Gang der Zeiten.

Im eilften Jahrhundert ließ Kaiser Heinrich der Heilige eine große Anzahl Kirchen zur Ehre Mariens bauen, und König Robert von Frankreich, der mit ihm in inniger Freundschaft stand, stiftete zu ihrer Ehre den Ritterorden von dem Sterne unserer lieben Frau und verpflichtete alle Ritter zu einer besondern Andacht gegen sie. König Ludwig XIII. von Frankreich widmete durch feierliche Verlöbnisse sein ganzes Reich der Mutter Gottes, und sein Volk theilte die innige Ergebenheit zu Maria so vollkommen, daß diese Verlöbnisse alljährlich im ganzen Lande am Feste Mariä Himmelfahrt unter den glänzendsten Festlichkeiten und öffentlichen feierlichen Bittgängen bis auf die letzte Zeit erneuert wurden. Deßgleichen weihte auch der h. Stefan von Ungarn sein Reich der glorreichen Himmelskönigin, und das Volk erbte von ihm eine so große Verehrung Mariens, daß es allgemein Sitte wurde, das Haupt zu entblößen und zu neigen, wenn ihr Name genannt wurde. Damals ehrten überhaupt die Völker diesen Namen derart, daß es in mehrern Ländern den Frauenspersonen verboten war, denselben zu tragen. Unter den Bischöfen dieser Zeit zeichnen sich als Verehrer Mariens aus der h. Fulbert, Petrus Damiani, Anselm u. A.

Im zwölften Jahrhundert ließ der h. Bernard seine Stimme zum Preise Mariens erschallen, so gewaltig, so feierlich, so lieblich, wie es vor und nach ihm nie geschah. Er allein genügt uns statt vieler zum Beweise, wie hoch die Marienverehrung schon damals gestiegen war.

Je mehr wir durch das Mittelalter herabsteigen, um so ausgedehnter wird noch das Bestreben, die Ehre der Mutter Gottes zu befördern. Es ist von da an eben bemerkenswerth, daß sich die Verehrer Mariens nicht mehr mit ihrer eigenen Andacht begnügten, sondern diese auch Andern mitzutheilen suchten, und deßwegen Vereine und Bruderschaften errichteten; ferner daß uns von jetzt an noch häufiger Beispiele bekannt sind, daß Maria ihre Verehrer unter ihren besondern Schutz genommen habe, woher es auch kam, daß diese sich eigene Zeichen zur Erinnerung an ihre Kindschaft Mariens erwählten, und immer mehrere marianische Feste in Brauch kamen, theils zum Danke für Wohlthaten, theils zur Bitte um solche, wobei wohl auch Begebenheiten aus dem Leben Mariens als Titel des Festes gewählt wurden, z. B. Heimsuchung — 1378 zur Hebung des Schisma —; Sieben Schmerzen — 1413 gegen die Ketzerei der Hussiten — zu feiern begonnen. Dieses müssen wir noch vom dreizehnten Jahrhundert an bis zu uns herab in gedrängten Umrissen verfolgen; dann sind wir am Ziele angelangt und wissen, warum und wie der Marienkult zur jetzigen Gestalt in der Kirche gekommen ist.

Die Ordensstifter fingen besonders im dreizehnten Jahrhunderte an, Maria als ihre Beschützerin zu wählen, ihren Genossenschaften die Andacht zu Maria und die Beförderung ihrer Verehrung beim Volke aufzutragen. Es waren ihnen wohl die frühern Orden, besonders

der Benediktinerorden mit seinen Zweigen, schon mit dem besten Beispiele vorangegangen; aber jedenfalls bleibt der Eifer des h. Dominikus, des h. Franz Sales, des h. Ignaz 2c. für die Ehre Mariens bewundernswerth für alle Zeiten.

Dem h. Dominikus verdanken wir die allgemeine Ausbreitung des h. Rosenkranzes, der vermöge seines Inhaltes ebenso tauglich zum Unterrichte, als wegen dem Wohlgefallen, das Maria an ihm hat, wirksam ist, ihren Schutz sich zu sichern. Der Rosenkranz war deßhalb wohl oft um bessere Hände gewunden, als die unsern sind. Päpste, Bischöfe, Kaiser, Feldherrn 2c. trugen ihn; und damals war die Zeit des Wohlstandes, der Tugend, des Glaubens, der Buße. Bald erhoben sich zur Ehre unserer Lieben Frau vom Rosenkranz Kirchen und Kapellen; Bruderschaften wurden eingeführt, und Maria wurde wieder weit allgemeiner gepriesen. Sie zeigte sich dafür aber auch auf wunderbare Weise erkenntlich. Zur Zeit des h. Dominikus schon wurden die Ketzer in Frankreich mehr durch den h. Rosenkranz als durch Predigt oder Schwert vernichtet. Ihm werden auch die Siege der Christen über die Türken bei Lepanto 1571 und bei Belgrad 1715 zugeschrieben. Wegen dieser beiden Siege, welche erfochten wurden, während die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft in Rom ihren Umzug hielten, bekam das schon früher eingeführte Rosenkranzfest den Namen des Festes „Maria vom Siege" und wurde auf den ersten Sonntag im Oktober verlegt. Jetzt ist es meistens ein großartiges Bruderschaftsfest; denn die Rosenkranzbruderschaft ist seitdem fast die ausgebreitetste aus allen. Es gibt davon eine dreifache, nämlich die des gewöhnlichen, des ewigen und des lebendigen Rosenkranzes.

Fast gleiche Ausdehnung, sowie gleiches Alter wie die Rosenkranzandacht, hat die Skapulierandacht. Sie stammt vom h. Karmelitengeneralobern Simon Stock aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Er wollte die Marienverehrung in seinem Orden haben und empfahl deßhalb denselben dem besondern Schutz Mariens. Er bat um ein Zeichen und Unterpfand und erhielt das bekannte Skapulier, das auch bald in den allgemeinen Gebrauch der Laien überging. Die Schriftsteller jener Zeit betheuern, daß nebst der Rosenkranzbruderschaft keine so ausgedehnt gewesen sei als die des h. Skapuliers. Das Skapulierfest ist erst seit 1726 ein allgemeines Fest.

Der Orden des h. Franz von Assis wurde von seinem Stifter dem besondern Schutze Mariens anempfohlen und zur beständigen Verehrung der erhabenen Schutzfrau durch das Beispiel des h. Patriarchen verpflichtet, wie sich denn auch in ihm die größten Verehrer Mariens erhoben, z. B. der h. Bonaventura, der h. Bernardin von Siena 2c. 2c. Uiberhaupt legten alle Mitglieder großen Eifer für die Ehre der h. Jungfrau an den Tag und vertheidigten immer ihre unbefleckte Empfängniß. Auch das Fest Mariä Vermählung wurde

zuerst vom Franziskanerorden gefeiert, bis es 1725 für die ganze Kirche eingeführt wurde.

Der Orden der h. Jungfrau von der Erlösung der Gefangenen, welcher auf Befehl Mariens selbst vom h. Petrus Nolaskus 1223 gestiftet wurde, stellte sich unter den besondern Schutz der Mutter der Barmherzigkeit. Er war bestimmt, die Christen aus der sarazenischen Gefangenschaft loszukaufen, selbst durch eigene Stellvertretung, wenn die Mittel fehlten. P. Innozenz XII. führte ein allgemeines Fest „Mariae de Mercede — Mariens von der Barmherzigkeit" ein.

Diesen Beispielen folgten besonders die Jesuiten, die Oratorianer, Serviten, Redemtoristen, sowie die meisten Stifter der Frauenklöster nach, während sich einzelne Personen desto mehr noch in der Marienverehrung auszeichneten.

Von den Jesuiten ging noch eine eigenthümliche Einrichtung aus, welche den Bruderschaften ähnlich ist, aber durch ihre feststehenden Regeln, die bestimmte Gliederung ihrer Vorsteher und ihren Zweck sich mehr den geistlichen festgeschlossenen Kongregationen nähert. Es ist die marianische Sodalität, welche die wirkliche Erziehung ihrer Mitglieder, besonders die religiöse Bildung der Jünglinge und Männer, zum Ziele hat. Der fromme Jesuit Johann Leo Flamming in Rom begann im Jahre 1563 die Studenten an Sonn- und Festtagen zu versammeln, um sie zu unterrichten und Andachten halten zu lassen. Es bildete sich so die Versammlung unter dem Namen Mariä-Verkündigung, welche so segensreich wirkte, daß der Jesuitengeneral Aquaviva glaubte, vom h. Stuhle eine allgemeine Gutheißung einholen und um Ablässe anhalten zu müssen, damit sich die Einrichtung weiter verbreite. Wirklich erließ Papst Gregor XIII. im Jahre 1584 eine Bulle, worin er die römische Kongregation bestätigte, ihr Ablässe verlieh und unter die Leitung des Jesuitengenerals stellte, dem er auch die Vollmacht gab, allenthalben neue Kongregationen zu errichten, diesen angemessene Regeln zu geben, sie zu visitiren oder visitiren zu lassen. Von jetzt an mehrten sich die Institute mit größter Schnelligkeit, indem die verschiedensten Personen sich aufnehmen ließen. Selbst als der Jesuitenorden im Jahre 1773 aufgehoben wurde, blieben diese Kongregationen bestehen, denn die Kardinäle nahmen sich darum an und stellten von Zeit zu Zeit abwechselnd die durch Frömmigkeit, Eifer und Gelehrsamkeit ausgezeichnetsten Männer als Direktoren an, bis nach der Wiederherstellung des Jesuitenordens der General desselben für immer die Leitung der marianischen Sodalitäten mit unbeschränkter Gewalt wieder erhielt. Ganz billig; denn diese Anstalt ist unter dem nämlichen Drange der Zeit wie der Jesuitenorden, auch mit der nämlichen Absicht, dem verheerenden Strome des Irrglaubens im sechszehnten Jahrhunderte durch Wissenschaft und Erziehung einen Damm entgegenzusetzen, errichtet worden: darum ist wohl am meisten Frucht dann zu erwarten, wenn

beide Institute unter dem nämlichen Haupte stehen. Den hohen Zweck glaubte man nun nicht besser erreichen zu können als unter dem Schutze und durch die Fürbitte der Mutter Mutter Jesu, weßwegen besonders auf eine ausgezeichnete Marienverehrung in jeder Beziehung von den Jesuiten gedrungen wird, im Orden selbst wie in den Kongregationen. Unzählbar fast sind die Wohlthaten, welche die Sodalen sowohl von ihrem Vereine empfangen, als auch wieder ausspenden; sehr groß zugleich der Gewinn für die Marienverehrung, da sich eben alle Sodalen unter den Schutz Mariens stellen und ihre Ehre befördern helfen. Jede einzelne Kongregation feiert auch ihren Titel, der immer ein Geheimniß Mariens sein muß, in festlicher Weise und nennt es ihr Titularfest.

Die Drangsale der neuern Zeiten haben noch andere kirchliche Feste zur Anrufung Mariens ins Leben gerufen, welche nicht mehr ein Ereigniß ihres Lebens darstellen, sondern uns bloß an die Macht und Güte unserer Mutter erinnern. Dahin gehört das Namensfest Mariens, welches ähnlich dem Feste Mariens vom Siege durch einen glücklichen Kampf der Christen gegen die Türken veranlaßt wurde. Im Jahre 1683 nämlich trieb der Polenkönig Sobiesky die Türken, die schon vor Wien standen, unter dem Schutze Mariens in ihre Länder zurück. Zum ewigen Andenken an diese Hilfe Mariens setzte P. Innocenz XI. im Jahre 1684 das Namensfest Mariens ein.

Das Fest Mariä Schutz soll uns ganz besonders die Macht unserer Königin zu Herzen führen; jene Macht, mit welcher sie ihre Pflegkinder vor allen Feinden des Leibes und der Seelen im Leben und im Tode, ja auch nach dem Tode vor dem strengen Richter beschützt. Es soll unser Vertrauen auf Maria befestigen. Zuerst wurde es in Spanien im Jahre 1679 eingeführt; P. Benedikt XIII. dehnte es 1725 auf die ganze Kirche aus.

Das Fest des h. Herzens Mariens zur Bekehrung der Sünder stellt uns die Milde und Güte Mariens vor, mit der sie sich der verlassenen, sündhaften Menschen annimmt. Die Andacht zum h. Herzen Mariens hatte schon im sechszehnten Jahrhundert viele Anhänger; besonders trug in Frankreich der ehrwürdige P. Eudes viel zur Verbreitung derselben bei. Er erhielt 1674 vom Papst Klemens X. die Erlaubniß, in allen Kapellen und Bethäusern seines Ordens (der Eudisten) Bruderschaften zu Ehren der hh. Herzen Jesu und Mariens zu errichten. In Rom errichtete P. Benedikt XIV. im Jahre 1753 diese Bruderschaft in der Kirche des allerheiligsten Erlösers, und P. Pius VII. gestattete ihr 1805, das Fest und die Tagzeiten vom h. Herzen Mariens zu halten. Er errichtete zugleich einen Erzverein mit vielen Ablässen und der Befugniß, andere Bruderschaften außerhalb Roms sich zu affiliiren. Doch erst in neuester Zeit gewann diese liebliche und gnadenreiche Andacht einen ganz außerordentlichen Aufschwung, und zwar von Paris aus, wo im Jahre 1838 die Erzbruderschaft zum h. Herzen Mariens zur Bekehrung der Sünder errichtet wurde,

die bald über die meisten Länder der Erde die Andacht verbreitete. Im Jahre 1849 zählte sie schon 7950 Filial-Bruderschaften mit fast 15 Millionen Mitgliedern. Die ungewöhnlichen Gnaden und Segnungen des Himmels, welche die Einführung dieser Andacht begleiten, tragen nicht wenig zur immer weitern Ausbreitung derselben bei.

Endlich ist das Fest der h. Jungfrau unter dem Namen „Helferin der Christen“ zu erwähnen, welches von P. Pius VII. zur dankbaren Erinnerung an seine Rückkehr auf den päpstlichen Stuhl eingesetzt wurde, nachdem er mehr als fünf Jahre die härteste Gefangenschaft in der Stadt Savona und in Fontainebleau erduldet hatte. Wider alles Erwarten ward das Oberhaupt der h. Kirche aus seinen Banden befreit, kehrte den 24. Mai 1814 nach Rom zurück und verordnete nun für ewige Zeiten ein feierliches Fest, um Marien für ihre vielvermögende Fürbitte zu danken, sowie auch dieselbe für immer zu erflehen. — Dieses Fest ist das jüngste unter jenen, welche allgemein zur Ehre Mariens gefeiert werden. An einzelnen Orten werden wohl noch manche andere begangen, und auch für die ganze Kirche wird die Zahl der Marienfeste nicht abgeschlossen sein; denn jedes Jahrhundert wird es sich angelegen sein lassen, zur Ehre der reinen, zarten Jungfrau das Seine beizutragen.

Das beweist uns ganz deutlich die neueste Zeit, welche die zartesten und lieblichsten Blumen in den Ehrenkranz der makellosen Jungfrau flocht. In den letzten Jahren geschah ja die Einführung der Maiandacht, und wir selbst waren Zeugen über den wunderbaren Aufschwung, welchen die Andacht zur unbefleckten Empfängniß Mariens nahm.

Das erste Erscheinen der Maiandacht in regelmäßiger Form begegnet uns in Italien wohl schon am Ende des vorigen Jahrhunderts; so viel bekannt ist, führte sie der eifrige Missionär Lalucia ein, um die Zügellosigkeit der weltlichen Frühlingsfeste, welche den reinen Sitten besonders in jener Zeit der schrecklichen Revolutionen so gefährlich waren, durch religiöse Freudenfeste zu verdrängen. Er wußte das auf keine bessere Weise zu bewirken als durch eine liebliche Marienverehrung, welche eben den ganzen Wonnemonat in Anspruch nehmen sollte. Namentlich junge Personen sollten in den religiösen Uibungen eine heilsame Zerstreuung ihrer auf Tanz und Spiel und üppige Gesellschaft gerichteten Gedanken finden. Vorzüglich fand diese sinnige Feier in Rom Eingang, verbreitete sich von da nach Neapel und Sicilien, sowie nach Malta, Frankreich und Belgien, wo sie namentlich von den marianischen Sodalitäten mit größter Sorgfalt gepflegt wird; bald nahm sie ihren Weg nach Baiern, wo sie im Jahre 1841 von den Frauen vom guten Hirten zu Haidhausen bei München das erste Mal öffentlich begangen wurde. Zu München fand die Feier des Maimonats im Jahre 1845 in großartiger Weise statt und breitete sich immer mehr in Deutschland aus; in Oesterreich hatte sie schon einige Jahre früher Eingang gefunden. Nun ist sie wohl fast überall bekannt und wird bald zur

allgemeinen Feier gedeihen. Die Feier besteht im Wesentlichen darin, daß man jeden Maitag morgens alle seine Handlungen zur Ehre Mariens und durch sie ihrem Sohne aufopfert, alle Tage dem h. Meßofer und der öffentlichen Maiandacht beiwohnt, wenn eine gehalten wird, daß man oft Rosenkranz und lauretanische Litanei betet, gleich anfangs beichtet und kommunizirt, den ganzen Monat hindurch an Ablegung eines Fehlers und Aneignung einer Tugend unverdrossen arbeitet, daß man endlich die Verehrung Mariens auch bei andern zu befördern sucht und zur Bekehrung eines Sünders nach Möglichkeit wirkt. Dafür erhält man täglich einen Ablaß von 300 Tagen und am Kommuniontage einen vollkommenen. Der Nutzen dieser Andacht ist unbegreiflich groß, zumal die sinnreichen öffentlichen Feierlichkeiten auf jedes christliche Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck hervorbringen und es zur Liebe der Unschuld und zum Streben nach Tugend begeistern.

Ganz besonders merkwürdig ist der Sieg, welchen die Marienverehrung in den letzten Jahren davongetragen hat, wo sich die Aufmerksamkeit der ganzen Kirche und der einzelnen Marienverehrer auf die würdige Feier der unbefleckten Empfängniß der h. Jungfrau hinwendete. Wohl hatten sich fast immer zahllose Vertheidiger für die Ansicht erhoben, daß Maria von der Erbsünde ausgenommen worden sei; aber es war bisher nur fromme Meinung gewesen, und selbst die Kirche, welche zwar sehr lange schon das Fest der Empfängniß der unbefleckten Jungfrau beging, gestattete dem Franziskanerorden und den österreichischen Staaten es nur als Privilegium, ein eigenes Offizium der unbefleckten Empfängniß Mariens einzuführen. In den beiden letzten Jahrzehnten aber kamen zahlreich Bittschriften, namentlich französischer Bischöfe, zu Rom um das nämliche Privilegium ein und erhielten es ohne Schwierigkeit. Dadurch erhöhte sich auch die Feier des Festes immer mehr, und der fromme Glaube der Kirche wurde auch im Volke immer bekannter und lebendiger, zumal der lauretanischen Litanei auch der Lobspruch: „O Maria, ohne Erbsünde empfangen" beigefügt werden durfte. Die so ausgedehnte Erzbruderschaft zur Bekehrung der Sünder verehrt absonderlich das „heiligste und unbefleckte Herz Mariens" und unter den Gedenkzeichen, deren sich die Verehrer Mariens bedienen, ist nebst Rosenkranz und Skapulier keines mehr verbreitet als die Medaille der unbefleckten Empfängniß Mariens, wegen ihrer segenreichen Wirkungen auch die Wundermedaille genannt. Sie stellt auf der Schauseite die allerseligste Jungfrau aufrecht stehend und mit ausgebreiteten Händen, aus denen Strahlen ausgehen, dar, mit der Umschrift: „O Maria, ohne Makel empfangen, bitt für uns, die wir zu dir unsre Zuflucht nehmen;" auf der Kehrseite trägt sie den Buchstaben M mit eingepflanztem Kreuze, darunter die zwei Herzen Jesu und Mariens sind. Im Jahre 1830 sah in Paris eine Novizin in einer Erscheinung eine solche Medaille, welche dann im Jahre 1832 geprägt wurde und jetzt mit größtem Nutzen auf der ganzen Welt gebraucht

wird. Man trägt sie am Halse oder am Rosenkranze. — Weil die h. Jungfrau sich jedesmal für die andächtige Verehrung ihrer makellosen Empfängniß auch erkenntlich zeigte, so wuchs der Eifer des Volkes und der Hirten für die Vertheidigung derselben immer mehr, und der Oberhirt der Gläubigen erhob endlich den frommen Glauben der ganzen Kirche zum förmlichen Glaubenssatze. Am 8. Dezember 1854 verkündete P. Pius IX. vom Stuhle des h. Petrus aus: „Die allerseligste Jungfrau Maria ist ohne Erbsünde empfangen.“ Darauf feierte Maria in der ganzen Welt einen Triumf, der an inniger Theilnahme der wahren Gläubigen jenem nicht nachsteht, den sie beim Konzil zu Efesus feierte, ihn aber an Großartigkeit und Ausdehnung wohl weit übertrifft.

Wir beschließen diesen gedrängten Abriß mit den Worten des h. Basilius von Seleucia: „Derjenige weicht gewiß nicht von der Wahrheit ab, der alles Herrliche von der sel. Jungfrau aussagt; aber er wird auch mit allem Wortgepränge doch die Größe ihrer Würde nicht erschöpfen können.“

# Die Marienfeste überhaupt.

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Seligpreisung Mariä. Luk. 11, 27. 28.

„In jener Zeit, als Jesus zu den Schaaren redete ꝛc.“ — Bezüglich der Gelegenheit und Veranlassung der vorliegenden Perikope verweisen wir auf die homil. Erkl. am dritten Fastensonntage. Hier sei nur kurz erwähnt, daß Jesus eben einen stummen Teufel ausgetrieben hatte, wofür ihm statt mit Lob und Glauben nur mit Verdächtigungen, als habe er dieß durch Beelzebub gethan ꝛc., vergolten wurde. Während Jesus sich dagegen vertheidigte, erscholl aus dem Volke die Stimme eines Weibes, welches, unbeirrt durch die Schmähungen der Feinde Jesu, von seinen Lehren und Thaten ganz begeistert, in laute Lobpreisungen jener gebenedeiten Mutter ausbrach, welcher das hohe Glück zu Theil ward, einen solchen Sohn zu haben. Dieser Lobspruch des Weibes und die Antwort Jesu werden von der Kirche auf alle jene Marienfeste angewendet, in welchen keines jener marianischen Geheimnisse gefeiert wird, die durch ein speziell darauf bezügliches Evangelium vertreten werden, und so kommt denn unsere Perikope zu lesen an den Festen der Opferung, d. h. der Einführung Mariä als Hierodule in den Tempel; dann ihres Schutzes; an den Bruderschaftsfesten vom Skapulier, Rosenkranze und Herzen Mariä, sowie am Feste Maria-Schnee und am Feste Maria vom Lohne (de Mercede) als Titularfest des Ordens vom Loskaufe der Gefangenen; endlich in der gewöhnlichen Samstagmesse und allen Votivmessen zur Ehre Mariä, mit Ausnahme der Adventzeit. Es ist somit

von der Kirche als Kommun-Evangelium für alle marianischen Feierlichkeiten überhaupt adoptirt worden.

V. 27. . . . „erhob ein Weib aus dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.“ — Die Umstände, unter welchen diese Worte gesprochen wurden, zeigen uns 1) den Muth dieses Weibes. Während die tonangebenden Farisäer den ihnen so verhaßten Meister bis zum Verbündeten Beelzebubs erniedrigten, und Andere sein Wunder als bloße Gaukelei verdächtigten, da sie ein Zeichen vom Himmel verlangten, wagt dieses Weiblein mit lauter Stimme die Erhabenheit Jesu so entschieden zu verkünden, daß sie um seinetwillen auch seine Mutter selig preiset. Wie Viele werden von diesem Weibe beschämt! Auch heutzutage fehlt es nicht an solchen, die mit allen Waffen des Unglaubens: mit Verdrehung, Spott, Verdächtigung 2c. über Jesum, seine Lehre, Kirche und Diener herfallen, die alles Heilige in den Koth der Verachtung zu treten wagen. Möchten auch wir in solchen Fällen nicht feig dazu schweigen oder wohl gar mit den Wölfen heulen, sondern der heiligen Sache uns annehmen und Jesum vor den Menschen bekennen, damit er uns auch einst bekenne vor seinem himmlischen Vater. 2) Die Bedeutsamkeit ihres Ausspruches. Eben hatte der Herr bewiesen, daß der Satan nur ausgetrieben werden könne, wenn „ein Stärkerer über ihn kommt, der ihm seine ganze Waffenrüstung abnimmt und seine Beute vertheilt.“ Er hatte sie aufmerksam gemacht, daß er offenbar „durch den Finger Gottes die Teufel austreibe“, und daß folglich „wahrhaftig das Reich Gottes zu ihn gekommen sei“. Da ging nun dem horchenden Weiblein die Ahnung vom größten und anbetungswürdigsten Geheimnisse unserer Religion auf: daß nun die Zeit gekommen sei, in welcher nach Gottes Verheißung der alten Schlange der Kopf zertreten werden sollte, und daß eben die Mutter Jesu jenes gebenedeite Weib sein müsse, mit welcher Gott schon im Paradise den Satan bedroht hatte. Und was jenes Weiblein erst dunkel geahnt hatte, das ist uns zur freudigen Gewißheit geworden: Jesus ist der Welterlöser, und um seinetwillen nimmt auch Maria unter allen Geschöpfen den ersten Platz in der Erhabenheit und die erste Stelle in der Ordnung unseres Heiles ein. — Der Ausspruch dieses Weibes ist a) ein Bekenntniß der wahren Menschheit Jesu, von der hier deutlich gesagt wird, daß sie in mütterlichem Leibe getragen und von der Mutterbrust ernähret wurde. Damit sind

die Ketzereien der Monositen und Doketen zurückgewiesen, welche nur die göttliche Natur Jesu gelten ließen, die sie mit einem nicht aus dem Menschengeschlechte entsprossenen, sondern vom Himmel gebrachten Leibe, oder auch nur mit einem bloßen Scheinleibe sich umgeben dachten. Auf solche Art wäre aber das Menschengeschlecht unfähig gewesen, ein Erlösungsverdienst zu wirken; denn es ziemte der göttlichen Gerechtigkeit, daß aus unserem Geschlechte selbst, nachdem es in seinem ersten Stammvater gesündiget, in einem seiner Glieder, und zwar in einem solchen, welches wie Adam eine lebendige Beziehung zur Gesammtheit trug, die Sühne hervorgehe. In der Lobpreisung Mariä liegt aber auch b) eine Anspielung auf die Gottheit Jesu; denn durch nichts ist Maria größer, als daß sie gewürdiget wurde, die Mutter dessen zu sein, der sich eben als jenen Stärkeren erklärt hatte, welcher den Satan überwindet, mit göttlichem Finger ihn austreibt und das Reich Gottes zu den Menschen bringt. Mag sein, daß jenes Weiblein das noch nicht vollständig durchschaute; aber die Kirche hat ihren Ausdruck in diesem Sinne adoptirt und preiset Maria besonders deßhalb über alle Geschöpfe, weil sie nicht bloß die Mutter eines Menschen war, sondern denjenigen geboren hat, der die göttliche Natur mit der menschlichen zu Einer Person vereinigte, weßhalb ihr auch mit vollem Rechte der hocherstaunliche Ehrentitel „Mutter Gottes" gebührt. Wohl stieß sich einst Nestorius an diesem Prädikate Mariens und wollte, daß man sie nur „Christusgebärerin" nennen dürfe. Aber bald zeigte es sich, daß er eben deßhalb Mariä jenen Titel streitig machte, weil er die Lehre von der Vereinigung beider Naturen anfocht und Jesum nur als wahren Menschen, nicht aber auch zugleich als wahren Gott erkennen wollte. Mit solcher Annahme wäre aber wiederum unsere Erlösung vernichtet, da Jesus als bloßer Mensch weder der beleidigten göttlichen Majestät durch eine unendliche Sühne zu genügen, noch sein Erlösungsverdienst auf das gesammte Menschengeschlecht auszudehnen vermocht hätte. Es ließe sich wohl durch das ganze christliche Gebäude verfolgen, wie gerade die göttliche Mutterschaft Mariä, die wir so eben als Pfeiler der großen Hauptdogmen erkannt haben, auch in allen andern Dogmen sich mehr oder weniger reflektirt. Freilich ist das auf protestantischem Standpunkte nicht möglich einzusehen, auf welchem die Menschwerdung als isolirtes Faktum stehen geblieben und dann von aller Durchdringung und Wechselwirkung des Göttlichen und Menschlichen im Prozesse des Glaubens und der Rechtfertigung wieder abstrahirt, alles Weitere der sola fides und Unmittelbarkeit überlassen wird. Deßhalb weiß aber auch der Protestant

mit Maria nichts mehr anzufangen, deren Herrlichkeit und Bedeutsamkeit nur in der katholischen Kirche recht begriffen wird. Darum gehört denn auch die Marienverehrung wesentlich zum katholischen Gepräge, und steht Maria nicht bloß begrifflich sondern auch thatsächlich so entschieden allen Irrlehren entgegen, daß die Kirche sie mit den Worten preiset: „Freue dich, Jungfrau Maria! denn du vernichtest alle Ketzereien in der ganzen Welt.“

So ist denn also diese Seligpreisung Mariä in der innigsten Beziehung mit der Hauptlehre der christlichen Religion, und jenes Weiblein ist, wie der ehrw. Beda lehrt, ein Vorbild der Kirche geworden. Denn so lange die Kirche an Christus als der Quelle allen Heiles festhält, wird sie auch nicht aufhören, Maria zu preisen, die uns das Heil der Welt geboren hat. Voll des heiligen Geistes hatte einst Maria selbst im Lobgesange Magnificat ausgerufen: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Und nun eröffnet dieses Weiblein den Reigen der Seligpreisenden, und durch alle Jahrhunderte wird ihr Ausspruch von Millionen und Millionen Zungen freudig nachgesprochen. Ja selbst der Umstand ist nicht bedeutungslos, daß jenes Weib mit der Seligpreisung Mariä gerade bei einer solchen Veranlassung anhub, als eben die Ehre Jesu und seine göttliche Sendung angefochten wurde; wie denn auch noch immer, je höher die Wogen des Unglaubens, der Irrlehre und Bekämpfung des Heiligen schlagen, desto lauter der Name Maria durch die ganze Christenheit ertönt. — Was sagt aber Jesus zu diesen Worten?

V. 28. „Er aber sprach: Ja freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten.“ — Er gibt dem Weibe Recht, geht aber noch weiter; denn diese Worte Jesu enthalten deutlich ein besonderes neues Lob Mariä und eine wichtige Anwendung für uns. 1) Auf Maria bezogen gibt uns Jesus zu verstehen: Allerdings ist es ein großes Glück und große Ehre für sie, zu meiner leiblichen Mutter erkoren worden zu sein. Aber noch mehr ist sie darum selig zu preisen, weil sie nicht bloß leiblich sondern auch geistig mir so eng verbunden ist, daß sie stets ein offenes Ohr für Gottes Wort hatte, dasselbe treu in ihrem Herzen bewahrte und beobachtete. Jenes erstere Glück war eine ganz unverdiente Gnade, die ihr nicht bloß um ihretwillen, sondern für das ganze Menschengeschlecht zu Theil ward, eine Gnade, die mehr von der Auserwählung Gottes als von ihrem Willen und Verdienste abhing, obgleich sie auch ihre Einwilligung

dazu gab. Das zweite Glück hingegen war eine Folge ihres freiwilligen Mitwirkens zu den Eingebungen des h. Geistes, eine Frucht ihrer Treue und dieses Glück macht sie ganz besonders Gott gefällig und der himmlischen Krone würdig. Wir müssen diese Worte aber 2) auch auf uns anwenden. Wir bewundern und preisen gerne an Maria und andern Heiligen jene außerordentlichen Gnaden und Wunder Gottes durch welche sie vor unseren Augen in besonderem Glanze dastehen, — fragen aber oft so wenig nach dem, was ihnen erst eigentlich den wahren ewigen Glanz verlieh. Wir loben sie in ihren äußeren Vorzügen und vergessen dabei ihre inneren, preisen das, was wir nicht nachahmen können, und übersehen dabei jenes, was auch wir von ihnen zu lernen haben. Leibliche Mutter Jesu, des Sohnes Gottes und Weltheilandes zu sein, — welches Glück, welche Ehre! Aber Jesus will, wir sollen nicht bei Fleisch und Blut stehen bleiben; ja er lehret uns sogar, daß wir auf gewisse Weise ganz dasselbe Privilegium der Verwandtschaft mit ihm erringen können. Denn als ihm einmal seine Mutter und Verwandten gemeldet wurden, sagte er: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, welche das Wort Gottes hören und thun.“ Luk 8, 21. Darum täuschen wir uns nicht selbst, wenn wir etwa glauben Jesu und Maria zu gefallen, da wir jene unerreichbare Würde und Vorrechte preisen, von denen wir wohl wissen, daß wir sie nicht nachzuahmen brauchen, — sondern bedenken wir, daß das vorzüglichste Glück Mariä und aller Heiligen gerade in dem besteht, was auch uns erreichbar ist; — und worin besteht das höchste Glück des Menschen? Große Frage, welche die Geister der Gelehrten aller Zeiten viel beschäftigte, aber ohne Offenbarung nur die kläglichsten Resultate lieferte. Die Einen setzten das höchste Glück der Menschen in irdischen Ruhm, Macht und Ehre, andere in Besitz und Genuß, wieder andere in Gelehrsamkeit, diese in Schmerzverachtung, jene in hündischer Gemeinheit. Man denke nur an Zeno, Epikur, Diogenes 2c. 2c. Und nirgends fand das gequälte Menschenherz, was es suchte, bis endlich die ewige Wahrheit mit kurzen Worten alle jene selig preiset, die — Gottes Wort hören und befolgen. Ja darob wollen wir besonders Maria und alle Heiligen selig preisen: ob ihres Glaubens und ihrer Tugenden, — ihrer Demuth und Treue, Gehorsams, Verläugnung, Reinigkeit 2c. Darin fanden sie himmlischen Frieden auf Erden und ewige Seligkeit jenseits. Das also wollen wir ganz vorzüglich an ihnen loben, mit dem uns aus ganzem Herzen befreunden; dann erst werden die Himmlischen mit Wohlgefallen unsere Lobpreisungen aufnehmen

# Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

## Einleitung.

Wenn der gelehrte Bellarmin behauptet, das Fest der Empfängniß Mariä stehe in keinem Zusammenhange mit der Frage, ob Maria unbefleckt empfangen sei, sondern es werde nur deßhalb gefeiert, weil wir in der Empfängniß der Gottesmutter das erste sichere Unterpfand unserer Erlösung erblicken, so steht dieser große Gelehrte mit seiner Behauptung eben auf dem Standpunkte jener ängstlich strengen Orthodoxie, die von einer Lehre, welche noch nicht förmlich dogmatisch entschieden war, gerade deßwegen auch jeden Schein kirchlicher Autorität ferne halten wollte. Es ist auch nur von diesem Gesichtspunkte aus erklärlich, wie eine Lehre, die so innig mit dem Gesammtdogma verwachsen ist, daß sie selbst vor ihrer Dogmatisirung schon allgemein im katholischen Bewußtsein sich festgesetzt hatte, dennoch so manchen Widerspruch, selbst von Seite frommer und gelehrter Männer erfahren konnte. Daß aber diese Widersprüche mit dem Empfängnißfeste in nächster Beziehung stehen, folgt entschieden aus dem, daß sie eben durch die Einführung des Festes hervorgerufen wurden, indem sowohl Gegner als Gönner des Dogma davon Veranlassung nahmen, diese Lehre zu erörtern. Das apostolische Schreiben von P. Pius IX. v. 8. Dez. 1854 gibt uns den Schlüssel dazu, indem es darauf hinweiset, daß die Kirche, welche nie etwas Unheiliges zum Gegenstande ihrer Feste wählt, gerade durch die Feier des Empfängnißfestes ihren Glauben an die vollkommene Heiligkeit eben dieser Empfängniß andeutete. Da nun manche Parzialkirchen ohne Anfrage in Rom mit der Einführung dieses Festes der allgemeinen Kirche zuvorkamen, entbrannte alsbald jener berühmte Kampf über die Lehre selbst, ein Kampf, in welchem der Eifer gegen

jede auch nur scheinbare Glaubensneuerung mit dem Eifer, die Ehre Mariä aus bekannten Glaubenssätzen zu beweisen, in edlem Wettstreite lag. Während aber bei anderen Lehren die Kirche in der Regel zuerst das Dogma genau fixirte, und erst nachträglich dem gemäß die Praxis sich ausbildete, sehen wir sie hier den umgekehrten Weg einschlagen. Denn hatte sie schon durch Einführung des Festes den Anstoß zur Erörterung der Lehre gegeben, so kehrte sie im Verlaufe der Zeit durch mehrere praktische Bestimmungen und liturgische Modificationen den Kirchenglauben über die unbefleckte Empfängniß immer klarer und entschiedener hervor: „damit so durch die vorgeschriebene Gebetsweise die Vorschrift des Glaubens begründet werde, . . . da dasjenige, was zur Religionsübung gehört, im engsten Verbande mit dem Lehrinhalte steht." P. Pius IX. a. a. O. So knüpft sich also die Geschichte dieses Dogma unzertrennlich an die seines Festes und der gehandhabten kirchlichen Praxis.

Obschon die allgemeine Einführung dieses Festes erst der neuern Zeit angehört, finden wir doch schon Spuren desselben im frühesten Alterthume, und zuerst in der morgenländischen Kirche. Das Tipikon des h. Sabas, welches um d. J. 500 abgefaßt wurde, erwähnt schon dieses Fest, und zwar am 9. Dezember, unter dem Titel: „Empfängniß der h. Anna, der Mutter der Gottesgebärerin"; d. h. als jenen Tag, an welchem die h. Anna Mariam empfangen hat. Hundert Jahre später nennt es Georg, Bischof von Nikomedien, ein Fest, das längst schon eingeführt sei. Fast um dieselbe Zeit finden wir das Fest auch schon im Abendlande vor, und zwar zuerst in Spanien, wo es der h. Ildefons, Bischof von Toledo, einführte. Im eilften Jahrhunderte führte es der h. Anselm in England ein; und ohne Zweifel wurde es sehr bald darauf auch in manchen Kirchen von Frankreich gefeiert. All das geschah ohne Aufsehen und Widerspruch, bis endlich im zwölften Jahrhunderte, als die Kanoniker von Lyon bei Einführung dieses Festes einen besonderen Eifer an den Tag legten, der h. Bernard (im Jahre 1131) sich dagegen erhob, durch sein berühmtes Sendschreiben an dieselben die Beziehung der Empfängnißlehre zum Feste geltend machte und dadurch zum bekannten Wettstreite den ersten Anstoß gab.

Obschon der h. Bernard durch seine Vorstellungen nichts erreichte, vielmehr das Fest nur noch weiter sich verbreitete, machten doch seine Gründe großes Aufsehen, da er als gelehrter und heiliger Mann, auch als glühender Verehrer der Gottesmutter in hohem Ansehen stand. Obgleich aber der Sinn seines Briefes nicht ganz klar ist, scheint doch daraus hervorzugehen, daß der h. Bernard der Lehre von der unbefleckten Empfängniß nicht beipflichtete. Denn er mißbilligte das Fest erstens deßhalb, weil kein Grund dazu vorhanden sei, indem ja Maria, weil nicht vom h. Geiste empfangen sondern auf gewöhnliche Weise erzeugt, auch nur eine befleckte Empfängniß haben könne, obgleich sie

jedenfalls schon von ihrer Geburt geheiliget worden sei; zweitens weil ein solches Fest nicht ohne Genehmigung des römischen Stuhles eingeführt werden dürfe. Würde aber der römische Stuhl über die Empfängniß Mariä anders denken als er, so sei er bereit, sein Urtheil darnach zu verbessern, wolle überhaupt mit seinen Aeußerungen über diesen Gegenstand jenen nicht vorgreifen, welche die Sache besser wissen und verstehen.

Die Person der gebenedeiten Gottesmutter ist zu innig mit dem ganzen Misterium unserer Erlösung verflochten, als daß man die angeregte Frage hätte auf sich beruhen lassen können.

Wirklich unterließ man auch nicht, die Aussprüche der h. Schrift, die Zeugnisse der h. Väter und alle theologischen Vernunftgründe zu durchforschen, um sie für und wider geltend zu machen. Bei der Schweigsamkeit der h. Schrift über diesen Gegenstand war es natürlich beiden Parteien leicht, ihre Gründe durch Bibeltexte zu stützen. Nicht viel glücklicher war man mit Beibringung entscheidender Väterstellen. Denn obgleich alle einstimmig in den höchsten Ausdrücken von der Erhabenheit und Heiligkeit Mariä über alle Engel und Menschen reden, (vgl. Pallavicini hist. conc. Trid. lib. 7. c. 7. n. 7—9.) so fanden sie doch keine Veranlassung, ausdrücklich zu sagen, daß sie von der Erbsünde frei geblieben sei; vielmehr fand man sogar Ausdrücke, welche das Gegentheil anzudeuten schienen, indem sie die Allgemeinheit der Ursünde mit alleiniger Ausnahme Jesu Christi stark betonten, sogar von Maria behaupteten, daß sie aus dem sündigen Geschlechte hervorgegangen 2c. Aber eine besondere Veranlassung, sich darüber auszusprechen, fand der h. Augustinus in seinem Kampfe gegen die Pelagianer, wobei er Maria von der Sündhaftigkeit aller Menschen geradezu ausnimmt und sie in jeder Hinsicht für sündenfrei erklärt. Seine klassischen Worte lauten: „Excepta itaque Sancta Virgine Maria, de qua propter honorem Domini nullam prorsus, cum de peccatis agitur, haberi volo quaestionem; unde enim scimus, quid ei plus gratiae collatum fuerit ad vincendum omni ex parte peccatum, quae concipere et parere meruit eum, quem constat, nullum habuisse peccatum?“ (Lib de grat. et nat. cp. 36.) Zugleich gewann man die Ueberzeugung, daß wenigstens das allzeit einstimmig gelehrt wurde, Maria sei schon vor ihrer Geburt geheiliget und mehr als alle Geschöpfe mit Gnaden von Gott überhäuft worden. Nun war man wirklich erfinderisch mit theologischen Gründen, um entweder Mariä unbefleckte Empfängniß zu beweisen, oder, — da sich doch jedes fromme Gefühl gegen ihre Sündhaftigkeit sträubte, — mit haarspaltenden Distinktionen, um ihre befleckte Abstammung noch mit einem Scheine von unbefleckter Empfängniß auszusöhnen. Besonders berühmt ist in dieser Beziehung die Unterscheidung zwischen der aktiven und passiven Empfängniß. Während nämlich Einige geradezu eine sündhafte Empfängniß und nach-

folgende Heiligung lehrten, rückten andere dem Dogma von der unbefleckten Empfängniß dadurch etwas näher, daß sie annahmen: der Akt der Zeugung, wodurch die leibliche Empfängniß Mariä bewirkt wurde, sei allerdings von der anderer Menschen nicht verschieden, sonach auch befleckt gewesen; aber bei der passiven Empfängniß, nämlich bei Eingießung der Seele Mariä von Seite Gottes, sei vorgesorgt worden, daß sie aus dem zuvor in Gnaden gereinigten Fötus keine Makel mehr an sich brachte, und es könne demnach, weil sich die Empfängniß doch erst in der Belebung vervollständige, wirklich von einer unbefleckten Empfängniß gesprochen werden.*) Wundern wir uns nicht, wenn Pius IX. a. a. O. über diese Klügelei den Stab brach, nachdem schon Pius V. im Jahre 1570 sich veranlaßt gefunden hatte, die Controverse, die so gerne in unerbauliche fisiologische Erörterungen überging, auf Kanzeln oder in öffentlichen Versammlungen „vor Personen beiderlei Geschlechtes" zu verbieten. Bis zum Schlusse des 13ten Jahrhunderts finden wir auf Seite jener, welche nur eine nachfolgende Heiligung Mariä zu lehren wagten, Männer wie Johannes Damaszenus, Anselm, Bernard, Paschasius Radbertus, Ratramnus, Petrus Lombardus, Alexander von Hales, Hildebert von Mans, Bonaventura, Albertus Magnus, insbesondere Thomas von Aquin, der für alle Folge als Hauptrepräsentant dieser Richtung galt. Dagegen standen auch auf Seite der unbedingten Verfechter der unbefleckten Empfängniß höchst achtungswerthe Namen wie Ildefons von Toledo, Peter von la Celle, Peter von Blois, Guibert, Alanus 2c. Alle überstrahlte aber der Franziskaner Duns Scotus, welcher siegreich die Fahne für die unbefleckte Empfängniß allen kommenden Geschlechtern vorantrug. Denn bei einer feierlichen Disputation, die i. J. 1304 vor der Pariser theologischen Fakultät auf Befehl des Papstes in Gegenwart der päpstlichen Legaten gehalten wurde, vertheidigte er den Satz, daß Gott die seligste Jungfrau von der Erbsünde vollkommen frei erhalten konnte, daß es sich so geziemte, und daß er es auch wirklich gethan habe, mit so siegreichen Gründen, daß ihm dafür der Ehrenname Doctor subtilis ertheilt wurde und selbst seine Gegner unbedingt seiner Thesis beipflich-

*) Wir können nicht umhin, auf die erhabene Darstellung dieses Geheimnisses hinzudeuten, wie sie in den Offenbarungen der gottseligen Katharina Emmerich (Leben Mariä. München 1854 Seite 35—40) gegeben wird. In lichtvollen und wunderbaren Bildern wird hier gezeigt, wie den Eltern Mariä eine himmlische Gnadengabe, die höchste Frucht und eigentliche Erfüllung des Segens Abrahams, mitgetheilt wurde. Es sei ihnen damit das unverletzte Allerheiligste gegeben worden, das durch den Sündenfall verloren gegangen, auch alle sündliche Lust und Unreinheit dadurch verschwunden. In Folge der gegebenen Gnade sei die Empfängniß Mariä so rein geworden, wie alle Empfängniß ohne Sündenfall gewesen sein würde, und so sei denn die h. Jungfrau in vollkommener Lauterkeit und heiligem Gehorsam von ihren Eltern erzeugt worden. — Zugleich erkannte die Seherin, wie überhaupt die Reinheit und Heiligkeit der Eltern einen unermeßlichen Einfluß auf die Heiligkeit der Kinder habe 2c.

teten. Dennoch fehlte es auch in der Folge noch nicht an solchen, welche, auf die Ausflucht einer aktiven und passiven oder ersten und zweiten Empfängniß sich berufend, die absolut unbefleckte Empfängniß bekämpften. Namentlich beharrten darauf die Dominikaner, sich auf ihren großen Ordensgenossen Thomas v. Aq. berufend, während die Franziskaner, denen sich sogleich auch die Benediktiner und nachmals die Jesuiten anschlossen, mit den Gründen des Scotus als Vertheidiger der unbefleckten Empfängniß auftraten, so daß man kurzweg die einen Thomisten, die andern Scotisten zu nennen pflegte.

Die Thomisten vermochten es aber kaum durchzusetzen, daß man ihre Ansicht nur duldete, geschweige, daß sie weiteren Boden gewonnen hätte. Als i. J. 1387 der Dominikaner Johannes de Montesono wieder den Satz aufstellte, daß Maria mit der Erbsünde empfangen worden sei, wurde dieser Satz von der theologischen Fakultät und ebenso vom Erzbischofe von Paris verurtheilt. Ja, als i. J. 1497 der Pariser Theologe Johannes Verus zu predigen wagte, Maria sei zwar vor ihrer Geburt schon geheiliget, doch aber in der Erbsünde empfangen, erregte er dadurch nur den allgemeinen Unwillen, so daß die Pariser Universität nicht bloß seine Meinung als falsch, gottlos und irrig bezeichnete sondern, um derlei Streitigkeiten für immer vorzubeugen, im nämlichen Jahre auch den berühmten Beschluß faßte, keinem mehr den Doktorgrad zu verleihen, der sich nicht eidlich verpflichte, die unbefleckte Empfängniß Mariä zu vertheidigen. Mehrere spanische und deutsche Universitäten folgten bald diesem Beispiele.

Je mehr aber die öffentliche Aufmerksamkeit sich dieser Frage zuwandte, desto deutlicher sprach sich auch die Uiberzeugung der Kirche aus, und zwar vorerst fast durchgehends nur in negativer, alle Unbescheidenheit abwehrender Weise. Zwar wurde schon auf dem Conzil zu Basel (1431—1438) diese Frage in Verhandlung genommen, auch Johannes von Turrecremata beauftragt, die Materialien hiefür zusammenzustellen und mit seinem Urtheile versehen vorzulegen. Derselbe befolgte auch diesen Auftrag, entfernte sich aber wieder aus Basel, als das Conzilium aufhörte ökumenisch zu sein. Ist daher auch der betreffende Beschluß dieses Conziliums nicht dogmatisch rechtskräftig, so hat er doch wenigstens historisches Interesse für den damaligen Stand der Frage. Es entschied sich i. J. 1439 in der 36sten Sitzung in den kräftigsten Ausdrücken zu Gunsten der unbefleckten Empfängniß und verbot das Gegentheil zu predigen oder zu lehren. Größere Wichtigkeit als dieser Beschluß des Afterconziliums haben aber die Constitutionen des Papstes Sixtus IV., weil sich nachmals auch das Conzil von Trient darauf berief. Dieser Papst verlieh nämlich in einer Constitution v. J. 1466 einige Ablässe für Anhörung der Messe und des von ihm approbirten Offiziums am Empfängnißfeste. Und als im Jahre 1481 der Dominikaner Vincentius de Brandelis in einer öffentlichen Disputation zu Ferrara die unbefleckte Empfängniß Mariä

angriff, auch in einem gedruckten Traktate die Verfechter derselben verketzerte, seine Meinung jedoch dem Urtheile des h. Stuhles unterwarf, gab Sixtus im Jahre 1483 eine zweite Constitution heraus, worin er jene verdammte, welche behaupteten, derjenige begehe eine Todsünde, welcher jenes Fest feiere, oder er sei ein Ketzer, wenn er die unbefleckte Empfängniß vertheidige. Diese zwei Constitutionen sind es nun, auf welche sich die Väter von Trient beriefen, da sie die angeregte Frage über die unbefleckte Empfängniß dahin erledigten, daß sie zum Dekrete über die Allgemeinheit der Erbsünde den Beisatz machten: „Die heilige Sinode erklärt jedoch, es sei nicht ihre Absicht, in diesem Dekrete, worin von der Erbsünde gehandelt wird, auch die selige und unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria einzubegreifen, sondern es sei sich an die Constitutionen des Papstes Sixtus IV. sel. Andenkens zu halten rc." So schwer aber auch das Gewicht dieser Worte in die Wagschale fällt, begegnete doch dieser großen Bescheidenheit und Zurückhaltung der Kirche wieder so manche Unbescheidenheit und Zanksucht. Man fühlte sich nicht gebunden, — darum gefiel man sich hie und da in der alten Zänkerei und brachte namentlich wieder die umständlichsten Zeugungstheorien auf's Tapet, um aus der fleischlichen Lust die ursprüngliche Beflecktheit abzuleiten, die man dann gleich wieder durch einen großen Gnadenakt tilgen ließ. Darum sah sich denn der h. Papst Pius V. auch genöthigt, die schon früher erwähnte Constitution vom Jahre 1570 zu erlassen, in welcher er unter Androhung schwerer Strafen verbot, die beiderseitigen Meinungen öffentlich vor Personen beiderlei Geschlechtes zu berühren oder, da der apostolische Stuhl noch nicht entschieden habe, eine dieser Meinungen für irrig zu erklären. Nur den Gelehrten gestattete er, in öffentlichen Disputationen, wo Männer anwesend seien, welche die Sache verständen, darüber Erörterung zu pflegen. Oefters, selbst von Kaisern und Königen angegangen, die Frage zu entscheiden, gingen doch die nachfolgenden Päpste nie darauf ein, fügten aber den bestehenden Verordnungen immer genauere Bestimmungen bei.

So verbot Papst Paul V. im Jahre 1617 irgendwie öffentlich den Satz aufzustellen, daß Maria in der Erbsünde empfangen sei, erklärte jedoch zugleich, er beabsichtige dadurch nicht, diese Meinung zu verwerfen oder überhaupt die Frage zu entscheiden, sondern wolle sie nur im bisherigen Stande belassen. Etwas weiter ging Gregor XV., welcher im Jahre 1622, nachdem er sich geweigert hatte die Frage zu entscheiden, die Verordnung erließ: 1) die Verfechter der unbefleckten Empfängniß sollten die gegentheilige Meinung nicht angreifen sondern gänzlich davon schweigen; 2) es solle auch in privaten Verhandlungen niemanden erlaubt sein eine andere Lehre als die von der unbefleckten Empfängniß zu vertheidigen, mit Ausnahme jener Personen, denen der heil. Stuh das erlaubt habe; und er erlaube es den Dominikanern, jedoch nur privatim und unter sich davon zu reden; 3) es solle nicht gestattet sein, in der Messe und dem Offizium des Festes

dasselbe anders als „Empfängniß“ zu nennen; also nicht „unbefleckte Empfängniß Mariä“ sondern nur „Empfängniß der — unbefleckten 2c.“ In diesen Verfügungen erblicken wir also am schärfsten betont, daß sich die Kirche zwar entschieden zur Lehre von der unbefleckten Empfängniß hinneige und nur alles das ausschließen wolle, was einer bereits erfolgten förmlichen Entscheidung ähnlich wäre. In letzterer Absicht machte sie sogar die äußerste Conzession: öffentlich zu lehren, daß Maria die Erbsünde je auf sich hatte, konnte sie nicht gestatten wegen der doppelten Gefahr Maria zu entehren und das christliche Volk zu ärgern. Wenn sie aber Männern, von denen sie keine Mißbräuche befürchtete, gestattete, die Gegengründe ihres großen Wortführers Tomas noch unter sich vorzubringen, so ist das auch nichts weiter als eine scharfe Betonung der noch nicht erfolgten Entscheidung. — Papst Alexander VII. nahm dann durch Constitution vom Jahre 1661 den Kult und das Fest der Empfängniß noch besonders in Schutz und verbot unter schweren Strafen, daran Bedenken zu tragen oder sich darüber auszulassen, verwahrte sich aber noch immer gegen definitive Entscheidung sondern erneuerte nur alle Verordnungen seiner Vorgänger und verbot es, die Anhänger der entgegengesetzten Meinung zu verketzern, weil die Frage ja „noch nicht“ entschieden sei. Bald darauf erhob Papst Clemens VIII. das Fest zu einem duplex majus, Clemens IX. erhöhte den Ritus und fügte die Oktav hinzu, Clemens XI. endlich erhob es 1708 zu einem gebotenen Festtage für die ganze Kirche.

Während so die Gelehrten durch mehr als ein halbes Jahrtausend theils zwischen entgegengesetzten Meinungen schwankten, theils dieselben durch spitzfindige Distinktionen auszugleichen suchten, sah man das ganze christliche Volk stets mit unverkennbarer Vorliebe an der Lehre von der unbefleckten Empfängniß festhalten, so daß man fast die Stelle darauf anwenden könnte: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast.“ Luk. 10, 21. Unter den fortgesetzten weisen Winken der Kirche erstarkte dieser Glaube immer mehr; allenthalben fanden die feierlichen Andachten, welche die Franziskaner, Jesuiten 2c. zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä veranstalteten, begeisterten Anklang im Volke, und kaum sah man eine Kirche, die nicht irgend ein Bild oder eine Statue der Unbefleckten aufzuweisen hatte; ja es fehlte sogar nicht an wunderbaren Gnadenbezeugungen des Himmels, deren die Verehrer der unbefleckten Empfängniß gewürdiget wurden. Wir erinnern nur an die, zufolge einer wunderbaren Erscheinung der Gottesmutter, welche eine Klosterfrau zu Paris im Jahre 1830 hatte, geprägte Medaille zur Verehrung der unbefleckten Empfängniß. (Vgl. oben die Geschichte der Marienverehrung am Schlusse.) So hatte denn im Laufe der Jahrhunderte diese Lehre wie kaum ein anderes Dogma die Feuerprobe bestanden, und die Völker waren allmälig reif dafür geworden, zu vernehmen, daß diese Lehre als Glaubenssatz festzuhalten sei. Nun erst ging die Kirche weiter und

erklärte sich nicht mehr bloß indirekt und abwehrend sondern förmlich positiv für die unbefleckte Empfängniß, und zwar zuerst durch liturgische Anordnungen, dann erst durch dogmatische Feststellung. Der Anfang wurde damit gemacht, daß Gregor XVI. den französischen Bischöfen auf ihre Bitte gestattete, in der Präfation des Festes die Worte: Et te in immaculata Conceptione etc. und in der lauretanischen Litanei Regina sine labe originali concepta beizufügen. Dasselbe Privilegium ward auch mehreren anderen Diöcesen und Orden verliehen; ja im Jahre 1843 bewarb sich sogar der General der Dominikaner, so zähe auch dieser Orden bisher die Haltbarkeit der Thomisten versucht hatte, um die Erlaubniß, die er auch erhielt, Messe und Offizium von der unbefleckten Empfängniß adoptiren zu dürfen. Leider gestattet uns der Raum nicht, die neuen Formularien zur Messe und dem Offizium dieses Festes mit ih[illegible] wunderbar lichtvollen Zusammenstellung in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, da wir ein anderes höchst wichtiges Aktenstück unmöglich übergehen können. Denn nachdem so oft von Bischöfen, Orden, ja selbst von Kaisern und Königen vergeblich die Bitte an den römischen Stuhl um Entscheidung der Frage gestellt worden war, wurde dieselbe in neuester Zeit wieder nicht bloß von Fürsten sondern namentlich auch von amerikanischen und französischen Bischöfen in Verbindung mit dem Orden der Jesuiten dringend erneuert. Pius IX. hielt nun dafür, daß endlich der lang ersehnte Zeitpunkt gekommen sei, und erließ am 2. Februar 1849 ein Rundschreiben an sämmtliche Bischöfe des Erdkreises, um ihr Gutachten darüber einzuholen. Einstimmig berichteten alle, daß nicht bloß sie selbst, sondern auch ihre untergebenen Priester und Gläubigen der Lehre von der unbefleckten Empfängniß huldigen, bekräftigten fast wie aus Einem Munde die Bitte um Entscheidung der Frage, und nur wenige schwache Zweifel, ob eine Entscheidung auch zeitgemäß und geziemend sei, wurden vorgebracht. Nun berief der heilige Vater, nachdem er die ganze Christenheit zu eifrigstem Gebete und Anrufung des heil. Geistes aufgefordert hatte, noch viele Cardinäle, Bischöfe und Theologen in seinen Rath und erließ endlich am 8. Dezember 1854, umgeben von beinahe 200 Kirchenfürsten aus allen Theilen der Erde, und gestützt auf die schriftliche Zustimmung aller übrigen die förmliche „Glaubensentscheidung über die unbefleckte Empfängniß Mariä." Und so können wir denn auf unsere in dieser Beziehung so glücklichen Zeitgenossen die Worte anwenden: „Viele Profeten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört." Luk. 10, 24.

Wirklich brachen sich auch alsbald jene wenigen furchtsamen Stimmen, die eine Entscheidung für nicht geziemend oder zeitgemäß gehalten hatten, am hohen Enthusiasmus, mit welcher diese Kunde von allen katholischen Herzen begrüßt wurde; und die staunenswerthe Einigkeit des gesammten katholischen Lehrkörpers einerseits sowie die glänzenden marianischen Festlichkeiten anderseits boten der Welt ein Schau-

viel dar, welches namentlich auf die Protestanten des günstigsten Eindruckes nicht verfehlte.

Wir halten das darauf erlassene apostolische Sendschreiben für zu wichtig, als daß wir es nicht wörtlich mittheilen sollten, da es nicht nur über die ganze Frage das hellste Licht verbreitet sondern auch, weil vom Oberhaupte der Kirche selbst erlassen, stets die triftigste Quelle für alle nöthigen Erklärungen und Beweise bleiben wird. In der eben vorausgeschickten geschichtlichen Einleitung wird man für manche im apostolischen Sendschreiben nur flüchtig gegebenen Andeutungen einige Erläuterung finden. Das Sendschreiben lautet:

**Pius**, Bischof, Diener der Diener Gottes, zum ewigen Angedenken.

Da der unaussprechliche Gott, dessen Wege Barmherzigkeit und Wahrheit sind, dessen Wille Allmacht ist, und dessen Weisheit von einem Ende zum andern mächtig reicht und Alles lieblich anordnet, von Ewigkeit her den bejammernswerthen Verfall des ganzen Menschengeschlechtes, welcher aus der Uebertretung Adam's erfolgen würde, vorausgesehen und beschlossen hat, in dem von Anbeginn verborgenen Geheimniß das erste Werk seiner Güte durch die Fleischwerdung des Wortes auf eine noch geheimnißvollere Weise zu vervollständigen, auf daß der durch die Tücke teuflischer Bosheit zur Sünde verleitete Mensch gegen seinen barmherzigen Rathschluß nicht verloren gehe, und, was im ersten Adam fallen würde, in dem zweiten auf glücklichere Weise wieder aufgerichtet werde: so erwählte und bestimmte er von Anfang und vor allen Zeiten seinem eingebornen Sohne eine Mutter, aus welcher er, in der seligen Fülle der Zeiten Fleisch geworden, sollte geboren werden, und liebte sie so sehr vor allen Geschöpfen, daß er in ihr allein sich innigst wohlgefiel. Deshalb hat er sie so wundersam weit vor allen englischen Geistern und vor allen Heiligen mit der Fülle aller himmlischen Gnadengaben aus dem Schatze der Gottheit überhäuft, daß sie frei von durchaus jeglicher Makel der Sünde und ganz schön und vollkommen in einer Fülle von Unschuld und Heiligkeit erglänzte, deren nach Gott keine größere denkbar ist, und die außer Gott Niemand zu erfassen vermag. Und es gezient sich in der That, daß sie stets geschmücket vom Glanze der vollkommensten Heiligkeit erstrahlte, und selbst von der Makel der Erbsünde völlig frei, den vollständigsten Triumf über die alte Schlange davontrüge, als die so verehrungswürdige Mutter, der Gott der Vater seinen einzigen Sohn, welchen er als den ihm Gleichen aus seinem Herzen Gezeugten wie sich selber liebet, so hinzugeben beschloß, daß er von Natur der Eine und derselbe gemeinschaftliche Sohn des Vaters und der Jungfrau würde, und welche der Sohn selbst sich wesentlich zur Mutter wählte, und aus der der hl. Geist durch sein Wirken denjenigen empfangen und geboren werden ließ, von dem er selber ausgehet.

Diese ursprüngliche, mit ihrer bewunderungswürdigen Heiligkeit und der erhabenen Würde einer Gottesmutter unzertrennlich verbundene Unschuld der hehren Jungfrau hat die Kirche, welche, stets erleuchtet vom hl. Geiste, die

Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, als eine von Gott empfangene und in der Hinterlage der himmlischen Offenbarung mitbegriffene Lehre festhaltend, stets auf vielfache Weise und durch glänzende Thatsachen immermehr zu erklären, vorzustellen und hervorzuheben nie aufgehört.

Denn diese Lehre, welche von den ältesten Zeiten her bestand, welche so tief in den Herzen der Gläubigen wurzelt und durch den Eifer und die Bemühungen der Kirchenvorsteher in der ganzen katholischen Welt wunderbar sich verbreitete, hat die Kirche selbst auf das Deutlichste bezeugt, indem sie nicht anstand, die Empfängniß der hl. Jungfrau der öffentlichen Andacht und Verehrung der Gläubigen zu empfehlen. Auf diese glänzende Weise nämlich hat sie die Empfängniß der seligsten Jungfrau als eine ganz außerordentliche, als eine wunderbare und von der Entstehungsweise der übrigen Menschen durchaus verschiedene, als eine vollkommen heilige der Verehrung anheim gegeben, indem ja die Kirche nur für Heilige Festtage einsetzt. Daher pflegte sie sogar jene Worte, mit welchen die heilige Schrift von der unerschaffenen Weisheit und ihrem ewigen Ursprung redet, in die kirchlichen Tagzeiten und in die heilige Liturgie aufzunehmen und auf die Entstehung jener seligsten Jungfrau zu übertragen, weil sie durch denselben Rathschluß, wie die Menschwerdung der göttlichen Weisheit, vorher bestimmt wurde.

Obwohl nun dies Alles, was von den Gläubigen allenthalben angenommen worden, beweis't, wie eifrig selbst die römische Kirche, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau begünstigte, so verdienen doch die glänzenden Kundgebungen von Seiten dieser Kirche eine namentliche Erwähnung wegen der so großen Würde und des Ansehens, das dieser Kirche fürwahr gebührt, da sie der Mittelpunkt der kathol. Wahrheit und Einheit ist, da sie es ist, welche allein die Religion unversehrt bewahrt hat, und von welcher alle übrigen Kirchen ihren Glauben erhalten müssen. Die römische Kirche war demnach auf das Eifrigste bemüht, die Verehrung und den Lehrsatz der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau auf das beredteste auszusprechen, zu bewahren, zu verbreiten und zu vertheidigen. Dieses bezeugt auf's offenste und klarste eine Menge glänzender Handlungen von Seite der römischen Päpste, Unserer Vorgänger, denen in der Person des Apostelfürsten von Christus dem Herrn selbst die höchste Obsorge und Gewalt anvertraut wurde, die Lämmer und Schafe zu weiden, die Brüder zu stärken und die ganze Kirche zu leiten und zu regieren.

Denn unsere Vorgänger rechneten es sich zu hohem Ruhme, aus apostolischem Ansehen das Fest der Empfängniß in der römischen Kirche einzusetzen, dasselbe durch eigene Tagzeiten und eine eigene Messe, in welchen der Vorzug der Freiheit von der Erbsünde auf das Klarste behauptet wurde, zu erhöhen und zu ehren, die schon bestehende Verehrung auf jegliche Weise zu fördern und zu erweitern, bald durch Verleihung von Ablässen, bald durch die, einzelnen Städten oder Pro-

vinzen und ganzen Reichen gewährte Erlaubniß, die hl. Gottesmutter unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß zur Beschützerin zu erwählen, bald auch durch Gutheißung von Sodalitäten, Congregationen und religiösen, zur Ehre der unbefleckten Empfängniß errichteten Genossenschaften, bald durch Lobeserhebungen, die sie denjenigen spendeten, die Klöster, Spitäler, Altäre und Kirchen unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß errichteten oder durch Eidesschwur die unbefleckte Empfängniß der Gottesmutter unerschrocken zu vertheidigen gelobten.

Uiberdies haben sie mit großer Freude festgesetzt, daß die ganze Kirche das Fest der Empfängniß mit gleich hoher Feierlichkeit wie das der Geburt begehen und mit einer Octave feiern solle, daß Alle es als einen gebotenen Feiertag heilig zu halten haben, und daß in Unserer Liberianischen Patriarchal-Kirche jährlich an dem der Empfängniß der Jungfrau geweihten Tage päpstl. Capelle abgehalten werden solle. Und vom Wunsche beseelt, in den Gemüthern der Gläubigen diese Lehre von der makellosen Empfängniß der Gottesmutter von Tag zu Tag mehr zu fördern und ihren Eifer zur Verehrung dieser ohne Erbschuld empfangenen Jungfrau anzuregen, haben sie mit größter Bereitwilligkeit gestattet, in der lauretanischen Litanei und selbst in der Präfation der Messe die makellose Empfängniß derselben Jungfrau zu preisen, damit so durch die vorgeschriebene Gebetsweise die Vorschrift des Glaubens begründet würde. Wir aber, in die Fußstapfen dieser Unserer so ausgezeichneten Vorgänger tretend, haben nicht nur ihre so frommen und weisen Verordnungen gutgeheißen und angenommen, sondern auch, eingedenk der Verfügung Sixtus IV., ein eigenes Officium von der unbefleckten Empfängniß durch Unser Ansehen bekräftiget und dessen Gebrauch der ganzen Kirche mit freudigem Herzen gestattet. Da aber dasjenige, was zur Religionsübung gehört, im engsten Verbande mit dem Lehrinhalte steht; und jenes nimmer fest und sicher sein kann, so lange dieser schwankend und unbestimmt ist: so haben Unsere Vorgänger, die römischen Päpste, mit der gleichen Sorgfalt, mit der sie die Andacht zur Empfängniß der Gottesmutter beförderten, auch den hohen Begriff und die Lehre davon zu erklären und einzuschärfen gesucht.

Denn klar und offen haben sie gelehrt, daß das Fest sich auf die Empfängniß der Jungfrau beziehe, und als eine falsche und dem Geiste der Kirche durchaus fremde Meinung die derjenigen untersagt, die da wähnten und behaupteten, daß die Kirche nicht die Empfängniß selbst, sondern die Heiligung ehre.

Auch glaubten sie nicht milder mit Jenen verfahren zu dürfen, die zur Erschütterung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau die Unterscheidung zwischen einem ersten und zweiten Augenblick der Empfängniß aussannen und behaupteten, man feiere zwar die Empfängniß, aber nicht in Bezug auf den ersten Augenblick derselben. Denn unsere Vorfahren betrachteten es als ihre Aufgabe, sowohl das Fest der Empfängniß der allerseligsten Jungfrau als auch ihre Empfängniß im ersten Augenblick als den wahren Gegenstand dieser Vereh-

rung auf's Nachdrücklichste in Schutz zu nehmen. Daher jene ganz entscheidenden Worte, in denen Alexander VII., Unser Vorgänger, den echten Sinn der Kirche erklärt: „Fürwahr, alt ist die fromme Gesinnung jener Christgläubigen gegen die seligste Jungfrau und Mutter Maria, welche glauben, daß ihre Seele im ersten Augenblick der Erschaffung und Vereinigung mit dem Körper vermöge einer ausnehmenden Begnadigung von Seite Gottes, in Ansehung der Verdienste ihres Sohnes Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von der Makel der Erbschuld sei frei erhalten worden, und in diesem Geiste das Fest ihrer Empfängniß feierlich begehen."

Und ganz vorzüglich ließen es sich Unsere Vorgänger angelegen sein, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter mit aller möglichen Sorgfalt und Anstrengung in ihrer Reinheit aufrecht zu erhalten. Denn nicht nur ließen sie keineswegs zu, daß die Lehre selbst auf irgend eine Art von wem immer getadelt oder gelästert würde, sondern sie gingen noch viel weiter und sprachen sich in offenen Erklärungen und zu wiederholten Malen dahin aus die Lehre, zufolge der wir die unbefleckte Empfängniß der hl. Jungfrau bekennen, sei und erweise sich wirklich mit dem kirchlichen Cultus ganz übereinstimmend; sie sei alt, beinahe allgemein und so beschaffen, daß die römische Kirche es sich zur Aufgabe gemacht habe, sie zu hegen und zu schützen; endlich verdiene sie auch, in der hl. Liturgie und in feierlichen Gebeten aufgenommen zu werden. Und nicht damit zufrieden, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der hl. Jungfrau unangefochten bliebe, verboten sie auch sehr streng, die dieser Lehre entgegengesetzte Meinung öffentlich oder anderswo zu vertheidigen und wollten sie gleichsam mit vielen Wunden niedergestreckt wissen. Damit diese wiederholten und ganz offenkundigen Erklärungen nicht als kraftlos angesehen würden, gaben sie ihnen auch die nöthige Sanction. Alles dieses faßt Unser schon erwähnter Vorgänger Alexander VII. in diesen Worten zusammen:

„In Erwägung, daß die hl. römische Kirche von der Empfängniß der stets makellosen Jungfrau feierlich ein Fest begeht, und schon früher nach der damals von Unserm Vorgänger Sixtus IV. ergangenen, frommen, andächtigen und lobenswerthen Anordnung besondere und eigene Tagszeiten dafür festgesetzt hat, und wünschend, diese Richtung der Frömmigkeit und Andacht, so wie das Fest und die Feier, die demgemäß begangen wird, und welche seit ihrer Einsetzung in der römischen Kirche unverändert blieb, nach dem Beispiele unserer Vorgänger, der römischen Päpste, zu begünstigen, und diese Frömmigkeit und Andacht in Schutz zu nehmen, die darauf hinausgeht, die durch die zuvorkommende Gnade des hl. Geistes von der Erbsünde bewahrte, seligste Jungfrau zu verehren und zu verherrlichen; im Verlangen endlich in der Heerde Christi die Einheit des Geistes im Verbande des Friedens durch Beseitigung von Zwisten und Streitigkeiten und Entfernung von Aergernissen zu bewahren; und auf die inständigen Bitten der genannten Bischöfe mit den Capiteln ihrer Kirchen und des Königs Filipp und seiner Reiche, erneuern Wir hiemit

die Constitutionen und Beschlüsse, die von Unsern Vorgängern, den römischen Päpsten, besonders aber von Sixtus IV., Paulus V. und Gregorius XV. zu Gunsten der Meinung, zufolge der die Seele der seligsten Jungfrau Maria in ihrer Erschaffung und in der Vereinigung mit dem Körper mit der Gnade des hl. Geistes begabt und von der Erbsünde bewahret wurde, und zu Gunsten des Festes und der gemäß jener frommen Meinung, wie oben erwähnt, erwiesenen Verehrung der Empfängniß derselben unbefleckten Gottesmutter ergangen sind, und befehlen unter den Censuren und Strafen, die in denselben Constitutionen enthalten sind, sie zu befolgen."

„Und überdies wollen Wir: Alle und Jegliche, welche die vorgemeldeten Constitutionen oder Dekrete auf solche Weise auszulegen fortfahren, daß sie die Begünstigung, welche der besagten Meinung und dem Feste, oder der nach jener Meinung erwiesenen Verehrung zukommt, vereiteln, oder die eben diese Meinung, dieses Fest und diese Verehrung einer bezweifelnden Erörterung zu unterziehen wagen sollten, oder die gegen dieselben auf was immer für eine Weise, unmittelbar oder mittelbar, unter was immer für einem Vorwande, auch unter jenem der Untersuchung, ob diese Frage entschieden werden könne, oder unter dem Vorwande, die hl. Schrift oder die hh. Väter, oder die Gottesgelehrten zu erklären und auszulegen, kurz unter was immer für einem Vorwande, und bei welcher Gelegenheit es auch geschehen möge, schriftlich oder mündlich, reden, predigen, abhandeln, sich besprechen, gegen dieselben was immer entscheiden, behaupten, Beweise dagegen anführen, ohne sie zu lösen, oder auf irgend eine bisher unerhörte Weise darüber sprechen: — Alle diese, wollen Wir, sollen (nebst den Strafen und Censuren, die in den Constitutionen Sixtus IV. enthalten sind, welchen sie unterworfen sein sollen, und denen Wir sie hiemit unterwerfen) aller Erlaubniß zu predigen, sich mit öffentlichen Vorlesungen oder Unterricht und Schriftauslegung zu befassen; ferner in allen Wahlen sowohl des aktiven als des passiven Stimmrechts in Kraft des Gegenwärtigen ohne fernere Erklärung beraubt sein, und sie sollen ohne andere Erklärung durch die That selbst auf immer der Strafe der Unfähigkeit zum Predigen, zu öffentlichen Vorlesungen, zum Unterricht und zur Schriftauslegung verfallen; von welchen Strafen sie nur von Uns selbst oder von Unsern Nachfolgern, den römischen Päpsten, losgesprochen oder enthoben werden können; auch wollen Wir, daß dieselben den anderen Strafen, die nach Unserem und derselben römischen Päpste, Unserer Nachfolger, Ermessen über sie zu verhängen sind, auf gleiche Weise unterworfen sein sollen, und unterwerfen sie hiemit eben denselben, indem Wir die oben angeführten Constitutionen oder Decrete Paul's V. oder Gregor's XV. erneuern."

„Und Bücher, in welchen besagte Meinung, und das Fest, oder die derselben entsprechende Verehrung in Zweifel gezogen wird, oder in denen auf was immer für eine wie oben bezeichnete Weise etwas dagegen geschrieben oder gelesen wird, oder welche Gespräche, Predigten, Abhandlungen und Erörterungen gegen dieselben enthalten, in so fern sie

nach dem oben besagten Dekrete Paul's V. herausgegeben wurden, oder in Zukunft wie immer herausgegeben werden, verbieten Wir unter den Censuren und Strafen, die in dem Verzeichnisse der verbotenen Bücher enthalten sind; und wollen und befehlen, daß dieselben eben dadurch ohne weitere Erklärung als ausdrücklich verboten angesehen werden."

Es ist aber auch Allen bekannt, mit welchem Eifer diese Lehre von der unbefleckten Empfängniß der jungfräulichen Gottesmutter von den angesehensten geistlichen Genossenschaften, von den berühmteren theologischen Akademien und von Gelehrten, ausgezeichnet durch die Wissenschaft in göttlichen Dingen, vorgetragen, behauptet, und vertheidiget wurde. Es ist ebenfalls und Allen bekannt, wie besorgt die geistlichen Vorgesetzten waren, selbst in kirchlichen Versammlungen unumwunden und öffentlich zu bekennen, daß die heiligste Gottesgebärerin und Jungfrau Maria in Voraussehung der Verdienste Christi, unsers Herrn und Erlösers, niemals der Erbsünde unterworfen gewesen, sondern gänzlich von der ursprünglichen Schuld bewahrt und deßwegen auf eine vorzüglichere Weise erlös't worden sei.

Dazu kömmt noch der ganz vorzügliche und überaus gewichtige Umstand, daß selbst das Concilium von Trient, als es den dogmatischen Beschluß über die Erbsünde faßte, in welchem es nach dem Zeugnisse der hl. Schrift, der hh. Väter und der bewährtesten Concilien festsetzte und bestimmte, alle Menschen werden mit der Erbsünde behaftet geboren, dennoch feierlich erklärte, es sei nicht seine Absicht, in diesem Dekret mit seinem so allgemein lautenden Ausspruch die allerseligste und unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria mit einzuschließen. Denn durch diese Erklärung haben die Väter von Trient, so weit es die Zeit- und Sachverhältnisse damals erheischten, genugsam angedeutet, es sei die allerseligste Jungfrau von aller Erbsünde frei, und haben somit deutlich genug zu verstehen gegeben, es könne nichts, weder aus den hh. Schriften, noch aus der Überlieferung, noch aus den Aussprüchen der Väter mit Grund angeführt werden, was diesem so großen Vorrecht der seligsten Jungfrau auf irgend eine Weise zuwider wäre.

Und in der That bezeugen bewährte Urkunden der ehrwürdigen Vorzeit, sowohl der morgen- als abendländischen Kirche auf's kräftigste, daß diese Lehre von der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau, welche täglich mehr durch die höchstgewichtige Überzeugung der Kirche, durch ihren Unterricht, durch ihre Sorgfalt, Kenntniß und Weisheit so herrlich entfaltet, erklärt, bekräftigt und bei allen Völkern und Nationen der katholischen Welt auf so bewunderungswürdige Weise verbreitet wird, in der Kirche selbst, als von den Vorfahren im Glauben empfangen, und als mit dem Kennzeichen einer geoffenbarten Lehre ausgezeichnet, immerwährend bestanden habe. Denn die Kirche, die treue Bewahrerin und Vertheidigerin der bei ihr hinterlegten Glaubenswahrheiten, ändert an denselben nichts, verringert nichts, fügt nichts hinzu, sondern, indem sie mit aller Sorgfalt alles aus der Vorzeit Überlieferte treulich und weise behandelt, trachtet sie die Lehrsätze, welche im Alterthume sich im Keime gestalteten, und die der Glaube der Väter gleich einem Samenkorn pflanzte, so auszusondern und zu beleuchten, daß jene ursprüngliche Wahrheiten der himmlischen Lehre Klarheit,

Licht und Bestimmtheit empfangen, aber auch ihre Fülle, Reinheit und Eigenthümlichkeit behalten, und nur in ihrem eigenen Bereiche mehr wachsen, das heißt in ein und derselben Lehre, in ein und demselben Sinne, in ein und demselben Gehalte.

Die Väter nämlich und Kirchenlehrer, durch die himmlischen Aussprüche belehrt, ließen sich nichts so angelegen sein, als in den Schriften, die sie zur Erklärung der hh. Bücher, zur Vertheidigung der Glaubenswahrheiten und zur Belehrung der Gläubigen verfaßten, die erhabene Heiligkeit, Würde und von jeder Makel der Sünde bewahrte Reinheit der Jungfrau, so wie ihren ausgezeichneten Sieg über den grimmigsten Feind des menschlichen Geschlechtes auf vielfache und staunenswerthe Weise gleichsam wetteifernd zu verkünden und hervorzuheben. Deßhalb lehrten sie bei der Auslegung der Worte, womit Gott die zur Wiederherstellung der Sterblichen bereiteten Heilsmittel seiner Barmherzigkeit schon beim Beginne der Schöpfung verheißend, sowohl die Vermessenheit der verführerischen Schlange niederschlug, als auch die Hoffnung unseres Geschlechtes auf vorzügliche Weise aufrichtete, indem er sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem und ihrem Samen;“ — durch diesen göttlichen Ausspruch sei der barmherzige Erlöser des menschlichen Geschlechts, nämlich der eingeborne Sohn Gottes, Christus Jesus, klar und deutlich vorher verkündet, und seine seligste Mutter, die Jungfrau Maria, bezeichnet, und zugleich besonders die Feindschaft beider gegen den Satan ganz vorzüglich ausgesprochen worden.

Demzufolge hat, wie Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, nach angenommener menschlicher Natur die Handschrift des Urtheils, die gegen uns war, auslöschend, selbe als Uiberwinder an's Kreuz heftete, ebenso die heiligste Jungfrau durch das engste und unauflöslichste Band mit ihm verbunden, zugleich mit ihm und durch ihn ewige Feindschaft gegen die giftsprühende Schlange übend und über dieselbe einen vollständigen Sieg davon tragend, deren Haupt mit unversehrtem Fuße zertreten.

Diesen herrlichen und ganz einzigen Triumf der allerseligsten Jungfrau, ihre ganz ausgezeichnete Unschuld, Reinheit, Heiligkeit und Unversehrtheit von jeder Sünde, diese unaussprechliche Fülle und Erhabenheit aller himmlischen Gnaden, Tugenden und Vorzüge haben dieselben Väter erkannt — sowohl in jener Arche Noe's, welche auf göttliche Anordnung erbaut, dem allgemeinen Untergang der ganzen Welt ganz unversehrt und unverletzt entging; wie auch in jener Leiter, welche Jakob von der Erde bis zum Himmel hinauf reichen sah, auf deren Sprossen die Engel Gottes auf- und niederstiegen, und auf deren oberster Spitze der Herr selbst ruhte; ebenso in jenem Dornbusche, welchen an heiliger Stätte Moses ringsum brennen, doch mitten in den prasselnden Flammen des Feuers nicht blos nicht verzehrt oder im Geringsten verletzt, sondern anmuthig grünen und aufblühen sah; ebenso in jenem vor dem Feinde unüberwindlichen Thurm, von dem tausend Schilde und jegliche Rüstung der Starken herabhangen; ebenso in jenem verschlossenen Garten, den keine tückische Nachstellung verletzen oder schädigen kann; ebenso in jener glänzenden Stadt Gottes, deren

Grundveste auf den heiligen Bergen ruht; ebenso in jenem hehren Tempel Gottes, welcher, von göttlichen Strahlen schimmernd, voll ist von der Herrlichkeit des Herrn; ebenso in vielen ähnlichen Bildern, durch welche, wie die Väter lehrten, die erhabene Würde der Gottesmutter, und ihre unversehrte Unschuld, und ihre nie von irgend einer Makel getrübte Heiligkeit auf ausgezeichnete Weise ist vorausverkündet worden.

Um eben diese gewissermassen höchste unter allen göttlichen Gaben, diese ursprüngliche Unversehrtheit der allerseligsten Jungfrau, von der Jesus geboren worden, zu veranschaulichen, haben eben dieselben Väter, sich der Aussprüche der Profeten bedienend, diese hehre Jungfrau hochgepriesen als die reine Taube, das heilige Jerusalem, den erhabenen Thron Gottes, die Arche der Heiligung, das Haus, das die ewige Weisheit sich geschaffen, und als jene Königin, die von Lust überfließend und auf ihren Geliebten gelehnt, aus dem Munde des Allerhöchsten ganz vollkommen, schön und Gott überaus angenehm, und nie von irgend einer Makel der Sünde befleckt hervorging. Da aber die Väter und Kirchenlehrer bei sich selbst überdachten, daß die allerseligste Jungfrau von dem ihr die erhabenste Würde einer Gottesmutter verkündenden Engel Gabriel im Namen und auf Befehl Gottes selbst die Gnadenvolle genannt worden, so lehrten sie, es werde durch diesen einzigen und feierlichen und noch nie erhörten Gruß gezeigt, die Gottesmutter sei der Sitz aller göttlichen Gnaden und mit allen Gaben des hl. Geistes geziert, ja sie sei so zu sagen ein unendlicher Schatz und unerschöpflicher Abgrund eben dieser Gaben, so zwar, daß sie nie dem Fluche unterworfen und, zugleich mit ihrem Sohne ewigen Preises theilhaftig, würdig war, von der durch Gottes Geist erleuchteten Elisabeth die Worte zu vernehmen: Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.

Daher sind ihre Aussprüche nicht minder klar als einstimmig, daß die glorwürdigste Jungfrau, an welcher derjenige Großes gethan, der mächtig ist, in solcher Menge göttlicher Gaben, in solcher Gnadenfülle, in solcher Unschuld hervorgestrahlt habe, daß sie dadurch gleichsam ein unaussprechliches Wunder Gottes, oder vielmehr der Glanzpunkt aller Wunder und eine würdige Gottesmutter geworden ist, Gott selbst, so viel es einer erschaffenen Natur gegönnt ist, am nächsten kam, und über alle, sowohl menschliche als englische Lobeserhebungen erhaben war. Um daher die ursprüngliche Unschuld und Gerechtigkeit der Gottesgebärerin darzuthun, verglichen sie dieselbe nicht blos sehr oft mit der noch jungfräulichen, noch unschuldigen, noch unversehrten, noch nicht von den tödtlichen Nachstellungen der betrügerischen Schlange hintergangenen Eva, sondern gaben ihr durch eine erstaunliche Manigfaltigkeit in Worten und Gedanken den Vorzug. Denn Eva gab der Schlange elendiglich Gehör, und verlor ihre ursprüngliche Unschuld, und wurde ihre Sclavin. Die seligste Jungfrau aber vermehrte fortwährend das ursprüngliche Gnadengeschenk, ohne je der Schlange Gehör gegeben zu haben, deren Macht und Ansehen sie durch göttliche Kraft vollends vernichtete.

Sie nennen daher unablässig die Gottesgebärerin bald die Lilie unter [de]n Dornen, bald das ganz unberührte, jungfräuliche, unbefleckte, makellose, [i]mmer gesegnete, von aller Ansteckung der Sünde freie Erdreich, aus wel[ch]em der neue Adam gebildet wurde; bald das tadellose, das hellleuchtende, [d]as liebreichste Paradis der Unschuld, der Unsterblichkeit und Wonne, das [G]ott selbst gepflanzt und gegen alle Nachstellungen der giftigen Schlange [v]ertheidigt habe, bald ein unverwesliches Holz, das der Sünde Wurm nie [g]enagt, bald einen stets ungetrübten Quell, besiegelt durch die Kraft des [h]l. Geistes, bald einen göttlichen Tempel, bald den Schatz der Unsterblich[k]eit, bald die eine und einzige Tochter des Lebens und nicht des Todes, nicht [d]es Zornes, sondern einen Keim der Gnade, welcher immer grünend aus [e]iner verdorbenen und angesteckten Wurzel gegen die allgemein geltenden und [g]ewöhnlichen Gesetze aus besonderer Vorsehung Gottes aufsproßte.

Doch als wären selbst diese, wiewohl ausgezeichneten Lobeserhebungen [n]och ungenügend, erklärten sie in eigenen, entschiedenen Aussprüchen, daß [d]ort, wo es sich um Sünden handle, von der hl. Jungfrau Maria nicht [d]ie Rede sein könne, da ihr, um die Sünde allseitig zu besiegen, größere [G]nade mitgetheilt worden sei; sie bekannten, die glorwürdigste Jungfrau sei [d]ie Wiederherstellerin unserer Eltern, die Lebensspenderin der Nachkommen, [v]om Anfang an auserwählt, vom Allerhöchsten sich vorbereitet, von Gott [v]orher verkündigt, als er zur Schlange sprach: Ich werde Feindschaft [s]etzen zwischen dir und dem Weibe; da diese ohne Zweifel das giftige [H]aupt der Schlange zertreten hat; und daher sagten sie, daß dieselbe seligste [J]ungfrau durch die Gnade von aller Sündenmakel rein bewahrt worden sei; [f]rei von aller Ansteckung des Leibes, der Seele und des Verstandes; immer [m]it Gott vereint, durch ein ewiges Bündniß mit ihm verbunden, niemals [i]n der Finsterniß, sondern immer im Lichte; und daher sei sie eine ganz [t]augliche Wohnung Christi gewesen, nicht wegen der Beschaffenheit ihres Lei[b]es, sondern wegen der ursprünglichen Gnade.

Dazu kommen die hochherrlichen Aussprüche, in denen sie, von der [E]mpfängniß der hl. Jungfrau sprechend, bezeugen, die Natur sei der [G]nade gewichen und habe, unvermögend vorzurücken, furchtsam stillge[h]alten; denn es war bestimmt, daß die jungfräuliche Gottesmutter nicht eher [v]on Anna empfangen wurde, als die Gnade ihre Frucht gebracht hätte; da [j]a die Erstgeborne empfangen werden sollte, die den Erstgebornen der ganzen Schöpfung empfangen würde. Sie bezeugen, das Fleisch der Jungfrau, von Adam kommend, habe die Makeln Adam's nicht angenommen, und deßhalb [s]ei die seligste Jungfrau das von Gott selbst erschaffene, vom hl. Geiste ge[b]ildete und wahrhaft aus Purpur gearbeitete Zelt, das jener neue Beseleel [b]unt und mit Gold durchwirket verfertiget hat; und sie sei und werde mit Recht gepriesen als diejenige, die Gottes eigenes, erstes Werk war; sie sei [v]or den brennenden Pfeilen des Bösen verborgen geblieben und schön [v]on Natur und von jeder Makel frei, wie die Morgenröthe allseitig strah[l]end in ihrer unbefleckten Empfängniß in der Welt erschienen. Denn es geziemt sich nicht, daß jenes Gefäß der Auserwählung an dem sonst allen Menschen gemeinsamen Uibel litt, da sie, weit von den Uibrigen verschieden,

nur an der Natur Theil nahm, nicht an der Schuld; im Gegentheil geziemte es sich ganz und gar, daß der Eingeborne, wie er im Himmel einen Vater hat, den die Seraphim dreimal heilig preisen, so auf Erden eine Mutter habe, die nie des Glanzes der Heiligkeit entbehrte. Und diese Lehre hatte sich so sehr des Verstandes und Herzens unserer Vorfahren bemächtigt, daß sie nach einer ihnen gebräuchlichen eigenthümlichen und bewunderungswerthen Redeweise sehr oft die Gottesmutter anriefen als die unbefleckte, die ganz und gar unbefleckte, die unschuldige und unschuldigste, die makellose und gänzlich makellose, die heilige und von aller Unreinigkeit der Sünde vollkommen freie, die ganz reine, ganz unversehrte, die Form so zu sagen der Schönheit und Unschuld, schöner als die Schönheit, anmuthiger als die Anmuth selbst, heiliger als die Heiligkeit, allein heilig, ganz rein an Seele und Leib, die, welche alle Unschuld und Jungfräulichkeit übertroffen hat, die allein ganz die Wohnung aller Gnaden des hl. Geistes geworden ist, und die, Gott allein ausgenommen, über Allen steht, die von Natur schöner, zierlicher und heiliger ist, als selbst die Cherubim und Serafim und das ganze Heer der Engel, die zu preisen die Zungen des Himmels und der Erde keineswegs genügen.

Niemand ist, der nicht wüßte, daß diese Redeweise in die Denkmäler der hl. Liturgie und ihre kirchliche Tagzeiten wie von selbst übergegangen ist, und in vielen Stellen vorkommt und darin allgemein herrschend ist, da in ihnen die Gottesmutter angerufen und gepriesen wird als die einzige, unversehrte Taube der Schönheit, als die immerblühende und gänzlich reine und stets unbefleckte und immer selige Rose, da sie gepriesen wird als die Unschuld, die nie verletzt worden, und als die zweite Eva, welche den Emmanuel gebar.

Kein Wunder also, wenn die Hirten der Kirche selbst und die gläubigen Völker die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der jungfräulichen Gottesmutter, die in den hh. Schriften nach dem Urtheile der Väter hinterlegt, in so vielen äußerst gewichtigen Zeugnissen von diesen überliefert, in so vielen herrlichen Denkmälern der verehrungswürdigen Vorzeit ausgedrückt und ausgesprochen und durch das höchste und gewichtigste Urtheil der Kirche verkündigt und bestätigt ist, mit so großer Frömmigkeit, religiösem Eifer und Liebe täglich mehr zu bekennen sich gerühmt haben, so daß sie nichts Angenehmeres, nichts Lieberes kannten, als mit tiefster Inbrunst die ohne Erbsünde empfangene jungfräuliche Gottesmutter überall zu verehren, anzurufen und zu preisen.

Daher haben von alten Zeiten her Vorsteher der Kirche, Geistliche, reguläre Orden, ja Kaiser und Könige selbst den apostol. Stuhl dringendst gebeten, er möge die unbefleckte Empfängniß der heiligsten Gottesmutter als katholischen Glaubensatz erklären. Diese Bitten wurde in diesen unseren Tagen erneuert, und vorzüglich Gregor XVI. seligen Andenkens, Unserm Vorgänger, und Uns selbst von den Bischöfen, von der Weltgeistlichkeit, von den religiösen Orden, von Fürsten und gläubigen Völkern vorgetragen.

Daher ging, sobald Wir ungeachtet Unserer Unwürdigkeit durch einen geheimen Rathschluß der göttlichen Vorsehung auf diesen erhabenen Stuhl Petri erhöhet und mit der Leitung der ganzen Kirche betraut waren, Unsere erste Sorge dahin, daß Wir, jene Gesinnungen mit besonderer Herzensfreude wahrnehmend und ernstlich erwägend, gemäß jener höchsten Verehrung, Andacht und Liebe, womit Wir von frühester Jugend in Hinsicht der heiligsten Gottesmutter und Jungfrau Maria beseelt waren, Alles das erfüllen möchten, was noch in den Wünschen der Kirche liegen konnte, damit die Ehre der seligsten Jungfrau erhöht würde, und ihre Vorzüge in reicherm Lichte erglänzten. Zur reifern Uiberlegung dieser Angelegenheit aber haben Wir eine besondere Congregation aus Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Cardinälen der heiligen römischen Kirche, die durch Frömmigkeit, Klugheit und Kenntniß in göttlichen Dingen ausgezeichnet waren, bestellt, und sowohl aus der Welt- als Regulargeistlichkeit in den theologischen Fächern gebildete Männer erwählt, damit sie Alles, was die unbefleckte Empfängniß der hl. Jungfrau betrifft, reiflich erwögen, und Uns ihre Meinung hierüber mittheilten. Wiewohl Uns aber aus den erhaltenen Gesuchen um die endliche Entscheidung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß die Ansicht der meisten Kirchenhirten bekannt war, sandten Wir dennoch am 2. Februar des Jahres 1849 von Gaëta aus ein Rundschreiben an alle ehrwürdigen Brüder, die kirchlichen Vorsteher der ganzen katholischen Welt, mit der Aufforderung, sie sollten nach Anrufung des göttlichen Beistandes Uns schriftlich anzeigen, wie die Verehrung und Andacht ihrer Gläubigen zur unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter beschaffen wäre, und was besonders sie, die Kirchenvorgesetzten selbst, von einer solchen Entscheidung hielten, und was ihnen erwünscht wäre, damit Wir so auf möglichst feierliche Weise Unser letztes Urtheil aussprächen.

Gewiß mit nicht geringem Troste wurden Wir erfüllt, als Wir die Erwiederungsschreiben derselben, Unserer ehrwürdigen Brüder, erhielten. Denn sie antworteten Uns mit unglaublicher Freudigkeit, Wonne und Beflissenheit, und sie bestätigten nicht blos neuerdings ihre eigene Andacht und Gesinnung gegen die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau, wie jene ihrer Geistlichkeit und ihres gläubigen Volkes, sondern richteten gleichsam einstimmig an Uns die Bitte, die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau durch Unser höchstes Ansehen und Unsern Ausspruch entscheiden zu wollen.

Von gleich großer Freude wurden wir durchdrungen, als Unsere ehrwürdigen Brüder, die Cardinäle der heiligen römischen Kirche, die Mitglieder der erwähnten besondern Congregation und die oben besagten zur Berathung erwählten Theologen mit gleicher Begeisterung und gleichem Eifer nach beendigter sorgsamen Untersuchung Uns um die Entscheidung der Lehre der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter baten.

Indem Wir sonach in die Fußstapfen Unserer erlauchten Vorfahren traten, kündeten Wir, von dem Wunsche beseelt, mit Sicherheit und Ordnung vorzugehen, ein Consistorium an und hielten es in der That. Hier hielten Wir eine Anrede an Unsere ehrwürdigen Brüder, die Cardinäle der

heiligen römischen Kirche, und vernahmen zu Unserm großen Troste aus ihrem Munde den Wunsch, die unbefleckte Empfängniß der jungfräulichen Gottesgebärerin möge von Uns als Glaubenssatz ausgesprochen werden.

Demnach in voller Zuversicht zu Gott dem Herrn, daß nun der rechte Augenblick gekommen sei, über die unbefleckte Empfängniß der allerheiligsten Gottesgebärerin und Jungfrau Mariä zu entscheiden, welche das Wort Gottes, die ehrwürdige Uiberlieferung, der stete Sinn der Kirche, die herrliche Uibereinstimmung der katholischen Bischöfe und Gläubigen, die ausgezeichneten Verfügungen und Bestimmungen Unserer Vorfahren so wunderbar beleuchten und kundgeben: in dieser Zuversicht glaubten Wir nach reiflichster Uiberlegung, nach Verrichtung ununterbrochener und inbrünstiger Gebete zu Gott, nicht länger zögern zu dürfen, durch Unser höchstes Urtheil die unbefleckte Empfängniß derselben seligen Jungfrau festzustellen, zu bestimmen, und so den frommen Wünschen der katholischen Welt und Unserer Andacht zur heiligsten Jungfrau Genüge zu leisten, und zugleich in ihr ihren eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, mehr und mehr zu ehren, indem die der Mutter erwiesene Ehre auf den Sohn zurückfließt.

Darum, nachdem Wir nie unterlassen, in Demuth und Fasten Unsere besonderen und die öffentlichen Gebete der Kirche Gott dem Vater durch dessen Sohn darzubringen, auf daß er durch die Kraft des hl. Geistes Unsern Sinn zu erleuchten und zu stärken sich würdigen möchte, nach Anflehung des Beistandes des gesammten himmlischen Hofes und nach inbrünstiger Aufrufung desselben göttlichen Geistes, des Trösters, und mit seiner Erleuchtung, zur Ehre der hl. und ungetheilten Dreieinigkeit, zur Verherrlichung und Zierde der jungfräulichen Gottesgebärerin, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zum Wachsthum der christlichen Religion, aus Vollmacht Unsers Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus, und Unserer eigenen, erklären, verkünden und bestimmen Wir: die Lehre, welche festhält, daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängniß vermöge einer besondern Gnade und Bevorzugung von Seite des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des menschlichen Geschlechtes, von jeglicher Makel der Erbschuld sei frei bewahrt worden, sei von Gott geoffenbart und eben deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben.

Sollten also Einige, was Gott verhüte, sich unterstehen, anders gesinnt zu sein, als von Uns entschieden ist, so mögen sie erkennen und demnach wissen, daß sie durch ihr eigenes Urtheil sich verdammt, im Glauben Schiffbruch gelitten haben und von der Einheit der Kirche abtrünnig geworden sind, außerdem durch ihre That selbst den vom Rechte bestimmten Strafen verfallen sind, wenn sie das, was sie im Herzen sinnen, mündlich oder schriftlich, oder auf was immer für einn äußerliche Weise zu erkennen zu geben wagen.

Erfüllt ist wahrlich vor Freude Unser Mund, und Unsere Zunge ist voll Jubel, und Wir sagen jetzt und immer Unserm Herrn Jesus Christus

den demüthigsten und höchsten Dank, daß er, obwohl gegen Unser Verdienst, es Uns verliehen hat, diese Ehre, diesen Ruhm, diese Lobpreisung seiner heiligsten Mutter darzubringen und zu beschließen. Mit der gewissesten Hoffnung und dem vollsten Vertrauen erwarten Wir, es werde die seligste Jungfrau, welche ganz schön und ohne Makel das giftige Haupt der grausamsten Schlange zertreten und der Welt Heil gebracht hat, welche ist der Ruhm der Profeten und Apostel, die Ehre der Blutzeugen, die Freude und Krone der Heiligen, die sicherste Zuflucht und treueste Helferin aller Gefährdeten, des ganzen Erdkreises mächtigste Mittlerin und Versöhnerin bei ihrem eingebornen Sohn, der herrlichste Schmuck, die Zierde der heiligen Kirche und ihre festeste Schutzwehr, sie, die stets alle Irrlehren vernichtet und die gläubigen Völker und Nationen den größten Drangsalen entrissen, und Uns selbst von so manchen drohenden Gefahren befreit hat, — Wir erwarten, sie werde durch ihre mächtigste Fürbitte auswirken, daß die heilige Mutter, die katholische Kirche, nach Entfernung aller Hindernisse, nach Uiberwindung aller Irrthümer, unter allen Völkern und an allen Orten von Tag zu Tag an Kraft gewinne, blühe und herrsche von Meer zu Meer, vom großen Strom bis zu den Gränzen des Erdrundes, und des Friedens, der Ruhe und der Freiheit genieße: daß den Schuldigen Verzeihung, den Kranken Heil, den Kleinmüthigen Starkmuth, den Betrübten Trost, den Gefährdeten Hilfe werde, und alle Irrenden nach Zerstreuung der Finsternisse des Geistes zum Pfade der Wahrheit und Gerechtigkeit zurückkehren, und daß da werde Eine Heerde und Ein Hirt.

Es mögen vernehmen diese Unsere Worte alle Uns so theuern Söhne der katholischen Kirche und mit stets glühenderm Frömmigkeits-, Religions- und Liebeseifer die seligste Gottesgebärerin und Jungfrau Maria, die ohne die Makel der Erbsünde empfangen worden, zu verehren, anzurufen und anzuflehen fortfahren, und zur süßesten Mutter der Barmherzigkeit und Gnade in jeglicher Gefahr, Angst und Noth, in Zweifel und Furcht mit allem Vertrauen ihre Zuflucht nehmen. Denn nichts haben wir zu fürchten, an nichts dürfen wir zweifeln, wenn sie uns führt, wenn sie uns leitet, wenn sie uns gnädig ist, wenn sie uns schirmet, sie, welche ohne Zweifel mütterlich gegen uns gesinnt ist, unser Heilsgeschäft betreibt und für das ganze Menschengeschlecht besorgt ist, die zur Königin Himmels und der Erde vom Herrn gesetzt, über alle Chöre der Engel, über alle Reihen der Heiligen erhoben zur Rechten ihres eingebornen Sohnes unsers Herrn Jesu Christi steht und durch ihre mütterlichen Bitten mit Macht und Erfolg fleht, und findet, was sie sucht, und deren Wünsche nicht unerfüllt bleiben können.

Damit endlich die ganze Kirche zur Kenntniß dieser Unserer Entscheidung über die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria gelange, so wollen Wir, daß dieses Unser apostolisches Schreiben zum ewigen Gedächtniß aufbewahrt werde, und befehlen, daß den abgeschriebenen oder auch gedruckten Exemplaren desselben, die von der Hand irgend eines öffentlichen Notars unterzeichnet und mit dem Siegel einer in kirchlicher Würde stehenden Person versehen sind, durchaus von Allen dieselbe Glaubwür-

beigemessen werde, die man dem Original selbst, wenn es dargeboten oder vorgewiesen würde, beimessen müßte.

Niemand sei es also erlaubt, die Urkunde dieser Unserer Erklärung, Unsers Ausspruchs und Unserer Entscheidung zu verletzen, noch sich ihr mit vermessenem Ansinnen zu widersetzen oder ihr zu widerstreben. Wenn aber Jemand sich erkühnen sollte, etwa solches zu versuchen, der wisse, daß er den Zorn Gottes des Allmächtigen und seiner hh. Apostel Petrus und Paulus auf sich laden werde.

Gegeben zu Rom bei St. Peter im Jahre der Menschenwerdung des Herrn Eintausend achthundert vier und fünfzig (1854) den achten Dezember, im neunten Jahre Unsers Pontificats.

Pius, PP. IX.

## Homiletische Erklärung.

Evangelium vom Stammbuche Jesu Christi. Mth. 1, 1—16.

Man begegnet nicht selten der Ansicht, es sei wohl das Evangelium vom Stammbuche Jesu Christ das bedeutungsloseste im ganzen Jahre, dem weder zur Belehrung noch zur Erbauung etwas abzugewinnen sei, da es nichts enthalte als eine trockene Aufzählung bloßer Namen von großentheils sogar unbekannten Personen. Die Kirche aber legt auf dieses Evangelium so großes Gewicht, daß sie es sogar an zwei Hochfesten vorlesen läßt, und mit Recht. Denn da das Christenthum kein bloßes Hirngespinnst filosofischer Träume, auch kein Märchen aus grauer Mithenzeit, sondern die seit dem ersten Weltalter eingeleitete That Gottes zur Erlösung und Beseligung der Menschheit, somit das größte historische Ereigniß aller Zeiten ist, kann uns die Urkunde, in welcher die Erfüllung dieses göttlichen Rathschlusses nachgewiesen wird, unmöglich gleichgiltig sein. In der That ist auch immer naturgemäß das der Haupteindruck, welchen die Lesung dieser Perikope hervorruft: das Christenthum ist etwas Positives, etwas historisch Verwirklichtes, — und die aufgezählten Namen bilden nur eine geschlossene Kette von Beweisen für die Güte, Treue und weise Vorsehung, mit welcher Gott troß aller scheinbaren Schwierigkeiten und menschlichen Hindernisse seine Verheißungen erfüllt, seine Absichten zum Ziele führt.

V. 1. „Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams." — Wenn der Profet vom

kommenden Messias sagt: „Wer kann sein Geschlecht erklären?“ (Isa. 53, 8.) so gilt das wohl zunächst von seiner ewigen göttlichen Abstammung aus dem Schooße des Vaters, welche Johannes (1, 1. 2.) in wenigen geheimnißvollen Worten mehr andeutet als erklärt.*) Aber auch die Menschwerdung und zeitliche Geburt des Sohnes Gottes ist in der That ein unaussprechlich großes Geheimniß. Darüber äußert sich der h. Chrisostomus: „Auch diese werden wir nicht in vollem Lichte darstellen können, weil auch sie höchst wunderbar ist. Glaube also nicht etwas Geringes zu vernehmen, wenn du diese Geburt erzählen hörest, sondern sei aufmerksam und staune, wenn du hörest: Gott sei auf die Erde gekommen. Das war so sonderbar und unerwartet, daß die Engel darüber in Chören versammelt im Namen der ganzen Welt Lob sangen, und ehedem schon die Profeten (Baruch 3, 26.) darüber erstaunten, daß er auf Erden erschien und mit den Menschen umgehen wollte.“

„Jesu Christi..“ Mit Recht nennt der Evangelist sogleich den Namen Desjenigen, dessen geheimnißvolle Geburt er eben beschreiben wollte. Der Name Jesus glänzt an der Spitze der Evangelien des neuen Bundes; denn Jesus heißt ja so viel als Heiland oder Erlöser, und die Evangelien sind ja eben die freudige Botschaft von unserem durch den Sohn Gottes uns erworbenen Heile. Sogleich aber wird der Name Christus beigefügt, damit niemand diesen Jesus verwechsle oder auf gleiche Stufe setze mit jenen bloßen Menschen, die als seine Vorbilder denselben oder ähnliche Namen führten; denn der Beiname Christus = Messias = der Gesalbte wurde ausschließlich nur vom erwarteten Erlöser und wahren Sohne Gottes gebraucht, wie denn auch Kaifas selbst durch seine feierliche Frage: „Bist du Christus, der Sohn Gottes?“ (Math. 26, 63. Mrk. 14, 61.) dieses klar und bestimmt ausgedrückt. So zeigte also der Evangelist schon durch die ersten Worte an, daß die Juden, an welche er zunächst sein Evangelium richtete, und die er oft aufmerksam machte, daß in Jesu sich die alten Profezeiungen erfüllten, in diesem Stammbuch und der ganzen folgenden Geschichte nicht den Lebenslauf eines bloßen Menschen sondern den des Heilandes und Sohnes Gottes vor sich haben. — Möchten auch wir nie mit profaner Gesinnung, nie mit ungläubigen Vorurtheilen an die Lesung der heiligen Bücher gehen sondern stets nur mit gläubig-from-

*) Vgl. darüber die homil. Erkl. zum Evangelium der dritten Messe am Weihnachtsfeste.

mer Gesinnung. Das Heilige kann nur auf heilige Weise verstanden werden, und „der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen rc." I. Kor. 2, 13. ff.

„Des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Der Evangelist steigt nun von Jesus zu den Stammeshäuptern hinauf und erwähnt aus diesen vorerst nur jene zwei hochberühmten Namen, in welchen sich alle Ehre und Hoffnung Israels konzentrirte, weil auch vorzüglich diesen beiden die ausdrückliche Verheißung gemacht wurde, daß aus ihrem Geschlechte der Messias hervorgehen würde. (I. Mos. 12, 3. u. 22, 18. II. Kön. 7, 12. 13. I. Chron. 22, 10) Der gütige und getreue Gott hat sein Wort gelöset, und der Evangelist hält die Urkunde des Stammbuches den Zweiflern als Prüfstein der Wahrheit vor. Darin erblicken wir zugleich den Abschluß aller beweisenden Urkunden des alten Bundes. Mit größtem Aufwande, mit ängstlicher Sorgfalt hatten die Juden ihre Geschlechtstafeln angelegt und verwahrt. Sie waren der Stolz der Familien, auf ihnen beruheten auch die wichtigsten Rechte, da aller Grundbesitz des Landes, nach Geschlechtern vertheilt, im Jubeljahre wieder an diese kommen mußte. Vorzüglich aber war es die Davidische Stammtafel, auf welche aller Augen gerichtet waren, da man in dieser den Messias erwartete. Und was geschah? Wie uns die uralten Geschichtschreiber Afrikanus, Eusebius und der alexandrinische Patriarch Saidus Patricides berichten, benützte der Idumäer Herodes den Zeitpunkt der Volksbeschreibung unter Augustus, bei welcher alle Familien zum Beweise ihrer Stammesabkunft ihre Geschlechtstafeln vorweisen mußten, als eine erwünschte Gelegenheit, um alle jene ehrwürdigen Diplome, die ihm, dem fremden Emporkömmlinge, ein Dorn im Auge waren, wegzunehmen und sammt den Archiven zu verbrennen. Dadurch sollten nach seiner Meinung alle historischen Erinnerungen der Nation ausgelöscht, alle Adelsrechte und allfälligen Prätensionen niedergeschlagen und seine Herrschaft befestiget werden. Das ganze Land gerieth darüber in Gährung und Aufruhr, auch bemühte man sich lange, die Stammbäume aus dem Gedächtnisse und etlichen Bruchstücken wieder zusammenzustellen. Das führte aber nur zu vieljährigem Hader, wie denn auch der h. Paulus noch (Tit. 3, 9.) vor den „thörichten Streitfragen und Geschlechtsregistern" warnt, bis endlich die Rabbiner selbst die gänzliche Unmöglichkeit der Herstellung anerkannten und dem künftigen Messias unter anderen auch das Geschäft zutheilten, die Genealogien wieder zu ordnen. Nur bei weni-

gen hochberühmten Geschlechtern, namentlich bei dem Davidischen, gelang es, wie Afrikanus berichtet, die Stammtafeln wieder herzustellen.*) Wirft nicht gerade dieser Vorgang wieder ein großes Licht auf die Bedeutsamkeit des heutigen Evangeliums? Den Eingang der messianischen Zeit bezeichnet die Verbrennung der alttestamentlichen Genealogien; denn sie hatten ja jetzt ihre Bestimmung erfüllt, einerseits die politische und ökonomische Grundlage des Volkes Gottes zu bilden, so lange dieses auf die engen Gränzen des Judenlandes beschränkt blieb, anderseits aber den Nachweis für die Abstammung des Messias von David und Abraham zu liefern. Blieb nur so viel gerettet, so mochte alles Uibrige als antiquirt dem Feuer übergeben werden. Merkwürdiger Weise ist auch nach Jesus kein weiterer Sprößling in gerader Davidischer Linie mehr aufzufinden; und sollte wirklich der Messias heute erst auftreten, so wäre das gesammte Judenthum überhaupt gar nicht mehr im Stande, seine Abkunft von David, ja nicht einmal die von Abraham zu beweisen, da selbst kein einzelner Jude mehr dessen sicher ist, ob er wohl aus Israels Volk oder von Proseliten stamme.

Man pflegt auch noch andere Gründe geltend zu machen, warum gerade David und Abraham als Haupt-Stammträger Christi ausdrücklich genannt werden. Es sollte dadurch hingedeutet werden, wie dieser neue, geistige Stammvater der Menschheit all das in sich vereinige, was jene leiblichen Stammväter auszeichnete. Es repräsentirt sich Jesu Königswürde in David, seine Priesterwürde in Abraham, der, bereit, seinen Sohn zu opfern, jenes Opfer vorbildete, welches Jesus, Hoherpriester und Opfer zugleich, am Kreuzesholze für das Heil der Welt darbringen sollte. Uiber diese allgemeinen Umrisse der Abstammung Jesu bezüglich dieser zwei Stammväter bemerkt noch der h. Chrisostomus: „Wenn du hörest, daß der Sohn Gottes Sohn Davids und Abrahams sei, so zweifle nicht weiter, daß auch du, Sohn Adams, Sohn Gottes werden wirst. Umsonst und ohne alle Absicht würde er sich nicht so weit verdemüthiget haben, hätte er uns nicht erhöhen wollen. Er ward dem Fleische nach geboren, damit du nach dem Geiste geboren würdest.“ „Versammelt euern ganzen Geist und zittert, wenn ihr sagen höret, der Sohn Gottes sei ein Sohn Davids geworden; aber freuet euch zugleich, weil der wahre Sohn des Vaters sich einen Sohn Davids wollte nennen lassen, um euch zu Kindern Gottes zu machen,

*) Vgl. Sepp, Leben Christi, II. Thl. Seite 26 ff.

und weil er sich nicht gescheut hat, einen Knecht zum Vater zu haben, damit ihr, die ihr Knechte waret, Gott zum Vater haben möchtet."

Man hat auch die Frage aufgeworfen, warum David hier vor Abraham erwähnt, auch Jesus nur „Sohn Davids" und erst David wieder „Sohn Abrahams" genannt wird, während man doch mit gleichem Rechte sagen könnte, Jesus sei Sohn Davids und Abrahams gewesen. Die buchstäbliche Erklärung ist ganz einfach: Daß unter dem Worte „Sohn" hier nur im weiteren Sinne überhaupt „Abkömmling" zu verstehen sei, ist klar. Wollte nun der Evangelist von Jesus in raschem Schritte zu seinem Stammvater aufsteigen, so ist es ganz natürlich, daß, da er nur die zwei berühmten Männer der Verheißung hervorheben wollte, in aufsteigender Linie Jesus zunächst als Sohn Davids, dieser aber erst als Sohn Abrahams konnte aufgeführt werden. Es hing auch die vorzugsweise Beziehung Jesu Christi als „Sohn Davids" ganz mit den jüdischen Begriffen zusammen; denn der Ausdruck: „Sohn Abrahams" hätte für den Messias nichts Bezeichnendes gehabt, da sich ja alle Israeliten Söhne Abrahams nannten. Wohl aber war es eine stehende Vorstellung, sich den Messias immer als Sohn Davids zu denken. (Mth. 22, 42. Joh. 7, 42.) Der heil. Anselm macht auch einen mistischen Grund geltend. Weil David ein reumüthiger und bußfertiger Sünder war, ließ sich Jesus lieber Sohn Davids als Abrahams nennen; denn er war ja nicht gekommen Gerechte, sondern Sünder zur Buße zu rufen, und versichert selbst, daß über die Bekehrung eines Sünders im Himmel noch größere Freude herrsche als über 99 Gerechte.

V. 2. „Abraham zeugte den Isaak ꝛc. —" Welch große Erinnerungen knüpfen sich an diese zwei Namen! In Abraham erblicken wir das ausgezeichnete Werkzeug der Vorsehung, um bei allgemeinem Uiberhandnehmen der Gräuel des Götzendienstes ein Volk auszuscheiden, welches der Welt noch zur Leuchte dienen, Erkenntniß und Dienst des wahren Gottes rein erhalten, der Träger und Vermittler aller göttlichen Verheißungen und Offenbarungen sein sollte. Deßhalb aber ward Abraham so sehr von Gott ausgezeichnet, weil er in Mitte eines sündigen Volkes noch gerecht erfunden wurde, sein Glaube wie seine Tugend alle, auch die schwersten Proben bestand. Bis zu seinem hundertsten Jahre ließ ihn Gott mit der Verheißung der Nachkommenschaft warten, und Abraham wankte nicht in seinem Glauben. Da erfüllte sich das Wort des Herrn; — aber bald kam die schwere Probe: „Nimm deinen ein-

igen Sohn, den du liebest.. und opfere ihn!“ Und Abraham zögert keinen Augenblick. So starkem Glauben, so heldenmüthigem Gehorsam ward denn auch der höchste Lohn zu Theil: die Verheißung des Welterlösers aus seiner Nachkommenschaft. Ja eben dadurch verdiente Abraham um so mehr diesen ausgezeichneten Vorzug, als er auch durch seine Bereitwilligkeit, den eingebornen lieben Sohn um Gottes willen zu opfern, ein Vorbild der großen That der Welterlösung aufstellte, für welche auch der himmlische Vater seinen Eingebornen, an dem er sein Wohlgefallen hatte, hingab, der dann gleich Isaak das Opferholz selbst auf den Berg des Opfers trug. — Möchten auch wir stets bereit sein, Gott jedes Opfer zu bringen, welches Gottes Ehre und unser eigenes wie fremdes Seelenheil erheischt; möchten wir namentlich den Eigenwillen und alle sündhaften Neigungen aus unserem Herzen wegnehmen und auf den Opferaltar des Gehorsams legen, damit die Flamme reiner Gottesliebe sie verzehre.

„Isaak aber zeugte den Jakob, Jakob aber zeugte den Judas und seine Brüder.“ Es ist auffallend, daß, während doch aller zwölf Söhne Jakobs gedacht wird, die übrigen Söhne Abrahams und Isaaks mit Stillschweigen übergangen werden. Bekanntlich war Ismael Abraham's Erstgeborner, und hatte ihm überdieß seine zweite Gattin Cetura noch sechs Söhne geboren. Ebenso war Esau der Erstgeborne Isaaks. Abgesehen aber von dem Umstande, daß diese nicht die auserwählten Söhne der Verheißung waren, macht der h. Chrisostomus darauf aufmerksam, daß aller zwölf Söhne des Jakob deßhalb gedacht wurde, weil aus ihnen die zwölf Stämme des auserwählten Volkes Gottes entspringen mußten, wie sie denn auch die Vorbilder der zwölf Apostel und geistigen Stammväter des neuen Gottesreiches waren; und der h. Thomas v. Aq. bemerkt noch, es sei von Ismael, Esau 2c. deßhalb im Stammregister Jesu keine Meldung mehr geschehen, weil sie ihren Nachkommen den wahren Glauben nicht genugsam eingeprägt und so die Stammväter ungläubiger Völker wurden, während die 12 Stämme Israels troß aller Verirrungen doch nie den Glauben verließen, vielmehr über ihre Sünden allzeit wieder wahre Buße wirkten. So steht denn also Gott und seinen Verheißungen der wahre Glaube und die aufrichtige Buße näher als der Adel der Erstgeburt und alle irdischen Vorzüge.

Es ist auch in der That höchst bedeutsam, daß gerade bei diesen ersten Stammvätern Christi die Verheißung nirgends auf den Erstgebornen überging. Auch die Gründe dafür sind uns aufbewahrt wor-

den: 1) Von Abraham ging die Verheißung nicht über auf den erstgebornen Ismael sondern auf den zweiten Sohn Isaak; denn der letztere war eben jener Sohn der Verheißung, den sich Abraham durch Glaube und Tugend verdient, und den er auch nicht in sinnlicher Lust sondern in gläubigfrommer Gesinnung erzeugt hatte. So erbt sich von heiligen Eltern der Segen Gottes auf die Kinder, so sproßt aus keuscher und heiliger Ehe ein heiliges Geschlecht; so ward auch Maria als Tochter der Verheißung durch unbefleckte hochbegnadigte Empfängniß zur würdigen Mutter des Erlösers vorbereitet. 2) Von Isaak pflanzte sich der Segen nicht auf den erstgebornen Esau sondern auf den jüngern Jakob über. Das erklärt sich zuvörderst, wie uns der Apostel (Röm. 9, 9. ff.) belehrt aus der freien Wahl des göttlichen Rathschlusses, den wir jederzeit bewundernd anbeten müssen. Dann aber fügte es Gott auch so, daß Esau wirklich zur Strafe seines Leichtsinnes, welchem die göttlichen Verheißungen für ein Linsenmuß feil waren, des Rechtes der Erstgeburt, endlich auch des väterlichen Segens verlustig ging. Lehrreich für alle Zeiten, da man so oft die höchsten Güter für ein pures Nichts in die Schanze schlägt; lehrreich besonders für Kinder, daß sie ja den Elternsegen nie verscherzen, wohl gar in Fluch verkehren möchten. 3)Unter den Söhnen Jakobs wurde nicht der erstgeborne Ruben, auch nicht der zweite und dritte, Simeon und Levi, sondern erst der vierte, Juda, Stammvater des Messias. Der sterbende Jakob selbst gibt in seiner Weissagung die Gründe dafür an. Ruben hatte eine Schandthat gegen Vater und Mutter begangen, darum profezeite ihm der Greis: „Zerronnen bist du wie Wasser, nicht sollst du wachsen." Wer seine Eltern nicht ehrt, wie sollte Gott den ehren, wie könnte ihm der Segen des vierten Gebotes blühen? Simeon und Levi hatten eine grausame Blutthat verübt; deßhalb nannte sie Jakob „kriegerische Werkzeuge des Frevels"; darum waren sie auch unwürdig, die Stammväter des „Friedensfürsten" zu werden. Nun zu Juda gewandt hob sich die profetische Stimme zu hoher Begeisterung. Schon als Lia ihn geboren hatte, sprach sie: Nun will ich Gott loben. Und sie gab ihn den Namen Juda, der soviel heißt als Lob und Dank. Auch der sterbende Jakob sprach: Juda, dich werden deine Brüder loben. Das alles ist in Bezug auf den Messias gesagt. Denn schon bei seiner Geburt lobten und priesen die Engel Gott in den Lüften, und der h. Johannes schreibt in der geheimen Offenbarung, daß alle himmlischen Heerschaaren das Lob des geschlachteten Lammes anstimmen, und ihr Lobgesang durch den ganzen Himmel ertönt. Endlich sprach der Patri-

rch die berühmte Profezeiung aus: „Eh wird das Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren.“ Und diese Weissagung traf auch in vollem Sinne ein. Bis zum Untergange des Volkes galt der Stamm Juda immer als der vornehmste, der dem Volke die Heerführer und Könige gab, dessen Ansehen sogar während der Gefangenschaft zu Babilon nicht unterging, bis endlich in der Fülle der Zeiten das Scepter auf den Idumäer Herodes überging und bald darauf ganz zertrümmert wurde. —

V. 3—5. „Judas aber zeugte den Fares und den Zara von der Thamar.“ Auf Juda folgen nun: „Fares — Esron — Aram — Aminadab — Naasson — Salmon. — Salmon aber zeugte den Booz von der Rahab, Booz aber zeugte den Obed aus der Ruth ꝛc.“ — Die drei Weiber Thamar, Rahab und Ruth nebst der Wittwe des Urias, welche V. 6. erwähnt wird, sind außer der seligen Gottesmutter die einzigen Weiber, welche in der Stammtafel Christi erwähnt werden. Da es nun, wie der h. Hieronimus uns versichert und die zahlreichen biblischen Genealogien bestätigen, bei den Juden durchaus nicht Sitte war, weibliche Namen in die Stammregister aufzunehmen, warum werden unter den Vorfahren Jesu gerade diese vier Mütter hervorgehoben? Hätten wir es mit der Abstammung eines bloßen Menschen zu thun, dann stünde zu erwarten, diese Namen müßten besonders rühmliche Erinnerungen wach rufen, daher man sie einflocht, um den Glanz der Abstammung zu erhöhen, im umgekehrten Falle aber sorglich umgangen werden. Nun aber ist gerade das Gegentheil der Fall. Eben diese Stammmütter sind es, an welche sehr demüthigende Erinnerungen sich knüpfen, und darum sollte eigens auf sie aufmerksam gemacht werden, damit a) die Vorsehung Gottes in desto helleres Licht gesetzt werde, da selbst alle Bosheit der Menschen die Erfüllung seiner heiligen Absichten nicht hindern kann, ja sogar dieselben fördern muß. Es sollte ferner b) der Stolz der Juden gedemüthiget werden, wenn sie sähen, wie selbst das erlauchteste all ihrer Geschlechter so gräulich befleckt war, damit sie um so mehr, ihres Sündenelendes sich bewußt, die Nothwendigkeit eines Erlösers erkännten; zugleich sollte dann c) die große Liebe und Erbarmung des Erlösers angedeutet werden, der es nicht verschmähete, offenbar ehrlose Personen unter seinen Voreltern zu haben. d) Die durchgehends außerordentliche Weise, auf welche jene Frauen mit ihren Männern verbun-

den wurden, während anscheinend würdigere Personen zurückgesetzt wurden, wird auch dahin gedeutet, daß sie Vorbilder jener Kirche wurden, die nach Verwerfung der scheingerechten Juden aus bekehrten Heiden und reumüthigen Sündern entstehen sollte. e) Endlich mögen wir daraus die Thorheit derjenigen ermessen, die ohne eigenen Seelenadel auf ihre erlauchten Ahnen stolz sind, oder welche umgekehrt, nachdem sie selbst emporgekommen sind, sich ihrer unansehnlichen Abkunft, wohl gar ihrer dürftigen Eltern schämen. — Wir wollen nur etwas näher auf jene biblischen Personen eingehen:

Judas hatte drei Söhne: Her, Onan und Sela. Durch besondere Bosheit des Vaters und der Söhne geschah es, daß durch keinen derselben das Geschlecht des Judas fortgepflanzt wurde, so daß folglich Gottes Absicht und die ausgesprochene Profezie nach menschlichem Ermessen wäre vereitelt worden. Der Erstgeborne, mit Thamar vermählt, wurde seiner Bosheit wegen von Gott aus diesem Leben abberufen und starb ohne Kinder. Nach damaliger Sitte sollte nun der Bruder die kinderlose Wittwe ehelichen, und die Kinder einer solchen Ehe sollten für Nachkommen des ersten Gatten angesehen werden. Das verdroß den Onan, und er mißbrauchte die Ehe durch jene abscheuliche stumme Sünde, die von ihm den Namen führt, so daß Thamar wieder unfruchtbar bleiben mußte. Für solchen Gräuel strafte ihn Gott mit augenblicklichem Tode. Nun hätte Judas der Thamar den dritten Sohn zur Ehe geben sollen, unterließ es aber. Aus Rache dafür wußte ihn Thamar so zu täuschen, daß er selbst sich mit ihr, sie für eine fremde Person haltend, versündigte, — und aus dieser Blutschande erst setzte sich die Reihe der Stammväter des Erlösers fort.

Ebenso außerordentlich war die Berufung der Rahab als Ahnfrau Jesu Christi. In der verworfenen Stadt Jericho lebend, trieb sie das schamlose Geschäft einer öffentlichen Sünderin. Als solche traf sie Salmon, da er vor Eroberung der Stadt und des Landes durch die Israeliten als Kundschafter nach Jericho kam. Aber Rahab hatte die Wunder gehört, die Gott an seinem Volke gethan, und legte das gläubige Bekenntniß ab: „Der Herr, euer Gott, ist der Gott im Himmel oben und auf Erden unten." Jos. 2, 11. Deßhalb, und weil sie die Kundschafter des Volkes Gottes rettete, ward sie beim allgemeinen Untergange der Stadt verschont, bekehrte sich vollends und wurde von Gott so hoch begnadiget, daß sie, obgleich sie ehedem den Namen einer Hure führte, nun öfters sogar als Muster des Glaubens gepriesen (Hebr. 11, 31. Jak. 2, 25.) und Ahnfrau des Erlösers wurde.

...rum sagt auch der h. Augustin von ihr: „Dieser Glaube hat ihr ... Gnade verdient, nicht nur eine auserwählte Israelitin sondern auch ...ch das Stammbuch Jesu Christi berühmt zu werden, und daß sie ...e jener Buhlerinen sei, von welchen Jesus (Mth. 21, 31.) sagte, ...ß sie eher in den Himmel kommen als die stolzen Farisäer." — Wie ...treich, ja wie erbaulich ist für uns diese Erinnerung, wenn wir sie ...m rechten Gesichtspunkte aus betrachten! Auch die größten Sünder ...nen sich bekehren und auserlesene Gefäße der Gnade werden. Dar...um verzweifle nie sondern thu Buße; Gott wird dich aufnehmen. Es ...t keine Sünde, so groß und schauerlich sie auch wäre, die nicht ...rzeihung erhalten könnte, als nur beharrliche Unbußfertigkeit.

Auch an der Geschichte der Ruth haftet eine schwere Makel. Als ...oabitin mußte sie den Juden Gegenstand tiefen Abscheues sein; denn ... Stammvater Moab ward von Lot erzeugt, da er, zuerst arglistig ...echt, dann vom Rausche ganz betäubt, unwissentlich zur gräulichsten ...utschande war mißbraucht worden. Aber Gott sah nicht auf diese ...nde der Vorfahren sondern auf die Tugenden der frommen Ruth, ..., während sie für ihre arme Schwiegermutter Aehren sammelte und ...mit rührender Liebe pflegte, vom reichen Booz als Gattin auser...en wurde. — O Töchter! würdet ihr immer fromm und sittsam ...n, die Vorsehung würde euch eher und besser zu versorgen wissen, ...wenn ihr euer Glück durch Hingabe der jungfräulichen Tugend ...d Ehre erkaufen wollet. Ein Christenherz sollte doch immer gläubig ...mm bedenken, daß man es sich durch Gottvergessenheit nie besser ...chen kann, nur das ewige Verderben, meist auch zeitliche Schmach ...d Elend eintauscht. — Booz schaute bei seiner Heirat nicht auf ...ld sondern nur auf Tugend; aber was sucht man in unseren Tagen ...häufig bei ehelichen Verbindungen?! — Rahab und Ruth mußten ...e Anhänglichkeit an ihr Volk, an ihre heimatlichen Sitten und Aber...uben aufgeben, damit sie zum Volke Gottes gezählt wurden; und wir ...uben unter den Auserwählten Platz zu finden, wenn wir verderb...hen Grundsätzen und Verbindungen nicht entsagen?

„Obed (der Sohn des Booz und der Ruth) zeugte den Jesse, ...sse aber zeugte David, den König." — Von Isai oder Jesse ...ten schon die Profeten vorhergesagt, daß aus ihm jener Sprosse ...boren werden sollte, auf den ganz Israel wartet. (Isa. 11, 1. ff.) ...ieser Sprosse ist der Messias, der durch David dem Fleische nach ...m Jesse abstammte. Ungeachtet David ein armer Hirtenknabe und ...ter seinen übrigen Brüdern der jüngste, auch von ihnen verachtet

war, wurde dennoch der Profet Samuel von Gott abgeschickt, ihn zum König über Israel zu salben. Verachte deinen armen und niedrigen Mitmenschen nie; er ist in Gottes Augen vielleicht viel wohlgefälliger als du; es kommt etwa die Zeit noch, wo er erhöhet ist, und du erniedriget! — Obschon David schon frühe zum Könige gesalbt worden war, gelangte er doch erst nach mancherlei Trübsalen und Leiden zum Besitze des Reiches. So mußte auch seine unbefleckte Tochter Maria, die Gottesmutter, obgleich schon im Rathschlusse Gottes von Ewigkeit her, in der Zeit aber seit ihrer gnadenreichen Empfängniß und Geburt zur Königin des Himmels auserkoren, erst durch das Meer der bittersten Schmerzen hindurchgehen, ehe sie zu ihrer vollkommenen Glorie gelangte. Und wenn auch der Sohn Gottes selbst auf dem Wege des Kreuzes in seine Herrlichkeit einging, wundern wir uns dann nicht, wenn auch über uns ein ähnliches Gesetz waltet. Ja auch wir sind schon in der Taufe gleichsam zu Königen gesalbt, zu Erben der himmlischen Krone eingeweiht worden; aber nur durch Selbstverläugnung und Geduld werden wir zum wirklichen Besitz derselben gelangen.

V. 6. „David aber, der König, zeugte den Salomon von der, welche des Urias Weib gewesen war.“ — Sage nicht, die Heiligkeit eines Abraham und David, noch mehr aber die makellose Empfängniß Mariä steht so hoch über mir, daß ich armer und schwacher Sünder an solchen Beispielen und Gnaden nur verzagen muß. David war ein so eifriger Diener Gottes, daß er es sogar verdiente, ein „Mann nach dem Herzen Gottes“ genannt zu werden. Aber was sehen wir weiter an ihm? Bekannt ist sein schauderhaftes doppeltes Verbrechen, das er durch Mord und Ehebruch an Urias und seinem Weibe begangen. Lernen wir daraus: 1) Tiefe Demuth. Wenn selbst große Männer, die sich Gott zu den erhabensten Zwecken ausersehen hat, woferne sie nicht stets Gott vor Augen haben und an seiner Gnade sich festhalten, so tief fallen können, was haben dann wir übrigen schwachen Menschen zu besorgen? Billig rufen wir in aller Demuth mit dem Profeten: „Heule, Tanne, denn es fällt die Ceder, die Herrlichsten werden verwüstet.“ Zach. 11, 2. Dieses Gefühl der Demuth treibe uns daher zu Gebet, Wachsamkeit und Selbstverläugnung. Weil David das auf kurze Zeit unterließ, darum fiel er so tief. Namentlich aber soll uns das Gefühl unserer Schwäche und Sündhaftigkeit um so nachdrücklicher daran mahnen, in Jesu unser Heil zu suchen. Darum bemerkt auch der h. Chrisostomus zu dieser Stelle:

„Ward sogar von jenen großen Männern das Gesetz nicht erfüllt, wie viel weniger ward es von den Geringeren! Ward aber das Gesetz nicht erfüllt, so haben Alle gesündiget, und die Ankunft des Messias war unentbehrlich.“ 2) Aufrichtige Buße. „Hast du dem David nachgeahmt in der Sünde, so ahme ihm auch nach in der Buße!“ So sprach der h. Ambrosius zum Kaiser Theodosius, da sich dieser zur Beschönigung seiner Missethat darauf zu berufen ermaß, es habe ja auch David große Sünde gethan. Allerdings war David tief gefallen, aber er that auch große Buße. In Thränen aß er sein Brod, mit heißen Zähren wusch er alle Nacht sein Lager, immer stand seine Missethat ihm vor Augen, immer flehte er zu Gott um Erbarmen. Du aber sündigest so oft, denkst hingegen nie an eine Buße! Wenn Gott seinen Freunden die Genugthuung nicht erließ, wie wirst du solches hoffen können? Ja, wenn wir ohne Buße selig werden können, dann haben alle Heiligen kläglich geirrt, da keiner es wagte, ohne Buße dahin zu leben.

Auf David folgte Salomon. Durch Gottesfurcht und Weisheit zeichnete sich dieser vor all seinen Zeitgenossen aus, — aber heidnische Weiber verführten ihn zu den abscheulichsteu Sünden; bis zum Gräuel des Götzendienstes vergaß sich der ehedem so weise und fromme König. „Wein und Weiber bringen den Weisen zum Abfall;“ Sir. 19, 2. eine Lehre, die besonders in unserer genußsüchtigen und verweichlichten Zeit so vielfach die traurigste Bestätigung findet. Salomon scheint sich wieder bekehrt zu haben, da er gegen das Ende seines Lebens noch auf Eingebung des h. Geistes ein Buch schrieb über die Eitelkeit der Welt, in dem er mit schneidendem Nachdrucke verkündet, daß er, nachdem er doch von allen Freuden der Welt sich keine versagt hatte, in allen nur Eitelkeit und Geistesplage fand.

V. 7—11. Nun folgen die Namen „Roboam — Abias — Asa — Josafat — Joram — Ozias — Joatham — Achaz — Ezechias — Manasses — Amon — Josias — Jechonias.“ Das sind lauter theils gute, theils böse Könige von Juda. Wir wollen nur einige derselben hervorheben, in denen sich Gottes Fügung besonders wunderbar zeigt. Unter Roboam geschah es, daß 10 Stämme des Volkes vom Reiche abfielen. Gott hatte dem Salomon (III. Kön. 9, 4. ff.) versprochen, er werde seinen Thron über Israel bestätigen, wenn er in Davids fromme Fußstapfen trete; würde er aber abtrünnig, so sollte in Israels Hinwegführung allen Völkern ein Beispiel aufgestellt

werden. Und wieder verkündete ihm der Herr (ebd. 11, 11. ff.) zur Strafe seines abgöttischen Treibens die Theilung des Reiches, die nur aus Rücksicht auf seinen Vater David nicht unter ihm, wohl aber unter seinem Sohne stattfinden sollte. Es ist bekannt, wie Roboam, von thörichten Rathgebern aufgestachelt, durch seine Härte die Gemüther des Volkes sich abspenstig machte, so daß es den Wühlern ein Leichtes war, das Mißvergnügen bis zum Aufruhr zu steigern, und 10 Stämme sich losrissen. Seit der Zeit standen sich die Reiche Juda und Israel mehr oder minder feindlich gegenüber, aber nur zu beiderseitigem Verderben, indem beide um so leichter die Beute mächtiger Feinde wurden. Und zwar unterlag das revolutionäre Israel, obgleich mächtiger, um 130 Jahre früher, nachdem es erst unter der Herrschaft seiner Usurpatoren an Glaube und Bürgerglück traurigen Schiffbruch gelitten. So erzeugt Druck von Oben nur zu leicht erbitterte Reaktion von Unten, und die Gräuel der Revolution, obschon zunächst das Werk menschlicher Bosheit, sind doch nicht minder das Ergebniß der strafenden Vorsehung, welche unter Einem die bösen Könige sammt den trotzigen Völkern züchtiget. Nimmer war je eine Revolution zum Segen, und stets erwahrte es sich, daß die Wühler und angeblichen Volksbeglücker nur an den theuersten Interessen des Volkes frevelten. Für die vormessianische Geschichte aber hat dieses Ereigniß die hohe Bedeutung, daß sich von jenem Zeitpunkte an die Begränzung des eigentlichen Volkes Gottes enger zog; denn da die 10 Stämme Israels aus falscher Politik sich auch kirchlich spalteten, endlich religiös verkümmerten, der Stamm Benjamin aber so klein war, daß er gar nicht in Betracht kam, blieb „Juda" allein Repräsentant des Volkes Gottes, und an die Stelle des „Israeliten" trat der „Jude" als alleiniger Träger aller messianischen Verheißungen. — Wenn es heißt: Joram zeugte den Ozias, so ist das nur in jenem Sinne richtig, in welchem auch Jesus ein Sohn Davids genannt wurde, nämlich vermöge entfernter Abstammung. In der That sind hier drei Glieder ausgelassen, nämlich Ochozias, Joas und Amasias. Da dieß kein Versehen eines Abschreibers sein kann, weil der Evangelist selbst (V. 17.) sagt: daß er drei Hauptepochen mit je 14 Gliedern zähle, nämlich von Abraham auf David, dann bis zur babilonischen Gefangenschaft und von da bis auf Christus, müssen besondere Gründe zu diesem Sprunge veranlaßt haben. Die h. Väter machen darauf aufmerksam, daß der Evangelist das ganze Geschlechtsregister Jesu absichtlich in drei gleiche Klassen theilen wollte, deren jede in Rücksicht auf irgend ein gewisses Geheimniß vierzehn Glieder haben

Aehnlich legen auch die Kabbalisten auf die sieben Geschlech-
on Adam bis auf Henoch besonderes Gewicht. Matthäus
nun in jeder Klasse zweimal sieben, Lukas hingegen zählt von
bis David, von David bis zur babilonischen Gefangenschaft und
a bis auf Christus je dreimal sieben Geschlechter. Abgesehen aber
so vielen Geheimnissen, die sich unverkennbar an die Siebenzahl
en*), liegt dieser Auslassung des Evangelisten wohl noch ein
deres Motiv zu Grunde. Joram hatte die Athalia, eine Tochter
ls, zur Ehe genommen. Gott aber hatte diesem gottlosen Könige
voren, daß er seiner Bosheit wegen seine Nachkommen ab-
n und es ihm machen werde wie dem Hause Jeroboams, dessen
bleibsel Gott auszufegen versprochen hatte, bis alles rein sein
e. (III. Kön. 21, 21. und 14, 10.) Gleichwie nun Gott im
je gedroht hatte, er wolle die Missethaten der Väter noch strafen
n's dritte und vierte Geschlecht, (II. Mos. 20, 5.) und dem Kö-
Jehu zum Lohne dafür, daß er Achabs Haus nach dem Worte
Herrn vertilgt hatte, die Verheißung machte, daß seine Söhne bis
vierte Geschlecht auf Israels Thron sitzen würden (IV. Kön. 10,
so sollte nun auch sogar in der weiblichen Linie von Achabs Nach-
enschaft bis in's vierte Geschlecht keine Meldung geschehen, „bis
ausgefegt und rein sein würde." Diesem Hause, das Gott ver-
hatte, geziemte die Ehre nicht, unter Christi Ahnen mit Namen
führt zu werden. Wahrlich, man müßte blind sein gegen alle
nisse der Erfahrung, wenn man es nicht anerkennen wollte, daß,
wie Gott fromme Eltern so häufig in ihren Kindern segnet und
erfreut, so auch die Quelle gar manchen Unsegens in den Lastern
Eltern und Vorfahren zu suchen sei, die ihren Nachkommen den
ungerechten Gutes und gottloser Erziehung hinterließen. — Was
Gott an den übrigen genannten Königen dieser Stammtafel zeigte,
er die frommen Könige segnete, die bösen züchtigte, die reumü-
wieder begnadigte, das führte er bald in großartigem Maaß-
aus, indem er das ganze Volk in die babilonische Gefangenschaft
eß und es nach langer Buße wieder zurückführte.

V. 11. „Josias aber zeugte den Jechonias und seine Brüder
die Zeit der Wegführung nach Babilon. V. 12. Und nach

*) Vgl. die homil. Erkl. am 6. Sonnt. nach Pfingsten zu V. 5.

der Wegführung nach Babilon zeugte Jechonias den Salathiel, Salathiel aber zeugte den Zorobabel." — Als das Volk das Maaß seiner Sünden erfüllt hatte, vollzog der Herr auch jene große Züchtigung, mit der er dasselbe längst und oft bedrohet hatte. Es ward von seinen Feinden besiegt und in die babilonische Gefangenschaft abgeführt, wo es 70 Jahre im Elende schmachtete, bis sich der Herr des reumüthigen Volkes wieder erbarmte und es in das Reich seiner Väter zurückführte. Zweimal macht der Evangelist auf die babilonische Gefangenschaft aufmerksam, um den Juden ihre Sträflichkeit vor Augen zu stellen, indem nicht einmal jener Zustand der größten Demüthigung und Bedrängniß im Stande war, sie, die bald wieder auf ihre Abkunft von Abraham zu pochen anfingen, nachhaltig zu bekehren, weßhalb sie wohl gar sehr einen Erlöser nothwendig hatten, der durch seine Gnade sie bessere. — Auch ein besonderer Umstand darf nicht übersehen werden. Schon III. Mos. 26, 28. ff. hatte der Herr dem Volke gedroht, er werde es, wenn es seine Gebote nicht halten würde, den Feinden preis geben, und besonders V. 34. 35. hervorgehoben, das Land werde dann seine Sabbate bekommen, wenn das Volk, weil es sie im Lande nicht feiern wollte, selbe in Feindes Land werde halten und die heimathliche Scholle brach lassen müssen. Dasselbe betont auch die Geschichte der Wegführung II. Chron. 36, 21. Und merkwürdig genug: man mag vom jüdischen Reiche seit der Thronbesteigung des ersten Königs bis zum Beginne der babilonischen Gefangenschaft entweder alle einzelnen Sabbatstage oder alle Sabbatsjahre zusammenrechnen, immer ergibt sich ein Zeitraum von 70 Jahren, die das Volk für die vernachläßigten Sabbatszeiten in der Gefangenschaft zubringen mußte; wahrlich ein auffallendes Beispiel, wie der Herr für die Ehre der geheiligten Tage eifert und ein zwar langmüthiger aber auch getreuer Vergelter ist. In Erwägung dieser strafenden Gerechtigkeit Gottes muß billig gerechte Furcht uns erfüllen. Gott läßt seiner nicht spotten; und ob er auch langmüthig und von großer Erbarmung ist, so entbrennt doch endlich der Zorn seiner Gerichte. Oft straft er den Sünder hienieden schon mit Gewissensqualen und zeitlichen Unglücksfällen. Wohl ihm, wenn er sich dadurch zur Buße leiten läßt, damit er nicht ewiger Strafe verfalle.

Der Name Jechonias, wofür auch Joakim und Joachim gesagt wurde, (II. Chron. 36.) wird sowohl vor als nach der babilonischen Gefangenschaft genannt; es ist aber nicht dieselbe Person. Der frühere Jechonias wurde sonst Joakim genannt, und wir begegnen

somit hier wieder einem ähnlichen Parallelismus des Evangelisten, der auch in dieser Periode die Zahl der Stammväter auf 14 abrunden wollte. Auch der weitere Umstand, dessen wir bei den Nachkommen Jorams gedachten, trifft hier wieder zu, indem auch da die Uiberspringung eines Geschlechtes mit einem göttlichen Strafgerichte zusammenhängt. Vom jüngern Jechonias, in der Bibel auch Joachim genannt, spricht der Profet: „So spricht der Herr: Schreibe diesen Mann als unfruchtbar auf, der in seinen Tagen kein Glück haben wird; denn seines Samens wird keiner sein, der auf dem Throne Davids sitzt und fürder Gewalt hat über Juda.“ Jer. 22, 30. Wirklich endete auch die eigentliche königliche Macht in Juda gerade um diese Zeit, und während unter der babilonischen Gefangenschaft nur noch ein Schatten des davidischen Königthumes geduldet wurde, trat mit der Rückkehr unter Zorobabel die letzte Regierungsform des jüdischen Reiches ein.

V. 13—15. Auf Zorobabel folgen die Namen „Abiud — Eliacim — Azor — Sadoc — Achim — Eliud — Eleazar Mathan — Jakob —“ an welche sich endlich als Schluß der Kette die h. Familie anschließt. Alle hier genannten Geschlechter sind dunkeln Rufes und offenbar nur durch besondere Vorsehung Gottes aufbewahrt, um die Geburtslinie bis auf Christus ununterbrochen fortzuführen. So erwahrte sich einerseits die Profezeiung, daß Jechonias als König unfruchtbar sein, keine Nachkommen auf dem Throne haben werde; — anderseits blieb aber doch ebenso die Profezie über Juda aufrecht, indem es nicht aufhörte hervorragend über alle übrigen Stämme zu sein, ein eigenes Reich bildete und bis zu seiner Unterjochung durch die Römer, welche der Geburt Christi kurz vorher ging, in gefahrvollen Zeiten allzeit Heerführer aus dem Geschlechte Juda hatte, sonst aber Richtern desselben Stammes und Priestern unterworfen war. Uibrigens aber diese letzte Regierungsform eine durch innere Streitigkeiten zerrüttete, durch den Druck mächtiger Nachbarn herabgewürdigte, alles äußerlichen Glanzes beraubte. Man sieht es dieser ganzen Geschichte, die doch noch ein halbes Jahrtausend umfaßte, an, daß die jüdische Verfassung ihrer Auflösung entgegen ging. Aber auch in diesem Zeitraume des Verfalles von Juda und seiner Hinneigung zur gänzlichen Hinwegnahme des Scepters erweckte Gott, der seine Anordnungen bis zum Ende hinausführt, immer wieder gewaltige Heerführer und eifrige Priester, Helden und Martirer, ja ließ es selbst an glänzenden Wundern zur Verherrlichung seines Namens und Volkes nicht fehlen. So

verläßt Gott nie seine Gläubigen; er bietet ihnen jederzeit ausreichende Mittel zum Heile, mag auch der Verfall der Zeiten noch so groß und der Anschein, als seien Gottes Verheißungen eitel, noch so täuschend sein. Und war auch in diesem Zeitraume der Glanz des Davidischen Hauses so tief gesunken, daß wir von seinen Nachkommen außer der Aufzählung ihrer Namen in Christi Stammtafel weiter gar nichts mehr wissen, so finden wir sie doch höchst ruhmwürdig um der großen Ehre willen, Stammväter unseres Erlösers zu sein. So geschieht es auch oft, daß Eltern vom gemeinsten Stande durch ihre Söhne und Enkel noch zu glänzendem Rufe und hohen Ehren gelangen. Darum sollen sie sich auch die Erziehung derselben stets auf's Höchste angelegen sein lassen; und gleichwie jene Vorfahren Christi gewiß weit ehrwürdiger dadurch sind, daß ihre Namen in das Stammbuch Christi aufgenommen wurden, als daß sie selbst aus Davids Stamme waren, so wird es auch für fromme Eltern einst der höchste Lohn sein, wenn für ihre gewissenhafte Erziehung ihre und ihrer Kinder Namen in's Buch des Lebens werden verzeichnet werden.

V. 16. „Jakob aber zeugte den **Josef**, **den Mann Mariä**, **von welcher geboren wurde Jesus**, **der genannt wird Christus**.“ — So ist denn nun das Buch der Abstammung Jesu Christi zu Ende geführt; aber es möchte überraschen, daß dieses hier durch den Stammbaum **Josefs** geschieht, der doch an der Geburt des Heilandes keinen Antheil hatte, da Maria ihn wunderbar vom h. Geiste empfing. Indeß liegt hierin gar keine Schwierigkeit. Denn da derselbe Evangelist im gleichen Kapitel V. 1. Jesus Sohn Davids nennt und V. 18—23. seine wunderbare Empfängniß vom h. Geiste und Geburt aus der Jungfrau lehrt, läßt sich zum Voraus schon annehmen, daß dieser Stammbaum schon, da ihn der Evangelist trotzdem für die Abstammung Jesu Christi anführt, die Lösung des Räthsels in sich selbst tragen müsse. Und so ist es auch. Jeder Jude mußte sich bei seiner Verehelichung an seinen Stamm und sein Geschlecht halten. Es ist also eben dadurch, daß Josef aus dem Geschlechte Davids war, auch schon bewiesen, daß Maria aus demselben Geschlechte stammte, da Josef die h. Jungfrau gar nicht hätte ehelichen können, wäre sie nicht aus seiner Familie gewesen. Zudem hat uns auch Lukas noch die unmittelbare Stammtafel Mariä*) aufbewahrt, so daß wir klar ersehen,

---

*) Vgl. oben in der Lebensgeschichte Mariä Seite 15. u. 16.

daß Josef von David durch Salomon und die Reihenfolge der Könige, Maria hingegen von David durch Nathan und das priesterliche Geschlecht abstammte. Da aber beide davidische Linien, die salomonische und nathanische, durch die Levirats- oder Pflichtehe vielfach ineinander verschwägert und verschwistert, sogar viermal einander kreuzten und daher fortwährend wie Eine Linie betrachtet wurden, hielt sich Matthäus, welcher zunächst für die Juden schrieb, an die Linie Josefs, da es bei den Juden, wie der h. Hieronymus berichtet, nicht üblich war, die Stammbäume von Frauen aufzunehmen, wie denn auch Lukas den Namen Mariä in seiner Stammtafel verschwieg. Genug, daß Matthäus gleich Anfangs Jesum Sohn Davids nennt und am Schlusse die wunderbare Empfängniß Jesu Christi ausdrücklich meldet.

Jesus, Maria und Josef, diese heiligste aller Familien, sind erst die Krone des ganzen Stammbaumes, der nur darum so ehrwürdig und berühmt ist, weil das Heil der Welt aus ihm hervorsproßte. Wohl mag es nach irdischen Begriffen als ein hoher Adel Mariä gelten, daß sie einen tausendjährigen königlichen Stammbaum aufzuweisen hatte. Aber das Allergrößte, das Unbegreiflichste, was von ihr gesagt werden konnte, ist in die Worte zusammengefaßt: „von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.“ Um wie viel der Himmel über der Erde, um so viel steht über dem Titel Königstochter der Name Gottesmutter. So hoch auch die Lobsprüche sind, mit welchen die h. Väter in edlem Wetteifer zum Preise Mariä sich gleichsam zu überbieten suchen, so versichern doch alle, daß das Lob und die Ehre einer Gottesmutter von keinem Geschöpfe erfaßt werden könne. Mit Recht sagt daher der h. Johannes Damascenus: „Voll Ehrfurcht müssen alle Geschöpfe schweigen, ein heiliger Schrecken soll sich ihrer bemächtigen, wenn sie ihren Blick auf die Unermeßlichkeit der Würde einer Mutter Gottes heften.“ Und der h. Augustin fügt bei: „Maria selbst wäre nicht im Stande zu erklären, wie sie den Sohn Gottes habe empfangen können.“ Nachdem Salomon gemeldet, daß er den Geist der Weisheit empfangen, fügte er (Weish. 7, 11.) bei: „Da kam mir alles Gute zugleich mit ihr, und unzählbare Ehren durch ihre Hand.“ So geschah es auch an Maria, nachdem sie die ewige, unerschaffene Weisheit, den Logos selbst, in ihrem Schooße empfangen, eine lebendige Arche des Bundes, in eminentestem Sinne der „Sitz der Weisheit“ geworden war. Da säumte Gott auch nicht, dieses sein Heiligthum, diese wunderbare Stadt Gottes, mit vollen Strömen seiner Gnade zu überfluthen. „Des Stromes Anlauf erfreuet

die Stadt Gottes, der Allerhöchste heiliget seine Wohnung. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken; frühe am Morgen hilft ihr Gott." Ps. 45, 5. 6. Was je an Gnaden einzelnen gottgefälligen Seelen gegönnt ward, das wurde Mariä vereint und im Vollmaaße zu Theil, ja noch mehr. Die an Würde und Ehre nicht ihres Gleichen hatte, sollte auch den Vorzügen der Gnade nach eine Ausnahme im ganzen Geschlechte machen. Die „Gott in ihrer Mitte" trug, konnte nie und nimmer dem Satan verfallen sein; der Herr „heiliget seine Wohnung" — bewahrte sie vor jeglicher Sündenmakel und zierte sie mit allen Gnaden. Gleichwie vermöge eines allgemeinen Gesetzes die Königin Esther, das Vorbild Mariä, sterben sollte, weil sie ungerufen, um für ihr Volk zu bitten, vor dem Könige erschienen war, aus dem Munde des Königs aber die Worte hörte: „Du sollst nicht sterben; denn dieses Gesetz ist wohl für alle anderen, aber nicht für dich gegeben" — so ward auch Maria, die Quelle unseres Heiles und unsere Fürsprecherin, durch Gottes Huld vom allgemeinen Gesetz der Sünde freigesprochen; und wie Assuerus, da er die Esther ohnmächtig hinsinken sah, sie mit seinem Arme unterstützte, daß sie nicht zu Boden sank, so hielt auch die Hand des Allerhöchsten diese auserwählte Himmelsbraut, damit sie nicht wanken, schon gleich bei ihrem Eintritte in die Welt der Sünde nicht verfallen konnte. „Sie wird nicht wanken, früh am Morgen hilft ihr Gott." Ps. 45, 6. Darum also, weil Maria nicht wie andere Menschenkinder in der Sünde empfangen und geboren wurde, feiern wir auch ihre Feste der Empfängniß und Geburt, da wir in beiden schon die hohe Gnade und Heiligkeit Mariä, zugleich aber die erfreulichen Vorboten unserer eigenen Erlösung und Beseligung erblicken, zu welchen die Vorsehung eben Maria als ausgezeichnetes Werkzeug erkor.

# Das Fest
# Mariä-Reinigung.

## Liturgisches.

Unter allen Marienfesten hat dieses in liturgischer Beziehung eine
ragende Bedeutsamkeit und veranlaßt uns, nachstehende Erörte-
n vorzunehmen:

I. Über das Fest selbst, dessen Namen, Entstehung und
eutung. Dieses Fest kommt in den alten Kalendarien und ande-
rkunden unter verschiedenen Benennungen vor. In der römischen
e heißt es: „Reinigung der sel. Jungfrau Maria;"
en Griechen: Ὑπαπαντη d. h. Begegnung, nämlich Jesu und
ons; außerdem wird es auch „Eintritt des Herrn in den
pel" oder „Darstellung des Herrn," auch Opferung
im Tempel" genannt, welche Bezeichnungen durchgehends der
ichtlichen Bedeutung des Festes, nämlich seiner Beziehung zum
nten evangelischen Ereignisse, entsprechen, während der Name
tmesse," wie das Fest bei den Deutschen im Volksmunde
nt wird, mehr die eigenthümliche Liturgik des Festes im Auge hat.

Schon diese Verschiedenheit der Namen läßt vermuthen, daß das
nicht überall zur gleichen Zeit und aus derselben Veranlas-
entstanden sei, und eben darin findet auch der Streit, ob es
lich als ein Fest des Herrn oder als ein Marienfest zu
hten sei, seine natürliche Lösung. Schon in einem alten Matiro-
n, welches dem heil. Hieronimus zugeschrieben wird und demnach
fig aus dem Jahre 400 stammen müßte, findet sich auf den
bruar ein Fest angesetzt mit dem Titel: „Reinigung der heiligen
, der Mutter unsers Herrn Jesu Christi." Zuverlässiger ist

aber wohl, daß, wie der heil. Ildefons berichtet, in der römischen Kirche im Jahre 494 durch Papst Gelasius dieses Fest sammt der dabei üblichen Lichterprozession in der Absicht eingeführt worden sei, um die Reste der heidnischen Luperkalien, die im Monate Februar unter Fakelzügen und abergläubischen Reinigungen vor sich zu gehen pflegten, vollends zu verdrängen, was wohl am füglichsten dadurch zu erzielen war, daß man eben jenes evangelische Ereigniß, welches beiläufig in dieselbe Zeit fiel, an dessen Stelle setzte.

Den heidnischen Reinigungen*) sollte die fromme Erinnerung an den Reinigungsgang Mariä, dem heidnischen Pan und den abergläubischen Fakelzügen die Verherrlichung des Welterlösers entgegengestellt werden, der sich heute als „Licht zur Erleuchtung der Heiden" begrüßen ließ. — Ungefähr in derselben Zeit finden wir auch die ersten Spuren dieses Festes in der morgenländischen Kirche. Schon um die Mitte des fünften Jahrhundertes regte eine fromme Matrone, Namens Icelia, in der Diöcese von Jerusalem die Sitte an, unter Anwendung von Wachslichtern die Begegnung Jesu mit Simeon feierlich zu begehen. Bald breitete sich dieser Gebrauch weiter aus, so daß wir nach dem Berichte des Cedrenus das „Fest der Begegnung" um das Jahr 526 auch schon zu Antiochia finden. Als aber bald darauf schreckliche Erdbeben und eine furchtbare Pest Konstantinopel und die ganze Umgegend verheerten, veranlaßte Kaiser Justinian i. J. 542 die allgemeine Einführung des Festes in seinem Reiche: „damit der Erlöser, der dem Simeon im Tempel entgegengekommen war, auch den Bedrängten gnädig entgegen- oder vielmehr zu Hilfe kommen möge." — Aus dem allen geht also klar hervor, daß Veranlassung und ursprüngliche

*) Schon Numa Pompilius soll, um den Gott der Unterwelt, Pluto, zu versöhnen, jährliche Reinigungen des Volkes angeordnet haben. Vom Worte Februare = reinigen, erhielt dann Pluto auch den Namen Februus und der diesen Ceremonien geweihte Monat den Namen Februar. Entweder als Sinnbild der Erleuchtung des finsteren Todtenreiches oder als Anspielung auf die Mithe von der Ceres, die am Aetna ihre Fakel anzündete, um durch alle Länder ihre Tochter, welche Pluto zur Gemahlin sich geraubt, zu suchen, kamen bei diesen Reinigungen die Fakelzüge oder heidnischen Lichterprozessionen auf. Noch größer wurden die Feierlichkeiten, als später nach Ausdehnung des römischen Reiches um eben diese Zeit die unterjochten Völker alle 5 Jahre ihre Tribute erlegten, wobei dann den Höllengöttern viele Opfer gebracht und die Reinigung Lustratio, noch pomphafter vorgenommen wurde. Wie rauschend es dabei herging, mag daraus abgenommen werden, daß diese Lustratio förmlich Epoche machte, so daß jeder solche Zeitraum von 5 Jahren ein Lustrum genannt wurde. — Noch toller wurde der Muthwille, als man auch die Luperkalien, d. h. die Feste des Gottes Pan oder Luperkus damit verband, in welchen alles Unheimliche und Dämonische des heidnischen Naturdienstes konzentrirt war, so daß man den bockfüßigen Waldgott nur durch die fratzenhaftesten Mummereien und Tollheiten sattsam ehren zu können vermeinte. Wie zähe das Volk an derlei hergebrachten Ausschweifungen festhielt, zeigt wohl der Umstand, daß sich dieselben selbst jetzt nach mehr als zwei Jahrtausenden in den Fastnachtstollheiten noch abspiegeln. Grund genug, daß die Kirche damals wie jetzt immer bemüht war, Heidnisches durch Christliches, Böses durch Heiliges zu verdrängen.

Bedeutung des Festes in der griechischen und lateinischen Kirche verschieden waren. In ersterer tritt es fast entschieden als Fest des Herrn auf, und steht Maria gleichsam als Nebenperson im Hintergrunde, wie auch die obenerwähnten darauf bezüglichen Namen des Festes es andeuten. Möglich, daß auch die Meßliturgie dieses Tages griechischen Ursprunges ist, da dieselbe vom Introitus bis zur letzten Oration, welche allein marianisch ist, ganz einem Feste des Herrn entspricht, indem sogar die Präfation nicht marianisch sondern vom Weihnachtsfeste genommen ist, so daß dieses Fest gleichsam als Schluß der Weihnachtsfeiertage anzusehen wäre. Demungeachtet läßt sich doch mit Bestimmtheit behaupten, daß es in der abendländischen Kirche als Marienfest zu betrachten ist. Nicht nur daß Papst Benedikt XIV. es ausdrücklich als ein solches erklärt, so hat auch schon der heil. Ildefons, da er die Einführung dieses Festes berichtet, darauf hingewiesen, es seien die heidnischen Lustrationen in einer Feier „zur Ehre der heiligen Gottesgebärerin und allzeit jungfräulichen Mariä“ umgewandelt worden. Es ist auch ganz naturgemäß, daß man im Okzident, weil es sich darum handelte, die heidnischen Reinigungen zu verdrängen, die Reinigung Mariä in den Vordergrund stellte. Das Meßformular bildet da keinen Gegenbeweis; denn so wenig, als man aus der Liturgie des Beschneidungsfestes, welche im Offizium so wie in den Orationen der Messe sehr marianisch anklingt, je ableiten wird, es sei das ein Marienfest, ebensowenig ist man hier zum umgekehrten Schlusse berechtiget, zumal das Meßformular vielleicht nur von den Griechen herübergenommen wurde und das evangelische Ereigniß des Tages so ungezwungen auf das göttliche Kind Mariä hinüberweiset, während anderseits nicht nur das Offizium des Tages offenbar marianisch ist, sondern die Kirche auch in der ersten Oration der Kerzenweihe geradezu ausspricht: „... und durch Fürbitte der seligen Maria, allzeit Jungfrau, deren Fest wir heute andächtig begehen.“

Was ferner die nähere Bedeutung des Festes betrifft, so ist dieselbe offenbar das Jahresgedächtniß des Tempelganges Mariä, den sie vornahm, um das Gesetz der Reinigung zu erfüllen, wobei sie nach dem Gesetze ihren Sohn im Tempel dem Herrn darzustellen und das vorgeschriebene Opfer für sich und ihn zu bringen hatte. (Das Nähere darüber in der homilet. Erkl.) Insoferne also diese gesetzliche Handlung immer den Schlußakt jener Vorgänge bildete, welche sich stets an die Geburt eines Kindes anknüpften, mag allerdings das Fest der Reinigung Mariä als Nachfeier des Weihnachtsfestes betrachtet werden. Aus diesem Grunde ist es auch Sitte, bis zu diesem Tage die Figur des Christuskindes auf den Altären zu lassen und nach heute eben durch die Entfernung derselben die gänzliche Vollendung der Geburtsfeier Jesu oder den Abschluß sämmtlicher Weihnachtsfeiertage auszudrücken. Daraus kann aber doch nicht gefolgert werden, es sei mithin heute ein Fest des Herrn, weil ja der Gottesmutter bei der Geburtsfeier des Erlösers immerhin eine hoch hervorragende Stellung zukommt.

II. Uiber die Kerzenweihe und Prozession am heutigen Tage: Die Veranlassung und Bedeutung wurde schon oben angegeben: es sollte die heidnische Feier durch eine christliche verdrängt, und dadurch, daß man den Umzügen mit den Lichtern eine christliche Bedeutung, die Beziehung auf Jesum, das wahre Licht der Welt, unterlegte, sollten auch die ehemaligen abergläubischen Vorstellungen selbst in Vergessenheit gerathen. Darum werden auch in den Orazionen der Weihe die Christen aufgefordert, ihre Lichterprozession und Gesänge dem Lobe Gottes zu widmen, ihre Herzen dem heiligen Feuer beseligender Liebe, ihre Augen aber der Erleuchtung des heil. Geistes zu öffnen, um alle Blindheit der Leidenschaften und Finsternisse der verderbten Welt abzulegen, Gott wahrhaft zu erkennen, treu zu lieben und so endlich auch zum ewigen Lichte zu gelangen. Sinnbild dessen sollten die Kirchen-Lichter sein, welche äußerlich das anzeigen, was durch die Erleuchtung des heil. Geistes in unserem Innern vorgehen soll. In dieser Absicht wird also Gottes Gnade und Segen über die Lichter herabgefleht, zum Frommen derer, welche sie zu Gottes Ehre tragen würden, und zugleich im Vertrauen auf den heil. Namen Jesu, des wahren Lichtes, und der Fürbitte Mariä leibliche und geistliche Wohlfahrt aller Orten für den andächtigen Gebrauch dieser Lichter erfleht. Darum hat man auch von jeher auf diese Segnung der Kirche großes Gewicht gelegt, und sowohl zur Stärkung der Andacht als zur Abwendung von Nöthen und Anfechtungen, besonders in der Sterbstunde, stets die Anwendung des geweihten Lichtes empfohlen. — Die Weihe wird in violetter Farbe vorgenommen, wohl um anzudeuten, daß wir nur durch vorausgehende Bekehrung und Buße der Gnade und der Segens Gottes würdig werden; darauf folgt unter Absingung des Simeon'schen Lobgesanges und anderer passender Stellen die Vertheilung der Kerzen und die Prozession, an welcher nach Vorschrift der Kirche nicht nur der gesammte Klerus sondern auch Laien sich betheiligen sollen. Bei der Messe sollen dann die Lichter sowohl während des Evangeliums als auch von der Wandlung bis zur Kommunion von allen in den Händen getragen werden. Daß dieß ehemals auch in Deutschland beobachtet wurde, beweiset klar der Name „Lichtmesse," und wäre wohl sehr zu empfehlen, daß man es nicht beim bloßen Namen ließe, sondern daß auch die Laienwelt, namentlich durch die angesehensten Mitglieder der Gemeinden, welche in anderen Angelegenheiten die Repräsentanten derselben sind, auch in dieser sinnigen Ceremonie vertreten würde.

III. Man pflegt auch die Segnung der Wöchnerinen bei ihrem ersten Kirchgange mit dem ähnlichen Gange Märiä in Verbindung zu bringen. Ohne Zweifel ist auch dieser Ritus aus dem Judenthume in das Christenthum übergegangen; nur müssen, um nicht den ganzen Ritus zu mißverstehen, die beiderseitigen Motive scharf auseinander gehalten werden, da sie durchaus nicht dasselbe bedeuten, vielmehr einen vollkommenen Gegensatz darstellen. Im Judenthume trug dieser Akt ganz das Gepräge der noch unerlösten, nach Sühne

schreienden Menschheit. Da galt die Mutter nach der Geburt eines Knaben 40 und nach der eines Mädchens 80 Tage lang für unrein und mußte durch Opfer und Segnung gereiniget werden. Ebenso sollte auch bei den erstgebornen Knäblein stets gedacht werden, wie der Herr alle Erstgeburt in Egypten getödtet und nur die der Israeliten durch das rettende Zeichen des Lammesblutes verschont habe. Darum mußte auch das Leben des Kindes gleichsam abgekauft werden aus Gottes Hand, wie denn auch zufolge der Erbsünde eigentlich kein Mensch zu leben verdiente. Mit Maria und Jesus, die sich heute diesem Gesetze unterzogen, trat nun das ganze Verhältniß in ein neues Stadium ein. Es ist klar, daß die reinste Jungfrau keiner Reinigung, der Sohn Gottes keines Loskaufes bedurfte; aber Maria steht hier als Mutter des Erlösers, darum hat auch der ganze Vorgang eine stellvertretende Bedeutung. Maria erkauft die Reinigung nicht für sich sondern legt durch Erfüllung dieser Vorschrift nur den Schlußstein derselben und bildet den Uibergang in ein neues Stadium der Menschheit, gleichwie auch Jesus nur deßhalb sich loskaufen ließ, um sein Leben für den Kreuzestod aufzusparen. Durch die Geburt des Welterlösers und seine Aufopferung für uns trat an die Stelle der unerlösten die erlöste Menschheit, und wurde die schuldbefleckte Geburt mittelst der geistigen Wiedergeburt zu Ehren gebracht und geheiliget. Deßhalb wäre es also ganz irrig, wenn man in der jetzigen Vorsegnung der Wöchnerinen einen Reinigungsakt erblicken wollte, da sie vielmehr ein Akt des Dankes, der Freude und Segnung ist. Deutlich zeigt dieses auch der dabei vorgeschriebene Ritus, namentlich die Oration, in der es heißt: „Allmächtiger, ewiger Gott! der du durch das Gebären der seligsten Jungfrau Maria die Geburtswehen der Gläubigen in Freude verwandelt hast &c." Nach dieser Orientirung über die Bedeutung der Sache dürften folgende Bemerkungen nicht überflüssig sein: Weil die Vorsegnung der Wöchnerin eine Nachbildung des Tempelganges Mariä ist, und zufolge der Geburt des Weltheilandes die Geburt eines Christenkindes im Hinblicke auf die, ihm zu Theil gewordene Taufgnade ein freudiges und ehrenvolles Ereigniß ist, folgt naturgemäß: 1) daß eigentlich diese Vorsegnung nur nur in der Kirche sollte vorgenommen werden. Der Akt wird ja auch „introductio mulieris in ecclesiam" oder „der erste Kirchgang der Wöchnerin" genannt; und wenn etwa hie und da Ausnahmen gestattet wurden,*) sollte man doch diese nicht zur Regel werden lassen. 2) Daß es sich nicht gezieme, auch uneheliche Mütter vorzusegnen, da es ein Gang der Ehre, der Freude und des Dankes sein soll, was bei solchen Müttern nicht der Fall ist. Darum kennt auch das römische Ritual keine Vorsegnung derselben, und wurde eine solche auch von mehreren Sinoden sogar unter Androhung

---

*) In manchen Diözesen, wie z. B. Mailand, Prag, Kulm &c. wurde das Vorsegnen im Hause ausnahmslos verboten. — Dieselbe an der Sakristeithüre vorzunehmen gibt vollends gar keinen Sinn.

der Suspension und Excommunikation verboten.*) Wenn dagegen in manchen Diözesen eine solche gestattet ist, so kann sie nur die Bedeutung eines Bußganges haben, wie denn auch in solchem Falle die Diözesanritualien die Weglassung aller freudigen und ehrenden Ausdrücke sowie die Anwendung anderer Gebete vorschreiben.**) 3) Daß auch solchen Müttern, deren Kinder ohne Taufe starben, keine Vorsegnung gezieme, da eine Geburt ohne Wiedergeburt nimmer mit Dank und Freude auf die Geburt des Erlösers bezogen werden kann.***) 4) Daß die Vorschrift einiger Ritualien, eine Wöchnerin sei vor Spendung der heil. Sakramente zuerst vorzusegnen, nur instruktiv nicht aber obligatorisch zu nehmen sei, eben weil einerseits die ganze Vorsegnung nur eine freiwillige Sache ist, anderseits die Mutter weder einer Reinigung noch einer Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinde bedarf. 5) Endlich dürfte gerade aus dem Umstande, daß die Ceremonie nicht geboten sondern freigestellt ist, auch das gefolgert werden, daß weder die Seelsorger engherzig darauf bestehen, noch die Mütter ritualwidrige Begünstigungen beanspruchen sollen. Es stünde ihnen ja frei darauf zu verzichten; verlangen sie aber den Segen der Kirche, so ist es thöricht, ihn anders zu begehren, als die Kirche ihn geben will. Gleichwie aber aus dieser Freiwilligkeit niemand folgern darf, es liege etwa nicht so viel an diesem Segen, so folgt doch umgekehrt eben daraus wieder, wie unberechtiget der Aberglaube derjenigen sei, welche die Wichtigkeit dieses Segens übertreiben, dergestalt, als ob eine Wöchnerin vor der Aussegnung allen möglichen Gefahren und dämonischen Einflüssen ausgesetzt, durch die Vorsegnung aber unfehlbar wieder zu allen Anstrengungen befähiget, gegen alles gefeit sei. Hätte die Vorsegnung diesen Sinn und solche Tragweite, so würde die Kirche sie nicht freigestellt sondern zur strengsten Pflicht gemacht haben.

---

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Darstellung Jesu im Tempel und Simeon's Profezie.
Luk. 2, 22—32.

„In jener Zeit 2c." Der Evangelist berichtet der Reihe nach alle Hauptmomente, welche sich unmittelbar auf die Geburt Jesu beziehen,

---

*) So in den Sinoden von Arras im Jahre 1570, von Cambrai 1310, von Köln 1662, im Rituale von Bamberg 2c.

**) So schreibt das Rituale von Freysing hiebei die blaue Stola, den Psalm Miserere und einige Bußgebete vor.

***) Durch das Rituale von Alet in Frankreich ist auch eine solche Vorsegnung geradezu untersagt.

und unter diesen bildet das Ereigniß, welches der Gegenstand des heutigen Festes ist, naturgemäß den Schlußakt.

V. 22. „Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Moses erfüllt waren ꝛc.“ — Nach III. Mos. 12, 2—4. sollte jede Mutter, welche nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur („die besamet ꝛc.“) ein Knäblein gebiert, 40 Tage lang als gesetzlich unrein betrachtet werden.

„... brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, V. 23. wie geschrieben steht im Gesetze des Herrn: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiliget werden.“ — Darüber verfügte das Gesetz (II. Mos. 13, 2. und IV. 8, 17.), daß seit dem Tage, als der Herr alle Erstgeburt im Lande Egipten geschlagen, auch alle männliche Erstgeburt („alles was den Mutterleib öffnet und männlich ist“) sowohl vom Menschen als vom Vieh dem Herrn geweiht sein sollte.

V. 24. „... und um ein Opfer darzubringen, wie es im Gesetze des Herrn geboten ist, ein Paar Turteltauben oder ein Paar junge Tauben.“ — Das betreffende Gesetz lautet: „Wenn die Tage ihrer Reinigung vollendet sind ... soll sie ein jähriges Lamm zum Brandopfer und eine junge Taube oder Turteltaube für die Sünde vor die Thüre des Zeltes des Zeugnisses bringen und dem Priester übergeben. Der soll es opfern vor dem Herrn und für sie bitten ... Wenn aber ihre Hand es nicht aufbringen, und sie kein Lamm opfern kann, so soll sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben nehmen, eine zum Brandopfer und eine für die Sünde, und der Priester soll für sie beten, und also soll sie gereiniget werden.“ III. Mos. 12, 6—8. In Betreff des Erstgebornen aber hatte der Herr im Gesetze festgesetzt, daß er für alle Erstgebornen der Söhne Israels die Leviten sich zu eigen genommen habe; (IV. Mos. 3, 12. 13.) dagegen sollten diese erstgebornen Söhne mit Geld ausgelöset werden; (II. Mos. 13, 13.) und der Lösepreis fünf Silberstücke betragen, nämlich „fünf Sekel Silber nach dem Gewichte des Heiligthumes; der Sekel hat zwanzig Heller.“ IV. Mos. 18, 16.

Wir erblicken hier ein zweifaches Gesetz: 1) Das Gesetz der Reinigung. Außer dem, was das mosaische Gesetz als eigentliche Sünde verpönt hatte, enthielt es noch sehr viele Bestimmungen über gewisse Zustände und Handlungen, welche unrein machten und einer

größeren oder geringeren Sühne bedurften, damit der Verunreinigte wieder befähiget wurde unter den Menschen und im Heiligthume zu erscheinen. Man könnte füglich die Gebote, welche sich auf Sünden bezogen, das mosaische Gesetz der Moral und die Satzungen bezüglich der Verunreinigungen das Gesetz des Anstandes nennen. Offenbar lag diesen Gesetzen das pädagogische Motiv zu Grunde, daß ein rohes Volk um so leichter zum Abscheu vor jeder Sünde geführt werden könne, wenn es schon durch vielfache Schranken dazu gewöhnt war, von allem dem, was irgendwie gegen den äußeren Anstand zu verstoßen schien, sich sorgfältig in Acht zu nehmen. Dagegen wird der Glaube an Christus als die Höhe der Mündigkeit dargestellt, wodurch diese pädagogische Umzäunung wieder fallen mußte. (Gal. 3, 24. 25.) Wenn aber gleich auf der Höhe christlicher Vollkommenheit der Grundsatz gilt: „Alles ist rein den Reinen" (Tit. 1, 15.), und der evangelischen Freiheit entsprechend obige Schranken der levitischen Satzungen gefallen sind, so bleiben demungeachtet doch die Regeln des Anstandes noch immer ein wichtiges pädagogisches Moment und dürfen weder in der Erziehung der Kinder noch im gesammten christlichen Leben gering geachtet werden. Was die Israeliten in dieser Beziehung gezwungen und unter lästigen Formalitäten thun mußten, das muß, wenn gleich in veränderter Form, noch immerdar geschehen: Anstand und Sitte müssen Hand in Hand gehen. Schon ein oberflächlicher Blick in das Menschenleben zeigt, daß der Anstand ein mächtiges Bollwerk der Moralität ist. Wo kein Gefühl für Schicklichkeit vorhanden, wohl gar die Schamröthe schon entflohen ist, da hat auch die Sünde leichten Zugang. — Unter den Satzungen bezüglich der Unreinigkeit war am strengsten die der Wöchnerinen geregelt. Woher mag es doch kommen, daß alles, was sich zunächst auf Fortpflanzung und Geburt des Menschen bezieht, obschon es im Stande der Ehe durchaus nichts Sündhaftes ist, dennoch in so hohem Grade das Gepräge des Unanständigen an sich trägt, daß man es selbst unter Wilden den Augen aller Menschen entzieht, — woher anders, als weil die Fortpflanzung des Menschen zufolge der Erbsünde eine schuldbefleckte geworden ist, wovon eben das tiefe Gefühl der natürlichen Scham ob solchen Aktes ein geheimnißvolles Zeugniß der gesammten Menschheit ist! Darin mag auch der Hauptgrund der mosaischen Satzung gesucht und der Reinigungsgang einer Gebärerin als ein Akt tiefer Erniedrigung und Abbitte dafür betrachtet werden, daß sie ein sündiges Menschenkind empfangen und geboren. Vgl. Job 14, 4. Ps. 50, 7. — Eben darum ist es aber ganz ein-

leuchtend, daß Maria keine Verpflichtung auf sich hatte, die Reinigung nachzusuchen, weil sie weder nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur Mutter geworden (III. Mos. 12, 2. Luk. 1, 1, 34. 35.) noch ein mit der Erbsünde behaftetes Kind geboren hatte. — Ihr Opfer aber stellte sie in die Klasse jener armen Frauen, deren Hand kein Lamm aufbringen konnte. — 2) Das Gesetz des Opfers und Loskaufes der männlichen Erstgeburt. Bekanntlich hatte der Herr alle Erstgeburt der Egipter in Einer Nacht getödtet, die der Israeliten hingegen verschont, unter der Bedingung, daß sie ein Lamm schlachten und mit dessen Blute ihre Thüren bezeichnen sollten. Wir wissen, daß eben dieses Lamm, welches fortan jährlich um Ostern wieder unter sehr bedeutsamen Ceremonien geschlachtet werden mußte, das Vorbild Jesu Christi war, dessen Blut alle jene, die es sich zu Nutzen machen, vom ewigen Tode retten sollte. Gleichwie nun jene durch das Lammesblut geretteten Erstgebornen in dieser Beziehung das ganze Volk repräsentirten, so hätte es sich nun geziemt, daß die Opfer des alten Bundes, durch welche zum Voraus im Glauben an Den, welcher kommen sollte, die Erlösungsverdienste zugewendet wurden, durch die Erstgebornen des Volkes hätten dargebracht werden sollen. Sowie aber Gott im neuen Bunde einen eigenen Stand, so hatte er sich im alten einen besonderen Stamm zur Verwaltung des Priesterthumes auserſehen, und die übrigen Erstgebornen mußten daher zum Unterhalte ihrer Stellvertreter aus dem Stamme Levi ein bestimmtes Lösegeld entrichten. Da Christus nicht berufen war, bloß ein vorbildliches sondern das wahre und ewige Opfer zu bringen und endlich ewiger Hoherpriester nach Melchisedechs Ordnung zu sein, geziemte es sich wohl nicht, daß er sich in die Reihe der vorbildlichen Priester stellte. Ob auch für ihn das festgesetzte Lösegeld bezahlt wurde, berichtet der Evangelist zwar nicht; es läßt sich aber für gewiß annehmen, da gleichzeitig die übrigen Satzungen so genau vollzogen wurden.*)

Diese genaue Gesetzesvollziehung ist außer den bereits angedeuteten mistischen Gründen (vgl. auch die liturg. Einl. zum Feste) noch ungemein erbaulich. Wir erblicken an Maria 1) die tiefste Demuth. Es war ohne Zweifel ein großes Opfer für Maria, daß sie vor den Augen aller Menschen sich als ein gewöhnliches Weib betrachten lassen

*) Im Leben Mariä nach den Betrachtungen der gottseligen A. K. Emmerich berichtet die Seherin: „Außer dem gewöhnlichen Taubenopfer opferte sie 5 dreieckigte Goldplättchen von den Gaben der Könige ꝛc.“ Seite 291 in der Note.

sollte, das die Ehre der Jungfrauschaft eingebüßt, ein sündiges Menschenkind geboren hätte und all jenen beschämenden Zufällen preisgegeben gewesen sei, um derer willen sie nun der Reinigung bedürfte, — da sie doch nicht nach dem Laufe der Natur sondern durch Uiberschattung des heil. Geistes Mutter geworden und, weil sie den Erlöser der Welt gebar, selbstverständlich vom alten Fluche der Sünde auch vollkommen ausgenommen war. Aber sie, die „unversehrte und ungeschwächte Jungfrau“ will lieber weniger scheinen, als sie ist, und ihre Vorzüge geheim halten, während wir so gerne für mehr angesehen werden als wir in der That sind. Maria, die allerreinste, erfüllt noch das Gesetz der Reinigung, während wir unreine und schuldbefleckte Menschen uns so wenig um wahre Reinigung unseres Gewissens bekümmern. 2) Den vollkommensten Gehorsam, da sie nicht bloß alle Vorschriften genau erfüllte sondern die Ehre des Gesetzes so weit trieb, daß sie selbst auf Kosten ihrer eigenen Ehre ihre Befreiungsansprüche nicht geltend machte. Das Gesetz setzte voraus: a) bezüglich der Reinigung der Mutter: ein Weib, das nach gewöhnlicher Ordnung der Natur Mutter geworden sei, („ein Weib das besamet wird ꝛc.“ III. Mos. 12, 2.) und das alle Zufälle des alten Sündenfluches an sich erfahren: Zum Weibe sprach Gott: „Ich will vervielfältigen die Beschwerden deiner Schwangerschaft; in Schmerzen sollst du Kinder gebären ꝛc.“ I. Mos. 3, 16. Ferner setzte es voraus b) bezüglich der Darstellung und des Loskaufes der Erstgeburt wiederum ein Weib, das auf Kosten ihrer Unversehrtheit ein Kind zur Welt geboren: „alle Erstgeburt, die den Mutterleib öffnet.“ II. Mos. 13, 2. Nun aber ist es eine ausgemachte Sache, daß Maria, die „Jungfrau der Jungfrauen“ bei ihrer Empfängniß, Schwangerschaft und Geburt des Weltheilandes von all diesen Unvollkommenheiten und Beschwerden vollkommen frei blieb und ohne Schmerzen, ja ohne die geringste Verletzung ihrer körperlichen Integrität, vielmehr in höchstem Jubel und bei vollkommener Jungfräulichkeit den Erlöser der Welt gebar. Man hätte also denken mögen, Maria würde mit Entschiedenheit die Erfüllung eines Gesetzes, das sie gar nicht betraf, zurückgewiesen haben, was sie auch ohne Aufsehen hätte thun können, da sie unbekannt in der Fremde geboren hatte. Aber da sie sich dennoch dem Gesetze fügt, handelt sie recht eigentlich als Mutter des Erlösers, der, um den Ungehorsam der Menschen zu sühnen, freiwilligen und überflüssigen Gehorsam leisten wollte bis zum Tode. Beherzigen wir das näher: α) Maria thut mehr als sie schuldig ist. Welche Werke aber erfüllen wir über die Gebühr?

ihen selbst von den vorgeschriebenen ab, feilschen und markten
t so lange, bis nichts mehr übrig bleibt, und glauben wohl
dabei im Gewissen beruhigen zu können! β) Maria ehret das
sehr, daß sie selbst ihre unumstößlichen Befreiungsgründe nicht
macht; ja sie erfüllt es, obschon es ihr ein schmerzliches Opfer
ste, ihre Ehre als Jungfrau und Gottesgebärerin verdunkelt
. Wir hingegen sind so wenig bereit, der Ehre göttlicher und
her Gesetze ein Opfer zu bringen, daß wir förmlich erfinderisch
Aufbringung von Befreiungsgründen, ja sogar mit ganz erschli-
Dispensen uns beruhigen zu können glauben. γ) Maria hält das
rer Mitmenschen wegen; denn nicht nur wollte sie dabei ein
iß erfüllen, das sich auf das Erlösungswerk bezog, sondern sie
uch die Schwachen nicht ärgern, die sich aus Unkenntniß des
isses an ihrer Unterlassung hätten stoßen können. Wie selten
ir jetzt so zarte Rücksichten! Wie oft wird die Verachtung aller
namentlich der Kirchengebote, förmlich zur Schau getragen!
will durch solches Gebaren sogar als großen Geist sich zeigen,
man doch in der That dadurch nur ungläubige und unkirch-
sinnung prediget und den Schwachköpfen aller Sorte, die doch
so gerne große Geister sein möchten, das gefährliche Aerger-
ibet, ihnen für diese erträumte Ehre einen — so wohlfeilen
eröffnen. Wahrhaftig, es ist bereits so weit gekommen, daß
als Zeichen eines großen Geistes gelten mag, wenn jemand,
mert um das Nasenrümpfen eines aufgeklärten Pöbels, an der
nes eleganten Gasthofes ein Tischgebet zu verrichten und am
Fastenspeisen zu begehren wagt.*) Doch nein! Man sieht ja
gar lästige Gebote von Seite solcher erfüllen, denen man es
t zugetraut hätte. Es ist etwa eine offizielle Kirchenfeierlichkeit
n, es weht vielleicht vom Hofe aus eine religiöse Luft, oder
f es sich da und dort mit dem Volke nicht verderben; — ei
n sich da die Wölfe um die frömmsten Schafpelze um, und
ich die Teufel in Engel des Lichtes! Solches heißt aber nicht
ten Rücksichten auf den Nächsten das Gesetz ehren sondern —

---

*) Ein hochangesehener tirolischer Graf wurde sogar im Posthause eines katho-
Dorfes in Oberbaiern dafür ausgelacht. Wie verkehrt! Gutgesinnte Prote-
ren es am Katholiken, wenn er seine Kirchengebote haltet; an einem Juden
es für ehrenwerth, wenn er seine Satzungen beobachtet, und entzieht ihm
Vertrauen, wenn er es nicht thut. Aber vor Katholiken sollten Katholiken
en müssen? Wie verkehrt und — wie feig!!

aus schnödem Eigennutz die Rolle des Häuchlers spielen. — An *Maria* fällt uns auch noch auf 3) ihre *Armuth*, da sie nur das Opfer der Armen darzubringen vermag aber doch das Gesetz gerne erfüllt, obschon sie dadurch vor allem Volke sich als arm zeigen muß. Aber Maria ist zu groß, als daß sie dessen sich hätte schämen sollen, was nur in den Augen derer, welchen die Erde ihr Alles ist, als gering gilt. Den Herrn der Welt als ihr eigenes Kind auf ihren Armen haltend, ist sie ja vor Gott unendlich reich. Wir streifen da an ein Thema, welches besonders in jetziger Zeit unermeßliche Bedeutsamkeit hat und fast unerschöpflich ist; darüber nur flüchtige Andeutungen: a) Der *wahre Reichthum* kann nur in großem und dauerndem Besitze *wahrer* Güter bestehen. Welche sind diese? Wie betrügerisch urtheilen darüber die Kinder der Welt! b) Auch die *ungleiche Vertheilung* der irdischen Güter hat im Plane der göttlichen Vorsehung große Bedeutung. Worin besteht aber diese — und wie oft wird ihr schreiend zuwidergehandelt: durch Geldgier und Härte von der einen, durch sträfliche Reaktion aller Art von der andern Seite! Namentlich fehlt es in unserer materiellen und genußsüchtigen Zeit gar sehr an der christlichen Hoffnung, die durch himmlischen Sinn alle Gegensätze so freundlich ausgleichen könnte. c) Ein besonderer Krebsschaden unserer Zeit ist aber die *Schwindelei*, die einerseits als unbändige Sucht schnell und übermäßig durch verwegene und oft himmelschreiende Kunstgriffe aller Art reich zu *werden*, — anderseits als thörichtes Streben wenigstens reich zu *scheinen*, den Bettelstolz durch Flitter möglichst herauszuputzen und den höheren Ständen sich gleich zu stellen, auftritt. Ach wie nimmt sich doch diese herzlose Geldjagd und dieser Luxus, den man selbst im Hause Gottes so eitel zur Schau trägt, neben der armen Gottesmutter im Tempel so erbärmlich aus!

„... *brachten sie ihn nach Jerusalem.*" Durch die Worte „*brachten sie*" ist auch die Theilnahme des heil. *Josef* am heutigen Ereignisse angedeutet.*) 1) Als *Haupt der Familie* ordnete er die Vollziehung des Gesetzes an und schaffte alles dazu Nöthige herbei. Schönes Beispiel, wie das Haupt der Familie für genaue Beobachtung des Gesetzes und Herbeischaffung aller Bedürfnisse der Familie sorgen soll. 2) Als *Mann Mariä* nimmt er an ihrer Erniedrigung, ihrem Opfer, Eifer, Schmerz, Trost, Verdienst und Ehre Theil. So sollte

*) Vgl. Kathol. Homilien v. M. *Königsdorfer* und „das betrachtete Evangelium." 1. Bd.

ristliche Ehegatte, anstatt seiner Gattin Hindernisse der Frömmig-
den Weg zu legen oder ihr mit kalter Theilnahmslosigkeit gegen-
n stehen, sie vielmehr zu allem Guten ermuntern, darin unter-
ihrem guten Beispiele folgen, Freud und Leid mit ihr theilen.
Vater Jesu, (denn diesen Ehrennamen legt die heil. Schrift
hm bei; so nannte ihn Maria Luk. 2, 48., so nannte ihn ohne
l auch Jesus selbst;) bringt er das Kind mit Maria Gott dar
verrichtet so mit der heil. Mutter eine Handlung, welche alle
mit den Müttern ihrer Kinder vornehmen sollten, nämlich Gott
Kinder aufopfern, sie von Jugend an ihm weihen, von ihm
und Segen über die Kleinen herabflehen.

.. brachten sie ihn." Wenden wir unsern Blick noch auf Je-
sus, jenes zarte Lamm, welches jetzt aus dem Stalle zum Altare
en wird, als ein zum Schlachten bestimmtes Opfer. Wir betrach-
ten a) das Hinbringen. Mit welcher Andacht, Liebe, Sorg-
und Wonne werden Maria und Josef die süße Bürde hingetragen
! Sinnbild derselben Gefühle ...., mit welchem wir Jesum in
agen sollen, wenn wir das hohe Glück genießen, ihn im heiligen
mente zu empfangen. b) Die Darstellung. Um des Lammes
willen war die Erstgeburt der Israeliten in Egipten verschont geblie-
um des künftigen Erlösers willen hatte Gott bisher die Aufopfe-
aller sündigen Erstgeburt und die Darbringung der alttestament-
Opfer gnädig angenommen; — aber jetzt erst empfing Gott im
Tempel ein Opfer, das seiner würdig war, Gott gleich, den
bornen unter allen Geschöpfen, denjenigen, der die vorbildlichen
erfüllen, das beständige Opfer des neuen Bundes sein und alle,
in seinem Namen geopfert und mit seinem Opfer vereiniget sein
zu einer göttlichen Würde erheben sollte. Welcher Anblick war
Opfer für den Himmel, — welche Ehre für Josef und Maria,
elches Glück für die Erde, — welche Quelle des Segens, der
st und Liebe für alle Zeiten! c) Die Loskaufung. Jesus
icht zum Dienste des Tempels bestimmt; er war selbst der leben-
Tempel, den man zerstören und in drei Tagen wieder aufbauen
. Der Tempel und die Opfer des alten Bundes aber sollten auf
bar zerstört, ein neuer Altar und ein neues Opfer an deren
kommen. Und so legten nun Maria und Josef, wahrscheinlich
er Opfergabe der heil. drei Könige, den vorgeschriebenen Werth
h Sekel Silber als Loskauf für Jesus in den Tempelschatz, aus
m dann 33 Jahre später die 30 Silberlinge flossen, für welche

das Blut des Gotteslammes zurückgekauft wurde, um am Kreuzesstamme durch die heiligen 5 Wunden für das Heil der Welt zu fließen.

V. 25. „Und siehe, es war ein Mann zu Jerusalem mit Namen Simeon, und dieser Mann war gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der h. Geist war in ihm." — Dieser Simeon war nach anderweitigen Nachrichten ein Sohn des berühmten Gesetzeslehrers Hillel, selbst hochgeachtet als Muster der Unbescholtenheit, und stand auch im Rufe, die Gabe der Weissagung zu besitzen. Er soll auch Vorsteher des hohen Rathes gewesen, aber aus dem Grunde abgesetzt worden sein, weil er bei seinen erleuchteten Messiasbegriffen der beliebten Zeitmeinung, der Messias werde ein irdisches Reich zu stiften kommen, widersprochen habe. Doch sei dem, wie ihm wolle, — die heil. Schrift stellt ihm ein Zeugniß aus, welches gewiß höher gilt als die Frage, ob Simeon wirklich Vorsteher des hohen Rathes oder wohl gar Hoherpriester war, indem sie ihn „gerecht und gottesfürchtig" nennt. Das ist auch das edelste Lob, mehr werth als Rang und Ahnen: a) gerecht zu sein, d. h. in all seinem Thun und Lassen den Willen Gottes, die Forderungen des Gewissens, die Pflichten jeder Art treu zu erfüllen; b) gottesfürchtig, d. h. nicht bloß aus natürlichen Motiven, die weder verdienstlich noch haltbar sind, sondern im Aufblicke zu Gott, zu seiner Ehre, das Gute zu vollbringen. Eine solche gottgefällige und verdienstliche Gerechtigkeit muß aber allzeit darin wurzeln, worin sie auch bei Simeon wurzelte: a) im Glauben; denn „er wartete auf den Trost Israels." Das war ja das Centrum aller Offenbarungen Gottes, welche sämmtlich nur durch ihre Beziehung auf Christus Werth und Bedeutung hatten. Gleichwie der Unglaube schon darum alle anderweitigen Tugenden entwerthet, weil er eine Auflehnung gegen Gott oder eine Läugnung seiner Wahrhaftigkeit in sich schließt und eben deßhalb den Zorn Gottes so sehr herausfordert, daß es „ohne den Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen," — so ist auch der sündigen Menschheit die Rechtfertigung und selbsteigene Gerechtigkeit wieder nur möglich durch inniges Anschließen an den Urquell aller Gerechtigkeit, „Jesus Christus, den Gerechten." Dieses Anschließen charakterisirte sich im alten Bunde als gläubige Erwartung, und muß jetzt als gläubige Annahme sich ausprägen. Im Glauben an ihn sind Abraham und alle Heiligen des alten Bundes gerechtfertiget worden, und im Glauben lebt auch der Gerechte des neuen Bundes. Aber der Glaube darf nicht bloß äußerlich haften son-

dern muß auch das gesammte Geistesleben des Menschen durchdringen, er muß b) zum Leben in der Gnade sich gestalten. Von Simeon heißt es: „Der heil. Geist war in ihm.“ Was würde es ihm aber gefrommt haben, wenn er bloß den Geist der Weissagung erhalten, dagegen dem Geiste der Liebe, Andacht, Demuth .. nicht gehorcht hätte? Und was wird es uns helfen, so wir bloß glauben, aber die reichlichen Gnadenmittel nicht empfangen, die empfangenen nicht treueifrig benützen wollten?

„Er wartete auf den Trost Israels.“ Das heißt er wartete mit Sehnsucht auf den verheißenen Messias, der das bedrängte Israel mit Trost, Heil und Segen beglücken werde. a) Er wußte sowohl aus den Profezeiungen als aus den Eingebungen, die er selbst vom heil. Geiste empfangen hatte, daß nun die Zeit des Messias erfüllt sein müsse. b) Seine Erwartung war voll der Sehnsucht, je zerrütteter der politische, und noch mehr je kläglicher der moralisch-religiöse Zustand des Volkes war, je dringlicher demnach ein Erlöser herbeigewünscht werden mußte. c) Aber der Trost, den er dabei erwartete, war kein niedriger, sinnlicher; er erwartete keinen Messias nach Farisäerart sondern einen solchen, wie Daniel und die übrigen Profeten ihn geweissagt hatten, der nämlich die Sünde wegnehmen, Gerechtigkeit stiften und ein Licht zur Erleuchtung der Heiden sein würde. — Auch wir sollten in unseren persönlichen und sozialen Zerrüttungen nicht so sehr nach falschem Troste und glaubenslosen Kurmitteln greifen sondern bedenken, daß aller wahre Trost, alles Heil der Individuen und Völker, nur bei Jesus und seiner Kirche zu finden sei.

V. 26. „Es war ihm von dem heil. Geiste geoffenbart worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen.“ — Wie oft mag der fromme Greis mit heißer Sehnsucht gefleht haben, Gott möge ihn das große Glück noch erleben lassen, das erwartete Heil der Welt zu sehen! War ja eben dieses das glühende Verlangen aller frommen Israeliten! Und sein Gebet wird erhört; ja derselbe Geist, der einst durch die Profeten den Messias geweissagt, spricht nun zu Simeon und kündet ihm die große Freude an ... Nicht umsonst finden wir in diesem Kapitel an Simeon und Anna und vielen anderen Personen, „welche auf die Erlösung Israels warteten,“ die **Erwartung des Messias** betont; denn diese war ja der Grundton des ganzen Judenthumes, der mehr oder weniger sogar durch das ganze Heidenthum hindurchklingt. Es ist

das eine Erscheinung von höchstem Interesse, weil sie eben auch für die Wahrheit des Erlösungsglaubens ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale legt.

Das jüdische Volk war auserkoren, Träger und Wächter aller göttlichen Offenbarungen zu sein, von welchen die übrigen Völker der Erde nur entstellte Kopien in ihre Zerstreuung mitgenommen hatten. Dieses Volk sollte dereinst allen Völkern Rechenschaft ablegen am großen Tage der Erledigung des alten Testamentes, dessen Vollstreckung in seinen Schooß gelegt ward, und dessen Vollstrecker es sogar durch seine Verwerfung des Messias hatte werden müssen. Wahrhaft ein „Volk Gottes" — der beständige Gegenstand und Zeuge seiner Erbarmungen und Gerichte! Und wie vortrefflich spielte es seine Rolle — bis heute: Während alle übrigen Nationen vom Wege abkamen, tausend Interessen verfolgten, in Religion und Filosofie Bankerott machten, vielfach vom Schauplatze ganz verschwanden, sah man stets in Mitte aller das jüdische Volk, welches nur Eine Lehre, Eine Politik, Eine Bestimmung, Eine fixe Idee verfolgte, nämlich den Messias zu erwarten, anzukündigen, im Vorbilde darzustellen. Und so wies dieses wunderbare Volk mit einer Geduld und Beharrlichkeit, die durch einen Zeitraum von drei Jahrtausenden und durch unsägliche Stürme nicht geschwächt, nur gesteigert werden konnte, immerdar hin auf den: „der da gesandt soll werden, auf den die Völker harren, den Stern Jakobs, denjenigen, in welchem alle Völker werden gesegnet werden, den Vater der Zukunft, den Fürsten des Friedens, den Engel des Bundes, das Lamm Gottes, den Gerechten, welchen die Erde hervorsprießen, die Wolken herabregnen sollen . . . welcher glorreich und erniedriget, erhöhet und elend sein, auf seinen Schultern Herrschaft tragen und durch seine Wunden uns alle heilen sollte . ." Diese und so viele Profetenstellen klangen fort von Jahrhundert zu Jahrhundert; und man sammelte sie in jenem heiligen Buche der Nation, welches gleichsam ein offenes Register war, in das jeder Profet seine Blätter schrieb, wie eben die Reihe an ihn kam, bis es durch Stiftung der christlichen Kirche unwiderruflich geschlossen war. Und jederzeit bezog der Jude diese Stellen auf Christus; nie fiel es ihm bei, einen seiner großen Männer, wie Moses, David ꝛc. ꝛc. für Christus zu halten. Stets ward dieser erwartet, selbst von den Samaritern, wie das Gespräch Jesu mit der Samariterin (Joh. 4, 25.) beweist*), obgleich dieselben schon 1000 Jahre

---

*) Interessant sind die Korrespondenzen, welche seit dem vorigen Jahrhunderte von Scaliger, Ludolph und der Oxforder Universität mit den Resten der Sekte der

er Christus von den Juden sich getrennt hatten. Ja der Jude erwar-
te ihn sogar heute noch, wenn er auch, entsetzt über das ominöse Fehl-
hlagen so vieler klaren Profezeiungen, das verzweifelnde aber auch
erhängnißvolle Wort in den Talmud hineinschrieb: „Verflucht sind die-
nigen, welche die Zeit des Messias berechnen.“ Wer wollte aber
nnehmen, der Jude habe erst nachgehends, um dem Christenthume
orschub zu leisten, die Messiasidee den Profezeiungen untergelegt, die
n ja nach der Hand nur in Verwirrung setzte? Vielmehr muß der
ude durch sein unheimliches Dasein unter allen Völkern der Welt die
rnste Wahrheit predigen, daß Gott einen Erlöser versprochen, in allen
nordnungen des alten Bundes darauf vorbereitet, die Erwartung auf's
öchste gesteigert, dann aber das Judenthum als antiquirt abgethan
abe, damit dieses Volk mit seiner Geschichte und all seinen Dokumen-
n nur den Beweis liefere, daß seine Erwartung einst berechtiget, nun
er erfüllt sei. Ja man dürfte kühn ausrufen: Glaube an Christus
s Messias um des Juden willen, wenn du um der Kirche willen
cht glauben willst!

Aber selbst die **heidnischen Völker** liefern eine ganze Kette
n Belegen für dieselbe. Man denke nur an die allverbreiteten Mithen
m Sündenfalle, an die sich stets neben der Uiberzeugung von der
othwendigkeit der Sühnopfer die mehr oder minder klare Erwartung
nes Mittlers, Versöhners, Wiederherstellers knüpft. Da ist es die
andorafabel, die, nachdem das unbesonnene Weib alle Uibel herauf-
schworen, ihr nach der **Hoffnung** übrig läßt. Dann läßt Aeschilus
über den Prometheus, der, weil er Gott gleich sein wollte, in Qua-
n gefesselt ist, profezeien, daß die Jungfrau Io durch leise Berührung
r Gottheit werde Mutter eines Sohnes werden, und nennt diesen den
euren Sohn des tief ergrimmten Vaters, einen Gott, der als Stell-
rtreter seiner Qual erscheinen, das Reich des Thronräubers Zeus,
s Fürsten dieser Welt, zerstören werde. Nach Hesiod soll Herkules
eser erhöhnte Göttersohn und Retter sein, der in der Wiege schon die
chlangen erwürgte, während Plutarch in der egiptischen Sage ihr
orus, den Sohn der Jungfrau Isis, nennt, welcher den Drachen
yfon, den Urheber der Uibel aller Welt, überwindet. In allen Tem-

---

amariter gepflogen wurden, und aus denen klar hervorgeht, daß diese 30 Familien
r Samariter, welche Nablus, das alte Sichem, bewohnen, obschon sie religiös sich
nz isolirten und auch nur mehr den Pentateuch gelten lassen, doch heute noch beharr-
h auf den Messias warten.

pein und Misterien Egiptens ward auch dieses Frauenbild, Isis*) m
dem Kinde Horus auf den Armen; als jungfräuliche Mutter des kün
tigen Befreiers geehrt. Ja selbst bei den Celten fand sich dieser Gl
vor, wie eine uralte Inschrift beweiset, die zu Chalons im Jahre 18
an der Stelle eines heidnischen Tempels aufgefunden würde und lau
tete: „Der Jungfrau, die gebären soll, gewidmet von den Druiden."
Einen solchen Lehrer und Mittler erwartete Plato, erwarteten auch al
Völker des Orients. Bei den Persern ist es Mithra oder der Mittl
welcher den Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman, dem guten u
und bösen Geiste, zum Besten der Menschen entscheiden und ein
Reich seliger Menschen begründen soll; bei den Hindu's soll Brahm
der menschgewordene Gott, alles Böse wieder gut machen, das d
große Schlange angerichtet hatte; ebenso erwarten die Chinesen ein
Heiligsten, allgemeinen Lehrer, aus dem Abendlande. Virgil sang en
lich, daß nun der letzte Zeitpunkt gekommen sei, in der das von d
Sibille von Kumä geweissagte Wonnejahrhundert kommen müsse,
Tacitus gibt Zeugniß von der eben zu Christi Zeit den ganzen Or
erfüllenden Erwartung eines gewaltigen Herrschers, der aus Juda
hervorgehen sollte. Alle diese Traditionen finden ihren getreuen W
derhall in der nordischen Edda, ja sogar in vielen Sagen und no
vorhandenen Monumenten der Mexikaner, Peruaner und anderer Vö
ker von Amerika.

Schon der sterbende Jakob hatte den Erlöser als denjenigen ang
kündet, „der gesandt soll werden, auf den die Völker harren" I. Mo
49, 10. Und vom zweiten Tempel verhieß Gott: „Es wird komm
der von allen Völkern Ersehnte, und ich erfülle dieses Haus mit He
lichkeit." Agg. 2, 8. Das erfüllt sich nun am heutigen Tage, w
Simeon begrüßt ihn nicht bloß als „Trost Israels" sondern B.
auch als „Licht zur Erleuchtung der Heiden." Somit ist das Christ
thum wahrhaft Weltreligion, die Religion aller Zeiten und Völk
wurzelnd in der Verheißung an Adam und Eva, herbeigerufen du
die Erwartung aller Völker, und durch Aussendung der Apostel in
ganze Welt auch für alle Völker bestimmt. Und indem die Kirche
den Jubel Simeons einstimmt, ruft sie im Introitus der heutig

---

*) Wenn daher ein Freigeist neuerer Zeit sich über einige uralte schwarze Mad
nenbilder ausließ und darin nur Isis und Horus erkennen wollte, so ist damit
Verehrung derselben durchaus kein Schlag versetzt. Zugegeben, diese Bilder wär
wirklich so alt, so wäre ihre dermalige Widmung doch wieder nichts anderes als
christliche Erfüllung der schon in der Heidenwelt im Sagenkleide verborgenen Prophe

Messe: „Wir haben empfangen, o Gott, deine Barmherzigkeit im Innern deines Tempels. Wie dein Name, o Gott, also reichet auch dein Lob bis an die Gränzen der Erde.“ Ps. 47, 10. 11.

V. 27. „Und er kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel; und als Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um dafür zu thun, was nach dem Gesetze Gewohnheit war, (V. 28.) nahm er es auf seine Arme, pries Gott und sprach ꝛc.“ — Dieser Vorgang läßt sich nach seinem buchstäblichen Sinne in folgende Fragen zergliedern, welchen für uns eben so viele lehrreiche Anwendungen entsprechen: 1) aus welchem Antriebe erfolgte der Tempelgang Simeons, 2) was sah er dort, 3) was erkannte er, 4) wie benahm er sich? — Nicht bloßer Mechanismus oder Neugierde, nicht Eitelkeit, Menschenfurcht oder ein anderer niedriger Beweggrund hatte ihn in den Tempel geführt sondern ein besonderer Antrieb des heiligen Geistes, und darum war auch sein Kirchgang so gesegnet. Wie groß und vielfach sind erst die Segnungen des christlichen Kirchenbesuches! aber nur denen werden sie zu Theil, die in heiliger Absicht sich dahin verfügen und auch dort den Eingebungen der Gnade horchen. — Er sah mit seinen leiblichen Augen nur ein hilfloses, schwaches Menschenkind, von armen Eltern getragen, welche sich und das Kind einem demüthigenden Gesetze unterwarfen; aber mit den Augen des Glaubens erkannte er darin durch Erleuchtung des heil. Geistes den Herrn des Himmels und der Erde, den verheißenen Erlöser der Welt. Ebenso erkennt auch der gläubige Christ unter den unscheinbarsten Formen die erhabensten Geheimnisse: unter gemeiner Brodesgestalt den wahren Gott, in der Meßliturgie das hochheilige Opfer des neuen Bundes, in den Vorträgen des Priesters nicht Menschen- sondern Gotteswort, unter sakramentalen Zeichen die wunderbarsten Gnadenwirkungen. Und je mehr eine Seele vom heil. Geiste durchdrungen ist, desto höhere Erleuchtungen und reichere Erkenntnisse im Gebiete des Glaubens gehen ihr auf, während ein profanes, noch mehr ein gottloses Gemüth alles nur oberflächlich beurtheilt, wohl gar noch Anstoß nimmt. — Und wie benahm sich der fromme Greis? Wohl erkennend die Liebe des Erlösers, der für alle Menschen sich hingeben wollte, wagte er es, das göttliche Kind in seine Arme zu nehmen, und überselig ob solcher Gnade brach er in laute Lobpreisungen Gottes aus. Wahrlich ein treffendes Vorbild aller wahrhaft gottliebenden und gottsuchenden Seelen, — während der laue Christ nicht darnach fragt, daß Jesus in der heil. Messe

auch für ihn sich opfert, in der heil. Kommunion auch zu ihm zu kommen verlangt, im Gegentheile bei Jesus nichts zu suchen, nichts zu genießen und zu loben weiß, — dafür aber zur gerechten Strafe hier alle die reinen Glaubensfreuden und auch jenseits den Besitz Gottes wird entbehren müssen.

Nun folgt der schöne Lobgesang, das Schwanenlied des erleuchteten Greises, mit welchem er von der Welt Abschied nahm, um in die ewige Ruhe einzugehen, und welchen die Kirche sehr bedeutsam in die Komplet des täglichen Offiziums einschaltete, um anzudeuten, daß wir darauf bedacht sein sollen, mit ähnlichen Gesinnungen unser Tagwerk zu beschließen und uns in die Ruhe zu begeben. — Simeon's Lobgesang zerfällt in zwei Theile, deren erster vorzugsweise seinen Abschied vom Leben ausdrückt, während er im zweiten die Größe des Heilandes preiset.

V. 29. „Nun entlässest du, Herr! nach deinem Worte deinen Diener im Frieden; V. 30. denn meine Augen dein Heil gesehen ꝛc." — Die Bestimmtheit, mit welcher Simeon von seinem nahen Ende spricht: „Nun entlässest du — nach deinem Worte" — drücken mehr als eine bloße Vermuthung aus, ja ein bestimmtes Wissen aus erhaltener Offenbarung, wie solches öfters heiligen Personen zu Theil wurde und von jeher als göttliche Bezeugung einer vorzüglichen Heiligkeit betrachtet wurde. Sehr weise hat Gott in der Regel den Menschen ihr Ende verborgen gehalten, in der Absicht, damit wir fortwährend wachsam, zu jeder Zeit uns bereit halten. „Wachet also, weil ihr weder den Tag noch die Stunde wisset." Wenn aber demungeachtet der Leichtsinn der Menschen unbegreiflich groß ist, was würde erst geschehen, wenn jeder Einzelne wüßte, er habe noch 20, 30, ja 60 Jahre und darüber zu leben? Zu welch' erschrecklicher Höhe würde da die Vermessenheit und Unbußfertigkeit vieler Menschen steigen! Wer würde da sich beeilen, einer Todsünde ledig, an Verdiensten reich zu werden, da man doch, obschon mit einem Fuße im Grabe, darin so säumig ist! Und doch gibt uns Gott zu keiner Zeit Erlaubniß zu sündigen, fordert vielmehr jederzeit Eifer in seinem Dienste. Dazu soll nun eben die Ungewißheit der Todesstunde uns stets ein kräftiges Motiv sein, und erscheint daher die Ausnahme, welche Gott mit heiligen Seelen öfters machte, als glänzendes Zeugniß ihrer Heiligkeit, indem Gott einerseits ihre Tugend für so fest gewurzelt erkannte, daß er ihnen die Gewißheit des Lebens bis zu einem gewissen

Zeitpunkte ohne Gefahr zusichern konnte, anderseits ihre Treue dadurch belohnen wollte, daß er ihnen die Nähe des Lohnes zeigte.

Am Simeon sehen wir so recht erhebend dargestellt den süßen Tod des Gerechten. Ihm ist der Tod nur ein „Entlassen“ aus den Mühen dieses Lebens. Gerne scheidet er von der Welt, denn nichts fesselte ihn an das Irdische, da er kein Sklave der Welt und niedrigen Leidenschaften sondern ein „Diener Gottes“ war. Dieses Bewußtsein versüßt sein Ende, nichts liegt ihm am Herzen, „im Frieden“ kann er von hinnen scheiden, — er sieht vielmehr seinen Glauben bestätiget, seine Hoffnung gekrönt, und eilet dahin, den Gegenstand seiner heißesten Liebe für immer zu genießen. Auf das „Heil der Welt“ hatte Simeon noch voll Sehnsucht gewartet; das hatte er nun erlebt: er sah den Erlöser, hielt ihn in seinen Armen; da war denn auch der höchste seiner Wünsche erfüllt: er hatte gesehen, was viele Könige und Profeten so gerne aber vergeblich zu sehen wünschten. (Mth. 13, 16. Luk. 10, 24.) O wie gerne wäre er gleich jetzt in solcher Umarmung schon dahin geschieden! — Möchten doch auch wir nach jeder heil. Kommunion, besonders aber dereinst, wenn wir sie als heil. Wegzehrung empfangen, einen solchen Frieden verspüren! Hinblickend aber auf Simeon's seliges Ende wollen wir mit dem Profeten ausrufen: „Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie das ihre.“ IV. Mos. 23, 10. Wie selig ist der Tod des Gerechten: 1) Er sieht nichts, was ihn betrüben könnte. a) Die Vergangenheit hat er wohl angewendet, in Unschuld oder Buße. b) Die Gegenwart quält ihn nicht; denn mit dem Tode hat er sich längst vertraut gemacht, sein Gewissen ist bald in Ordnung, sein Leiden nicht über seine Geduld, er opfert es auf in Christi Leiden zu seiner Läuterung und Mehrung seiner Verdienste. c) Die Zukunft ängstiget ihn nicht; denn er weiß, daß er zu einem Vater eilet, der alles verzeiht, in allem hilft, alles reichlich vergilt. d) Was außer ihm ist, verwirrt ihn auch nicht; denn alle Pflichten sind erfüllt, das Hauswesen in Ordnung, das Testament längst abgefaßt, gerecht und billig, die Kinder gut erzogen. — 2) Er hat alles, was ihn erfreuen kann. a) Verlassen muß er ja nur eine Welt, von der er längst losgeschält war, an die keine ungerechten Bande ihn fesseln, eine Welt voll Gefahren, Mühen und Trübsale. b) Mitnehmen kann er den Trost des Glaubens und das Zeugniß eines guten Gewissens d. h. die Verdienste Jesu mit seinen eigenen guten Werken vereiniget. c) Zu erwarten aber hat er: den Lohn der Gerechtigkeit;

den Gott sogar für das Geringste auszahlt; den Lohn der Barmherzigkeit, der jedes gute Werk hundertfältig übertrifft; den Lohn der Unsterblichkeit, der ewig dauert. Weish. 3, 1. Sir. 1, 13. II. Tim. 4, 6—8. Hingegen wie schrecklich ist der Tod des Sünders: 1) Die Vergangenheit zeigt ihm nichts als unnütze Bemühungen, eitle Genüsse, verachtete Gnaden, gehäufte Verantwortung. 2) Die Gegenwart quält ihn durch körperliche Leiden, Trostlosigkeit der Seele, Unruhe und Schmerz von allen Seiten. 3) Die Zukunft zeigt ihm zuerst alle Schmerzen der Trennung und des Todes, dann aber einen erzürnten Richter und eine schreckliche Ewigkeit. Ps. 33, 22. Spr. 11, 7. Weish. 4, 19. 29. und 5, 2. ff.*)

V. 31. „. . das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, V. 32. als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." — Durch diese Worte löset sich Simeon's Lobgesang in begeisterten Preis des Heilandes auf. Er nennt Jesum 1) das Heil, das Gott bereitet hat vor dem Angesichte aller Völker. Es ist das nicht nur bezüglich der oben schon erwähnten Erwartung aller Völker gesagt, sondern zugleich ein Wort, das giltig bleibt für alle Zeiten. Jesus das Heil der Welt. Als solches ist er uns von Gott in unendlicher Erbarmung gegeben und „bereitet;" und dieses Heil soll ein Gemeingut aller Völker werden. Gewiß nicht besser können wir für diese unendliche Gnade danken, als wenn wir a) das dargebotene Heil in Jesu uns selbst eifrig zu Nutzen machen, b) nach Kräften dazu mitwirken, daß es auch in der That in den Besitz aller Völker gelange. Wehe aber jenen Undankbaren, die da glauben, das Heil auch außer oder selbst gegen Jesus finden zu können! 2) Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden. Unwissenheit, Aberglaube und der abscheulichste Götzendienst hatten die Erkenntniß des wahren Gottes vielfach ganz getrübt, und die gräulichste Verwilderung und Versunkenheit war allenthalben die Folge davon. Welches Bild könnte von den heidnischen Völkern der Urzeit bis auf die Kanibalen und Fetischanbeter der neueren Zeit herab aufgerollt werden . . .! In dieses Chaos aber brachte allenthalben die Predigt des Namens Jesu Licht und Ordnung. Ja die Erfahrung aller Zeiten lehret, daß ächte

---

*) Vgl. eine Predigt von Bourdalone über den Tod des Sünders und Gerechten am Sonntage nach Weihnachten und im Werke: Vorbereitung zum Tode vom h. Alfons v. Lig. die 6—9 Betrachtung.

Civilisation stets nur im Gefolge des Christenthumes zu finden war, und der Verlust des christlichen Glaubens immer und überall wieder die Barbarei zur Folge hatte. Lasset uns daher namentlich am heutigen Feste, an welchem die Kirche durch die vielen Lichter bei der Messe so nachdrücklich uns daran mahnet, dem Herrn auch recht innig dafür danken, daß er uns mitten im hellen Lichte des Christenthumes geboren werden ließ. Lasset uns aber auch im Lichte wandeln, nicht den Werken der Finsterniß nachgehen. 3) Verherrlichung des Volkes Israel. In der That, welch große Glorie stralte durch Jesus auf jenes Volk zurück, das da berufen war, der Träger aller Offenbarungen Gottes, Vermittler seines Heiles, kurz „Volk Gottes" zu sein! Aber leider „kam er in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf." Dafür ist dann ein neues Israel an dessen Stelle getreten, und dieses neue Volk sind wir. Wir wollen nicht wie jenes verworfene Israel an Jesu irdischer Niedrigkeit uns stoßen sondern unsere Ehre und Herrlichkeit darin suchen, daß wir Jesum kennen, ihn lieben und ihm nachfolgen. (Im Folgenden weiset Simeon profetisch auf den Widerspruch hin, den Jesus von vielen Seiten erfahren würde. Darüber vergl. die homilet. Erklärung am Sonntage nach Weihnachten zu V. 34 und 35.

---

# Das Fest

# Mariä-Verkündigung.

## Liturgisches.

Der Ursprung dieses Festes reicht in das früheste Alterthum hinauf, so daß, weil sich die Einführung desselben nirgends entdecken läßt, die Bollandisten und Papst Benedikt XIV. es auf eine apostolische Anordnung zurückführen. Die älteste Nachweisung desselben will man in drei Homilien auf dieses Fest finden, welche dem hl. Gregor von Neucäsarea aus dem dritten Jahrhunderte zugeschrieben werden. Indeß ist die Aechtheit derselben zweifelhaft, obschon die dagegen erhobenen Gründe nicht ausreichend sind.*) Mit voller Gewißheit läßt sich nur das behaupten, daß das Fest seit dem Jahre 400 schon in der ganzen Kirche bekannt war und gefeiert wurde, wie aus einer Rede, welche Proklus, Patriarch von Konstantinopel, beiläufig um das J. 430 hielt, hervorgeht, worin er sagt, daß dieses Fest „während des ganzen gegenwärtigen Jahrhunderts von der ganzen Kirche gefeiert werde." — Als Benennungen dieses Festes finden wir: „Verkündigung der seligsten Jungfrau Maria — Verkündigung des Engels bei Maria — Begrüßung Mariä — Tag der Begrüßung — Maria in der Fasten — Fastenfrauentag — auch kurzweg: Fest der h. Jungfrau." In allen diesen Benennungen steht der Charakter als Marienfest im Vordergrunde; ja die letztere Benennung, welche im Alterthume gebraucht wurde, scheint anzudeuten, daß es wirklich das älteste aller Marienfeste war. Neben

---

*) Vgl. Natal. Alex. Histor. Eccl. Saec. 3. cap. 4. art. 5. n. 6.

diesen kommen aber noch andere Benennungen vor, in welchen die Bedeutsamkeit dieses Festes zum gesammten Heilswerke so scharf betont wird, daß es dadurch fast in die Reihe der Feste des Herrn versetzt werden könnte. Derlei Namen sind: „Evangelismus — Verkündigung Christi — Verkündigung des Herrn — Empfängniß Christi — Fest der Menschwerdung — Anfang der Erlösung.“ Offenbar finden alle diese Benennungen im Geheimnisse dieses Tages volle Berechtigung, und ist daraus zu folgern, daß wir bei der Feier dieses Festes nicht bloß auf die Verehrung Mariä überhaupt sondern vornehmlich auf das große Geheimniß, welches am heutigen Tage in Maria zum Heile der Welt vor sich ging, unser Augenwerk richten sollen. — Als Tag dieses Festes galt in der römischen Kirche von jeher der 25. März. Denn gleichwie uns der h. Chrisostomus in einer Predigt auf das Weihnachtsfest versichert, es sei zu seiner Zeit in den römischen Archiven unter den Akten der hebräischen Volkszählung der 25. Dezember als Tag der Geburt Christi mit Bestimmtheit erhoben worden, so versichert auch der h. Augustin, (l. 4. c. 5. de Trin.) Jesus sei der Uiberlieferung zufolge am 25. März empfangen worden. Die Mistik des Mittelalters versäumte es auch nicht, diesem Tage eine hohe Bedeutsamkeit zu vindiziren, indem sie die Erschaffung der Welt, des ersten Menschen, den Sündenfall, Abels Ermordung, Melchisedechs und Isaaks Opfer, den Auszug aus Egipten, die Kreuzigung Christi rc. rc. auf eben diesen Tag ansetzte, wie uns unter andern ein Himnus belehrt, welchen Durandus aufbewahrte. Ja selbst die Astronomen, welche bekanntlich aus tellurischen Gründen um eben diese Zeit (mit dem Frühlings-Aequinoktium) das astronomische Jahr beginnen, wollten herausrechnen, daß gerade dieser Tag als weiland Tag der Weltschöpfung anzusehen sei, weil an diesem eine gewisse Normalkonstellation stattgefunden habe, wie sie nur zur Zeit der Sündfluth, der Geburt Mosis und der Anbetung der Magier wieder eintrat.*) Dem sei, wie ihm wolle, wir finden für dieses Fest den 25. März nicht nur schon im Sakramentarium des h. Gregor d. Gr. sondern auch in den Salzburger-Statuten v. J. 799., dem St. Gallner-Festverzeichnisse aus dem 9. Jahrhunderte und anderen Urkunden dieser Zeit angesetzt. Demungeachtet wurde es von der Sinode von Toledo auf den 18. Dezember verlegt, weil man in der Fastenzeit kein Freudenfest und den Tag der Empfängniß Christi nicht so nahe an seinem Todestage sondern vielmehr als Vorfeier seiner Geburt feiern wollte. Wahrscheinlich aus ähnlichen Gründen feierten es die Sirier am 1. Dezember, die Kirche von Mailand am 4. Adventsonntage. In dem darüber entstandenen Streite erhielt die Praxis der römischen Kirche die Oberhand und wurde endlich zum Ersatze als Vorfeier des Weinachtsfestes am 18. Dez. das Fest der „Erwartung der Geburt“ eingeschaltet.

*) Für die Ansicht, daß der 25. März als Tag der Weltschöpfung zu betrachten sei, führt schon der ehrw. Beda sogar die Autorität eines unter Papst Viktor gehaltenen palästinensischen Konziliums an.

Bezüglich der Uibertragung des Festes, wenn es in die Char- oder Osterwoche fällt, bestimmen die Vorschriften (S. R. C. 11. März 1690 und 2. September 1741) Folgendes: 1) Fällt es in die ersten 5 Tage der Charwoche oder in die Tage nach den Osterfesttagen, so wird der Festtag zwar äußerlich (pro foro) gefeiert, das Meßformular und Offizium aber wird privatim (pro choro) am Montage nach dem weißen Sonntage nachgetragen, welcher Tag im Falle einer Uibertragung so streng für dieses Fest reservirt bleiben muß, daß kein anderes Fest, wenn dasselbe auch einen höheren Ritus hätte, wie z. B. ein Kirchenpatrozinium, auf diesen Tag übertragen werden darf. 2) Fällt es auf die 2 letzten Tage der Charwoche, so wird es auf besagten Tag vollends pro choro et foro übertragen, so daß der 25. März als Werktag gilt, während die Pflicht des Enthaltens von knechtlichen Arbeiten und des Messehörens nebst allen etwaigen Ablässen ꝛc. gänzlich auf den neuen Tag übergehen. 3) Träfe es sich aber, daß eben an diesem Montage irgendwo noch ein höheres Fest z. B. eines Patrones ꝛc. zu feiern käme, welches nicht auf diesen Tag verschoben sondern ihm eigenthümlich wäre, so wäre pro foro nur dieser einzige Tag zu feiern, und das Fest der Verkündigung würde bloß pro choro nachgeholt. Dasselbe gilt, wenn es auf einen der Osterfesttage fällt. — Sonst hat dieses Fest keine liturgischen Eigenthümlichkeiten, außer daß wie am Weihnachtsfeste im feierlichen Amte die fungirende Geistlichkeit bei den Worten „Et incarnatus est", falls sie zu den Sitzen gegangen ist, sich von diesen erhebt, um niederzuknieen. Dadurch ist auch die nahe Beziehung des Festes zum Geheimnisse der Menschwerdung Christi angedeutet, da der Einwilligung Mariä auf die Verkündigung des Engels unmittelbar die Empfängniß Christi folgte. Sowie aber Empfängniß und Geburt die Hauptmomente der Menschwerdung bilden, ziemt auch der Liturgie beider Feste der erwähnte Parallelismus. — Gefeiert wird es als Hochfest zweiter Klasse ohne Oktav. — Vom Gebete des englischen Grußes, welcher mit dem Geheimnisse dieses Festes in nächster Beziehung steht, wurde schon bei den Marienfesten überhaupt gehandelt.

---

## Homiletische Erklärung.

**Evangelium vom Gruße und der Botschaft des Engels an Maria. Luk. 1, 26—38.**

„In jener Zeit ꝛc." — Es war „im sechsten Monate" von Elisabeths Schwangerschaft, wie der Evangelist ausdrücklich bemerkt, als das große Ereigniß der Verkündigung und Empfängniß des Welterlösers stattfand. Das war nun die in der h. Schrift öfters genannte „Fülle der Zeiten", der Verfalltag aller Verheißungen Gottes, aller

[illegible]nliegen der Patriarchen, aller Weissagungen der Profeten, der Durch[illegible]schnitt der beiden Testamente und der zwei großen Zeitalter der Welt, [illegible]r Ausgangspunkt der neuen Zeit, welcher seitdem auch die Grundlage [illegible]r Chronologie geworden ist, wie er auch in der That das Centrum [illegible]der Weltgeschichte, das Band zwischen Himmel und Erde, Zeit und [illegible]wigkeit ist. — „Im sechsten Monate" — das drückt auch eine [illegible]he Beziehung zwischen Johannes und Christus aus. Und in der [illegible]hat war nicht bloß die ganze Entstehungs- und Lebensgeschichte Beider [illegible]nig miteinander verflochten, sondern sie wurde auch sammt der An[illegible]rdnung dieser Zeitbestimmung schon seit vier Jahrhunderten durch den [illegible]ten der Profeten verkündet. „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er [illegible]n Weg bereite vor mir her. Und alsbald wird zu seinem Tem[illegible]l kommen der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, [illegible]ch dem ihr verlanget. Siehe, er kommt." Wir wissen, wie buch[illegible]täblich sich das erfüllte.

V. 26. „ . . . ward der Engel Gabriel von Gott ge[illegible]andt etc." — Das größte aller Geheimnisse, der wunderbarste Rath[illegible]schluß Gottes, die Offenbarung, ja sogar die Verkörperung seiner un[illegible]ndlichen Liebe und Barmherzigkeit soll jetzt verkündet werden. Unmöglich [illegible]ermag der Evangelist durch menschliche Sprache das würdig zu schil[illegible]ern, — und dennoch oder vielmehr eben deßhalb schilderte er es am [illegible]ürdigsten, da er, alles Wortgepränge vermeidend, in edler Einfachheit [illegible]ie große Thatsache uns vor Augen führt. Es öffnet sich der Himmel, [illegible]nd einer der vornehmsten Engel, — „Gabriel" d. h. „die Kraft [illegible]Gottes" genannt, soll der Erde das erste Wort des Evangeliums, [illegible]en ersten Lichtstrahl des Gesetzes der Gnade bringen. Bis dahin war [illegible]lles nur Verheißung, jetzt beginnt die Ausführung. Mit freudiger [illegible]ile übernimmt Gabriel den hohen Auftrag, und der ganze himmlische [illegible]hof ist aufmerksam auf die große Begebenheit, harret dem Ausgange [illegible]ntgegen. Wie sollten uns solche Vorbereitungen nicht mit heiligem [illegible]Schauer erfüllen! — Auch die Wahl Gabriel's ist nicht ohne Be[illegible]eutung. Geziemte es sich schon überhaupt, daß zur Verkündigung der [illegible]rhabensten Botschaft einer der vornehmsten Engel erkoren werde, (h. [illegible]Gregor) so war auch Gabriel längst in dieses Geheimniß näher ein[illegible]geweiht, da eben er es war, der nicht bloß dem Zacharius die Geburt [illegible]eines Vorläufers verkündet sondern schon dem Daniel in berühmten [illegible]Gesichte von den siebenzig Jahreswochen (Dan. 9, 24 ff.) die Zeit [illegible]es Messias nebst vielen anderen Umständen mit förmlich historischer

Genauigkeit angegeben hatte; und so muß es also um so mehr in die Augen fallen, wie genau die Erfüllung der Verheißung entsprach, da der nämliche Engel beide verkündete. (H. Bonav.) Uiberhaupt finden sich schon in den h. Vätern und andern Lehrern viele scharfsinnige Auslegungen dafür, warum dieser Rathschluß Gottes gerade durch einen Engel vermittelt werden sollte. Wir wollen einige derselben anführen: Schon der h. Dionis. Areop. behauptet: „Den göttlichen Rathschluß des gütigsten Jesu erfuhren zuerst die Engel, und erst darnach gelangte die Gnade der Erkenntniß zu uns." Der h. Thomas v. Aq. behauptet, daß Gott die Heilsgeheimnisse überhaupt durch Engel den Menschen vermitteln lasse, da auch der Apostel (Hebr. 1, 14.) sagt: „Sind sie nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen?" Albert d. Gr. meint, Gott habe sich deßwegen hiezu eines Engels bedient, um die Engel einer so großen Freude, wie sie ihnen dieser Dienst gewähren mußte, nicht zu berauben, einer Freude, die um so größer war, als sie dabei erkannten, daß in Folge dessen der Abfall der Engel wieder ersetzt werden sollte. Didakus Stella macht auch darauf aufmerksam, wie sehr es sich geziemte, daß unser Heil bei Maria durch einen guten Engel eingeleitet werde, nachdem ein böser Engel die Stammesmutter zu unserem Verderben bethört hatte.

„In eine Stadt in Galiläa mit Namen Nazareth." — Wohin wendet sich der Gesandte Gottes mit dem größten Auftrage, der jemals vom Himmel auf die Erde, von Gott an die Menschen gekommen ist? Nicht in das weltbeherrschende Rom, auch nicht einmal in das heilige Jerusalem, nicht in die Paläste der Großen, sondern in einen Winkel der Erde, der nach menschlichem Urtheile so unansehnlich und verachtet war, daß man sprüchwörtlich sagte: „Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?" (Joh. 1, 46.) Und doch war auf dem weiten Erdenrunde kein Plätzchen zu finden, wo der Engel einen würdigern Gegenstand für seine große Botschaft hätte finden können, als hier; denn da kam er:

V. 27. „zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause David's verlobt war, welcher Josef hieß; und der Name der Jungfrau war Maria." — Ja in diesem verachteten Nazareth, da ist ein armes Haus und in diesem ein kleines Gemach, in welchem eine arme Jungfrau, die Verlobte eines Zimmermannes wohnt. Wahrlich ein vollständiger Sturz der menschlichen Eitelkeit und

ein würdiger Anfang des Christenthumes, welches die Klugheit dieser Welt so sehr beschämt hat, daß Gottes Vorsehung gerade dort, wo die Welt nach allen Umständen nichts zu finden und zu ehren gewußt hätte, den größten Schatz zu Tage förderte. — In diesem schlichten Berichte sind auch alle Einzelnheiten höchst bedeutsam. Maria wird ausdrücklich eine „Jungfrau" genannt; und da — abgesehen von allen übrigen Beweisen — schon aus dem nachfolgenden Dialoge erhellt, daß Maria entschlossen war keinen Mann zu erkennen, und daß ihr demungeachtet die wunderbare Mutterschaft durch Uiberschattung des h. Geistes versprochen wurde, so erkennen wir in ihr jene gefeierte Jungfrau der Profezie: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel (Gott mit uns) nennen;" Isa. 7, 14. jene Jungfrau, die sogar in den Sagen und Misterien der Heiden gefeiert und erwartet wurde.*) Daß aber diese Jungfrau bereits verlobt war oder vielmehr dem h. Josef schon wirklich als Gattin angehörte, obschon er sie noch nicht in sein Haus eingeführt hatte, (Mth. 1, 20.) geschah wohl aus hochwichtigen Gründen, dergleichen schon die h. Väter manche zu entziffern versuchten. Besonders sinnig und lehrreich sind folgende Hipothesen: 1) Das hohe Zartgefühl der Jungfrau sollte geschont werden. So schwer auch die Opfer waren, welche Gott Mariä auferlegte, gestattete er doch nicht, daß der leiseste Schatten auf ihre weibliche Ehre falle. 2) Auf die Erhabenheit des Christenthumes sollte in keiner Weise ein schiefes Licht fallen können. Wenn Maria außer dem Ehestande Mutter geworden wäre, so würde die Jungfrau aller Jungfrauen, das Muster aller erschaffenen Heiligkeit, ja selbst die gebenedeite Frucht ihres Leibes, den Bösen ein Spott, den Schwachen ein Aergerniß geworden sein. 3) Gott hätte das zwar verhüten können, wenn er durch eklatante Wunden vor aller Welt die übermenschliche Empfängniß bezeugt hätte. Aber Gott wollte weder Mariä vor der Zeit unter den Menschen schon so hohe Ehre bereiten noch sein Geheimniß so plötzlich offenbaren. Die Zeit der vollen Kundgebung war erst bis dahin anberaumt, da Jesus das Kreuz bestieg, an welchem die ganze Welt ihn sehen und vollkommen erkennen sollte. 4) Am h. Josef sollte Maria einen Beschützer, Helfer und Freund, Jesus einen Pflegevater haben. 5) Jesus sollte sich ganz in der Lage eines Menschensohnes befinden, somit auch Vater und Mutter haben,

*) Vgl. die homil. Erklärung am Feste Mariä Reinigung zu V. 26 und A. K. Emmerich, Leben d. h. Jungfr. Maria S. 201—203.

lange Zeit mit ihnen zusammenleben, alle Arbeiten mit ihnen theilen und wie ein Kind ihnen unterthan sein, — er mußte mit Maria und Josef jene heilige Familie bilden, die uns in allen Beziehungen — für Gatten, Eltern und Kinder — als Musterfamilie gelten sollte. — Bekannt war auch unter allem Volke die Profezeiung, daß der Messias „vom Hause Davids" sein werde. Wenn nun hier gesagt wird, daß Josef diesem Geschlechte angehörte, so war das auch für Maria schon bewiesen, da sie nach mosaischem Gesetze sich nicht anders verehlichen konnte.*) Uiberdieß bestätiget Gabriel selbst die Davidische Abstammung Mariä, da er (V. 32) ihren Sohn, den sie übernatürlich empfangen sollte, als Sohn Davids ankündiget.

„Maria" war der Name der Jungfrau. Uiber die Bedeutung dieses Namens wurden von den h. Vätern sowie von späteren Sprachforschern mancherlei Auslegungen versucht, welche sämmtlich auch sehr sinnige Beziehungen zur Gottesmutter, dem Ausgange unsers Heiles, darstellen. Der h. Hieronimus übersetzt ihn durch „Meine Leuchte" und im Einklange damit der h. Gregor d. Wunderth. durch „Erleuchtung." Aehnlich deuten ihn Andere bald als „Erleuchtete", bald als „Erleuchterin." Es ward auch aufmerksam gemacht auf die Namensähnlichkeit mit der Schwester des Moses, welche, da ihre Geburt in eben jene Zeit fiel, in welcher Farao alle neugebornen Knäblein der Israeliten in's Wasser werfen ließ, den Namen „Mirjam d. h. Mirrhe des Meeres" oder „Bitterkeit des Meeres" erhielt, welcher Name aber später, als sie beim Durchzuge durch's rothe Meer den Frauen voranging und mit ihnen ein Loblied für die wundervolle Rettung anstimmte, in „Maria" umgeändert wurde, welches dann der h. Ambrosius als „Frau oder Herrin des Meeres" deutet, indem er zugleich beifügt: „Jene Maria ist ein Vorbild der h. Jungfrau Maria; denn diese ist die Frau und Herrin des Meeres dieser Welt und führet uns sicher durch dieses Meer in das verheißene Land." Verwandt mit all diesen Deutungen, sowohl was den Begriff des Leuchtens als der Beherrschung des Meeres oder Führung auf demselben betrifft, und gleichsam alle Auslegungen in sich vereinigend ist die am häufigsten vorkommende Deutung: „Meeresstern", mit welchem Namen Maria auch von der Kirche begrüßt wird, da sie in einem sehr bekannten Himnus die Anrede Ave Maria durch Ave maris stella umschreibt. In der That ist auch Maria

*) Vgl. die homil. Erkl. am Empfängnißfeste zu S. 16.

ahrhaft der ganzen Menschheit ein Leitstern zum Himmel, ein
Morgenstern und Vorbote des nahen Heiles geworden. Sie war so
cht eigentlich jener Stern, den Balaam fünfzehn Jahrhunderte früher
it den Worten verkündet hatte: „Ich werd' ihn sehen, aber nicht jetzt;
h werd' ihn schauen, aber nicht nahe. Ein Stern geht auf aus
akob, ein Scepter kommt auf in Israel 2c." IV. Mos. 24, 17.
llzeit wurde diese Profezie von den Juden auf den Messias bezogen,
zwar, daß, wie Jos. Flav. und der Talmud berichten, sogar das
ufstauchen eines falschen Messias gerade dadurch großen Vorschub er-
elt, daß er „Bar-Kochba" d. h. „Sohn des Sternes" hieß. Der
ahre Sohn des Sternes aber ist Jesus, der Ersehnte aller Völker,
r. Verkündete der Profeten; und Maria aufsteigend über den Horizont
eser Welt, war gleichsam die Morgendämmerung der Wahrheit, der
nbruch des Tages des Glaubens. „Sie hat über die Welt das ewige
icht, Jesum Christum, unsern Herrn ausgegossen." (Präfat. de B. M.
i.) Sie ist die Morgenröthe der Sonne der Gerechtigkeit; sie ver-
eucht die Schatten des alten Gesetzes und färbt den Himmel mit den
sten Strahlen der Gnade. Darum wird sie von der Kirche als die-
nige begrüßt: „welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt."
ho h. L. 6, 9.) Welch ein gelungenes Bild, das, so oft von den
ichtern mißbraucht, nur in Maria seine volle Wirklichkeit und ganze
chönheit findet. Gleichwie die Morgenröthe ihre ganze Herrlichkeit von
r prachtvollen Sonne hernimmt, die bald darauf selber wieder aus
m Schooße der Morgenröthe hervorgeht, und diese dadurch, daß sie
utter des Tages wird, nicht verdunkelt oder befleckt sondern nur strah-
nder und sonnenähnlicher wird, — so geht auch Maria, die Mutter
r Gnade, deren Urheber sie geboren hat, dem Herrn voraus, um
inetwillen selbst voll der Gnade, und durch seine Geburt in ihrer
hren Jungfräulichkeit nicht beeinträchtiget, nur geadelt.

V. 28. „Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach:
egrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir,
u bist gebenedeit unter den Weibern!" — Der Ausdruck,
ß der Engel zu ihr „hinein kam", läßt schließen, daß die heil.
ungfrau sich eben allein in einem stillen, einsamen Gemache befand,
o sie, wie der h. Bernard anmerkt, im Gebete und frommen Betrach-
ngen vertieft war. Und ist dieser Umstand auch traditionell nicht völlig
stgestellt, so vermochte sich doch weder die Exegese nach die bildende
unst die Situation Mariä in diesem Augenblicke je anders zu

denken.*) Je mehr sie sich Gott im Gebete näherte, desto näher kam Gott auch ihr; und je inbrünstiger ihre Sehnsucht für das Heil der Welt sich steigerte, desto rascher zog sie Gottes Erbarmung hernieder. — Auch das Auftreten und die Stellung des Engels kann, wenn wir den Zweck seiner Sendung, seine ehrenvollen Ausdrücke und die unermeßliche Erhöhung Mariä bedenken, nur höchst ehrerbietig gewesen sein. Ja, das fromme Mittelalter nahm sogar keinen Anstand, den Himmelsfürsten tief gebeugt, wohl gar knieend vor Maria darzustellen, der er ja schon als „Königin der Engel“ huldigte. In der That, welcher Unterschied liegt nicht im Auftreten desselben Engels, wie er zu Zacharias redet und ihn straft (V. 19, 20) oder wie er dem Daniel dasselbe Geheimniß ankündete, der voll Schrecken über eines Engels Erscheinung vor ihm auf das Angesicht fiel! Jetzt aber, wie ganz anders ist die Szene, da derselbe Engel vor die h. Jungfrau hintritt:

„Gegrüßet seist du“ — spricht er, oder wie es im Griechischen heißt: „Χαιρε, Freue dich!“ und intonirt so jenen hohen Gruß, der seitdem die Huldigungsformel des ganzen Erdkreises geworden ist, mit welcher alle treugläubigen Christen Maria so gerne und vertrauensvoll anreden, wohl wissend, daß sie dadurch im Herzen gewissermaßen jene Freude erneuern, die sie einst beim Gruße des Engels empfunden hat, und daß eben darin auch alle Freude und alles Vertrauen der Erlösten selber wurzelt. — Die Fortsetzung des Grußes empfiehlt sich um so mehr unserer aufmerksamen Betrachtung, als sie, in göttlichem Auftrage durch Engelsmund gesprochen, in gedrängtester Kürze alle Vorzüge Mariä zusammenfaßt. Es ist ein dreifacher Lobspruch, der sich A) auf die Person Mariä unmittelbar, B) auf ihr Verhältniß zu Gott, C) auf ihre hervorragende Stellung im ganzen Geschlechte bezieht.

A. „Voll der Gnaden.“ Betrachten wir vorerst 1) die Gnade überhaupt. Wir nennen sie a) ihrem Begriffe nach ein unverdientes Geschenk, das Gott seinen vernünftigen Geschöpfen zu ihrer Heiligung oder auch zu ihrer Befähigung für höhere Zwecke mittheilt.

---

*) „Wo die von den alten Künstlern befolgte Idee natürlich und fromm ist, da würden wir uns eine Abweichung davon verbitten. Bei der Verkündigung z. B. wird die h. Jungfrau immer als betend oder vom Gebete aufstehend dargestellt, wenn der Engel eintritt. Ein Versuch dieß zu ändern würde uns sehr unangenehm berühren, und wir würden höchst ungern das Geheimniß vor sich gehen sehen, während sie mit einer geringern, weniger bedeutenden Verrichtung beschäftiget wäre.“ Card. Wiseman, Vermischte Schriften. 3. Abth. Köln 1857. Seite 147–148.

ieses Geschenk ist auch wirklich, wenigstens ursprünglich, immer unver-
ent: „oder wer hat ihm zuerst etwas gegeben, daß es ihm wieder
rgolten werde?“ (Röm. 11, 35.) Ja es liegt das schon im Begriffe
r Gnade: „Ist es aber Gnade, so geschah es nicht für Werke; denn
ist wäre Gnade nicht mehr Gnade.“ Ebd. V. 6. Wenn aber auch
: erste Gnade nach dem alten Axiome: principium meriti non cadit
b. meritum immer ein ganz unverdientes Entgegenkommen Gottes ist,
liegt doch darin schon der Keim aller ferneren Gnaden, so zwar,
ß es fürder vorzugsweise auf das Verhalten des Menschen ankommt,
, gestützt auf diese erste Gnade, sich immer weiterer Gnadenschätze
irdig zu machen. Und da Gott förmlich versprochen hat, daß bei
ner Anwendung der anvertrauten Pfunde dem, welcher hat, noch
geben werden soll, damit er im Uiberflusse habe, (Mth. 13, 12)
nn in der That auch von förmlichem Verdienen der Gnade die
de sein, wobei auch wieder der Ehre Gottes kein Eintrag geschehen
m, da ja alle Möglichkeit solchen Verdienstes doch nur in Gott fußt,
essen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß er seine eigenen
eben ihnen zum Verdienste wendet.“ (Trid. VI. cap. 16.) Die
nade ist aber b) ihrer Wirkung nach eine Art Eingießung gött-
hen, übernatürlichen Lebens in den Menschen, woraus ein gottgefälliger
stand entsteht und gottgefällige Handlungen entspringen.
nn einerseits wird die Seele geläutert und geheiliget, anderseits alle
eelenkräfte auf das Gute hingelenkt und dafür befähiget. Bisweilen
ht dabei auch eine besondere Kraftfülle Gottes auf eine Seele über,
durch sie auch für andere Menschen zur Vermittlung der göttlichen
ilsabsichten eine bevorzugte Befähigung erhält, wie z. B. bei der
nade des Priesterthumes, Profetenamtes, Wundergabe rc.

Wenden wir nun das auf Maria an, so finden wir allerdings,
ß in ihrer Auserwählung und Gnadenfülle Gott selbst die erste Stelle
kommt und alle Ehre wieder auf ihn zurückstrahlt. Von Ewigkeit her
r sie auserwählt und vorhergesehen, das größte Wunder der Gnade,
selbst die „Mutter der göttlichen Gnade“ zu werden. Darum be-
hrte sie auch Gott schon bei ihrer Empfängniß von jedem Hauche
: Sünde, zierte ihre Seele reichlich mit Heiligkeit und Gerechtigkeit
d stärkte alle ihre Seelenkräfte, damit sie die Gnade bewahre und
mehre. Gleichwie aber Maria als endliches Wesen es nie vermocht
te, die göttliche Mutterschaft zu bewirken oder zu verdienen, so darf
n doch keineswegs glauben, daß alles Hohe und Gnadenvolle in ihr
r Gott allein gewirkt, Maria aber aller Arbeit überhoben gewesen.

sei. Vielmehr muß angenommen werden, daß, je höher ihre Gnadengabe war, selbe ihr desto weniger als todtes Kapital gegeben wurde. Aber sie wirkte mit der ersten Gnade so getreulich mit, daß sie bald die zweite verdiente, und so von Gnade zu Gnade, von Verdienst zu Verdienst weiter fortschritt, bis sie endlich eines Tages die Gnade *verdiente* (!) zur Würde einer Mutter Gottes erhoben zu werden. Unendlich, und darum auch Menschen unerreichbar ist zwar solches Verdienst; aber es wurzelte eben in Gottes Gnade, somit in Gott selbst; daher auch die Kirche einerseits Gott dafür preiset: Omnipotens, sempiterne Deus, qui gloriosae Virginis Mariae corpus et animam, ut dignum filii tui habitaculum effici *mereretur*, Spiritu Sancto cooperante praeparasti etc., anderseits aber auch wieder Maria um solchen Verdienstes willen beglückwünschet: Regina coeli laetare, quia, quem *meruisti* portare, resurrexit. Ja, eben in dieser Treue Mariä gegen Gottes Gnade liegt einerseits der Grund ihrer Auserwählung zur Gottesmutter, da Gott von Ewigkeit her für solche Gnade kein würdigeres Subjekt erkannte und daher alle weiteren Gnaden ihr dazu bereitete, — anderseits der Hauptgrund unserer Verehrung gegen Maria. Denn wie bei allen Heiligen ehren wir wohl Gott als Geber der Gnade, die Heiligen aber deßhalb, weil sie mit der Gnade so hoch gestiegen sind. Ja man darf kühn beifügen: Obgleich der Engel Maria schon voll der Gnade nannte und ihr die göttliche Mutterschaft ankündete, stand sie damals doch noch nicht auf dem Gipfel ihrer Gnadenfülle. Allerdings gibt es bei leblosen Gefäßen über das Vollsein von einer Flüssigkeit keine weitere Fülle mehr. Anders verhält es sich aber im Geistigen. Gleichwie im Bereiche des Erkennens der Grundsatz gilt, daß in einen leeren Kopf nichts hineinzubringen sei, während in einem vollen die ganze Welt noch Platz hat, so noch mehr im Bereiche der Gnade. Eine Seele, die bereits voll der Gnaden ist, ist noch unermeßlicher Zunahme fähig, da die Gnade selbst das Gefäß erweitert, die Empfänglichkeit vermehrt. Und so ist also Maria gnadenreich schon seit dem ersten Augenblicke ihres Daseins, voll der Gnade, da der Engel sie begrüßt, und mehret fort und fort ihre Gnade durch treues Mitwirken, bis sie bei ihrem Verscheiden endlich auf dem Höhepunkt der Gnaden und Verdienste angelangt ist, in dem sie erst würdig befunden wurde, als Königin des Himmels gekrönt zu werden. — Es muß freilich eine solche Darstellung, welche es wagt, den Begriff des Verdienstes so hoch zu spannen, daß selbst die Gottesmutterschaft sollte *verdient* werden können, für Protestanten ganz unbegreiflich, wo nicht gar anstößig

[illegible]ingen: Ein endlicher Mensch sollte etwas so Unerreichbares, Unendliches, Göttliches förmlich — verdienen können! Aber nach dem, was wir über Gottes Gnade als eigentlichen Grund allen Verdienstes gesagt haben, kann man es wohl keine Verunehrung Gottes mehr nennen, wenn man behauptet, daß der Mensch auf Grund und mit Hülfe der Gnade Unendliches verdienen könne, zumal, wenn dieses Unendliche auch göttlich versprochen ist. Unendlich ist ja auch der Besitz des Himmels, denn er ist der Besitz Gottes selbst; wie sollte ein endliches Wesen ihn verdienen können? Nun aber wird der Himmel so oft in der h. Schrift ein „Lohn“ genannt, wird den Frommen für ihre in Gottes Gnade und mit seiner Hülfe vollbrachten Werke „versprochen“ und in Folge dessen nicht mehr ein bloßes Geschenk sondern eine Krone der „Gerechtigkeit“ genannt, ein Preis, um den wir „laufen“ sollen, um ihn zu ergreifen.“ Freilich, wenn man mit Luther dem Menschen nach der Erbsünde den freien Willen abspricht, obschon die Schrift sowie das innerste Bewußtsein laut das Gegentheil verkünden, dann kann freilich von einem Verdienste keine Rede nahe sein. Da aber selbst Luther Maria von der Erbsünde freispricht, stürzt wenigstens bezüglich ihrer auch dieser Einwurf zusammen.

Es ist noch aufmerksam zu machen, daß der Engel, da er Maria grüßt, nur ihrer Gnadenfülle erwähnt. Er lobt weder die Schönheit ihres Leibes noch ihre natürliche Verstandeseinsicht, noch ihre königliche Abstammung. So ist denn auch die Gnade Gottes, die Heiligkeit der Seele, allen erdenklichen Gütern, Gaben und Ehren der Welt vorzuziehen, da sie ein Ausfluß der göttlichen Vollkommenheiten, die wahre Zierde und Schönheit der Seele ist und allein ein Recht auf Gottes Wohlgefallen und himmlische Belohnung gibt.

3. „Der Herr ist mit dir.“ Im Allgemeinen enthalten diese Worte den Wunsch oder die Zusicherung göttlichen Segens und Beistandes, seiner Huld und Gnade. In diesem Sinne wurden sie schon im Alterthume als Gruß gebraucht und sind sie im Dominus vobiscum auch in die christliche Liturgie übergegangen. Aber in diesem Zusammenhange und mit solcher Feierlichkeit vom Engel zu Maria gesprochen, können sie nicht in gewöhnlichem sondern nur in ausgezeichnetem Sinne genommen werden. Schon der h. Bernard macht hier aufmerksam, daß Gott, obgleich allgegenwärtig, doch auf ganz verschiedene Weise bei den vernünftigen Wesen als bei den leblosen und wieder anders in den [illegible] sei. Wenn wir daher auch im „Vater unser“ sagen: „Der du bist im Himmel“ und dadurch andeuten, daß Gott, obgleich allgegen-

wärtig, doch in eminentem Sinne im Himmel throne, so besagen auch obige Worte des Ave, daß Gott auf eine weit vollkommenere Weise als mit allen übrigen Geschöpfen, ja selbst als mit allen Engeln und Heiligen, mit Maria verbunden sei. Wir können diese ausgezeichnete Gnadeneinigung Gottes mit Maria unter zwei Hauptgesichtspunkte stellen: 1) Von Ewigkeit her war Maria vorhergesehen und auserwählt als das tauglichste Werkzeug der großen Rathschlüsse Gottes, als die würdigste Trägerin seiner höchsten Gnaden. In diesem Sinne wendet auch die Kirche auf Maria die Worte an (Spr. 8, 22. ff.): „Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege, ehedenn er etwas gemacht hat, vom Anbeginn rc." 2) In der Fülle der Zeiten aber, namentlich am heutigen Tage, ward an Maria das erfüllt, was Gott selbst schon im Anbeginn von „Weibessamen" versprochen und nachmal so oft durch die Profeten verkündet hatte. Derjenige, dessen Name der Profet „Emmanuel oder Gott mit uns" genannt hatte, schlug heute in Maria seine Wohnung auf, und eben darum begrüßt sie der Engel mit dem vollsten Rechte in den Worten: „Der Herr ist mit dir!" — Und wenn da auch wir den Herrn suchen, nach seiner Gnade und Hilfe seufzen: wo werden wir ihn leichter finden als bei Maria, zu der wir stets getrost mit Engelsworten sagen können: „Der Herr ist mit dir" — und daher auch mit den so berechtigten Worten der Kirche: „Zeige uns . . . die gebenedeite Frucht deines Leibes!"

C. „Du bist gebenedeit unter den Weibern." War schon in den vorausgehenden Lobsprüchen die Erhabenheit Mariä über alle andern Geschöpfe angedeutet, so wird hier noch besonders ihr Gnadenvorzug über das ganze weibliche Geschlecht hervorgehoben. Es ist das tief bedeutsam; denn darin erblicken wir: 1) Großartige Gegensätze. a) Der Ursprung allen Fluches war vom Weibe ausgegangen, das der Schlange, dem Engel der Finsterniß, gelauscht, die Frucht der Sünde verkostet hatte und so die Mutter des Todes wurde. Und nun sollte auch ein Weib wieder den Anfang damit machen, diesen Fluch in Segen zu verwandeln. Aber unter allen Weibern ward keiner das beschieden als Mariä, dieser zweiten Esther, welche das Herz des großen Königes so gewann, daß er sie allen vorzog und an die Stelle der verstoßenen Vasthi zur Königin erhob, als welche sie des Königs Zorn besänftigte und die Rettung ihres Volkes erlangte. Und Maria lauscht nun dem Engel des Lichtes und wird Mutter des Lebens, indem sie der Sündenfrucht die gebenedeite Frucht ihres Leibes entgegensetzt. Wir

ehen so, wie gerade der unendliche Abstand zwischen der Unermeßlich-
eit des Fluches und Segens der richtige Maßstab ist, um die Vorzüge
Mariä als der Gebenedeiten unter allen Weibern zu würdigen. Das-
elbe Resultat gibt b) ein Blick auf die Folgen des Sündenfluches,
unter welchen vorzüglich das weibliche Geschlecht zu seufzen hatte, da es
außer den allgemeinen Drangsalen noch das Joch der Unterwürfigkeit
u tragen hatte, welches in der vorchristlichen Zeit und selbst jetzt noch
ei heidnischen Völkern besonders schwer auf dem Weibe lastet, und
überdieß den Beschwerden der Schwangerschaft und Schmerzen der Ge-
urt unterworfen wurde, die es, so bitter sie auch waren, doch noch
ieber duldete als die Schmach der Kinderlosigkeit, welche, bevor die
Welt den Werth der Jungfräulichkeit zu würdigen wußte, zu großem
Vorwurfe gereichte. Maria aber war, weil frei von der Erbsünde, nicht
loß frei von allen diesen Beschwerden sondern, weil zur gnadenvollen
Gottesmutter erkoren, so hoch gebenedeit über alle Weiber, daß sie durch
as erstaunlichste Wunder die höchste, ja göttliche Fruchtbarkeit mit der
Ehre unversehrter Jungfrauschaft verband, ein Vorzug, der nur ihr
llein zu Theil wurde. Von da an aber datirt sich auch überhaupt die
öhere Schätzung des weiblichen Geschlechtes und die Anerkennung
ungfräulicher Würde, wie sie nur im Christenthume gefunden wird, so
aß also die „Gebenedeite unter den Weibern“ nicht Gegenstand des
Neides sondern vielmehr des höchsten Dankes von Seite des ganzen
weiblichen Geschlechtes sein muß, welches eben durch sie wieder zu
Ehren gebracht wurde. — Ferner erblicken wir in diesem Lobspruche
Mariä 2) ihre erhabenen Vorzüge. Maria ist auch als Vorbild
wahrhaft hervorragend und gebenedeit unter allen ihres Geschlechtes, da
ie nicht blos über alle insgemein erhaben ist, sondern auch jedem ein-
elnen Stande das vollkommste Muster darbietet. Sie übertrifft a) die
Verehlichten, theils wegen ihrer vollkommenen Reinigkeit zugleich
mit der Fruchtbarkeit, theils wegen der Würde ihres Sohnes; b) die
Wittwen, deren Stand es erfordert, in Stillschweigen, Eingezogenheit,
Gebet und allen Tugenden Gott zu dienen, welche Tugenden alle nie-
mand vollkommener übte als Maria; c) die Jungfrauen, da sie
zuerst den Werth gottseliger Jungfräulichkeit so hoch zu schätzen wußte,
daß sie sich durch ein Gelübde dazu verband und unzählige Jungfrauen
anlockte ihrem Beispiele zu folgen.

V. 29. „Da sie dieß hörte, erschrack sie über seine Rede und dachte nach, was das für ein Gruß sei. — Man

hat über dieses Erschrecken Mariä verschiedene, mitunter auch gar verwunderliche Deutungen versucht. Die abgeschmackteste von allen möchte wohl die sein, daß Maria deßhalb so erschrocken sei, weil ihr, der reinsten und sittsamsten Jungfrau, der Engel als schöner Jüngling im abgeschlossenen Kämmerlein erschienen sei!! Zu dieser Deutung mag vielleicht das Ansehen des h. Hieronimus verleitet haben, da dieser in seinem Briefe an Läta sie über die nöthige Vorsicht und Sittsamkeit beim Zusammenteeffen mit Mannspersonen belehrte und beispielsweise auf obiges Verhalten Mariä hinwies. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß der h. Kirchenvater hier nicht die Absicht hatte, diese Stelle auszulegen, sondern nur eine moralische Anwendung davon zu machen. Eine solche Auslegung wäre jedenfalls im höchsten Grade unzart und unwahr. Wer möchte im Ernste annehmen, die Erscheinung eines Engels könne je einen solchen Eindruck machen, daß auch nur eine gewöhnliche Jungfrau darob in Verlegenheit gerathen müßte? Bedenkt man ferner, daß die Verwirrung über geschlechtliche Beziehungen erst im Gefolge der Erbsünde auftrat,*) so muß man billig staunen, wie man der Makellosen einem Engel gegenüber eine Verlegenheit dieser Art zumuthen konnte. Möchte also doch diese wahrhaft ärgerliche Auslegung wenigstens in Predigten nie wieder versucht werden. — Andere suchten ihr Erschrecken überhaupt aus der wunderbaren Erscheinung eines himmlischen Geistes abzuleiten, da bekanntlich auf die schwache menschliche Natur alles Uiberirdische stets einen überwältigenden Eindruck zu machen pflegt. Wieder andere wenden zwar ein, die Hochbegnadigte sei zwar ohne Zweifel gleich so vielen weit minder Begnadigten an Engelerscheinungen ganz gewohnt gewesen; aber dießmal sei der Engel in so stralendem Glanze und mit so großer Feierlichkeit eingetreten, daß Maria billig darüber in schreckhaftes Staunen verfiel. Wir übergehen die übrigen Deutungen und halten uns an den Wortlaut. Dieser sagt gar nichts darüber, daß Maria über den Anblick des Engels erschrack, sondern ausdrücklich: „Als Maria das hörte, erschrack sie über seine Rede.“ Also der Inhalt des Grußes war die Ursache ihres Schreckens — oder mit andern Worten: Maria hörte, daß ihr die höchsten Lobeserhebungen zu Theil wurden, und

*) Vor der Sünde heißt es: „Es waren aber beide nackt, Adam nämlich und sein Weib, und schämten sich nicht.“ Nach der Sünde aber: „Da wurden beiden die Augen aufgethan, und als sie merkten, daß sie nackt wären, flochten sie Feigenblätter und machten sich Schürzen . . . Und Gott sprach: Wer hat dir denn gesagt, daß du nackt bist, als weil du von dem Baume gegessen . . .?“

[illegible]gar aus Engelsmund, und darüber erschrack sie. Wohl ein [illegible]schönes Gegenstück zur unglücklichen Eva, welche über die Schmeichel[illegible]worte des Satans nicht erschrack, sie vielmehr beifällig aufnahm und [illegible]fort in Satans Plane einging; zugleich ein lehrreiches Vorbild für [illegible]e Eva'skinder, die so gerne über Beschimpfungen erschrecken, ja ganz [illegible]ntröstlich werden, hingegen nach Lob und Schmeichelworten so lüstern [illegible]nd. —

Mit Recht bewundern wir an Maria bei diesem ganzen Verhalten: ) ihre große Demuth. Maria, „die allerweiseste Jungfrau", begreift [illegible] vollkommen, daß sie aus sich selbst nichts und alles nur durch Gott [illegible]tz darum will sie auch alle Ehre nur auf Gott beziehen und sträubt [illegible]ch für ihre Person gegen alles Lob. Deßwegen lag also für sie [illegible] diesen Lobsprüchen die höchste Uiberraschung, ein förmlicher Umsturz [illegible]res ganzen Wesens. Bei uns hingegen zeigt sich so oft ungebühr[illegible]cher Stolz, da wir unsere Fehler nicht anerkennen, nichts darüber [illegible]ören wollen, während wir die Lobsprüche so gerne annehmen, ja sie [illegible]ft noch zu gering halten im Vergleiche zu den Prätensionen des inneren [illegible]Dünkels. Aber wie Gott immer verfährt, so auch hier: Die anspruchs[illegible]se Demuth wird mit Lob überhäuft, während dem Stolze die Ernie[illegible]drigung auf dem Fuße folgt. 2) Ihre seltene Klugheit. „Sie [illegible]achte nach, was das für ein Gruß sei." Darüber bemerkt der h. [illegible]homas: „Sie widerstand nicht durch Unglaubigkeit, noch nahm sie [illegible]ie Rede mit Leichtigkeit auf, und vermied so zugleich die Leichtgläubig[illegible]it der Eva und die Härte des Zacharias." Und der h. Bernard [illegible]gt bei: „Sie wollte lieber demüthig schweigen als unbesonnen reden, [illegible]as sie nicht wußte." Wie groß ist dagegen oft unsere Unbesonnen[illegible]eit! Wie oft hätte man Ursache mißtrauisch zu sein und reiflich nach[illegible]denken, wohin es mit diesem Gruße, jenen Schmeicheleien, Anträgen zc. [illegible]naus wolle! Dagegen aber läßt man sich so gerne einnehmen und [illegible]ntwaffnen, gibt sich gedankenlos den Blendwerken der Verführung [illegible]reis.

V. 30. „Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich [illegible]icht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott zc." — Auf die edelste Weise richtet der Engel die ob des Lobes bestürzte Demuth auf, indem er die Lobsprüche auf die Gnade zurückführt, welche Maria bei Gott gefunden hatte. Das mußte ihr auch volle Befriedigung gewähren; denn wahre Demuth besteht nicht darin, daß man Gottes Gaben verkenne und somit seine wirklich vorhandenen Vor-

züge abläugne, sondern daß man sich nicht darob erhebe, vielmehr Gott die Ehre gebe. — Der Ausdruck „gefunden“ legt uns noch manche lehrreiche Nebenbeziehungen nahe: 1) Nur das, was einmal verloren wurde, kann wieder gefunden werden. Adam und Eva hatten die Gnade bei Gott verloren, und vergebens seufzte die verstoßene Menschheit nach Wiedererlangung dieses kostbaren Juwels, an welches der Friede des Herzens, Heil und Seligkeit geknüpft war. Erst Maria war die glückliche Finderin; und gleichwie jenes Weiblein in der Parabel, nachdem es den hart vermißten Groschen wiedergefunden, alle Nachbarinen zusammenrief, um ihre Freude zu theilen, so ruft uns heute die Kirche auf, uns mit ihr über diesen glücklichen Fund zu freuen und mit dem Engel in die Lobpreisungen Mariä einzustimmen. 2) Dem Finden geht gewöhnlich das Suchen vorher, und „wer sucht, der findet.“ Mit unbeschreiblicher Sehnsucht fleheten alle Gerechten nach der verheißenen Wiederkehr der verlornen Gnade und riefen mit steigender Inbrunst Rorate coeli empor. Gewiß aber hat keine Seele auf Erden je ein heißeres Verlangen darnach getragen als Maria, so daß wir sie auch in dieser Hinsicht dem groschensuchenden Weibe vergleichen können, deren außerordentliche Bemühung endlich mit dem gewünschten Erfolge gekrönt wurde. Gewiß haben jene Ausleger nicht unrecht, welche annehmen, daß gerade durch das heiße Flehen Mariä die Heilsstunde beschleuniget wurde; und ohne Zweifel könnten auch wir durch ähnlichen Eifer für so viele Sünder und Ungläubige die Zeit der Gnade herbeiführen. 3) Gefundenes Gut darf man nicht bei sich behalten sondern muß es demjenigen zuwenden, der es verloren hat. Kardinal Hugo macht darauf aufmerksam, daß der Engel nicht einfach sagt: „Du hast Gnade“ sondern „du hast sie gefunden“ und ermuntert alle Sünder, sie möchten ihr verloren Gut vertrauensvoll stets bei Maria suchen und sie mit Zuversicht um die Zurückgabe angehen, da ja der Engel Gottes selbst bezeugt, daß sie es gefunden habe. In der That hat auch Maria die Gnade der Erlösung nicht so sehr für sich gefunden als vielmehr für uns, da sie als Makellose nicht erst entsündiget zu werden brauchte. Darum singt auch die Kirche: Nobis datus, nobis natus ex intacta Virgine, und behauptet Liranus mit vollem Rechte, Maria habe nicht bloß für sich sondern für die gesammte Menschheit Gnade gefunden. — Nun beginnt der Engel, ihr vollends auseinander zu setzen, welches jene große Gnade sei, die sie bei Gott gefunden habe, und zu deren Verkündigung er gekommen:

B. 31. „Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen.

B. 32. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich;

B. 33. und seines Reiches wird kein Ende sein." — Das ist nun jenes Evangelium, jene Freudenbotschaft, die zuerst im stillen Kämmerlein von Maria allein vernommen wurde, bald aber auf Windesflügeln in alle Welt getragen und den harrenden Völkern verkündet werden sollte. Die ganze Rede des Engels ist fast wörtlich aus verschiedenen Profeten entlehnt und bildet so eigentlich den Kommentar und zugleich die Krone aller Profezeiungen, gleichsam als wollte der Engel sagen: Erinnere dich, wie der Profet einst als großes Zeichen geweissagt, daß eine Jungfrau empfangen und einen Sohn gebären werde, dessen Name so viel heißen sollte als „Gott mit uns." Diese Jungfrau bist du, und dein Kind wird Gott sein. Von seinem Namen ist ferner geweissagt, es werde ein neuer Name sein, welchen der Mund des Herrn aussprechen wird. (Isa. 62, 2.) Diesen Namen hat der Herr nun mir, seinem Boten, geoffenbart, daß ich ihn dir zuerst verkünde; und es ist der anbetungswürdige Name Jesus, vor dem sich alle Kniee beugen werden. Denn dein Kind wird groß sein, — nicht bloß in menschlicher Größe, auch nicht bloß durch die Gnade sondern als Sohn des Allerhöchsten, somit groß seinem Wesen nach, groß von Ewigkeit her, groß durch seine göttlichen Eigenschaften, Thaten und Erfolge. Erinnere dich dann auch, wie trotz dieser göttlichen Natur die Profeten den Messias auch als Menschen verkündet haben, und zwar als Reis und Blume aus der Wurzel Jesse, als Sprößling Davids und Erben seines Reiches, als großen und ewigen König auf Davids Thron. Darum also kann der Messias nicht bloß aus der göttlichen Wesenheit hervorgehen sondern zugleich aus dir, die du ein Sprosse Davids bist, damit er so mit allem Rechte auch Sohn Davids genannt werden könne. Der Thron und das Reich Davids aber galt stets als Muster und Vorbild des messianischen Reiches, welches letztere aber, da ihm stets allgemeine Verbreitung und ewige Dauer geweissagt wurde, offenbar weit über den eigentlichen Thron Davids hinausgehen und diesen somit zu einem bloßen Vorbilde machen muß. Dasselbe gilt vom Hause Jakobs, worunter das auserlesene Volk

Gottes, somit zwar zunächst die Israeliten, nach deren theilweiser Verwerfung aber das neue Volk der Gnade aller Orten und Zeiten zu verstehen ist, ja selbst über alle Schranken der Zeit hinaus, da das Reich Christi ohne Ende in ewiger Glückseligkeit fortbestehen soll. — Wahrlich, hätten wir gar keine andere Profezeiung als diese, in welcher alle Hauptzüge des messianischen Reiches so treffend gezeichnet sind, was könnte noch abgehen zu unserer vollkommenen Uiberzeugung? Aber weil sie fast mit unzähligen anderen Profezeiungen in Verbindung steht, findet sie die Geister an diese Art Beweis schon so gewöhnt, daß der hartnäckige Unglaube eben an dieser Uiberfülle des Lichtes noch mehr erblindet.

Was wird nun Maria auf diese Botschaft erwiedern? Die höchste Ehre, die je einem Geschöpfe zu Theil werden konnte, wird ihr angeboten; eine Ehre, in der sich Gottes Allmacht förmlich erschöpft hat; denn wie der h. Bonaventura ganz richtig bemerkt, hätte Gott wohl einen größeren Himmel und eine schönere Erde zu schaffen vermocht, nimmer aber eine erhabenere Mutter als eine Gottesmutter. Anderseits ist ein Ereigniß unendlicher Tragweite, das Heil der ganzen Welt, ihrem Schooße angeboten. Mit wunderbarer Innigkeit und Begeisterung versetzt sich da ein h. Augustin und Bernard im Geiste neben Maria hin und bitten sie in den rührendsten Ausdrücken, sich der Welt zu erbarmen und das Jawort auszusprechen. Wie hastig langte Eva nach der Frucht, um göttergleich zu werden; wird nun Maria nicht noch begieriger nach der ihr durch Engelsmund gebotenen Ehre greifen? Welch ein feierlicher Moment, auf dessen Entscheid billig Himmel und Erde gespannt sind! —

V. 34. „Maria aber sprach zu dem Engel: Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Es ist dieses das erste Wort, das wir aus dem Munde Mariä vernehmen, und wie sehr ist es einer jungfräulichen Gottesmutter würdig! Wir bewundern darin vornehmlich 1) ihre zarte Jungfräulichkeit. Alle vorausgegangenen Lobeserhebungen hatte sie nur mit Stillschweigen und Schrecken beantwortet; erst jetzt, da es den Anschein hat, ihre jungfräuliche Schamhaftigkeit werde auf die Probe gestellt, bricht sie das Stillschweigen, — zunächst um ihren entschiedenen Entschluß auszusprechen, daß sie ihre auf Antrieb des heiligen Geistes verlobte Jungfräulichkeit selbst für die Ehre der Gottesmutterschaft nicht würde opfern können. Wahrhaft eine heldenmüthige Antwort, hervorgegangen aus den reinsten Begriffen von der Hoheit und Gottgefällig-

keit des jungfräulichen Lebens, wie sie vor Maria der Welt noch nicht bekannt waren. Zu deutlich sagt der Ausdruck: „Da ich keinen Mann erkenne“, daß Maria, obschon sie aus Fügung Gottes mit dem h. Josef verlobt war*), nicht bloß sich einfach vorgenommen und mit diesem übereingekommen war, in vollständiger Enthaltsamkeit mit ihm zu leben, sondern daß sie sich dieses zum unverbrüchlichen Gesetze, d. h. zum bindenden Gelübde gemacht habe, von dem sie in keinem Falle mehr abgehen könne. Und so hat denn Maria zuerst die Fahne der Jungfräulichkeit in der Welt erhoben, zuerst in der Kirche zu all den Lilien, den Blüthen dieser englischen Tugend, den Samen gestreut, und wird mit Recht als „Jungfrau der Jungfrauen“ und „Königin der Jungfrauen“ gepriesen. — In ihrer erleuchteten Uiberzeugung aber, daß Gott selbst zu diesem hochheiligen Zwecke von ihr nicht das Aufgeben der Jungfräulichkeit fordern werde, sagt sie nicht: „Das kann nicht sein, weil ...“ sondern sie macht blos die Bedingung: „da ich keinen Mann erkenne“ zur unverbrüchlichen Voraussetzung und fragt nur: „Wie wird das geschehen?“ Wir bewundern darin nebst ihrer wahrhaft heroischen Jungfräulichkeit noch 2) ihren erhabenen Glauben. Uiber all das Wunderbare, was ihr der Engel vom kommenden Messias und seinem Reiche gesagt, klügelt sie mit keiner Silbe, glaubt einfach den Worten des Engels. Nur über das, was sie persönlich angeht, bittet sie um Aufschluß. Und wie glaubensvoll klingt ihre Frage! Zacharias forderte ein Zeichen vom Engel, um nur die nicht sehr ungewöhnliche Thatsache glaubwürdig zu finden, daß er und seine Gattin in ihrem Alter noch einen Sohn bekommen werden, der doch nichts weiter als ein begnadigtes Menschenkind sein sollte. Maria hingegen hört die Menschwerdung des Sohnes Gottes verkündet, setzt voraus, daß dieß unbeschadet ihrer Jungfräulichkeit nur durch ein Wunder höchster Art denkbar sei, und begehrt kein Zeichen, ja fragt nicht einmal, wie das geschehen könne, sondern bloß wie das geschehen werde, um über das anbetungswürdigste Geheimniß, das sie so nahe anging, sich besser zu unterrichten. — O wie ganz anders verhalten sich die hartgläubigen Klügler unserer Tage! Wie leichtfertig wird da, wenn sich in Glaubenspunkten nur die geringste Schwierigkeit zeigt, gezweifelt, d. h. die Wahrheit des Glaubens in Frage gestellt, oder, anstatt demüthig zu gestehen, daß man dieses oder jenes nicht begreife, wohl gar die gottlose Behauptung ausgesprochen, man habe

*) Vgl. oben die Erkl. zu S. 27.





wirklich die Unmöglichkeit begriffen, — uneingedenk, daß man dadurch nicht bloß allen großen Denkern alter und neuer Zeit sondern selbst der vom h. Geiste geleiteten Kirche den gesunden Menschenverstand abspricht, da alle diese einstimmig versichern, es sei keine Glaubenslehre zu finden welche gegen, sondern höchstens solche, welche über die Vernunft des Menschen gehen. Die gleiche Berufung auf das Zeugniß der Kirche und die Uibereinstimmung aller gelehrten Theologen kommt aber den Protestanten nicht zu Gute, da sie von einem fixirten Glaubensinhalte, von einer unwidersprechlichen Kirchenlehre, nichts wissen und daher bei auftauchenden Schwierigkeiten von einer Ansicht zur andern übergehen. Und das soll dann ein „Glaube" sein, während es in der That nur ein beständiges Schwanken und Suchen ist. Der wahrhaft Gläubige schwankt nicht. Er weiß, **was** er zu glauben hat, oder sucht wenigstens alle wichtigen Heilswahrheiten sich eigen zu machen; und er weiß, **wem** er zu glauben hat, nämlich dem von Gott selbst eingesetzten Lehramte, dessen Trägern gesagt wurde: „Wer euch höret, der höret mich." Dadurch entgeht er dem haltlosen Subjektivismus, welcher sich vergebens den Namen „Glaube" beimißt, da der Glaube seiner Natur nach nicht etwas Selbstgemachtes sondern unwandelbar Gottgegebenes ist, wie man es nicht in der tausendfältig verschieden aufgefaßten Bibel sondern nur an der Hand der von Gott selbst gestifteten und geleiteten Kirche findet. — Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß der Gläubige gar nichts weiter thun dürfe, als einfach die Kirchenlehre annehmen und sie damit begnügen. Allerdings darf er nicht an dem **Was** des Glaubens rütteln; wohl aber kann er das **Wie** desselben immer besser zu erkennen trachten, wie denn auch Maria selbst nicht das Was sondern nur das Wie zum Gegenstande ihrer weiteren Forschung machte. — Auch zur Beruhigung und Belehrung ängstlicher Seelen mag dieses Verhalten Mariä sehr dienlich sein. Unmöglich kann das schon Sünde sein, wenn Dunkelheiten in Glaubenssachen uns aufsteigen und sogar mancherlei Verwirrung uns dabei überfällt, so lange wir nicht den Schluß daraus ziehen, daß etwa die Glaubenslehre irrig sei. Vielmehr sollen wir es in solchem Falle machen wie Maria. Gleichwie sie über das, was sie nicht verstand, den Engel Gottes fragte, so soll auch jede von Zweifeln angefochtene Seele bei denjenigen sich befragen, welche als Apostel d. h. Abgesandte Gottes zur Belehrung der Völker bestellt sind und daher in der Schrift selbst auch Engel der Kirche genannt werden, zunächst also bei den Seelsorgern und Beichtvätern, welche in Glaubenssachen ebenfalls untrüglich

sind, so lange sie sich an die Lehre der Kirche halten, die ihnen als Gottesgelehrten jedenfalls besser bekannt sein wird als ungelehrten Laien. Leider daß man diesen Weg so oft verfehlt und, selbst katholischerseits, sich seine Belehrungen so oft in den trübsten Quellen, ja förmlich in den Broschüren, Journalen und Konversationslexiken der Glaubensgegner sucht.

Die standhafte Erklärung Mariä, daß sie ihre Jungfräulichkeit selbst um den Preis der göttlichen Mutterschaft nicht würde opfern können, bildet ein ebenso lehrreiches als beschämendes Gegenstück zum vielfältigen Leichtsinn unserer Tage, welcher diesen erhabenen Vorzuge oft so wenig zu schätzen weiß, daß er ihn um jedes Linsenmuß losschägt. Nachdrückliche Belehrungen über den Werth der Keuschheit und die Mittel sie zu bewahren können wohl nicht oft genug wiederholt werden.

V. 35. „Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." — Mit wahrhaft himmlischem Wohlanstand wird hier die übernatürliche jungfräuliche Empfängniß erklärt, in edler Einfachheit das größte aller Geheimnisse dargelegt. Ohne alles menschliche Zuthun, als unberührte und unversehrte Jungfrau, sollte sie Mutter werden, bloß durch unmittelbare Kraft Gottes selbst, dem sie ihre Jungfrauschaft verlobt, und der eben durch jenes hochheilige Werk ihren Leib zum lebendigen Tempel Gottes weihen, ihre Jungfräulichkeit nur besigeln und krönen werde. Als ein Werk des dreieinigen Gottes wird ihre göttliche Mutterschaft dargestellt, indem alle drei göttlichen Personen: der h. Geist, welcher über sie herabkommen, der Allerhöchste, dessen Kraft sie überschatten, und das Heilige, der Sohn Gottes, welcher aus ihr geboren werden sollte, ausdrücklich dabei betheiliget genannt werden, so daß heute zum ersten Male auch das hohe Geheimniß der hh. Dreifaltigkeit feierlich geoffenbaret wird.

Wenn schon alles Entstehen und Vergehen in der lebenden Natur, von der kleinsten Pflanze bis zum Menschengebilde, für uns ein unauflösliches Räthsel bleibt, wie vielmehr muß die ganz außerordentliche Art der Menschwerdung des Sohnes Gottes uns ein tiefes Geheimniß bleiben, das wir nur anzubeten, nimmer aber zu entschleiern vermögen! Doch können wir immerhin die Erklärung des Geheimnisses, wie sie in den Worten des Engels gegeben ist, näher in Betracht ziehen. Der



h. Thomas v. Aq. lehret, daß zwar die wunderbare Empfängniß des Leibes Christi durch die göttliche Dreifaltigkeit überhaupt bewirkt wurde, vorzüglich aber dem h. Geiste zugeschrieben werden müsse, da der Engel an die Spitze seiner Erklärung die Worte stellt: „Der h. Geist wird über dich herabkommen.“ Der englische Lehrer hält es aus folgenden Gründen für sehr geziemend, daß dieses Werk besonders dem h. Geiste zugeschrieben werde, weil a) der h. Geist als die personifizirte Liebe des Vaters und Sohnes aufzufassen sei, und eben die Menschwerdung des Sohnes die höchste Offenbarung der göttlichen Liebe ist: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab.“ Joh. 3, 16. — b) Weil unsere Erlösung ein Werk der Gnade, nicht unseres Verdienstes war, die Gnadenvermittlung aber stets das Werk des h. Geistes ist, daher auch der h. Augustin sagt: „Der Umstand, daß Christus vom h. Geiste empfangen wurde, deutet uns auf Gottes Gnade.“ c) Uns zur Lehre, daß alle Heiligkeit und Gotteskindschaft auf Erden nur durch Vermittlung des heil. Geistes erfolgen könne. Vgl. Gal. 4, 6. Wenn daher der Engel daraus den Schluß zieht: „darum wird das Heilige, das aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden“, sollen auch wir für uns den weiteren Schluß ziehen: Gleichwie das Kind Mariä nur darum heilig und Sohn Gottes war, weil es vom h. Geiste empfangen war, so gilt auch für uns der Grundsatz: „Was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch; und was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist.“ Joh. 3, 6. Nothwendigkeit der geistigen Wiedergeburt.

„Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten,“ — d. h. die göttliche Allmacht wird auf eine geheimnißvolle Weise aus deinem reinsten Fleische und Blute, aus deiner menschlichen Wesenheit, die menschliche Natur des Kindes bilden. Es ist auch am Worte „überschatten“ viel herumgedeutet worden, und man hat sogar förmliche optische Exkursionen über Licht, Körper und Schatten vorgenommen, wodurch man indeß für das Verständniß nichts erzielte. Oder man wies darauf hin, wie die menschliche Natur Mariä, um einer solchen Uiberfülle göttlicher Machtergießung fähig zu sein, eines außerordentlichen Einwirkens göttlicher Kraft bedurfte; und indem man Maria mit dem brennenden Dornbusche und dem Weibe, das mit der Sonne bekleidet ist, (Off. 12, 1.) verglich, erklärte man, daß sie gleichsam in göttlichem Feuer hätte verbrennen oder wie Wachs am Feuer zerfließen müssen, wäre ihr nicht gegen solche Uiberfülle göttlichen Lichtes zugleich eine kräftigende Uiberschattung zu Theil geworden. Derlei Wen-

..ngen dürften aber wohl nicht viel mehr als sinnreiche Wortspiele sein, ..d am besten erklärt das Wort „überschatten" wohl h. Bernard ..durch, daß er auf den Schatten des Geheimnisses hinweiset, welches, ..r menschliche Worte unaussprechlich, nur von Gottes Kraft getragen, ..m Mariä aber erst durch wirkliches Innewerden und Erfahren näher ..kannt werden sollte.

„Darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren ..erden soll, Sohn Gottes genannt werden." — Also ..darum" weil die menschliche Natur Jesu Christi nicht durch irgend ..enschliches Zuthun sondern lediglich durch göttliche Kraft im Leibe ..ariä gebildet und mit der Gottheit zu Einer Person vereiniget wurde, ..t Maria nicht bloß ein Menschenkind sondern wahrhaft den Sohn ..ottes geboren und wird daher mit vollem Rechte nach dem Entscheide ..s allgemeinen Konziliums zu Efesus gegen Nestorius Mutter ..ottes oder Gottesgebärerin genannt. — Der h. Bernard ..acht auch darauf aufmerksam, wie ehrfurchtsvoll der Engel sagt: „Das ..eilige..", ohne ein weiteres Hauptwort beizufügen, und erklärt das ..: „Ich glaube, weil er kein Wort fand, eigentlich und würdevoll ..s Höchste, Hochherrliche, Ehrwürdige auszudrücken, das aus dem ..nsten Fleische der Jungfrau sammt seiner Seele mit dem einzigen ..ohne des Vaters sollte vereiniget werden. Sagte er: Das heilige ..eisch, der heilige Mensch oder das heilige Kind oder was immer ..deres, so würde der Ausdruck ihm zu gering dünken. Er sagt also ..oß unbestimmt: „Das Heilige;" denn was immer eine Jungfrau ge..ren sollte, heilig war es, und auf außerordentliche Weise heilig, ..wohl durch die Heiligung des h. Geistes als durch die Vereinigung ..t dem göttlichen Worte."

V. 36. „Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch ..ese hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen; und .., die unfruchtbar heißt, geht nun schon im sechsten ..onate; V. 37. denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Maria zweifelte nicht, sie, welcher der h. Geist selbst durch den ..und der Elisabeth das Zeugniß ausstellen ließ: „Selig bist du, die geglaubt hast;" sie hatte also auch kein Zeichen nöthig und darum ..h keines verlangt. Dennoch ward ihr ein Zeichen gegeben, um ihren ..auben zu belohnen, ihre Freude durch Vervielfältigung der Wunder ..erhöhen, und wohl besonders auch deßhalb, um sie noch vollkommener Gottes Absichten einzuweihen. Denn eben die Geburt des heiligen

Vorläufers stand in so naher Beziehung zur Geburt des Messias selbst, daß es billig war, die Mutter des Erlösers davon zu unterrichten. Darin sollte zugleich Maria den Wink erblicken, Elisabeth heimzusuchen, um durch ihre Gegenwart den Täufer zu heiligen und so für seinen Beruf einzuweihen. Wenn aber auch Maria für ihren Glauben dieses Beweises nicht bedurfte, so mußte sich doch im Hinblicke auf dieses neue Wunder und auf die feierliche Berufung, daß bei Gott kein Ding unmöglich, ihr Hochgefühl mächtig steigern, und der Glaube, daß Gott sie unbeschadet ihrer Jungfräulichkeit zur Würde der Gottesmutter erheben wolle, zur freudigen Zuversicht gestalten. Möchten doch auch wir die so vielfältigen Beweise der christlichen Wahrheit stets in diesem Sinne hinnehmen, — daß wir nämlich nicht, wie es leider so häufig geschieht, je zahlreicher die Beweise sind, desto ungenügsamer werden, sondern mit um so größerer Dankbarkeit und Begeisterung dem Glauben huldigen! Wenn wir aber dabei auch auf unbegreifliche Geheimnisse stoßen, oder wenn der Unglaube uns mit Einwürfen überschüttet, die wir etwa nicht immer schnell zu lösen wissen, o so lasset uns deßhalb nicht irre werden sondern gedenken, daß selbst die allerweiseste Jungfrau bei einem Geheimnisse, dessen Gegenstand doch sie selber war, sich endlich an der Berufung auf Gottes Allmacht genügen lassen mußte. Das bleibe also allen Versuchungen zum Unglauben gegenüber stets unsere Devise. Ja wahrhaftig: kein Ding ist Gott unmöglich; nur das wäre ihm unmöglich; Offenbarungen zu geben, welche sich als falsch erweisen, und eine Kirche als Lehrerin der Völker aufzustellen, welche selbst in Irrthum fallen könnte! —

Der Engel, der nunmehr Alles gesagt hat, wartet nun, bis Maria sich aussprechen werde. Er wartet, und Maria überlegt. Welch eine feierliche Situation! Der h. Thomas bemerkt hiezu: „So wollte es Gott, um zu zeigen, daß der Sohn Gottes mit der menschlichen Natur eine geistige Ehe einging. Zu dem Ende ist durch die Verkündigung die Einwilligung der Jungfrau für die der ganzen menschlichen Natur eingeholt worden." Wie einst vor Isaaks Verehelichung gesagt ward: „Wir wollen das Mägdlein rufen und nach ihrem Willen fragen," (I. Mos. 24, 57.) ebenso hat auch der himmlische Vater seinen Eliezer, seinen Engel, zur Jungfrau gesandt, um in ihrer Person die freie Einwilligung der menschlichen Natur zu ihrer mistischen Ehe mit dem göttlichen Worte einzuholen. Die ehrfurchtsvolle Weise, wie dieser himmlische Brautwerber sich Maria nahet, sie lobt, die Hoheit des Sohnes, den sie nach gegebener Einwilligung empfangen werde, aus-

einander setzt, ihre Fragen anhört und zu ihrer völligen Zufriedenheit beantwortet, dann auf das Wort ihrer Einwilligung wartet, — dieses ganze Benehmen des Engels bezeugt offenbar, daß Gott das Geheimniß der Menschwerdung von der Beistimmung Mariä abhängig machen wollte. Maria erscheint hier nicht als Sklavin, die dem Wunsche des Herrn aus Ehrerbietung oder Furcht, ja wohl gar aus Zwang willfahrt, sondern als eine Freie, die den Vorschlag nach ihrem eigenen Gutdünken annimmt. Und so verfährt der Herr auch durchgehends bei Vertheilung aller seiner Gnaden. Gleichwie er bei der höchsten Gnade, die je einem Menschen angeboten wurde, die freie Einwilligung voraussetzte, so bringt er auch uns seine Gnade nicht auf sondern fordert empfängliche Herzen und getreue Mitwirkung. Durch freie That ward das Paradis verscherzt, nur durch freies Ergreifen der Gnade kann der Himmel wieder zurückerobert werden.

Was beginnt nun Maria? Der Engel hat ihr auf ihre Frage eine Erklärung gegeben, die noch wunderbarer ausfiel als die verkündigte Sache selbst. Aber Maria fragt nicht weiter und erfüllt uns eben dadurch wieder mit neuer Bewunderung. Wäre sie mit der ersten Frage zurückgeblieben, so hätten wir ihre Einsicht in das Geheimniß — und wäre sie noch mit mehreren Fragen gekommen, ihren Glauben bezweifeln können. So zeigte sie sich in der That als Virgo prudentissima und Virgo fidelis. Und nun lasset uns mit dem h. Bernard ausrufen: „Sprich, o Jungfrau, das Wort, welches die Erde, die Vorhölle, ja die Himmel erwarten ... Sprich ein Wort und empfange das Wort; sprich dein Wort und empfange das göttliche Wort; sprich ein flüchtiges Wort und empfange das ewige Wort!"

V. 38. „Maria aber sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort!" — „O allerseligste Jungfrau!" ruft da der h. Augustin, „welche Danksagungen und welche Loblieder sollen wir an dich richten für jene große Einwilligung, durch welche du die Welt wieder befreiet hast?" — Wahrhaftig, diese Worte fordern uns nicht bloß zum höchsten Danke gegen Maria auf sondern auch zu größter Bewunderung, theils wegen des unermeßlichen Erfolges, den sie nach sich zogen, theils wegen der hohen Tugenden, die sich darin kundgeben. „Fiat!" hatte der Allmächtige gesprochen, und die materielle Welt trat in's Dasein; aber durch die Sünde ward sie zum Orte der Verbannung. „Fiat!" sprach heute die Gnadenvolle, und der Bann war gelöset, das Schicksal aller

Völker ist entschieden, eine neue Weltära beginnt. Mit voller Freiheit sollte Maria sich entscheiden; aber sie erkennt gar wohl, daß Gottdienen der höchste Akt der Freiheit sei. Die höchste Würde ist ihr angeboten; aber sie weiß, daß, je größer die Gnade, desto tiefer auch die Demuth sein muß. Den Sohn Gottes soll sie empfangen; aber sie begreift es wohl, daß derjenige, welcher sich so tief erniedrigen, gehorsam werden, ja die Gestalt eines Knechtes annehmen will, nur in einer solchen Mutter sich gestalten kann, welche selbst zur gehorsamen Magd sich erniedriget. Zugleich drückt sie in diesen Worten aus, daß sie vollkommen an das Wort des Engels glaube, sich rückhaltlos den Absichten Gottes zur Verfügung stelle und gänzlich in den Willen Gottes ergebe; ja es liegt im Worte: „mir geschehe" auch der Ausdruck des Verlangens, der Sehnsucht, der inbrünstigen Bitte: Gott wolle nun vollziehen, was er versprochen, der Heiland möge nun in ihr Mensch werden zum Heile der Welt.

Die h. Schrift fügt einfach bei: „Und der Engel schied von ihr;" was wohl keine andere Erklärung zuläßt als: der Zweck seiner Sendung war erfüllt, die Einwilligung gegeben, und der Diener schied, um dem Herrn selbst Platz zu machen. So erklärt es ja auch die Kirche, da sie dreimal des Tages jene denkwürdigen Worte Mariä ihren Gläubigen in den Mund legt und sie darauf sprechen läßt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Billig wiederholen wir so oft jene Worte Mariä, da sie nicht bloß eine unerschöfliche Quelle tiefsten Dankes und höchster Verehrung gegen Maria sondern auch für uns selbst der lehrreichste Wahlspruch sind. Möchten auch wir in allen Vorkommnissen, Versuchungen, Prüfungen und Leiden dieses Lebens stets wie Maria aus ganzem Herzen sagen: Ich bin ein Diener — ein Magd — des Herrn; mir geschehe nach seinem Worte, Befehle, Willen rc.!

Wir können nicht umhin, am heutigen Tage, da uns die ersten Worte Mariä bekannt wurden, hinzudeuten auf die wenigen Worte, die uns aus ihrem Munde aufbewahrt wurden. Diese sind: 1) Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? 2) Siehe, ich bin eine Magd rc. 3) Das Magnifikat. 4) Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich, haben dich mit Schmerzen gesucht. 5) Sie haben keinen Wein. 6) Was er euch sagt, das thuet. — Man wird nicht schwer an diese wenigen Aeußerungen die ganze Bedeutsamkeit Mariä anknüpfen können. —

# Das Fest

# der Schmerzen Mariä.

## Liturgisches.

In diesem Feste stellt uns die Kirche die h. Jungfrau als „Königin
Martirer“ oder Virgo dolorosissima dar und lehret uns ihr
tirium ehren und zum Vorbilde nehmen, welches, obgleich unblutig,
nach den einstimmigen Aussprüchen der hh. Väter alle Leiden der
Martirer an Tiefe der Empfindung übertraf. — Kein Wunder,
schon seit den ältesten Zeiten die mannigfachen Schmerzen Mariä
romme Theilnahme gefühlvoller Seelen erregten und schon lange,
le zum Gegenstande eines eigenen Festes erhoben wurden, mit
r Andacht geehret wurden. Namentlich galt dieß von jenen Schmer-
die man als die größte Leiden Mariä zu betrachten pflegte, nämlich
jenen Momenten, in welchen Maria ihren göttlichen Sohn unter
sprechlichen Qualen am Kreuze sterben sah und seinen entseelten,
bar entstellten Leichnam auf ihren Schooß zurückerhielt, aus dem
m einst in höchstem Jubel zur Welt geboren hatte. Schon in den
en künstlerischen Darstellungen sieht man dabei die schmerzhafte
ter zur Anspielung auf die nun erfüllte Profezie Simeons mit
Schwerte, ja wohl gar mit sieben Schwertern, durchbohrt, und
te namentlich zur Vesperzeit, in welcher die Kreuzabnahme stattge-
n, die schmerzhafte Mutter mit der Leiche des göttlichen Sohnes
Schooße zu ehren, deren Abbildung dann in dieser Situation all-
in „Vesperbilder“ genannt wurden. Auch die übrigen bildenden
te blieben nicht zurück. Schon im 13. Jahrhunderte verfaßte der
iskaner Jakob de Benediktis oder Jakoponus aus Lodi

im Herzogthum Spoleto († 1306) das wunderschöne Stabat Mater, welches dann Pergolese mit unerreichter Lieblichkeit und Wehmuth in Musik setzte.*) War so durch die Andacht der Gläubigen und die fromme Begeisterung der Künstler längst dem Feste der Weg gebahnt, so bedurfte es nur einer Veranlassung zur wirklichen Einführung desselben. Diese gaben zuerst die Hussiten durch ihre fanatische Wuth, mit der sie heilige Bilder, besonders die Abbildungen der schmerzhaften Mutter, zertrümmerten. Theils zur Sühne dafür und theils als heilsames Gegenmittel wurde dann auf dem Provinzialkonzilium in Köln i. J. 1413 die Einführung eines Festes der Schmerzen Mariä angeordnet, welches am Freitage der Passionswoche gehalten werden sollte. Das Fest verpflanzte sich bald weiter und wurde unter verschiedenen Namen gefeiert, als: Festum Dolorum — Transfixionis — septem Dolorum — Spasmi B. M. V. Wenn gleich die ersten Namen beliebig angewendet wurden, so konnte man sich doch mit dem in Italien hie und da gebrauchten Namen Spasmo oder „Fest der Ohnmacht Mariä" durchaus nicht befreunden sondern berief sich auf das klare Wort des Evangelisten, welcher ausdrücklich sagt, daß Maria neben dem Kreuze stand, während ein zimpferlicher Sensualismus die hochbegnadigte Heldenjungfrau dem Schmerze erliegen und in Ohnmacht sinken ließ. Endlich wurde das Fest der Privatwillkür entzogen, indem Papst Sixtus IV. eine eigene Messe dafür verordnete, Benedikt XIII. aber durch Dekret S. R. C. vom 22. Aug. 1727 die Feier desselben auf die ganze Kirche ausdehnte. Es wurde, wie seither in Deutschland, als würdiges Seitenstück zum Charfreitage, auf den Freitag der Passionswoche festgesetzt, mit dem Ritus als duplex majus und der Bestimmung, daß es, falls auf diesen Tag ein höheres Fest entfiele, stets am darauffolgenden Tage gefeiert, wenn es aber auch an diesem Tage irgendwo durch ein höheres Fest verhindert würde, in einem solchen Jahre ganz weggelassen werden sollte.

Noch immer galt eigentlich das Schmerzensfest Mariä hauptsächlich jenem unsäglichen Schmerze, den Maria beim Leiden und Sterben ihres göttlichen Sohnes empfand, und eben darauf bezieht sich auch sowohl die Messe als das Offizium am besagten Tage, der insgemein Schmerzenfreitag genannt wurde. Bald aber gewöhnte man sich nach dem Vorgange des Servitenordens, — dessen Mitglieder schon vermöge der Tendenz ihres Ordens als „Diener Mariä" sich vorzugsweise mit den Geheimnissen der seligsten Jungfrau beschäftigten, die Leiden derselben in sieben Hauptpunkten zusammenfaßten und durch eine eigene Schmerzenbruderschaft auch die Gläubigen zu ähnlicher Betrachtungsweise anleiteten, — das ganze Martirium der seligsten Jungfrau auch nach der erwähnten Zahl als „die sieben Schmerzen Mariä" zu betrachten. Bald wurde den Serviten gestattet, ein eigenes

*) Aus neuerer Zeit existirt hierüber eine ausgezeichnete Komposition von J. A. Ladurner, welche leider noch immer eines Herausgebers harrt.

...ularfest dieser Bruderschaft von den sieben Schmerzen Mariä mit ...sonderer Messe und Offizium zu begehen, welches nach einiger Zeit ...f Deutschland und die österreichischen Erblande ausgedehnt, endlich von ...apst Pius VII. durch Reskript v. 18. Sept. 1814 für die ganze ...rche verbindlich erklärt wurde, und zwar, wie der Papst in jener ...kunde sich ausspricht: „Pia devotione motus erga Beatissimam ...rginem, dolore transfixam, accedentibus precibus Caroli Emmanuelis, ...gis Sardiniae;“ und es ist beigefügt: „firma nihilominus manente ...eadem festi Commemoratione, quae fit feria VI. post Dom. Passionis.“ ...ir haben somit zwei Schmerzensfeste Mariä: ersteres am Schmer...nsfreitage zu feiern, und vorzugsweise die Schmerzen Mariä beim ...de Jesu betreffend, letzteres ebenfalls als duplex majus am III. ...onntage im September zu halten, wenn es nicht durch ein Fest höheren ...anges verdrängt wird, und auf gewisse sieben Schmerzen Mariä be...gen. Seitdem wird auch wohl zum Unterschiede ersteres das Festum ...nsfixionis, letzteres Festum VII Dolorum B. M. V. genannt.

Das Offizium des letzteren Festes, merklich von ersterem verschie...n, gibt auch in den Responsorien der Matutin an, welches ...ne sieben Schmerzen seien, welche eigentlich zum Gegenstande ...s Festes gemacht und der Betrachtung der Gläubigen von der Kirche ...pfohlen wurden. Die sind: 1) Simeons Profezeiung, 2) die Flucht ...ach Egipten, 3) der Verlurst des zwölfjährigen Jesus, 4) die Begeg...ung auf dem Kreuzwege, 5) Maria unter dem Kreuze, 6) die Kreuz...bnahme, 7) die Begräbniß Christi. Warum gerade die Siebenzahl ...wählt wurde, da sich doch, wie wir anführen werden, noch sehr viele ...ndere Leidensmomente Mariä auffinden lassen, darüber sind die An...chten verschieden. Papst Benedikt XIV. leitet sie von den sieben Vätern ...der Stiftern des Servitenordens ab; Andere wollen eine Analogie zu ...en sieben Worten Jesu am Kreuze darin erblicken; wieder Andere geben ...nfach als Grund an, daß sieben überhaupt eine bedeutungsvolle ...ahl sei, die in den größten Geheimnissen stets wiederkehrt.

In der Privatandacht sind jedoch auch mancherlei andere Schmerzen Mariä, gewöhnlich auch in der Siebenzahl, gewählt worden ...ergleichen sind:

1) Da Christus von Maria Abschied genommen; 2) da er mit ...er Dornenkrone dargestellt wurde; 3) da man ihn an's Kreuz schlug; ...) da er mit Essig getränkt wurde; 5) da er ausgerufen: „Mein ...ott 2c.!“ 6) da er gestorben; 7) da er todt in ihren Armen ...elegen.

In verschiedenen Zusammensetzungen findet man auch noch folgende Schmerzen Mariä betrachtet: Da Josef sie verlassen wollte; — da in Bethlehem die Herberge verweigert wurde; — da sie den göttlichen Welterlöser in einem Stalle gebären, in eine harte Krippe legen mußte; — da ihr göttliches Kind die schmerzliche Beschneidung ausstehen mußte; — der Unglaube der Juden; — die Verleumdungen Christi;

— der Verrath des Judas, die Verläugnung Petri, die Flucht der übrigen Apostel, die falschen Anklagen, die Geißlung und Krönung, das Todesurtheil, die Entblößung, Jesus den Mördern beigezählt, die Lästerungen der Feinde Jesu, sein Durst und seine Verlassenheit am Kreuze, der Lanzenstoß ꝛc. — Wieder Andere bezogen nach Toletus ihre Betrachtung mehr auf die inneren Leidensmomente; nämlich die Größe der Leiden Mariä mit Bezug 1) auf die Person Jesu; je inniger sie ihn liebte, desto tiefer ihr Schmerz; 2) auf die Würde Jesu; wer erfaßte diese vollkommener als Maria? wer konnte sich heftiger über deren Verachtung entsetzen? 3) auf die Art und Größe seiner Leiden; 4) auf deren Dauer; 5) auf die Verlassenheit Jesu; 6) auf seine erlittenen Schmähungen und Undank; 7) auf das Mitansehen so schrecklicher Leiden.

Bezüglich der homiletischen Erklärung zu diesem Feste verweisen wir auf die Erklärung der Leidensgeschichte in den Festen des Herrn bei der Charwoche VI. 3. „Das dritte Wort am Kreuze. Die Schmerzensmutter."

# Das Fest

# Mariä-Heimsuchung.

## Liturgisches.

Die Kirche feiert heute bei Gelegenheit des Besuches Mariä bei Elisabeth (Luk. 1, 39. ff.) mehrere wunderbare Vorkommnisse, welche die Größe der h. Jungfrau glänzend darthun; denn mit der Reise Mariä verbindet sich die Offenbarung, welche der h. Elisabeth über die Mutter-Gottes-Würde ihrer Verwandten geworden, die gegenseitige Begrüßung, die Heiligung des Vorläufers im Mutterleibe und Mariens herrlicher Lobgesang „Magnifikat."

Die erste Spur dieses Festes läßt sich mit Bestimmtheit erst im 13. Jahrhunderte nachweisen, da es im Festverzeichnisse des Concils von *le Mans* in Frankreich v. J. 1247 aufgeführt wird, und zwar als ein „neu eingeführtes" Fest. Besonders thätig für dessen Verbreitung war der h. *Bonaventura*, welcher auch als General des Franziskanerordens bei dem i. J. 1263 abgehaltenen allgemeinen Ordenskapitel den Antrag stellte und auch die Verordnung erließ, dieses Fest künftighin in seinem ganzen Orden feierlich zu begehen, wofür er auch ein eigenes Offizium verfaßte. Von den Franziskanern verbreitete es sich weiter in die Diözesen Lüttich (1316), Cöln, Salzburg, Brixen ꝛc. Die *allgemeine* Einführung des Festes erfolgte erst im 15. Jahrhunderte. Die *Veranlassung* war zunächst folgende: Nachdem sich Papst Clemens V. hatte bereden lassen, seinen Sitz von Rom nach Avignon in Frankreich zu verlegen, wo die nachfolgenden Päpste innerhalb 70 Jahren in eine so klägliche Abhängigkeit von Frankreich geriethen, welche auch die größte kirchliche Zerfahrenheit zur Folge hatte, so daß

jene für die Kirche höchst traurige und schmachvolle Epoche „die babylonische Gefangenschaft“ genannt wurde, ermannte sich endlich Papst Gregor XI. und kehrte trotz des Widerspruches vieler Kardinäle nach Rom zurück. Nach seinem Tode (1378) wurde von der Mehrzahl der Kardinäle Urban VI. als Papst erwählt, der auch beharrlich seinen Sitz wieder in Rom aufschlug, worauf dann etliche Kardinäle sich einen andern Papst wählten, der sich Clemens VII. nannte und in Avignon residirte. Während sonst alle Länder der christlichen Welt dem rechtmäßigen Papste anhingen, erklärten sich Frankreich, Schottland, Savojen und Neapel für den Afterpapst, der sich sogar ermaß, zum Aergernisse der Welt den Kirchenbann über Urban auszusprechen. In dieser traurigen Lage der Kirche richtete Urban seine Blicke auf die hochbegnadigte Gottesmutter und faßte endlich im letzten Jahre seines Lebens (1389) den Entschluß, das Fest ihrer Heimsuchung auf die ganze Kirche auszudehnen, im Vertrauen, daß Gott durch die Fürbitte der Jungfrau Maria seine Kirche heimsuchen würde, und wie der Besuch Mariä bei Elisabeth die herrlichsten Wirkungen verursachte, so auch das Fest dieser Heimsuchung bei der bedrängten Kirche gewiß nicht ohne freudenreiche Folgen sein werde. Dieses zu bezwecken, gab er dem gelehrten Kardinal Adae, einem Engländer, den Auftrag, ein diesem Feste entsprechendes Offizium zu verfassen, welches der h. Schrift und den h. Vätern entnommen sein sollte, nach dem Muster des schon vom h. Bonaventura entworfenen. Durch ein besonderes Dekret wollte er noch anordnen, daß dieses Fest als eines der vorzüglichsten mit Vigil, Fasten und Oktav gehalten werden sollte, starb aber, noch ehe er dieses Dekret veröffentlicht hatte. Sein Nachfolger Bonifazius IX. bestätigte (1390) nicht bloß diese Verordnung Urbans sondern zeichnete das Fest auch durch Ablässe aus. — (Daß in der morgenländischen Kirche, wie Einige behaupten, das Fest schon früher sei gefeiert worden, beruht nur auf dem Mißverstande, daß man jüngere Zusätze, welche bei Herausgabe alter orientalischer Kalendarien gemacht wurden, für ursprünglich hielt. Vielmehr verstanden sich die morgenländischen Patriarchen erst auf dem Conzil zu Florenz 1439 dazu, dieses Fest künftighin auch feiern zu wollen.)

Noch immer kam aber dieses Fest nicht zur allgemeinen Geltung, da die Anhänger des Gegenpapstes das Dekret nicht anerkannten, ja sogar Einwendungen gegen das Fest überhaupt versuchten. Besonders von einem gewissen Adalbert wurde es heftig bestritten, wogegen Johannes von Prag eine gelehrte Abhandlung schrieb, worin er auch erzählt, daß dieses Fest schon durch die glänzendsten Wunder verherrlichet worden sei. Endlich wurde die Abhaltung des Festes durch das allgemeine Conzil von Basel i. J. 1441 neuerdings eingeschärft, und zwar im Hinblicke auf die politischen Wirren und kirchliche Zerfahrenheit der damaligen Zeit. Im bezüglichen Dekrete heißt es: „Weil in diesen Tagen die Christenheit überall beängstigt ist, und allenthalben Krieg und kirchliche Trennungen wüthen, und somit die streitende Kirche

auf verschiedene Weise bedrängt wird, so erachtet es die h. Sinode für angemessen, daß diese Feier, welche geziemend die Heimsuchung der sel. Jungfrau genannt wird, an allen christlichen Kirchen begangen werde, damit die Mutter der Gnade und allen Trostes, wenn sie in dieser Festfeier von den Gläubigen frommen und andächtigen Herzens geehret wird, sie, die heiligste Jungfrau Maria, ihren gebenedeiten Sohn, der durch viele Sünden der Menschen beleidigt wurde, durch ihre Fürbitte mit uns versöhne und den Gläubigen Friede und Einigkeit gewähre." Dem Thomas von Corzellis wurde der Auftrag gegeben, ein neues Offizium anzufertigen, welches von dieser Kirchenversammlung genehmiget und in der Folge von Papst Clemens VIII. noch verbessert wurde. Von da an datirt sich nun die allgemeine Feier des Festes, welches anfänglich in manchen Kirchen als gebotener Festtag mit größter Feierlichkeit, sogar mit Oktav begangen wurde, wie z. B. in Speier, wo man es im Jahre 1478 sogar nach Art des Fronleichnamsfestes feierte. Das Fest wurde neuerdings vom h. Papste Pius V. bestätiget und dessen Feier als duplex majus ohne Vigil und Oktav geregelt. Aehnliche Gründe, wie die bei der Einführung des Festes, bewogen den Papst Pius IX. mit Dekret v. 31. Mai 1850 den Ritus des Festes auf duplex 2. classis zu erhöhen, ohne jedoch einen gebotenen Festtag daraus zu machen. Nachdem nämlich, wie es in diesem Dekrete heißt, Pius schon vom Anfange seines Pantifikates an den augenscheinlichsten und kräftigsten Schutz der sel. Jungfrau Maria erfahren, in dieser Zeit aber das Schiff Petri von allen Seiten so außerordentliche Stürme zu bestehen hatte, so daß er selbst aus der Stadt entweichen und das gewaltige Uiberhandnehmen schlechter Grundsätze, die besonders auf den Kirchenstaat ihren heillosen Einfluß geltend machten, lange zu beklagen hatte; — sodann erwog, wie eben am 2. Juli, als dem Heimsuchungsfeste, das Joch der Gewalthaber in Rom abgeschüttelt, und er einige Tage darauf wieder in die Regierung des Kirchenstaates eingesetzt wurde, beschloß er nach dem Beispiele seiner Vorgänger zum immerwährenden Zeugnisse der Dankbarkeit gegen die glorreichste Jungfrau dieses ihr Heimsuchungsfest für die Zukunft in der ganzen Welt nach dem vorerwähnten Ritus feiern zu lassen.

Als Tag des Festes wurde nicht derjenige festgesetzt, an welchem Maria abreisete oder bei Elisabeth eintraf, sondern der beiläufige Tag ihrer Rückkehr. Als chronologische Anhaltspunkte dienen folgende Mittheilungen des Evangelisten: Bei der Verkündigung des Engels an Maria stand Elisabeth „im sechsten Monate" ihrer Schangerschaft. Ohne lange Zögerung trat Maria „in jenen Tagen" die Reise an und ging „eilends" zu ihr hin. Es läßt sich also wohl annehmen, daß sie schon in den ersten Tagen des April bei Elisabeth anlangte. Dort blieb sie „ungefähr drei Monate." Da nun der 24. Juni als historischer Tag der Geburt des Johannes und somit der 1. Juli als Tag seiner Beschneidung betrachtet wird, scheint auch der 2. Juli dem Tage der Abreise gut zu entsprechen. Bedenkt man noch, daß die

wunderbaren Umstände der Geburt des Johannes eben mit seiner Beschneidung und Namengebung, dem Aufhören des Stummseins von Seite des Zacharias und der Anstimmung seines profetischen Lobgesanges „Benedictus“ zum vollen Abschlusse gelangen, so wird man um so mehr zur Annahme geneigt sein, daß Maria nicht früher aber auch nicht später ihre Rückreise antrat, als nachdem alles dieses erfüllt war, was sich auf die Geburt des Vorläufers bezog, zu dessen Heiligung sie ja gekommen war. Den Grund aber, warum nicht der Tag der Ankunft sondern vielmehr der wahrscheinlichen Abreise dem Feste der Heimsuchung gewidmet wurde, gibt das Conzil von Basel selbst an, weil nämlich die Kirche nach dem Feste Mariä Verkündigung bis zum Feste der hh. Apostel Petrus und Paulus zu sehr mit anderen großen Festen beschäftiget ist.

Man hat auch oft die Frage erörtert, ob auch der h. Josef eine Beziehung zum Heimsuchungsfeste habe. Als Gründe dafür machte man geltend: a) Maria sei ja durch Gottes Vorsehung auch deßhalb mit Josef vermählt worden, um an ihm einen Helfer, Tröster und Beschützer zu haben. Es lasse sich daher nicht annehmen, daß Josef seine zarte Braut allein habe den weiten und beschwerlichen Weg gehen lassen. b) Es scheine sogar unschicklich, anzunehmen, die h. Jungfrau habe allein diesen Weg gemacht. c) Ohnehin mußte Josef gerade um diese Zeit zum Osterfeste nach Jerusalem reisen; es lag also ganz nahe, daß er seine Festreise mit der Reise Mariä in Verbindung brachte. Letzteren Grund findet auch seine Bestätigung in den Visionen der A. K. Emmerich *); ebenso ist es in den künstlerischen Darstellungen der Heimsuchung ganz gebräuchlich, auch den h. Josef wenigstens im Hintergrunde anzubringen. Dagegen wird aber von den angesehensten Schriftenauslegern, auch von Papst Benedikt XIV. geltend gemacht, a) daß Josef, wenn er Zeuge der Begrüßung Mariä als „Mutter des Herrn“ (Luk., 1, 43.) und der übrigen wunderbaren Ereignisse gewesen wäre, unmöglich über Mariä Schwangerschaft sich noch hätte verwundern und an ihre Entlassung denken können, und b) daß das Evangelium, welches doch bei anderen Gelegenheiten des h. Josef immer ausdrücklich neben Maria erwähnt, bei diesem Besuche von ihm gar keine Meldung macht.

Erwähnung verdient noch, das der h. Franz von Sales dem von ihm gestifteten Frauenorden den Namen „von der Heimsuchung“ gegeben hat, da er demselben besonders die Tugenden, welche Maria bei diesem geheimnißreichen Besuche übte, als Muster des Lebens empfahl.

---

*) Leben der h. Jungfrau Maria. München 1854. Seite 145 Zeile 14 v. U. ff.

## Homiletische Erklärung.

Evangelium vom Besuche Mariä bei Elisabeth. Luk. 1, 39—47.

Das Geheimniß der Heimsuchung Mariä steht mit dem der Verkündigung im innigsten Zusammenhange; denn aus beiden wird uns erst recht die Erhabenheit ihrer göttlichen Mutterschaft klar, indem uns die Verkündigung Maria unmittelbar vor, die Heimsuchung gleich nach dem Eintreten der Mutterschaft vor Augen führt. Daher auch in der beiderseitigen Erzählung ein auffallender Parallelismus. Bei der Verkündigung fragt der Engel Maria um ihre Einwilligung; bei der Heimsuchung lobt sie Elisabeth darob, daß sie selbe gegeben. Dort preiset der Engel die Würdigkeit Mariä und zeigt ihr an, daß sie die Mutter des Sohnes Gottes sein werde; hier wird sie in dieser Eigenschaft begrüßt, und ertönt der Engelsgruß zum ersten Male aus menschlichem Munde zum Preise der Gottesgebärerin. Bei der Verkündigung scheinen Gottes Vollkommenheiten sich gänzlich erniedriget zu haben; bei der Heimsuchung werden sie von Maria in einem herrlichen Lobgesange gepriesen und erhöht.

V. 39. „Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirg in eine Stadt (des Stammes) Juda." — Ohne Zweifel brachte Maria die ersten Tage, nachdem das unendliche Geheimniß der Menschwerdung Christi in ihr sich erfüllt hatte, in den heiligsten Betrachtungen, den reinsten Ergießungen ihres von himmlischer Freude und innigster Gottesliebe überströmenden Herzens zu. Denn schon die Ausdrücke „in jenen Tagen" und „machte sich auf" deuten darauf hin, daß zwischen beiden Geheimnissen ein Zwischenraum von wenigen Tagen stattfand, und daß dem „Sich aufmachen" unmittelbar ein Zustand der Ruhe und geistlichen Sammlung voranging. Aehnlich sollen auch wir nach dem Empfange des Herrn in der h. Kommunion zuerst heiligen Akten frommer Innerlichkeit uns hingeben, ehe wir die äußere Thätigkeit wieder beginnen. — Die Heimsuchung Mariä war zu gnadenreich und steht in zu nahem Bezuge auf den Vorläufer Jesu und somit auf die ganze nunmehr begonnene Heilsordnung, als daß man nicht annehmen müßte, sie sei von einem besondern göttlichen Impulse ausgegangen. Diesen göttlichen Impuls empfand Maria wohl unmittelbar von der ihr in-

wohnenden Gottheit selbst. Denn wie uns der Apostel (Hebr. 10, 5—10.) belehrt, sprach Christus schon bei seinem Eintritte in die Welt (also nicht erst nachher) seine Absicht aus, er sei gekommen, den Willen seines Vaters zu erfüllen, der in unserer Heiligung bestehe. Und so empfand denn Maria einen wunderbaren Antrieb in sich, die Mutter des Täufers zu besuchen, welchem Jesus zuerst diese Gnade der Heiligung zugedacht hatte. So läßt sich mithin als Beweggrund dieser Reise Mariä angeben 1) ihre Treue gegen die göttliche Eingebung. Und diese ihre Treue ward belohnt an den Personen, welche sie besuchte, mit großen Erleuchtungen und Gnaden, an Maria selbst mit überreichen Tröstungen und neuen Auszeichnungen, — uns zur Lehre, was auch unser harren würde, so wir auf die Eingebungen des göttlichen Geistes allzeit aufmerksam und ihnen gehorsam sein würden. 2) Ihre Freundschaft zu Elisabeth. Beide hatten ähnliche Gnaden von Gott empfangen, beide beseelte innigste Frömmigkeit und Begierde nach dem Heile, — und diese Verwandtschaft der Tugend und Gnade war eigentlich der Magnet, der beide Herzen einander so entgegenzog. Edle Seelen drängt die Freundschaft, einander gegenseitig zu erbauen, mit Freuden und Gnaden zu bereichern. Gleich gestimmte Seelen finden sich, — das gilt im Guten wie im Bösen. 3) Ihre Liebe. Sie will ihrer Freundin, die in ihren Verhältnissen, ihrem Alter und bei dem wunderbar gehemmten Zustande ihres Mannes eine vertraute Person so nöthig hatte, mit zarter Aufmerksamkeit zur Seite stehen. Sonst lebte sie stets zurückgezogen; aber die schöne Gelegenheit, ein solches Liebeswerk zu üben, führt heute „die Mutter der schönen Liebe" in weite Ferne, läßt sie selbst große Beschwerden nicht achten.

Uiber den Ort, wohin die Reise ging, sind die Schriftausleger nicht einig. Man nennt gewöhnlich Hebron, die alte Priesterstadt, 5 Stunden südlich von Jerusalem und 25 Stunden von Nazareth gelegen. Wahrscheinlicher aber war es das nahe dabei liegende Städtchen Jutha, welches ganz von Priestern bewohnt war, und wo nachmals an der angeblichen Stelle, an welcher des Zacharias Haus gestanden, eine Kirche erbaut wurde. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß der Evangelist bei diesem wichtigen Ereignisse eine so unbestimmte Angabe des Ortes gemacht hätte wie ᾿εις πολιν ᾿Ιουδα — in civitatem Juda — was man wohl gar übersetzen könnte: „in die Stadt Juda," so daß der Uibersetzer sich genöthiget fand, den unbestimmten Artikel vorzusetzen und aus eigener Erfindung den Beisatz „des Stammes" hineinzuflicken. Die ganze Schwierigkeit fällt weg, wenn man annimmt,

es habe ursprünglich gelautet: „in die Stadt Jutha",*) woraus durch Versehen eines Abschreibers leicht „Juda" entstehen konnte.

Diese Reise machte Maria „über das Gebirg" — nämlich nicht auf der allgemeinen Heerstraße, welche durch Jerusalem und andere volkreiche Orte führte, sondern ferne vom Menschengewühle, auf Seitenwegen und rauhen Fußpfaden. Denn wer immer eine große Gnade empfangen hat und selbe bewahren will, stürzt sich nicht damit in's Getriebe der Welt sondern zieht sich gerne, selbst wenn es Mühe und Entsagung kostet, davon zurück. Namentlich steht es jungfräulicher Schüchternheit schlecht an, sich viel in das Gewühl und Treiben der Menschen einzulassen.

Maria ging „eilends." Einer hebräischen Jungfrau war es, wie der Talmud versichert, nicht erlaubt, langsam ihres Weges zu gehen oder auf dem Markte stehen zu bleiben. Es mag das auch christlichen Jungfrauen zur Lehre dienen. Darüber bemerkt auch der h. Ambrosius zu dieser Stelle: Maria geht eilends dahin, um die Jungfrauen zu lehren, daß sie kein Gefallen daran haben sollen, sich öffentlich zu zeigen, nicht auf der Straße oder einem andern Platze zu verweilen, wo sie dem Anblicke der Menschen ausgesetzt sind, und daß sie, wenn sie aus dem Hause gehen müssen, darauf sehen sollen, so bald als möglich wieder zurückzukehren und still und eingezogen für sich zu bleiben. — Die Eile Mariä hat auch in höherem Sinne höchst lehrreiche Bedeutung. Das einzige Mal ist es, daß wir Eile an ihr bemerken, und diese Eile bildet zu ihrer sonstigen Stille, Zurückhaltung und Ruhe einen auffallenden Gegensatz. Die göttliche Bürde, welche sie trägt, hat sie in Bewegung gebracht; und weit entfernt sie niederzudrücken, hebt sie Mariam erst recht empor, leihet ihr gleichsam Flügel und reißt sie fort über die Berge. Der ehrwürdige Beda erblickt hierin ein Sinnbild dessen, was Christus in einer Seele thut, die ihn in der h. Kommunion würdig empfangen hat, und was die Seele auch selbst auf seine Anregung thun soll. „Eine Seele, welche das göttliche Wort in ihrem Herzen empfangen hat, sucht mit schnellen Schritten auf den Berg der Vollkommenheit zu gehen, um in der Stadt Juda anzulangen, d. h. um da ihren Gott zu loben und zu preisen, denn Juda bedeutet Lob; um da die drei Haupttugenden — Glaube, Hoffnung und Liebe — auszuüben, welche durch die drei Monate

*) So findet es sich auch in den Visionen der A. K. Emmerich.

bezeichnet werden, während welcher die h. Jungfrau bei ihrer Base blieb." —

Welch ein erhabenes Schauspiel, diese Jungfrau zu sehen, wie sie hineilt zu ihrer Base! Der ganzen Welt unbekannt, trägt sie in ihrem Schooße das Wort, jenen Christus, den alle Menschen anbeten sollen, jenes Licht, das alle Welt erleuchten, jenes Feuer, das die ganze Erde entzünden soll. Wie das Fell Gedeons allein vom Thau des Himmels erfüllt war, während alles Andere dürr und trocken blieb, so erscheint uns Maria auf ihrer eiligst unternommenen Reise mit allen Segnungen überhäuft, die nun bald dem ganzen Erdkreise verliehen werden sollen; sie ist eie Kirche, sie ist die Welt. Wer vermag die Szene, wie die hochbegnadigte Jungfrau, den Herrn der Schöpfung unter ihrem Herzen tragend, zum ersten Male in die Schöpfung hinaustritt, um ihn hinzutragen zu heilsdurstigen Seelen, die heiß nach ihm verlangen, zu schildern? An einem Versuche dieser Art müßte alle Kunst des Drama, aller Schwung der Lirik erlahmen. Darum wagt es auch die Kirche nicht, dieser Situation einen eigenen Himnus zu weihen, sondern stellt sie uns in der Epistel durch die erhabene Poesie des Hohen Liedes dar. Wir können uns nicht enthalten, die wundersamen Klänge hier einzuschalten!

„Siehe, er kommt, springend über die Berge und hüpfend über die Hügel. Mein Geliebter ist gleich einem Reh und jungen Hirschlein: siehe, er stehet hinter unserer Wand, siehet durch die Fenster und schauet durch die Gitter. Siehe, mein Geliebter spricht zu mir: Steh auf, eile, meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, und komm! Denn der Winter ist schon vorüber, der Regen hat aufgehört und ist vergangen, die Blumen sind erschienen in unserem Lande, die Zeit des Beschneidens ist gekommen, die Stimme der Turteltaube hat man gehört in unserm Lande; der Feigenbaum brachte seine Knospen hervor, die blühenden Weinberge geben ihren Geruch. Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm! Meine Taube in den Felsenklüften, in der Mauerhöhlung, zeig mir dein Angesicht, laß deine Stimme in meine Ohren klingen; denn deine Stimme ist süß und dein Angesicht schön." Hohel. 2, 8—14.

Kein Wunder, daß auch die fromme Sage sich dieses eben so erhabenen als lieblichen Gegenstandes mit besonderer Vorliebe bemächtiget hat. Die ganze Naturwelt, welche nach Röm. 8, 19—22. durch die Sünde der Menschen in den Fluch mit hineingezogen wurde und ebenso der Erlösung entgegenseufzte, sei beim Erscheinen der gesegneten Gottesmutter in freudige Erregung gekommen. Jubelnd hätten die

Frühlingsboten, die Schwalben, sie umkreist, daher sie als „Muttergottesvögelein“ mit einer gewissen Pietät zu achten seien. Bei einem Ungewitter und Regengusse hätten Bäume und Gesträuche zu beiden Seiten des Weges von freien Stücken sich herübergebogen und ein schirmendes Laubdach gebildet, damit ja die Gebenedeite kein Ungemach erfahre. Daher noch die Volkssitte mancher Gegenden, am Heimsuchungstage ein grünes Zweig als Schutz gegen Ungewitter mit sich nach Hause zu nehmen. Nur als sie über den hohen Anstieg des Gebirges Efraim, welcher im Hebräischen Akebarim d. h. die Skorpionenhöhe heißt, geeilt, da habe ihr, der verkündeten Schlangentreterin, allerlei Gewürm nachgestellt, sei aber mit Blindheit geschlagen und so an der Verfolgung gehindert worden. So sei es gekommen, daß durch die Kraft Mariä die Blindschleiche den Menschen unschädlich geworden u. s. w. Unstreitig liegt solchen Sagen nicht bloß eine liebenswürdige Gemüthlichkeit sondern, wie oben angedeutet, auch eine große Wahrheit zu Grunde, und wir dulden sie jedenfalls lieber als den Stoßseufzer jenes Dichters, der die verschollenen Götter Griechenlands mit ihren naturbelebenden Nimfen und Driaden zu beklagen sich vermaß und als Tonangeber deutscher Dichtkunst es wirklich so weit brachte, daß noch vor wenigen Dezennien manche Schulmänner kein Gedicht schön fanden, das nicht mit einem ganzen Olimp voll Götter und Halbgötter herausgeputzt war.

V. 40. „Und sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte die Elisabeth.“ — Maria kam also der Elisabeth mit dem Gruße zuvor, die Höhere der Niederen, die Mutter des Herrn der Mutter des Knechtes. Wer wahrhaft begnadiget und vom Geiste Gottes erfüllt ist, wird sich seiner Würde nie überheben, vielmehr durch zuvorkommende Liebe und tiefe Demuth sich der Gnade erst recht würdig zeigen, eingedenk, daß auch Gott selbst nur durch seine allzeit uns zuvorkommende Liebe und durch die tiefste Erniedrigung seines Sohnes den Weg zum Heile uns gebahnt. — Der h. Bernard macht aufmerksam auf diese schöne Mischung der Jungfräulichkeit und Demuth, durch welche Maria vor Gott und Menschen sich so wohlgefällig machte; er weiset auch darauf hin, wie sogar die Demuth noch nothwendiger sei, indem Enthaltsamkeit nur gerathen, Demuth aber befohlen, ihr Abgang mit dem Verlurste des Himmels bedroht wird. Der h. Chrisostomus hingegen tadelt im Hinblicke auf dieses Verhalten Mariä den lächerlichen Stolz derjenigen, die nicht grüßen wollen, außer sie werden zuerst gegrüßt. Erleuchtete Christen werden sich nicht von diesen fal-

schen Begriffen von Ehre sondern von Liebe und Demuth leiten lassen; ja sie werden freundliche Grüße auch einem Feinde nicht versagen, ihm damit zuvorkommen, um wo möglich den Weg der Verständigung anzubahnen.

Wie der Gruß Mariä lautete, darüber berichtet das Evangelium nichts. Nach den Visionen der gottf. Maria von Agreda soll er gelautet haben: „Gott grüße dich, meine Base, meine Geliebteste, und das göttliche Licht gebe dir die Gnade und das Leben." Jedenfalls läßt sich annehmen, daß ihr Gruß fromm und wohlwollend in seinem Inhalte, herzlich und aufrichtig in der Gesinnung der Sprechenden war, — ganz das Widerspiel der modernen Grüße. Während in alter Zeit die christlichen Völker aller Sprachen auf Gott, den Geber alles Guten, jeden ihr Grüße bauten, die ebensoviele Segensgebete waren, oder den schönen Lobspruch: „Gelobt sei Jesus Christus — in Ewigkeit!" als Grußformel benützten, wurden unter den sogenannten Gebildeten die Grüße allgemach der religiösen Zuthaten entkleidet, ja sogar zu privilegirten Lügen gestempelt. Ehemals hieß es: „Grüß' Gott — Behüte Gott — Segne Gott — Helf' Gott — Vergelt's Gott rc." — Jetzt grüßt man ungefähr so, wie auch der Heide Cicero zu grüßen pflegte: „Si vales, bene est, valeo — Guten Morgen — Guten Appetit — Wohl bekomm's — Gehorsamster Diener — Ich habe die Ehre rc." und was dergleichen Hohlheiten mehr sind. Darum betrachtet auch niemand diese Grüße mehr als etwas anderes denn als pure Redensarten, während sich an fromme christliche Segenswünsche stets die gegründete Hoffnung gedeihlichen Erfolges knüpft, der um so sicherer zu erwarten ist, je frömmer die Gesinnung des Grüßenden und je würdiger der Begrüßte ist. Beide Bedingungen waren aber im ausgezeichnetsten Grade beim Gruße Mariä vorhanden; kein Wunder daher, wenn alsbald des Grußes Wirkung berichtet wird:

V. 41. „Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörte, hüpfte das Kind freudig in ihrem Leibe auf, und Elisabeth ward erfüllet von dem heiligen Geiste." — Und Elisabeth selbst verkündete: V. 44. „Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe." — Welch eine Macht hatte dieser Gruß Mariä, welche Gnadenfülle strömte von ihr aus! Jetzt erfüllte sich, was dem Priestergreis Zacharias im Tempel von seinem verheißenen Sohne war verkündet worden: „Er wird

in seiner Mutter Leibe noch mit dem heiligen Geiste erfüllet werden." Luk. 1, 15. Berufen, der Wegebereiter für das Reich der Gnade zu werden, sollte er billig als der Erste diese Gnade empfangen. Wie jeder arme Sünder war auch Johannes unfähig diese Gnade zu finden, wenn ihm der Herr der Gnade nicht entgegenkam. Und diese Begegnung und seine Heiligung fühlte der kleine Johannes, daher seine freudige Erregtheit. Heute kann er diese Freude nur durch eine Bewegung bemerklich machen; aber er selbst erklärte uns später dieselbe Freude durch den lieblichen Ausspruch: „Der Freund des Bräutigams, der stehet und ihn höret, freuet sich hoch über die Stimme des Bräutigams. Nun ist diese meine Freude erfüllt." Joh. 3, 29. Darum wird auch das Geburtsfest des h. Johannes als ein großes Freudenfest in der Kirche begangen. Während die Kirche sonst, eingedenk, daß wir alle in Sünden geboren sind, den irdischen Geburtstag ihrer Heiligen gleichsam mit einem Schleier verhüllt und nur ihren Sterbetag als Geburtstag für das ewige Leben feiert, hat sie die Geburtstage Jesu, Mariä und des Täufers unter die freudigen Hochfeste gesetzt, woraus wir schon die hohe Bedeutsamkeit des erwähnten Ereignisses abnehmen können.

Wir dürfen aber nicht übersehen, daß die Heiligung des Täufers und die Erleuchtung der Elisabeth in auffallenden Zusammenhang mit dem Gruße Mariä gesetzt werden. Die Heiligung des Täufers erfolgte, „als Elisabeth den Gruß Mariä hörte," — und auch Elisabeth selbst erklärt ihre profetische Begeisterung, mit der sie Maria als Gebenedeite unter den Weibern und Mutter des Herrn pries, durch die Wahrnehmung: „Denn siehe: als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl ..." Nun fragen wir: Wer wirkte diese Gnaden? Doch gewiß Jesus. Welchen Mittels, Werkzeuges oder Kanals bediente er sich aber? Er stieg hernieder in den Schooß Mariä, um als Weltheiland daraus hervorzugehen. Er bediente sich der Füße Mariä, um das erste Kind der Gnade aufzusuchen. Er redete durch den Mund Mariä, und beim Klange ihres Segensgrußes wird schon die erste Heilsgnade gefühlt, gleichwie nachmals auf der Hochzeit zu Kana dem Fürworte Mariä das erste Wunder folgte. Wer sieht nicht da die hohe Bedeutsamkeit Mariä in der ganzen Ordnung des Heiles? Sehr treffend bemerkt hierüber Bossuet: „Da Gott einmal durch die allersel. Jungfrau uns Jesum Christum hat schenken wollen, so bleibt es auch bei dieser Ordnung, und Gott wird für die Mittheilung seiner Gaben niemals mehr einen andern Weg einschlagen, weil ihn der betretene

niemals gereuen kann. Wir haben durch Maria den alleinigen und allgemeinen Grund der Gnade empfangen, darum empfangen, wir auch durch ihre Vermittlung die Zuwendungen derselben in allen jenen verschiedenen Zuständen, welche das christliche Leben ausmachen." —

So gnadenreich der Gruß Mariä und die Nähe des Herrn damals waren, ebenso würden sie es noch immer sein, wenn wir mit denselben Gesinnungen des Glaubens und der Demuth wie Elisabeth Maria ehren, wenn wir sie vertrauensvoll anrufen und die Nähe des Heilandes uns recht zu Nutzen machen wollten. Gleichwie er hier noch im Schooße seiner Mutter verborgen war und doch so gnadenreich wirkte, ebenso ist er wohl auch vor unseren Augen verborgen unter den sakramentalen Gestalten, aber darum nicht minder reich und freigebig an Gnaden aller Art. — Schon ehe Johannes geboren war, sehnte er sich, die Verrichtungen seines Berufes antreten zu können, und von Kindheit auf war und blieb sein Leben dem Dienste Gottes geweiht, — uns zur Lehre und Mahnung, auch unser Leben, besonders die Zeit der Kindheit und Jugend eifrig im Dienste Gottes zuzubringen. — Sobald Elisabeth die Stimme Mariä hörte, hüpfte das Kindlein voll Freude auf, und sie ward vom h. Geiste erfüllt. Wie steht es wohl mit uns, wenn wir die Stimme Gottes, sein Wort, den Ruf zu Gebet und Lob Gottes vernehmen? Haben auch wir darüber innige, heilige Freude? Und welche Salbungen des h. Geistes, welche Früchte und Wirkungen bleiben von Wort Gottes und Gottesnähe in Gebet und hh. Sakramenten in uns zurück? — Wegen der reichen Gnaden, die von Maria auf die gesegnete Elisabeth und ihre Leibesfrucht überströmten, pflegen auch besonders die mit einer Leibesfrucht gesegneten Mütter sich und ihr Kind der Fürbitte Mariä zu empfehlen, um von Gott Heil und Segen zu empfangen. — Der Umstand, daß sich die Freude der Elisabeth auch sogleich ihrer Leibesfrucht mittheilte, daß Jesus durch Maria sprach und wirkte, Johannes aber durch Elisabeth hörte und empfand, ist auch in anderer Beziehung noch sehr beachtenswerth. Gleichwie durch die natürliche Abstammung die Erbsünde durch das ganze Geschlecht sich fortpflanzt, so gehen auch im Einzelnen gar manche körperliche und geistige Erbanlagen von den Eltern auf die Kinder über. Namentlich ist es das Mutterherz, unter dessen Einflüssen der zarte Menschenkeim sich entwickelt; und gleichwie bekanntlich jede Lüsternheit einer solchen Mutter Malzeichen am Leibe des Kindes verursacht, so hat überhaupt das ganze Verhalten der Eltern, namentlich der Mütter,

auf die gesammte geistige und körperliche Entwicklung eines Kindes unberechenbaren Einfluß. Die alten Sprüche: „Filii matrizant“ oder „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme“ u. dgl. haben daher noch eine weit tiefere Bedeutung, als ihnen nur oberflächlich beigelegt wird.

V. 42. „Und sie (Elisabeth) rief mit lauter Stimme und sprach: Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!“ — Maria hat ihrer Base noch nichts geoffenbart; aber ein bloßer Gruß aus dem Munde derjenigen, die im höchsten Sinne ein Gefäß der Gnade, ein Tempel des h. Geistes war, genügte schon, das Wehen des h. Geistes auch auf ihre Freundin zu übertragen, die alsbald im höheren Lichte das ganze Geheimniß durchschaute. Vom h. Geiste erfüllt und zugleich die Gnadenwirkungen an ihrem Kinde wahrnehmend, erhebt Elisabeth sogleich ihre Stimme. „Et exclamavit voce magna“ — welch ein Nachdruck liegt in diesen Worten, und welch eine hohe Idee bekommt man hier von der Wahrheit, die diese laute Stimme, diese heilige Eingebung, wird vernehmen lassen! Elisabeth ruft so laut und kräftig, daß ihr prophetisches Wort in allen folgenden Jahrhunderten noch wiederhallt: „Gebenedeit bist du unter den Weibern!“ So läßt der h. Geist die Huldigung, welche der Engel schon bei der Verkündigung *) der auserwählten Gottesbraut darbrachte, durch Menschenmund nun wiederholen; aber da seitdem die Menschwerdung wirklich stattgefunden hatte, genügt dieser Gruß nicht mehr, sondern der heilige Geist läßt jetzt beifügen: „und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Wer sieht nicht, daß diese für Maria so ruhmvolle Zusammenstellung des Lobes ihrer selbst mit dem Preise Jesu ganz naturgemäß ist, und daß der innige Zusammenhang, der zwischen der Anbetung Jesu und der Verehrung Mariä besteht, vom h. Geiste herstammt! Es ist auch das ganz naturgemäß, daß die Kirche beide Grüße, den des Engels und der Elisabeth, zu einem einzigen zusammengesetzt hat, der keine Spur der Zusammenfügung sehen läßt und ein solches Gepräge der Einheit trägt, daß man meinen möchte, eine und dieselbe Person sei ihr Urheber gewesen. Und in der That war auch nur eine Person der Urheber, nämlich der h. Geist. Der Engel, von Gott gesandt, — Elisabeth, von Gott erfüllt, — und die Kirche, von Gott erleuchtet,

*) Vgl. die homilet. Erkl. an diesem Feste zu V. 28.

waren bloß die drei verschiedenen Werkzeuge, die unter der Eingebung des nämlichen h. Geistes in ihren Lobeserhebungen einen vollkommenen Einklang hervorbringen mußten. So läßt also Gott selbst das Ave Maria durch Engelsmund intoniren und durch Menschenmund fortsetzen — und man wollte es der Kirche verargen, wenn sie in vollem Chore alle Gläubigen einstimmen läßt in die vom Himmel stammende Lobpreisung der Gottesmutter und der gebenedeiten Frucht ihres Leibes? Hieße das den Sohn, welcher ja Gottes Sohn ist, wahrhaft ehren, wenn man seine Mutter nicht höher schätzen wollte denn als ein gewöhnliches, allenfalls sehr heiliges Weib? *) Mit dem Evangelium in der Hand fragen wir diejenigen, die sich immer nur des Evangeliums rühmen und, obgleich sie alle Auslegungen der alten Kirche verlassen haben, dennoch behaupten wollen, sie hätten die Urkirche wieder hergestellt **), auf welcher Seite wahrhaft „evangelisch“ gelehrt und

---

*) Es ist wahrlich haarsträubend, bis zu welches Frechheit es in diesem Punkte der „große Reformator“ getrieben hat. Luther sagt nämlich: „Also grüßet der Engel die Jungfrau Maria: Sei gegrüßt, du Gnadenreiche oder Holdselige! Denn was heißt Gnade haben anders, denn holdselig sein? Nicht anders, als wenn wir von einer Magd sagen: Du feine, freundliche Metze!“ (!!) Nach ihm also wäre der Gruß, welchen der Engel an die auserwählte Gottesgebärerin vom Himmel brachte, nichts weiter, als wenn ein Verliebter einer hübschen Weibsperson Schmeicheleien sagt! Kann man den frevelhaften Spott mit dem Heiligen noch weiter treiben? Der nämliche „Gottesmann“ nennt diejenigen, welche den Gruß des Engels auf gotteswürdige Weise deuten und darunter verstehen, daß Maria vor allen Uibrigen ihres Geschlechtes mit göttlichen Gnaden erfüllt sei, Lumpenprediger. (Tischreden. Leipzig. Seite 165.)

**) Die Gebetsweise des Ave Maria ist jedenfalls um gar viel älter als jene Menschen, die gleichsam seit gestern erst angefangen haben darüber zu spotten. Schon in der uralten Liturgie, welche dem h. Apostel Jakob zugeschrieben wird, finden sich die Worte: „Gegrüßt seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ — Unter den Kirchengebeten des h. Chrisostomus aus dem vierten Jahrhunderte finden sich dieselben Worte. — Vom h. Athanasius, diesem hochberühmten Glaubensbekenner, († 373) haben wir noch das schöne Gebet: „Wir preisen Maria fort und fort überall selig. Zu dir rufen wir, gedenke unser, o heiligste Jungfrau, die du, auch nachdem du geboren hast, Jungfrau geblieben bist. Gegrüßt seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Dich preisen die Hierarchien aller Engel und Erdbewohner. Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Bitt für uns, o Herrin und Frau, Königin und Mutter Gottes!“ — Ja nach Angabe ansehnlicher Kirchenschriftsteller soll schon der h. Apostel Petrus das Ave Maria zu Ehren der h. Jungfrau eingeführt haben. Darüber so wie über die Marienverehrung in der ältesten Kirche finden sich zahlreiche Belege im vortrefflichen Werke: „Alte Urkunden der Kirche von der besondern Andacht der Christen gegen die h. Jungfrau rc.“ von Bischof L. Abelly. Aus dem Französischen. Augsburg 1787.

gehandelt werde: auf protestantischer, wo man der Gottesmutter alle Ehre verweigert, oder auf katholischer, wo man fortfährt, Maria als die Gebenedeite unter den Weibern zu preisen und ihr, der Verklärten, jene Ehre zu erweisen, die ihr als Erdenpilgerin der h. Geist schon erweisen ließ? Denn, wie erwähnt, ehren wir nach dem Vorgange der h. Schrift in Maria nicht bloß ein heiliges Weib, sondern die Mutter Gottes, was eben die gotterleuchtete Elisabeth in folgenden Worten selbst hervorhebt:

V. 43. „Und woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" — Wie nachdrücklich und bezeichnend spricht hier Elisabeth ihre hohe Ehrfurcht vor Maria aus! Der Jungfrau überlegen durch ihr Alter und durch den Rang ihres Mannes, eines Priesters des Herrn, — selbst ausgezeichnet durch ihre unter den wunderbarsten Umständen erfolgte Mutterschaft, aus welcher sie den größten, seit Jahrhunderten verheißenen Profeten erwartete, weiß sie sich vor Erstaunen kaum zu fassen, daß sie des Besuches einer jungen Base, der Verlobten eines Zimmermannes, gewürdiget wird. Vor wenigen Tagen noch würde ihr dieser Besuch ganz vertraulich gewesen sein; aber die Stellung, zu welcher Maria nun durch ihre Mutterschaft erhoben ward, ist so außerordentlich, daß Elisabeth über die hohe Auszeichnung dieses Besuches ganz verlegen und beschämt ist. Wie groß auch Elisabeths Erhöhung als Mutter des Täufers war, so bleibt ja doch der Abstand zwischen ihr und Maria unermeßlich, denn sie erkennt und ehrt in ihr die Mutter des Herrn. Und wie es schon Elisabeth erkannte und auf Antrieb des heiligen Geistes ausspricht, so erkennt es durch denselben Geist auch die Kirche, daß alle Ehre, welche Mariä erwiesen wird, gerade nach der ihr vor allen Geschöpfen allein zukommenden unendlichen Auszeichnung, daß sie die „Mutter Gottes" ist, bemessen werden muß. Treffend bemerkt Grotius: „Diese Ehre nimmt im Munde Elisabeths einen Ausdruck an, der gleichsam ein Vorspiel ist von der späteren Ehrenerweisung des Täufers. Zwischen beiden Müttern, die noch in Erwartung stehen, ihre großen Söhne zur Welt zu bringen, wird schon die nämliche Frage verhandelt, die eines Tages der Vorläufer an den Heiland richten wird: Und du kommst zu mir?" Mth. 3, 14. Wahrlich, man müßte blind sein, wenn man das, was hier Elisabeth mit so lauter Stimme ausgerufen hat, nämlich a) daß Maria, weil sie die Mutter Gottes ist, hocherhaben, gebenedeit über Alle ist und darum hohe Ehre verdiene, und b) daß ihre freundliche Nähe und Ansprache schon durch die dabei em-



pfundenen Gnadenwirkungen gleich verrathen, daß man die gnadenvolle Gottesmutter vor sich habe, (V. 44.) d. h. daß Maria, weil sie Mutter Gottes ist, auch die kräftigste Vermittlerin der Gnade und daher als solche billig auch anzurufen sei — wenn man nun diese zwei Folgerungen von sich weisen und den Vorfall zu einem bloßen Privatereignisse stempeln wollte. Dann hörte das Evangelium auch ganz auf, ein Evangelium, die frohe Botschaft unseres Heiles zu sein. Dann beweiset auch kein Wunder Christi, keine Sündenvergebung, keine Gebetserhörung, welche die Bibel berichtet, etwas für uns. Dann ist auch die ganze heilige Geschichte nichts weiter als die Aufzählung längst verschollener Ereignisse, die nur für sich dastehen, uns aber nicht weiter berühren. Dahin kommt man auch am Ende immer, wenn man die Aussprüche des h. Geistes ohne Rücksicht darauf, wie sie im kirchlichen Leben sich ausgeprägt haben, nur nach eigenem Belieben deutet, bis man sie endlich als bloßes Menschenwort traktirt.

V. 45. „Und selig bist du, daß du geglaubt hast; denn was dir vom Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen." — Was soll diese neue Seligpreisung Mariä bedeuten? Was soll noch in Erfüllung gehen, nachdem doch die verheißene Menschwerdung im Schooße Mariä bereits erfüllt ist? Offenbar ist in diesem Ausspruche, welcher Vergangenes und Zukünftiges zusammenstellt, einerseits das preiswürdige Verhalten Mariä gerühmt, — anderseits hingewiesen auf jene Erhabenheit, welche für Maria selbst aus der gänzlichen Erfüllung des Erlösungswerkes hervorgehen wird. Und gleichwie der Heiland selbst so häufig seine eigenen Wunderthaten dem Glauben der Empfänger zuschrieb: „Dein Glaube hat dir geholfen" — so wird hier vom h. Geiste sogar die Erfüllung aller messianischen Verheißungen in letzter Reihe dem Glauben Mariä als dem Inbegriffe ihrer gesammten Würdigkeit zugeschrieben. Vom Anbeginne bis jetzt hatte der Allerbarmer kein Menschenkind gefunden, das würdig gewesen wäre, die Mutter des Heilandes zu werden. Erst in Maria hat der Glaube an alle göttlichen Verheißungen eine so herrliche Blüthe getrieben, daß die Frucht nicht länger ausbleiben konnte. Unermeßlich groß und preiswürdig ist es, daß Maria Jesum in ihrem Leibe getragen und mit ihren Brüsten genährt hat; aber Jesus selbst führet, als darüber die Seligpreisung Mariä ertönte, das Lob zurück auf das „Hören und Befolgen des göttlichen Wortes." Luk. 11, 27. 28. Gesteht ja doch selbst Kalvin*): „Maria wird hauptsächlich

arum selig genannt, weil sie die dargebotene Segnung gläubig
unahm und dadurch Gott den Weg bahnte, daß er sein Werk
rfüllte." Durch diesen wesentlich verdienstlichen Akt hat Maria das
Heil endlich für uns empfangen, und gerade wegen desselben besitzt sie
in Recht auf den Dank und die Lobpreisung des ganzen Menschen-
eschlechtes. Ja, wir verdanken ihr die Geburt Jesu, sein Leben, Leiden
nd seine übrigen Geheimnisse; und gleichwie Jesus zu armen Geheilten
st sprach: „Sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen," — so rufen
ir mit der h. Elisabeth zu Maria: „Selig bist du — dein Glaube
at uns allen geholfen!"

Und diese Gläubigkeit Mariä, sie ist stets für die ganze Ord-
ung des Heiles von besonderer Bedeutsamkeit geblieben. Um Maria
chaaren sich die Apostel mit allen Jüngern und Jüngerinnen des Herrn,
a sie im Begriffe sind, das Sigill unwandelbarer Gläubigkeit durch
ie Salbung des h. Geistes um Pfingsten zu erlangen. Maria blieb
er Hort der jungen Christengemeinde, Stütze und Rathgeberin der
postel, darum als Virgo fidelis und Regina Apostolorum verehrt.
nd wo immer Irrlehren auftraten, zerfielen sie auch alsbald mit Maria
der wurden, wie die Geschichte des Rosenkranzes lehrt, leichter noch
urch die Seligpreisung der Herrlichkeiten Mariä als durch theologische
berweisungen belehrt. Darum empfiehlt auch die Kirche mit besonderem
ertrauen die Bekehrung aller Sünder und Irrgläubigen der Fürbitte
Mariä und ruft: „Freue dich, Jungfrau Maria, du allein vernichtest
lle Ketzereien in der ganzen Welt!" Ja, die Marienverehrung ist recht
gentlich ein Palladium des Glaubens, ein erfreuliches Wahrzeichen
er Katholizität, — während sie in der Häresie mit ängstlicher Scheue
emieden, im Schisma zur starren, keiner Lebensentfaltung fähigen
Mumie verknöchert ist.

Ihres Glaubens wegen wird Maria selig gepriesen. In der That:
bt es wohl ein anderes wirkliches Glück? Daß doch die Welt das
wenig zu schätzen weiß! Was heißt denn bei einer Tochter dieser
Welt nach irdischen Begriffen: „ihr Glück machen?" Und wie beklagt
an dagegen diejenigen, die, von lebendigem Glauben getragen, alle
eltlichen Aussichten von sich weisen, um sich jener höheren Güter
ürdig zu machen, die der Herr seinen treuen Nachfolgern verheißen
at! Sollte man nicht lieber da von Glück reden und sagen: „Selig
st, daß du geglaubt hast! Auch an dir wird die Verheißung des

---

*) Comment. in harm. Evang. pag. 21.

Herrn sich erfüllen, daß du hundertfältigen Ersatz und das ewige Leben erhalten wirst!"

V. 46. Und Maria sprach: Hoch preiset meine Seele den Herrn; V. 47. und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande." — Maria macht es nicht wie so Viele aus uns, die mit dem größten Wohlgefallen bei den Lobsprüchen verweilen, die man ihren guten Eigenschaften zollt; sondern kaum hört sie ihren Glauben rühmen, so unterbricht sie die Rede und ergießt sich in ein begeistertes Lob des Allerhöchsten. Da wird die sonst so schweigsame Jungfrau beredt, indem sie Gottes Macht und Vorsehung, seine Güte und Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit und Treue preiset, — sich selbst nur ihrer Niedrigkeit rühmet und mit aller ihr zugesprochenen Seligkeit und Würde sich ganz in das Meer göttlicher Herrlichkeit versenkt. Das ist der herrliche Lobgesang „Magnifikat", den die Kirche täglich in der Vesper so feierlich zum Lobe Gottes erschallen läßt. Wir werden demselben eine eigene Betrachtung widmen und werfen noch einen Blick auf die bedeutsame Szene zurück, einem erleuchteten Schriftsteller der Neuzeit folgend.*)

Wie bewunderungswürdig ist nicht dieses Schauspiel der beiden Frauen und der beiden Kinder, obschon der Besuch so einfach erscheint und der ganzen Welt noch unbekannt bleibt! Gott wollte es, daß sein eingeborner Sohn schon vor seiner Geburt aus Maria einigen Wenigen geoffenbart würde, und zwar durch ein Kind, welches ebenfalls noch seiner Geburt entgegensah, und durch dessen Mutter, welche sofort die Mutter Gottes erkannte und selig pries. Ein Kind und ein Weib! Es ist dies zwar das Schwächste und Unscheinbarste, was es nur immer unter den Menschen gibt; aber es paßte ganz zu dem Zustande, welchem der Herr sich hat unterziehen wollen, um seine Herablassung und zugleich seine Größe am besten zu zeigen. Und wie wundervoll erscheint uns nicht das Zusammentreffen dieser beiden Kinder im Schooße ihrer Mütter! Der eine von ihnen, im Schooße einer hochbetagten und unfruchtbaren Mutter, ist das Bild des alten Gesetzes, welches die Gnade nicht hervorbrachte, aber wohl verhieß und erwartete; der andere, im Schooße einer jugendlichen und jungfräulichen, aber zugleich auch fruchtbaren Mutter, ist das Bild des neuen Gesetzes, welches die

*) August Nikolas. Die allers. Jungfrau Maria. Aus dem Französischen. Paderborn 1857. II. Bd. Seite 267.

ganze Fülle der Gnaden enthält und zahllose Heiligen erzeugt. Die beiden Mütter dieser Kinder nähern sich einander bei diesem Geheimniß und halten eine Zusammenkunft. Die jugendliche macht sich auf und besucht die betagte, weil die Wirklichkeit und Wahrheit an die Stelle des Schattens und des Vorbilds tritt, weil die Gabe die Verheißung verdrängt, weil die Reichthümer des zweiten Adams sich über alle Armseligkeiten des ersten verbreiten. Und wie steht nicht das Benehmen beider auf der Höhe ihrer Situation! Welche Gedanken! Welche Empfindungen! welch eine Sprache! welch eine Majestät! Kein Wort entfällt ihnen, das alltäglich, eitel, oder auch nur vergeblich wäre. Alles ist da groß, Alles heilig, Alles göttlich; ja die ganze Unterredung, von Anfang an, ist im Charakter und im Maßstabe des Christenthums gehalten. Weit entfernt, über die großen Begünstigungen die ihnen zu Theil geworden, auch nur die geringste Selbstgefälligkeit zu empfinden, sprechen sie dieselben nicht einmal aus; ja sie erhalten erst durch den h. Geist Kenntniß von ihnen und reden nur deßhalb, um in der Demuth mit einander zu wetteifern und das Resultat unentschieden zu lassen. Die Eine erkennt, daß sie unwürdig sei, von der Mutter ihres Herrn besucht zu werden; die Andere, obwohl durch eben diese Würde weit über der Ersten stehend, will dennoch weiter nichts vor ihr voraushaben, als eine tiefere Demuth. Und keineswegs hört die Demuth Maria's darum auf, eine vollkommen wahre zu sein. Denn Maria nimmt die Huldigungen der Elisabeth an; sie erörtert dieselben sogar und macht aus ihnen einen förmlichen Lobgesang; aber sie thut das nur deßhalb, um mit demselben Gott zu verherrlichen und sich selber nur noch mehr zu verdemüthigen, und wird eben dadurch ihrer recht vollkommen würdig.

## Das Magnifikat.

Während bei Jesu Geburt die Engel Loblieder singen, die Hirten die Kunde verbreiten, der Stern prediget, Simeon und Anna profezeien und zu allen denen reden, die auf den Trost Israels warteten, — schwieg Maria und „bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Aber heute, da sie zum ersten Male zufolge profetischer Eingebung aus menschlichem Munde die Huldigung als Gottesmutter empfängt, fühlt sie in überströmender Begeisterung sich gedrängt, dem Herrn lautes Lob zu spenden für alle die Großthaten, die er an ihr und der ganzen Menschheit gewirkt. Sie gleicht da jenen berühmten Frauen Maria, Mosis Schwester, Debora und Anna, Samuels Mutter, die als Vorbilder Mariä durch ähnliche Lobgesänge Gott verherrlichten. Maria pries wie diese Frauen den Herrn, weil, nachdem Gott so Großes an ihr gethan und geoffenbaret hatte, Stillschweigen nur Undank oder Selbsterhöhung gewesen wäre. Es ist demnach das Magnifikat der Gesang der erlauchten Mutterschaft Mariä in ihrer ersten Begeisterung, das Hochzeitslied des h. Geistes, der Himnus des eingefleischten Wortes bei seiner Einkehr in Maria. Der Herr selbst lobt Maria durch ihren Mund und offenbaret uns durch Maria seine Großthaten. — So lehret uns denn das Magnifikat:

### I. Was Gott an Maria gethan.

1. „Hoch preiset meine Seele den Herrn.“

   a. Elisabeth hatte so eben Maria die „Gebenedeite unter den Weibern“ genannt und den Besuch der „Mutter des Herrn“ als unbegreifliche Ehre dargestellt, — dabei auf des Besuches gnadenreiche Wirkungen sich berufen. (V. 44.)

   b. Maria kann ihr nicht widersprechen; denn ihre Lobpreisungen sind nur zu gegründet, die erwähnten Vorzüge nur zu wahr. Aber die Demuth gestattet Mariä nicht, etwas davon sich selbst zuzuschreiben, daher sie alles Gott zueignete. Und je begeisterter sie in Lob Gottes sich ergoß, desto mehr zeigte sie sich würdig der empfangenen und noch vieler ferneren Gnaden. — Anwendung.

2. „Und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande.“ Die Worte: „Den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast“ enthalten wahrhaft ein freudenreiches Geheimniß —

   a. für Elisabeth und Johannes, da das Kindlein der Elisabeth beim Gruße Mariä die Gottesnähe und seine Heiligung empfand und darüber vor Freude aufhüpfte (exultavit). Welche Freude ließe sich auch mit der vergleichen, wenn Maria uns freundlich nahet, Jesum und seine Gnade uns vermittelt!

b. für Maria, da sie dabei auch selbst mit so großem Nachdrucke an ihre Gnaden und Vorzüge erinnert wurde, daß ihre Freude zum Frohlocken (exultavit) sich steigerte, und damit auch schon ihre Seligkeit als Gottesmutter den Anfang nahm.

Die beiderseitige Gleichheit des Ausdruckes (exultavit) zeigt uns die geistliche Wahlverwandtschaft dieser begnadigten Personen, deren Freude gleiches Ziel hatte. — Aber noch edler und erhabener erscheint die Freude Mariä aus den Gegensätzen: „Exultavit infans in utero", „exultavit spiritus meus;" und wieder: „Ut audivit salutationem Mariae exultavit" — „exultavit in Deo, salutari meo."

c. Uns zur Lehre, worin wahre Freude, wahres Frohlocken bestehe: nicht in Gütern, Ehren und Wohllüsten der Welt sondern „in Gott — dem Heilande." Auf diesen soll auch unser Geist sich richten, in ihm frohlocken, ihn verherrlichen: der Verstand durch Betrachtung seiner Erhabenheit, das Gedächtniß durch Erinnerung an seine Wohlthaten, der Wille, — die Zunge — jeder Augenblick des Lebens. Denn wo anders ist Heil, Glück, Ruhm in Zeit und Ewigkeit?

„Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd."

a. Maria erkennt es sehr wohl, daß sie aus sich selbst nichts ist und alles nur Gott verdanke. Gleichwie Paulus sich nur seiner Schwächen rühmen wollte, um alle Ehre nur der Gnade zu geben, so weiß auch Maria nur um ihr Nichts, damit alle Ehre Gott allein zukomme.

b. Gott hingegen würdigte eben in dieser aufrichtigen Anerkennung des richtigen Verhältnisses die hohe Demuth Mariä ebenso, wie er die Hoffahrt der Gott gleich sein wollenden Eva verabscheuet hatte. Seit 4 Jahrtausenden hatte er schon ein würdiges Gefäß für seine Erbarmung gesucht; aber nach dem Grundsatze: „Auf wen werde ich sehen, als auf den, welcher demüthigen Herzens ist?" (Isa. 66, 2.) konnte erst diese vollkommene Demuth Mariä die Gnade herabziehen; darum hat er dann „angesehen die Niedrigkeit . . ."

c. Wir ehren daher in Maria auch niemals das, was sie etwa aus sich selbst wäre, sondern nur was sie mit und durch Gott ist wir ehren sie in Gott und Gott in ihr. Solche Marienverehrung kann also unmöglich Gott Eintrag thun; ja die Schrift selbst fordert uns dazu auf in den Worten:

„Denn siehe: Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter."

a. In dieser Profezeiung liegt die Berechtigung der katholischen Marienverehrung klar ausgesprochen: „Von nun an" — d. h. von der Kundwerdung ihrer Muttergotteswürde an

wird auch die Seligpreisung Mariä von Geschlecht zu Geschlecht nicht untergehen. „Selig bist du“ ruft, vom hl. Geiste erleuchtet, Elisabeth — und derselbe Geist Gottes profezeit das durch Maria und lehrt es durch die Kirche.

b. Die Erfüllung dieser Worte ist so handgreiflich, daß, obgleich nur in der katholischen Kirche aller Zeiten die Marienverehrung sich recht lebendig zeigt . . . doch auch im Schisma, in den Sekten, ja selbst im Mohamedanismus, kurz wo immer der Name Mariä bekannt wurde, auch mancherlei Kundgebungeu ihrer Seligpreisung gefunden werden. Gegen einzelne Lästerer Mariä ließen sich wohl die brandmarkenden Stellen Hohel. 1, 5. und Spr. 30, 11. anwenden.

5. „Denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist.“ Diese Stelle zeigt uns so recht bezüglich der Marienverehrung

a. ihren Grund. Erwägen wir doch näher, worin das Große bestehe, darob wir Maria mit Recht selig preisen.

1. Gott erwählte sie von Ewigkeit her zur Mutter seines Sohnes.
2. Er ließ sie durch viele Weissagungen und Vorbilder ankündigen.
3. Er bewahrte sie vor der Erbsünde und jeder wirklichen Sünde.
4. Er erfüllte sie reichlich mit dem h. Geiste, und allen Gnaden.
5. Er verlieh ihr die erhabenste Mutterschaft zugleich mit unversehrter Jungfrauschaft.
6. Er führte sie zur vollkommensten Heiligkeit.
7. Er bewahrte ihren Leib nach dem Tode vor der Verwesung.
8. Er nahm sie mit Leib und Seele in den Himmel auf.
9. Er erhöhte sie über alle Chöre der Engel und Heiligen.
10. Er machte sie zu unserer Mutter, Fürsprecherin und Königin der Barmherzigkeit.

b. ihren Umfang. Da der Grund ihrer Verehrung auf jenem „Großen“ beruht, welches der Herr an ihr gethan, so gibt uns dieses auch den Maßstab für den Umfang ihrer Verehrung an. Aber da der Ausdruck „Großes“ neben den einfachen Ausdrücken „Mächtig“ und „Heilig“ gebraucht ist, gibt es auch „für jenes Große keinen andern Maßstab als die Allmacht Gottes selbst, die dasselbe gewirkt hat.“ H. Thom. Wenn der Engel sagte: „Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten“ — und Maria selbst den Ausdruck gebraucht: „Er übet Macht mit seinem Arme“ — so deuten alle diese starken Ausdrücke darauf hin, daß Gott gleichsam seine ganze Allmacht und Heiligkeit aufgeboten habe, um Maria zu erhöhen und für ihren hochheiligen Beruf tüchtig zu machen. Darum ist es also gewiß die größte Engherzigkeit, wenn da Vorwürfe laut werden, die Katholiken gehen in der Marienverehrung zu weit, da sie ihr nach Gott und in Gott die

höchsten Ehren erweisen, nachdem Gott selbst über alle Geschöpfe sie geehret und erhoben hat.

Beten wir also mit dem h. Anselm: „Wir bitten dich, o gütige [illegible]au, durch jene Gnade, wodurch der gütige und allmächtige Gott [illegible]h so erhöhte und dir alles nur Mögliche geschenkt hat, erbitte uns [illegible] ihm, daß die Fülle der Gnade, [illegible] du verdient und erlangt hast, [illegible] in uns so wirksam zeige, daß uns durch seine Barmherzigkeit einst [illegible] Krone des ewigen Lebens geschenkt werde."

## II. Was Gott in Folge dessen an uns allen gethan.

Maria schildert nun die Großthaten, die der Herr zur Aufrichtung [illegible]d Befestigung seines neuen Reiches vollbringen, und den mächtigen [illegible]schwung, welchen das Christenthum in der Welt bewirken soll. Darin [illegible]rherrlichet und preiset Maria

Gottes Barmherzigkeit. „Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten."

a. Die Ausdehnung der göttlichen Barmherzigkeit ist angedeutet durch die Worte: „von Geschlecht zu Geschlecht" d. h. ohne Maaß der Zeit, des Raumes, der Gaben und Individuen. Wir können hier die Stelle anwenden: „welches die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe sei ꝛc." Efes. 3, 18. ff. Betrachten wir doch [illegible] der göttlichen Barmherzigkeit

α. die Länge. Sie besteht darin, daß sie ewig ist. „Mit ewig[illegible]ebe lieb' ich dich; darum erbarme ich mich dein und zieh' dich zu mir." Jer. 31, 3. „In Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit." Dieser Lobspruch widerholt sich 27 Mal im 135. Psalme. Wenn also Gott, so lange er Gott ist, stets erbarmend unser gedachte: wie billig, daß auch wir zu jeder Zeit, so lange wir Menschen sind, ihm mit Liebe vergelten!

β. Die Breite. Sie erstreckt sich auf alle Gnaden, alle Orte und alle Menschen, „die ihn fürchten" und sich die Barmherzigkeit gottesfürchtig zu Nutzen machen. Von Adam bis auf diese Stunde gilt: „Die Erde ist voll der Barmherzigkeit des Herrn." Ps. 32, 5. Vorzüglich hat aber durch das Erlösungswerk die Barmherzigkeit auf Erden sich ausgebreitet. Lies Efes. 2, 4. 5.

γ. Die Höhe. Sie besteht in der Erhabenheit der Gnaden, durch welche Gott uns arme Sünder vorherbestimmt zu Kindern Gottes, beruft, rechtfertiget, heiliget und krönet. Darum „lobe meine Seele den Herrn, der dich krönt mit Gnade und Erbarmung." Ps. 102, 2, 4.

δ. Die Tiefe. Sie offenbart sich besonders in der unendlichen Erniedrigung des Erlösers, — in der Tiefe seiner Geheimnisse,

welche unerschöpfliche Quellen seiner Erbarmungen sind, — und im unbegreiflichen Abgrunde seiner Barmherzigkeit, welche selbst die größten Sünder noch aufnimmt und alle Schicksale zu unserem Besten lenkt.

b. Die Bedingniß ihrer theilhaft zu werden. Gott erbarmt sich nur derer, „die ihn fürchten." Seine Barmherzigkeit soll nicht als Freibrief zum Sündigen sondern als Aufforderung zu Vertrauen, Buße und Liebe betrachtet werden. Die Barmherzigkeit des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten." Ps. 101, 17. „Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet?" Röm. 2, 4.

c. Anwendung auf Maria. Auch die Erbarmung Mariä ist sehr ähnlich:

α. dem Umfange nach. „Wer kann wohl ergründen, o Gebenedeite, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe deiner Barmherzigkeit?" H. Bern.

„Durch deren Länge eilt sie bis zum jüngsten Tage zu Hilfe allen denen, die sie anrufen. Ihre Breite umfaßt den ganzen Erdkreis, so daß die ganze Erde von ihrer Barmherzigkeit erfüllt. Die Höhe derselben erstreckt sich bis zur Herbeiführung des himmlischen Reiches, und ihre Tiefe bringt denen noch Erlösung, die im Schatten des Todes sitzen. — Durch dich wird der Himmel angefüllt, das Fegfeuer ausgeleert, die Trümmer Jerusalems wieder hergestellt und den Elenden das Leben wieder gegeben." H. Bern.

β. Der Bedingniß nach. Auch Maria ist nur gegen jene barmherzig, „die Gott fürchten. Sie ist keine Vermittlerin für die Verstockten und Vermessenen sondern, wie sie selbst der h. Brigitta offenbarte: „Ich bin eine Mutter aller Sünder, die sich bekehren wollen."

2. Gottes Macht. „Er übet Macht mit seinem Arme." Auf verschiedene Weise hat der Herr von Anbeginn, besonders aber bei Stiftung und Erhaltung seines Reiches, seine Macht kundgethan.

a. Gegen die Bösen, indem er

α. ihren thörichten Stolz zu Schanden machte. „Er zerstreuet, die da hoffährtig sind in ihres Herzens Sinne." So die Hoffahrt der gefallenen Engel — der Stammeltern — der jüdischen und heidnischen Weisen. Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, die Klugheit der Klugen verwerfen rc." I. Kor. 1, 19—29.

β. ihre gewaltthätigen Anschläge vereitelte und in ihrer Ohnmacht darstellte. „Die Gewaltigen stürzt er vom Throne." Was ist aus allen Ankämpfern gegen Gottes heilige Sache

geworden — von den rebellischen Engeln bis auf Farao, von Antiochus bis Herodes, von den ersten Christenverfolgern bis auf unsere Tage?

γ. Den Erdensinn bestrafte. „Die Reichen läßt er leer ausgehen.“ Wessen Trachten nur auf das Irdische gerichtet ist, der wird unfähig und unwürdig der höheren Güter. Verwandt mit diesem Genügen am Irdischen ist die stolze Selbstgenügsamkeit der Seele. „Du sprichst: ich bin reich, habe Uiberfluß und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt.“ Off. 3, 17. So verwarf der Herr auch die stolze Selbstgerechtigkeit der Farisäer und verwirft stets alle Häuchler und alle, die aus sich selbst etwas sein zu können sich einbilden.

b. Gegen die Guten, indem er seine ganze Macht, all seinen Reichthum aufbietet, um

α. die Demuth zu krönen. „Er erhöhet die Niedrigen.“

β. fromme Begierden zu ersättigen: „Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern.“ — „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden.“ Mth. 5, 6.

3. Gottes Treue. „Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit: wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.“

a. Rückblick auf alle Verheißungen Gottes im alten Bunde.

b. Erfüllung derselben im neuen Bunde. So ist also das Magnifikat selbst, sowohl nach den dabei gegenwärtigen Personen (Maria und Jesus — Elisabeth und Johannes) als nach seinem ganzen Inhalte, eine Brücke zwischen beiden Testamenten und eine begeisterte Zusammenfassung der vornehmsten Heilswahrheiten.

Möchten wir das Magnifikat auch stets in jenem Geiste der gläubigen Erleuchtung, Lobpreisung und Danksagung beten, womit die gebenedeite Gottesmutter uns darin vorangegangen ist!

(Nach J. Marchantius.)

# Das

# Skapulier-Fest.

## Einleitung.

Dieses Fest, eigentlich Commemoratio solemnis B. M. V. de monte Carmelo genannt, wurde zuerst im J. 1587 vom Papste Sixtus V. für den Karmeliterorden genehmiget, endlich von Papst Benedikt XIII. mit Dekret S. R. C. 23. September 1726 auf die ganze Kirche ausgedehnt. Es ist am 16. Juli als duplex majus zu halten. In unsern Volkskalendern hingegen findet sich, wenn der 16. Juli nicht selbst auf einen Sonntag fällt, auf den nächsten, diesem Tage folgenden Sonntag,*) das Skapulierfest verzeichnet, weil jenen Kirchen, an welchen die Skapulierbruderschaft besteht, das Fest am betreffenden Sonntage zu feiern gestattet ist. Wie schon die beiden Benennungen andeuten: „Gedächtnißfeier U. L. Frau vom Berge Karmel“ und „Skapulierfest“, steht dieses Fest in nächster Beziehung zum Orden der Karmeliter so wie zur Andacht und Bruderschaft vom h. Skapuliere.

Die Entstehung des Karmeliterordens, der sich vorzugsweise die Andacht zur Gottesmutter und die Ausbreitung ihrer Verehrung zur Aufgabe setzte, reicht in sagenumhülltes Alterthum hinauf. Wenn es gleich befremdend klingt, daß die Karmeliter die ersten Keime ihres

---

*) Manche Kalendermacher greifen aber nur auf Gerathewohl einen Sonntag aus der Mitte des Juli heraus, was jedoch ein Verstoß ist; denn vor dem 16. Juli darf dieses Fest nicht gefeiert werden.

Ordens bis auf den Profeten E l i a s zurückdatiren wollen, scheint es doch auch wieder etwas zu vorschnell, ihre Behauptung bloß mit den Worten: „Die Karmeliter haben zu ihrem Stifter den Profeten Elias machen und die Wahrheit dieses Ursprungs durch dicke Bücher beweisen wollen“ — so kurzweg abzufertigen, selbst ohne diese „dicken Bücher“ (Speculum mentarium Carmelitarum seu Historia Eliani ordinis etc. Antwerp. 1680, 4 Vol. fol.) nur im Geringsten prüfen zu wollen.*) Nachdem bis zur Evidenz nachgewiesen ist, daß selbst das heidnische Alterthum nicht ganz ohne Kenntniß der messianischen Verheißung war, ja daß selbst die kommende Mutter des Erlösers durch die Sibillen vorher verkündet, durch die Isisbilder vorgebildet und in Misterien geehrt wurde,**) müßte es geradezu auffallen, wenn das Volk Gottes, das doch die vielen Profezeiungen von der kommenden Schlangentreterin und jungfräulichen Gebärerin hatte, für diese ihre Erwartung gar keinen Ausdruck, gar keine Repräsentanten gefunden hätte. Wirklich hat sich auch im Orden der Karmeliter die Uiberlieferung erhalten, der Profet Elias habe auf dem Berg Karmel in jenem kleinen Wölklein, das wie eines Mannes Fußtritt vom Meere heraufkam und dem lechzenden Lande fruchtbaren Regen brachte, (III. Kön. 18, 44.) durch profetische Erleuchtung ein Vorbild der kommenden Mutter des Erlösers erkannt, und seine Schüler hätten dann an eben jener Stelle des Berges Karmel, wo er das wundersame Wölklein erblickte, den Grund zu einer frommen Genossenschaft gelegt, welche gleich angefangen hätte, der kommenden Gottesmutter zu huldigen. Diese Genossenschaft sei dann durch Profetenschüler und fromme Personen (Essener) bis auf Christi Zeit fortgepflanzt worden und habe dann auch in der christlichen Kirche daselbst als ein Verein von Dienern Mariä bestanden. Es ist auch beachtenswerth, daß die h. T h e r e s i a, dieses hocherleuchtete Mitglied des Karmeliterordens, unbedenklich den Profeten Elias für den Stammvater ihres Ordens erklärt, und daß in den Visionen der A. K. E m m e r i c h über das Leben Mariä nicht bloß ganz dieselbe Anschauung obwaltet sondern selbst die interessantesten Details über diese alttestamentlich-profetischen Diener Mariä mitgetheilt werden. So weit über diesen Punkt das Gebiet der Sage und Legende.

Mit h i s t o r i s c h e r Sicherheit läßt sich der Bestand und die ferneren Schicksale dieses Ordens erst seit der Mitte des zwölften Jahrhundertes nachweisen, als ein gewisser B e r t h o l d aus Kalabrien mit einigen Freunden sich auf dem Berge Karmel niederließ, wo er sich entweder an die schon vorhandenen Diener Mariä anschloß oder diese Genossenschaft neu begründete, welche i. J. 1209 vom gottseligen Patriarchen A l b e r t zu Jerusalem eine bestimmte und sehr strenge Ordensregel erhielt. Bei Anlaß der Kreuzzüge wurde dieselbe auch den Europäern bekannt, und zwei edle Engländer brachten einige dieser

*) R i t t e r's Kirchengeschichte. 2. Aufl. Bonn 1836. Seite 325.
**) Vgl. die homilet. Erkl. am Feste Mariä Reinigung zu V. 26.

Ordensmänner mit sich in ihre Heimat, wo sie sogleich zwei Klöster gründeten. Zur selben Zeit lebte aber in der englischen Grafschaft Kent auch ein frommer Klausner, Namens Simon, der seit seinem zwölften Jahre sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, wo er zwanzig Jahre lang unter steter Abtödtung und Uibungen der Gottseligkeit verlebte und dabei in einem hohlen Baume seine Wohnung aufschlug, daher er Simon Stock genannt wurde. Angezogen durch das bußfertige Leben und die innige Marienverehrung der kürzlich angekommenen Karmeliter, trat er in ihre Genossenschaft und wurde i. J. 1215 zum Generalobern des schon bedeutend angewachsenen Ordens erwählt. Da aber dieser unbekannte Orden mancherlei Widerspruch erfuhr, begab er sich nach Rom zum Papste Honorius III., welcher selbst einer Erscheinung der sel. Jungfrau gewürdiget wurde, die ihn ermahnte, diese Ordensmänner und ihre Verfassung gütig aufzunehmen. Demzufolge bestätigte Honorius i. J. 1226 und nach ihm Gregor IX. i. J. 1229 den Orden und seine bisherige Regel. Simon besuchte nun auch seine Ordensbrüder auf dem Berge Karmel und blieb sechs Jahre in Palästina. Im J. 1237 wurde im Generalkapitel daselbst wegen des Druckes der Sarazenen beschlossen, die meisten Ordensglieder nach Europa zu übersiedeln, und so kamen viele Karmeliter nach England, wo sie allmälig 40 Klöster erhielten. Im J. 1245 wurde Simon zum General des ganzen Ordens ernannt, der Orden auf's Neue von Papst Innocenz IV. bestätiget und nach sechs Jahren unter den besondern Schutz des heiligen Stuhles gestellt. Bald breitete sich nun der Orden in den meisten Ländern von Europa aus und wurde für viele Völker nicht bloß überhaupt eine Schule der Vollkommenheit sondern insbesondere auch ein eifriges Werkzeug zur Beförderung der Marienverehrung.

Dazu trug besonders viel die Skapulierbruderschaft bei, welche von diesem Orden ausging und schon dem Simon Stock ihren Ursprung verdankt. Mit der Gabe der Wunder und Weissagung ausgezeichnet und nach seinem Tode den Heiligen beigezählt, war sein Eifer besonders darauf gerichtet, in seinem Orden wie im ganzen christlichen Volke die Marienverehrung in hohen Aufschwung zu bringen. Selbst ein eifriger Verehrer der h. Gottesmutter, trug er in sich das sehnlichste Verlangen, von Maria irgend eines Unterpfandes ihres Wohlgefallens und Schutzes gewürdiget zu werden. Einmal, am 16. Juli, als er eben in heißem Gebete wieder diesen Wunsch aussprach, erschien ihm die Himmelskönigin von einer Schaar seliger Geister umgeben und ein Skapulier in der Hand haltend. „Mein geliebter Sohn, sprach sie, empfange dieses Skapulier als das Abzeichen meiner Bruderschaft! Es ist eine Gunstbezeugung für dich und den ganzen Berg Karmel, ein Zeichen der Gnadenwahl, eine Schutzwehr in Gefahren, ein Unterpfand des Friedens und ewigen Bündnisses. Wer in diesem Kleide stirbt, wird das ewige Feuer nicht zu erleiden haben."

Als nun der heiße Wunsch des h. Simon durch die Schenkung des Skapuliers in Erfüllung gegangen, war es sein angelegentlichstes Suchen, den Gebrauch desselben in der christlichen Welt zu verbreiten. Könige und Fürsten, angezogen von den trostreichen Verheißungen Mariens, kamen zu den frommen Ordensleuten, denen dieser Schatz zur Aufbewahrung anvertraut war, um davon zu empfangen. Viele Päpste haben das h. Skapulier zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel mit Inbrunst getragen. Unter den Fürsten sah man König Eduard von England, die Kaiser Ferdinand II. und III. von Deutschland, mehre Könige von Spanien, Portugal und Frankreich nebst Prinzen und Prinzessinen sich mit dem h. Skapulier bekleiden. Was die Menge der Christgläubigen betrifft, so traten sie in so großer Anzahl in die Skapulierbruderschaft, daß sämmtliche Schriftsteller, welche von dieser Andacht melden, einhellig betheuern, nebst der des h. Rosenkranzes gebe es keine, welche mehr Aufsehen erregt habe, keine welche unter den Christen so weit verbreitet sei. Indessen wie alle frommen Veranstaltungen fand auch diese in der Folgezeit ihre Widersacher, und wie das Kreuz des Herrn den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit ist, so war und ist auch die Verehrung seiner jungfräulichen Mutter den Gläubigen zuweilen ein Gegenstand des Widerspruchs und den Ungläubigen ein Gegenstand des Gelächters. Trotz alles Spottes und aller Verfolgungen, welche Gottlosigkeit und Unglaube dagegen aufgehoben, ist aber diese Andacht durch Gottes und Mariens Schutz nun schon über sechshundert Jahre aufrecht erhalten worden und verbreitet sich wieder auf ein Neues immer mehr und mehr.

Zur Beglaubigung des erwähnten Faktums der Erscheinung Mariens dient zuvörderst, daß der Beichtvater des Heiligen, Peter Swanton, dasselbe mit allen Umständen genau beschrieben hat. Dann ist die darauf gegründete Andacht von vielen Päpsten gutgeheißen, insbesondere ertheilt ihr Papst Benedikt XIV. großes Lob. Ferner sprechen mehr als hundert Schriftsteller aus dem dreizehnten, vierzehnten, fünfzehnten und den übrigen Jahrhunderten, und zwar auch solche, die nicht Mitglieder des Karmeliterordens waren, von jener Erscheinung als von einer gewissen Thatsache. Außerdem haben in früher Zeit die berühmtesten Universitäten, namentlich zu Paris und Salamanka, sich darüber zustimmend erklärt. Noch mehr: das Leben des h. Simon, worin die wunderbare Erscheinung beschrieben ist, wurde durch zwei Dekrete S. R. C. vom 20. Juni 1609 und 12. Juni 1628 unter dem Vorsitze der Kardinäle Bellarmin und de Torres als wahr und richtig bestätigt.

Das h. Skapulier ist ein Abzeichen des Dienstes den wir Maria widmen, und gewiß ist diese Andacht oder Bruderschaft heilsam, weil sie die Christen bewegt und ohne Unterlaß auffordert, die Mutter des Herrn zu verehren, ihre Tugenden nachzuahmen, dem Gebete zu obliegen, die h. Sakramente öfters zu empfangen, sich zu guten Werken zu vereinigen und durch Nachfolge, Vertrauen und Liebe sich

der Gnaden empfänglich zu machen, welche die Himmelskönigin am Throne Gottes für das bedrängte Menschengeschlecht erfleht. Diejenigen haben gewiß Mariens mütterlichen Schutz und mächtige Fürbitte zu gewärtigen, welche auf eine besondere und beständige Weise, nämlich durch das bedeutungsvolle Zeichen jenes h. Kleides ihre große Verehrung und Liebe, ihr kindliches Vertrauen und Flehen an den Tag legen, vorausgesetzt, daß sie sich eines reinen Sinnes und tugendhaften Lebens befleißigen! Die sonstigen marianischen Andachten und frommen Uebungen sind durchgehends für gewisse Zeiten bestimmt; es gibt Tage und Stunden, da man die Verehrer Mariens an nichts erkennen und nicht von jenen unterscheiden kann, welche es nicht sind; aber ein Mitglied der Skapulierbruderschaft und folglich ein Diener Mariens ist niemals ohne das sinnvolle Abzeichen ihres Dienstes, er trägt es immer und überall an sich. Daher mag es wohl keinem Zweifel unterworfen sein, daß die erhabene Himmelskönigin ihn in den vielfältigen Gefahren des Leibes und der Seele beschützt. Sogar heißt es in den Verheißungsworten: „Wer in diesem Kleide stirbt, wird das ewige Feuer nicht zu erleiden haben!“ Der Sinn dieses Versprechens ist aber, Maria gibt denjenigen, welche das h. Skapulier tragen, die Gewißheit des Heiles, das man im gegenwärtigen Leben besitzen kann, und verspricht ihnen, daß sie, wenn sie ihrem Dienste und also in einem gottseligen Leben beharren, auch unfehlbar in dem Gnadenzustande beharren werden. In dieser Hinsicht sprach der h. Simon zu seinen Ordensgenossen, als er ihnen das h. Gewand übergab; „Bewahret das Andenken an diese Wohlthat tief in eurem Herzen und bemühet euch zugleich, durch Ausübung guter Werke in eurem Berufe Stärke zu erlangen! Ermüdet nicht, Gutes zu thun, wachet und betet ohne Unterlaß, damit die Verheißungen des Himmels in Erfüllung gehen und zum Lobe der h. Dreifaltigkeit sowie zur Ehre der allerseligsten Jungfrau sich im schönsten Lichte zeigen können!“

Wenn man aber — so lautet der Einwurf gegen die Verheißung: „Wer in diesem Kleide stirbt, wird das ewige Feuer nicht zu erleiden haben,“ — trotz der durch Mariens Vermittlung zu hoffenden oder schon empfangenen göttlichen Gnaden darauf beharret, sein Leben nicht zu ändern, wenn man von der Sünde nicht ablassen will!? Nun so stirbt man darin; denn, wie Augustinus richtig bemerkt: „Gott selbst, der uns ohne uns erschaffen hat, kann uns ohne uns, ohne unser Wollen und Mitwirken, nicht selig machen.“ Ja, du stirbst in Unbußfertigkeit, in deinen Sünden! Wenn Maria dich deiner Sündhaftigkeit nicht zu entreißen vermag, so kann sie Mittel finden, dir ihr Kleid zu entreißen; du selbst wirst vielleicht dieß h. Gewand ablegen, ehe du in deiner Verworfenheit stirbst.

Endlich ist Abkürzung der Leiden des Fegfeuers und der sogenannte Sabbatin-Ablaß den würdigen Mitgliedern der Skapulier-Bruderschaft verheißen. Wir wollen nicht von der Bulle des

[illegible] Johannes XXII. sprechen*), weil die Meinungen der Theologen [illegible] ihren Echtheit getheilt sind, — sondern über dieß Privilegium die [illegible] Worte des Papstes Paul V. (1612) anführen: „Die Christen [illegible] glauben, was man von der Wohlthat sagt, die den Mitgliedern [illegible] Skapulierbruderschaft dadurch zu Theil wird, daß die allerseligste [illegible]gfrau durch ihre unaufhörliche Vermittlung, ihre inständigen Bitten, [illegible] Verdienste und durch ihren besondern Schutz besonders am Sams[illegible], welchen Tag die Kirche Mariä geweihet hat, den Seelen jener [illegible]glieder nach ihrem Tode Beistand leisten wird, welche in der christ[illegible] Liebe gestorben sind, in ihrem Leben das h. Skapulier getragen, [illegible]desmäßige Keuschheit bewahrt, das Officium von der allerseligsten [illegible]gfrau gebetet, das Fastengebot der Kirche gehalten und Mittwochs [illegible] Samstags Abstinenz geübt:“ Dieß Privilegium finden wir ferner [illegible] der Lektion des betreffenden Officiums ausgesprochen, welches Papst [illegible]emens X. genehmigte, und Papst Benedikt XIII. am Skapulierfeste, [illegible] Juli, in allen Kirchen zu beten verordnete. Es heißt nämlich darin [illegible]: „Die allerseligste Jungfrau hat sich nicht damit begnügt, den Or[illegible] der Karmeliter hier auf Erden mit mehren Vorrechten auszustatten, [illegible]dern sie tröstet auch, wie ein frommer Glaube lehrt, der darauf [illegible] gründet, daß die Macht und Barmherzigkeit Mariens an allen [illegible]ten überaus groß ist, mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit jene ihrer [illegible]der im Fegfeuer, welche ihr h. Kleid getragen haben, und sie erwirkt [illegible], daß sie, sobald es nur immer möglich ist, in's himmlische Vater[illegible] gelangen.“

Um Mitglied der Skapulierbruderschaft zu sein, und gemeinschaft[illegible] Antheil an den Gnaden und Verdiensten derselben so wie des [illegible] Karmeliterordens zu haben, sowie die Ablässe zu gewinnen, [illegible] man

I. in das Register der Bruderschaft eingetragen sein;

II. das Skapulier aus der Hand eines bevollmächtigten Priesters empfangen und beständig über die Schultern tragen. Wenn dasselbe verbraucht oder verloren wäre, so muß man ein anderes geweihtes anlegen, kann sich aber inzwischen mit einem nichtgeweihten begnügen. Hat jemand dasselbe aus Vernachläßigung abgelegt, so kann er, wenn er es wieder nimmt, auf's Neue die Ablässe gewi[illegible].

III. Man soll täglich irgend eine Andachtsübung zu der allerseligsten Jungfrau halten, z. B. die Lauretanische Litanei beten

*) Diese Bulle wird gewöhnlich Sabbatin-Bulle genannt, weil darin von dem [illegible]sprechen Erwähnung geschieht, welches die h. Jungfrau gegeben haben soll, die [illegible]glieder der Skapulierbruderschaft am ersten Samstage nach ihrem Tode [illegible] dem Fegfeuer zu befreien.

oder 7 Vater unser und Ave — oder das apost. Glaubensbekenntniß nebst einem Vater unser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater ꝛc. Eine solche tägliche Andachtsübung ist zwar in den betreffenden päpstlichen Bullen nicht vorgeschrieben aber doch gebräuchlich.

IV. Um den Sabbatin-Ablaß zu gewinnen, wird nach der Bulle des Papstes Paul V. außer dem Vorherigen noch erfordert, daß man standesmäßige Keuschheit beobachte, die kleinen marianischen Tagzeiten bete und Mittwochs sowie Samstags sich der Fleischspeisen enthalte. Die beiden letzten Obliegenheiten können durch einen bevollmächtigten Priester (z. B. von dem man das h. Skapulier empfängt,) oder in dessen Ermangelung durch den gewöhnlichen Beichtvater in andere gute Werke verwandelt werden, welche gleiche Selbstverläugnung erfordern und von gleich großem Werthe sind.

Die hauptsächlichsten Ablässe der Skapulierbruderschaft sind: —

1. Ein vollkommner Ablaß am Empfangstage des h. Skapuliers. (Papst Paul V.)
2. Ein vollkommener Ablaß am Festtage unserer Lieben Frau vom Berge Karmel, 16. Juli, oder an einem Tage der Octave desselben. (Papst Paul V. Papst Benedikt XIV.)
3. Ein vollkommener Ablaß an jenem Tage des Monats, wann zu Ehren der h. Jungfrau die Prozession gehalten wird. Man muß an derselben Theil nehmen; ist dieß nicht möglich, dann genügt es, die Kapelle der Bruderschaft zu besuchen, wo man, falls es vorher nicht hat geschehen können, die kleinern marianischen Tagzeiten oder fünfzig Vater unser und Gegrüßet seist du Maria betet, einen Akt der Reue erweckt und sich vornimmt, baldmöglichst zu beichten und zu kommuniciren. (Papst Paul V. Papst Klemens X.)
4. Ein vollkommener Ablaß jedesmal, wenn die übrigen Bruderschaften einen solchen haben. (Papst Sixtus IV. Papst Klemens VII.)
5. Ein vollkommner Ablaß an den Festtagen: Weihnachten, Mariä Empfängniß, Opferung, Heimsuchung und Himmelfahrt, wenn man dann die Kirche der Karmeliter oder der Bruderschaft andächtig besucht.
6. Ein vollkommener Ablaß in der Todesstunde, wenn man wenigstens im Herzen den heiligsten Namen Jesu anruft. (Papst Paul V.)

Um diese Ablässe zu gewinnen, muß man vorher beichten, kommuniciren und das gewöhnliche Ablaßgebet verrichten.

Unvollkommene Ablässe:

a. von 5 Jahren und 5 Quadragenen, wenn man monatlich kommunizirt und nach der Meinung des h. Vaters betet;

b. von 5 Jahren und 5 Quadragenen, wenn man die h. Wegzehrung zu einem Kranken begleitet und für denselben betet;

c. von 300 Tagen, wenn man sich Mittwochs von Fleischspeisen enthält;

d. von 100 Tagen, wenn man die kleinern marianischen Tagzeiten betet;

e. von 100 Tagen, wenn man Arme beherbergt oder ihnen beisteht, überhaupt so oft man geistliche oder leibliche Werke der Barmherzigkeit ausübt;

f. von 40 Tagen, wenn man zu Ehren der allerseligsten Jungfrau sieben Vater unser und Gegrüßet seist du Maria täglich betet.

Alle diese Ablässe können den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden. (Papst Klemens X.)

So sei denn das Ziel und Ende der Anlegung des geweiheten Kleides der allerseligsten Jungfrau und der Zweck der Skapulierbruderschaft: Gottes Ehre durch die Andacht zur Mutter des Heilandes zu befördern, die Tugenden Mariens anzulegen, ihre Beispiele nachzuahmen, durch ihre Fürsprache kraft der unendlichen Verdienste Jesu Christi von allem Uibel der Seele und des Leibes befreit oder davor bewahrt, zu guten Werken aufgemuntert, im Leben und Sterben gesegnet und von den Qualen des Fegfeuers erlöset zu werden! Maria will gewiß, daß wir hoffen sollen, durch ihre Vermittlung von ihrem Sohne das ewige Leben zu erlangen; aber sie will auch, daß wir die Tugenden üben. Dieß Kleid soll für uns ein Kleid des Heiles sein; aber es soll auch ein Kleid der Gerechtigkeit werden, ein Kleid, welches bewirkt, daß wir dem dreieinigen Gott Ehre und Gehorsam, dem Nächsten Wohlwollen, Geduld und Liebe erzeigen, daß wir uns der Reinigkeit, Demuth und Mäßigkeit befleißigen und auf das ewige Heil unserer Seele die größte Sorge verwenden. — Kräftig und rührend sind die Gebete, welche die Kirche bei der Weihe des Skapuliers sowie bei der Aufnahme in die Bruderschaft spricht; hiedurch sowie durch die Einsetzung eines besondern Festes; vom h. Skapulier, legt sie klar an den Tag, welche große Bedeutung sie dieser Andacht zuschreibt.

Welche heilsame Wirkungen das h. Skapulier für das wahre Wohlergehen der Seele zu allen Zeiten und bei unzähligen Personen hervorgebracht hat, läßt sich kaum beschreiben. Sogar überraschende und authentische Wunderthaten geben von seinem Werthe Zeugniß. Durch seine Kraft sind Feuersgefahren abgewendet, Menschen, welche ganz von den Flammen umwogt waren, erhalten worden, und es selbst ist mitten im Feuer unversehrt geblieben; bei Schiffbrüchen, Blitzeinschlägen u. s. w. hat es sich als Rettungsmittel bewährt; gegen tödtliche Krankheiten ist es ein Schutzmittel gewesen und hat in gar vielen Fällen die Diener

[illegible] vom Tode gerettet. Solche Wunder sind in vielen Marienbüchern ausführlich beschrieben worden. — Allerdings ist die geistige Frömmigkeit oder das gottselige Leben die erste Bedingung zum Empfange solcher Gnaden und Wohlthaten; denn derjenige ist gewiß kein Verehrer und Diener Mariens, welcher sündhaft lebt und Gott ohne Unterlaß beleidigt.*)

Das Evangelium des Festes ist von der Seligpreisung Mariä Luk. 11, 27. 28. Die homiletische Erklärung darüber findet sich oben bei den „Marienfesten überhaupt."

---

*) Vgl. das vortreffliche Werklein „Die Marienverehrung in ihrem Grunde und nach ihrer mannigfaltigen kirchlichen Erscheinung." Paderborn. 1853. Seite 240 ff. und „Belehrung über das Skapulier ɛc." Soest und Olpe. 1851.

# Das Fest

# Mariä-Himmelfahrt.

## Liturgisches.

Der Ursprung dieses Festes, welches in das höchste Alterthum naufreicht, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Einige behaupten, sei im Abendlande von Papst Damasus (366—384), im Morgenide gleich nach dem Konzil von Efesus (431) eingeführt worden. it voller Bestimmtheit läßt sich nur Folgendes nachweisen: Im Samentarium des Papstes Gelasius I. († 496) wird dieses Fest ausich erwähnt, auch vom h. Gregor v. Tours († 595) als Haupt: mit Vigilie aufgeführt. Es kommt aber in alter Zeit unter chiedenen Benennungen vor, namentlich: Pausatio Ruhe, Dormitio tschlafung, Mors Tod, Depositio Verscheiden, endlich allgemein Assump- B. M. V., Aufnahme der sel. Jungfrau Maria, welch letztere Bemnung endlich allgemein in der Kirche rezipirt wurde. Auch wurden mals der Sterbetag Mariä und das Gedächtniß ihrer Aufnahme in Himmel besonders gefeiert, ersterer am 18. Jänner, letzteres am 15. igust, bis auf Betrieb des Kaisers Mauritius (582—602) der 15. igust ausschließlich dafür fixirt wurde. Von da ab häufen sich auch Zeugnisse für das Vorhandensein dieses Festes. Die Sinode von eims (625—630) zählt es unter den gebotenen Festtagen auf; ipst Sergius I. (687—701) ordnete in Rom auf dasselbe eine feierhe Prozession an, und Papst Nikolaus I. rechnet in seinem Schreiben die Bulgaren den Fasttag in der Vigilie dieses Festes unter jene stage, welche in der römischen Kirche schon „von Alters her" bestann hatten. Die Oktave dazu wurde von Papst Leo IV. i. J. 855

eingeführt, und zwar, wie Papst Benedikt XIV. versichert, aus folgender Veranlassung: Zu Anfang seines Pontifikates hauste in der Nähe der Kirche St. Lukas zu Rom in einer finstern Höhle ein Basilisk, der durch seinen Pesthauch alle tödtete, die in seine Nähe kamen. Am Tage Mariä-Himmelfahrt aber begab sich der Papst in Begleitung der gesammten Geistlichkeit und unter Vortragung des Bildnisses der Gottesmutter zur Höhle dieses Ungeheuers und warf sich dort mit allen Anwesenden auf die Kniee nieder zum Gebete. Das Flehen wurde erhört; denn von diesem Tage an verschwand das Ungeheuer, und man hörte auch in der Folge nicht mehr von ähnlichen Unglücksfällen.

Die volksübliche Benennung des Festes „hoher Frauentag,“ zur Andeutung, daß dieses Fest, weil Maria in ihrer ganzen Glorie verherrlichend, die übrigen Marienfeste überstrahle, ist jedenfalls richtiger gewählt als der gleichfalls volksübliche Ausdruck: „Mariä Himmelfahrt“ statt „Mariä Aufnahme in den Himmel.“ Offenbar ward jene Bezeichnung nur vom verwandten Feste der Himmelfahrt Christi herübergenommen, während die Kirche sehr treffend unterscheidet, da sie dasselbe Ereigniß bei Christus, der aus eigener Machtfülle sich in den Himmel erhob, Ascensio, Auffahrt, bei Maria hingegen, die nur kraft ein besonderes Privilegiums durch Gottes Macht und Gnade so erhoben wurde, Assumptio, Aufnahme, nennt. Der Katholik pflegt jedoch zwischen der Aufnahme Mariä und der irgend eines andern Heiligen in den Himmel einen großen, ja wesentlichen Unterschied zu machen. Wohl wissend, daß bei andern Heiligen vorerst nur die Seele der himmlischen Herrlichkeit theilhaft wird, während der Leib seine Glorie erst nach der allgemeinen Auferstehung des Fleisches erlangen wird, halten wir von Maria, es sei unmöglich gewesen, daß Jesus jenen gebenedeiten Leib, der ihn getragen und geboren, den Würmern zur Speise überlassen habe, sondern daß er Maria, die er vor allen Sterblichen mit dem Vorzuge unbefleckter Empfängniß und jungfräulicher Gottesmutterschaft ausgezeichnet hatte, auch vom Urtheile der Verwesung loszählte und mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit erhöhte.

Es stehen uns für diese Annahme auch wichtige Zeugnisse der Tradition zu Gebote. Außer jener Erklärung des Patriarchen Juvenal von Jerusalem (circa 450) welche uns Niceforus Kallistus aufbewahrt hat*), fehlt es auch nicht an anderen denkwürdigen Aussprüchen aus ältester Zeit.

Der h. Dionisius der Arropagit, welcher Augenzeuge aller Ereignisse beim Hintritte der h. Gottesmutter war und von ihr auch bei anderer Gelegenheit in Ausdrücken überschwänglicher Begeisterung

---

*) Vgl. oben in der Einleitung zu den Marienfesten die Lebensgeschichte Mariä am Schlusse.

...et, schreibt hierüber an den h. Timotheus: „Du weißt, was sich in ...gegenwart unserer heiligen und von Gott auserwählten Vorsteher zu... ...tragen hatte, als du mit mir und mehreren andern heiligen Brüdern ...rsammelt warst, jenen heiligen Leib, der den Urheber des Lebens zur ...elt gebar, und in welchem Gott auf unaussprechliche Weise wohnen ...llte, zu besehen. Da waren auch Jakob, der Bruder des Herrn, ...d Petrus, welcher gleich dem erhabensten Bergesgipfel über alle ...dern Gottesverständigen hervorragt, zugegen. Nach diesem ent...ckenden Schauspiele wurde beschlossen, daß man Lobgesänge ...stimmen, und jeder die unendliche Güte Gottes nach seinem ...rmögen loben und preisen sollte." — Was konnte der h. Kirchen...ter wohl meinem unter jenem „entzückenden Schauspiele" — das sich ...rt ergeben hatte, als sie die Leiche der Gottesmutter zu sehen kamen, ...d worüber sie in solchen Jubel über Gottes Güte ausbrachen? Einem ...ischofe gegenüber, der selbst Augenzeuge gewesen war, bedurfte es ...ülich keiner näheren Erklärung; aber das Ereigniß war zu freudig ...d zu wunderbar, als daß es die Uiberlieferung je hätte vergessen ...nnen; und aus dieser schöpften noch viele unverwerfliche Zeugen der ...esten Zeit die erwünschte Ergänzung.

Schon im 6. Jahrhunderte finden wir die Tradition hierüber selbst ... Abendlande so bekannt, daß der h. Gregor von Tours daraus ...richtet: „Als die sel. Maria nach vollbrachtem Lebenslaufe aus dieser ...elt abberufen wurde, sammelten sich alle Apostel aus den verschiedenen ...egenden her in ihrer Wohnung. Und nachdem sie gehört hatten, daß ... dieser Welt sollte entrückt werden, hielten sie miteinander Wache bei .... Und siehe! da kam der Herr Jesus mit seinen Engeln, empfing ...e Seele, übergab sie dem Engel Michael und verschwand. In der ...orgendämmerung aber trugen die Apostel ihren Leib auf dem Ruhe...tte weg, setzten ihn in der Grabeshöhle bei und bewachten ihn, nach ...r Ankunft des Herrn flehend. Und siehe! Wiederum stand der Herr ...r ihnen und ließ den heiligen Leib von einer Wolke umfangen in das ...aradis bringen, wo er jetzt, mit der Seele wieder vereiniget, mit seinen ...userwählten frohlockend die ewigen, unwandelbaren Güter genießt."

Nicht minder deutlich drückt sich im nämlichen Jahrhunderte das ...akramentarium des Papstes Gregor d. Gr. in der Oration dieses ...stes aus: „Möge uns, o Herr, die ehrwürdige Feier des heutigen ...ages heilsame Hilfe bringen, an welchem die h. Gottesgebärerin zwar ...m zeitlichen Tode unterlag, aber von den Banden des Todes nicht ...halten werden konnte ꝛc."

Aehnlich der h. Ildefons von Toledo im siebenten Jahrhunderte ...d ausnahmslos alle Theologen des Mittelalters.

Ebenso bestimmt drücken sich auch die Väter des Morgenlandes ...er diesen Gegenstand aus. Besonders interessant ist die Mittheilung, ...elche uns aus dem 8. Jahrhunderte der h. Johannes von Da...askus, bekannt als unermüdlicher Sammler der marianischen Tradi...

tionen, hinterlassen hat. In seiner zweiten Rede auf dieses Fest schreibt er: „Der Herr erhörte das letzte Verlangen seiner h. Mutter, noch einmal die auserwählten Verkündiger des h. Evangeliums, die Apostel, zu sehen, und also erschienen alle, welche noch lebten, mit Ausnahme des Apostels Thomas bei ihrer geliebten Herrin und wohnten ihrem heiligen Entschlafen bei. Als der Augenblick nahte, wo sie ihre gebenedeite Seele in die Hände ihres göttlichen Sohnes übergab, der mit den Chören der Engel und mit den Schaaren heiliger Himmelsbewohner erschien, ertönten wunderliebliche Gesänge, und himmlisches Licht erfüllte das Gemach der h. Jungfrau, zu welchem die Christen Jerusalems unter lautem Weheklagen hinströmten. Lahme, Blinde und andere mit schweren Gebrechen Behaftete erhielten augenblicklich die Gesundheit, sobald sie diese h. Stätte betraten. Dann bestatteten die Apostel den h. Leichnam mit stiller Trauer. Erst drei Tage nachher erschien der Apostel Thomas und vernahm zu seiner Bestürzung, daß die gesegnete Arche des Bundes, worin der Sohn Gottes persönlich geruhet hatte, bereits im Schooße der Erde sei. Wie einst der Auferstehung Jesu Christi, so sollte er jetzt der Himmelfahrt Mariens zum Zeugnisse dienen. Dieß geschah, — aber der h. Leichnam war nirgends zu finden; sie sahen bloß die Leinwand, worein er gehüllt gewesen, die mit lieblichem Wohlgeruche die Luft erfüllte. Hocherstaunt über dieses geheimnißvolle Ereigniß verschlossen sie die Grabstätte wieder und vermochten nicht anders zu urtheilen, als daß es dem Herrn der Glorie, welcher Maria vor dem Erbübel bewahrt und ihre Jungfrauschaft bei ihrer Mutterwürde unversehrt erhalten hatte, auf gleiche Weise gefallen habe, diesen makellosen Leib vor der Verwesung zu behüten und ihn schon vor der allgemeinen Auferstehung durch die Aufnahme in die himmlischen Wohnungen zu verherrlichen.“ *)

Ganz in derselben Weise äußern sich auch andere morgenländische Väter des 7. und 8. Jahrhunderts, wie Andreas von Kreta, Germanus von Konstantinopel ꝛc. Ja dieser Glaube war in der orientalischen Kirche so allgemein, daß die armenischen Bischöfe auf einer Sinode i. J. 1342 erklären konnten: „Es ist zu wissen, daß die armenische Kirche es glaubt und festhält, daß die h. Gottesgebärerin durch Christi Macht sammt dem Leibe in den Himmel aufgenommen wurde.“ — Mit gleicher Bestimmtheit spricht sich die griechische Kirche in ihrem Menologium zum 15. August und auf ihrer unter dem Patriarchen Dositheus i. J. 1672 zu Jerusalem gegen die Kalvinisten gehaltenen Konzilium aus.

---

*) Ungemein rührend und ausführlich ist dieselbe Begebenheit in den Visionen der gottſ. A. K. Emmerich wiedergegeben. (Leben der h. Jungfr. Maria Seite 366 ff.) Sie weicht von Joh. Damaszenus nur darin ab, daß sie das Hinscheiden Mariä nicht nach Jerusalem sondern nach Efesus verlegt; ein Umstand über den auch die alte Tradition schwankte.

Kraft

Mit Recht erklärt daher Papst Benedikt XIV., daß die Lehre, Maria sei mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden, obgleich kein förmlicher Glaubensartikel, doch eine „fromme und wahrscheinliche Meinung“ sei, von welcher abzuweichen nicht bloß „gottlos und lästerlich“ sondern auch „thöricht und unverständig“ sei.

Mit diesem Feste wird auch in vielen Gegenden eine feierliche Kräuterweihe verbunden.*) Mit Blumen und Kränzen bestreuete man zu allen Zeiten die Wege ausgezeichneter Personen; man wollte darum auch den Tag, an welchem Maria glorreich in den Himmel einging, durch diesen Gebrauch verherrlichen. Es liegt darin auch eine Erinnerung an die erwähnte Tradition, nach welcher im Grabe der h. Jungfrau die lieblichsten Wohlgerüche wie von den edelsten Blumen und Kräutern sich verbreiteten. Endlich sollen sie wohl auch ein Sinnbild ihrer hehren Tugenden, des köstlichen Wohlgeruches ihrer Heiligkeit sein. — Das Rituale von Bamberg gibt mit Bezug auf viele Ausdrücke des Hohenliedes folgende mistische Gründe dafür an: Die verschiedenen Blumen und Kräuter sollen beuten 1) auf die Ehrennamen, mit welchen Jesus und Maria einander grüßten. Maria nennt Jesum „Mirrhenbüschlein — Blume des Feldes und Lilie der Thäler“ und wird von ihm „ächte Narde und Lilie unter den Dörnern“ genannt; 2) auf die Inbrunst der sehnsüchtigen Liebe, mit welcher Maria nach Jesus verlangte, gemäß der Worte: „Erquicket mich mit Blumen, stärket mich mit Aepfeln; denn ich bin krank vor Liebe;“ 3) auf das liebliche Hinscheiden Mariä, die keinen andern Wunsch mehr hatte, als aus diesem sterblichen Leibe emporzufliegen zum himmlischen Bräutigam „dem Geruche seiner Salben nach“ — zur ewigen Hochzeit desjenigen, dessen „Bettlein voll Blumen“ ist rc.

In der Weihungsformel findet sich auch Hohel. 3, 6. auf Maria angewendet: „Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteigt wie eine Rauchsäule von Spezereien aus Mirrhen und Weihrauch?“ und Sir. 50, 8. „wie blühende Rosen in den Tagen des Frühlings, und Lilien.“ — Zugleich wird bei der Segnung gebeten, es möge Gott diese Kräuter, die er ursprünglich zum Dienste der Menschen und Thiere erschaffen, nun auch durch Fürbitte Mariä segnen, daß sie Menschen und Thieren Gesundheit bringen, und namentlich jenen Menschen, die davon zur Ehre Mariä zu sich nehmen und auch ihrem Beispiele gemäß dem Wohlgeruche göttlicher Salbung nacheilen, geistliche und leibliche Wohlfahrt, Befreiung von Krankheiten und teuflischen Nachstellungen verleihen.

Erwähnung verdient noch, daß von dieser Kräuterweihe, in manchen Gegenden auch „Würzweihe“ genannt, die Stadt Würzburg

*) Daß hie und da diese Weihe auf das Fest Mariä-Geburt übertragen wird, ist wohl nur eine eigenmächtige Abweichung von der gewöhnlichen Praxis.

ihren Namen soll erhalten haben, — und daß das Fest Mariä-Himmelfahrt besonders in Frankreich zu hoher Wichtigkeit gelangte, seitdem Ludwig XIII. i. J. 1683 es als Gedächtnißfeier gewählt hatte, um sich und sein Reich der h. Jungfrau zu weihen und durch ihre Fürbitte von Gott einen Thronerben zu erflehen.

---

## Homiletische Erklärung.

Evangelium: Jesus bei Martha und Maria in Bethanien. Luk. 10, 38—42.

Es dürfte auffallen, warum die Kirche heute eben dieses Evangelium lesen läßt, da doch der Gottesmutter und ihrer Verherrlichung darin mit keiner Silbe gedacht wird. Dennoch ist die Perikope vortrefflich gewählt; denn da bekanntlich von der himmlischen Verherrlichung Mariä in den Evangelien nichts erwähnt wird, mußte aus dem reichen Schatze der Evangelien eine Szene gewählt werden, an welche sich das Lob der Gottesmutter leicht anknüpfen läßt. Das ist auch wirklich bei vorliegender Szene der Fall: 1) Gleichwie Jesus das Haus zu Bethanien dadurch auszeichnete, daß er dort seine Herberge nahm und durch den frommen Eifer der Martha sich bedienen ließ, so gewährte er der sel. Jungfrau die noch unendlich höhere Auszeichnung, daß er in ihrem reinsten Schooße seine Wohnung aufschlagen und von Maria sich nähren und pflegen lassen wollte. 2) Martha und Maria stellen zusammen ein schönes Bild des thätigen und beschaulichen Lebens dar, welche beiden Richtungen aber die allerweiseste Jungfrau am besten miteinander zu vereinigen, am vollkommensten auszuprägen verstand. 3) Die Schlußworte: „Maria hat den besten Theil erwählt . . .“ lassen sich in noch weit höherem Grade auf die Gottesmutter Maria anwenden als auf jene Person, welcher sie ursprünglich galten.

V. 38. „In derselben Zeit kam Jesus in einem Flecken. Da nahm ihn ein Weib mit Namen Martha in ihr Haus auf.“ — Eben hatte der Herr das Gleichniß vom barmherzigen Samaritan erzählt, um das Gebot der Liebe zu erklären, und nun gibt er selbst seinen frommen Dienerinen Gelegenheit, ihre Liebe an den

Tag zu legen. Ohne Zweifel hätte Jesus solcher Dienste nicht bedurft; er hätte sich seinen Unterhalt durch ein Wort seiner Allmacht verschaffen oder Engel zu seiner Bedienung rufen können. Aber er wollte der Martha Gelegenheit geben, sich Verdienste zu sammeln, um ihr dereinst mehr und Größeres dafür zu vergelten, als er von ihr empfangen hatte. Welche Freude für uns, wenn auch wir das Glück hätten, Jesum aufzunehmen und zu bewirthen! Wir können das auch; denn noch immer geht er in der Person der Hungrigen, Fremden, Armen aller Art herum, Nahrung, Obdach und Hilfe heischend. Er könnte allen diesen gar leicht durch Wunder helfen; aber er legt die Hilfe in die Hände der Mitmenschen; diese sollen um Jesu willen dem Armen helfen, versichert, daß sie weit mehr vom Herrn zurückerhalten werden, als sie gespendet haben. — Martha nahm Jesum voll Freude auf; sie pries sich glücklich, daß Jesus ihre Dienste annahm. So sollen auch wir Jesu in der Person der Armen mit Freude dienen; denn einen freudigen Geber liebt Gott. (II. Kor. 9, 7.) Wer aber nur mürrisch gibt und hilft, seine Gabe wohl gar mit Scheltworten begleitet, der hat sein Verdienst dahin; denn er hat ja kein Werk der Liebe geübt und dem Armen keine wahre Wohlthat erwiesen sondern bloß von der Zudringlichkeit sich losgekauft und den Armen, wie der h. Hieronimus sagt, nur für die zugefügten Unbilden entschädiget.

Aber wenn wir Martha schon glücklich schätzen, wie viel mehr müssen wir jene glücklich preisen, welcher die bekannten Worte gelten: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat ꝛc.!“ Darin besteht eben das unbegreiflichste Vorrecht Mariens, daß sie Mutter Gottes ist, und das ewige Wort von ihr Fleisch angenommen und in ihr gewohnt hat. Darum spricht auch von ihr der h. Anselm: „Von Maria sagen, daß sie eine Mutter Gottes ist, heißt alles sagen, was man immer Großes und Erhabenes sagen kann. Verwundern wir uns also nicht, wenn Maria heute aus einer besondern Gnade, die niemals einem Geschöpfe zu Theil geworden ist, glorreich aus ihrem Grabe hervorgeht, um in dem Reiche des Himmels über alle Chöre der Engel erhoben zu werden.“ Und der h. Bernard schreibt: „Es ist ein weit größeres Wunder, daß der Sohn Gottes durch Annahme der menschlichen Natur sich unter die Engel erniedrigte, als wenn wir sehen, daß seine Mutter über die Engel ist erhöhet worden. Lasset uns also heute den erfreulichen Schluß ziehen, daß der Sohn aus gerechter Erwiederung der Dankbarkeit heute das für die Mutter gethan hat, was ehemals die Mutter für ihn gethan. Sie hatte ihn aufgenommen, und er nahm

sie auf; sie hatte ihn als einen sterblichen Menschen aufgenommen, er nahm sie als eine mit der Unsterblichkeit Bekleidete auf; sie nahm ihn hier auf Erden, er sie in den Himmel auf. Sie ist also diejenige, welche heute „heraufsteigt aus der Wüste, von Lust überfließend und auf ihren Geliebten gelehnt." *Hohel.* 8, 5. Denn wenn der Sohn aus eigener Kraft in den Himmel aufgestiegen ist, fährt die Mutter nur durch Hilfe und Unterstützung des Sohnes dahin. Er ist es, der ihr die Hand reicht und wie ein anderer Salomon ihr entgegen eilt, um sie zu empfangen und auf den für die Mutter des Königs zubereiteten Thron zu setzen (III. *Kön.* 2, 19.), wo sie zu seiner Rechten sitzt als Mutter Gottes, Königin der Engel, Beschützerin der Menschen und höchste Frau Himmels und der Erde.

Auch wir können Jesum in noch weit höherem Sinne als Martha in unser Haus aufnehmen, wenn wir ihm nicht bloß in der Person der Armen dienen sondern ihn wie die Gottesmutter wesenhaft mit Fleisch und Blut, Gottheit und Menschheit in unser Innerstes aufnehmen, was auch immer wahrhaft geschieht, so oft wir zur h. Kommunion gehen. Und gleichwie die himmlische Herrlichkeit der höchste Lohn der Gottesmutterschaft war, so ist auch das ewige Leben und die Auferweckung am jüngsten Tage, somit ewige Glorie an Leib und Seele, dem würdigen Genusse des sakramentalen Fleisches und Blutes zugesichert. (*Joh.* 6, 55.) Möchten wir doch auch stets trachten, Jesum wenigstens mit ähnlicher Würdigkeit wie Maria zu empfangen. Dazu müssen wir bedacht sein, auch die schönen Tugenden nachzuahmen, durch welche Maria Gott so sehr gefallen hat und würdig wurde, von ihm zu seiner Wohnung erwählt zu werden; namentlich ihre Glaubensstärke, Reinigkeit und Demuth.

V. 39. „*Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen Jesu und hörte sein Wort.* — V. 40. *Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen* ꝛc." — Schon der h. Augustin und wohl alle Gottesgelehrten finden in diesen beiden Schwestern ein schönes Bild des thätigen und beschaulichen Lebens. Martha, welche sich viel zu schaffen machte, zugleich alle Arbeiten für Jesus verrichtete, stellt das thätige Leben, die Arbeiten und Berufsgeschäfte dar; Maria, welche hörend und sinnend zu den Füßen Jesu sitzt, ist ein Muster des beschaulichen Lebens. Beide sind Schwestern; damit ist angedeutet, daß der Christ beides vereinigen muß. Er muß arbeiten und thätig sein,

darf aber auch das Gebet nicht verabsäumen. Es ist tadelnswerth, sich so viele Arbeiten aufzuladen, daß keine Zeit zum Gebete mehr bleibt, da man ohne Gebet und Uibungen der Gottseligkeit weder Segen in seinen Arbeiten hoffen darf, noch auch überhaupt bestehen kann. Der Mensch lebt ja nicht allein vom Brode sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt; und gewiß höchst elend ist derjenige, der nur für den Leib sorgt, die edle, unsterbliche Seele hingegen verschmachten läßt. Ebenso verkehrt wäre es, wollte man immer nur beten und von einer Kirche in die andere laufen, beinebens aber seine Berufsgeschäfte vernachläßigen. „Bete und arbeite!" so heißt die goldene Regel der christlichen Weisheit.

Gewiß hat niemand die Pflichten des thätigen und beschaulichen Lebens so vollkommen in sich vereiniget als die seligste Jungfrau Maria. Wir mögen sie in ihrem zarten Alter als Tempeldienerin oder später im stillen Kämmerlein zu Nazareth betrachten; mögen sie begleiten zu Elisabeth oder in die Werkstätte des Zimmermannes . . . immer finden wir sie beschäftiget und Gott lobend. Und was ihr immer von Gottes Geheimnissen war kund geworden, das „behielt und überlegte sie in ihrem Herzen." Gleichwie die Königin Esther von zwei Dienerinen unterstützt vor dem Throne des Assuerus erschien, so erschien sie heute vor dem Throne Gottes, gestützt auf Martha und Maria, nämlich auf die Verdienste ihres thätigen und beschaulichen Lebens, wodurch sie zu so großer Herrlichkeit emporgehoben wurde.

V. 40. Martha aber „trat hinzu und sprach: Herr! kümmert es Dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe!" — Ferne sei es von uns, daß wir die Klagen einer so frommen und eifrigen Dienerin Jesu für den Ausdruck eines erbitterten Gemüthes halten wollten. Nichts berechtiget uns dazu; vielmehr sind ihre Klagen in mehrfacher Beziehung sehr erbaulich und lehrreich. 1) Sie klagt aus Liebe zu Jesus. Daß ihm so vollkommen als möglich gedient werde, ist ihre einzige Sorge. Und weil sie einerseits befürchtet, sie selbst möchte nicht ganz damit zu Stande kommen, anderseits wohl auch besorgt, Maria könnte durch Unterlassung der Arbeit etwas Pflichtgemäßes verabsäumen, darum ihr Bedenken. Wollte Gott, daß auch unsere Klagen nur das heiße Verlangen nach vollkommenem Dienste Gottes zum Gegenstande hätten, stets nur von reiner Gottes- und Nächstenliebe eingegeben wären, während so häufig nur das Gegentheil . . . denselben

zu Grunde liegt! 2) Sie *klagt nur bei Jesus*. Wir hingegen begnügen uns selten damit, bloß Gott unsere Noth zu klagen, sondern tragen so gerne unsere Beschwerden weit herum, machen sie zum öffentlichen Gespräche, schwärzen sie vielleicht gar durch Uibertreibungen, Verleumdungen, Gehässigkeiten aller Art. 3) Sie *überläßt die Sache dem Urtheile Jesu*. „Kümmert es dich nicht 2c.?“ Sie gesteht zwar ihr Anliegen, will aber sowohl das Urtheil darüber als auch die eventuelle Abhilfe ganz dem Ermessen des Herrn anheim stellen, weit entfernt, sich selbst das vermeintliche Recht verschaffen oder ertrotzen zu wollen. So handelt die christliche Geduld, die zwar auch oft dem Herrn ihre Noth klagt, dabei aber sich doch gänzlich der Anordnung Gottes überläßt. 4) Sie *beleidiget ihre Schwester nicht*. Ob sie auch mit dem Verhalten derselben nicht recht einverstanden scheint, kommt doch kein verletzendes Wort über ihre Lippen; sie begnügt sich damit, ganz einfach den Sachverhalt darzulegen und auf Abhilfe anzutragen. Mit welcher Erbitterung werden aber unter Christen oft die Prozesse geführt! Welche Fluth von Scheltworten und Beschimpfungen wird oft durch die geringste Mißhelligkeit hervorgerufen! 5) Sie *ließ sich dadurch von der Arbeit nicht abhalten*. Ihre Klage brachte sie stehend vor (quae stetit et ait), wahrscheinlich mitten in ihren Beschäftigungen, die sie auch nach erhaltenem Bescheide unverdrossen wieder fortsetzte. Wir hingegen lassen uns so gerne durch größere Arbeiten oder fehlgeschlagene Entwürfe ganz entmuthigen, wollen verzagend alles liegen und stehen lassen. Wie ganz anders, wenn wir mit Martha bedächten, daß wir ja auch für Jesus arbeiten, daß die Arbeit unser Beruf, unser Verdienst, unsere Buße, unser zeitlicher und ewiger Vortheil ist!

Die Klage der Martha ist, obgleich der Herr sie abgewiesen hat, doch besonders in jetziger Zeit wieder sehr in die Mode gekommen. Nicht nur daß man Dienstboten, Gesellen, Angestellten oft sehr wenig oder gar keine Zeit lassen will zum Umgange mit Jesus, zum Besuche des Gottesdienstes, Anhörung des Wortes Gottes, Empfang der h. Sakramente, Gebet und geistlichen Lesung, — so ertönt diese Klage oft recht überlaut gegen — die *Klöster*. Man kann recht gut Martha auch als Muster des frommen Weltlebens, Maria als Vorbild des beschaulichen Klosterlebens betrachten. Nun aber will sich eben der Materialismus mit letzterem durchaus nicht abfinden. Während man Jesuiten und andere thätige Ordensmänner als kräftige Bollwerke der Kirche grundsätzlich haßt und verfolgt und von allen Orden höchstens die barmherzigen Schwestern noch Gnade finden läßt, weil sie eben doch

die besten und wohlfeilsten Krankenwärterinen sind, will man besonders die sogenannten rein beschaulichen Orden durchweg abgethan wissen. Wozu dieses müßige, geschäftslose Leben, sagen sie; wozu diese träge Last im Staatskörper, die nur vom Fette der Uibrigen zehrt? Eine solche Sprache ist aber eben so gottlos als thöricht. Jene Hände, die sich innerhalb der Klostermauern verschließen, sind keineswegs träge. Sie erheben sich zu Gott, ringen mit ihm im Gebete und entreißen ihm dadurch gleichsam den Segen für ganze Gemeinden und Länder. Statt daß sie also eine träge Last im Staatskörper wären, sind sie vielmehr das innere Mark, von welchem Lebenssäfte in alle Glieder ausgehen. Jenen fortwährend zum Gebete gefalteten Händen verdanken vielleicht eben diejenigen, welche über sie schmähen und sie lästern, ihr Glück, ihre Rettung. Längst wären unserer Sünden wegen die Geißeln der Strafgerichte Gottes wider uns losgebrochen, wenn nicht die Seufzer und Bitten der Frommen sie aufgehalten hätten. Wenn Gott um zehn Gerechter willen die ganze Gegend von Sodoma verschont hätte; wenn Josue nur so lang über Amalek zu siegen vermochte, als Moses die Hände emporhob; wer vermag dann zu ermessen, wie viel die Welt den Verdiensten des beschaulichen Lebens zu verdanken hat?

V. 41. „Und der Herr antwortete und sprach zu ihr: Martha! Martha, Martha! Du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. V. 42. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.“ — Ruhig bleibt Maria bei den Füßen Jesu sitzen; sie weiß es ja, daß der Herr, dem ihre Aufmerksamkeit und Andacht gilt, dieselbe billiget. Schweigend erträgt sie auch die Klagen der Schwester, ihre Vertheidigung vom Herrn hoffend. Welche Partei wird Jesus nun ergreifen? Er kennt den liebevollen Eifer der Martha, er anerkennt ihre große Sorgfalt, die sich auf sehr viele Dinge erstreckt. Und doch erklingt seine Anerkennung mehr wie ein Tadel als wie ein Lob. Zweimal nennt er sie beim Namen, entweder um ihr ein besonderes Merkmal seiner Zuneigung zu geben, oder um sie auf das, was er nun sagen wollte, noch aufmerksamer zu machen. Wozu so große Geschäftigkeit, wozu die Bereitung so vieler Speisen für den Leib, während es doch eine unendlich bessere Speise noch gibt, die ich bereits mit deiner Schwester theile? Ich tadle nicht deine Geschäftigkeit; nur glaube nicht, daß sie etwa wichtiger sei als die Andacht deiner Schwester. Im Gegentheile hat im Vergleiche zu deinem Geschäfte Maria weit besser

gewählt; du sorgst für den Leib, sie für die Seele; du für das Zeitliche, sie für das Ewige; du für Uiberflüssiges, sie für das Eine Nothwendige. Darum gebührt dem Geschäfte Mariä der Vorzug, und ich kann nicht zugeben, daß sie, wie du verlangtest, aufstehe und dir helfe; vielmehr soll ihr der Umgang mit mir nicht genommen werden, um statt dessen etwas Geringeres zu verrichten. — Nach dieser buchstäblichen Erklärung wollen wir nun die weiteren Anwendungen ableiten.

A. Die Unruhe der Martha. „Du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge." Dieser Vorwurf trifft noch weit mehr: 1) die Weltkinder überhaupt, welche darum nie zur Ruhe gelangen, weil sie a) immerfort nach zeitlichen Dingen haschen und dieselben mit großer Gier verlangen, Tag und Nacht mit Arbeiten und Entwürfen sich quälen, wie etwas zu gewinnen oder zu erzwecken wäre, während doch alle zeitlichen Dinge den Menschen nimmer befriedigen können. Die Unruhe steigert sich noch, wenn man b) sich sogar in fremde Angelegenheiten immerdar einmengt und, als hätte man an den eigenen Sorgen noch nicht genug, sich noch „um sehr viele Dinge bekümmert," wodurch man sowohl bei sich selbst als bei andern nur reichlichen Samen der Unruhe und beständigen Haders streuet. — 2) Die Scheinfrommen, welche a) entweder ohne Demuth und Gottvertrauen, ohne Geduld und Gehorsam sich in tausend Gewissensskrupel hineinstürzen und, jeder Belehrung unzugänglich, eigensinnig auf ihren Wegen beharren oder b) anstatt gediegener Frömmigkeit nur einer Menge leerer Andächteleien sich hingeben, auf welche sie oft abergläubisch das größte Gewicht legen, als ob das wohl gar die Hauptsache am Christenthume wäre, und eben dadurch die Frömmigkeit selbst lächerlich machen und in Mißkredit bringen, oder endlich c) von den Uibungen der Frömmigkeit weg sich immer wieder in vielerlei weltliche Händel stürzen, sich dadurch übermäßig zerstreuen und bald allen Geist der Andacht und inneren Sammlung verlieren. — 3) Die Feinde der Gottseligkeit, welche a) entweder alle Uibungen der Frömmigkeit und stillen Beschaulichkeit überhaupt anfeinden, ja sogar alle Religion wo möglich zu untergraben suchen, oder b) was nicht viel besser ist, „sich Sorge machen und um viele Dinge kümmern" — die nicht ihres Amtes sind, nämlich, die Religion verbessern, die Kirche hofmeistern und das, was sie gar nicht verstehen, immerdar maßregeln wollen. Wenn aber nicht einmal die gottselige Martha das beschauliche Leben der Maria gehörig zu würdigen vermochte, wie eckelhaft muß es erst sein, wenn man von den Kabinetten, Kammern, ja sogar von Logen aus die Kirche refor-

niren, den Kultus regeln, über Klöster, Bruderschaften 2c. zu Gerichte [illegible]en will!

B. „Eines ist nothwendig." — O großes und gewichtiges Wort, das, obgleich ebenso klar als eindringlich, dennoch von der Welt viel zu wenig erkannt, beherziget und befolgt wird. Wenden wir es an: 1) auf irdische Dinge allein, so müssen wir gleich zugeben, daß ein großer, ja der größte Theil aller Sorgen und Leiden des Lebens daher stammt, daß man die Gränzen des Nothwendigen weit über Gebühr ausdehnt. So erging es schon der Martha. Wohl wissend, daß Jesus seine leiblichen Bedürfnisse stets auf das geringste Maß einschränkte, „machte sie sich doch viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen." Daher kam es, daß sie über der vielen Arbeit und Sorge sich nicht mehr zu helfen wußte. Wie wenig braucht der Mensch, um zu leben, gesund zu bleiben und seines Lebens froh zu werden! Aber auf künstliche, ja raffinirte Weise werden über das wenige Nothwendige alle Bedürfnisse unerhört in die Höhe geschraubt, daher dann nach dem Zeugnisse der Erfahrung im Haushalte der Einzelnen ebenso wie im Haushalte ganzer Nationen nichts mehr erklecken will, so daß neben unerhörtem Luxus allenthalben das grause Gespenst des vorkommensten Pauperismus immer unheimlicher auftaucht, während hinwieder die enormen Staatsschulden Zeugniß geben, daß man sogar die Einkünfte künftiger Jahrhunderte bereits verbraucht hat und sich nunmehr in die schreckliche Nothwendigkeit versetzt sieht, diese Schulden, deren Verfallzeit nur mehr auf den jüngsten Tag sich ansetzen läßt, fortwährend bis in's Unermeßliche zu steigern, schon um die jährlich anwachsenden Zinsen erschwingen zu können. An welch schauerlichem, ja unabsehbaren Abgrunde ist die europäische Gesellschaft angekommen! Was soll uns da trösten können als der Hinblick auf jenes Eine, wahrhaft Nothwendige, — 2) auf das Ewige! Unermeßlich, alle menschliche Vorstellung und Berechnung übersteigend, ist die Anzahl der Wesen, die das Universum erfüllen. Und alle diese, mitunter so herrlichen Wesen, sie waren einmal nicht, und es gab keine Nothwendigkeit, sie in's Dasein zu führen; — nur Ein Wesen mußte nothwendig immer dagewesen sein, von dem alle übrigen den Ausgang nahmen, und dieses Eine Nothwendige ist — Gott. Daß wir alle erschaffen wurden, war nicht nothwendig; nachdem uns aber Gott erschaffen hat, mit der Fähigkeit und Bestimmung, ihn zu erkennen, zu lieben und ewig zu besitzen, sind wir auch mit unserer ganzen Existenz ganz an das Eine Nothwendige angewiesen. Ob wir reich oder arm, gesund oder krank, jung oder alt 2c. sind, das

sind im Vergleiche zu unserer unendlichen Bestimmung Dinge von höchst untergeordneter Bedeutung; ja Gott selbst hat sie für jeden aus uns gerade so und nicht anders festgesetzt als die für jeden geeignetste Durchgangsweise zum — Einen Nothwendigen, zur ewigen Seligkeit, der alles Andere untergeordnet werden muß. Alle irdischen Dinge können zu unserem wahrhaftem Glücke an und für sich nichts beitragen; sie zu erwerben ist Vielen ganz versagt, ihr Werth steht mit dem Preise des Himmels in so gar keinem Verhältnisse, daß alle zusammengenommen des Himmels Preis nicht aufwiegen. Das gilt vorerst bezüglich des Verlurstes des Himmels, denn „was nützete es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Dann aber ebenso bezüglich der Gewinnung desselben. Der Himmel ist jedes Opfers werth. Er ist die kostbare Perle, der verborgene Schatz im Acker, um dessen Gewinn der Mensch leichtlich alles Andere hingeben mag. Und ach, wie wenig wird das oft berücksichtiget! Um welch schnöden Preis hat man oft seinen Gott, den Himmel, die Seele feil, — und wie erschrickt man vor jedem, auch dem kleinsten Opfer an Geld, Ehre, Gemächlichkeit rc., das man für den Himmel verwenden soll! Welcher Eifer hingegen, wo es sich um zeitliche Verlurste oder Vortheile handelt! Vgl. I. Mos. 27, 34. I. Kor. 9, 25.

C. „Maria hat den besten Theil erwählt.“ — Martha arbeitet für Jesus, Maria aber gibt sich ganz Jesu hin, und er sich ihr. Was kann es auch für ein Geschöpf Besseres geben als die gegenseitige Hingabe und innigste Vereinigung mit seinem Schöpfer? Ist schon überhaupt die Sorge für das Seelenheil jeder andern Sorge vorzuziehen, so ist das wahrhaft das Erhabenste, der allerbeste Theil, wenn der Mensch es bis zur gänzlichen Entsagung des Irdischen und vollkommenen Einigung mit Gott gebracht hat. Die Welt begreift das nicht; aber einzelnen Seelen hat das der Herr gar oft schon zu erkennen gegeben und sie mit den süßen Banden der Liebe ganz an sich gezogen. — Besondere Beachtung verdient es aber, daß Jesus heute offenbar der ehemaligen Sünderin vor der allzeit getreuen Martha noch den Vorzug gibt; denn Maria Magdalena hatte sich nicht nur durch das Ubermaß ihrer Demuth und Liebesreue vollkommene Vergebung ihrer Sünden erwirkt sondern durch erhöhete Innigkeit sogar ihrer Schwester noch den Vorsprung abgewonnen. Wie tröstlich ist das für uns arme Sünder, daß wir nicht nur noch ein Plätzchen im Herzen Jesu finden sondern, wenn wir recht großen Eifer zeigen, sogar auserwählte Gefäße der Gnade, Besitzer des besten Theiles werden können!

D. „Der ihr nicht wird genommen werden." — Das ist ...dlich noch der Hauptvorzug der überirdischen Güter, daß sie, einmal ...ungen, ewig nicht mehr verloren werden. Welch ein Vergleich ergibt ...h da gegen die elenden Güter dieser Welt, die man uns dereinst aus ...n Händen reißen wird, um uns ewig davon zu trennen! Was wird ...s einst übrig bleiben von Schätzen und Vergnügungen, Macht und ...re, Künsten und Wissenschaften, Scepter und Kronen? Was wird es ...n Verdammten helfen können, wenn sie sich erinnern, auf Erden diese ...panne Zeit gleich dem reichen Prasser gelebt zu haben? Lasset uns ...her unser Herz nicht an den Staub der Erde hängen, den Gott wohl ...ch darum uns unter die Füße gelegt hat, um uns zu erinnern, daß ... unsere Gerigschätzung verdiene, während er unser Auge zum Himmel ...porgehoben hat, zur Mahnung, daß dahin all unser Sehnen und ...rlangen gehen müsse.

Aber in höchstem Sinne werden die Worte: „Maria hat den ...sten Theil erwählt ꝛc." heute auf die glorreiche Himmels-...nigin angewendet. 1) In ihrem Leben können wir sie uns ge-...dezu nicht anders vorstellen als an Erkenntniß, Liebe, Gnade und ...rdienst alle Menschen so unermeßlich übertreffend, als es von der ...adenvollen Gottesmutter nur immer zu erwarten ist. Gleichwie ihr ...er während ihrer irdischen Prüfungszeit an Gnade und Heiligkeit ...mand je gleich kam, so ist sie auch 2) im Himmel nun an Herr-...lichkeit und Macht über alle erhaben. Wie sehr haben wir daher alle ...sache: a) Maria hoch zu ehren, nachdem sie Gott selbst schon auf ...den durch die Auserwählung als Gottesmutter und durch die er-...bensten Vorzüge ausgezeichnet, im Himmel aber zur Königin aller ...ngel und Heiligen erhoben hat! b) Auf sie zu vertrauen und sie ...rig um ihre Fürbitte anzurufen, da sie im Besitze so hoher Herrlich-...t auch nach Gott die höchste Macht besitzt, die je einem Geschöpfe zu ...heil geworden ist, so daß sie gleichsam an der Allmacht Gottes Theil ...nimmt, indem ihre Bitten, die Bitten einer Mutter, bei ihrem göttlichen ...ohne unmöglich je vergebens sein können. c) Ihr nachzuahmen, ...dem wir auch wie sie den besten Theil erwählen, die Sorge für ...ottes Ehre und unser Heil. Und nur dann, wenn wir auch Mariä ...chzuahmen bestrebt sind, ehren wir sie wahrhaft und haben gegrün-...deten Anspruch auf ihre Fürbitte.

# Das
# Herz-Mariä-Fest.

## Liturgisches.

Man ist gewohnt, die Verehrung des h. Herzens Mariä und die Einführung dieses neuesten aller Marienfeste erst seit der am Anfange des Jahres 1837 zu Paris begründeten „Erzbruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä“ zu datiren. Indeß finden sich schon im Alterthume manche Spuren, daß sich die Andacht inniger Seelen aus ähnlichen Gründen wie dem hh. Herzen Jesu, so auch dem h. Herzen Mariä zugewendet hat. Vorausgesetzt, daß wir mit Recht das Herz als Hauptsitz der Liebe betrachten, und daß eben das Herz Mariä wie das Herz Jesu in verklärtem Leibe nun im Himmel thronet, kann auch nichts natürlicher sein, als daß wir zu diesem verklärten Herzen als dem Repräsentanten ihrer hehren und unermeßlichen Mutterliebe voll Ehrfurcht und Vertrauen empor schauen. Blieb aber auch diese Verehrung lange nur Privatsache, so fand sie doch fast um dieselbe Zeit wie die Verehrung des hh. Herzens Jesu öffentlichen Ausdruck und weitere Verbreitung.*) Schon im Jahre 1668 erlaubte der apostolische Stuhl, öffentliche Andachten zu Ehren des unbefleckten Herzens Mariens zu feiern, und sechs Jahre später gestattete er, zu eben diesem Zwecke Bruderschaften zu errichten, die er mit verschiedenen Ablässen begnadigte. Papst Benedikt XIV. errichtete durch die betreffende

---

*) S. die Marienverehrung in ihrem Grunde und nach ihrer mannigfaltigen kirchlichen Erscheinung. Paderborn bei Schöningh. 1853. S. 256 ff.

Bulle vom 7. März 1753 zu Rom die Bruderschaft vom heiligsten Herzen Mariens in der Kirche des allerheiligsten Erlösers bei Ponte Sisto. Papst Pius VII. bestätigte von Neuem diese Andacht durch Beschluß der Congregatio rituum vom 31. August 1805 und gestattete auch am Feste derselben das Offizium und die h. Messe. Um sie immer mehr zu befördern, errichtete er einen Erzverein vom heiligsten Herzen Mariens und verlieh den Einverleibten viele Ablässe nebst der Befugniß, andere Bruderschaften außerhalb Roms sich zu affiliiren.

Doch erst seit wenigen Jahren gewann diese liebliche und gnadenreiche Andacht einen neuen außerordentlichen Aufschwung und verbreitete sich mit gesegnetem Erfolge durch die ganze Christenheit.

Inmitten von Paris, im Mittelpunkte des Handels und der Gewerbe, von Schauspielhäusern und Belustigungsorten erfüllt und umringt, liegt die Pfarrei Notre Dame des Victoires (U. L. F. vom Siege.) Ihre Lage in demjenigen Stadtviertel, wo Gewinn- und Genußsucht die Menschen beinahe ausschließlich beschäftigt, und wo die Wohllust ihren Hauptsitz hat, brachte es mit sich, daß sich hier die größte Gleichgiltigkeit gegen den Glauben, ja Geringschätzung und Widerwillen gegen die Ausübung desselben ausbildete und vielfach genährt wurde. Die Kirche war selbst an den höchsten Festtagen wie verödet, und der Gebrauch der h. Sakramente dermaßen vernachläßigt, daß diese sogar beim Sterben nur äußerst selten empfangen wurden. Jedes Gefühl für Religion, sogar jeder Gedanke an dieselbe schien bereits erloschen. Dem eifrigen Pfarrer blieb keine andere Zuflucht, als sein tiefverwundetes Herz vor seinem göttlichen Heilande und dessen erbarmungsvoller Mutter auszuschütten. Am 3. Dezember 1836 brachte er das h. Meßopfer an demjenigen Altare Mariens dar, welcher seitdem ihrem heiligsten und unbefleckten Herzen gewidmet worden ist. Sein Gemüth war in tiefen Schmerz versunken bei dem Gedanken, in welchem beklagenswerthen Zustande sich die ihm anvertrauten Seelen befänden, und wie erfolglos alle seine Bemühungen und Anstrengungen seit fünf Jahren gewesen seien. Da kam ihm plötzlich in den Sinn, seine Pfarrei dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens zu widmen und auf diese Weise die Bekehrung der Sünder zu bewirken. Vergebens suchte er diesen Gedanken als eine unnützige Zerstreuung zu entfernen; derselbe kehrte mehrmals zurück und ergriff ihn endlich beim Dankgebete nach dem h. Meßopfer so heftig, daß der fromme Priester ihm insofern nachgab, als er dachte: „Bleibt mein Unternehmen auch ohne den gewünschten Erfolg, auf jeden Fall wird es wenigstens ein Beweis der Ehrfurcht gegen die h. Jungfrau sein: man kann einen Versuch machen.“ Am 11. Dezember als am dritten Adventssonntage verkündigte er vor dem Hochamte, daß am selbigen Abende um 7 Uhr eine Andacht gehalten werden sollte, um die göttliche Barmherzigkeit durch die Fürbitte des Herzens Mariens für die Bekehrung der Sünder anzuflehen.

# Das

# Herz-Mariä-Fest.

## Liturgisches.

Man ist gewohnt, die Verehrung des h. Herzens Mariä und die Einführung dieses neuesten aller Marienfeste erst seit der am Anfange des Jahres 1837 zu Paris begründeten „Erzbruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä" zu datiren. Indeß finden sich schon im Alterthume manche Spuren, daß sich die Andacht inniger Seelen aus ähnlichen Gründen wie dem hh. Herzen Jesu, so auch dem h. Herzen Mariä zugewendet hat. Vorausgesetzt, daß wir mit Recht das Herz als Hauptsitz der Liebe betrachten, und daß eben das Herz Mariä wie das Herz Jesu in verklärtem Leibe nun im Himmel thronet, kann auch nichts natürlicher sein, als daß wir zu diesem verklärten Herzen als dem Repräsentanten ihrer hehren und unermeßlichen Mutterliebe voll Ehrfurcht und Vertrauen empor schauen. Blieb aber auch diese Verehrung lange nur Privatsache, so fand sie doch fast um dieselbe Zeit wie die Verehrung des hh. Herzens Jesu öffentlichen Ausdruck und weitere Verbreitung.*) Schon im Jahre 1668 erlaubte der apostolische Stuhl, öffentliche Andachten zu Ehren des unbefleckten Herzens Mariens zu feiern, und sechs Jahre später gestattete er, zu eben diesem Zwecke Bruderschaften zu errichten, die er mit verschiedenen Ablässen begnadigte. Papst Benedikt XIV. errichtete durch die betreffende

*) S. die Marienverehrung in ihrem Grunde und nach ihrer mannigfaltigen kirchlichen Erscheinung. Paderborn bei Schöningh. 1853. S. 256 ff.

Bulle vom 7. März 1753 zu Rom die Bruderschaft vom heiligsten Herzen Mariens in der Kirche des allerheiligsten Erlösers bei Ponte Sisto. Papst Pius VII. bestätigte von Neuem diese Andacht durch Beschluß der Congregatio rituum vom 31. August 1805 und gestattete auch am Feste derselben das Offizium und die h. Messe. Um sie immer mehr zu befördern, errichtete er einen Erzverein vom heiligsten Herzen Mariens und verlieh den Einverleibten viele Ablässe nebst der Befugniß, andere Bruderschaften außerhalb Roms sich zu affiliiren.

Doch erst seit wenigen Jahren gewann diese liebliche und gnadenreiche Andacht einen neuen außerordentlichen Aufschwung und verbreitete sich mit gesegnetem Erfolge durch die ganze Christenheit.

Inmitten von Paris, im Mittelpunkte des Handels und der Gewerbe, von Schauspielhäusern und Belustigungsorten erfüllt und umringt, liegt die Pfarrei Notre Dame des Victoires (U. L. F. vom Siege.) Ihre Lage in demjenigen Stadtviertel, wo Gewinn- und Genußsucht die Menschen beinahe ausschließlich beschäftigt, und wo die Wohllust ihren Hauptsitz hat, brachte es mit sich, daß sich hier die größte Gleichgiltigkeit gegen den Glauben, ja Geringschätzung und Widerwillen gegen die Ausübung desselben ausbildete und vielfach genährt wurde. Die Kirche war selbst an den höchsten Festtagen wie verödet, und der Gebrauch der h. Sakramente dermaßen vernachläßigt, daß diese sogar beim Sterben nur äußerst selten empfangen wurden. Jedes Gefühl für Religion, sogar jeder Gedanke an dieselbe schien bereits erloschen. Dem eifrigen Pfarrer blieb keine andere Zuflucht, als sein tiefverwundetes Herz vor seinem göttlichen Heilande und dessen erbarmungsvoller Mutter auszuschütten. Am 3. Dezember 1836 brachte er das h. Meßopfer an demjenigen Altare Mariens dar, welcher seitdem ihrem heiligsten und unbefleckten Herzen gewidmet worden ist. Sein Gemüth war in tiefen Schmerz versunken bei dem Gedanken, in welchem beklagenswerthen Zustande sich die ihm anvertrauten Seelen befänden, und wie erfolglos alle seine Bemühungen und Anstrengungen seit fünf Jahren gewesen seien. Da kam ihm plötzlich in den Sinn, seine Pfarrei dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens zu widmen und auf diese Weise die Bekehrung der Sünder zu bewirken. Vergebens suchte er diesen Gedanken als eine unnützige Zerstreuung zu entfernen; derselbe kehrte mehrmals zurück und ergriff ihn endlich beim Dankgebete nach dem h. Meßopfer so heftig, daß der fromme Priester ihm insofern nachgab, als er dachte: „Bleibt mein Unternehmen auch ohne den gewünschten Erfolg, auf jeden Fall wird es wenigstens ein Beweis der Ehrfurcht gegen die h. Jungfrau sein: man kann einen Versuch machen.“ Am 11. Dezember als am dritten Adventssonntage verkündigte er vor dem Hochamte, daß am selbigen Abende um 7 Uhr eine Andacht gehalten werden sollte, um die göttliche Barmherzigkeit durch die Fürbitte des Herzens Mariens für die Bekehrung der Sünder anzuflehen.

„Während des ganzen Tages, so erzählt der treue Seelsorger, schwankte ich zwischen Furcht und Unruhe und einigen Strahlen von Hoffnung; ich rechnete nach der Zahl der Gläubigen beim Hochamte, daß kaum mehr als sechzig bis siebenzig am Abende erscheinen würden; und siehe da! um 7 Uhr fand ich in der Kirche eine Versammlung von 400—500 Personen. Niemals, außer an den hohen Festtagen von Weihnachten und Ostern, hatte ich in dieser Kirche so viele Leute gesehen, und namentlich nie so viele Männer. Wer hatte sie hineingeführt? Die Mehrzahl wußte nicht einmal, was vorging, sondern nur der Umstand, daß sie die Kirche zu einer so ungewöhnlich späten Zeit offen sahen, hatte sie veranlaßt hineinzugehen. Der Vesper wurde zwar mit Ruhe, aber auch mit Gleichgiltigkeit beigewohnt: man wußte nicht, warum man da war. Es folgte dann eine Erklärung der Absicht und des Zweckes der Zusammenkunft, welche mit der größten Aufmerksamkeit angehört wurde. Der Eindruck, den dieselbe gemacht hatte, gab sich sogleich kund; denn diese Menge von Gläubigen, welche an der Vesper kaum Antheil zu nehmen schien, sprach mit Gefühl und herzlicher Andacht die Gebete vor dem Segen; die Inbrunst verdoppelte sich während der Litanei bei der Anrede: Du Zuflucht der Sünder, bitte für uns! welche von freien Stücken dreimal wiederholt wurde, sowie bei dem: verschone uns, o Herr! Ich lag auf den Knieen vor dem allerheiligsten Sakramente; bei diesem Ausrufe der Reue und der Liebe bebte mein Herz vor Freude, ich erhob mein Auge voll Thränen zu dem Bildnisse Mariens und wagte ihr zu sagen: „Meine liebe Mutter! du hörest den Ruf der Liebe und des Vertrauens, du wirst sie retten, diese armen Sünder, die dich ihre Zuflucht nennen! O Maria, nimm diesen frommen Bund an und gib mir davon ein Zeichen durch die Bekehrung des N . . . ., morgen will ich in deinem Namen zu ihm gehen."

„N . . . . war ein ehemaliger und letztlebender Minister des Königs Ludwig XVI.; ein Schüler der sogenannten Filosofie des achtzehnten Jahrhunderts hatte er sich seit seiner Jugend nicht im mindesten um die Religion bekümmert. Obgleich er über 80 Jahre alt, blind und seit mehren Monaten krank war, so hatten doch seine Geisteskräfte keine Abnahme gelitten. Er war ein sehr gründlich gebildeter Jurist und zugleich der Rathgeber in vielen Familien, die ihm ihre Angelegenheiten anvertraut hatten. Zehnmal hatte ich mich als sein Pfarrer an seiner Thüre eingefunden, aber eben so oft war ich abgewiesen worden; am 12. Dezember stellte ich mich von Neuem bei ihm ein; man wollte mich abermals zurückweisen, ich harrete aber und wurde endlich vorgelassen. Nachdem wir einige Worte der Höflichkeit gewechselt hatten, sagte der Kranke ohne weitern Umschweif zu mir: „Herr Pfarrer! haben Sie die Güte mir den h. Segen zu geben!" Nachdem dieß geschehen, fügte er hinzu: „O was thut mir Ihr Besuch wohl! Zwar kann ich Sie nicht sehen, aber ich fühle Ihre Gegenwart; seit Sie bei mir sind, genieße ich einen Frieden, eine Ruhe, eine innere Freude, die mir bisher fremd gewesen sind." Für diese Seele, in welcher die Gnade so offenbar wirkte, war es nicht mehr schwer, das Wort des Heils zu vernehmen, und ich verließ

[d]en Kranken nicht, bis er seine Beichte abgelegt hatte. Gott hat diese Seele [m]it überschwänglicher Gnade erfüllt, und sie hat davon einen treuen Gebrauch [g]emacht. Das Leben des Kranken wurde noch bis zum 10. April 1837 verlängert, und jeder Tag war dem Glauben, dem innigsten Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, der Reue, der Liebe zu Gott und der Ergebung in dessen heiligen Willen gewidmet. Ein so schlagender Beweis des Schutzes Mariens verscheuchte alle meine Besorgniß; ich ward nun vom festen Vertrauen erfüllt, daß mein Unternehmen Gott wohlgefällig sei, und daß seine unendliche Güte sich würdigte, dasselbe zu segnen.

Ich sehnte mich nach dem 12. Januar als dem Tage, für welchen der Hochwürdigste Erzbischof die Kundmachung der Statuten und den Beginn der Einschreibung in die Bruderschaft erlaubt hatte. Kaum hatte die sich gebildet, kaum hatten ihre frommen Uibungen begonnen, so zeigte sich auch alsbald eine Veränderung in dem religiös-sittlichen Zustande der Pfarrei. Die Kirche wurde zahlreich besucht, den h. Messen und andern gottesdienstlichen Handlungen häufig beigewohnt, und so gab denn auch die österliche Zeit wegen der Menge, die zum h. Bußgerichte und zum Tische des Herrn sich einfanden, dießmal den Beichtvätern einen um so größern Trost. Die Zahl der Kommunionen seit 1837 steht in keinem Verhältnisse zu der in den frühern Jahren. Am Vorabende hoher Festtage mußte das Beichthören, das schon den ganzen Tag in Anspruch genommen hatte, mehrmals bis gegen Mitternacht fortgesetzt werden. Von nun an folgte eine wunderbare Bekehrung auf die andere, und in allen zeigt sich eine ungewöhnliche Kraft der göttlichen Gnade."

Der würdige Pfarrer sah sich hiedurch veranlaßt, die Regeln der Bruderschaft dem apostolischen Stuhle zur Bestätigung vorzulegen, mit der ehrfurchtsvollen Bitte, daß dieselbe zu einer Erzbruderschaft erhoben würde. Papst Gregor XVI. war über die großen Gnadenwirkungen väterlich erfreut, welche bei Anrufung des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariens selbst an den größten Sündern sich fortwährend kund gaben, und daher von dem herzlichen Wunsche beseelt, daß die ganze Christenheit daran Antheil haben möchte. Er erhob daher durch ein Breve vom 24. April 1838 die in der Pfarrkirche von U. L. F. vom Siege zu Paris gestiftete Bruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens für die Bekehrung der Sünder zu einer Erzbruderschaft für die ganze Welt, so daß alle Bruderschaften dieses Namens von derselben ausgehen und von ihr abhangen sollten, und verlieh ihr alle jene Abläße, die nachstehend verzeichnet sind, und die auch den übrigen Bruderschaften vom Herzen Mariens, soferne sie mit der Hauptbruderschaft in Paris vereinigt sind, gemeinschaftlich angehören. —

Von dieser Zeit an erhielt die Andacht zum gnadenreichen Herzen Mariens einen außerordentlichen Aufschwung und verbreitete sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit über ganz Frankreich, so daß die Erzbruderschaft in Paris allein am 15. Januar 58962 Mitglieder zählte, ohne diejenigen, welche in den andern 187 untergeordneten Bruderschaften

dieses Namens, die damals in den verschiedenen Städten und Dörfern des Landes bestanden, eingeschrieben waren.

„Von allen Seiten, so berichtete damals der besagte Pfarrer, strömt man herbei, um das Gebet der Mitglieder für Sünder zu verlangen. Bald sind es trostlose Eltern, bald betrübte Gatten und Gattinen, fromme Seelen, Sünder selbst, welche die Liebe derselben ansprechen. Wie oft hat die Gnade, um die man durch die Verdienste des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariens gefleht hat, Sünder, welche die tiefste Stufe der Verstocktheit erreicht zu haben schienen, aus dem Abgrunde der Sünde errettet und auf eine solche Weise bekehrt, daß man ihre Umwandlung keiner andern Ursache zuschreiben kann als der mächtigen Liebe der zärtlichen Fürsprecherin der Sünder! Denn die meisten dieser Bekehrungen geschahen plötzlich, zu einer Zeit, da nichts eine solche ahnen ließ, beinahe immer am ersten Tage, nachdem die christliche Liebe ihre Fürbitte bei Maria eingelegt hatte. — Die Empfehlungen der einzelnen Sünder werden nämlich bei der Bruderschafts-Andacht, welche jeden Sonn- und Feiertag Abends 7 Uhr stattfindet, von der Kanzel verlesen, und darauf für dieselben Gebete verrichtet. — Es geht beinahe keine Woche vorüber, in der uns nicht Dankschreiben zukommen und zu unserm Troste die Bekehrung einiger von denen mitgetheilt wird, für die man das Gebet nachgesucht hatte. Mehrmals hat es sich ereignet, daß Sünder, welche selbst auf dem Todbett noch jegliche fromme Ermahnung nur mit gotteslästerlichem Gespötte abfertigten, sich entweder schon in der Nacht jenes Tages, an welchem man für ihre Bekehrung gebetet hatte, oder am darauf folgenden Tage bekehrt und die Gnade christlich zu sterben erlangt haben. Andere, um welche ohne ihr Vorwissen sich die christliche Liebe bekümmerte, haben einen oder mehrere Tage nach verrichtetem Gebete plötzlich dem unordentlichen Leben entsagt, den ruchlosen Lehren des Unglaubens abgeschworen und sind nun auferbauliche Christen geworden. Von verschiedenen, selbst mehr als 200 Stunden entlegenen Gegenden, sind Sünder, welche sich am ersten Tage, nachdem für sie hier gebetet wurde, bekehrt haben, nach Paris gekommen, um einen umständlichen Bericht über ihre Bekehrung zu geben, u. s. w.

Unter solchen Umständen mußte auch das Ausland nach dieser Andacht Verlangen tragen, und in der That war sie schon im Jahre 1840 von Frankreich aus in alle Welttheile verbreitet. Belgien, Deutschland, England, Schweden und andere Theile Europa's beeilten sich, der Verehrung des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariens sich zu widmen und die Fürbitte der Erzbruderschaft in Anspruch zu nehmen. Zu gleicher Zeit ward diese Andacht auch hinübergebracht nach Amerika, Asien, Afrika und Australien; man verkündete sie nämlich in den nordamerikanischen Freistaaten, in Kanada, auf den Antillen, in St. Domingo 2c.; das heiligste und unbefleckte Herz Mariens hat seine Verehrer auf dem Libanon, in Aleppo, Jerusalem, Smirna und andern

städten der asiatischen Türkei; ja sogar in vielen Gegenden von Ostin-
ien, in Malabar, Siam und selbst in China wird das Herz Mariens
on den Gläubigen mit zärtlicher Andacht verehrt; dasselbe geschieht
uch in Algier und auf Neu-Seeland. Im Jahre 1849 zählte die
rzbruderschaft schon über 7950 Filial-Bruderschaften mit beinahe
5,000,000 Mitgliedern, deren Zahl sich seitdem noch ungeheuer ver-
ehrte. Uiberall, wo man sie kennen lernt, wird sie mit dem wärmsten
ifer ergriffen, und es folgen ihr ganz ungewöhnliche Gnaden und
segnungen des Himmels. Bei dem Vorstande zu Paris laufen be-
ändig die erfreulichsten Nachrichten ein. Man meldet von allen Seiten,
aß der Glaube neu belebt, die Frömmigkeit angeregt, der Empfang
er h. Sakramente vervielfältigt, der Kirchenbesuch befördert worden ist;
an gewahrt mehr Eingezogenheit und Sittsamkeit bei der Jugend,
anz unerwartete Aussöhnungen der erbittertsten Feinde, die plötzliche
lekehrung ergrauter Sünder. Auch erstrecken sich die Erbarmungen
s liebevollen Herzens Mariens auf die Un- und Irrgläubigen. Bei
nrufung dieses Herzens sieht man Heiden die Gnade der h. Taufe
elangen und musterhafte Christen bleiben. O daß uns vergönnt
äre, die heldenmüthigen Tugenden und Kämpfe der Neubekehrten zu
hildern, in welchen sie den Stolz, die Habsucht und die Wohllust, die
trannen der Seele, bezwungen haben! Man sieht hartnäckige Juden
en Gekreuzigten anbeten; und es soll hier bloß die Bekehrungsge-
hichte des Alfons Maria Ratisbonne berührt werden. Dieser acht
nd zwanzigjährige Israelit, einer reichen und angesehenen Familie in
traßburg angehörend und von großer weltlichen Bildung, wurde von
inem Bruder Theodor, der früher schon Christ und sogar Priester ge-
orden war, seit längerer Zeit dem Gebete der Erzbruderschaft empfoh-
n.. Allein Alfons haßte seinen Bruder und hatte den größten
Widerwillen gegen die katholische Kirche und deren ehrwürdige Insti-
utionen. Auf einer Vergnügungsreise zu Rom und dort auf das Zu-
den eines katholischen Bekannten die wunderbare Medaille tragend,
hne aber an deren Wirkungen zu glauben, wartet er am 16. Januar
842 in der Kirche des h. Andreas delle Fratte auf die Rückkehr jenes
Bekannten, der in der Sakristei etwas zu bestellen hatte. „Ich war,
erzählt er selbst, seit einem Augenblicke in der Kirche, als ich mich
löhlich von einer unanssprechlichen Unruhe ergriffen fühlte. Ich erhob
eine Augen, das ganze Gebäude war vor meinen Blicken verschwun-
en. Eine einzige Seitenkapelle hatte so zu sagen fast alles Licht in
ch vereinigt, und in Mitte dieses strahlenden Lichtes erschien auf dem
ltare groß, glänzend, voll Majestät und Lieblichkeit, die Jungfrau
Maria, sowie sie auf der Wundermedaille vorkommt. Eine unwider-
ehliche Gewalt zog mich zu ihr hin. Die h. Jungfrau winkte mir mit
er Hand, ich sollte niederknieen und nicht widerstehen. Hernach machte
e ein anderes Zeichen, als wenn sie sagen wollte: So ist's recht...
ch warf mich mit dem Angesichte auf die Erde nieder . . . Sie hat
ichts zu mir gesprochen, aber ich habe doch Alles verstanden." So

wurde er gefunden, dahingestreckt, unbeweglich und häufige Thränen vergießend. Er verlangte die h. Taufe, und diese Gnade nebst der h. Firmung und h. Kommunion wurde ihm denn auch schon eilf Tage nach jener wunderbaren Erscheinung und Bekehrung zu Theil. Er verließ die Welt und trat zu Avignon in die Gesellschaft Jesu, in einen Orden, welchen er vorher ganz besonders gehaßt und gelästert hatte. Nach der Erzählung dieser wundervollen Begebenheit ruft der mehrgenannte begeisterte Pfarrer aus: „Der frohe Herzensruf dieses Neubekehrten: Ich habe sie gesehen! ich habe sie gesehen! gibt uns Zeugniß, daß du ihm huldvoll erschienen bist, und dieß wird durch den Schatz von Frömmigkeit und Erleuchtung, womit du seine Seele schmückest, bestätigt. Allein es ist ein Ungläubiger, ein Treuloser, er konnte dich mißkennen! O nein, du bewunderenswürdige Mutter! er konnte dich nicht mißkennen; die Süßigkeit der Güte und Barmherzigkeit, die von dir ausströmt, führt in einem Augenblicke seinen aufrührerischen Geist zur wahren Erkenntniß und verändert sein verirrtes Herz. Zärtlichste Mutter! du gibst diesem armen Kinde ein Zeichen, rufest ihm, und es liegt zu deinen Füßen! Ja, glorreiche Braut des h. Geistes, Vertraute seiner Geheimnisse und seiner Weisheit, Bewahrerin seiner Allmacht! in einem Augenblicke wirkst du das größte aller Wunder. Ein Ungläubiger ist der glühendste Neubekehrte, der treueste Diener, der zärtlichste Sohn geworden! Ruhm und Liebe sei der mächtigen Königin Himmels und der Erde, die nur winken darf, damit man ihr gehorche, die die Handlungen ihrer großen Gewalt mit den Liebkosungen ihrer mütterlichen Zärtlichkeit vereinigt! Preis und Dankbarkeit im Himmel und auf Erden der Mutter der göttlichen Gnade, welche diesem Kinde neues Leben und ihn uns zu einem Bruder gegeben hat!“

Ferner sieht man Irrgläubige ihren Irrthümern entsagen und in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren, wovon England, das seit einigen Jahren der Gegenstand unaufhörlicher Gebete der Erzbruderschaft gewesen ist, mit seinen außerordentlichen und zahlreichen Bekehrungen den sprechendsten Beweis liefert.

„Werfen wir nun einen Blick über diese Früchte der Erzbruderschaft, fügt der hochwürdige Stifter hinzu, und betrachten wir die Absichten Gottes dabei, welches Urtheil werden wir alsdann über dieses im Anfange so geringe, in seiner Entwicklung so wunderbare und heilsame Unternehmen fällen müssen? Sie hatte ihren Ursprung in einem frommen Gedanken, den die Gnade einem Priester einflößte. Dieser theilt ihn dem Erzbischofe mit und erhält die Erlaubniß, einen Versuch zur Ausführung zu machen. Und wo? in Paris, der Quelle des Unglaubens, und zwar in dem verdorbensten Stadttheile und in der verlassensten Kirche. Nach wenigen Wochen schon durchströmt diese Pfarrei, welche einem Todtengerippe glich, neues Leben, und nach wenigen Jahren gewährt sie so große Erbauung, so reichlichen Trost. Die Gnadenspendungen wiederholen sich, die Bekehrungen werden zahlreicher,

der Ruf davon verbreitet sich in ganz Frankreich, alle Gläubigen zur Theilnahme am Gebete der Erzbruderschaft auffordernd. Bald schließen sich die Reiche von Europa und die neue Welt uns an, um mit uns in inbrünstiger Liebe zum heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens für die Bekehrung der Sünder zu flehen. Der h. Vater Gregor XVI. beehrt sie mit dem Titel einer Erzbruderschaft für die ganze katholische Christenheit und verleiht ihr mehrfache Privilegien. Von diesem Augenblicke an verbreitet sich dieselbe mit noch reißenderer Schnelligkeit. Die Bischöfe Frankreichs haben sie in ihren Diöcesen eingeführt; sie besteht in Schweden, in England, in der Schweiz, in Amerika und in Asien. Die Zahl der Mitglieder ist zu Millionen angewachsen. Mit ihr lebt der Glaube wieder kräftig auf, entzündet sich neuer Eifer, entfaltet sich reges christliches Leben. So stellt sich an dieser Erzbruderschaft jeder Umstand, zuvörderst ihre Entstehung und Verbreitung, dann ihr Endzweck: Die Bekehrung der Sünder, ferner ihr Gegenstand: die Verehrung des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariens, der Königin Himmels und der Erde, ebenso die Mittel: Heiligung der eigenen Seele und eifriges, vertrauensvolles Gebet, endlich die zahlreichen Gnadensegnungen — als etwas Wunderbares und Göttliches dar! Gehen wir demnach zu weit, wenn wir behaupten, Gott habe unter Anderm auch dieses Mittel zur Belebung des Glaubens und christlichen Sinnes für unsere Zeiten aufbewahrt, wie er immer jedem Uibel der Zeit ein besonderes Heilmittel entgegensetzte, — wenn wir dieses Mittel folglich für ein göttliches Werk halten und darstellen, — wenn wir endlich aus der Tiefe unsers mit unbeschreiblichem Troste erfüllten Herzens Alle bitten, demselben ihre Aufmerksamkeit zu schenken und an dessen Verbreitung zu arbeiten?!" —*)

Wir wollen nun den Hauptzweck, die Statuten und die Ablässe der Erzbruderschaft berichten.

---

*) Herr Dufriche Desgenettes, Pfarrer von U. L. F. zum Siege in Paris, hat auf eine rührende Weise den Ursprung und die Verbreitung dieser Andacht beschrieben in dem „Handbüchlein der Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariens zur Bekehrung der Sünder." Aus dem Französischen übersetzt und im Verlag der Cremer'schen Buchhandlung zu Aachen. Er hat aber auch seitdem alle auf die Erzbruderschaft sich beziehenden Dokumente über die vielen an verschiedenen weitentlegenen Orten erfolgten wunderbaren Wirkungen gesammelt und veröffentlicht, und setzt dieß Unternehmen noch jährlich fort. Es ist der Gegenstand einer Reihe periodischer Hefte unter dem Titel: „Annalen der Erzbruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens für die Bekehrung der Sünder x." Sie werden übersetzt herausgegeben zu Einsiedeln bei Benziger. Kaum läßt sich etwas Ergreifenderes und Lieblicheres in Betreff des Marienkults lesen, als jene Berichte nebst den geistvollen und anmuthigen Reflexionen des frommen Pfarrers. — In Deutschland wurde die Bruderschaft zuerst von den früher in Göthen wohnenden Vätern der Gesellschaft Jesu eingeführt, und es hatten sich dort im Jahre 1843 bereits über 11000 Mitglieder einschreiben lassen. Jene Väter, jetzt zu Münster, empfahlen und verbreiteten sie für weite Kreise durch ihr schönes Büchlein: „Unterricht über die Andacht zu den allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä x." Göthen, 1844.

Der Zweck ist ein doppelter: die Verehrung Mariens und die Bekehrung der Sünder.

1. Alle Mitglieder sollen sich bestreben, dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens mit großer Ehrfurcht, Liebe und Andacht zu huldigen. Als Mutter unsers göttlichen Erlösers verdient sie unsere Ehre; als unserer zärtlichen Mutter sind wir ihr Vertrauen und Liebe schuldig. Da aber alle Ehre, die wir der allerseligsten Jungfrau (und den Heiligen) erweisen, sich hauptsächlich auf ihren Sohn bezieht, so sollen die Mitglieder ihre Gebete, guten Werke, Trübsale u. s. w. mit den Verdiensten des innigsten Herzens Mariens vereinigen, um so dem anbetungswürdigsten Herzen Jesu und der allerheiligsten Dreifaltigkeit den schuldigen Dank, die tiefste Anbetung, die vollkommenste Huldigung abzustatten.

2. Alle Mitglieder sollen sich beeifern, durch die Fürbitte und den Schutz Mariens die Bekehrung der Sünder von der Barmherzigkeit Gottes zu erflehen. Um von so heiligem Eifer belebt zu werden, darf man nur bedenken, wie schändlich und strafbar die Sünde, wie zahlreich die Sünder sind, und welch' schreckliches Loos derselben wartet, wenn sie in der Unbußfertigkeit sterben. Als Mutter Gottes ist Maria eine mächtige Mittlerin und Fürsprecherin; sie erlangt uns, was sie begehrt. Ist sie also nicht eine sichere Zuflucht der Sünder? Als unsere Mutter wird sie sich gewiß bei ihrem göttlichen Sohne für Alle verwenden, welche ihrer mütterlichen Liebe und Sorgfalt anempfohlen werden. Die Mitglieder können jedoch diejenigen besonders anempfehlen, deren Seelenheil ihnen am meisten angelegen sein soll, als Verwandte, Bekannte u. s. w. Doch müssen sie auch im Allgemeinen für Alle beten, die der Gnade einer wahren Bekehrung bedürfen, für Sünder, Un- und Irrgläubige &c. Die Mitglieder haben gleichsam nur Ein Herz, nur Einen Wunsch, nämlich den der Bekehrung der Sünder. In dieser Meinung vereinigen sie ihre Andachtsübungen zu Maria, und zwar auf so innige Weise, daß die von der ganzen Erzbruderschaft dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens dargebrachten Gebete, Kommunionen, Meßopfer, Selbstverläugnungen, Leiden u. s. w. jedem Mitgliede insbesondere angehören, sowie die guten Werke eines jeden Mitgliedes das Eigenthum Aller sind. Es kann demnach ein Mitglied, das in Amerika oder Asien wohnt und für die Bekehrung eines Verwandten oder Bekannten das Gebet der Erzbruderschaft anzusprechen wünscht, vermöge des alle Mitglieder umschlingenden Bandes der innigsten Gemeinschaft für den vorhabenden Zweck alle Gebete, guten Werke &c., die in der ganzen Welt von der Erzbruderschaft verrichtet werden, aufopfern.

Die Statuten der Erzbruderschaft sind:

I. Alle Katholiken, welchen Alters, Standes und Geschlechts sie sein mögen, können aufgenommen werden. Sie müssen aber

von einem großen Eifer für Gottes Ehre, für das Heil ihrer Mitmenschen und für ihr eigenes Seelenheil belebt sein und daher trachten, je nach ihrem Stande die Tugenden auszuüben, welche an Maria so hell hervorglänzten. Sie sollen sich bestreben, ihre Mitmenschen jederzeit durch Wort und That zu erbauen, und nicht nur selbst von allen unreinen, lieblosen und andern sündhaften Reden, welche wie ein verheerendes Feuer schnell um sich greifen, die Seelen verpesten und tödten, — sich mit aller Sorgfalt enthalten, sondern auch bei dem Nächsten dieselben möglichst zu verhindern suchen, ihn bei passender Gelegenheit durch Ermahnung zu allem Guten aufmuntern und durch Warnung vom Bösen abhalten. —

II. Die Aufzunehmenden haben ihren Tauf- und Familiennamen anzugeben, damit sie nebst dem Tage der Aufnahme in das große Buch der Erzbruderschaft eingetragen werden. (Es ist rathsam, daß das neue Mitglied bei der Aufnahme eine wunderbare Medaille erhält; diese hat es stets bei sich zu tragen und öfters die Worte der Umschrift andächtig zu beten: „O Maria! ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen!")

III. Die Mitglieder müssen täglich einmal das Gegrüßet seist du Maria! mit dem Zusatze: „O Maria! ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen!" zu Ehren des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariens beten, um durch die Fürbitte derselben die Bekehrung der Sünder von Gott zu erflehen. (Füglich wird auch öfters, wenn nicht täglich, das Gebet Bernard's: „Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria! u. s. w." oder das Gebet: „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir u. s. w." andächtig gesprochen.)

IV. In Erwägung, daß vor Allem die Reinheit des Herzens den Schutz Mariens uns sichert, sollen die Mitglieder **öfters die h. Sakramente der Buße und des Altars empfangen.**

V. Außer den Festtagen Mariens sind noch die Samstage der Andacht zum heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens geweiht. Gewöhnlich ist an den Orten der Bruderschaft Samstags (unter oder nach der h. Messe) und an einem Sonntage im Monate eine öffentliche Andachtsübung zu Maria eingerichtet. (Wenigstens wird die Lauretanische Litanei vorgebetet.)

Nach den Umständen und Bedürfnissen der Filial-Bruderschaften obige Statuten nach dem Ermessen der Seelsorger oder Bruder-



schafts-Vorsteher modificirt werden, jedoch müssen die Fundamentalbestimmungen bleiben. Wo eine Filial-Bruderschaft errichtet werden soll, ist zuvörderst der Hochwürdigste Diözesanbischof um die Genehmigung derselben zu bitten und darauf die kanonische Aggregation an die Erzbruderschaft in Paris nachzusuchen.

Die Ablässe der Erzbruderschaft sind:

1. Vollkommener Ablaß a) am Tage der Einverleibung in die Bruderschaft, b) am Sonntage vor Septuagesima, c) am Neujahrstage, d) am Festtage Mariä Reinigung, e) Mariä Verkündigung, f) Mariä Geburt, g) Mariä Himmelfahrt, h) Mariä Empfängniß, i) der Schmerzen Mariens, k) der Bekehrung des h. Paulus, l) der h. Maria Magdalena, m) am Jahrestage der Taufe, n) in der Todesstunde. Um diese Ablässe zu gewinnen, muß man vorher beichten, kommuniciren und das gewöhnliche Ablaßgebet verrichten.

2. Ein Ablaß von 500 Tagen für alle Christgläubigen, sie mögen Mitglieder sein oder nicht, welche Samstags der Bruderschaftsmesse beiwohnen und für die Bekehrung der Sünder beten. (Papst Gregor XVI. 28. April 1838.)

3. Ein vollkommener Ablaß zweimal im Monate an einem beliebigen Tage für die Mitglieder, wenn sie beichten, kommuniciren und in einem öffentlichen Bethause nach der Meinung des h. Vaters beten. Diese Ablässe können auch den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden. Ebenso können die kranken Mitglieder dieser zwei Ablässe theilhaftig werden, wenn sie wahrhaft reumüthig von den obigen Bedingungen so viele erfüllen, als sie können, und das Uibrige durch treue Verrichtung anderer guten Werke, die vom Beichtvater auferlegt werden, ersetzen. (Papst Gregor XVI. 4. Februar 1841.)

Diese Bruderschaft hatte also, nachdem, wie erwähnt, schon am Anfange dieses Jahrhunderts von Papst Pius VII. dazu der Grund gelegt worden war, in neuester Zeit von der Kirche Mariä vom Siege in Paris aus einen so gewaltigen Aufschwung genommen. Da nun das Fest Mariä vom Siege, wie wir beim Rosenkranzfeste sehen werden, mit diesem identisch ist, erklärt es sich leicht, warum anfänglich das Herz-Mariä-Fest am 2. Sonntage im Oktober als der Oktave des Rosenkranzfestes gefeiert wurde. Nachdem aber diese Andacht eine so weite Verbreitung gefunden, wurde durch Dekret S. R. C. vom 21. Juli 1855 ein eigenes neues Offizium und Meßformular diesem Feste gewidmet und wird den Bittstellern, welche dieses Fest für ihre Diözesen oder Orden zu feiern wünschen, freigestellt, dasselbe entweder am 3. Sonntage nach Pfingsten (somit zwei Tage nach dem Herz-Jesu-Feste) oder am Sonntage nach der Oktav des Festes Mariä-Himmelfahrt zu

begehen.*) Der Grund für die Auswahl gerade dieser zwei Festzeiten ist einleuchtend, da einerseits die Verehrung der beiden heiligsten Herzen enge zusammengehört, anderseits das Fest Mariä-Himmelfahrt uns den Fingerzeig gibt, daß wir am Herzen Mariä ebensowenig als am Herzen Jesu ein todtes Herz, eine bloße Reliquie, sondern ein glorreich verklärtes Herz verehren.

Der authentische Name für Bezeichnung dieses Festes heißt nach dem Wortlaute des erwähnten Dekretes: Festum purissimi Cordis B. M. V. Der festgesetzte Ritus ist duplex majus. Die sehr schönen Formularien des Offiziums und der Messe enthalten die sinnreichste Auswahl solcher Schriftstellen, die sich höchst lehrreich und erbaulich auf die Eigenschaften des Herzens Mariä und unsere Beziehungen zu selben anwenden lassen. Wir erwähnen daraus bloß die Epistel aus dem Hohen Liede 8, 6. 7., die Liebesgluth des Herzens Mariä schildernd, und das Evangelium aus Luk. 2, 48—51., wobei in der Klage über das schmerzliche Suchen des verlornen Jesus angespielt wird auf die Bitterkeit der Schmerzen ihres mütterlichen Herzens, in mistischer Anwendung auf ihre Betrübniß über den Verlurst so vieler Kinder und ihre Sorgfalt, die verlornen wieder zu finden, die Bekehrung der Sünder zu erlangen, — während die Schlußworte: „Seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen“ uns auf die beschauliche Innerlichkeit dieses heiligsten Herzens aufmerksam machen.

Die homiletische Erklärung s. in der sonntäglichen Abtheilung des Werkes am zweiten Sonntage nach der Erscheinung.

---

*) Da in der Diözese Brixen das Herz-Jesu-Fest eben am 3. Sonntage nach Pfingsten feierlich begangen wird, mußte hier für das Herz-Mariä-Fest der letztere Tag gewählt werden.

# Das Fest
# Mariä-Geburt.

## Liturgisches.

Eingedenk, daß wir alle in Sünden empfangen und geboren sind, wagt es die Kirche nicht, die irdischen Geburtstage ihrer Heiligen zum Gegenstande einer kirchlichen Feier zu machen, sondern sie feiert dafür ihre Sterbetage, welche sie mit Bezug auf den Eintritt in das ewige, himmlische Leben sehr bedeutsam die Geburtstage der Heiligen nennt. Nur zwei irdische Geburtstage wurden schon seit den ältesten Zeiten gefeiert, die Geburt Christi und seines Vorläufers Johannes, weil dieselben durch keine Sünde getrübt waren. Da der h. Augustin, welcher auf diesen Vorrang aufmerksam macht, ausdrücklich erwähnt, daß die Kirche nur diese zwei Geburtstage feiere, folgt klar, daß zu seiner Zeit das Fest der Geburt Mariä entweder gar nicht oder doch nicht allgemein bekannt war. Da jedoch für die Feier der sündenreinen Geburt Mariens derselbe Grund vorhanden war, konnte es nicht fehlen, daß sie bei erster Veranlassung auch Gegenstand eines Festes werden mußte. Diese Veranlassung scheint zunächst der Nestorianismus gegeben zu haben, zu dessen Bekämpfung die Gottesmutter durch neue Ehren und Feste verherrlichet werden sollte. Da wir nun vom Patriarchen Proklus von Konstantinopel († 446) eine Rede auf Mariä Geburt besitzen, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß dieses Festes im Oriente nach dem Konzil von Efesus (431) bekannt war. So versichert auch Andreas von Kreta im 7. Jahrhunderte, daß dieses Fest damals unter den Griechen schon nicht mehr neu sondern allgemein bekannt war. — Im Abendlande finden sich erst später deutliche Spuren davon, und zwar anfänglich nur in Rom, wo es am Ende des 5. Jahrh. im Sakramentarium des Papstes Gelasius und 100 Jahre später in dem des Papstes

Gregorius verzeichnet ist. In Spanien und einem Theile von Frankreich finden wir es im 7., in Britannien im 8. Jahrhunderte, wogegen aus dem Festkalender des Konzils von Mainz (813) hervorgeht, daß es damals in Deutschland noch unbekannt war. Gewiß ist aber, daß im 11. Jahrhunderte das Fest allgemein eingeführt war. — Der Ritus des Festes ist duplex II. classis. —

Die Anordnung der Oktave geschah aus folgender Veranlassung. Als nach dem Tode des Papstes Gregor IX. die durch Kaiser Friedrich II. vielfach bedrängten Cardinäle zu einer neuen Papstwahl schritten, nahmen sie ihre Zuflucht zur mächtigen Fürbitte Mariens und verbanden sich durch eine Gelübde, nach glücklich vollzogener Papstwahl sich die Einführung einer Oktave zur Erhöhung der Geburtsfeier Mariens angelegen sein zu lassen. Der gewählte Cölestin IV. starb schon nach 19 Tagen, und sein Nachfolger Innocenz IV. ordnete dann auf dem Koncilium von Lyon i. J. 1245 die erwähnte Oktav an.

Als Tag des Festes galt von jeher immer der 8. September. In Ermanglung historischer Beweise für die richtige Wahl dieses Tages sei es erlaubt, eine Legende zu erwähnen, welche Durandus anführt. Ein frommer Einsiedler soll alljährlich, und zwar immer am 8. September, Engelsharmonieen vernommen haben, und auf seine Frage nach der Bedeutung dieses himmlischen Hochfestes sei ihm eröffnet worden, daß in dieser Nacht von der triumfirenden Kirche die Geburt der heil. Jungfrau Maria gefeiert werde. Auf dieses hin habe dann der Papst angeordnet, es solle auch von den Gläubigen auf Erden nach dem Beispiele der Himmelsbewohner das Fest der Geburt Mariä gefeiert werden. Auch Gerson sagt in einer seiner Predigten, daß die Kirche dieses Fest eingeführt habe, nachdem sie auf wunderbare Weise darüber belehrt worden sei. Uiber die Umstände der Zeit, des Ortes und der Personen schweigen beide Berichterstatter.

Die hehre Bedeutsamkeit des heutigen Freudenfestes ist treffend ausgesprochen im Introitus des Meßformulars: „Deine Geburt, o jungfräuliche Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude verkündiget; denn aus dir ist die Sonne der Gerechtigkeit hervorgegangen, Christus, unser Gott, welcher den Fluch gelöset und den Segen uns gebracht, den Tod überwunden und das ewige Leben uns geschenkt hat."

Die evangelische Perikope gibt wie am verwandten Empfängnißfeste das Stammbuch Jesu Christi, aus dem wir entnehmen, wie groß Maria war, — nicht nur der leiblichen Abstammung nach als Tochter so erhabener Patriarchen, Könige und Profeten, — sondern noch mehr als Mutter Desjenigen, welcher der Schlußstein des Stammregisters ist, den wir als eigentlichen Zweck ihrer Geburt, als höchste Ehre Mariens und Krone aller ihrer Festtage zu betrachten haben. Denn wie hoch wir auch Maria ehren mögen als die Königin aller Heiligen, so ist doch ihr erhabenster Vorzug, und mit nichts anderem zu vergleichen, ihre Muttergotteswürde, — ausgedrückt in den Schlußworten der heutigen Perikope.

# Mariä-Namensfest.

## Liturgisches.

Gleichwie die Gläubigen aus hoher Ehrfurcht vor dem hh. Namen Jesus es zu keiner Zeit wagten, einem Taufkinde diesen heiligsten Namen beizulegen, ebenso finden sich in den ältesten Zeiten nur höchst seltene Fälle, daß man es gewagt hätte, einem Kinde den Namen Maria zu geben. Noch zur Zeit, als König Alfons VI. von Castilien sich eine neubekehrte Maurin zur Gemahlin wählte, erlaubte er nicht, daß sie in der Taufe den Namen Maria erhalte. Aehnliches wird vom polnischen Könige Casimir I. erzählt. Daraus erhellt wohl schon zur Genüge, welche hohe Ehrfurcht das Alterthum gegen den h. Namen Maria trug, obgleich ehedem kein eigenes Fest unter diesem Titel gefeiert wurde. Die erste Spur eines solchen findet sich in Spanien, wo es in der Kirche zu Cuenca zuerst durch die Andacht der Gläubigen veranlaßt und i. J. 1513 von Rom aus bestätiget wurde. Es wurde damals, wohl aus dem Grunde, weil jüdische Mädchen erst am 15. Tage nach der Geburt ihren Namen erhielten, am 22. September gefeiert, nachmals aber auf den Sonntag nach Mariä Geburt übertragen, wodurch auch dem Volke das Verständniß des Zusammenhanges beider Feste erleichtert ist. Schon hatte das Fest sich über mehrere Länder verbreitet, als es durch folgende glorreiche Veranlassung allgemein eingeführt wurde: Der türkische Erbfeind der Christenheit war unter Anführung des gefürchteten Kara Mustafa mit einem Heere von 300,000 Mann siegreich durch Ungarn vorgedrungen und lag i. J. 1683 bereits vor Wien. Der Fall der Kaiserstadt sollte ihm eine günstige Vorbedeutung zur Unterjochung der ganzen Christenheit werden.

In dieser Bedrängniß ermahnte Papst Innocenz XI. mit besonderem Nachdrucke, zu Maria, der Helferin der Christen, die Zuflucht zu nehmen. Schon hatte die Belagerung 60 Tage lang gedauert, schon war die Noth auf's Aeußerste gestiegen, als der Polenkönig Johann Sobieski, der in Eilmärschen an der Spitze seines Heeres zum Entsatze herangerückt war, im Vereine mit der kaiserlichen Armee sich auf dem Kahlenberge lagerte. Das in Eile und unter dem Eindrucke des größten Schreckens zusammengeraffte Heer der christlichen Verbündeten war kaum 50,000 Mann stark, das der Feinde noch immer wenigstens viermal stärker. Am 12. September nun, dem Namensfeste Mariä, hörten die christlichen Krieger noch die h. Messe, der Polenkönig aber diente selbst dem Priester am Altare und empfing die h. Kommunion, worauf er den Heeren die begeisterten Worte zurief: „Nun lasset uns mit vollem Vertrauen auf den Schutz des Himmels und unter dem Beistande der seligsten Jungfrau gegen den Feind rücken!“ Und in allen Reihen erscholl nun das Losungswort: „Muthig zum Kampfe, die Mutter Gottes schützet uns!“ und alsbald stürzten die christlichen Soldaten mit dem Ausrufe „Jesus, Maria!“ auf den Feind los. Der Sieg war einer der glorreichsten, welche die Geschichte kennt. Der stolze Großvezier entfloh, mit ihm Alles, was dem Schwerte der Christen entrinnen konnte. Das feindliche Lager mit unermeßlicher Beute fiel in die Hände der Sieger. Triumfirend zog Sobieski in die Stadt ein, begab sich zur Kirche, um dem Herrn der Heerschaaren und der glorreichen Helferin der Christen für den errungenen Sieg zu danken, und trug nachher immer ein Bild der sel. Jungfrau bei sich. Zum ewigen Andenken an diese Hilfe Mariens wurde darauf von Papst Innocenz XI. im J. 1684 das Fest des h. Namens Mariä als Fest des Dankes und Vertrauens auf die ganze Kirche ausgedehnt und an diesem Tage als duplex majus zu feiern befohlen. In den österreichischen Erblanden ist den Gläubigen auch an diesem Festtage selbst oder in der Oktav desselben vom genannten Papste vollkommener Ablaß verliehen.

Wenn aber auch das Fest neueren Ursprunges ist, so finden sich doch schon in frühern Jahrhunderten ebenso glänzende Zeugnisse als liebliche Aussprüche über die hohe Verehrung und wunderbare Kraft dieses h. Namens, so daß wir nicht umhin können, einige der schönsten Stellen anzuführen.

Der h. Bonaventura sagt: „Erheben wir uns im Geiste in den Himmel! Die seligen Auserwählten am Throne Gottes, sie mögen hienieden Kronen getragen oder Unterthanen gewesen sein, haben an ihrer Spitze Maria, die Königin aller Heiligen. — Blicken wir um uns auf der Erde! Wir sehen alle Welttheile diesen Namen verehren, diese Frau verherrlichen, Königreiche Maria zur Patronin erwählen, Fürsten ihre Macht Mariä zu Füßen legen. Steigen wir in die Hölle! Der große Name Maria hat die Tiefen des Abgrundes durchdrungen und die Hölle in Verwirrung gebracht. Denken wir zurück an alle

Zeiten! Wir werden nach dem Namen Jesus keinen größern als Maria finden."

Der h. Bernard ruft voll Liebe zu Maria aus: „O große, o gütige, o alles Lobes würdige Jungfrau! Dein Name ist so süß und lieblich, daß man ihn nicht nennen kann, ohne von Liebe zu dir und zu Gott, der ihn dir ertheilt hat, entflammt zu werden. Es genügt deinen Verehrern, daß sie sich deines Namens erinnern, um von Liebe und Trost erfüllt zu werden. Wenn Reichthümer die Armen trösten, wenn sie ihnen Hilfe in der Noth darbieten: o wie weit mehr erfreuet dein Name, o Maria, uns Elende, indem er uns in den Leiden dieser Welt mehr Trost verschafft, als alle Reichthümer der Erde uns gewähren können."

Und der h. Jordanus spricht: „Möge ein Herz noch so verhärtet sein, möge ein Mensch noch so sehr an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln: wenn er nur dich nennt, o mildeste Jungfrau Maria! so kann es nicht fehlen, daß die Kraft deines Namens auf wunderbare Weise sein hartes Herz erweiche und ihn mit neuer Hoffnung belebe; denn du flößest den Sündern Hoffnung ein, daß Gott ihnen verzeihen werde."

Darum hat sich auch zu Rom eine Erzbruderschaft vom h. Namen Maria gebildet, welche sich besonders die Verehrung desselben angelegen sein läßt und vom Papste Innocenz XI. im J. 1684 bei Gelegenheit der Einsetzung des Festes genehmiget wurde. Die Mitglieder verehren den Namen Mariä besonders durch tägliches Abbeten des „Offizium vom h. Namen Maria", welches schon seit dem zwölften Jahrhunderte in Italien, Frankreich ꝛc. bekannt war und sich seither weit verbreitete. Es besteht aus 5 Antifonen, welchen das Magnifikat nebst 4 Psalmen folgen, deren erste Buchstaben zusammen das Wort Maria darstellen, nebst V. und Oration.*) Papst Pius VII. hat, von dem Wunsche beseelt, daß alle Gläubigen diese Andacht üben möchten, mit Dekret vom 13. Sept. 1815 mehrere Ablässe darauf verliehen. — Bekannt sind auch die fünf wunderlieblichen marianischen Psalmen vom h. Bonaventura, deren jeder alle seine Verse mit einem Buchstaben des Namens Maria beginnt.

Seit alten Zeiten war auch die Andacht der Christen schon gewohnt, den Namen Maria in Verbindung mit dem Namen Jesus anzurufen. Auch über diese Sitte finden sich gar schöne Stellen.

Der hl. Bernard ermahnt: „In aller Gefahr, die Gnade Gottes zu verlieren, müsset ihr an Maria denken, müsset ihr diesen

*) S. Marienverehrung. Paderborn 1853. Seite 153.

Namen und den Namen Jesus anrufen; denn dieß sind zwei Namen, welche man niemals trennen sollte. Möchten doch diese mächtigen und süßen Namen nie unser Herz, nie unsere Lippen verlassen! denn sie werden uns die Kraft verleihen, die Versuchungen immerdar zu überwinden." —

Der gottselige Thomas v. Kempen bemerkt: „Die Anrufung der hh. Namen Jesus und Maria ist ein kurzes Gebet, leicht für das Gedächtniß, zugleich lieblich für die Erinnerung und mächtig, den, welcher sie gebraucht, gegen alle Feinde seines Heiles zu schützen."

Der sel. Canisius schreibt: „Nach dem heiligsten und anbetungswürdigsten Namen Jesu ist uns kein Name wirksamer und glänzender als der Name Maria. Bei diesem Namen freuen sich die Engel und zittern die Teufel; bei der Anrufung dieses Namens erlangen die Sünder Gnade und Kraft zu allem Guten."

Der h. Kamillus von Lellis ermahnte seine Ordensbrüder, sie sollten häufig die Sterbenden daran erinnern, die Namen Jesus und Maria anzurufen. Wie er dieß bei Andern immer zu thun pflegte, so that er es auch für sich selbst in der Todesstunde auf die vollkommenste Weise. Er sprach da die geliebten Namen Jesus und Maria mit so zarter Andacht aus, daß Alle, die es hörten, dadurch von Liebe erfüllt wurden, und so entschlief er in sichtbarem himmlischen Frieden.

Zur Aufmunterung, daß die Christen die heiligsten Namen Jesus und Maria oft im Herzen und Munde führen, besonders aber in der Todesstunde anrufen möchten, wurden auch verschiedene Ablässe verliehen. Es hat nämlich Papst Sixtus V. am 11. Juli 1487 auf die gegenseitige Begrüßung: „Gelobt sei Jesus Christus — in Ewigkeit. Amen", für jedes Mal einen Ablaß von 100 Tagen verliehen. Ebenso verlieh er einen Ablaß von 25 Tagen, so oft man die hh. Namen Jesus und Maria andächtig spricht; in der Todesstunde aber, wenn man im Leben die Gewohnheit hatte, auf genannte Weise sich zu begrüßen oder diese Namen oft anzurufen, vollkommenen Ablaß, wofern das reumüthig mit dem Munde oder wenigstens im Herzen geschieht. Endlich verleiht er dieselben Ablässe den Predigern und allen jenen, welche die Gläubigen zu diesen Übungen ermahnen. Diese Ablässe wurden von Papst Benedikt XIII. am 12. Jan. 1728 auf ewige Zeiten bestätiget.

Das Evangelium des heutigen Festes handelt von der Botschaft des Engels an Maria Luk. 1, 26—38. und ist dasselbe wie am Feste Mariä-Verkündigung, wo auch die homiletische Erklärung zu suchen ist. Für die Wahl dieser Perikope spricht die dort vorkommende Stelle: „Der Name der Jungfrau war Maria." Über die Bedeutung dieses Namens verweisen wir auf die homiletische Erkl. zu V. 27.

# Das Rosenkranz-Fest

oder

## Das Fest Mariä vom Siege.

Da die Entstehung dieses Festes auf die Rosenkranz-Andacht und die damit in Verbindung stehende Bruderschaft zurückweiset, muß vorerst von diesen gehandelt werden.*)

Obgleich die Entstehung des Rosenkranzes in der gegenwärtig üblichen Form dem h. Dominikus zugeschrieben wird, war doch die Sitte, gewisse Gebete, namentlich das Vater unser, in bestimmter Anzahl zu verrichten und dieselben nach Kügelchen u. dgl. abzuzählen, schon den frühesten Jahrhunderten eigen. Schon Sozomenus berichtet von einem Mönche, daß er täglich 300 Vater unser zu sprechen pflegte und dieselben nach Steinchen abzählte, die er aus seinem Schooße fallen ließ. Bald darauf begegnen wir auch der Sitte, die Vater unser nach Kügelchen zu zählen, die an eine Schnur gereihet waren; daher die noch übliche Benennung dieser Kränze: Pater noster. Zu solchem Zwecke verwendete man auch, wie namentlich von der angelsächsischen Gräfin Godive von Losric erzählt wird, die Perlenschnur am Halse, die man deßhalb bettiolum, auch beltidum nannte, woher es vielleicht kommen mag, daß man das Halsgeschmeide noch in vielen Gegenden „Hals-Beten" nennt. Uiber die Benennung „Rosenkranz" ist man nicht einig. Gewöhnlich deutet man sie auf die uralte Sitte, die Mutter des Herrn durch Weihe-Kränze von Rosen, der Königin der Blumen, zu ehren

*) Vgl. die Marienverehrung. Paderborn 1853. Seite 186 und 206 ff.

um sie so als Königin der Heiligen und geistliche Rose darzustellen. Von solchen Rosengewinden soll der h. Bischof Gregor von Nazianz im vierten Jahrhunderte Veranlassung genommen haben, der Himmelskönigin einen geistlichen, aus Gebeten bestehenden Kranz zu flechten. In dieser Absicht habe er eine Reihe andächtiger Herzensergießungen verfaßt, worin die Vorzüge der h. Jungfrau gepriesen wurden. Von da ab habe eine bestimmte Reihe von Lobgebeten zur Ehre der Gottesmutter den Namen Rosenkranz erhalten. Andere leiten diesen Namen von der h. Rosalia ab, welche ähnliche Andacht gepflogen habe und daher mit einem Kranze von Rosen abgebildet wird. Auch von der h. Brigitta, Aebtissin und Patronin von Irland im fünften Jahrhunderte, wird berichtet, daß sie Kügelchen aus Holz von verschiedener Größe in einen Kranz reihete, um darnach die verschiedenen Gebete sowie deren Zahl zu bestimmen. Ebenso lesen wir von der h. Gertrud im siebenten Jahrhunderte, daß sie sich bei ihren Andachten zur sel. Jungfrau einer Art solchen Rosenkranzes bediente. Eine ähnliche Gebetsweise soll auch Peter von Amiens eingeführt haben, um jenen Kreuzfahrern, die nicht lesen konnten, das Beten zu erleichtern und gemeinschaftliche Andachten möglich zu machen.

Der h. Dominikus im dreizehnten Jahrhunderte ist es aber, der den Inhalt und die Form vervollkommnete, sie mit dem Namen des Rosenkranzes — Rosarium — bezeichnete, und zu einer allgemeinen Andacht machte. Er ist der Stifter unserer berühmten Rosenkranzandacht. Im Jahre 1208 wurde der h. Dominikus vom Papst Innocenz III. in das südliche Frankreich gesendet, um gegen dortige Irrlehrer die reine und vollständige Glaubens- und Sittenlehre zu verkündigen. Grauenvoll waren die Zeichen der Zeit, worin durch weise Fürsehung der Herr diesen außerordentlichen Mann zu seinem Diener erweckt hatte, um ihn gleich einer ehernen Mauer dem tobenden Ungewitter entgegen zu stellen. Unwissenheit und Lasterhaftigkeit hatten sich gegen die christliche Religion verschworen und boten Alles auf, um den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte herrschend zu machen. Die ruchlose Sekte der Albigenser bethörte Frankreich mit dem Gifte des Irrthums. Sie verfälschten das Evangelium, lästerten die erhabensten Geheimnisse des Glaubens und entheiligten die Sakramente. Taub gegen die sanften Belehrungen der Oberhirten, griffen sie sogar zu den Waffen, zerstörten die Kirchen und Klöster, und vergossen Ströme Blutes. Plötzlich in der Mitte des Sturmes erscheint der h. Dominikus als Glaubensheld, die Hauptwaffe, das Vertrauen zu der allerseligsten Jungfrau, bei sich führend. Zu ihr nimmt er seine Zuflucht. Mit den heißesten Gebeten verbindet er seine Thränen, sein Fasten und alle Übungen der strengsten Buße, um desto eher die göttliche Gerechtigkeit besänftigen zu können. (Vgl. Leben des h. Dominikus, von Lacordaire, S. 114 ff.) Nach drei mühevollen Jahren, während Dominikus in inbrünstiger Andacht versunken ist, ermuntert und belehrt ihn die Himmelskönigin. Von einem höhern Lichte erleuchtet, sieht er auf besondere

schafts-Vorsteher modificirt werden, jedoch müssen die Fundamentalbestimmungen bleiben. Wo eine Filial-Bruderschaft errichtet werden soll, ist zuvörderst der Hochwürdigste Diözesanbischof um die Genehmigung derselben zu bitten und darauf die kanonische Aggregation an die Erzbruderschaft in Paris nachzusuchen.

Die Abläße der Erzbruderschaft sind:

1. Vollkommener Ablaß a) am Tage der Einverleibung in die Bruderschaft, b) am Sonntage vor Septuagesima, c) am Neujahrstage, d) am Festtage Mariä Reinigung, e) Mariä Verkündigung, f) Mariä Geburt, g) Mariä Himmelfahrt, h) Mariä Empfängniß, i) der Schmerzen Mariens, k) der Bekehrung des h. Paulus, l) der h. Maria Magdalena, m) am Jahrestage der Taufe, n) in der Todesstunde. Um diese Abläße zu gewinnen, muß man vorher beichten, kommuniciren und das gewöhnliche Ablaßgebet verrichten.

2. Ein Ablaß von 500 Tagen für alle Christgläubigen, sie mögen Mitglieder sein oder nicht, welche Samstags der Bruderschaftsmesse beiwohnen und für die Bekehrung der Sünder beten. (Papst Gregor XVI. 28. April 1838.)

3. Ein vollkommener Ablaß zweimal im Monate an einem beliebigen Tage für die Mitglieder, wenn sie beichten, kommuniciren und in einem öffentlichen Bethause nach der Meinung des h. Vaters beten. Diese Abläße können auch den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden. Ebenso können die kranken Mitglieder dieser zwei Abläße theilhaftig werden, wenn sie wahrhaft reumüthig von den obigen Bedingungen so viele erfüllen, als sie können, und das Uibrige durch treue Verrichtung anderer guten Werke, die vom Beichtvater auferlegt werden, ersetzen. (Papst Gregor XVI. 4. Februar 1841.)

Diese Bruderschaft hatte also, nachdem, wie erwähnt, schon am Anfange dieses Jahrhunderts von Papst Pius VII. dazu der Grund gelegt worden war, in neuester Zeit von der Kirche Mariä vom Siege in Paris aus einen so gewaltigen Aufschwung genommen. Da nun das Fest Mariä vom Siege, wie wir beim Rosenkranzfeste sehen werden, mit diesem identisch ist, erklärt es sich leicht, warum anfänglich das Herz-Mariä-Fest am 2. Sonntage im Oktober als der Oktave des Rosenkranzfestes gefeiert wurde. Nachdem aber diese Andacht eine so weite Verbreitung gefunden, wurde durch Dekret S. R. C. vom 21. Juli 1855 ein eigenes neues Offizium und Meßformular diesem Feste gewidmet und wird den Bittstellern, welche dieses Fest für ihre Diözesen oder Orden zu feiern wünschen, freigestellt, dasselbe entweder am 3. Sonntage nach Pfingsten (somit zwei Tage nach dem Herz-Jesu-Feste) oder am Sonntage nach der Oktav des Festes Mariä-Himmelfahrt zu

begehen.*) Der Grund für die Auswahl gerade dieser zwei Festzeiten ist einleuchtend, da einerseits die Verehrung der beiden heiligsten Herzen enge zusammengehört, anderseits das Fest Mariä-Himmelfahrt uns den Fingerzeig gibt, daß wir am Herzen Mariä ebensowenig als am Herzen Jesu ein todtes Herz, eine bloße Reliquie, sondern ein glorreich verklärtes Herz verehren.

Der authentische Name für Bezeichnung dieses Festes heißt nach dem Wortlaute des erwähnten Dekretes: Festum purissimi Cordis B. M. V. Der festgesetzte Ritus ist duplex majus. Die sehr schönen Formularien des Offiziums und der Messe enthalten die sinnreichste Auswahl solcher Schriftstellen, die sich höchst lehrreich und erbaulich auf die Eigenschaften des Herzens Mariä und unsere Beziehungen zu selben anwenden lassen. Wir erwähnen daraus bloß die Epistel aus dem Hohen Liede 8, 6. 7., die Liebesgluth des Herzens Mariä schildernd, und das Evangelium aus Luk. 2, 48—51., wobei in der Klage über das schmerzliche Suchen des verlornen Jesus angespielt wird auf die Bitterkeit der Schmerzen ihres mütterlichen Herzens, in mistischer Anwendung auf ihre Betrübniß über den Verlurst so vieler Kinder und ihre Sorgfalt, die verlornen wieder zu finden, die Bekehrung der Sünder zu erlangen, — während die Schlußworte: „Seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen“ uns auf die beschauliche Innerlichkeit dieses heiligsten Herzens aufmerksam machen.

Die homiletische Erklärung s. in der sonntäglichen Abtheilung des Werkes am zweiten Sonntage nach der Erscheinung.

---

*) Da in der Diözese Brixen das Herz-Jesu-Fest eben am 3. Sonntage nach Pfingsten feierlich begangen wird, mußte hier für das Herz-Mariä-Fest der letztere Tag gewählt werden.

selben beleuchtet und die Verbreitung befördert haben, mit bedeutenden Ablässen bereichert worden. Der Marienkult nahm einen neuen segensreichen Aufschwung, und an allen Orten sah man bald Kapellen und Altäre „zu Ehren unserer Lieben Frau vom Rosenkranz" sich erheben.

Die Absicht der Kirche bei ihrer überaus großen Begünstigung der mit so vielen Ablässen beschenkten Rosenkranzandacht geht offenbar dahin, die Lehre und Erkenntniß der Religionswahrheiten zu verbreiten, den Glauben zu befestigen und lebendig zu machen, die Frömmigkeit zu erwecken und zu stärken, die in's Irdische leicht versinkenden Menschen zum Himmel aufzurichten, die Liebe zu Gott und zu den ewigen Gütern mehr zu entzünden, die Reinheit der Sitten zu erhalten und zu befördern, — und alles dies durch die Verehrung, Nachfolge und Fürbitte Mariens zu erreichen.

In der ganzen christlichen Welt pflanzte sich die Rosenkranzandacht mit einer wunderbaren Schnelligkeit und mit einem täglich sich steigernden und reichliche Gnaden bewirkenden gottseligen Eifer fort; sie weiset Anhänger aus allen Nationen und Ständen auf, von dem Fürsten auf dem Throne bis zu dem Bettler in der Hütte. Die Christen allzumal beteten im Kreise ihrer Haushaltungen, auf Reisen und bei öffentlichen Andachten, den h. Rosenkranz.

Die Päpste beteten ihn mit Vertrauen und theilten Rosenkränze an diejenigen aus, gegen welche sie eine besondere Hochachtung und Liebe hegten. Namentlich waren in die Bruderschaft eingeschrieben und zeichneten sich durch ihre Andacht aus: Innocenz V., Benedikt XI., Pius V., Gregor XIII., Paul V., Alexander VII., Klemens IX., Benedikt XIII. und Pius VII.

Die mächtigsten Fürsten Europa's gingen bei der Rosenkranzandacht ihren Völkern als leuchtende Muster voran. Der deutsche Kaiser Karl V. betrachtete den h. Rosenkranz als das sicherste Mittel, den Schutz des Allmächtigen zn erflehen. Auch nicht durch wichtige Geschäfte ließ er sich von dem einmal begonnenen Gebete abbringen; ruhig pflegte er dann zur Antwort zu geben: „Wenn ich meinen Rosenkranz beendigt habe, dann soll das Geschäft vorgenommen werden!" Kaiser Friedrich III. bat den Papst um die Wiederherstellung der Rosenkranzbruderschaft in Cöln und schrieb dann mit eigener Hand in das Buch derselben seinen, seiner Gemahlin Eleonore und seines Sohnes Maximilian Namen ein. Die Könige von Frankreich: Heinrich II., Franz II. und Karl IX. waren Mitglieder der Bruderschaft; eben so die drei Schwestern: Elisabeth, Gemahlin Filipps II. von Spanien, Klaudine, Gemahlin Karl III. Herzogs von Lothringen, und Margaretha, Königin von Navarra. König Alfons V. von Portugal pflegte zu seinen Ministern zu sagen: „Rufen wir die allerseligste Jungfrau an, daß ihr Rosenkranz die Hilfe bei der Verwaltung meines Reiches sei!" König Heinrich I. von Portugal hatte frühzeitig die Art und Weise

gelernt, über die fünfzehn Geheimnisse des h. Rosenkranzes erbauliche Betrachtungen anzustellen, und er fand darin einen solchen Seelengenuß, daß er solche Betrachtungen drucken ließ. König Ferdinand I. von Arragonien zeichnete sich nicht minder durch seine Verehrung gegen die Himmelskönigin und durch seine Andacht beim Rosenkranzgebete aus. Herzog Ferdinand von Parma, Infant von Spanien und Vorbild der frommen Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft, schrieb im Jahre 1775 ein eigenes Werkchen über diesen Gegenstand, um seinen Unterthanen die schöne und heilsame Andacht zu Maria einzuprägen. König Johann von Böhmen pflegte von dem h. Rosenkranze zu versichern, daß er auf diese Andacht die Hoffnung seines ewigen Heils setze. König Kasimir II. von Polen schrieb nach Rom an den Dominikaner-General: „Ich bitte, sende sie mir Rosenkranzprediger, sie sind die geeignetsten Reformatoren meines Volkes!" Es könnten noch andere Beispiele in Menge von den Fürsten Englands, Baierns, Sachsens, Neapels, Savojens, Sardiniens u. s. w. angegeben werden.

Die Bischöfe rechneten es sich überall zur Ehre, nicht nur den h. Rosenkranz zu beten, sondern ihn auch unter der Geistlichkeit und den Gläubigen ihrer Diözesen zu verbreiten. Die gotterleuchteten Männer kannten wohl die Gnadenfülle, welche des h. Dominikus schöne Stiftung den Seelen vermittelt. Somit wurde sie nun ein von den berühmtesten Oberhirten der Kirche überlieferter Gebrauch. Der h. Franz von Sales, Bischof von Genf, preiset und empfiehlt in mehreren seiner Schriften diese Andacht. Er hatte sich frühzeitig in die Bruderschaft aufnehmen lassen, betete täglich den h. Rosenkranz so andächtig, daß er öfters lange Zeit damit zubrachte, indem er über die Geheimnisse Betrachtungen anstellte; er predigte häufig über die großen Vorzüge des Rosenkranzgebetes und veranlaßte die Geistlichen, darüber als eine Quelle vieler Gnaden das christliche Volk zu belehren. Der h. Karl Borromäus, Kardinal-Erzbischof von Mailand, war von der Wichtigkeit dieser Andacht fest überzeugt und betete nicht bloß selbst täglich den h. Rosenkranz, sondern gründete auch die Rosenkranzbruderschaft in seiner Kathedralkirche, führte sie unter der Geistlichkeit ein, und schrieb sämmtlichen Zöglingen des mailändischen Klerikalseminars vor, daß sie täglich einen Theil des h. Rosenkranzes beteten. Dieser Gebrauch besteht immerfort in den geistlichen Bildungsanstalten Italiens, Frankreichs und anderer Länder. Der h. Alfons Liguori, so ausgezeichnet durch seine Andacht zu Maria, trug einen Rosenkranz am Halse und einen andern an seinem Gürtel; er hatte das Gelübde gethan, denselben täglich zu beten, und hörte nicht auf, dieses heilsame Gebet in seinen Predigten sehr häufig zu empfehlen. Der gottselige Bischof Michael Wittmann von Regensburg verrichtete täglich das Gebet des h. Rosenkranzes, den er beständig bei sich trug.

Sämmtliche Stifter und Beförderer geistlicher Genossenschaften haben den h. Rosenkranz sich angeeignet, ihn ihren Jüngern

vorgeschrieben und mit den Andachtsübungen ihrer Institute verbunden. Der h. Ignatius, der h. Vincentius von Paul, die h. Theresia, der h. Filippus Neri, der h. Antonius von Padua, der h. Bernardinus von Siena, die h. Franciska von Chantal gaben sich eifrigst dieser Andacht hin, und die übrigen Orden folgten diesem Beispiele. Schon früher hatte der h. Vincentius Ferrerius aus dem Dominikanerorden († 1419) ein neues und kräftiges Aufleben der Rosenkranzandacht hervorgebracht, indem er ein großer Lobredner der h. Jungfrau und ein unermüdeter Verbreiter ihres Rosenkranzes war. (Von ihm stammt auch der Gebrauch her, vor dem Anfange der Predigt jedesmal laut das Gegrüßet seist du Maria zu beten.) Die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft haben deßhalb zu diesem Heiligen ebenso wie zu dem h. Dominikus eine besondere Andacht eingeführt.

Die apostolischen Glaubensboten haben sämmtlich den h. Rosenkranz immerfort gelehrt und angelegentlichst verbreitet. Vor Allem nennen wir hier den h. Franziskus Xaverius. Er war ein treuer Diener Mariens, verehrte und liebte sie sein ganzes Leben hindurch mit so andächtigem Vertrauen, daß er kaum Etwas von dem Herrn erbat, als nur durch die Fürsprache Seiner Mutter. Wenn er sich vor dem Unterrichte über die Glaubenslehren zur Erlangung der Gnade eines lebendigen und standhaften Glaubens an Jesus Christus gewendet hatte, so flehete er nachher auch zu Maria um ihre Fürsprache bei Gott. Seinen Unterricht endete er jedesmal mit dem Salve Regina und stellte sowohl alle seine Unternehmungen unter ihren besondern Schutz, als er selbst in jeder Gefahr seine Zuflucht zu ihr nahm. Um nicht allein sich als Mariens Diener zu bekennen, sondern auch zu zeigen, daß er sich dieses Vorzuges rühme, trug er gewöhnlich einen Rosenkranz am Halse und wirkte die meisten Wunder mit demselben, damit die Christen mit desto größerer Andacht die durch denselben vorgeschriebenen Gebete verrichten möchten. Häufig brachte er die Nächte in den Kirchen und dann fast immer vor dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau zu. Diese rief er vorzüglich um die Bekehrung großer Sünder an, und folgende Stelle aus einem seiner Briefe läßt uns mit seiner Demuth auch die Größe seines Vertrauens erkennen: „Ich habe die Königin des Himmels zu meiner Schirmerin erwählt, auf daß sie mir durch ihre Fürbitte Vergebung meiner unzähligen Sünden bei Gott erwirke." Er entflammte Viele, sich ihrem Dienste zu weihen; sterbend rief er sie noch mit großer Innigkeit an und bat, sie möge nun zeigen, daß sie wahrhaft seine Mutter sei. (Vgl. Lebensgeschichte des h. Franz Xav., von Bouhours, S. 522 ff.)

Berühmte Männer, die uns in so mächtigen Büchern, Zierden aller Bibliotheken, ihr großes Wissen hinterließen, haben sich nicht geschämt, bei ihren gelehrten Arbeiten den h. Rosenkranz in die Hand zu nehmen, und die Wissenschaft bei ihrer Quelle, bei Gott zu suchen. Als man einstens in einem Kreise von hohen Gelehrten zu einem von

enselben, der dem h. Rosenkranzgebete sehr ergeben war, sprach: „Aber
ie magst du, ein so gelehrter Mann, dich mit dem Rosenkranz so viel
bgeben, da sich höhere Dinge für dich geziemen?“ antwortete er
anz treffend: „So nothwendig Speise und Trank dem Menschen sind,
nothwendig ist ihm auch das Gebet. Die Rosenkranzandacht ist Brod,
rank und Nahrung für die Seele, ein Kleid der Gnade, ein kurzer
nbegriff des Evangeliums, das Fundament christlicher Lehre, eine Zierde
s Priesters, eine Freude der Heiligen, ein Lobgesang der Engel, eine
nbetung und Lobpreisung der allerheiligsten Dreifaltigkeit.“ Durch
ieses herrliche Zeugniß wurden die Uibrigen für diese Andacht einge-
ommen. Einer der größten Künstler in der Musik, der „die Schöpfung
er Welt,“ „die sieben Worte des sterbenden Erlösers,“ „die Jahres-
iten“ und viele Messen mit unvergleichlichen Tönen verherrlicht hat,
ieser fromme Künstler Joseph Haydn, brachte nur dann etwas zu
stande, wenn er betete; und als man allenthalben seine Meisterschaft
wunderte, sprach er: „Wenn ich mit meinem Rosenkranze im Zimmer
uf- und abgehe, da kommen mir diese Gedanken und Töne nur so
geflogen, und ich finde kaum Zeit, sie schnell ganz niederzuschreiben.“
Da ist die Kunst also keine Dienstmagd der Gewinnsucht oder Leiden-
schaft gewesen.)

Der h. Rosenkranz empfiehlt sich demnach durch das hohe
lter seiner Entstehung, durch seine weite Ausbreitung und
llgemeine Uibung bei Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt.
ie Neubekehrten in den fremden Welttheilen beten den h. Rosenkranz;
ist das einzige Gebetbuch, das sie besitzen, und auch das erste, welches
verlangen, wenn sie einen europäischen Priester sehen. Man wird
ich keinen Heiligen, dessen Leben uns umständlich bekannt ist, in den letzten
ahrhunderten finden, der, mag er zu den Gelehrten oder Ungelehrten
hören, den h. Rosenkranz nicht vorzüglich geliebt und eben dadurch
n Gott große Gnaden erhalten hat; und ebenso wird man auch zu
eser Stunde Mühe haben, in welcher Gegend es sein mag, gebets-
frige Personen zu finden, welche nicht mit Treue und Liebe dieser
ebetsweise obliegen.

Der h. Rosenkranz empfiehlt sich aber insbesondere durch den
eist und Werth seines Inhalts, sowie durch die damit ver-
undene Erzielung reicher Segnungen. Indem wir dieß nun dar-
stellen versuchen, widerlegen wir damit auch all' die nutz- und
mlosen Einwürfe, welche gegen ihn rücksichtlich seiner Einfachheit
d Einförmigkeit, sowie der Ordnung und Eintheilung der Geheimnisse
hoben worden sind. Er besteht aus den Grundwahrheiten des christ-
chen Glaubens, die auch Geheimnisse genannt werden, und aus den
rzüglichsten Gebeten. Hinsichtlich jener ist er gleichsam das Buch des
bens, des Leidens und der Verherrlichung des Sohnes Gottes und
r Inbegriff der Vorzüge Mariens. Die Gebete sind das Vater unser
d das Gegrüßet seist du Maria mit dem Ehre sei dem Vater 2c.

Der englische Gruß wird zu zehnmal wiederholt, und in diese Wiederholungen werden die Geheimnisse nach der Reihe eingelegt, so daß wir mit allen unsern Gedanken darin ruhen, mehr Zeit, mehr Eifer, mehr Nachdenken darauf verwenden, und unsere Seele in dieselben gleichsam eintauchen sollen. Diese Geheimnisse aus der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu und Mariens sind am h. Rosenkranze eben das, was die kostbaren Edelsteine und Perlen an den Kronen der Monarchen sind.

In den fünf ersten, den freudenreichen Geheimnissen erschauen wir, wie sehr Gott uns geliebt, da Er Selbst Seinen Sohn für uns dahin gab, wie groß der Eifer Jesu Christi für unser Seelenheil gewesen, auf welchen Wegen Er gewandelt, um uns den Weg vorzuzeichnen, auf dem auch wir wandeln sollen. Wir erlernen weiter noch in diesen Geheimnissen, welche Hindernisse unserm Seelenheile sich entgegenstellen und beseitigt werden müssen, die Ehren, die Reichthümer, die Vergnügungen, welche verachtet, die Tugenden der Demuth, der Armuth und des Gehorsams, welche ausgeübt werden sollen. Wir sehen also, was die göttliche Liebe für uns gethan, und was wir dafür zu thun verpflichtet sind.

In den fünf folgenden, den schmerzhaften Geheimnissen, wird es uns klar und deutlich, wie verderbenbringend die Sünde ist, welch' einen Abscheu wir gegen dieselbe hegen müssen, mit welchen Strafen sie uns bedrohet, und welche Rache Gott an den unbußfertigen Sündern nehmen werde, — Er, der auch seines unschuldigen, für die Frevler sich aufopfernden Sohnes nicht schonte. Wir lernen begreifen, was die Sünde sei, da es eines so erhabenen Opfers bedurfte, um die Gott zugefügte Unbild zu sühnen, — was die Hölle sei, da so grausame Leiden nothwendig waren, um uns aus deren Qual zu ziehen, — was das Paradis sei, da Gottes Sohn sterben mußte, um es uns wieder zu erwerben, — welchen Werth unsere Seele habe, da sie so theuer mit dem Blute des Gottmenschen erkauft wurde. Ach, wer könnte wohl beim Anblicke der von Jesus Christus erduldeten Leiden sich weigern, seine eigenen Leiden mit Geduld zu ertragen? Wie sehr müssen uns letztere als eine leichte Strafe erscheinen, wenn wir sie mit unsern Vergehen vergleichen?! —

In den fünf letzten, den glorreichen Geheimnissen, durchschauen wir die Güter, welche vom Heilande denjenigen bestimmt werden, die hienieden seinem heiligen Beispiele nachgefolgt; wir durchschauen die Seligkeit der wiedererstandenen, durch die Gnade und den h. Geist gestärkten Seele, die unerschütterliche Grundveste unserer Hoffnung, Jesum Christum, thronend in den himmlischen Höhen, wo Er unser Hohepriester, unser Mittler ist. Endlich erschauen wir in der Verherrlichung Mariens die Vorzüge der Gottesmutter und den Beweggrund des Vertrauens in die unbegränzte Liebe und Macht derjenigen, welche als Himmelskönigin, als Mutter und Helferin der Christen, ist auf- und vorgestellt worden am Throne der Herrlichkeit ihres Sohnes, wie sie

[illegible]stens an seinem Kreuze stand. — Beziehen wir die Geheimnisse vor-gsweise auf Maria, welche durch dieß Gebet verehrt werden soll, so den die der ersten Ordnung die Gegenstände der Freuden Mariens, [illegible]l sie die Ursache unsers Heiles sind; die Geheimnisse der zweiten [illegible]dnung bieten uns die Gründe ihrer Schmerzen, weil sie unsern Un-[illegible]k anklagen; die Geheimnisse der dritten Ordnung bilden die Quellen [illegible] Glorie Mariens, weil sie uns mit den ewigen Gütern der himm-[illegible]chen Herrlichkeit ersättigen.

Ferner wirkt, stärkt und belebt der h. Rosenkranz durch seine Ge-[illegible]imnisse den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, welche da [illegible]d das Grundwesen der Vollkommenheit. In den freudenreichen Ge-[illegible]imnissen wird der Glaube gegründet und gekräftigt, in den schmerz-[illegible]ften die Liebe zu Gott erweckt und entzündet, in den glorreichen die [illegible]offnung auf die übernatürlichen Güter und Gottes Verheißungen ge-[illegible]t und gestärkt. Somit schließen die fünfzehn Geheimnisse die wich-[illegible]sten Wahrheiten unsers Glaubens, das ganze Fundament unserer [illegible]offnung und die vorzüglichsten Beweggründe der Liebe Gottes und [illegible] Christi in sich. Wie heilsam ist's daher, im heiligen Rosenkranze [illegible]r göttlichen Lebens- und Liebesgeheimnisse fleißig zu gedenken, da die [illegible]i göttlichen Tugenden dadurch lebendig und wirksam gemacht werden, [illegible]d wir nach diesen Herz und Leben immerfort neu gestalten müssen! [illegible] der h. Jungfrau Maria haben wir aber ein Vorbild und eine [illegible]rliche Stütze.

Fromme Liederdichter haben den heiligen Rosenkranz als einen [illegible] Lustgarten gepriesen, dessen duftende Blumen zur Zierde des [illegible]mmels und der Erde in dreifacher Farbe prangen; denn weiß, roth [illegible] goldfarbig ist, wie diese Sänger sagen, der Kranz, der aus je [illegible]fzig Rosen im dreifachen Gewinde sich zum schönsten Ganzen zu-[illegible]mmenschließt. Der erste, aus weißen Rosen gewunden, ist der [illegible]eudenreiche Rosenkranz. Das Licht, worin dieser erste Kranz [illegible]blüht, ist Mariens jungfräuliche Reinheit. Dieß ist ein liebliches, [illegible]zerfreuendes Licht; darum, und weil die Geburt des Herrn das er-[illegible]ulichste Ereigniß auf Erden ist, heißt er der freudenreiche Rosenkranz. [illegible]aran schließt sich eine Reihe von fünfzig blutrothen Rosen, welche [illegible]arter und Tod bedeuten. Der Kranz dieser Geheimnisse, Jesu [illegible]risti Leiden betreffend, ist wohl ein schmerzenreicher. Doch, o [illegible]onne; noch blühen fünfzig andere Rosen in Mariens Blumengarten, [illegible]ldfarbene, prangend im Glorienscheine des Triumfes unsers [illegible]ilandes und in der Verherrlichung Mariens, und dieß ist der Sinn [illegible]s dritten, des glorreichen Rosenkranzes.*)

*) Vgl. J. E. Veith, die geistige Rose, enthaltend die fünfzehn Misterien des [illegible]senkranzes in eben so vielen Federzeichnungen vom Prof. J. Führich. Wien, bei [illegible]yer 1844. Ein ausgezeichnetes Werk, welches den erhabenen Gegenstand mit eben [illegible]viel Geist als Frömmigkeit dem gläubigen Gemüthe nahe bringt.

# Das Rosenkranz-Fest

oder

## Das Fest Mariä vom Siege.

Da die Entstehung dieses Festes auf die Rosenkranz-Andacht und die damit in Verbindung stehende Bruderschaft zurückweiset, muß vorerst von diesen gehandelt werden.*)

Obgleich die Entstehung des Rosenkranzes in der gegenwärtig üblichen Form dem h. Dominikus zugeschrieben wird, war doch die Sitte, gewisse Gebete, namentlich das Vater unser, in bestimmter Anzahl zu verrichten und dieselben nach Kügelchen u. dgl. abzuzählen, schon den frühesten Jahrhunderten eigen. Schon Sozomenus berichtet von einem Mönche, daß er täglich 300 Vater unser zu sprechen pflegte und dieselben nach Steinchen abzählte, die er aus seinem Schooße fallen ließ. Bald darauf begegnen wir auch der Sitte, die Vater unser nach Kügelchen zu zählen, die an eine Schnur gereihet waren; daher die noch übliche Benennung dieser Kränze: Pater noster. Zu solchem Zwecke verwendete man auch, wie namentlich von der angelsächsischen Gräfin Godire von Losric erzählt wird, die Perlenschnur am Halse, die man deßhalb bettiolum, auch beltidum nannte, woher es vielleicht kommen mag, daß man das Halsgeschmeide noch in vielen Gegenden „Hals-Beten" nennt. Uiber die Benennung „Rosenkranz" ist man nicht einig. Gewöhnlich deutet man sie auf die uralte Sitte, die Mutter des Herrn durch Weihe-Kränze von Rosen, der Königin der Blumen, zu ehren

---

*) Vgl. die Marienverehrung. Paderborn 1853. Seite 186 und 206 ff.

… sie so als Königin der Heiligen und geistliche Rose darzustellen. …on solchen Rosengewinden soll der h. Bischof Gregor von Nazianz … vierten Jahrhunderte Veranlassung genommen haben, der Himmels-…nigin einen geistlichen, aus Gebeten bestehenden Kranz zu flechten. …n dieser Absicht habe er eine Reihe andächtiger Herzensergießungen …faßt, worin die Vorzüge der h. Jungfrau gepriesen wurden. Von … ab habe eine bestimmte Reihe von Lobgebeten zur Ehre der Gottes-…utter den Namen Rosenkranz erhalten. Andere leiten diesen Namen … der h. Rosalia ab, welche ähnliche Andacht gepflogen habe und …her mit einem Kranze von Rosen abgebildet wird. Auch von der … Brigitta, Aebtissin und Patronin von Irland im fünften Jahrhunderte, …ird berichtet, daß sie Kügelchen aus Holz von verschiedener Größe in …nen Kranz reihete, um darnach die verschiedenen Gebete sowie deren …ahl zu bestimmen. Ebenso lesen wir von der h. Gertrud im siebenten …ahrhunderte, daß sie sich bei ihren Andachten zur sel. Jungfrau einer … solchen Rosenkranzes bediente. Eine ähnliche Gebetsweise soll auch …ter von Amiens eingeführt haben, um jenen Kreuzfahrern, die nicht …en konnten, das Beten zu erleichtern und gemeinschaftliche Andachten …glich zu machen.

… Der h. Dominikus im dreizehnten Jahrhunderte ist … aber, der den Inhalt und die Form vervollkommnete, sie mit …m Namen des Rosenkranzes — Rosarium — bezeichnete, und zu …ner allgemeinen Andacht machte. Er ist der Stifter unserer …rühmten Rosenkranzandacht. Im Jahre 1208 wurde der h. Dominikus …om Papst Innocenz III. in das südliche Frankreich gesendet, um gegen …ortige Irrlehrer die reine und vollständige Glaubens- und Sittenlehre … verkündigen. Grauenvoll waren die Zeichen der Zeit, worin durch …eise Fürsehung der Herr diesen außerordentlichen Mann zu seinem …iener erweckt hatte, um ihn gleich einer ehernen Mauer dem tobenden …ngewitter entgegen zu stellen. Unwissenheit und Lasterhaftigkeit hatten …ch gegen die christliche Religion verschworen und boten Alles auf, um …en Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte herrschend zu machen. …ie ruchlose Sekte der Albigenser bethörte Frankreich mit dem Gifte …es Irrthums. Sie verfälschten das Evangelium, lästerten die erhabensten …eheimnisse des Glaubens und entheiligten die Sakramente. Taub gegen …ie sanften Belehrungen der Oberhirten, griffen sie sogar zu den Waffen, …rstörten die Kirchen und Klöster, und vergossen Ströme Blutes. …lötzlich in der Mitte des Sturmes erscheint der h. Dominikus als …laubensheld, die Hauptwaffe, das Vertrauen zu der allerseligsten …ungfrau, bei sich führend. Zu ihr nimmt er seine Zuflucht. Mit den …eißesten Gebeten verbindet er seine Thränen, sein Fasten und alle …ebungen der strengsten Buße, um desto eher die göttliche Gerechtigkeit …esänftigen zu können. (Vgl. Leben des h. Dominikus, von Lacordaire, …. 114 ff.) Nach drei mühevollen Jahren, während Dominikus in …brünstiger Andacht versunken ist, ermuntert und belehrt ihn die Himmels-…önigin. Von einem höhern Lichte erleuchtet, sieht er auf besondere

Neues und Beweglicheres sagen: wir Alle, auch die Gelehrtesten und Beredtesten sind allzumal wie lallende Kinder vor Ihm. Laßt uns nur diese erhabensten und einfachsten Gebete wiederholen; eben sie in ihrer Wiederholung und verknüpft mit den Glaubensgeheimnissen sind gleichsam wiederholt niederfallende Tropfen, die vielleicht den Felsen der menschlichen Herzenshärtigkeit zerreiben, den Felsen der geistigen Nacht, die uns die Aussicht nach dem Lichte der ewigen Wahrheit raubt, bis wir ihn wiederschauen, den alten, erquicklichen Glanz, der die Kinderjahre vergoldete! Ferner kennen wir auch die eiserne Macht der Gewohnheit, namentlich im Bösen, hervorgebrecht durch die Wiederholung derselben Handlung. Warum wollen wir in der Gottesfurcht demselben Mittel der Gewohnheit nicht eine eben so große und segensreiche Gewalt zutrauen? Endlich wiederholen nicht die Engel und Heiligen im Himmel am Throne Gottes immer und immer dieselbe Lobpreisung? David und die Profeten wiederholen sehr oft einen und denselben Liebe athmenden Ausspruch. (z. B. Ps. 135.) Den h. Franziskus von Assisi beseelte der eine große Gedanke: „Wer Gott hat, der hat Alles, und wer Ihn nicht hat, der hat Nichts," und er drückte diesen Gedanken des Lebens mit den Worten aus: „Mein Gott und mein Alles!" Diese Worte aber wiederholte er mit himmelwärts gerichteten Augen, mit ausgebreiteten Armen, auf den Knieen liegend in heiliger Begeisterung ganze Nächte lang. — So sprechen die gottliebenden Seelen auf allen ihren Wegen, zu Hause und außer dem Hause, tausend und tausend Mal das Rosenkranzgebet und nähren ihre Liebesflammen mit dem Oele der Wiederholung. Mit dieser Hilfe, in dieser Weise klammern sie sich an, die Wandelbaren an das Unwandelbare, die Grundlosen an das allein Gründliche, die Unselbstständigen an das Selbstständige! — Man darf, was der h. Rosenkranz sei, wie groß seine Vorzüge, wie herrlich seine Wirkungen, — nicht Jene fragen, die ihn nicht beten. Wahrlich! er ist eine echte, im christlichen Grunde wurzelnde Andacht, ein wahres Meisterstück eines wohlbeschaffenen Gebetes! Es gibt keine treffenderen Lehren, als diejenigen, welche in all' diesen Einzelnheiten, in all' diesen Darstellungen, Beweggründen und Beispielen enthalten sind. Nichts eignet sich mehr, unsern Verstand zu erleuchten, unser Herz zu erwärmen und unsere Handlungen zu leiten. „Man räume den h. Rosenkranz weg, sagt der h. Bonaventura, und was wird übrig bleiben, als Vergessenheit des wahren Heiles und Lieblosigkeit?!"

Uiberhaupt lassen sich die gangbarsten Einwürfe gegen die Rosenkranzandacht und die Widerlegung derselben kurz in folgende Punkte zusammenfassen: 1) Man ehre darin Maria mehr als Gott, da man sie zehnmal anruft, bis man zu Gott Einmal betet. — Aber abgesehen davon, daß man bei einer Andachtsübung, die zunächst eine marianische ist, naturgemäß sich vorzugsweise mit Maria beschäftigen muß, wissen doch alle Katholiken gar gut, daß alle Heiligenverehrung indirekt wieder Anbetung Gottes ist; und das ist gerade beim Rosenkranze zumeist der

Fall. Eben die eingelegten Geheimnisse beweisen, daß wir bei jedem Ave nur darum Maria so hoch ehren, weil sie in so naher Beziehung zum göttlichen Erlösungswerke steht, während wir wiederum bei jedem Ave uns durch die Fürbitte Mariä an Gott selbst wenden, um „jetzt und in der Stunde unsers Absterbens" Hilfe zu erlangen. — 2) Die Gebetsweise sei gar zu einfach, das ewige Einerlei gebe dem Geiste und Gemüthe zu wenig Nahrung, daher, wie die Erfahrung bestätiget, vielfache Gedankenlosigkeit und Mechanismus. Dem müsse durch größere Abwechslung und geistreichere Gebete vorgebeugt werden. — Dagegen ist zu errinnern, daß gerade in jener edlen Einfachheit, die auch dem Ungebildeten, ja selbst dem Kinde das Mitbeten ermöglicht, ein Hauptvorzug des Rosenkranzgebetes liegt. Bekanntlich sind dem gemeinschaftlichen Gebete von Jesus selbst besondere Verheißungen der Erhörung gemacht. Unmöglich aber wird man außer den Litaneien ein Gebetsformular zu Stande bringen, das so gut wie der Rosenkranz zur Uibung gemeinschaftlichen Gebetes dienen könnte. Die „mannigfaltigen" und „geistreichen" Gebete, die man etwa an seine Stelle setzen wollte, würden ihn gerade am wenigsten ersetzen können, da sie nur von Einem vorgelesen werden könnten, während die Zuhörer theils wegen Mangel an Verständniß, theils auch wegen Mangel an Selbstthätigkeit um so eher der Gefahr der Theilnamslosigkeit und des Mechanismus erliegen müßten. Um wie viel vortheilhafter ist dagegen das Rosenkranzgebet, welches als Wechselgebet alle Theilnehmenden in Anspruch nimmt, durch seinen leichtfaßlichen Inhalt jedem ermöglicht, mit seinen Gedanken und Gefühlen zu folgen, das sogar auf Gassen und Straßen, selbst beim Dunkel der Nacht verrichtet werden kann! Daß Mechanismus dabei möglich ist und wirklich vorkommt, daran hat wahrlich nicht der Rosenkranz sondern die menschliche Schwäche und sündhafte Disposition Schuld, während es anderseits wieder gewiß ist, daß die Heiligsten und Gelehrtesten ihn mit ebenso viel Andacht als Meditationsfrucht zu beten wissen. — 3) Es sei ein ermüdend langes Gebet; wozu so viele Worte? — Allerdings hat Jesus die heidnische Wortmacherei beim Gebete untersagt, zugleich aber das anhaltende Gebet, das unermüdete Anklopfen, als Bedingung der Erhörung gefordert. Das befolgen wir nun besonders beim Rosenkranzgebete. Wir bieten keinen Wortschwall auf, keine weitläufige Beredsamkeit, um etwa Gott und Maria zu überreden, sondern sehr einfache kurze Sätze. Aber wir wiederholen dieselben so oft, daß sie die Eigenschaft eines anhaltenden Gebetes erlangen. Und wenn das die Gegner des Rosenkranzes ermüdet, so wollen wir die heilige „Maria vom Siege" bitten, sie wolle uns nicht müde werden lassen, alle diese Einwürfe weltlicher Weisheit siegreich zu bestehen und diese fromme Uibung beharrlich fortzusetzen.

Die Geschichte der christlichen Jahrhunderte bezeugt überhaupt: die Andacht des h. Rosenkranzes hat die Unwissenden erleuchtet und selbst die Gelehrten belehrt, durch sie sind die Sünder bekehrt und die Gerechten vervollkommnet worden, sie ist immer ein reicher Quell der

Gnaden, der Schrecken der Ketzereien, die Schutzwehre des Glaubens und der Sitten gewesen, dagegen allen Ketzern und falschen Aufklärern, welche Ketzerei und Unglauben vorbereiten und zur Reife bringen, ein Stein des Anstoßes. Die Gottlosigkeit hat einen richtigen Instinkt, wie ein geistreicher Mann sagt, sie wittert bald aus, wo der Lebensnerv des Christen liegt, und woher seinem Glauben Nahrung und Lebensfrische strömt. Die Gottlosen wissen wohl, daß der Lebensnerv des Christen das Gebet ist, und der Glaube desselben sich nicht sicherer und schneller ersticken läßt, als wenn man ihm das Gebet nimmt. Der h. Rosenkranz ist gleichsam ein Thermometer der Christenheit, welches die größere oder geringere Wärme des wahren katholischen Glaubens anzeigt. Wenn und wo nämlich derselbe beliebt ist und eifrig und andächtig gebetet wird, dann und da ist der katholische Glaube noch in seiner Kraft, und regiert im Herzen und im Leben; wann und wo dagegen der h. Rosenkranz verachtet bei Seite liegt und als ein Werkzeug alten Aberglaubens belächelt wird, dann und da ist der alte katholische Glaube zum Nullpunkt gesunken und die Kälte der Afterbildung eingetreten.

Es erübrigt noch, die Einrichtung von Rosenkranzbruderschaften zu beschreiben, die Verpflichtungen der Mitglieder darzustellen und über die verliehenen Ablässe zu berichten.

Dem apostolischen Stuhle allein steht das Recht zu, Rosenkranzbruderschaften zu errichten. Derselbe hat aber dieß ausschließliche Recht den Dominikanern als den Erben des Eifers und der Andacht ihres großen Stifters mitgetheilt. Die Dominikaner, denen es zukommt, kraft jener päpstlichen Delegation im Namen des Ordens diese Vollmacht auf dem ganzen Erdkreise auszuüben, sind der Ordensgeneral und der von ihm eigens hiezu bestellte Vikarius. Die Prioren eines jeden Konvents haben als Delegaten dasselbe Recht in den ihnen angewiesenen Gränzen des Wirkungskreises und der Jurisdiktion. Die Bischöfe, besonders in denjenigen Ländern, wo der Dominikaner-Orden aufgehoben ist, suchen für die Kirchen ihrer Sprengel um die Erlaubniß, Rosenkranzbruderschaften zu errichten, jedesmal beim Papste oder beim Dominikanerordens-General nach; ebenso halten wiederum die Pfarrer durch die Bischöfe um besagte Erlaubniß an. Wo eine Rosenkranzbruderschaft errichtet werden soll, muß eine besondere dem h. Rosenkranze geweihete Kapelle oder ein vom Hochaltar verschiedener Altar vorhanden sein. In dieser Kapelle oder an diesem Altar soll nach Verordnung des Papstes Gregor XIII. jährlich am ersten Sonntage im Oktober das Fest des h. Rosenkranzes gefeiert werden. In der Kapelle oder an dem Altare muß ein Gemälde der h. Jungfrau, umgeben von den fünfzehn Geheimnissen, vorhanden sein, oder wenigstens mit dem Kinde Jesu auf dem Arme, und mit der Rechten dem vor ihr knieenden Dominikus den h. Rosenkranz darreichend.

Um Mitglied der Rosenkranzbruderschaft zu sein und an deren Gütern Theil zu haben, muß man

I. in das Register der Bruderschaft eingeschrieben sein.

II. einen geweiheten Rosenkranz haben. Die Rosenkränze werden von einem Dominikanerordens-Priester oder einem andern vom Papste oder vom Ordens-Generale bevollmächtigten Priester geweihet. Da ein angekaufter Rosenkranz die Benediktion verliert, so muß man ihn erst nach dem Kaufe benediziren lassen. Alle Mitglieder müssen es sich zur Pflicht machen, dieß Kennzeichen der Anhänglichkeit an die jungfräuliche Mutter ehrerbietig zu bewahren und gelegentlich bei sich zu tragen.

II. Man muß wöchentlich den vollständigen, aus fünfzehn Gesetzen oder Zehnern bestehenden Rosenkranz beten. In den ersten Zeiten war es Vorschrift des Papstes Sixtus IV., denselben vollständig täglich zu beten; Papst Klemens VII. setzte jedoch im Jahre 1534 die wöchentliche Abbetung an die Stelle der täglichen. Es steht Jedem frei, das Gebet nach Belieben abzutheilen; zweckmäßig kann man vom Sonntage an täglich zwei, Samstags aber drei Gesetze beten, bei vorgesehenen Hindernissen betet man einen größern Theil. Man kann den h. Rosenkranz überall und zu allen Zeiten, knieend oder stehend, sitzend oder gehend oder ruhend (wenn man krank oder müde ist), beten.

V. Man muß über jedes vorkommende Geheimniß eine fromme Betrachtung anstellen und also den h. Rosenkranz nicht bloß mit den Lippen hersagen, sondern mit dem Herzen wirklich beten. Aufmerksamkeit ist demnach unerläßlich nothwendig. Man soll die Geheimnisse, nicht zwar durch langes, tiefes Nachdenken, doch so betrachten, daß dieselben dem Geiste gegenwärtig sind, daß man von denselben durchdrungen ist und aus dieser Betrachtung einigen Nutzen zieht. Es kann dieß dadurch geschehen, daß man durch eine Reihe von Gemüthserhebungen zu Jesus und Maria — einer Art von Betrachtung, wobei das Nachdenken mit dem Gebete sich vereinigt, während durch das Gefühl die göttliche Rührung in das Herz eindringt, — sich die großen Glaubenswahrheiten vergegenwärtigt. Daß man auf irgend eine Weise über jedes Geheimniß nachdenke, ist aber nothwendig, um den Verpflichtungen nachzukommen und der Ablässe theilhaftig zu werden. Kranke und jene, welche zur Betrachtung, überhaupt zu einem regelmäßigen Nachdenken unfähig sind, sind durch die Bulle des Papstes Benedikt XIII. Pretiosus d. d. 26. Mai 1727 von dieser Verpflichtung entbunden. Es genügt, daß sie den h. Rosenkranz beten und aufmerksam und fleißig, wenn sie Gelegenheit haben, die Erklärung der h. Geheimnisse anhören. Uibrigens darf Niemand das Rosenkranzgebet schlecht, lau, kaltsinnig verrichten; man muß sein Herz durch wahre Reue darauf vorbereiten, die Zerstreuungen wegschaffen, das Gemüth auf das

heften, was der Mund ausspricht. Man darf dieß Gebet nicht verrichten, wenn man freiwillig die Eitelkeiten der Welt, die gefährlichen und sündhaften Gelegenheiten im Sinne hat, oder an irdische, nichtswerthe Gegenstände denkt; man darf nicht gewohnheitsmäßig beten, sondern mit inniger Andacht, aus gottgefälliger Meinung. Ach, die Unreinheit des Gewissens wegen begangener und nicht bereueter Sünden, die Lauigkeit, die Zerstreuung, die unordentlichen Absichten in der Meinung, dieß sind leider oft die Wolken, welche der göttlichen Gnadensonne entgegenstehen. „O Israel, dein Verderben rührt von dir selbst her!“ (Ose. 13, 9.) „Du hast eine Wolke vorgesetzt, damit dein Gebet nicht durchdringe.“ (Jerem. Klagel. 3, 44.) Maria ist zwar ein Zuflucht der Sünder und erbarmt sich ihrer; aber sie erbarmt sich derjenigen nicht, welche noch ein Gefallen tragen an ihren Lieblingssünden, die Bande ihrer Gewohnheiten nicht zerreißen, die gefährlichen Gelegenheiten nicht fliehen wollen. Nur die Zuflucht jener Sünder ist sie, welche mit einem zerknirschten Herzen, mit reuigen Thränen kommen, ihre Sünden verabscheuen und ernstlich nach einem neuen Leben ringen.

V. Man muß die h. Sakramente empfangen an den Tagen, für welche ein vollkommner Ablaß bestimmt ist, wenn man diesen gewinnen will. Hierüber jedoch hat nicht die Bruderschaft, sondern der Beichtvater das Zweckmäßige den Beichtkindern vorzuzeichnen. Sehr heilsam ist es, entweder bei der Aufnahme oder sonst baldmöglichst eine Generalbeicht abzulegen. Uiberhaupt aber müssen die Mitglieder recht häufig die h. Sakramente empfangen.

VI. Besondere Werke, welche angerathen sind, und wovon sich jedes Mitglied die für den Stand und die Verhältnisse passenden auswählt, sind noch:

1. der Besuch und Dienst der Kranken und Sterbenden;
2. das Gebet für die Seelen der verstorbenen Mitglieder;
3. die Theilnahme an den Versammlungen der Bruderschaftsräthe. Es bestehen davon zwei, für die Männer und für die Frauen, und wird darin über die geistlichen oder zeitlichen Angelegenheiten der Bruderschaft verhandelt;
4. die Theilnahme an dem öffentlichen Rosenkranzgebete;
5. die Theilnahme an den Feierlichkeiten und dem Gottesdienste der Rosenkranzbruderschaft, nämlich an dem Hochamte sowie an der Predigt, Vesper, Prozession am Rosenkranzfeste, dann an dem Gottesdienste der übrigen Festtage Mariens, ferner an dem Gottesdienste und an den Umgängen, die an allen ersten Sonntagen des Monats

stattfinden, sowie an dem h. Meßopfer, das an bestimmten Tagen zu Ehren der Mutter Gottes dargebracht wird, endlich an dem jährlichen Seelengottesdienste, der am Tage nach dem Rosenkranzfeste für die verstorbenen Mitglieder gehalten wird, und an den vier Jahrestagen, die für die Verstorbenen der Rosenkranzbruderschaft vorgeschrieben sind, und in jeder Kirche, je nach Ort und Zeit, an bestimmten Tagen gefeiert werden.

Die hauptsächlichsten Ablässe der Rosenkranzbruderschaft sind:

1. Ein vollkommner Ablaß am Tage der Aufnahme und Einschreibung in die Bruderschaft.

2. Ein vollkommner Ablaß am ersten Sonntage eines jeden Monats, unter der Bedingung, daß entweder die h. Kommunion in einer Rosenkranzkirche geschieht, oder man dieselbe am Tage mit Andacht besucht, oder der Prozession des Tages beiwohnt.

3. Ein vollkommner Ablaß für die Mitglieder, die mit Andacht die Rosenkranzkirche von der Vesper bis nach Sonnenuntergang der Festtage: Mariä Lichtmeß, Verkündigung, Heimsuchung, Himmelfahrt, Geburt, Opferung und Empfängniß besuchen, oder die der Prozession an besagten Tagen beiwohnen.

4. Ein vollkommner Ablaß am Rosenkranzfeste, wie an den ersten Monatssonntagen.

5. Ein vollkommener Ablaß für die Mitglieder, welche die Rosenkranzkirche von der Vesper bis nach Sonnenuntergang am Rosenkranzfeste (sowie an allen Festtagen der allerseligsten Jungfrau) besuchen. Dieser vollkommne Ablaß ist auf sämmtliche Gläubige anwendbar.

6. Ein vollkommner Ablaß für dieselben am Tage, an welchem sie während der Oktave des Festes die Rosenkranzkirche besuchen.

7. Ein vollkommner Ablaß für die Mitglieder, welche an den Festtagen der Geheimnisse des h. Rosenkranzes die Rosenkranzkirche besuchen.

8. Ein vollkommner Ablaß für diejenigen, welche an folgenden Tagen die Rosenkranzkirche besuchen:
   a) am ersten Sonntage eines jeden Monats, sowie an den Festtagen der allerseligsten Jungfrau;
   b) an den Festtagen der Geheimnisse des h. Rosenkranzes;
   c) am ersten Sonntage im Oktober;
   d) am dritten Sonntage im April;
   e) am Feste Mariä Himmelfahrt.

Für die Mitglieder, welche im Laufe der Woche den vollständigen Rosenkranz beten:

a) ein erster vollkommner Ablaß einmal in ihrem Leben an einem frei zu wählenden Tage; dieser Ablaß kann ihnen mit der Nachlassung der Sünden durch den selbst gewählten Beichtvater, wenn derselbe sie würdig und gehörig vorbereitet findet, aber nur dieß einzige Mal, zugewendet werden;

b) ein zweiter vollkommner Ablaß in der Stunde des Absterbens.

Unvollkommene Ablässe:

a) von 7 Jahren und 7 Quadragenen für jedes Drittheil des h. Rosenkranzes;

b) von 10 Jahren und 10 Quadragenen, wenn sie ihre Sünden bereuen und beichten, oder mindestens zu beichten entschlossen sind;

c) von 60 Jahren und eben so vielen Quadragenen nach reumüthiger Beicht und dem Gebete des Drittheils des heiligen Rosenkranzes;

d) von noch fünfzig andern Jahren, so oft in einer Rosenkranzkirche dieser Theil gebetet wird;

e) von 100 Tagen für jedes Vater unser und Gegrüßet seist du Maria des Dominikusrosenkranzes, mit der Ausnahme jedoch, daß diese Ablässe nicht einzeln können gewonnen werden, sondern nur, wenn man den h. Rosenkranz ganz oder theilweise betet.

Auf die Entstehung des Rosenkranzes und die Einführung seiner Bruderschaft gründet sich auch die Einführung des Festes, welches ursprünglich nur dem Dominikaner-Orden, dann auch den damit affiliirten Bruderschaftskirchen gestattet, endlich aber zufolge höchst glorreicher Ereignisse auf die ganze Kirche ausgedehnt wurde.

Volle hundert Jahre setzten die Türken die Christenheit durch eine Kette von Siegen in den größten Schrecken, was Gott, um die Sünden des Volkes zu strafen und den fast erloschenen Glauben wieder zu erwecken, zugelassen hatte. Soliman II., welcher im Jahre 1521 Belgrad und das folgende Jahr die Insel Rhodus weggenommen hatte, rückte in Ungarn vor, schlug die Christen im Jahre 1525 bei Mohacz, eroberte Ofen, Pesth und viele andere Orte, und war schon vor die Mauern Wiens vorgedrungen. Selim II., sein Sohn und Thronfolger, nahm im Jahre 1571 den Venetianern die Insel Cipern weg und rüstete eine der zahlreichsten und fürchterlichsten Flotten aus, welche je die Welt gesehen, in der Hoffnung, ganz Italien zu bezwingen. Die Seemacht der Christen, bestehend aus den Schiffen Spaniens, Venedigs, Genuas und Italiens, war dem Feinde nicht gewachsen, und ohne be-

ndern Beistand des Himmels war an einen Sieg nicht zu denken. lber die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria, deren Schutz ch die Flotte auf den väterlichen Rath des Papst Pius V. empfohlen atte, befreiete die Christenheit von der schrecklichen Gefahr, die ihr ge- rohet. Die Türken lagen nämlich im Meerbusen von Lepanto vor lnker, als sie erfuhren, daß die Christen mit vollen Segeln von der nsel Korfu herkämen. Da sie von der christlichen Flotte die schlechteste Meinung hatten, so erwarteten sie von dieser Seite keinen Angriff, zu- ial die Anzahl der christlichen Schiffe und ihre Macht sehr gering war. lber für sie stritt eine stärkere, die da „heraufsteigt so schrecklich wie n wohlgeordnetes Kriegsheer," (Hohel. 6, 9.) nämlich Maria, die elferin der Christen. Die Türken konnten sich schon nicht erklären, aß die christliche Flotte an der Insel Korfu vorbeigesegelt sei. Sieg- ewohnt, wie sie waren, hielten sie die Ankunft der christlichen Flotte r einen Vorboten des Sieges über die Christen. Schnell lichteten sie ie Anker und suchten die Christen zu umzingeln. Als die türkische lotte erschien, empfahl sich die christliche, kommandirt von Johann von )esterreich, Halbbruder Filipps II. Königs von Spanien, nebst den lefehlshabern des venetianischen und päpstlichen Geschwaders, mit ver- nter Stimme dem Schutze Mariens. Das Zeichen zum Treffen ward egeben und aufgezogen die Fahne, welche Pius V. den Befehlshabern t Neapel übergeben hatte. Hoch flatterte die Fahne mit dem Bildnisse es Gekreuzigten; da jauchzte das ganze Heer freudig auf, fiel nieder nd betete den dreieinigen Gott an. Es war ein rührender Anblick, ls man alle Offiziere und Soldaten in voller Rüstung vor dem Ge- euzigten liegen, und Gott durch die Fürsprache Mariens um seinen leistand anflehen sah. Die Flotten rückten allmählig einander näher. )ie Türken hatten den Vortheil des Windes, was die Christen Alles efürchten ließ. Aber man nahm abermals seine Zuflucht zu der h. ungfrau Maria, unter deren Schutz man streiten sollte, und siehe da! r Wind drehete sich und wehete den Rauch des Geschützes der tür- schen Flotte entgegen. Und es war das Vertrauen des Christen auch icht getäuscht! Drei Tage focht man mit gleichem Siege; endlich wichen ie Türken und zogen sich gegen die Küste zurück. Die Christen faßten Muth, wagten einen zweiten Angriff, tödteten den Ali Bassa, erstiegen e Galeeren, rissen den Halbmond herunter und pflanzten das Kreuz uf. Die Niederlage der Türken war bald allgemein.

In diesem Treffen — am 7. Oktober 1571 — dem blutigsten, ls seit dem Bestehen des türkischen Reiches geliefert wurde, verloren : 31,000 Mann, 200 Schiffe, und 50,000 Christensklaven erhielten rch diesen herrlichen Sieg die Freiheit. Konstantinopel zitterte. Der apst Pius V. hatte häufige Thränen vergossen vor Gottes Angesicht; ır Sühne der göttlichen Gerechtigkeit hatte er öffentliche Gebete und sten angeordnet; die Gläubigen waren in großen Schaaren nach oreto gezogen. Während die Christen siegten, hatte der h. Vater gleich nem andern Moses oder Onias die Hände zum Himmel emporgehoben.

In demselben Augenblicke, auf wunderbare Weise durch ein Ferngesicht von dem ausgezeichneten Siege unterrichtet, unterbrach das Kirchenoberhaupt sein Gebet, öffnete das Fenster seines Wohnzimmers und fiel auf die Kniee nieder, um dem Herrn zu danken für den durch Mariens Fürbitte, wie er vollkommen überzeugt war, den christlichen Waffen verliehenen Sieg und Schutz. Zugleich erfuhr er durch dieselbe Offenbarung, wie die bei so großen Gefahren der Christenheit abgehaltenen Gebete und öffentlichen Umgänge der Rosenkranz-Bruderschaft zur nämlichen Zeit, wo das Gefecht stattfand, am 7. Oktober, dem Rosenkranzfeste, ungemein viel zu der von Gott durch die Fürsprache der Himmelskönigin erhaltenen großen Gnade beigetragen hatten. Papst Pius V. setzte an diesem Tage ein Fest der Dankbarkeit ein, das „Maria vom Siege — Maria de victoria" genannt, und späterhin vom Papst Gregor XIII. auf den ersten Sonntag desselben Monats Oktober verlegt, mit dem Rosenkranzfeste vereinigt, und endlich vom Papst Klemens XI. in der ganzen Kirche zu feiern befohlen ward. (Auch hatte aus Veranlassung jenes wunderbaren Sieges Papst Pius V. in die Lauretanische Litanei die Anrede: „Du Helferin der Christen — bitte für uns!" eingeschaltet.)

Wie mit Recht Maria durch Verleihung des Waffenglückes den schönen Zunamen De victoria trägt, ergibt sich aus einer ähnlichen wichtigen Begebenheit, welche die Annalen der Rosenkranz-Bruderschaft mit lebhaftem Interesse erzählen. Der Prinz Eugen von Savojen hatte vom Kaiser Karl VI. den Oberbefehl über das kaiserliche Heer in Ungarn gegen die Türken erhalten. Die Stadt und Festung Belgrad, die Vormauer des türkischen Reiches, sollte im diesjährigen Feldzuge — 1715 — eingenommen werden. Eugen ließ Laufgräben öffnen und drang immer weiter vor. Plötzlich erscheint am 30. Juli das türkische Heer auf den Höhen, Belgrad gegenüber; es war 200,000 Mann stark. Die Feinde hatten die günstigste Stellung, während die Kaiserlichen nicht nur dieses Vortheils entbehrten, sondern auch von einer Seuche heimgesucht wurden. Fest auf Gottes Hülfe vertrauend, unter Anrufung der Helferin der Christen durch den h. Rosenkranz, läßt Eugen am 16. August 50.000 Mann aus dem befestigten Lager auf drei Seiten ausmarschiren, und nach einem siebenstündigen Kampfe dringen die Christen mit solcher Unerschrockenheit in die Feinde, daß sie dieselben in die Flucht jagen, 30,000 davon tödten, des Schlachtfeldes sich bemächtigen und Belgrad erobern. Dieser Sieg wurde als ein wunderbares Ereigniß betrachtet, und allgemein schrieb man der Fürbitte Mariens die Weisheit, Tapferkeit und das Glück des christlichen Helden und Heeres zu. Papst Klemens XI. schenkte den Dominikanern zu Rom eine der fünf erbeuteten Fahnen, welche ihm der Kaiser zugesendet hatte, und befahl, dieselbe in der Kirche des h. Rosenkranzes als ein Denkmal der Einnahme Belgrads aufzuhängen. Die Insel Korfu war ebenfalls von 40,000 Türken belagert; aber die eben bei Belgrad siegreichen Christen zwangen die Feinde, auch diese Belagerung aufzuheben,

[illegible] sicherten auf solche Weise Italien und Deutschland vor großen [illegible]efahren.

Als Anhang führen wir noch die verschiedenen Arten an, [illegible]ch welchen der Rosenkranz gebetet wird. Solche sind:

## 1. Das Psalterium Marianum, Psalter.

So benannt von den 150 Ave Maria, welche als Nachbildung [illegible]r 150 Psalmen aneinandergereihet werden.

Als Einleitung wird das apostolische Glaubekenntniß gebetet; [illegible]rauf folgt ein Vater unser und drei Ave Maria, welchen die Bitte [illegible] Einflößung der drei göttlichen Tugenden eingefügt wird, indem [illegible]an an das Wort „Jesus" beim ersten Ave die Worte setzt: „der [illegible] uns den Glauben vermehre" — beim zweiten: „der in uns die [illegible]offnung stärke" — beim dritten: „der in uns die Liebe entzünde."

Dann kommen 15 Zehner oder Gesätzlein, jedes aus 1 Vater und [illegible] Ave bestehend, in welche die 15 Geheimnisse verflochten werden, [illegible] zwar in folgender Weise:

Entweder wird bei jedem Vater unser eine kurze Betrachtung [illegible]er das betreffende Geheimniß vorgebetet, auf welches während der [illegible] Ave vorzüglich reflektirt werden soll, ohne daß dabei ein besonderes [illegible]rmular jedem Ave beigesetzt würde, — und in solcher Weise pflegen [illegible] Andachten der Rosenkranzbruderschaft abgehalten zu werden; —

Oder es werden die Geheimnisse ohne Erörterung in den ein[illegible]nen Ave beim Worte Jesus folgendermaßen kurz eingeschaltet:

Bei den ersten fünf Zehnern die freudenreichen Geheimnisse: [illegible] den du, o Jungfrau, vom h. Geiste empfangen hast; 2) den du, [illegible] Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast; 3) den du, o Jungfrau, zu [illegible]ethlehem geboren hast; 4) den du, o Jungfrau, im Tempel aufge[illegible]fert hast; 5) den du, o Jungfrau, im Tempel gefunden hast.

Bei den mittlern 5 Zehnern die schmerzhaften Geheimnisse: [illegible] der für uns Blut geschwitzt hat; 7) der für uns ist gegeißelt wor[illegible]n; 8) der für uns ist mit Dörnern gekrönet worden; 9) der für uns [illegible]s schwere Kreuz getragen hat; 10) der für uns ist gekreuziget [illegible]rden.

Bei den letzten 5 Zehnern die glorreichen Geheimnisse: 11) der [illegible]n den Todten auferstanden ist; 12) der gen Himmel aufgefahren ist; [illegible] der den h. Geist gesendet hat; 14) der dich, o Jungfrau, in den [illegible]mmel aufgenommen hat; 15) der dich, o Jungfrau, im Himmel ge[illegible]önet hat.

An manchen Orten ist es üblich, jedem Vater unser noch die [illegible]oxologie „Ehre sei dem Vater ꝛc." vorzusetzen, auch noch einen Zehner

beizufügen, mit der Einschaltung: „der den armen Seelen die ewige Ruhe verleihen wolle.“

2. Der einfache Rosenkranz.

Die Einleitung sowie die ganze Anordnung bleibt dieselbe, nur daß statt der 15 Zehner bloß 5 gebetet werden. Als Regel gilt hier, daß die freudenreichen Geheimnisse vom 1. Adventsonntage bis incl. zum Feste Mariä-Reinigung und, wenn dieses vor Septuagesimä fällt, noch über das Fest hinaus bis zu diesem Sonntage gebetet werden, überdieß noch an den Festen Mariä Verkündigung und Heimsuchung. — Die schmerzhaften vom Feste Mariä Reinigung oder vom Sonntage Septuagesimä bis Ostern; die glorreichen von Ostern bis Advent. —

3. Der ewige Rosenkranz.

Derselbe besteht in einer Vereinigung von vielen Personen, die sich verpflichten, Eine Stunde des Jahres hindurch, sei es bei Tage oder bei der Nacht, wie der Vorsteher sie bestimmt, den vollständigen h. Rosenkranz zu beten. Auf solche Weise soll Tag und Nacht unaufhörlich bis an's Ende der Zeiten in der Kirche der h. Rosenkranz zum Lobe Mariens, zur Verherrlichung Gottes, zum dankbaren Andenken an die Wohlthat der Erlösung und für sämmtliche Mitglieder, besonders die mit dem Tode Ringenden, gebetet werden. In kurzer Zeit hatte dieser ewige Rosenkranz eine große Ausbreitung. Als Begründer wird von Einigen der Dominikaner Petrobius von Bologna, von Andern der Dominikaner Johannes von Altamatura (1637) angegeben. Papst Pius VII. verleiht durch das Breve Ad augendam d. d. 16. Februar 1808 den Mitgliedern des ewigen Rosenkranzes vollkommnen Ablaß, wenn sie an dem Tage, wo sie ihre Betstunde halten, d. i. den h. Rosenkranz von 15 Geheimnissen beten und letztere betrachten, — beichten und die h. Kommunion empfangen.

4. Der lebendige Rosenkranz.

Die Rosenkranzandacht hatte durch die Stürme der Zeit während der letzten fünzig Jahre in einigen Ländern abgenommen. Im Jahre 1825 erkor sich der Herr zwei ehrwürdige Priester zu Lyon, welche in Vereinigung mit einigen frommen Seelen ein zweckmäßiges Mittel erfanden, diese Andacht auf's Neue zu wecken und zu fördern durch die Uibung des lebendigen Rosenkranzes. Vereinigen sich fünfzehn Personen in der Absicht, daß jede täglich ein Gesätz des Rosenkranzes zu Ehren des Geheimnisses, das bei der Vertheilung (durch das Loos) ihr zugefallen ist, betet, so nennt man diese Vereinigung den lebendigen Rosenkranz. In solcher Weise wird der h. Rosenkranz täglich ganz gebetet und die fünfzehn Geheimnisse desselben werden verehrt. Lebendiger Rosenkranz wird er darum genannt, weil die fünfzehn Personen, welche

) darein vertheilt haben, gleichsam das lebendige und wirksame Abbild es wahren Rosenkranzes ausmachen. (Die Einrichtung des lebendigen senkranzes ist sehr einfach und entspricht dem Sinnbilde einer Rose, es Rosenstockes und eines Rosengartens. Fünfzehn vereinte Personen, n denen eine der Vorsteher oder die Vorsteherin ist, bilden eine Rose lebendigen Rosenkranzes. Eilf Rosen stellen einen blühenden Rosen- k vor, und fünfzehn Rosenstöcke bilden einen marianischen Rosen- rten.) In dem am 27. Januar 1832 erlassenen Breve Benedicentes Papstes Gregor XVI., worin die Andacht des lebendigen Rosen- nzes bestätigt und mit Ablässen beschenkt ist, heißt es wahr und ön:

„Wir haben keinen Anstand genommen, eine so heilsame Andacht mit unserer päpstlichen Machtvollkommenheit und Genehmigung zu be- kräftigen und dieselbe durch Ertheilung von Ablässen zu verherr- lichen; denn wir sind eingedenk der großen Wohlthat, welche der ganzen katholischen Kirche geworden, als die gläubigen Völker an- fingen, die mächtige Fürbitte der allerseligsten Jungfrau durch das Gebet des Rosenkranzes zu erflehen. — Wir sind der festen Uiber- zeugung, daß eine der wohlthätigsten Folgen dieser Andachtsübung die sein wird, durch ihre Leichtigkeit dazu beizutragen, ein Gebet mehr auszubreiten, das so sehr geeignet ist, auf eine würdige Weise die Gottesmutter zu allen Zeiten und an allen Orten zu verehren, und demselben durch die Verbindung und die Uiberein- stimmung so zahlreicher Mitglieder eine neue Kraft zu verleihen."

Papst Gregorius XVI. verleiht in dem besagten Breve den Mit- gliedern des lebendigen Rosenkranzes folgende Ablässe:

Einen vollkommnen Ablaß am ersten feierlichen Tage nach ihrem Bei- tritte.

Alle Ablässe, welche bisher für das Rosenkranzgebet verliehen sind.

Einen Ablaß von 100 Tagen für jedesmal, wenn man den ange- wiesenen Theil an den Werktagen betet.

Einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen an den Sonn- und Feiertagen des Jahres und an allen Tagen durch die ganze Oktave von Weihnachten, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fron- leichnam, Mariä Geburt und Empfängniß.

Einen vollkommenen Ablaß am dritten Sonntage eines jeden Monats.

Einen vollkommnen Ablaß an den Festtagen: Weihnachten, Neujahr, h. Dreikönige, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, h. Dreifaltig- keit, Fronleichnam, Peter und Paul und Allerheiligen sowie an allen (im Brevier verzeichneten) mindern Festtagen der h. Jungfrau Maria.

Um diese vollkommenen Ablässe zu gewinnen, muß man beichten, communiciren und in der Kirche das gewöhnliche Ablaßgebet verrichten. — Sie können auch den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden. Ebenso können die Kranken diese Ablässe gewinnen, wenn sie jene Gebete und Werke verrichten, welche ihnen der Beichtvater zu jenem Zwecke vorschreibt.

Um Mitglied des lebendigen Rosenkranzes zu sein und die Ablässe zu gewinnen, muß man

1. in das Verzeichniß des Vorstehers oder der Vorsteherin sich eintragen lassen, wo 15 Personen vereinigt sind;

2. einen Monat lang das durch das Loos zugefallene Gesätz des h. Rosenkranzes täglich andächtig beten, und wo möglich — obgleich dieß nicht ausdrücklich vorgeschrieben ist — das Geheimniß betrachten.

Am ersten Sonntage im Monate ist Versammlung der Vereinsmitglieder. Diese bestimmen durch's Loos untereinander das für den Monat von jedem zu betrachtende Geheimniß. Können nicht sämmtliche Mitglieder sich versammeln, dann loosen der Vorsteher oder die Vorsteherin jedes Vereins mit vier andern Mitgliedern für sich und je drei Abwesende. Sollten öftere Zusammenkünfte unthunlich sein, so wird schon bei Gründung des Vereines festgesetzt, daß jedem Mitgliede sein bestimmtes Geheimniß zugewiesen wird, von welchem es ohne weitere Verabredung von Monat zu Monat auf das nächst treffende Geheimniß vorrückt. Jährlich einmal kann dann wegen etwaigen Tod- oder Austrittsfällen vom Vorsteher des Vereines kontrollirt und die Ordnung wieder hergestellt werden.

### 5. Das abgekürzte Psalter.

Es wird ganz so gebetet wie das vollständige, nur daß statt je 10 Ave nur je Eines gebetet wird, so daß die fünfzehn Geheimnisse sich auf 15 Vater unser und Ave Maria vertheilen. Als Einschaltung zwischen die Gebete der Schulmesse und bei all jenen Gelegenheiten, in welchen man keinen ganzen Rosenkranz beten kann, ist diese Gebetsweise sehr zweckmäßig.

### 6. Der Armen-Seelen-Rosenkranz.

Als Einleitung wird hier bloß der Glaube gebetet, dann folgen 5 oder 6 Gesätzlein, jedes aus 1 Vater unser und 10 Ave bestehend. Nach jedem Vater unser wird ein schmerzhaftes Geheimniß mit entsprechender Fürbittte für die armen Seelen und nach jedem Ave: V. „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!“ R. „Und das ewige Licht leuchte ihnen!“ eingeschaltet.

7. Der Dreißiger zum h. Sakramente.

Als Einleitung wird der Glaube gebetet; darauf folgen drei Gesätzlein aus 1 Vater unser und 10 Ave bestehend. Nach dem Glauben und nach jedem Ave Maria wird von Allen gebetet: „Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars!“ Ebenso stimmen nach dem Worte „Jesus“ Alle in die Worte ein: „Der im hh. Sakrament zugegen ist als wahrer Gott und Mensch.“ Nach jedem Vater unser kann auch irgend ein Lobgebet auf das hh. Sakrament vorgebetet werden.

8. Der englische Rosenkranz.

Er ist ebenfalls der Anbetung des Allerheiligsten gewidmet und augenscheinlich eine Nachbildung der sonstigen Rosenkranzandachten. Zuerst wird der Glaube gebetet, sodann 3 Gesätzlein, deren jedem das „Hochgelobt ꝛc.“ vorangeht. Jedes Gesätzlein besteht dann aus einem Vater unser; darauf sprechen die Vorbetenden 10 mal: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren: Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll!“ worauf die Nachbetenden ebenso oft antworten: „Ehre sei dem Vater ꝛc.“

9. Der Rosenkranz der h. Brigitta.

Er ist ganz so eingetheilt wie der Rosenkranz des h. Dominikus, nur daß er in 6 Zehnern und ohne Einlegung der Geheimnisse gebetet wird.

10. Der Frauendreißiger.

Er wird ebenso wie der vorige gebetet, aber nur mit drei Zehnern.

11. Die Krone unsers Herrn. (Corora, capellina.)

Sie soll vom h. Peregrin aus dem Servitenorden im 14. oder nach Andern vom sel. Camaldulenser Michael in Florenz im 16. Jahrhunderte eingeführt worden sein. Sie besteht aus 33 Vater unser zu Ehren der 33 Lebensjahre Christi und 5 Ave zu Ehren seiner heil. 5 Wunden.

12. Das Laien-Offizium.

Es besteht aus einer gewissen Anzahl von Credo und Pater noster mit Gloria Patri und Requien, die der h. Franz von Assis als Ersatz der kanonischen Tagzeiten theils den Laienbrüdern seines Ordens, theils den Mitgliedern des dritten Ordens auferlegte.

Noch andere minder übliche Arten des Rosenkranzes sind: der zu den sieben Schmerzen Mariä, zum kostbaren Blute unsers Herrn, zum h. Herzen Jesu, zu den fünf Wunden Christi u. dgl.

Die meisten dieser verschiedenen Rosenkranz-Andachten sind auch mit reichlichen Ablässen ausgestattet.*) Gewöhnlich ist dabei festgesetzt, daß man sich hiezu eines geweihten Rosenkranzes bediene. Zur Gewinnung der Ablässe genügt aber nicht eine einfache Segnung, wie sie jeder Priester vornehmen kann, sondern wird hiezu besondere Vollmacht erfordert, die entweder gewissen Orden oder Bruderschaftskirchen verliehen ist, oder einzelnen Priestern eigens ertheilt wird.

---

Das Evangelium des Rosenkranzfestes handelt von der Seligpreisung Mariä Luk. 11, 27. 28. wie bei den „Marienfesten überhaupt“, wohin wir auch bezüglich der homiletischen Erklärung verweisen.

---

*) S. Bouvier, Bischof v. Mans, über den Ablaß. Aachen 1844. Gnadenschatz der kath. Kirche. Aachen 1850.

# Die Feste der Heiligen.



# Das Fest des heiligen Stefanus.

## Liturgisches.

Auf die Frage, woher es kommen mag, daß, während in der tave des Erscheinungsfestes alle Heiligenfeste ausgeschlossen sind, die- e Auszeichnung dem seiner Natur nach höheren Weihnachtsfeste nicht ommt, und warum gerade diese drei Festtage (des h. Stefanus, hannes und der unschuldigen Kinder) es vorzugsweise verdienen mit Weihnachtsfeier in Verbindung zu stehen, wurde schon in der Ein- ung zum Feste der Geburt Christi mit historischen und mistischen ünden geantwortet. Es erübriget daher nur noch über die Salz- d Wasserweihe am heutigen Feste etwas beizufügen.

Die Sitte Weihwasser zu segnen, um es sowohl in den Kirchen Häusern zur Segnung von Personen und Sachen stets bereit zu lten, ist so alt, daß schon die sogenannten apostolischen Konstitutionen, en Verfasser um das J. 300 gelebt hat, sie auf apostolische Ein- ung, namentlich auf das Ansehen des h. Apostels Matthäus zurück- ren. In der That müßte es uns nur wundern, wenn die vielen im en Bunde auf göttliche Anordnung bestandenen Besprengungen keiner- Beziehung und Nachklang im Ceremoniel des neuen Bundes haben lten. Das Wasser als Sinnbild der Reinigung und das Salz, lches den Wohlgeschmack und die Bewahrung vor Fäulniß andeutet, nen sich sehr gut als Träger jener Segensgebete, die der iester über sie im Namen der ganzen Kirche verrichtet, und lche zum Zwecke haben, Gott wolle dieses Wasser mit himmlischer aft erfüllen, auf daß der Satan mit allen seinen Nachstellungen da- rch zu Schanden, jedes körperliche Leiden fern gehalten und die Seele

mit Gnaden ausgestattet werde. Auch alle Dinge, welche damit besprengt werden, möge Gott reinigen und heiligen und alles dem Menschen Schädliche davon entfernen. — Die Kirche selbst hat die Absicht, ihre segnende Kraft gleichsam im Weihwasser zu konzentriren, daher sie nicht nur alle ihre Segnungen mit Bespengung durch Weihwasser beschließt sondern auch die Gläubigen auffordert, solches mit sich in ihre Wohnungen zu nehmen, damit sie in den Stand gesetzt würden, jederzeit sich selbst die kirchliche Segnung zu vermitteln und dämonische Einflüsse fern zu halten. Von solcher Wirksamkeit des Weihwassers ist auch das ganze katholische Volk so tief durchdrungen, daß man in allen jenen Familien, bei welchen altkatholische Sitte noch nicht der seichten Mode-Aufklärung gewichen ist, kein Wohnzimmer finden wird, in welchem nicht das Weihbrunn-Gefäß die Aus- und Eintretenden zu frommer Segnung einladet, auch den Eltern es ermöglicht, ihren täglichen Elternsegen mit dem Segen der Kirche zu vereinigen. Wahrhaftig, es gehört entweder Glaubenslosigkeit oder Bornirtheit dazu, das Weihbrunnkrüglein lächerlich zu finden, und Feigheit desselben sich zu schämen. — Von den vielen Belegen, welche die Erfahrung über die wirksame Kraft des Weihwassers darbietet, wollen wir nur Einen anführen. Die h. Theresia, welche bekanntlich viel von dämonischen Anfechtungen zu leiden hatte, versichert, die bösen Geister, die ihr oft sichtbar erschienen, seien auf das h. Kreuzzeichen immer von ihr gewichen, aber nur auf ganz kurze Zeit. Hatte sie aber Weihwasser zur Hand und wendete sie dieses dagegen an, so kamen sie für dieses Mal ganz unfehlbar nicht wieder.

Man unterscheidet eine gewöhnliche und eine feierliche Wasserweihe. Die gewöhnliche soll nach Vorschrift der Kirche vom Priester an den Sonntagen, und so oft es nöthig ist, vorgenommen werden. Die feierliche ist (abgesehen von jenen Segnungen, die im Pontifikale bei Gelegenheit von Weihen der Kirchen, Altäre, ꝛc. vorkommen) an gewisse Tage geknüpft. Diese sind vorerst der Oster- und Pfingstsamstag, an welchen die feierliche Wasserweihe als Einleitnng zur Taufwasserweihe vorgenommen wird. Da ferner das Fest der Geburt Christi als drittes Hochfest im frühesten Alterthume zugleich mit dem Gedächtnisse der Erscheinung der Magier, der Taufe Jesu Christi und seines ersten Wunders zu Kana am 6. Jänner gefeiert wurde, galt auch dieser Tag als bevorzugte Taufzeit, und wurde daher in der Vigilie dieses Festes eine solenne Wasserweihe vorgenommen, die zur Erinnerung an die im Jordan erfolgte Taufe Christi im Morgenlande sogar an Flüssen vorgenommen wurde, wie es bei den disunirten Griechen noch jetzt mit vieler Feierlichkeit geschieht.*) Im Abendlande fand diese Segnung wohl

*) In St. Petersburg wird die Newa in Gegenwart des gesammten Klerus, des kaiserl. Hofes, der hohen Beamten, der ganzen Garnison und einer unermeßlichen Volksmenge unter dem Donner des Geschützes gesegnet. Aehnlich die Donau in Bukarest, wobei sich dann eifrige Personen auf höchst ärgerliche Weise in die neu geweihten Fluthen tauchen. So muß denn das Schisma selbst in seinen großartigsten Feierlichkeiten immer ein Zerrbild darstellen.

an vielen Kirchen Eingang und ist unter dem Namen „Dreikönigweihe“ fast allenthalben bekannt, wurde aber kirchlich nicht sanktionirt, um so mehr, als seit dem vierten Jahrhunderte das Fest der Erscheinung des Herrn mehr in den Hintergrund trat, seitdem durch die Bemühungen des Papstes Julius I. der historische Tag der Geburt Christi ausgemittelt und für dieses Geheimniß der 25. Dezember als Hochfest bestimmt wurde. Damit scheint auch zusammenzuhangen, daß die Wasserweihe im Abendlande von der Vigilie des Erscheinungsfestes weg in die Nähe des Weihnachtsfestes auf den heutigen Tag gerückt wurde.

---

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Klage und Bedrohung Jesu gegen das profetenmordende und verstockte Jerusalem. Mth. 23, 34—39.

„In derselben Zeit sprach Jesus zu den Schriftgelehrten und Farisäern &c.“ — Drei Tage vor seinem Leiden war es, als der Herr noch im Gleichnisse vom königlichen Hochzeitmahle durch das Schicksal derjenigen, welche die einladenden Boten höhnten und mordeten, sowie durch das Loos dessen, der ohne hochzeitliches Kleid erschien, die Wuth seiner Verfolger und ihre Gott mißfällige Disposition mit den göttlichen Strafgerichten bedrohte. Der Erfolg war aber kein anderer, als daß alle Parteien der Feinde Jesu, so sehr sie auch untereinander sich haßten, doch dahin sich einigten, ihm von allen Seiten Fallen zu legen, um eine Anklage wider ihn aufzubringen. Daher die Frage der Farisäer und Herodianer, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben, die der Sadduzäer über die Auferstehung der Todten, dann wieder die Frage der Farisäer über das größte Gebot. Mit wunderbarer Langmuth hatte der Herr ihre boshaften Fragen angehört und mit göttlicher Weisheit zu ihrer Beschämung aufgelöst. Endlich schien selbst die unendliche Langmuth erschöpft, und Jesus deckte vor allem Volke und vor seinen Jüngern die verkehrten Grundsätze schonungslos auf. (Mth. 23, 1. ff.) Er bedrohet sie mit vielfachem Wehe und stempelt sie, obgleich sie den gemordeten Profeten und Gerechten des Alterthums Monumente setzten, doch zu Gesinnungsgenossen derer, welche dieselben tödteten. Er sagt ihnen voraus, daß sie das Maß ihrer Väter voll machen und dem Gerichte der Hölle nicht entgehen würden.

In der That machten sie auch schon nach drei Tagen durch den Mord des größten aller Profeten, des göttlichen Erlösers, das Maß voll und brachten es zum Uiberfließen durch die Verfolgung und Tödtung der christlichen Glaubensboten, deren Reigen der h. Stefanus eröffnete, dem somit vor allen andern die nachfolgende Profezeiung des Herrn gilt:

V. 34. „Darum sehet, ich sende zu euch Profeten und Weise und Schriftgelehrte ꝛc.“ — Mit diesen Namen bezeichnet Jesus seine Apostel, Jünger und andere Verkünder des Evangeliums. Er gab ihnen diesen Namen, weil sie den Juden so geläufig waren, und die Verschiedenheit der Benennung drückt auch die Verschiedenheit der göttlichen Gnadengaben aus, welche nicht allen in gleicher Weise und gleichem Grade inne wohnen würden. (Vgl. I. Kor. 12, 28.) Unter Profeten verstand man vorzugsweise göttliche Abgesandte, die, von Gott begeistert und erleuchtet, Gottes Willen und seine Offenbarungen verkündigten, unter welchen die Offenbarungen vom Messias die erste Stelle einnahmen. So waren also gleichsam die Profeten Apostel und Evangelisten des alten, — die Apostel Profeten des neuen Bundes. Weise nannte man einsichtsvolle, im göttlichen Gesetze erfahrene, in der Kenntniß vom Messias wohl unterrichtete Männer, dergleichen uns auch im neuen Testamente viele begegnen, wie z. B. Stefanus, Timotheus ꝛc. Schriftgelehrte waren Männer, welche die heilige Schrift, die gelehrten Religionsbücher und Uiberlieferungen der Juden sorgfältig erforschten und sie nach richtigem Verstande zu erklären suchten, was besonders die heiligen Väter und Lehrer des neuen Bundes in hohem Grade leisteten.

„Ich sende euch ꝛc.“ Fragen wir: 1) Wer sendet? Jesus nimmt hier seinen ungläubigen Feinden gegenüber die Berechtigung solcher Sendung in Anspruch. Wollten sie unbefangen prüfen, so fanden sie in seiner göttlichen Lehre und seinen zahllosen Wunderthaten Beweis genug für sein unbestreitbares, göttliches Recht. Wollten sie aber in boshafter Verblendung dieses Recht auch in Abrede stellen, so wird Jesus darum nicht darauf verzichten: er leitet sein Recht nicht von der Beistimmung der Menschen sondern vom innewohnenden Bewußtsein göttlicher Machtfülle ab. Und so sendet der Herr noch fort und fort Abgesandte aller Art; und ob auch der Unglaube knirsche, Engherzigkeit und Argwohn das Placetum verweigere, — der Herr sendet und die Kirche erfüllt seinen Auftrag. — Auch zu jedem aus uns sendet, der Herr in Einem fort seine Boten. Bald sind es Priester, bald Eltern,

Freunde, Bücher, Leiden, Gewissensbisse 2c. Glauben wir nicht, solche Mahnungen zum Heile seien das Werk bloßen Zufalles; sie kommen von dem, ohne dessen Willen nicht einmal ein Sperling vom Dache fällt. 2) Wem sendet er sie? „Ich sende euch . .“ Die Wohlthat des Heiles war zunächst dem auserwählten Volke Gottes zugedacht. Darum blieb Jesus selbst fast die ganze Zeit seines Lehramtes in den Gränzen des Judenlandes, versicherte auch, er sei gekommen, die zerstreuten Schäflein Israels zu sammeln, befahl auch seinen Aposteln zuerst diesen ihre Sorge zuzuwenden. Welch große und unverdiente Bevorzugung, — ja selbst seiner erbitterten Feinde! Aber nachdem alles vergebens, überließ sie der Herr ihrem verstockten Sinne und den unausbleiblichen göttlichen Strafgerichten, welche über sie noch weit herber hereinbrechen sollten als selbst über die Heiden, und sandte seine Boten zu besseren Herzen. Wahrlich ein ebenso lehrreiches als erschreckendes Vorspiel für uns, die wir im wahren Glauben so unermeßliche Bevorzugung genießen, — zu eben so großer Verantwortung, so wie sie uns nicht zum Heile wenden.

„Einige aus ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen; einige von ihnen werdet ihr geißeln in euern Sinagogen und von Stadt zu Stadt verfolgen.“ — Das hat sich auch buchstäblich erfüllt: Stefanus wurde gesteiniget, Jakobus, der Bruder des Johannes, enthauptet, der andere Jakobus vom Tempel herabgestürzt und erschlagen, Petrus und auch die übrigen Apostel gegeißelt, Paulus und Barnabas gar häufig verfolgt und vertrieben, Simeon, der Sohn des Kleofas und zweiter Bischof von Jerusalem, wirklich gekreuziget, desgleichen auch Petrus und Andreas. Und ob auch nicht alle diese Verfolgungen und Mordthaten direkt von den Häuptern der Juden ausgingen, gibt der Herr doch diesen die Schuld, indem er sagt: „. . . ihr werdet sie tödten — kreuzigen 2c.“ Denn jedenfalls war von ihnen die Verfolgungswuth gegen die Christen ausgegangen, von ihnen geschürt worden und hatte erst allmälig in der Heidenwelt Nachahmung gefunden. —

Im Hinblicke auf die Martirer der Kirche ist in dogmatischer Beziehung schon der Name, den ihnen das christliche Alterthum gegeben hat, höchst bedeutungsvoll. Martir heißt Zeuge; und wo gäbe es wohl von menschlicher Seite einen stärkeren Beweis für die historische Wirklichkeit und innere Wahrheit des Christenthumes als das Blut von einer Million Martirer, die in den ersten Zeiten des Christenthumes, als die Lehren und Wunder Jesu und seiner Apostel noch in

frischem Andenken waren, alle Peinen für nichts achteten, um die Festigkeit ihrer Uiberzeugung und himmlischen Hoffnung für die Zeitgenossen und alle kommenden Geschlechter zu erproben! Rechnet man noch dazu die zahllosen Wunder, durch welche Gott seine Blutzeugen schon während ihrer Martern vielfach verherrlichte, dann kann es gar nicht mehr auffallen, daß, wie die h. Väter sich ausdrückten, das Blut der Martirer stets Same neuer Christen wurde. Mit Recht ist die Kirche stolz auf diese unermeßliche Heldenschaar, und indem sie das Gedächtniß des h. Stefanus, des Chorführers aller Martirer, als Hochfest erster Klasse feiert und dabei auch die Erinnerung aller übrigen Martirer dem Offizium und der Messe dieses Tages beifügt, begeht sie gleichsam an diesem Tage ein glänzendes Triumffest des christlichen Marterthums überhaupt. Wie gedankenlos ist es aber, wenn der seichte Unglaube der Neuzeit die Beweiskraft des Martiriums nicht mehr begreifen will, die blutigen Züge dieser großartigen Urkunde nicht mehr zu deuten versteht! Also alle diese hätten für einen bloßen Wahn ihre Güter und Ehren, alle Genüsse, ja selbst das Leben freudig hingeopfert, Jahre lang verstümmelt und gefesselt unter den schwersten Mißhandlungen in Steinbrüchen und Erzgängen gearbeitet, um schließlich unter ausgesuchten Qualen zu sterben?! Und dieses Exempel hätte dann Tausende und aber Tausende ohne die triftigsten Beweise und himmlischen Bezeugnisse zu gleichen Opfern begeistert?! Wie viel doch der Unglaube zu glauben vermag!

In moralischer Hinsicht hebt der h. Augustin bei Betrachtung des Martiriums besonders zwei Punkte hervor: 1) Die grausame Wuth der Peiniger als Gegenstand unsers Abscheues. Auffallend hat sich an ihnen stets die Drohung des Psalmisten (36, 2.) bewahrheitet: „Wie Gras verdorren sie schnell, und wie grünes Kraut welken sie geschwind.“ In den Augen der Welt gab es kein Verbrechen, welches je so gehaßt und gestraft wurde, als das Verbrechen ein Diener Christi zu sein. Aber vergebens bäumte sich die Hölle; vergebens boten die Gewaltigen dieser Erde ihre ganze erträumte Allmacht auf, um das Reich Christi zu vertilgen; dieses ging aus jedem Kampfe nur glorreicher hervor, während ihre Verfolger meist von auffallenden göttlichen Strafgerichten ereilt wurden. Die Geschichte aller Jahrhunderte bestätiget dasselbe — zur Warnung der Verfolger und zur Zuversicht der Verfolgten. — 2) Die unüberwindliche Geduld der Martirer als Gegenstand unserer Nachfolge. Ihnen gab jene Geduld der Hinblick auf das göttliche Vorbild, welches durch Kreuz und Leiden in seine

Herrlichkeit einging, sowie der Aufblick zu den himmlischen Freuden und zur einstigen Verklärung des mißhandelten Leibes. Allerdings können nur sehr Wenige ganz buchstäblich in die Fußstapfen der h. Martirer treten; ja es ist sogar als thörichte Illusion zu fliehen, so man etwa nach dem Martirium sich sehnen wollte, während man doch die tagtäglichen Geduldproben nicht besteht. Was soll das heißen, wenn jemand sich einbildet, er wollte standhaft alle Martern ertragen, da er doch kaum ein Wörtlein des Spottes, der Kränkung, kaum ein kleines Leiden oder eine Anfechtung aushalten und verdienstlich Gott aufopfern will? Wenn aber auch das Wort des Herrn, daß man seine Abgesandten tödten, kreuzigen, geißeln &c. werde, auf uns keine buchstäbliche Anwendung findet, so gilt doch auch uns die Versicherung, daß wir zu kämpfen haben gegen Welt, Fleisch und Satan, — daß alle, welche in Christo fromm leben wollen, Verfolgung leiden werden, — daß das Himmelreich Gewalt leide, — daß man Christo täglich sein Kreuz nachtragen müsse &c. Wahrlich, wem es Ernst damit ist den h. Martirern nachzufolgen, der wird nie um Gelegenheiten zu Geduld und Selbstverläugnung verlegen sein!

Noch immer ist der Haß und die Verfolgung gegen die Abgesandten des Herrn, der Kirchen- und Priesterhaß, nicht ausgestorben. Wie damals so jetzt gibt es a) Tonangeber, die in Büchern, Zeitschriften, Gesellschaften, Logen &c. nicht müde werden, die Kirche und ihre Organe in den Koth zu ziehen, mit Ultramontanismus, Jesuitismus, Finsterniß &c. um sich zu werfen, sich selbst aber als starke Geister anzupreisen. Auch die Klassifizirung bleibt dieselbe: Farisäer oder stolze Doktrinäre; Sadduzäer oder Materialisten; Herodianer oder Kirchenfeinde aus politischen Gründen. Alle diese fanden stets und finden noch immer b) Nachtreter, die sich sogar für weise dünken, wenn sie in das Halloh miteinstimmen, jeden Trugschluß zur Beschönigung ihrer Lüste begierig ergreifen, — aus Servilismus selbst gegen ihre Uiberzeugung die Opposition mitmachen, — dabei taub für alle Belehrung.

Fragen wir aber nach den Ursachen, welchen dieser Haß entstammt, so hat sie der Heiland selbst schon deutlich angegeben: „Das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen." Joh. 16, 3. Sie entstammen demnach a) theoretisch der Unwissenheit und Vornirtheit in religiösen Dingen, dem Vorurtheil und Stumpfsinne; b) praktisch jenem Zustande der Verblendung, die in Folge

lasterhaften Lebens sich an den reinen Lehren und Forderungen des Evangeliums stoßt.

V. 35. „Damit alles gerechte Blut, das auf Erden vergossen ward, über euch komme, vom Blute des gerechten Abel an bis zum Blute Zacharias', des Sohnes Barachias', den ihr zwischen dem Tempel und dem Altare umgebracht habet.“ — Es scheint das ein hartes Urtheil zu sein, daß den Feinden Christi auch sogar alle früheren Verfolgungen der Gerechten, sogar seit Abels Zeit, sollten angerechnet werden. Welchen Antheil hatten denn die Farisäer . . . an der That des Kain und am Profetenmorde späterer Jahrhunderte? Wie kann da von Zurechnung die Rede sein? — Die Erklärung dessen liegt offenbar im vorhergehenden V. 32. „Machet es nur voll das Maß eurer Väter.“ Dadurch deutet der Heiland an, daß im Menschengeschlechte alles Gute und Böse nicht bloß eine vereinzelte Bedeutsamkeit habe, sondern daß eine gewisse Solidarität des Verdienstes wie der Verantwortung bestehe. So auffallend das auf den ersten Blick erscheint, so einleuchtend wird es bei näherer Betrachtung. 1) Im guten Sinne ist das ausgedrückt durch das Dogma von der „Gemeinschaft der Heiligen.“ Alle Verdienste der Gerechten tragen gemeinschaftlich dazu bei, Gott zu versöhnen, das Reich der Gnade auszubreiten; sie wirken durch alle Zeiten und Länder, kommen allen Geschlechtern zu Gute. Mit den Heiligen und Gerechten allenthalben das Gleiche gewollt und angestrebt, aus dem gleichen Schatze der Gnade geschöpft zu haben, das gibt ein Anrecht auf Theilnahme am gleichen Verdienste. Gleichheit der Gesinnung ist gleichen Lohnes werth, wie Jesus selbst versichert: „Wer einen Profeten aufnimmt im Namen eines Profeten, wird Profetenlohn empfangen ꝛc.“ Mth. 10, 41. — Aehnlich verhält es sich 2) im bösen Sinne. Die h. Schrift redet nicht bloß von einzelnen Guten und Bösen sondern sie unterscheidet förmlich zwischen zwei einander stets gegenüber stehenden Geschlechtern derselben. Wer immer Böses thut, wird ein Glied im Reiche des Bösen, und jede einzelne Sünde wirkt folgenschwer für die Gesammtheit, hilft die Wagschale der göttlichen Strafgerichte niederdrücken, wirkt mit zur Verminderung des Guten und Ausbreitung des Bösen. Schon daraus, noch mehr aber aus folgenden Erwägungen ergibt sich eine gewisse Solidarität der Verantwortung: a) Aus der Natur der Sache. Es ist klar, daß alle Erfolge des Satans und seiner Genossen durch die schlechte Gesinnung und That

des Einzelnen entweder geradezu befördert oder wenigstens gebilliget werden. Wer aber das Böse möglich macht oder es approbirt, theilt die Verantwortung des Ganzen. Darauf beruht auch die bekannte Lehre von den sogenannten „fremden Sünden." b) Die Verantwortung wächst bei größerer Erleuchtung. Die Juden kannten die harten Strafen, die sowohl über Kain als über alle Mörder der Gerechten in den vergangenen Jahrhunderten gekommen waren. Aus so vielen Beispielen hätten sie klug werden sollen, wurden aber nur noch mehr verhärtet; und indem sie so die einzelnen Strafen Gottes verachteten, approbirten sie gleichsam auch jede einzelne Sünde. c) Den Gipfel erreicht aber die Verantwortung durch das Vollmaß der Sünde, und da sind wir endlich einerseits beim unermeßlichen Frevel, andererseits bei einem unerforschlichen göttlichen Rathschlusse angelangt. α) Unendliche Gnade, Langmuth, Wunderthaten und Lehrweisheit des göttlichen Erlösers mit Füßen zu treten, ja die ewige Wahrheit selbst zu verspotten, zu geißeln und an's Kreuz zu schlagen, — wer vermag die Größe solchen Frevels zu ermessen." Ja, alle Unthaten, alle Verstocktheit der Menschen gegen Gottes erbarmende und suchende Gnade seit 4000 Jahren, erscheinen dagegen nur als kleines Vorspiel, dem der größte Undank gegen die größte Gnade erst die Krone aufsetzte. β) Und damit war endlich das Maß der Sünde voll geworden. Noch war die jüdische Nation trotz aller vorausgegangenen Frevel nicht verworfen worden; dieser Frevel hatte noch gefehlt, und das Urtheil der Verwerfung war gesprochen. Gar oft finden wir in hh. Vätern und Lehrern schauerliche Betrachtungen über „die Zahl der Sünden", welche nach der unerforschlichen Vorherbestimmung Gottes für Völker oder Individuen die Verwerfung nach sich zieht. Einstimmig lehren sie nach dem Zeugnisse der Vernunft, Geschichte und Erfahrung, daß Gott nicht Jedem gleich viele Sünden nachsieht sondern Manche schon nach der ersten, Andere vielleicht erst nach der tausendsten Todsünde der Verwerfung übergibt. Wer dürfte es dem verborgenen Rathschlusse Gottes gegenüber wagen noch eine einzige Sünde zu begehen, da er das Maß der ihm zugedachten Barmherzigkeit vielleicht schon erschöpft hat, mit der nächsten Sünde schon dem Urtheile ewiger Verwerfung anheim fallen kann!

Uiber die Person jenes „Zacharias, des Sohnes Barachias'", waren von je her die Meinungen getheilt. Schon der h. Hieronimus meldet, daß Apokrifen darunter den Zacharias, Vater des Täufers, verstehen wollten, der, weil er die Ankunft des Messias verkün[illegible]

„zwischen Tempel und Altar" gemordet worden sei. Damit stimmen auch die Visionen der A. K. Emmerich überein. Am wahrscheinlichsten dürfte aber die Ansicht sein, welche der h. Hieronimus selbst aufstellt, der sich mit Berufung auf II. Chron. 24, 20. 21. für „Zacharias, den Sohn Jojada's" entscheidet, welcher wirklich, weil er gegen Götzendienst und Laster geeifert hatte, „im Vorhofe des Hauses des Herrn" — somit zwischen dem Allerheiligsten und dem Brandopferaltar, war gesteiniget worden. Die Abweichung der Namen „Barachias und Jojoda" läßt sich durch Annahme eines zweifachen Namens erklären; auch versichert der h. Hieronimus, daß in den Evangelien-Ausgaben der Nazaräer ausdrücklich „Sohn des Jojoda" stand. —

V. 36. „Wahrlich, ich sage euch, dieß alles wird über dieses Geschlecht kommen." — Diese Worte sind sowohl vom Vorhergehenden als vom Folgenden zu verstehen, als wollte Jesus sagen: „Ihr werdet es noch erleben, daß das Maß der Sünde voll wird, — aber auch die hereinbrechenden Strafgerichte werdet ihr erleben." Das ist aber eben das Eigenthümliche der Verstocktheit, daß man, an Mahnungen und Drohungen gewohnt, sie endlich gleichgiltig anhört und weder an seine eigene Schlechtigkeit noch an die Erfüllung der Strafgerichte glauben will. So machte es Jerusalem, — ebenso, leider, auch wir. Was schützet uns vor dem göttlichen Zorne, den wir durch so viele Sünden herausfordern? Etwa das, daß uns Gott ja so lange schon verschont hat? Aber je länger er uns schonte, desto näher ist ja nun der Tag der Rache! Wollen wir also warten, bis er herbeigekommen ist? Täglich sehen wir, wie Andere dahingerafft werden, meist in solchem Alter, da sie sich noch lange zu leben hofften. Wir aber leben noch, — vielleicht aber nicht um Buße zu thun, sondern nur um unsere Sünden zu vermehren. Man drohet uns mit Tod und Hölle; — aber mit dem hat man uns schon lange gedroht, und weil es immer nicht kam, träumen wir es noch weit weg, — da wir doch umgekehrt schließen sollten, wir werden eben deßhalb, weil wir schon so lange Zeit davon hörten, dieses Wort nicht lange mehr vernehmen. Vielleicht gehen diese Drohungen schon in diesem Jahre — Monate — Tage in Erfüllung. O kostbare Zeit, um so kostbarer, je kürzer sie ist! Welcher Jubel würde das sein bei den armen Seelen, wenn ihnen noch ein Tag des Verdienstes, — bei den Verdammten, wenn ihnen noch eine Stunde der Gnade gewährt würde! Nützen wir also das kostbare Ge-

denk, so lange es uns noch zu Gebote steht; dereinst werden wir ver-
blich die Gnadenzeit zurück wünschen.

V. 37. „Jerusalem, Jerusalem, die du die Profeten
ordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden: wie
t wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne
re Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast
cht gewollt!" — Von den Farisäern und übrigen Parteihäuptern
ndet sich der Herr nun an die von ihnen Verführten, an Jerusalem,
n Mittelpunkt und Repräsentanten des ganzen Volkes. Er macht dem
olke denselben Vorwurf des Profetenmordes, tadelt es wehmüthig, daß
seine Liebe, Langmuth und suchende Gnade verschmäht, — ihm, der
so gut gemeint, die Rathschläge der Gottesfeinde vorgezogen, — und
ndet ihm endlich gleiches Schicksal an. Seine zärtliche Liebe ergeht
h sogar den Verstockten gegenüber noch in Entschuldigungsgründe für
: Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, indem er ihnen vorhält, daß
seine Barmherzigkeit zuerst so oft, so beharrlich, so liebreich ihnen
geboten wurde. Ja selbst jetzt noch bot Jesus Alles auf, um den
rblendeten die Augen zu öffnen: 1) Er mahnte sie an das Ver-
angene, an all seine Liebe und Mühe für ihre Bekehrung; 2) an
: Zukunft, sie im folgenden Verse mit dem Untergange bedrohend;
an die Gegenwart, indem er sie im letzten Verse auf seinen gleich
rauf erfolgten Palmeneinzug vorbereitete, damit sie über seine Person
d die Bedeutung seines Leidens und Sterbens sich richtige Begriffe
ben möchten. So sollten Vergangenheit und Zukunft zusammenhelfen,
mit sie doch die gegenwärtige Zeit der Gnade endlich ergreifen
chten!

Der Zuruf des Herrn findet auch auf uns die reichlichste
nwendung. Gedenken auch wir, wie viele Wohlthaten und
naden der Herr schon auf uns verwendet hat, um uns zum Heile
führen. 1) Die Zahl seiner Gnaden, war sie nicht schon uner-
ßlich? „Wie oft" und auf wie mancherlei Art und wie lange
ahre her hat Gott uns schon gerufen, ist uns nachgegangen, hat uns
ld süß gelockt, bald gedroht und erschüttert, daß wir uns doch endlich
m ergeben möchten! 2) In welchen Umständen der Zeit geschah
s? Zu einer Zeit, als wir ihn beleidigten, vor ihm flohen, ihm wider-
ebten, gute Eingebungen und selbst Gewissensbisse nur zu ersticken
chten! 3) Auf welch eine zärtliche Art! Betrachte seine demüthige
rniedrigung bis zum Stalle von Bethlehem, den lieblichen

mit der „Henne", ebenso gut seine Herablassung, wie seine aufopfernde Sorgfalt andeutend; die Süßigkeit seiner Lehre, Gnaden und Tröstungen; — ja betrachte die sich opfernde Liebe am Kreuze, die sich hingebende Liebe im hh. Sakramente, die belohnende Liebe im Himmel! Er sucht uns nur aus Liebe zu uns, — und solchem Suchen könnten wir widerstehen? Wie vorwurfsvoll klingt da der Klageruf:

„Wie oft wollte ich — aber du hast nicht gewollt!" Der h. Augustin schreibt: „Es ist eine gerechte Strafe für den, der nicht wollte, da er konnte, daß er endlich dann, wenn er wollte, nicht mehr kann." Es läßt sich das mit besonderem Nachdrucke anwenden auf den Aufschub der Bekehrung. Ein solcher ist 1) höchst gefährlich, weil es leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich ist, daß man sich endlich gar nicht mehr bekehren werde; denn: a) Ungewiß ist die Zeit. Wie vielen Zufällen ist der Mensch hienieden ausgesetzt, — keine Stunde in unserer Gewalt! b) Zweifelhaft ist spätere Möglichkeit. Dazu braucht es Gnade und guten Willen, die aber durch fortgesetztes Sündigen nur immer schwächer werden, während Satan und Leidenschaften erstarken. c) Unwahrscheinlich die Bekehrung auf dem Todbette. Schon die Vernunft sagt uns, daß der Mensch in solchem Zustande wohl schwer jener Akte fähig sein werde, die er im Leben zu schwer fand und nicht einübte; die Erfahrung zeigt uns aber hier oft verstockte Sünder oder doch sehr bedenkliche, wohl gar ganz verdächtige Büßer. — Doch gesetzt, spätere Bekehrung erfolge wirklich, so war doch der Aufschub 2) höchst schädlich. a) An und für sich, weil man statt des Leichtern das Schwerere wählte, da man durch fortgesetztes Sündigen an das Böse sich gewöhnte, für's Gute erlahmte, die Gnade minderte, Verantwortung häufte. b) Noch mehr im Alter, wegen der Schwäche des Alters überhaupt, das noch den Verlurst so kostbarer Jahre ersetzen, so viele Sünden abbüßen und deren Folgen gut machen soll. c) Am meisten auf dem Todbette, wo das Elend zu groß, die Kraft zu schwach und die Zeit zu kurz ist, um das alles zu üben, was man ehedem zu schwer fand, und gut zu machen, was man ehedem verbrochen hatte. Lies Ps. 94, 8. Spr. 1, 23—30. und Ludwig v. Gr. „Lenkerin der Sünder."

Obiger Ausspruch des Herrn ist auch in dogmatischer Hinsicht bedeutsam. Bekanntlich haben Luther und Kalvin in vielen ihrer Schriften mit den stärksten Ausdrücken sich gegen die Freiheit des menschlichen Willens erklärt und alles lediglich der Gnade Gottes zugeschrieben, welcher annehme und verhärte, wen er wolle. Mit solcher

Behauptung aber steht das klare Wort Jesu: „Ich wollte — aber du hast nicht gewollt“ in grellem Widerspruche. Allerdings vermag der Mensch ohne Gottes zuvorkommende Gnade weder die Rechtfertigung noch übernatürlich gute Werke hervorzubringen. Aber das steht ihm zu, daß er der Gnade Gehör gebe, ihr Eingang gewähre und mit ihr mitwirke, da er, wie wir an Jerusalem sehen, auch das Gegentheil thun und verstockt bleiben kann. Wenn Gott Alles, der Mensch aber nichts zu thun hätte, wozu dann die vielen Ermahnungen der h. Schrift, die in allen möglichen Ausdrücken auf Sinnesänderung, Bekehrung, Kampf rc. dringen? Und hätte der Mensch bei all dem nur eine rein passive Rolle zu spielen: wäre dann Gott nicht der einzige Gerechte und ebenso — der einzige Sünder?! Wozu dann noch Verheißungen, Drohungen, Himmel und Hölle? Vgl. Trid. VI. cap. 5. can. 4. sq.

V. 38. „Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden!“ — Unter „euer Haus“ ist zunächst der Tempel, in weiterem Sinne aber „das Haus Israel und Juda“ — oder Jerusalem und das ganze Land zu verstehen. Wohl hätten sie da der Drohung (III. Kön. 9, 7. ff.) gedenken können: „ . . . ich werde Israel hinwegnehmen von dem Lande, das ich ihnen gegeben; und den Tempel . . . werde ich verwerfen von meinem Angesichte, und Israel wird zum Sprichworte und zur Spottrede allen Völkern sein rc.“ oder der Weissagung Daniels (9, 37.): „Im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung sein rc.“ Aber gleichwie sie die gegenwärtigen Drohungen Jesu nicht achteten, so machten sie auch von den Worten der h. Schrift keine lehrreiche Anwendung auf sich selbst, wie es eben Weise aller Verstockten ist. — Wie buchstäblich diese Profezeiung Jesu in Erfüllung ging, und wie alles „noch über dieses Geschlecht kam,“ — ist näher ausgeführt in der verwandten Perikope vom Weinen Jesu über Jerusalem (IX. Sonntag nach Pfingsten V. 43. 44.) und in der vom Gräuel der Verwüstung bei Zerstörung Jerusalems. (XXIV. Sonnt. nach Pfingst. V. 15. ff.)

Zur Strafe ihrer Verstocktheit wird ihnen die Verwüstung ihres Heiligthumes angekündiget. Das ist ein treffendes Bild einer Seele, welche durch ihren langen Widerstand Gott genöthiget hat, sich von ihr zu entfernen. Eine solche Seele ist in der That einem wüsten und verlassenen Hause vergleichbar. 1) Domus deserta, verlassen und beraubt von allen Zierden und Geräthen, — entleert von allen Kleinodien und Vorräthen, — entblößt von der heiligmachenden

Gnade, ohne fromme Regungen, ohne gute und verdienstliche Werke. Sie hat keinen heilsamen Gedanken, kein gutes Verlangen, keine gottselige Empfindung, keine Neigung und Liebe zum Guten mehr. Kaum entstehen noch einige Gewissensbisse in ihr, welche auch sogleich wieder verschwinden. 2) Wüst, voll Unsauberkeit, schädlicher Insekten und eckelhafter Thiere. Ach, in einer solchen Seele ist alles unrein; sie wird der Sammelplatz aller Laster und der Aufenthalt aller bösen Geister. Sie ist mit allerlei Sünden der Gedanken und Begierden, Worte und Werke angefüllt; alle Neigungen und Kräfte sind davon angesteckt. Welch ein Zustand, wenn man ihn vergleicht mit dem Zustande einer Seele, die in Gottes Gnade lebt und mit allen Tugenden geschmückt ist! 3) Bald wird es zur schauerlichen Ruine und verschwindet dann vollends vom Boden. Das Alter kommt herbei, die sündhaften Zustände stellen sich noch gräulicher dar, — der Tod räumt den unbekehrten Sünder hinweg, — und eine für den Himmel bestimmte Seele, die so oft gemahnt und gebeten wurde den Weg des Himmels zu betreten, stürzt dafür in die Hölle, unwiederbringlich verloren, — auf Ewig! —

V. 39. „Denn ich sage euch: Von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen, bis daß ihr saget: Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" — Diese Worte lassen sich beziehen 1) auf den Palmen-Einzug Jesu, bei welchem sich durch Gottes Fügung von Seite eines großen Theiles des Volkes eine so hohe Begeisterung für Jesus kundgab, wobei denn auch obiger Zuruf erscholl, daß es den Schwachen leicht wurde, ja selbst die bisherigen Feinde Jesu noch anwandeln konnte, sich von der frommen Bewegung hinreißen zu lassen und Jesu endlich ernstlich ihre Huldigung darzubringen. Es war das gleichsam der letzte Versuch der einladenden Liebe, aber gleich den früheren vergeblich. Es erfolgte eben damals das Nämliche, was auch jetzt bei religiösen Bewegungen, Feierlichkeiten, Missionen ꝛc. immer zu geschehen pflegt: a) Die Hartnäckigen wurden davon nicht gerührt, nur erbost und suchten sogar der frommen Kundgebung nach Kräften Einhalt zu thun, sannen auf neue Tücke; b) die Leichtsinnigen machten wohl mit, ließen sich aber schon nach wenigen Tagen wieder von den Feinden Jesu bethören, das Osanna mit dem Crucifige zu vertauschen; c) die aufrichtigen Freunde Jesu hingegen wetteiferten ernstlich in den Ehrenbezeugungen und bewahrten ihm auch fürder die Gesinnung der Liebe und Treue. — Man kann

sen Ausspruch Jesu aber 2) auch beziehen auf die zweite Ankunft zum Gerichte, als wollte er sagen: Ihr werdet mich nun bald ht mehr mit Augen sehen; dereinst aber werde ich wieder kommen m Gerichte, und dann werden alle mich anerkennen als Gesandten ottes, Herrn und Richter der Welt. Vorerst wird da Israel noch in Kirche eingehen und in mir den Messias erkennen; wer aber auch nn noch hartnäckig bleiben würde, der müßte selbst gegen seinen llen mich als Herrn und Gott erkennen. Die feierliche Einleitung dieser Stelle: „Denn ich sage euch" — scheint auch dieser teren Auslegung vorzüglich zu entsprechen.

So lasset uns denn unsere Zuflucht zu Jesus nehmen und ihm hangen, so lange wir an ihm noch einen Erlöser und Erbarmer haben, mit wir nicht dereinst zu unserem Schrecken gezwungen werden zu kennen, daß er in der That der Gelobte des Herrn, Richter der bendigen und Todten sei. Dieses Bekenntniß, hier so erhebend und rdienstlich, würde uns dort nur mehr furchtbar und verdammend ngen. — Wie ganz anders aber — selbst zur Zeit jener gewaltigen tastrofe, wird der Anblick des göttlichen Richters den Auserwähl n sein, denen ja gesagt war: „Dann erhebet eure Häupter, denn es het eure Erlösung!" Einen Vorgeschmack dessen empfand der heilige tefanus, da er sterbend den Himmel offen und Jesum zur Rechten s Vaters sah, — ein Anblick, der ihm Marter und Tod süß und eudlich machte, da er im göttlichen Richter nur den Gegenstand seiner ebe und Sehnsucht, nur seinen himmlischen Belohner erblickte.

## Erklärung der Epistel.

Vom h. Stefanus und seinem Martertode. Apg. 6, 8—10. und 7, 54—59.

Von der Krippe des Heilandes weg führt uns die Kirche heute die erste Christengemeinde. Lehrte sie uns gestern die Hingabe des ngebornen Heilandes an die Menschen dankbar anbeten, so führt sie s heute die Hingabe des Erstgebornen aus den Martirern an seinen Gott d Erlöser vor Augen. — Wie rührend ist ein Blick in die christliche rstlingsgemeinde! „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz d Eine Seele, . . . sie hatten alles miteinander gemein . . . es war

große Gnade bei ihnen allen — es war kein Dürftiger unter ihnen „ꝛc. Apg. 4, 32. ff. Wohl fehlte es auch in neuester Zeit nicht an solchen, welche vom idealen Zustande der Gütergemeinschaft schwärmten und sich davon goldene Zeiten versprachen. Aber all diese modernen Weltbeglücker übersahen dabei die Hauptsache: In Jerusalem beruhte der Zustand auf freier Hingabe, behauptete sich nur durch das reichste Maß der Gnade und reinen Liebe unter Leitung der Kirche und beschränkte sich nur auf den engen Kreis einer Gemeinde, — Grundzüge, von welchen noch immer im Schooße der Kirche wohlgeordnete Klostergemeinden getreue Kopien liefern, — während die Kommunisten mit Raub den Grund legen und ohne Gnade und fromme Liebe weiter bauen wollen, — ein Bau, der, wenn versucht, nothwendig mit dem des Babelthurmes gleiches Schicksal haben müßte.

Da es bei der anwachsenden Menge der Gläubigen den Aposteln nicht mehr möglich war, der Sorge für den Unterhalt derselben ohne Nachtheil ihres eigentlichen apostolischen Amtes zu genügen, schritten sie zur Aufstellung von Diakonen, um ihnen jenes Geschäft zu übertragen. Daß aber diese Diakonen nicht bloß für leibliche Verpflegung würden zu sorgen haben sondern auch bezüglich des Heilsdienstes Gehilfen der Apostel sein sollten, geht theils aus den geforderten Eigenschaften hervor: „Sehet euch nach sieben Männern um, die ein gutes Zeugniß haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind;“ — theils aus der feierlichen Einführung in ihr Amt, welche wie die Ordination der Apostel Paulus und Barnabas unter Gebet und Händeauflegung erfolgte. (Apg. 6, 3. 6. vgl. 13, 3.)

Nun werden V. 5 die Namen derjenigen 7 Männer aufgeführt, in welchen die Gemeinde vorzugsweise jene verlangten hohen Eigenschaften zu finden glaubte. Während aber die übrigen 6 bloß einfach mit dem Namen aufgezählt werden, und Einer derselben, Nikolaus, der nachmalige Sektenstifter, mit der verdächtig klingenden Bemerkung, er sei ehedem Judenproselit gewesen, — wird der Name des h. Stefanus allen vorangesetzt, mit dem ausgezeichneten Lobe als „Mann voll Glaubens und heiligen Geistes.“ Das sind eben die Eigenschaften, die ihn ganz besonders zum Vorkämpfer aller h. Martirer befähigten.

V. 8. „Stefanus aber, voll Gnade und Kraft, that Wunder und große Zeichen unter dem Volke.“ — Der h. Chrisostomus macht darauf aufmerksam, daß von Stefanus, ehe er zum

iakon geweiht war, keine Wundergabe erwähnt wird; diese scheint n somit als Wirkung der vermehrten Gnadengabe zur Ausübung nes heiligen Amtes erst verliehen worden zu sein. Auch in der Folge, bis in späten Jahrhunderten, gefiel es Gott oftmals, jene mit der undergabe auszurüsten, die er sich als Glaubensapostel unter den eiden ausersehen hatte. Wir erinnern bloß an den Apostel Indiens, n h. Franz Xaver.*) — Wir sind also jetzt in der Lage einige der rvorragendsten Eigenschaften des h. Stefanus zusammenzustellen.

Schon vor seiner Erhebung ward von ihm gefordert: gutes Zeugniß, h. guter Leumund, der Ruf eines rechtschaffenen, tadellosen Lebensmdels; dann Fülle des h. Geistes und der Weisheit. Dazu wird sdrücklich noch gerühmt, daß er voll des Glaubens gewesen sei. In r That ein glänzendes Zeugniß, daß er schon tief in die christliche kenntniß eingedrungen, weit in Heiligkeit des Lebens vorgeschritten.

Nach seiner Erhebung wird ihm außer der Wundergabe noch benders zugeschrieben a) Gnade. Darunter müssen wir vornehmlich rmehrung aller Gaben des h. Geistes verstehen, wodurch er befähiget urde, alle Obliegenheiten seines Amtes zu eigenem und fremdem Heile tens zu erfüllen; b) Kraft, theils Wirkung der Gnade, theils rungenschaft bewährter Treue, bestehend in unüberwindlicher Stärke d muthiger Ausdauer zu Verkündigung des Evangeliums, Besiegung er Hindernisse und Ertragung aller Leiden.

V. 9. „Da erhoben sich einige aus der Sinagoge, lche heißt die der Libertiner, der Cirenäer, der Alexaniner und derer aus Cilicia und Asia, die da stritten mit tefanus.“ — Es ist bekannt, wie eben zur Zeit Christi sich die dische Schule hoher Gelehrsamkeit, größten Fortschrittes rühmte, während gerade damals das Bild der kläglichsten Zerrüttung gab. Nicht nur Judenlande selbst lagen die Schulmeinungen eines Hillel und hamai, der Farisäer, Sadduzäer rc. untereinander in beständigem ader, sondern auch die in vielen Ländern zerstreuten Juden gingen ch weiter auseinander, da sie theils Platonismus und andere filoische Sisteme mit der Offenbarung zu verweben suchten, theils den osaismus mehr und mehr abstreiften, heidnische Grundsätze und Ge

*) Wann und wo aber ward je einem Akatholiken dieses Zeugniß der Wahrheit d göttlichen Sendung verliehen?!

große Gnade bei ihnen allen — es war kein T gilt es, die Lehre
Ap g. 4, 32. ff. Wohl fehlte es auch in · aden, da reichen sich
welche vom idealen Zustande der Güter Jesu Zeiten alle Sekten
davon goldene Zeiten versprachen. ... schon in seiner Erstlings
glücker übersahen dabei die Hau ... schiedensten Länder und Ans
stand auf freier Hingabe, des ... anus." Und so waren denn
der Gnade und reinen Lieb ... r: Wahrheit und Lüge, — oder
sich nur auf den engen K ... che allein, — auf der andern alle
welchen noch immer ir ... ens vereint dagegen ankämpfend.
meinden getreue Vor
Raub den Grund ... onnten aber der Weisheit und
bauen wollen, — ... ete, nicht widerstehen." — Eine zwe
des Babelthur ... der Irrthnm nie etwas anhaben kann: 1
Da es ... rheit. Wer die katholische Wahrheit festhält,
nicht meh ... lisman, durch den er gegen alle Angriffe gefeit ist;
Nachth ... robestein, durch den er jede, auch die geringste Blöß
zur ... augenblicklich beschämen kann. Denn nie wird es dem G
D ... an einem katholischen Dogma etwas Unchristliches, Unbibli
· ... rnünftiges, ebensowenig an verschiedenen Dogmen etwas W
... rechendes, Inkonsequentes nachzuweisen. So wie aber der G
... den leisesten Ausspruch wagt, der vom katholischen Dogma abw
... er meistens schon auf eine schlagende Schriftstelle, allezeit abe
... grellsten Folgerungen, die man ihm daraus ziehen kann, gefaßt
Was aber dem Katholiken und seinem Dogma solche Festigkeit ver
was ist 2) der h. Geist, den Jesus seiner Kirche verheißen hat,
der auch durch den Mund des Stefanus so siegreich redete. Wie f
es aber um diese Verheißung Jesu, wenn seine Kirche je hätte
Glaubenslicht verlieren können? Und welche von den sich zahllos n
streitenden außerkirchlichen Parteien darf sich des h. Geistes rühm
— Spricht auch der h. Geist nicht wie bei Stefanus durch unm
bare Eingebung, so ist doch jeder Katholik seines unfehlbaren Beist
gewiß, wenn er nur festhält an der auf den Felsen gebauten Ki
für seine eigene Uiberzeugung wird er dann nie Schaden nehmen.
aber auch siegreich in einem Religionskampfe bestehen zu können, b
es nebstdem jener „Weisheit", die den h. Stefanus auszeich
Wer wie Stefanus berufen ist, für die Ehre des Glaubens einzust
der muß auch wie er „voll des Glaubens und der Weisheit" sein.
würden namentlich Priester einen Verrath an der heiligen Sache
gehen, wenn sie die Wissenschaft des Heiles so nachlässig betr

würden, daß sie die Trugschlüsse der Gegner nicht zu durchschauen, ihre falschen Belege nicht zu beschämen wüßten. Wo aber weder Beruf noch Nothwendigkeit zum religiösen Kampfe vorhanden ist, meide man dieses Feld, besonders wenn man zum Voraus einsieht, daß es dem Gegner nicht um Erkenntniß der Wahrheit zu thun sei sondern nur etwa a) um frivolen Spott. Was wäre da zu gewinnen? Will man etwa den Spötter bekehren? Setzt man sich nicht wohl gar der Gefahr aus, bloß deßwegen schmählich zu unterliegen, weil man vielleicht um witzige Einfälle verlegen ist? Noch mehr, wenn es dem Gegner nur zu thun ist b) um Verachtung und Bekämpfung der Wahrheit, bei schon vorher fertigem Beschlusse, sich der Wahrheit durchaus nicht zu unterwerfen. Wäre Stefanus nicht berufen gewesen, ein glorreicher Martirer der Wahrheit zu werden, er hätte ganz vergeblich für sie gestritten; denn:

„Da stifteten sie Männer an, welche sagen sollten, sie hätten ihn Lästerworte wider Moses und wider Gott reden gehört. Diese hetzten nun das Volk auf und die Aeltesten und Schriftgelehrten; und sie liefen zusammen, rissen ihn fort und führten ihn vor den hohen Rath. Und sie stellten falsche Zeugen auf, welche sprachen: Dieser Mensch hört nicht auf, wider den heiligen Ort und das Gesetz Lästerworte zu reden; denn wir haben ihn sagen gehört: Jesus, der Nazarener, wird diesen Ort zerstören und die Satzungen ändern, welche uns Moses überliefert hat. Und alle, die im hohen Rathe saßen, hefteten den Blick auf ihn und sahen sein Angesicht wie das Angesicht eines Engels." — Nun folgt die begeisterte Vertheidigungsrede des Heiligen, die er mit den Worten beschließt: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie eure Väter, so auch ihr! Welchen der Profeten haben eure Väter nicht verfolgt? Sie haben die getödtet, die da vorherverkündigten von der Ankunft des Gerechten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden seid; die ihr das Gesetz durch die Dienstleistung der Engel empfangen, aber nicht beobachtet habt."

Nach diesen Worten, welche sämmtlich in der kirchlichen Lektion des Festes übergangen sind, und wovon der Schluß, der evangelischen Perikope parallel, mit der Ermordung des h. Stefanus in naher Beziehung steht, nimmt die Epistel den Faden wieder auf und fährt fort:

V. 54. „Als sie dieses hörten, ergrimmten sie in ihrem Herzen und knirschten mit den Zähnen wider ihn." — In weitläufiger Erklärung hatte Stefanus sich bemüht, die falschen Anschuldigungen zu widerlegen und durch erhabene Darstellung der Führungen Gottes durch Moses seine Ehrfurcht vor beiden darzu-

legen. Eben wollte er seine eben so erhabene Vorstellungen über den Tempel entwickeln und daran ohne Zweifel heilsame Belehrungen über Jesus knüpfen, der ja so oft den Tempel durch seine Lehren und Wunder geheiliget hatte, als er plötzlich abbrach und die Stimme änderte. Ohne Zweifel hatte er aus ihren Mienen und Gemurmel schon entnommen, daß sie durchaus für keine Belehrung empfänglich waren. Da erhob er seine Stimme in heiligem Eifer zu einer Strafpredigt; aber wer immer taub blieb gegen das Wort der Lehre und Mahnung, ja wer die ewige Wahrheit selbst verachtet, verspottet und gekreuziget hat, kann auch endlich keine strafende Wahrheit mehr ertragen. Daher ihr innerer Grimm, — ihr Zähneknirschen. Schreckliches Vorbild der ewigen Verdammniß, jenes Heulens und Zähneknirschens, welches der Antheil der Verstockten in der Hölle sein wird!

V. 55. „Er aber, voll des heiligen Geistes, blickte gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen." — Willens, dem h. Stefanus den schweren Kampf des Marterthums aufzulegen, stärkt ihn der gütige Gott zuerst mit himmlischem Troste. Ihm, der da berufen war, die Palme des blutigen Sieges allen kommenden Jahrhunderten voranzutragen, zeigt der Herr das auf wunderbare Weise, wie er es allen Späteren im Glauben zeigt: was diejenigen zu erwarten haben, die bis zum Tode ihm treu bleiben. Jesus zeigte sich ihm „stehend" — also nicht als ob er über ihm zu Gericht sitzen wolle, sondern, wie der h. Ambrosius bemerkt, um seinen Diener gleichsam streiten zu sehen, dessen Standhaftigkeit zugleich ein Triumf Jesu ist, und um ihm zu zeigen, wie er schon bereit sei, ihm beizustehen und dann ihn zu krönen. Und hochbegeistert von diesem Blicke verkündiget Stefanus sogleich seinen und Jesu Feinden, was er gesehen. Eben hatte er ihnen gesagt, daß sie Mörder Jesu geworden seien; die Mittheilung seiner Vision erklärte ihnen nun vollends die Krone des christlichen Glaubens: wie Jesus auch auferstanden sei ꝛc. Er wußte wohl, daß die Verstockten sich nicht daran kehren würden; aber er war dieses Bekenntniß der Ehre Jesu und dem Zeugnisse der Wahrheit schuldig. Mochte auch sein Blut dafür gefordert werden: der Blick in den Himmel ließ ihn jedes Opfer gering achten. — O wie viel vermöchte auch bei uns ein oftmaliger Aufblick zum Himmel, um uns in Leiden zu trösten, in Versuchungen aufrecht zu

rhalten, zu Opfern zu begeistern! Dort ist ja unsere Liebe, unser Er-
 löser und Gnadenspender, all unsere Fürbitter und Helfer, unsere Vor-
bilder, unser ewiger Lohn!

V. 56. „Sie schrieen aber mit lauter Stimme, hiel-
ten ihre Ohren zu und stürzten einmüthig auf ihn los."
— Fragen wir: 1) Woher denn diese entsetzliche Wuth? Es ist das
gewiß nicht zufällig, daß sie die ganze lange Rede des h. Stefanus
ziemlich gleichgiltig anhörten und erst dann, als er ihnen den Mord
Jesu vorwarf, zu „ergrimmen und zu knirschen" anfingen; daß aber
ihre Wuth den höchsten Grad erreichte, als er von Jesu Stellung zur
Rechten Gottes sprach. Ihr Gewissen mußte sie in der That des
Verrathes, falschen Zeugnisses und Mordes an Jesu bezichtigen. Ihr
Ruf: „Sein Blut komme über uns .." mußte schon bei den wunder-
baren Umständen des Todes und der Auferstehung Jesu ein gar un-
heimliches Echo in ihrem Gewissen geben. Daher ihre Aengstlichkeit
wegen der Wächter und ihre Bestechung derselben; daher der kleinlaute
Vorwurf des Hohenpriesters gegen die Apostel: „Ihr wollet das Blut
dieses Menschen über uns bringen." (Apg. 5, 28.) Welche Raserei
mußte sie vollends anwandeln, als sie Stefanus durch seine Vision
noch an jene Drohung Jesu erinnerte, da dieser, vor den Richtern als
Sohn Gottes sich bekennend, sein Sitzen zur Rechten Gottes und seine
Ankunft zum Gerichte ankündete! (Mark. 14, 62.) Es ist das ein
Thema, das noch heutzutage von den Juden nie ohne gewissen Schauder
der Ingrimm vernommen wird. — Wie schrecklich zeigt sich in jenem
Vorfalle die Qual des bösen Gewissens, das Vorgefühl des göttlichen
Gerichtes! — 2) Wie verhielten sich die Erbitterten? Gerade so,
wie sich Verstockte immer zu benehmen pflegen. a) Sie blieben
taub. Die affektirte Taubheit ist drastisch gezeichnet durch das lärmende
Übertäuben und Verhalten der Ohren. b) Sie fielen über die Person
des Gegners her.

Ist das nicht noch immer die Sitte der Verstockten, zumal
der Wahrheitsfeinde? Nie kann's ihnen ein Prediger, ein Mahner
recht machen. Er mag mit Stefanus über das Laster sich ereifern, so
ergrimmen sie; er mag mit Stefanus vom Himmel, von Jesus reden,
so halten sie die Ohren zu. Insbesondere bleibt das immer bei den
Feinden der Wahrheit ein stereotipes Manöver: a) Uiberlaut schreien;
mündlich und schriftlich alles aufbieten, um ihre Grundsätze an Mann
zu bringen und auszubreiten. Kommt man mit Gründen nicht auf, so



wird dafür um so ärger getobt, geschrieen, gelärmt, alles übertäubt, — wo möglich der Gegner auch mundtodt gemacht. b) Die Ohren zuhalten, nämlich taub bleiben für alle Einwürfe und Widerlegungen, dieselben gar nicht lesen oder doch ignoriren und alle längst wiederlegten Lügen immer wieder neu aufwärmen. c) Ueber die Person herfallen, indem man entweder, anstatt die Sache auszufechten, Gehässigkeiten an den Personen, die selbe vertreten, zu entdecken und bestmöglich auszubeuten sucht — oder durch Vergewaltigung der Personen ihre Sache zu unterdrücken strebt. Es sind das leider die bestbenützten Kunstgriffe weiland der Reformation wie des modernen Radikalismus.

V. 57. „Sie stießen ihn zur Stadt hinaus, steinigten ihn, und die Zeugen legten ihre Kleider nieder zu den Füßen eines Jünglings, der Saulus hieß.“ — Aus dem ganzen Verfahren sieht man, daß sich die Tumultuanten gar nicht Zeit ließen, ein förmliches Urtheil zu fällen, da sie kurzweg „einmüthig auf ihn losstürzten“, und sogleich die Hinrichtung vollzogen. Das ist eben die Macht der Leidenschaft, daß sie dem Menschen gar nicht Zeit gönnt zu ruhiger Uiberlegung. Vor wie vielen Gräueln könnte der Mensch oft bewahrt bleiben, wenn er bei allen wichtigen Dingen nie ohne reifliche und gewissenhafte Uiberlegung zu Werke gehen wollte! — Nach dem Gesetze (V. Mos. 13, 10.) mußten die Zeugen die ersten Steine auf den Verurtheilten werfen; die Kleider, nämlich ihre Oberkleider, legten sie ab, um bequemer werfen zu können. Saulus, der nachmalige Apostel Paulus, hatte, wie V. 59. ausdrücklich beigefügt wird, „in seinen Tod gewilliget.“ Er war damals wenigstens 25 Jahre alt und gab sich bald als einen wüthenden Christenverfolger kund. Ob er an den Verhandlungen des hohen Rathes überwiegenden Antheil hatte, ist nicht gesagt; wohl aber zeigte er sich eifrig genug bei der Steinigung, da er, die Kleider aller verwahrend, gleichsam jeden Einzelnen im Steinigen unterstützte. Und eben jetzt, während er gegen den christlichen Namen wüthete, ward schon der Gnade für ihn der Weg gebahnt, wie im Folgenden angedeutet wird.

V. 58. „Und sie steinigten den Stefanus, welcher betete und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. V. 59. Und auf den Knieen liegend schrie er mit lauter Stimme und sprach: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde! Und als er dieß gesagt hatte, entschlief er im

Herrn." — Wir sehen hier im Tode des ersten Blutzeugen ein treues Abbild vom Tode des Heilandes, uns zum schönen Vorbilde, wie auch wir unser Sterben dem Tode Jesu sollen gleichförmig machen. Abgesehen von den vorausgehenden Umständen, den falschen Zeugen ꝛc., finden wir selbst in den gottseligen Akten des Sterbenden rührende Aehnlichkeiten. Wie er gleich Jesu im Leben ein Mann des Gebetes gewesen war, so betet er auch im Tode noch. Glaube nicht, du werdest einst unter inbrünstigen Akten des Glaubens, der Hoffnung und Liebe dahinscheiden können, wenn du solche nicht im Leben fleißig geübt, sie dir geläufig gemacht hast! — Sein Vertrauen ist auf Jesus gerichtet, ohne den kein Heil. Er pocht nicht auf seine Tugenden und Verdienste; — in aller Demuth, doch auch mit der frohen Zuversicht des Gerechten, erwartet er sein Heil von Jesus. — Er hat kein Anliegen auf dem Gewissen, beschäftiget sich auch im Tode mit keinem zeitlichen Anliegen mehr, — nur Eines beschäftiget ihn noch: die Sorge für seine Feinde. — Das Wort Jesu: „Vater vergib ihnen . .!" leuchtet auch dem Diener vor. Gewohnt, Jesu Beispiel zur Richtschnur seines Lebens zu nehmen, nimmt er es auch als Muster seines Todes; daher die Bitte: „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde!" Ja der Gerechte will nicht nur keinen Groll mit sich in die andere Welt mitnehmen, er kennt überhaupt keinen Groll; er verzeiht gerne und wünscht seinen Feinden nur Gutes. Und solcher Edelmuth ist die höchste Blüthe der christlichen Nächstenliebe, er ist vollkommene Nachfolge Gottes, der ja auch aus Erbarmung für uns Sünder erlösend niederstieg und darum auch uns das Verzeihen zur Bedingung der Gnade machte.

Und wie inbrünstig betet Stefanus für seine Feinde! Während er für sich nur stehend betete, wirft er sich für seine Feinde auf die Kniee und schreit für sie mit lauter Stimme. Und solches Gebet hat auch Gott gleichsam Gewalt angethan, so daß als höchste Frucht desselben die Bekehrung des Saulus erfolgte. So versichert der h. Augustin: „Wenn der h. Stefanus nicht gebetet hätte, würde die Kirche keinen Paulus haben; aber darum ist Paulus aufgerichtet worden, weil Stefanus, auf der Erde liegend, erhört worden ist." Und der h. Fulgenz schreibt: „Auf die Kraft der Liebe gestützt, überwand der h. Stefanus den grausam verfolgenden Saulus; und den er auf Erde als Verfolger hatte, gewann er als Mitgenossen im Himmel." Wir erwähnen noch die rührende Vision der h. Maria von Oignie, welche sah, wie der h. Stefanus, als er sterbend betete, von Gott den h. Paulus als Geschenk und Lohn seines Gebetes erhielt, und wie

dann der h. Stefanus dem h. Paulus, als dieser enthauptet wurde beistand und seine Seele Gott darbrachte.

„Er entschlief im Herrn." Das ist der liebliche Ausdruk für den Tod des Gerechten, des Heiligen. Mag er auch äußerlich unter Martern verenden, so ist doch seine Seele voll Trost und Jubel. Er sieht den Himmel offen, — und wie ein schuldloses Kind in Mutterarmen süß entschläft, so schlummert auch der Gerechte in den Armen des Herrn, unter den Tröstungen der h. Religion, ruhig, ja sogar freudig hinüber in die Wohnungen ewig seligen Friedens.

Wollen wir vom h. Stefanus sterben lernen, so müssen wir auch lernen von ihm zu leben: voll des Glaubens, der Weisheit, des h. Geistes, der Gnade und Kraft.

# Das Fest des h. Josef.

## Einleitung.

### Leben und Bedeutsamkeit des h. Josef.

Die erhabene Mission, welche dem h. Josef vom Himmel zuge-
ilt worden, die ausgezeichnete Treue, womit er sie erfüllte, seine
orreiche innige Beziehung zu Jesus und Maria, und endlich seine be-
rzugte Stellung in der christlichen Kirche berechtigen und verpflichten
is, ihn an diesem Orte durch eine ausführlichere Abhandlung zu
ern; und das um so mehr, da seiner in den neutestamentlichen Ge-
ichtsurkunden aus höchstwichtigen Gründen nur nothdürftig Erwäh-
ing geschieht.

Es ist in der That verwunderlich, wie wenig Notizen uns die
vangelien über ihn liefern; aber nur so lange, bis wir uns seiner
ttlichen Mission erinnern. Und selbst das Wenige genügt, um ein
llkommenes Bild seines vollkommenen Wesens zu erhalten.

Matthäus, in seinem „Buch der Abstammung Jesu Christi," legi-
sirt ihn als königlichen Prinzen aus Davids Lenden. Doch theilte
das Loos der Meisten seiner Geschlechtsgenossen, die zur Strafe ihrer
hmreichen Herkunft, sowie zum Zwecke gänzlicher Unschädlichmachung
n den eingedrungenen Fürsten beraubt und in soziales Dunkel hinab-
drückt worden waren. Er scheint aus dem Vaterhause für das Leben
chts mitempfangen zu haben als Lust und Kraft zur Arbeit und, frei-
h das kostbarste Erbgut, ein Gemüth, ausgezeichnet durch himmlische
nfalt und engelgleiche Reinheit. Seine Berufsart ist nicht bestimmt

bezeichnet; denn das faber bei Matth. 13, 35. bedeutet überhaupt einen mit Handarbeit Beschäftigten. Einige Kirchenväter lassen ihn in Eisen arbeiten, ähnlich unsern Schlossern; andere und zuvörderst die uralte Uiberlieferung vindiziren ihm das Zimmermannshandwerk. Der h. Justin scheint beide Annahmen zu berechtigen, da er schreibt: „Josef und Jesus verfertigten Pflüge und Ochsenjoche." Die Seherin von Dülmen schaute ihn bekanntlich mehrmals, wie er für den eigenen Bedarf und auf Kundschaft Matten aus Holzstäben fertigte, die im Innern der Häuser als bewegliche Wände dienten. Alle anderen Personalien von ihm aus der Zeit vor der Verlobung mit Maria fehlen.

In der evangelischen Geschichte tritt er erst als Verlobter seiner durch die Linie Nathan ebenfalls von David stammenden Base, der zur Gottesmutter erkornen gebenedeiten Jungfrau auf. Die Legende läßt ihn durch ein sichtbares Eingreifen Gottes, das Wunder des plötzlichen Aufgrünens und Blüthentreibens seines Mandelstabes zum Gesponsen Maria's erwählt werden, ähnlich wie Aaron als Hoherpriester erlesen ward; denn auch Josef übernahm ja die Obsorge über die neue „Bundeslade" und das dort vom h. Geiste niedergelegte „Allerheiligste." Die Meinung Einiger, der h. Josef habe sich als Wittwer der Mutter Gottes vermählt und als Vater Jakobs des Jüngern sowie jener, die im Evangelium „Brüder des Herrn" genannt werden, beruht auf einem augenfälligen Irrthume; denn dieselben sind Geschwisterkinder des Herrn, aus der Ehe Mirjams, der Schwester der seligsten Jungfrau mit Alfäus, der beim Tode Jesu noch am Leben war. Der h. Hieronimus, gewiß auf zuverlässige Tradizion gestützt, versichert, Josef sei zur Zeit der Vermählung im jungfräulichen Stande gewesen; und absolut gewiß ist es auch, daß er mit seiner h. Braut bis ans Ende in vollkommenster Jungfräulichkeit verharrt habe.

Aus seinem folgenden Leben wissen wir nur die biblischen Thatsachen: seine Verwirrung, als er Maria's Schwangerschaft inne ward, und die alsogleiche Beruhigung auf das göttliche Traumgesicht; die Reise nach Bethlehem mit der Geburt des Heilandes; die erste Tempelfahrt nach den Tagen der Reinigung; den Zug nach Egipten mit der Rückkehr nach Nazareth; endlich die Festreise in Gesellschaft des zwölfjährigen Gottessohnes. Nach diesen verschwindet er völlig aus der Geschichte. Unzweifelhaft starb er, ehe Christus sein öffentliches Lehramt antrat, also in den Armen seines göttlichen Pflegkindes und seiner reinsten Braut.

Auffallend und bezeichnend ist es, daß das Evangelium auch nicht ein einziges Wort aus seinem Munde berichtet. Obgleich die Evangelisten und selbst Maria ihn bei vorkommender Gelegenheit stets zuerst nennen, so hören wir doch nie, daß er das Wort ergreift; ja der Spiegel jungfräulicher Demuth und Bescheidenheit, Maria, muß sogar für ihn sprechen. Luk. 2, 48.

Es kann nicht schwer fallen, diese dürftigen Konturen lebendig auszufüllen und nach dem vom Evangelium entworfenen Umrisse ein

llkommenes Charakterbild dieses Mannes zu gewinnen. Zuvörderst
ingt uns schon sein Beruf einen sehr hohen Begriff von seinem sitt-
hen Wesen bei. Gott vertraute ihm das Theuerste an, was es für
ott gab, seinen fleischgewordenen Sohn; er übertrug ihm in gewissem
inne seine ewigen Rechte. Gott vertraute ihm ferner die durch Ge-
bde geheiligte Jungfräulichkeit Maria's an und bestellte ihn so zum
üter des für den dreieinigen Gott kostbarsten Schatzes. In diesem
eifachen Amte finden sich die heiligsten Verpflichtungen mit der höch-
n Ehre gepaart. Würde aber wohl Gott dem Manne Obliegenheiten
n solcher Bedeutung und solcher Tragweite überbunden haben, wenn
en allseitige und gründliche Tugendhaftigkeit ihm für die vollkommene
füllung nicht überflüssige Bürgschaft geleistet hätte? Und würde ihn
r Himmel vor allen Söhnen Adams ausgezeichnet, mit der erhaben-
n Würde bekleidet haben, wenn ihn nicht der Adel der Heiligkeit über
lle erhoben hätte? Wir finden, daß der Menschensohn zwar nicht ver-
mähte, von mitunter unwürdigen Ahnen abzustammen; wir finden
er auch, daß er bei seinem wirklichen Erscheinen das heiligste Men-
enwesen zur Mutter erkor, seine nächsten Verwandten mit dem Geiste
r Heiligkeit salbte und überhaupt seine vertrauliche Liebe nur den
insten, gottesähnlichsten Seelen zuwandte. Ohne Zweifel zählte darum
sef vorzugsweise zu diesen, da er gewürdiget ward, die Erstlings-
üthen der Liebe und Menschenfreundlichkeit Jesu, seine kindlichen Lieb-
sungen mit der süßen Frucht seines freiwilligen Gehorsams einzu-
mmeln.

Was ihn vor allem Gott und Menschen liebenswürdig macht, ist
ine himmlische Herzenseinfalt. Ihr Grund ist, wie überhaupt
l der von Christo gepriesenen evangelischen Einfalt, keineswegs Blödig-
it oder Stumpfheit des Gefühles, oder Energielosigkeit des Willens:
 Gegentheil setzt sie wahre Weisheit voraus, vollendetes Feingefühl
r Göttlichhohes und Menschenbeglückendes, und bewährte Willenskraft.
ie wahre christliche Einfalt verträgt sich ebenso gut mit dem Purpur-
antel wie mit der groben Blouse; sie ist nicht schmähliche Schwäche
ndern Merkmal und Ehrenpreis religiös-sittlicher Vollendung. Man
nnte sie als den Zustand des Aufgegangenseins des menschlichbeschränkten
rkennens und Wollens in die göttliche Erkenntniß und den göttlichen
illen bezeichnen, wobei Zweifel und Rathlosigkeit, Irrthum und
engsten von selber ausgeschlossen sind. Der Glaube weist für Geist
nd Gemüth das von Gott gesetzte Ziel, den allgemeinen und speziellen
ttlichen Willen. Im übernatürlich geordneten Menschen besteht aber
ne innige Verwandtschaft, eine misteriöse Simpathie zum Göttlichen,
 daß er sich zum selben hingedrängt fühlt und mit Liebe und mit dem
ustgefühle befriedigten Bedürfnisses an dasselbe hingibt. Treffend
hildert solche Seelen David in sich selber: „Was hab' ich im Himmel,
nd was lieb' ich auf Erden außer dir? Meines Herzens Gott und
ein Theil ist Gott in Ewigkeit. Mir ist Gott anhangen gut, auf den
errn meine Hoffnung setzen gut." Ps. 72, 25—28.

Das ist denn der Gehorsam der Heiligen, eine Blüthe der wahren Einfalt; und so war der Gehorsam des h. Josef. Gott will, daß er sich mit einer armen ihm wahrscheinlich ganz unbekannten Jungfrau verlobe; diesen Willen inne werden und vollziehen ist Ein Akt. Er wendet sich keinen Augenblick an Fleisch und Blut, wie Paulus sich ausdrückt; d. h. grübelt nicht vorwitzig nach Gottes Absichten und Zweck, fragt keineswegs nach der Größe der in Aussicht stehenden Mitgift und kalkulirt ebenso wenig über den Zuwachs an Sorge und Mühen. Und wenn die fromme Sage, welche wie der gebenedeiten Jungfrau so auch dem h. Josef das Gelübde ewiger Enthaltsamkeit zuschreibt, gegründet ist, so macht dieses seine einfältige Resignazion in den göttlichen Willensbeschluß nur um so preiswürdiger, da es ihm, wenn er gewollt hätte, Gründe an die Hand gegeben hätte, zu zweifeln und Gottes Befehl als bedenklich abzulehnen.

Dieselbe rührende Einfalt des Gehorsams legt er bei jeder ferneren Gelegenheit an den Tag; immer schließt der Gedanke: Es ist der Wille Gottes! jedes anderweitige Bedenken aus und legt den kindlichen Mann augenblicklich zu den Füßen des himmlischen Gebieters. So, als ihm der Auftrag ward, seine gesegneten Leibes gewordene Braut im Widerspruche mit dem Buchstaben des Gesetzes und seinem ursprünglichen Entschlusse als Gemahlin zu sich zu nehmen; so auch, als er den Befehl erhielt, das bedrohte Kind nach Egipten zu flüchten. Jeder, der zwiefältigen Herzen gewesen wäre, d. h. den Gedanken Gottes die eigenen Gedanken als gleichberechtigt an die Seite gestellt hätte, würde irre und ungehorsam geworden sein, nicht zwar zum Nachtheile der göttlichen Plane, sondern sich selbst zum Schaden. Die evangelische Einfalt überläßt die scheinbaren Widersprüche getrost dem Allweisen zur Ausgleichung und betritt mit heiterem Vertrauen auf die Vorsehung den angewiesenen Pfad. Einfalt im Sinne Christi ist undenkbar ohne festes und durchdringendes Gottvertrauen. Wie groß dieses in der Seele Josefs gewesen, zeigt der sichere, unverzagte Schritt, womit er das Labirinth unübersehbarer Wirrsale durchwandelte. Was ihm über die geheimnißvolle Frucht seiner Braut geoffenbart worden war, war ganz geeignet, ihn mit glänzenden Erwartungen zu erfüllen, aber durchaus nicht, um ihm Gleichmuth und frohe Zuversicht zu verleihen gegenüber den niederbeugenden, der Hoffnung so wenig entsprechenden Erlebnissen. Der König des Himmels, und im Stalle geboren! Gottes Sohn, und ein hilfloses wimmerndes Kind! Gott Sabaoth, und vor einem Tirannen flüchtig. Der Erlöser seines Volkes, und nach Außen hin so gar nichts, was diese seine Mission ermöglichen, befördern konnte. Doch die Seele Josefs deckt wie ein demantener Schild das Wort der Offenbarung: „Was in ihr erzeugt worden, das ist vom hl. Geiste . . . Er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden.“ Der Glaube an Gottes Verheißung, das Vertrauen auf seine Weisheit und Allmacht benahm den schmerzlichen Ereignissen alle Schärfe, alle Verwirrung; er war gewiß, daß die scheinbar ungefügen Steine des Anstoßes endlich

n Gottesbaue sich verbinden, daß die Dornen in goldene Strahlen
das Haupt des Messias übergehen würden.

Es könnte scheinen, als ob das Maß der mitgetheilten Offen-
rung in keinem Verhältniß stünde mit dem Maße der von Josef über-
mmenen Pflichten, und man wäre geneigt, ihn zu entschuldigen, falls
eine tiefere Einweihung in die göttlichen Rathschlüsse gewünscht oder
ie Obligenheiten unmuthiger und läßiger erfüllt hätte. Doch in
sem Fall wäre er nur ein alltäglicher Mensch gewesen, ohne einen
spruch auf unsere Verehrung. Davor bewahrte ihn die Zwillings-
wester der h. Einfalt, die Demuth des Geistes und Herzens. Es
wahr: er empfing über das Misterium, an dem er so nahen, thätigen
theil nehmen sollte, nur den nothdürftigsten Aufschluß, aber doch ge-
genden. Und es handelte sich ja nicht darum, die Plane Gottes
hritt für Schritt vorauszuwissen, sondern der leitenden Hand Schritt
Schritt zu folgen. Der Demuth fällt es nicht bei, im Rathe Gottes
n zu wollen; sie kennt und geizt bloß nach Einer Ehre, der Ehre
Allerhöchsten; für sich selbst wünscht sie nur die Seligkeit des
eners und ist hochbeglückt, wenn Gott sich herabläßt, sie irgendwie
verwenden. So der h. Josef. Sonder Zweifel dünkte ihm schon
Erwählung zum Gemahle Maria's und Nährvater des Heilandes
e Ehre, zu der seine Würdigkeit in gar keinem Verhältniß stehe;
um, statt nach noch Höherem zu trachten, war er vielmehr bestrebt,
übernommenen erhabenen Beruf vollkommen auszufüllen und dadurch
tt für die unverdiente Gnade zu danken. Aus dieser Demuth erklärt
denn auch sein zurückhaltendes Schweigen überhaupt, und insbe-
dere über die Geheimnisse, deren beseligende Kenntniß er im Busen
g. —

Jederman würde, wollten wir die nach der Skizze des Evangeliums
worfene Charakterschilderung hier abschließen, ohne weiters die Vollen-
ng bestreiten. Es fehlt dem Bilde noch ein wesentlicher Zug, dessen
rhandensein mit nothwendiger Konsequenz aus dem bereits Ange-
rten fließt. Der Mann, welcher sich selbst so ganz abgestorben war
d nur in Gott lebte, dem jede Regung der feineren geistigen Selbst-
ht fremd war; der mit dem Herzen eines Kindes oder vielmehr eines
igels in der Welt dastand: wird, ja muß er nicht die Jungfräulich-
it über Alles geschätzt und mit zartester Liebe gepflegt haben?! Es
ßte uns befremden und unglaublich vorkommen, wenn dem nicht so
ire. Um so mehr, wenn wir bedenken, daß er dem göttlichen Pre-
jer und Liebhaber der Jungfräulichkeit zum Vater, der Jungfrau per
cellentiam zum Gemahl bestellt war. Gott, dessen Werke alle auf
n so kräftige als sanfte Weise nach ihrem Ziele streben, mußte für
aria einen Bräutigam bilden, der würdig wäre, eine so enge Ver-
ndung mit der Mutter seines Eingebornen, mit der Braut des hei-
en Geistes einzugehen. Hatte es der Schöpfer als einen wichtigen
t betrachtet, dem ersten Menschen „eine Gehilfin zu geben, die ihm

legen. Eben wollte er seine eben so erhabene Vorstellungen über den Tempel entwickeln und daran ohne Zweifel heilsame Belehrungen über Jesus knüpfen, der ja so oft den Tempel durch seine Lehren und Wunder geheiliget hatte, als er plötzlich abbrach und die Stimme änderte. Ohne Zweifel hatte er aus ihren Mienen und Gemurmel schon entnommen, daß sie durchaus für keine Belehrung empfänglich waren. Da erhob er seine Stimme in heiligem Eifer zu einer Strafpredigt; aber wer immer taub blieb gegen das Wort der Lehre und Mahnung, ja wer die ewige Wahrheit selbst verachtet, verspottet und gekreuziget hat, kann auch endlich keine strafende Wahrheit mehr ertragen. Daher ihr innerer Grimm, — ihr Zähneknirschen. Schreckliches Vorbild der ewigen Verdammniß, jenes Heulens und Zähneknirschens, welches der Antheil der Verstockten in der Hölle sein wird!

V. 55. „Er aber, voll des heiligen Geistes, blickte gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen." — Willens, dem h. Stefanus den schweren Kampf des Marterthums aufzulegen, stärkt ihn der gütige Gott zuerst mit himmlischem Troste. Ihm, der da berufen war, die Palme des blutigen Sieges allen kommenden Jahrhunderten voranzutragen, zeigt der Herr das auf wunderbare Weise, wie er es allen Späteren im Glauben zeigt: was diejenigen zu erwarten haben, die bis zum Tode ihm treu bleiben. Jesus zeigte sich ihm „stehend" — also nicht als ob er über ihn zu Gericht sitzen wolle, sondern, wie der h. Ambrosius bemerkt, um seinen Diener gleichsam streiten zu sehen, dessen Standhaftigkeit zugleich ein Triumf Jesu ist, und um ihm zu zeigen, wie er schon bereit sei, ihm beizustehen und dann ihn zu krönen. Und hochbegeistert von diesem Blicke verkündiget Stefanus sogleich seinen und Jesu Feinden, was er gesehen. Eben hatte er ihnen gesagt, daß sie Mörder Jesu geworden seien; die Mittheilung seiner Vision erklärte ihnen nun vollends die Krone des christlichen Glaubens: wie Jesus auch auferstanden sei rc. Er wußte wohl, daß die Verstockten sich nicht daran kehren würden; aber er war dieses Bekenntniß der Ehre Jesu und dem Zeugnisse der Wahrheit schuldig. Mochte auch sein Blut dafür gefordert werden: der Blick in den Himmel ließ ihn jedes Opfer gering achten. — O wie viel vermöchte auch bei uns ein oftmaliger Aufblick zum Himmel, um uns in Leiden zu trösten, in Versuchungen aufrecht zu

halten, zu Opfern zu begeistern! Dort ist ja unsere Liebe, unser Er- er und Gnadenspender, all unsere Fürbitter und Helfer, unsere Vor- der, unser ewiger Lohn!

V. 56. „Sie schrieen aber mit lauter Stimme, hiel- n ihre Ohren zu und stürzten einmüthig auf ihn los." · Fragen wir: 1) Woher denn diese entsetzliche Wuth? Es ist das wiß nicht zufällig, daß sie die ganze lange Rede des h. Stefanus mlich gleichgiltig anhörten und erst dann, als er ihnen den Mord su vorwarf, zu „ergrimmen und zu knirschen" anfingen; daß aber e Wuth den höchsten Grad erreichte, als er von Jesu Stellung zur echten Gottes sprach. Ihr Gewissen mußte sie in der That des rrathes, falschen Zeugnisses und Mordes an Jesu bezichtigen. Ihr f: „Sein Blut komme über uns .." mußte schon bei den wunder- ren Umständen des Todes und der Auferstehung Jesu ein gar un- mliches Echo in ihrem Gewissen geben. Daher ihre Aengstlichkeit gen der Wächter und ihre Bestechung derselben; daher der kleinlaute rwurf des Hohenpriesters gegen die Apostel: „Ihr wollet das Blut ses Menschen über uns bringen." (Apg. 5, 28.) Welche Raserei ßte sie vollends anwandeln, als sie Stefanus durch seine Vision ch an jene Drohung Jesu erinnerte, da dieser, vor den Richtern als ohn Gottes sich bekennend, sein Sitzen zur Rechten Gottes und seine kunft zum Gerichte ankündete! (Mark. 14, 62.) Es ist das ein ema, das noch heutzutage von den Juden nie ohne gewissen Schauder er Ingrimm vernommen wird. — Wie schrecklich zeigt sich in jenem rfalle die Qual des bösen Gewissens, das Vorgefühl des göttlichen richtes! — 2) Wie verhielten sich die Erbitterten? Gerade so, e sich Verstockte immer zu benehmen pflegen. a) Sie blieben ub. Die affektirte Taubheit ist drastisch gezeichnet durch das lärmende bertäuben und Verhalten der Ohren. b) Sie fielen über die Person s Gegners her.

Ist das nicht noch immer die Sitte der Verstockten, zumal Wahrheitsfeinde? Nie kann's ihnen ein Prediger, ein Mahner ht machen. Er mag mit Stefanus über das Laster sich ereifern, so rimmen sie; er mag mit Stefanus vom Himmel, von Jesus reden, halten sie die Ohren zu. Insbesondere bleibt das immer bei den inden der Wahrheit ein stereotipes Manöver: a) Uiberlaut schreien; indlich und schriftlich alles aufbieten, um ihre Grundsätze an Mann bringen und auszubreiten. Kommt man mit Gründen nicht auf, so

nicht gekreuziget haben." I. Kor. 2, 8. Bei der allgemeinen Annahme hingegen, daß er einer gewöhnlichen Ehe entstamme, galt er auch für einen gewöhnlichen Menschensohn. Selbst in der Periode seines öffentlichen Lebens vermeidet er es, bei der Ausführung seiner hohen Absichten Aufsehen zu erregen, und verbirgt sich hinter der menschlich einfachen Persönlichkeit Josefs. Und wenn seine wunderbaren Großthaten in mancher Brust die Ahnung seiner übermenschlichen Natur weckten, so mußte gleichfalls Josef sie beseitigen, bis endlich Jesus seine Kraft und Herrlichkeit in der Schwachheit und Schmach seines Todes mit einem Male hervortreten läßt, und jeder nicht geflissentlich Blinde die göttliche Kriegskunst dieses allgewaltigen Triumfators durchschaut.

Das ist die eigenthümliche Stelle Josef's; zwar eine negative und verborgene, aber deßwegen doch positiv wirksame und erhabene Rolle. Die Herrlichkeit Gottes erniedrigt zu sehen, ist ein größeres Wunder, als sie in der Glorie ihrer unverhüllten Majestät zu schauen. Und ohne allen Zweifel war diese Aufgabe dem h. Pflegevater die schwerste, schmerzlichste, aber darum auch verdienstlichste.

Wir wenden uns nun einer lichtern Seite seines Berufes zu, nämlich seiner Beziehung zur seligsten Jungfrau. Er war von Gott bestellt, der getreue Beschützer ihrer Jungfräulichkeit und der Schild ihres guten Namens zu sein, und dieses in der Eigenschaft als ihr Gemahl.

Es ist schon früher gesagt worden, daß Maria sowohl als auch der h. Josef mit dem Gelübde ewiger Enthaltsamkeit sich vermählt haben. Nun fragt sich, verdient Josef nach dem den Namen „Gemahl"; ist eine Ehe mit einem solchen Gelübde eine wahre Ehe? Daß das Verhältniß zwischen Josef und Maria eine wirkliche Ehe gewesen, ist unbestreitbar; das beweisen die Worte des Engels: „Josef, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen!" Mth. 1, 20. woraus hervor geht, daß, wenn sie bis zu diesem Zeitpunkte noch nicht wirklich bestanden hätte, sie nunmehr geschlossen worden sei.

Daß aber die Aufrechthaltung des Gelübdes beständiger Jungfräulichkeit der Vollständigkeit der Ehe keinen Eintrag thue, soll im Folgenden kurz begründet werden.

Unzweifelhaft liegt im Begriff der Ehe die gegenseitige Uibergabe des Körpers, das Recht, diese Uibergabe zu verlangen, und die Pflicht, dieselbe zu leisten, und zwar in der Absicht, Kinder zu haben und sie wohl zu erziehen. Es macht das vorzugsweise den Charakter der Ehe und ihre Ehre aus. Aber kein Vernünftiger wird behaupten, daß man das Recht ausüben müsse, um es zu besitzen, daß es verloren gehe, wenn kein Gebrauch damit gemacht wird. Gehörte es zum Wesen der Ehe, daß ihr Recht geübt würde, so müßte man in ihr zahllos viele Grade wirklichen Vorhandenseins unterscheiden, und wann könnte man sagen: nun sei sie vollständig? Wie häufig ist es nicht auch der Fall,

daß ihre Ausübung aus sittlichen oder moralischen Gründen unstatthaft ist! Wer erklärt sie deßwegen für nichtig? Man beruft sich, um die Nullität der sogenannten „Engelehe" zu beweisen, auf Paulus, der also schreibt: „Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um euch dem Gebete zu widmen; dann kommet wieder zusammen, damit euch der Satan nicht versuche wegen eurer Unenthaltsamkeit." I. Kor. 7, 5. Allein man übersieht das nächst folgende: „Dieß sage ich aber aus Nachsicht, nicht als Gebot." Ebd. 6. Der Apostel hielt also die Ehe auch ohne Exerzizium ihrer Rechte (mit gegenseitiger Einwilligung, in frommer Absicht, und ohne Gefahr der Unenthaltsamkeit) für eine wahre wirkliche Ehe. Die Möglichkeit der Enthaltsamkeit in Abrede stellen, wäre Häresie; sie bei Josef und Maria in Zweifel zu ziehen, wäre Gotteslästerung; denn es hieße so viel als: Gott sei nicht im Stande gewesen, sie zur Erfüllung seines Willens zu befähigen. Gott wollte ihre Jungfräulichkeit; ihr beiderseitiges Gelübde war nur die Frucht der Erkenntniß des göttlichen Willens.

Es leuchtet somit ein, daß Josef und Maria mit dem bezüglichen Gelübde und dem Entschlusse, es zu halten, doch eine vollkommene Ehe schließen konnten. Denn abgesehen davon, daß Erzeugung von Kindern nicht der einzige Zweck der Ehe ist, so ist sie auch nicht der unumgängliche. Als der Mensch im idealen Zustande war, wird das Weib nur seine „Gehilfin" genannt, und erst nach der Sünde nennt er sie Heva oder die „Mutter der Lebendigen", wie denn auch der leibliche Gebrauch der Ehe nicht vom idealen Menschen erwähnt wird, wohl aber als erste That des Gefallenen und Verstoßenen. (I. Mos. 4, 1.) In ungleich höherem Grade war die Erzeugung gewöhnlicher Menschenkinder dem idealen Berufe Mariä und Josefs fremd, und so konnten sie ebenso sich gegenseitig das Versprechen geben, einander vollständig anzugehören, und konnten zugleich Gott versprechen, von ihrem wechselseitigen Rechte nie einen andern Gebrauch machen zu wollen, als der ihrem idealen Berufe entsprach.

Wenn aber der Himmel ihre Jungfräulichkeit wollte, warum verordnete er zugleich ihre Ehe? Aus mehrfachen Gründen. Wäre Maria außer dem Ehestande Mutter geworden, so würde das ehrwürdigste aller religiös sittlichen Geheimnisse, das Geheimniß der Reinheit, förmlich entheiligt worden sein. Die Jungfrau der Jungfrauen wäre für die Bösen ein Spott und für die Schwachen ein Aergerniß geworden. Das konnte Gott nicht wollen, und zwar um der Mutter wie um des Sohnes willen. So bereitwillig Jesus auch war, Schmach und Verachtung auf sich zu nehmen, mußte er doch im Interesse der Heiligkeit selbst schmählichen Urtheilen solcher Art vorbeugen, die aus einem gerechten Gefühle für Ehrbarkeit und Tugend hervorgingen und in gewissem Sinne berechtigt gewesen wären. Durch die Vermählung mit Josef nun war die Ehre der Mutter geschützt, und des göttlichen Kindes Ursprung vor der Makel bewahrt.

Allerdings hätte Gott die Geburt Jesu auch auf andere Weise vom Scheine der Schmach befreien können; er durfte nur der Welt das Geheimniß der Inkarnazion offenbaren, wie er es dem h. Josef gegenüber that. Allein in diesem Falle wäre die Hauptabsicht Gottes, dieses Geheimniß nur mit Zurückhaltung zu enthüllen und es zum Gegenstande des Glaubens zu machen, ganz vereitelt worden. Wie die Person Josefs als Werkzeug diente, um den bezeichneten Plan der Vorsehung auszuführen, wurde schon oben gezeigt; und das ist der zweite Grund zur Vermählung.

Dem ist noch hinzuzufügen, daß Maria einerseits eines Beschützers, Helfers und Freundes bedurfte, und Jesus andererseits, da er in allen Stücken, die Sünde ausgenommen, den Menschenkindern ähnlich sein wollte, einen Vormund, Pflegevater und frommen Beobachter erforderte. Auch beabsichtigte Gott, dem neuzuschaffenden Geschlechte gleich ein fertiges Musterbild eines heiligen Familienlebens vor Augen zu stellen, wozu wohl Niemand tauglicher war, als die „Heilige Familie“ selber. —

Das Verhältniß Josefs zu Maria ruft von selbst eine altestamentliche Erinnerung wach. „Er machte auch zwei Cherubim, gegossen aus Gold, und setzte sie zu beiden Seiten des Gnadenthrones, ihre Flügel ausbreitend und den Gnadenthron bedeckend, einander gegenüber, und den Gnadenthron beschauend.“ II. Mos. 37, 7. 9. Der eine der Cherubim hatte nach Arias Montanus (Antiq. hebr.) die Gestalt eines Mannes, der andere die einer Jungfrau. Wer erblickt hierin nicht eines der ausdrücklichen tipischen Bilder? Der wahrhaftige Gnaden- und Spruchthron ist Jesus Christus; denn durch ihn ist der Welt Gnade widerfahren, durch ihn und in ihm hat Gott zum Menschen gesprochen. Die zwei Cherubim dagegen sinnbilden Maria und Josef. Beide waren nur seinetwegen da, hatten nur Augen, um ihn zu schauen, Herzen, um ihn zu lieben. Wie die Cherubim nie in unmittelbare Berührung kamen, so auch sie nicht; wie jene sich gegenseitig bloß im Spiegel der sie trennenden und zugleich verbindenden goldenen Platte schauten, gegen die ihr Antlitz geneigt war, so schauten und betrachteten auch diese sich stets nur in Christo, dem Spiegel der Gottheit, waren nur in Jesus Christus für einander da, liebten sich mit wahrhaft englischer Liebe. Wir schließen diesen Punkt mit einem Ausspruche des h. Thomas: „Nicht dem Fleische nach, mit ihrem Herzen sind Maria und Josef mit einander vermählt. So vermählen sich die Palmbäume nicht durch ihre Wurzeln, sondern durch ihre Wipfel; so die Gestirne nicht durch körperliche Annäherung, sondern durch ihre Strahlen.“

Betrachten wir nun des h. Josefs Beziehung zu Jesus Christus. Es ist die Beziehung, das Verhältniß des Vaters zum Sohne, nicht auf Grund fleischlicher Zeugung, sondern vollgiltiger Delegazion von Seite des himmlischen Vaters. Josef repräsentirt den, der sprach: „Aus dem Innern erzeugt' ich Dich vor dem Morgenstern.“

Ps. 109, 3. „Der Herr gab Josef die Liebe, die Wachsamkeit und die Gewalt eines Vaters gegen Jesus.“ H. Joh. Damasz. Er gab ihm die Zärtlichkeit eines Vaters, damit er liebend über ihn wachte; die Sorgfalt eines Vaters, damit er in allen seinen Nöthen ihm beistände, die Gewalt eines Vaters, damit ihm Jesus in Allem Gehorsam leistete, was er ihm befehlen würde.

Der h. Franz v. Sal. basirt das väterliche Anrecht Josefs überdieß auf dessen eheliches Verhältniß zu Maria. „Wenn eine Taube (damit der Vergleich der Reinheit der Heiligen, von denen ich rede, angemessener sei) in ihrem Schnabel eine Dattel trüge und dieselbe in einen Garten fallen ließe, würde man nicht entscheiden, der daraus entstehende Dattelbaum gehöre dem Besitzer des Gartens? Wenn dem also ist, wer darf daran zweifeln, daß, da der h. Geist, wie eine göttliche Taube, diese göttliche Frucht in den verschlossenen, von allen Seiten mit dem h. Gelübde der Keuschheit umzäumten Garten der allerseligsten Jungfrau fallen ließ, welcher dem h. Josef gehörte, dieser göttliche Palmbaum dem glorreichen Heiligen für und für gehöre?

Josef machte auch von seiner väterlichen Gewalt unbedenklich Gebrauch. Woher nahm aber der demüthige Mann die Kühnheit, über seinen Schöpfer und Herrn zu gebieten? Eben aus dem zweifellosen Bewußtsein seines Rechtes, und aus seiner Liebe, die ein Strahl der ewigen Vaterliebe Gottes ist.

Welch ein Ruhm für ihn, so mit väterlichem Ansehen und mit der Erziehung des Sohnes Gottes betraut zu werden! Die ganze Größe der übrigen Heiligen hienieden besteht darin, daß sie nur einen und den nämlichen Willen mit Gott haben und in dieser Willenseinigkeit das Geheimniß besitzen, zu herrschen, indem sie dienen; weit staunenswerther aber ist die Größe des h. Josef, da er Gott dient, indem er ihm gebietet. „Die Heiligen sind groß dadurch, daß sie unter Christo lebten; Josef hingegen dadurch, daß er für und über Christus gelebt hat.“ H. Aug. Das jungfräuliche Geschlecht ist im Himmel vor den andern Heiligen ausgezeichnet durch die Prärogative, dem Lamme folgen zu dürfen, wohin es immer gehen mag; der Pflegvater des Gottessohnes jedoch genoß hier bereits den weitaus höheren Vorzug, daß das anbetungswürdige Lamm ihm folgte, wohin er sich wandte.

Diese unendliche Auszeichnung, das wahrhaft göttliche Amt, das der Himmel ihm anvertraute, berechtiget den Glauben, daß er nach Maria der Heiligste unter sämmtlichen Menschenkindern gewesen sei. Die Fürsten dieser Welt können sich täuschen bei der Wahl ihrer Minister; allein „unmöglich ist es, daß Gott zum höchsten und wichtigsten Amte einen Unwürdigen wähle. Die Wahl, die Gott trifft, ist ein Akt seines allmächtigen Willens, der alles vollführt, was ihm beliebt; deßwegen, wenn sie bei dem Erwählten kein Verdienst vorfände,

würde sie ihm im Akte der Erwählung den entsprechenden Grad der Würdigkeit verleihen." H. Thom. v. Aq.

So wenig aber der Allwissende sein ehrenvolles Vertrauen einem Unwürdigen zuwendet, so wenig gibt es auch im Reiche Gottes Sinekuren, Stellen mit Ehre und Einkommen, aber ohne Pflichten und Leistungen. Der am höchsten Stehende ist der Niedrigste in so fern, als er die schwerste Bürde zu tragen hat. Erhob den h. Josef die Ehre des Vaters, so lastete auf ihm zugleich die Mühe des Ernährers.

Der Sohn Gottes hätte sicherlich in einer vermöglichen Familie geboren werden können. Er wollte aber selbst vor dem armseligsten seiner Brüder nichts voraushaben, wollte in Armuth und Dürftigkeit leben. Darum war sein Erzieher ein armer Handwerksmann, der, im Schweiße seines Angesichtes sich täglich abmühend, so gleichsam von sich selber das Brod nahm, das den Gottmenschen nähren sollte. Seine Schweißtropfen jedoch sind ebenso viele glorreiche Perlen im Diademe des Heiligen; denn seine Arbeit zum Unterhalt des Menschensohnes stellte ihn in gewissem Sinne auf gleiche Linie mit Gott und der Gottesmutter. Gott der Vater hat seinem Sohne die Gottheit gegeben. Die allerseligste Jungfrau lieferte unter Einwirkung des h. Geistes den Stoff der Menschheit, jedoch nur in so ferne, als sie dieselbe in ihrem keuschen Schooße bildete und in der ersten Kindheit mit ihrer Substanz nährte. Diese h. Menschheit verlangte nach Wachsthum und Ausbildung, ehe sie zu unserer Erlösung auf Golgotha geopfert würde. Wer schaffte das Marterial dazu bei? Josef durch die Arbeit seiner Hände. Die schwielichten Hände erscheinen uns daher strahlend von Glorie; nächst der anbetungswürdigen Kraft des Allerhöchsten und dem jungfräulichen Schooße Mariä sind sie gewissermaßen die dritte Quelle des über die Welt ausgegossenen Heiles.

Um das Amt des h. Josef in seiner Vollständigkeit darzustellen, ist seiner auch noch als Erziehers des Menschensohnes zu gedenken. Das Evangelium läßt den Knaben Jesus „zunehmen an Weisheit und Alter und Gnade vor Gott und den Menschen." Luk. 2, 52. Daraus ist zu schließen, daß er wie in fisischer so auch in intellektueler und moralischer Hinsicht den natürlichen menschlichen Entwicklungsgang durchmachte, allerdings nicht aus Bedürfniß, sondern aus freiem Willen. Als das ewige Wort im Vollbesitze aller göttlichen und menschlichen Wissenschaft und die vollkommene Personifikazion der Heiligkeit, wollte er sich doch allen nicht sündhaften Schwachheiten des kindlichen Alters unterwerfen, um die Demuth des Lernens zu üben, um alle Fasen des Menschenlebens zu heiligen, um den jedem Altersstadium eigenthümlichen Wehen und Mühen ihre Bitterkeit weg zu kosten.

Und Josef, der weltlich ungebildete schlichte Mann, welcher keine Hochschule besucht, kein Rabbinatsdiplom aufzuweisen hatte, er war von

Gott mit der Erziehung betraut worden. Wie erklären wir uns diese wunderbare Wahl? Zunächst aus der Demuth des h. Josef; weil er sich am allerwenigsten für dieses Amt geeignet erachtete, übertrug es ihm Derjenige, der mit Wohlgefallen auf die Demüthigen schaut. Ein weiterer Grund liegt angedeutet in der erstaunten Frage der Nazarethaner: „Woher kommt diesem solche Weisheit und Wunderkraft? Ist dieser nicht des Zimmermannes Sohn?“ Mth. 13, 54. 55. Die Einfalt des einzigen menschlichen Lehrers und Erziehers sollte das Volk um so schneller zur Erkenntniß bringen, daß die wundervolle Lehre Jesu aus göttlicher Quelle fließe, wie daß diese Quelle in ihm selber verschlossen liege. — Endlich müssen wir eingestehen, daß die Kunst der Erziehung nur dann eine schwierige ist, wenn sie Gott nicht zum Ausgangs- und Zielpunkte hat; wenn der Erzieher unheilig ist, oder der Zögling für alles andere, nur nicht für das Reich Gottes herangebildet werden soll. Wir haben eine wahre Musterkarte von gerühmten Erziehungsmethoden, und welche Resultate haben sie geliefert? Wenn jemand als Erzieher geeignet ist, so sind es die Heiligen, und jene, die aufrichtig nach Heiligkeit streben. Somit war Josef im Bunde mit Maria vor allen dazumal lebenden Menschen am meisten zu diesem göttlichen Amte befähigt, und die Wahl des Himmels hat gar nichts Befremdendes.

Nicht zu läugnen aber ist, daß auch aus dieser Berufsseite Josefs eine hellstrahlende Glorie auf ihn reflektirt. Wir können sie das glänzendste Zeugniß nennen, das Gott einem Geschöpfe auszustellen im Stande ist. „Wenn Gott (schreibt ein geistreicher Schriftsteller) zum Schutze der Reiche die vornehmsten Engel bestellt, wenn er sogar die reinsten Geister mit der Leitung der majestätischen Himmelskörper beauftragt, wie unermeßlich muß dann nicht die Größe dieses Heiligen sein, welchen Gott seinem eigenen Sohne als Vorgesetzten und Leiter gegeben hat, seinem Sohne, der ihm unendlich theurer ist, als alle Reiche und Welten.“

Diese Größe des h. Josef hat denn auch in der Kirche von jeher die vollständigste Anerkennung gefunden, die sich einerseits in seiner Verehrung und andererseits in unbegränztem Vertrauen auf seine Macht im Himmel beurkundet.

Die Kirche bevorzugt ihn von den anderen Heiligen durch dreimalige Feier im Jahre; am 19. März, als am eigentlichen Feste, das von Gregor XV. zum gebotenen Feiertage erhoben worden ist; am 23. Januar, wo das Fest seiner Vermählung begangen wird; endlich unter dem Namen „Patrozinium des h. Josef“ am dritten Sonntage nach Ostern. Durch ein Dekret Urbis et orbis vom 10. September 1847 hat Pius IX. letzteres Fest für die ganze Christenheit vorgeschrieben. Die orientalische Kirche feiert sein Gedächtniß seit unvordenklichen Zeiten am 20. Juli.

Uiberdieß haben sich sehr viele geistliche Orden und Bruderschaften, welche die Zierde der Kirche sind, unter seinen Schutz gestellt und sich

seine Verehrung zur Aufgabe gemacht. Alle Heiligen waren von der ehrfurchtsvollsten Liebe gegen ihn beseelt, und ohne hier vom h. Bernard, Bernardin von Siena, oder von der h. Brigitta zu reden, führen wir bloß zwei der strahlendsten Leuchten am Himmel der katholischen Kirche als Beispiele auf.

Der h. Franz v. Sales spricht in allen seinen Werken mit rührender Liebe und Vertrauen vom h. Josef; ihm widmete er seine kostbare Abhandlung über die Liebe Gottes; ihn erkor er zum Patron und Schirmherrn des von ihm gegründeten Ordens der Heimsuchung Mariä; ihn empfahl er besonders den Novizen als Lehrmeister im Gebete und in der Betrachtung.

Einen eben so begeisterten Eifer zeigte auch die h. Theresia. Was that, sprach und schrieb sie nicht, um in allen Herzen Verehrung und Vertrauen gegen ihn zu wecken! Sie nannte ihn nur ihren Vater und Herrn; doch man muß sie selber hören, um ihre Begeisterung zu ermessen und daran Theil zu nehmen. „Ich erinnere mich nicht," schreibt sie im VI. Kap. ihrer Selbstbiografie, „vom h. Josef je etwas begehrt zu haben, ohne daß ich es alsogleich erlangte. Es hat den Anschein, als ob Gott den übrigen Heiligen die Macht verliehen habe, bloß in bestimmten Nöthen hilfreich zu sein; unser Heiliger hingegen, die Erfahrung lehrt uns, hat das Vermögen, in allen Stücken zu helfen. Dadurch gibt uns der Herr zu verstehen, daß, gleichwie er hienieden ihm in allen Dingen gehorsam war, er auch im Himmel allen seinen Wünschen willfahren wolle. Da ich aus fortgesetzter Erfahrung weiß, welch' kostbare Gnaden er von Gott für diejenigen erwirkt, die sich an ihn wenden, so möchte ich Jederman mit großer Andacht zu ihm beseelen. Ich kenne von sämmtlichen Seelen, die ihn treu verehren, keine einzige, so nicht täglich neue und rasche Fortschritte in der Vollkommenheit machte. Seit mehreren Jahren ersuche ich ihn an seinem Festtage jedesmal um eine besondere Gnade, und noch nie wurde sie mir verweigert. Wer meinen Worten nicht glauben will, den bitte ich um Gottes willen, selbst den Versuch zu machen; er wird durch eigene Erfahrung zur Einsicht kommen, wie vortheilhaft es ist, sich diesem glorreichen Patriarchen anzuempfehlen und seinen eifrigen Dienern beizutreten."

Bezeichnend für den hohen Grad der Verehrung, womit der christliche Sinn ihm huldigt, ist auch die Auszeichnung, welche die fromme Uiberlieferung dem noch ungeborenen und bereits hingeschiedenen Heiligen angedeihen läßt. Der durch Frömmigkeit und Wissenschaft gleich berühmte Gerson vertheidigte vor den Vätern des Konstanzerkonzils, auf ein uraltes Offizium der Kirche von Jerusalem gestützt, die fromme Lehrmeinung, daß Josef schon schon im Mutterschooße geheiliget, d. h. von der Erbsünde befreit worden sei, eine Gnade, die beim Nährvater des Erlösers um so mehr präsumirt werden müsse, da sie Gott dem Vorläufer des Herrn erwiesen habe. Andererseits gründete sich auf den

lerdings auffallenden Umstand, daß die Grabstätte des h. Josef unbe-
nnt und von seiner sterblichen Hälfte gar keine Reliquie vorhanden
die Annahme, er sei bei der Auffahrt seines göttlichen Pflegesohnes
gleich mit Seele und Leib in den Himmel entrückt worden. „Es ist
r billig und recht," urtheilt der h. Bernardin v. Siena, „daß
sus, Maria und Josef, nachdem sie auf Erden miteinander vereinigt
müheseliges und arbeitsames Leben geführt haben, im Himmel dem
ibe und der Seele nach miteinander vereinigt seien, und alle drei der
lischen Unsterblichkeit sich erfreuen." Und der h. Franz von Sales
reibt: „Ja, der h. Josef ist dem Leibe und der Seele nach im
mmel; daran ist nicht zu zweifeln."

Sicherlich ist Josef nächst der seligsten Jungfrau der populärste
er Heiligen; eine würdige Belohnung für sein im Interesse Jesu
führt mühheseliges und verborgenes Erdenleben. Der Grund dieser
pularität liegt aber nicht bloß in seinem engen Zusammenhange mit
m Erlöser und der Erlösung, sondern fast ebenso sehr in seiner Per-
sönlichkeit, seinen Tugenden und Lebensschicksalen.

Im schlichten, unbeachteten, von Gott aber so ausgezeichneten hei-
en Handwerksmanne findet vorzüglich der Stand der Arbeiter
entsprechendes Vorbild und fühlt sich in ihm gleichsam geadelt, und
t mit Recht auf dessen vorzugsweise Theilnahme im Himmel. Darum
ben wir ihn gerade in solchen Ländern als Patron, wo sich Einfach-
t und Sitte am längsten bewahrte, oder wo strenge Arbeit mit einem
gen Boden ringen muß, z. B. in Tirol, Kärnthen, Küstenland
s. w. — Ebenso konnte der preiswürdige Stifter der Gesellen-
vereine seiner gesegneten Pflanzung keinen passenderen Patron er-
sehen als den h. Josef, der im wörtlichen Sinne für Gott arbeitete
d durch die Arbeit sich einen unsterblichen Namen, und dem christlichen
beiter, der sich nach ihm bildet, gerechten Anspruch auf Hochachtung
warb. Wenn aber einerseits sein Beispiel veredelnd und erhebend
rkt, so wird er andererseits auch gewiß nicht ermangeln, den ihm ver-
wandten und so sehr von Gefahren und Mühesalen bedrängten Standes-
nossen seine Liebe, Schutz und Hilfe zuzuwenden.

Der treubesorgte Nährvater des Jesukindes ist mit vollem Rechte
Vertrauensmann und Liebling der Kinderwelt; seine Unschuld
d kostbare Einfalt zieht mit zarten Banden ihre Herzen an; die väter-
he Sorgfalt, womit er über den Heiland wachte leistet ihnen über-
ssige Bürgschaft, daß er auch sie, die eigentlichen Brüderchen des
ristkindleins, die Lieblinge des Erlösers, treu und gut am Herzen
gen werde.

Seine Jungfräulichkeit empfiehlt ihn als Patron der Jugend;
n ihm lernt sie die englische Tugend der Reinigkeit nach Verdienst
rthschätzen, da ja diese den Gottessohn in seine Arme legte; von ihm
nt sie die Möglichkeit und Mittel, die Lilie auch in den giftigen
ften der Welt frisch und unbemakelt zu bewahren; von ihm hofft sie

mit Grund, daß er für das, was ihm das kostbarste war, auch bei ihnen schirmend und pflegend einstehen werde.

Als Gemahl der seligsten Jungfrau gehört er nicht minder den christlichen Eheleuten an; ihnen ist er das leuchtende Muster ehelicher Treue, heiliger Schamhaftigkeit, keuscher Selbstbeherrschung und himmlischen Friedens, wie er nur dort besteht, wo Gottesliebe das Band der Herzen bildet. An den h. Josef wendet sich der unter schwerem Kreuze seufzende Ehetheil; durch seine Vermittlung erflehen gewissenhafte Eltern von Gott den Segen ihrer Erziehungsmühen.

Ganz besonderes Vertrauen von Seite des frommgläubigen Volkes genießt das Oberhaupt der h. Familie als Rathgeber in verwickelten Lagen überhaupt und speziel bei der Wahl des Berufes; auch wird er gerne und mit wunderbarem Erfolge in solchen Fällen angerufen, wo schleunige Hilfe vonnöthen ist, oder wo vom Gelingen eines einzigen Vorhabens das Wohl und Weh für die Zukunft abhängt.

Ferner gilt er als vollendeter Meister und nachahmungswürdiges Vorbild in der wichtigen Kunst, das werkthätige Leben mit dem beschaulichen zu vereinigen, so daß keines auf Kosten des andern gepflegt, und so Disharmonie in der Brust des Einzelnen oder in ganzen Kommunitäten herbeigeführt werde. In diesem Bezuge verehrten ihn sonderheitlich die Laienbrüder der klösterlichen Genossenschaften als ihren Patron, und solche Personen, welche zwar in der Welt leben, aber auf dem Wege höherer Aszese nach christlicher Vollkommenheit streben.

Endlich ruft ihn die ganze katholische Welt als den Patron der Sterbenden an und hofft durch seine und Maria's Fürbitte, unter seinem und ihrem Schutze die Gnade eines seligen Endes. Das Vertrauen fußt sich auf den Glauben, der Heiland habe ihm zum Lohne für die Sorgfalt, womit er ihn vor der Wuth des Herodes bewahrte, das besondere Vorrecht ertheilt, die Sterbenden, so ihn anrufen, vor den Fallstricken des Satans und dem ewigen Tode zu behüten. Es fußt sich auf die liebliche Vorstellung, daß der h. Josef, gleichwie er nur für Jesus und Maria gelebt, auch in ihren Armen, unter ihren Tröstungen und Segnungen verschieden sei. Wahrlich das Vorbild eines schönen Todes, zu gleichem Glücke uns allen ein treuer Gewährsmann.

Wunderbar! Die Menschenkinder jeden Alters und in den verschiedensten Lebensverhältnissen und den mannigfaltigsten Anliegen werfen sich kindlich vertrauend in die Arme dieses Heiligen, und er rechtfertigt und belohnt dieses Vertrauen durch wunderbare Hilfe. Aller Herzen glühen in liebender Verehrung gegen ihn, Aller Mund fließt von seinem Preise über. Wahrlich: Gott „erhöhet die Niedrigen." Luk. 2, 52. „Und wer auf seinen Herrn Acht hat, gelanget zu Ehren." Spr. 27, 18.

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Verkündigung der Empfängniß Jesu Christi an Josef.
Mth. 1, 18—21.

„In jener Zeit." — Es charakterisirt die ewige Weisheit, daß das von Anbeginn verheißene und erwartete Heil in gleicher Gangesweise, nur in theilweise umgekehrter Richtung, eingeleitet wurde, wie die Sünde und das Verderben über unser Geschlecht gekommen sind. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." Weish. 2, 24. Aus mißgünstigem Hasse wider das von Gott so hochbegnadete Menschenpaar, und um es mitsammt der ganzen Nachkommenschaft in den nämlichen Abgrund zu stürzen, suchte er ihm das Gift der Sünde einzuimpfen und ward zum Versucher; der erste Gedanke der Sünde, das erste Wissen um die Sünde also fand sich im Geiste der Finsterniß. Diesen höllischen Gedanken nahm zunächst das Weib auf als zweite Mitwisserin, und indem sie das Drachenei im Neste des Hochmuthes, der Begierlichkeit und des Unglaubens hegte, ward sie der erste menschliche Faktor der Sünde. Erst nachdem ihrerseits der böse Wille zur That geworden, das misterium iniquitatis in ihr bereits verkörpert war, wurde der Mann mitwissend und mitschuldig. Nun endlich traf es Gott, als Richter und Rächer, doch nicht als ewig unversöhnlicher, aufzutreten. — Als aber die von Ewigkeit her bestimmte Stunde schlug, die das verheißene Heil bringen sollte, begann das welten-erneuernde Drama mit dem Auftreten des dreieinigen Gottes; denn „nur bei dem Herrn ist das Heil." Ps. 3, 9. Der Vater entfaltet „die Handschrift des Urtheils, die uns entgegen war." Kol. 2, 14. Der Sohn empfängt dieselbe und rüstet sich, als Mittler und Sühner die Erde zu betreten. Der h. Geist schickt sich an, dem Schlachtopfer der erbarmenden Gerechtigkeit „einen Leib zuzurichten." Hebr. 10, 5. Da ist es nun vollkommen in der Ordnung, daß eine Tochter Eva's, eine neue Eva, zur Wiederherstellung des durch die erste zu Grunde gerichteten Geschlechtes in Anspruch genommen werde, daß sie vor allen Anderen Einsicht gewinne in den Plan des Heiles und ihre Mitwirkung verbürge, wie ihre Ahnfrau den Plan des Verderbens zuerst aufgegriffen und zu bewerkstelligen geholfen hat. Darum wird Maria vorerst allein in die Kenntniß des durch den h. Geist in ihr und von ihr zu vollbringenden Misteriums eingeweiht; sie ist die erste Mitwisserin der Rath-

schlüsse Gottes. Josef hingegen, der Gemahl der zweiten wahren Mutter der Lebenden, und als solche berechtigt, die Geheimnisse seiner Braut zu erfahren, wird das Wunder nichts destoweniger erst dann inne, nachdem der Logus bereits Fleisch geworden, und sein Dasein im reinsten Schooße der Jungfrau-Mutter selbst dem arglosen Auge wahrnehmbar war.

V. 18: „Als seine Mutter Maria mit Josef vermählet war, fand sich's, ehe sie zusammen kamen, daß sie empfangen hatte vom heiligen Geiste." Wie lange schon die Hochgebenedeite die göttliche Frucht unter ihrem Herzen getragen, bis Josef ihre Segnung bemerkte, ist nicht angegeben. Bekanntlich verfloß bei den Juden zwischen Verlobung und Ehe eine Zeit von mehreren Monden, während welcher jedoch die Brautleute ebenso streng zur gegenseitigen Treue verhalten waren, wie wirkliche Vermählte; das Gesetz machte keinen Unterschied zwischen ehelicher und bräutlicher Untreue, sondern verhängte über beide die Strafe der Steinigung. V. Mos. 22, 20. 21. Nun war Maria jedenfalls zur Zeit, als sie die Verkündigung des Erzengels empfing, dem h. Josef verlobt. Luk. 1, 27. Auch wird allgemein angenommen, daß der Botschaft Gabriels und Maria's Worten: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort" alsogleich das Wunder der Menschwerdung folgte. „Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirg . . und kam in das Haus des Zacharias . . und blieb bei Elisabeth ungefähr drei Monate und kehrte dann zurück in ihr Haus." Luk. 1. Wahrscheinlich trat sie erst jetzt als Vermählte in Lebensgemeinschaft mit Josef, der nun auch ungeachtet seiner keuschen Einfalt bei der ersten Begegnung ihren Zustand wahrnehmen mußte. Die Worte „ehe sie zusammen kamen" scheinen anzudeuten, daß sie bisher getrennt gelebt und eben im Begriffe standen, unter einem Dache mitsammen Wohnung zu nehmen.

Matthäus schrieb sein Evangelium bekanntlich für die Judenchristen und beabsichtigte vornehmlich den Beweis, daß in Christo alle Typen und Profezeiungen des A. T. ihre Erfüllung gefunden haben. Ein wesentliches Charakteristikum des Messias war aber seine Abstammung von Abraham und David. Darum beginnt dieses Evangelium mit dem Geschlechtsregister „Josefs, des Mannes Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der da genannt wird Christus." Hiemit wäre aber die Annahme berechtigt worden, daß Josef der wirkliche Vater des Men-

schensohnes sei. Um diesem Irrthume vorzubeugen, sagt er aber nur kurz, Maria habe vom h. Geiste empfangen; die ausführlichere Darlegung des wunderbarsten Geheimnisses, wie es bei Lukas sich vorfindet, scheint er seinen Lesern gegenüber nicht ersprießlich erachtet zu haben. Doch durfte auch das Wesentliche der Wahrheit nicht verschwiegen werden; denn der auf natürliche Weise Gezeugte konnte nie Erlöser sein. —

Demohngeachtet indessen bezeichnet der Evangelist Josef als „Mann Mariä" und dokumentirt dessen Vermählung mit der Gottesbraut. Daß er dieses im strengsten Sinne gewesen sei, haben wir in der vorhergehenden Abhandlung dargethan. Den Grund dieses von Gott geschlossenen Bündnisses gibt der h. Ambrosius an: „Jesus Christus wollte lieber einen Zweifel an der Göttlichkeit seiner Zeugung zulassen, als gestatten, daß die vollkommene Reinigkeit seiner Mutter auch nur dem leisesten Verdachte unterworfen sei." Zudem sollte, wie der h. Martirer Ignatius hervorhebt, der Fürst der Finsterniß, von dem das Sündenelend seinen Ursprung nahm, die Erscheinung des gefürchteten Obsiegers erst später und nach dem von ihm verachteten und tirannisirten Menschen inne werden; der undurchdringlichste Schleier über den göttlichen Charakter des Menschgewordenen war aber unbestreitbar seine Geburt aus einer Verehlichten. Im Anfange hinterging Satan das Weib; nun ward er vom Weibe getäuscht, was für den stolzen Höllengeist gewiß die schmerzlichste Demüthigung war. — Uiberdieß bedurfte Maria, welche trotz ihrer glorreichen Erhöhung doch nicht über die gewöhnlichen Erdennöthen erhoben worden war, des Schutzes, der Unterstützung, die nur der Mann zu gewähren vermag, und zwar, wenn nicht der gute Ruf gefährdet werden soll, nur der Ehemann. — Endlich, dürfen wir beisetzen, verdiente der h. Josef um seiner Tugend willen die Ehre, Gemahl der Himmelskönigin zu heißen und zu sein.

„Ehe sie zusammen kamen . ." Der Ketzer Helvidius und nach ihm noch andere Lästerer faßten vorstehenden Ausdruck als Bezeichnung des ehelichen Umganges und folgerten, Josef und Mariä hätten nach der Geburt des Herrn sich des ehelichen Rechtes bedient. Wollte man auch die bezeichnete Auffassung als nothwendig zugeben, so wäre doch jedenfalls die Folgerung eine bei den Haaren herbeigezogene; denn offenbar wollte der Evangelist nur sagen, daß Maria's Jungfräulichkeit bis jetzt von Seite Josefs geschont blieb, sowie „er ihr auch ferner nicht beiwohnte, bis sie ihren erstgebornen Sohn gebar," Mth. 1, 25. mit einem Worte: daß Maria Jesum

als Jungfrau geboren habe und somit die Schrift erfüllt sei: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären.“ Js. 7, 14. Wenn der unbefangene Verstand aus den beregten Stellen überhaupt eine Folgerung ziehen will, so wird es unzweifelhaft die völlige Enthaltsamkeit für alle Zukunft sein; denn da Josef das jungfräuliche Verhältniß zu Maria aufrecht erhielt, ehe er um das ehrwürdige Geheimniß ihres Schooßes wußte, um wie viel gewisser dann, nachdem ihm seine Vermählte als die Werkstätte der göttlichen Allmacht, als die Braut des h. Geistes, als der Tempel des Allerhöchsten geoffenbart worden war! Der christliche Sinn ist von der Decenz, ja moralischen Nothwendigkeit dieser Folgerung so innig überzeugt, daß es ihn die schwerste Überwendung kosten würde, das Gegentheil, falls es erwiesen wäre, gläubig anzunehmen. Der h. Ambrosius verleiht nur dem allgemeinen Gefühle Ausdruck, wenn er sagt: „Es läßt sich gar nicht denken, daß jene, die einen Gott in ihrem Schooße gebar, später ein mit der Erbsünde bemakeltes Menschenwesen in diesem Heiligthume aufgenommen habe.“ Es wäre eine sakrilegische Profanazion, deren Maria und Josef ganz und gar unfähig waren. Erhellt es nicht aus den Worten Jener an den Engel: „Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ daß sie die Würde der göttlichen Mutterschaft nur unter der Bedingung anzunehmen entschlossen war, daß ihr auch die Würde der Jungfräulichkeit bleibe? Und das, was sie sich Gott gegenüber reservirte, was Gott durch ein Wunder der Allmacht ihr bewahrte, das sollte Gott nicht für alle Zukunft durch ein Wunder der Gnade im Herzen Josefs bewahrt haben? In der That bürgt die Jungfräulichkeit Josefs bis zur Geburt des Erlösers für seine und Maria's Jungfräulichkeit auch nach derselben; und indem der Evangelist erstere ausdrücklich bezeugt bestätigt er diese und rechtfertigt hiemit den allgemeinen und immerwährenden Glauben der Kirche. Wie bekannt, verdammte die Kirche die gegentheilige Lehre des Helvidius und anderer Ketzer, welche Maria ihrer jungfräulichen Ehre berauben wollten; und das zweite allgemeine Konzil von Konstantinopel, so wie das erste Lateranensische stellten die immerwährende Jungfrauschaft Maria's feierlich als Glaubenssatz auf.

An diesem englischen Verhältnisse der zwei heiligsten Personen darum zu zweifeln, weil sie im Evangelium als Gatte und Gattin bezeichnet sind, ist vollkommen absurd. Waren Marzian und Pulcheria, Eduard und Editha, Heinrich und Kunigundis, diese Zierden des Thrones, deßwegen, weil sie nach gegenseitiger Übereinkunft vom Rechte

; Ehe niemals Gebrauch machten, nicht wahre Eheleute, und ihre
rbindungen keine wahren Ehen? Das wird Niemand behaupten.
ach der übereinstimmenden Lehre aller Theologen bedingt das Wesen
: Ehe nicht die Beiwohnung, sondern die wechselseitige Uibergabe und
nahme der vollen Persönlichkeit, worin allerdings auch das Recht zu
er enthalten ist. Opfern aber die Gatten beiderseitig die Ausübung
es Rechtes einem höheren Zwecke, als welcher die Virginität aner-
nt werden muß, so alterirt dieses das Wesen ihres Verhältnisses
ht im Geringsten und thut der Innigkeit desselben so wenig Eintrag,
ß man mit dem h. Augustin vielmehr sagen muß, derlei jungfräuliche
tten hangen als Glieder Jesu Christi nur um so inniger zusammen,
vollkommener sie Maria und Josef bei der ganz geistlichen Verbindung
er Ehe nachahmen.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß die sogenannte Engel-
e 1) nicht leichtfertig, ohne die ernsteste und langwierigste
üfung und nicht ohne Billigung von Seite des Beichtvaters beschlossen
den soll. So vollkommen das Verhältniß ist, so gefahrvoll ist es
ch und muß darum in allwegen dem ehelosen Stande der Vorzug
geben werden, wenn dieser nach den gegebenen Umständen möglich ist.
lerdings wird die Gnade dem guten Willen nicht fehlen; aber es
t auch eine Sünde des vermessenen Vertrauens, und der Heiland
hnt, wenn Jemand einen Bau beginnen will, vorerst „die nöthigen
sten zu überschlagen, ob er auch habe, um auszulangen." Luk. 14,
. — Dann ist sie 2) nur gestattet, wenn beide Theile frei dazu
willigen. Aus der Ehe resultiren für Mann und Weib die gleichen
chte und Pflichten, die ohne schwere Versündigung nicht einseitig hint-
gesetzt werden können. Jeder Ehetheil gehört nicht mehr sich an,
dern in Gott, d. h. in der von Gott gesetzten Ordnung — dem
dern. „Das Weib hat keine Macht über ihren Leib, sondern der
ann; ebenso hat auch der Mann keine Macht über seinen Leib, son-
rn das Weib." Darum „entziehet euch einander nicht, außer mit
genseitiger Einwilligung." I. Kor. 7, 4. 5. — Endlich 3) wird ein
ttlich gutes Motiv vorausgesetzt, namentlich das Verlangen nach
istlicher Vollkommenheit in der Nachahmung des Heilandes; denn nur
durch ist Garantie geboten, daß der löbliche Vorsatz aufrecht erhalten
d. der so nothwendige Beistand der Gnade nie mangeln werde. Ehe-
he Enthaltsamkeit aus bloß natürlichen Gründen führt sonst leicht zu
mmelschreienden Lastern. — Was aber christlichen Gatten empfohlen
rden kann, ohne ungebührlich zu beschweren oder zu gefährden, ist

öftere zeitweilige Enthaltsamkeit, sei es aus Pietät gelegenheitlich einer Fest- oder Bußzeit oder in Anbetracht des Sakramente-Empfanges, — sei es einfach zur Uibung der Selbstverläugnung und als ein Opfer, das man der Liebe Gottes bringt. — Und was christlichen Gatten ernstlich eingeschärft werden muß, ist, daß sie von ihrem Rechte nur naturgemäßen und derartigen Gebrauch machen, daß das Schamgefühl gewahrt bleibt, die Gesundheit keines Theiles leidet, daß endlich die sinnliche Lust weder der ausschließliche noch der Hauptzweck sei. „Sofern beim Genusse der Ehe nicht die Fortpflanzung des Geschlechtes sondern die sinnliche Lust vorzugsweise intendirt wird, finden die Eheleute bei ihrer Verbindung Stoff zu Thränen in Fülle.“ H. Greg. d. Gr.

„Fand es sich, daß sie . . .“ Dem hohen Begriffe, den der Katholik von der Engelreinheit Josefs und Maria's hat, entspricht die Annahme, daß Ersterer auf eine die heilige Schamhaftigkeit der Jungfrau nicht im mindesten beleidigende Weise zur Kenntniß ihrer Schwangerschaft gelangt sei. Warum aber verschwieg Maria ihrem Bräutigam sogar das ihr widerfahrene Heil? Hatte sie sich ihres gesegneten Zustandes zu schämen? Forderte nicht ihre Ehre und die Rücksicht auf die Ruhe Josefs die Aufdeckung des Geheimnisses? Das Schweigen der Hochbegnadigten war 1) ein Schweigen der Demuth. Wenn sie überhaupt den Schleier lüften wollte, so mußte sie offenbaren, daß ihr Gott die höchste Würde verliehen habe, die einem Menschen denkbarer Weise zu Theil werden kann; so mußte sie sich selbst als das ehrwürdigste, begnadigtste, erhabenste unter allen erschaffenen Wesen bekennen. Was ist aber der Demuth schwerer, als — ohne Nothwendigkeit — von eigenen Vorzügen und himmlischen Gnadenerweisen zu sprechen? Wie beschämend, aber auch zugleich lehrreich für uns ist die Handlungsweise der „Magd des Herrn!“ — Ihr Schweigen beurkundet nicht minder 2) ihr ergebungsvollstes Vertrauen auf Gott. Es konnte ihr nicht verborgen sein, daß, wenn die übernatürliche Ursache ihres Zustandes nicht offenbar würde, Ehre und Leben verwirkt sei. Und welche Schmach, welcher Schmerz für ihren so heiligen, treuen Gemahl! Doch die Liebe zur gebenedeiten Frucht ihres Leibes hat längst schon den letzten Keim der natürlichen Selbstliebe ertödtet; mit den Worten: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn“ hat sie sich ganz und rückhaltslos dem Willen Gottes übergeben, bereit, jedes Opfer zu bringen, das der Himmel verlangete. Dabei indessen beseelte sie auch die feste Zuversicht, Gott werde das Geheimniß zur rechten Zeit und in überzeugender Weise offenbar machen. War das nicht schon in

[illegible] auf ihre Base geschehen? Warum sollte sie nicht hoffen, er werde zu Gunsten ihres Gemahles ein Gleiches thun, da diese andere [illegible]ung noch nöthiger zu sein schien als die erste? Eingedenk der göttlichen Güte und Allmacht, die so Großes an ihr gethan, voll demüthiger Verehrung gegen die geheimnißvolle Dunkelheit der Absichten, die Gott in Ansehung ihrer hegen mochte, überläßt sie sich mit kindlich heiterem Vertrauen der Sorge seiner Vorsehung. O wie sehr verdiente Maria ihrer Tugenden willen die Würde der göttlichen Mutterschaft! Wie vielfältiges Anrecht besitzt sie auf unsere innigste Verehrung und Bewunderung! Möchte sie doch von uns nicht bloß bewundert, sondern auch nachgeahmt werden!

V. 19. „Josef aber, ihr Mann, weil er gerecht war und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen." — Der Evangelist motivirt die Handlungsweise Josefs durch seine Gerechtigkeit und erklärt somit sein Vorhaben für ein unter gewöhnlichen Umständen gerechtes. Was ist Gerechtigkeit? Ehrfurcht und Gehorsam, dem göttlichen wie menschlichen Gesetze gegenüber, mit möglichster Bewahrung der Liebe als des obersten Gesetzes, und zwar um Gottes willen, der die Quelle aller Auktorität ist. Betrachten wir die Handlungsweise der Menschen nach den angeführten [illegible] wesentlichen Merkmalen, so werden wir gar manchen, im Widerspruche mit der allgemeinen Meinung, des Ehrennamens eines „Gerechten" unwerth erklären müssen. Zumeist vermissen wir 1) den Charakter der Universalität, den Gehorsam gegen das gesammte Gesetz und alle Bestandtheile desselben. Unterthänig, sofern das Gesetz uns irgendwie begünstigt oder konvenable Forderungen an uns stellt, umgehen wir es nur zu oft mit und ohne [illegible]entschuldigungsversuche, wenn es uns zu Gunsten Anderer [illegible] oder Ansprüche erhebt, welche unseren individuelen Neigungen und Leidenschaften nahe treten. Wie häufig gibt bloße Laune den Ausschlag! Es steht aber geschrieben: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen." Jak. 2, 10. — Nicht minder oft tritt der Mensch bei seiner Gerechtigkeit 2) die Liebe mit Füßen, sei es nun, daß er auf den Buchstaben des Gesetzes fußend Handlungen vornimmt, die nicht nothwendig sind und dem Nächsten empfindlich schaden, sei es, daß er sich bei nothwendigen und rechtlichen Handlungen von Haß, Feindseligkeit oder Schadenfreude leiten läßt. Summum jus summa saepe injuria. An dieser Klippe scheitert die Tugend der besten Menschen, und das um

so leichter, da ihnen das Buchstabenrecht zur Seite steht, und objektive Regeln für jeden einzelnen Fall nicht aufgestellt werden können. Das christliche Herz muß hiebei sein eigener Moderator sein, und es wird sich unschwer zurecht finden: „Wenn ihr das königliche Gebot erfüllet, wie die Schrift es ausdrückt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! so handelt ihr recht.“ Jak. 2, 8. Für Kinder eines und desselben Vaters schickt sich Billigkeit, die nach dem Ausspruche des h. Ciprian nichts anderes ist als „die mittels der Barmherzigkeit versüßte Gerechtigkeit.“ — Endlich muß der ehrenvolle Name „Gerechter“ jedem abgesprochen werden, dessen Gesetzlichkeit nicht 3) aus übernatürlichen Motiven entspringt. Bloß natürliche Beweggründe bewirken im günstigsten Falle eine bloße Legalität, und selbst diese wird in hundert Fällen in die Brüche gehen. Wenn das Auge nicht Gott hinter der Gesetztafel schaut, wenn das Gesetz nicht als Ausfluß seines majestätischen Willens verehrt wird, wenn man demselben nicht aus ehrerbietiger Liebe gegen den göttlichen Gewalthaber gehorcht, so mag man zwar ein guter Bürger sein, ein rechtlicher Geschäftsmann, aber gerecht auch vor Gott ist man nicht; denn „mein Gerechter lebt aus dem Glauben; wenn er sich entzieht, (Gott aus dem Gesichtskreise verliert) wird er mir nicht mehr gefallen.“ Hebr. 10, 38.

Kaum ist je zu einer Zeit mit dem Wesen und dem Namen der Gerechtigkeit himmelschreienderer und allgemeinerer Frevel getrieben worden, wie in unserer Zeit. Wir mögen in die Höhen oder Niederungen der Gesellschaft blicken, überall dieselbe kalte, gewissenlose Mißachtung des fremden Rechtes. Das Recht ist nur mehr heilig, wenn hunderttausend Bajonnete es schirmen oder die Aussicht auf das Zuchthaus zu augenscheinlich winkt. Was sich ein Volk in ruhmvollen Jahrhunderten erlebt und errungen hat, fällt dem über Nacht gebildeten Götzen des Staatswohles zum Opfer. Andererseits brütet eine Unzahl von Menschen nur Haß gegen die Obrigkeit und Plane allgemeinen Umsturzes. Gränzenloser Schwindel, der mit dem Vertrauen, dem Schweiße und dem Glücke von Hunderttausenden spielt, ist an der Tagesordnung. Schlecht und ungerecht scheint nur mehr das zu sein, was mißlingt; ist Rechtsbruch und Meineid erst zum fait accompli gediehen, dann heißt es Gerechtigkeit, und die charakterlosen Geister bejubeln es als glorwürdige Großthat. Und all das von Potentaten, von Nazionen, die auf das Prädikat „christlich“ Anspruch machen! Wer glaubt und denkt, legt entsetzt die Hand vor das Auge, um das unausweichliche Ende solcher Zustände nicht zu sehen, und fleht mit der Inbrunst eines den

Schiffbruche Nahen zu Gott, daß er durch die Verdienste und die Fürbitte Josefs „des Gerechten“ ausgießen möge über Fürsten und Völker den Geist christlicher Gerechtigkeit und barmherzig zurück ziehe die gewaltsam herausgeforderte Ruthe des Zornes.

Josef war gerecht; an ihm entdecken wir jedes der angeführten Merkmale. Das Gesetz gebot ihm, sich von Maria, die der Augenschein als Treubrüchige hinstellte, zu trennen. Ungeachtet der innigsten Verehrung und Liebe, womit ihr engelgleiches Wesen ihn erfüllte, entschloß er sich dazu. Das Gesetz gestattete ihm, seine Vermählte vor die Aeltesten zu führen, sie öffentlich des Ehebruches anzuklagen, der Uiberwiesenen den Scheidungsbrief zu geben, sie somit der Schande und dem Tode zu überliefern, so viel es von ihm abhing. Der höchste Grad von Erbitterung seinerseits wäre, wenn gleich nicht entschuldbar, so doch erklärlich gewesen. Er gab jedoch der Leidenschaft keinen Raum, forderte für sich keine Genugthuung, die nur auf Unkosten ihrer Ehre und ihres Lebens zu erhalten war, und ergriff an der Hand heiliger Liebe das Auskunftsmittel, sie heimlich zu entlassen. Daß ein solcher Schritt ihn selbst in den Augen der Menschen als schuldig erscheinen lassen mußte, liegt auf der Hand. Was befähigte ihn zu einem solchen Opfer? Der demüthig gehorsame Aufblick zu Gott, der ja auch ihm durch Moses geboten hatte: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen ... Du sollst nicht Rache suchen noch des Unrechts gedenken!“ III. Mos. 19, 17. 18. oder vielmehr der Geist des Evangeliums, der so zu sagen anticipando in ihn ausgegossen ward, und der später den h. Martirern die Kraft verlieh, ihren Todfeinden den Kuß heiliger Liebe zu spenden. „Es mußten schon bei Herannäherung der Gnade des Heilandes Zeichen einer höhern Vollkommenheit sichtbar werden, als jene, die man bisher wahrgenommen hatte.“ H. Chrisost. Maria und Josef gingen als herrliche Morgenröthe Christo „der Sonne der Gerechtigkeit“ voraus, ihr Tugendglanz ließ auf die Wärme und Lichtfülle des neuen Tages schließen. Und wir, über denen das Gestirn des Heiles gleichsam im Zenithe strahlt, wir sollten sein gnadenreiches Walten nicht an uns ersichtlich machen? Wohlan, „lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß .., wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln! Ziehet den Herrn Jesum Christum an!“ Röm. 13, 12—15. „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit. — Friede und Freude im heiligen Geiste. Wer in diesen Dingen Christo nachdienet, ist Gott wohlgefällig und den Menschen angenehm. Darum lasset uns dem nachtrachten, was den Frieden fördert, und das gegeneinander beobachten, was zur Er-

bauung dient. Selig, wer sich selbst nicht zu verdammen hat, in dem, was er für recht hält." Röm. 14.

Insonderheitlich möge der Christ und vorzüglich der Vorgesetzte vom h. Josef Gerechtigkeit gegen Gefallene lernen. — Ein unheiliger weil aus Leidenschaft entflammter Eifer, verleitet so gerne, den Haß wider die Sünde auf den Sünder auszudehnen und ihn, weil er das Recht der Freiheit mißbraucht hat, außer alles Recht zu stellen. Dem Uibertreter gebührt Strafe; jede zeitliche Strafe muß aber einem doppelten Zwecke zuträglich sein: dem Zwecke der Genugthuung für das verletzte Sittengesetz und dem der Besserung des Gefallenen. Es ist aber eine sonderbare Genugthuung, wenn man durch Herzlosigkeit und Verachtung oder durch Weiterverbreitung des Aergernisses u. s. w. dem Sittengesetze neuerdings in's Gesicht schlägt; und es ist eine wunderliche Heilungsmethode, wenn man fort und fort die ätzende Säure des Hohnes und der Beschimpfung in die offene Wunde gießt, den Stachel der Sünde durch Lieblosigkeit in die Seele zurückschlägt und den schwachen jungen Tugendkeim mit hartem Fuße niedertritt. Der Höllenstein der Büßung ist allerdings angezeigt; nicht minder jedoch die Salbe erbarmender Liebe. Jene mag das Gift und den Eiter der Sünde entfernen; aber die Gnade, das Prinzip des neuen Lebens, im Herzen des Büßers zu vollkräftiger Geltung zu bringen, vermag nur die christliche Liebe. O daß uns in diesem Punkte stets der Geist des Herrn leitete, von dem geschrieben steht: „Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den rauchenden Docht nicht auslöschen, bis er das Recht zum Siege gebracht hat." Mth. 12, 20.

V. 20. **Als er aber mit diesem Gedanken umging, siehe, da erschien ihm der Engel des Herrn im Schlafe und sprach: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria dein Weib zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste."** — Um die Gerechtigkeit Josefs zu prüfen, oder vielmehr um ihm Gelegenheit zu geben, sie zu üben und durch Uibung zu vervollkommnen, ließ ihn Gott in Bedrängniß kommen. In gleicher Weise verfährt der göttliche Erzieher auch gegen uns. Statt aber leidenschaftslos und dem Herrn vertrauend den geraden Pfad der Pflicht zu gehen, lassen wir uns nur zu oft von heidnischer Verzagtheit übermannen oder suchen das Heil auf dem Weg' der Sünde, um desto größerer Verwirrung anheim zu fallen. Alsdann

tritt statt des Engels Gottes der Dämon der Finsterniß vor die Seele und lacht ihres Elendes und entrichtet ihr den Gruß des Abgrundes.

Josef hatte sich bewährt, und siehe, wie schnell die Vergeltung schreitet, und wie überschwänglich selbe ist! Den mit heiliger Resignazion erduldeten Schmerz heilt und belohnt die reinste und höchste Freude, die je eine Menschenbrust beglückte: die Freude, den ersehnten Messias räumlich und zeitlich in nächster Nähe zu wissen. Die vermeinte, ohne Bitterkeit gegen Maria hingenommene Schmach tilgt und belohnt die erhabenste Ehre, so je einen Mann schmückte: die Ehre, der Bräutigam der Gottesgebärerin, der Nährvater des Sohnes des Allerhöchsten zu sein. Das trostlose Dunkel, in dem er ohne Wanken, weil gläubig, gewandelt, erhellt beseligende Klarheit, sowohl was die Vergangenheit als was die Zukunft betrifft. Maria, die unschuldige Ursache seiner Wirr- und Trübsal, erscheint ihm nun als Quelle des Segens, ein Gegenstand unbegränzter Liebe und Verehrung. So lohnt und tröstet Gott, die er treu befunden in der Prüfung. Möchte man sich nicht fast Prüfungen wünschen?

Der Engel erscheint ihm im Schlafe; also ein Traumgesicht, und ein reales Traumgesicht, d. h. mit thatsächlicher Wirklichkeit, und kein gegenstandsloses Fantasiespiel. Ist etwas außerordentlich Verwunderliches dabei? Keineswegs so viel, als an den Folgerungen, die der Unglaube und Aberglaube daraus herleiten. Der Unglaube erklärt es für einen ganz ordinären Traum; denn wer hat je mit einem Schlafenden vernünftige Diskurse geführt? Und zeigt nicht die allgemeine Erfahrung, daß zwischen dem Geiste des Schlummernden und der Außenwelt der spontane Rapport suspendirt ist? Zuverläßig. Wir fragen aber entgegen: Ist der Mensch im Schlafe vernünftig oder nicht? Unstreitig vernünftig. Ist ferner ein Engel den Wesen der Außenwelt im gewöhnlichen Verstande — beizuordnen? Sollte sich der pure Geist nicht unmittelbar, d. h. ohne die Vermittlung unserer Sinne in Anspruch zu nehmen, dem menschlichen Bewußtsein mittheilen können? Das muß zugegeben werden. Nun, dann liegt in der Offenbarung des Engels an den schlummernden Josef durchaus keine Absurdität, und der Unglaube mag seinen frivolen Witz anderswo zu Markte tragen. — Fragt man aber, warum Gott seinen Willen dem h. Josef durchaus im Schlafe geoffenbart habe, so läßt sich ein doppelter Erklärungsgrund dessen angeben. Einmal nämlich ist als gewiß anzunehmen, daß der Heilige, ehe er sich der körperlichen Ruhe überließ, in brünstiger Andacht sich mit Gott vereinigte und ihn besonders in Zweifel und Bedrängniß

um Licht und Hilfe bat. Im Gebete entschlummernd verdiente er schlummernd von Gott erhört, erleuchtet und getröstet zu werden. Zugleich pflegt sich Gott in seiner Gnadenökonomie genau nach dem Bedürfnisse und dem Vermögen des Geschöpfes zu richten. Dem Sinnlichen, Verhärteten und Stolzen muß er durch Blitz und Donner sprechen, durch Herauskehrung seiner Majestät imponiren; der Seele gegenüber, deren geistiger Sinn durch stetes Lauschen auf Gottes Wort geschärft ist, deren Saiten beim leisesten Hauche vom Himmel erklingen, ist es nicht nothwendig, äußern Pomp zu entfalten, durch die Pracht der Erscheinung Aufmerksamkeit und Gehorsam zu erzwingen, sich durch augenfällige Wunder als göttlichen Sprecher zu dokumentiren. „Der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist . . . Der Geistige aber beurtheilt alles.“ I. Kor. 2, 14, 15. Wie der Gute Hirt die Seinen kennt und mit Namen nennt, so kennen die Seinen auch ihn und folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. Joh. 10. Eine solche Seele war eben Josef; darum konnte Gott im Schlafe zu ihm reden und doch seines Verständnisses und Gehorsams versichert sein.

Also, lautet die Folgerung des Aberglaubens, also sind Träume doch nicht immer Schäume, und ist es nicht durchaus unvernünftig, darauf zu achten, darnach zu handeln. Gewiß nicht. Wenn man aber Josefs göttliches Traumgesicht zum Belege dafür anführt, muß nothwendig beachtet werden: a) daß es sich ihm durch untrügliche Merkmale als von Gott gesandt ausgewiesen haben wird, b) daß sein Inhalt und Zweck ein heiliger war. Läßt sich beides von einem Traumgesichte mit Gewißheit sagen, so verdient es in allwegen Beachtung. Führt dir z. B. ein Traum eine alte noch ungesühnte Schuld vor die Seele, so wirst du wohl und weise handeln, wenn du selbe auf christliche Weise tilgst. Schaust du im Traume schreckliche Bilder, die auf dein Loos in der Ewigkeit Bezug haben, so säume nicht Vorkehrung zu treffen, damit die Gesichte sich nicht erwahren. Fühlst du dich durch Träume lebhaft zu irgend einem guten Werke aufgefordert, gehorche alsbald, denn in allen diesen Fällen sind sie unzweifelhaft von Gott gesandt. Haben sie aber bloß das Materiele zum Gegenstande, so gebietet Vernunft und Offenbarung: „Achtet nicht auf eure Träume, die ihr träumet!“ Jer. 29, 8. Ihr Urheber ist der Weltsinn, das vom Irdischen befangene Herz: „Auf viele Sorgen folgen Träume.“ Pred. 5. 2. Und das Resultat abergläubischen Traumdienstes? „Viele Eitelkeit und endloses Geschwätz. — Du aber fürchte Gott!“ Ebd. 5, 6.

„Was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste." — Nur was für Josef zu wissen unumgänglich nothwendig war, wurde ihm durch den Engel geoffenbart. Diesen Maßstab der Nothwendigkeit oder des Bedürfnisses finden wir durchweg bei der Offenbarung in Gottes Hand; denn er beabsichtigte keineswegs die Befriedigung eitlen Vorwitzes und wollte, daß die sittliche edle Sehnsucht nach vollkommener Erkenntniß erst im Jenseits Stillung finde, wo wir sehen werden von Angesicht zu Angesicht, und erkennen, so wie auch wir erkannt sind. I. Kor. 13, 12. Umfassen wir nur gläubig das Gegebene, und nützen wir es nach besten Kräften unter Anleitung der Kirche zu unserem Heile aus; das ist das einzig Zuträgliche für Zeit und Ewigkeit. Witzige Fragen und Untersuchungen über die Geheimnisse Gottes gewähren dem Verstande keinen Nutzen, dem Herzen keine Auferbauung. Wo der Verstand aufhört zu begreifen, fängt der Glaube an zu verkünden; an die Stelle der Wissenschaft tritt die demüthig gläubige Anbetung. — Wie unsinnig, die Offenbarung darum anzustreiten, weil sie das Unendliche nicht in die Nußschale des kreatürlichen Fassungsvermögens zwängt und nicht jeder Frage der ehrfurchtslosen Thoren Antwort gibt!

V. 21. „Und sie wird einen Sohn gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." — Die bestimmte Vorhersagung, daß die vom h. Geiste in Maria erzeugte Frucht ein Sohn sein werde, was nur Gott wissen konnte, mochte den h. Josef noch mehr im Glauben an des Engels Wort bestärken, sofern dieses das Misterium der Empfängniß betraf. — Wenn aber Maria, allerdings auf wunderbare Weise und ohne Verletzung der Jungfräulichkeit, einen Sohn empfing und, nachdem sie ihn naturgemäß neun Monate unter dem Herzen getragen, gebar; wie konnte der Ketzer Valentin ihr die wahre Mutterschaft in Bezug auf den Herrn absprechen? Mit welchem Fuge konnte er behaupten, Jesus sei nur durch Maria wie durch ein Thor in die Welt eingetreten, ohne zur Bildung und Entwicklung seiner Menschheit ihr Fleisch oder ihre Substanz zu verwenden? Begründet das Evangelium irgendwie diese Annahme? Sagt nicht im Gegentheile Paulus, mit ausdrücklicher Berufung darauf, daß er das von ihm verkündete Evangelium nicht von einem Menschen gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi Gal. 1, 12. empfangen habe: „Gott sandte seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe?" Ebd. 4, 4. Doch wundern

wir uns nicht, wenn wir einen Ketzer sowohl der Schrift als dem gesunden Menschenverstande ins Angesicht schlagen sehen! Es hat sich dieß ja hundertmal an jedem Irrlehrer wiederholt. Was sind all die unzähligen Sekten anderes, als lächerliche und zugleich scheußliche Bastarde des Wahnwitzes in der Schrifterklärung? Dem Teufel steht im Kampfe gegen die Wahrheit keine Waffe zu Gebot, als hirnverrückender Trug; und es ist gewiß eine eben so handgreifliche als gerechte Strafe, daß der Mensch, nachdem er stolz das Licht in der Hand der Kirche verschmähte, mit der Befriedigung eines Irrsinnigen die krassesten Absurditäten hegt. — Warum dem Satan daranlag, den wesentlichen Zusammenhang Jesu Christi und Maria's zu zerreißen, ist leicht zu begreifen. War er nicht ihr wirklicher Sohn, so war er auch nicht wahrer Mensch, nicht „Menschensohn," als den er sich so oft und nachdrücklich betonte. In diesem Falle aber konnte er auch nicht Erlöser sein, weil zuvörderst zwischen ihm und dem menschlichen Geschlechte die Wesensgemeinschaft und in ihr die Möglichkeit der stellvertretenden Genugthuung und Verdienstesmittheilung fehlte. Man sieht, wie innig das Christenthum in seiner Totalität mit der Wahrheit von der wirklichen Geburt seines Stifters aus Maria, nämlich ihrem Fleische und Blute, zusammenhängt, so zwar, daß mit dem Glauben an diese — die ganze Offenbarung fallen müßte. Darum brachte das Symbolum Athanasianum, das besonders die Fundamentaldogmen bezüglich der Person des Erlösers berücksichtigte, gerade auch diesen Gegenstand in scharfe Fassung: „Unser Herr Jesus Christus ist Gott und Mensch. Gott, als vor der Zeit aus dem Wesen des Vaters erzeugt; Mensch — als in der Zeit aus der Substanz der Mutter geboren."

„Dem sollst du den Namen Jesus geben.." — Den gleichen Auftrag erhielt Maria bereits vor der Empfängniß des Herrn. Luk, 1, 31. Als eigentlicher Namengeber erscheint also Gott, und mit Recht; denn er ist der Vater des Gottmenschen, und dem Vater stand es nach jüdischem Brauche zu, sein Kind zu benamsen. Die Ehre der Stellvertretung gebührte ohne Frage zunächst Maria, welche den Stoff zum Baue der Menschheit lieferte und Jesum deßhalb als ihr Eigenthum betrachten durfte. Darum ward ihr sein Name zuerst angezeigt. Aber auch Josef verdiente mit Rücksicht auf die Vaterpflichten, die er dem göttlichen Kinde gegenüber auf sich nahm und so treueifrig erfüllte, am Vorrechte des wirklichen Vaters theilzunehmen; deßwegen sprach der Bote Gottes auch zu ihm: „dem sollst du . . ." — Offenbarungsfeindliche Kritikaster wollten in dieser Stelle mit Bezug auf jene bei

Luk. 1, 31. einen Widerspruch entdecken; allein das eben Gesagte zeigt, daß der Widerspruch nur in ihrem vorurtheilbefangenen Kopfe steckt. —

Gott ist die Wahrheit, und alle seine Worte sind Wahrheit. Wenn er einen Namen schöpft, so ist derselbe unzweifelhaft der vollkommen genaue Ausdruck des in der bezeichneten Person verschlossenen Wesens und Wirkens. Der Mensch gewordene Logos soll *Jesus* heißen, weil er es in der That ist; „*denn er wird sein Volk erlösen — von dessen Sünden.*" Hiemit gibt Gott einerseits gleichsam über die getroffene Namenswahl Rechenschaft, und thut andererseits der Welt zu wissen, was sie vom Träger dieses Namens zu denken und zu erwarten hat. Er wird der Erlöser *seines* Volkes sein. Sein Volk waren zunächst die Juden, aber weniger in Kraft des alten Bündnisses, das sie ihrerseits so oft gebrochen hatten, als vielmehr aus Barmherzigkeit. Es wäre aber Gottes durchaus unwürdig, den Kreis der zu Erlösenden so eng zu ziehen. „Des Herrn ist der Erdkreis und alle, die darauf wohnen." Ps. 23, 1. Alle Menschenwesen tragen den Stempel der Gotthörigkeit an sich; alle bedürfen der Erlösung, weil ihre Schuld und ihr Elend gemeinsam ist; allen endlich ist die Erlösung in der Person ihrer Stammeltern von Gott verheißen worden. „Und das Wort ist Fleisch geworden," Christus hat die menschliche Natur angenommen und gehört als Mensch der ganzen Menschheit an. —

Aber die von ihm ausgehende Erlösung wird eine rein geistliche sein „von dessen *Sünden.*" Wir wissen, was für krasse, ja unsittliche Erwartungen die Juden in Betreff des Messias hegten; Gott hat sie hiemit reprobirt. Unter „Sünde" ist aber vielerlei begriffen: 1) die *Erbschuld*, der alte Fluch, welcher sich wie ein schwarzer Sklavenhalsring um die Seele jedes natürlich Gezeugten legte, Maria allein ausgenommen; 2) die *persönlichen Sünden*, diese üppigen Bodenschößlinge des vom Teufel in's Paradis versetzten Urstammes, von denen Christus uns erlöst, a) indem er durch Lehre, Beispiel und Gnade sie vermeiden hilft, und b) indem er für die begangenen, aber bereuten Genugthuung leistet; 3) die ewigen und zeitlichen *Folgen* der Sünde, namentlich die geistige Finsterniß, die schauderhafte sittliche Verwilderung, die monströsen Mißverhältnisse zwischen Einzelnen, Ständen und ganzen Völkern, die sämmtlich dem Abfall von Gott ihr Entstehen verdankten und in eben dem Maaße verschwanden, als das Christenthum sich über und in den Geistern ausbreitete. Unter letzterem Gesichtspunkte ist Christus allerdings auch Erlöser vom *irdischen* Uibel, in Wahrheit

der „Retter der Gesellschaft.“ Aber seine Hauptmission bestand in der geistlichen Regenerazion der Menschheit; das edle Pfropfreis mußte von selber gute Früchte bringen.*)

Daß eine solche Erlösung nur von einer göttlichen Persönlichkeit vollbracht werden konnte, leuchtet dem einfältigsten Verstande ein. Die Menschheit mit der Gottheit versöhnen, vereinigen — konnte nur der Gottmensch. „Wer kann rein machen den, der von unreinem Samen empfangen ist? Bist's nicht du allein?“ Job 14, 4. „Der Herr ist unser Richter, der Herr unser Gesetzgeber, der Herr unser König. Er rettet uns.“ Is. 33, 22.

Um schließlich noch auf den h. Josef zurückzukommen, setzen wir zu seiner Verherrlichung und zu unserer Erbauung seine praktische Antwort auf die Ansprache des Engels hieher: „Als nun Josef vom Schlafe aufstand, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm sein Weib zu sich.“ Mth. 1, 24.

---

*) Vergl. die hom. Erkl. zum Feste der Beschneidung.

## Das Fest
# es heiligen Johannes des Täufers.

### Einleitung.

#### Der h. Johannes der Täufer.

Die Zeitfrist, welche der Ewige dem menschlichen Geschlechte über-
upt und insbesondere dem jüdischen Volke zur Vorbereitung auf den
:essias zugemessen hatte, kündeten die deutlichsten Wahrzeichen als be-
its abgelaufen an. Die sittlichen und sozialen Folgen der Gottent-
mdung standen allenthalben in extremster Entwicklung, woraus sich
nn die heiße und laute Sehnsucht erklärt, womit alle Völker der An-
nft eines Wiederherstellers des goldenen Zeitalters als einem noth-
ndigen und nahebevorstehenden Ereignisse entgegen harrten. Dieses
er war eben der von Gott beabsichtigte Zweck, nämlich: das Gefühl
r Erlösungsbedürftigkeit. Dem Geschlechte Abrahams, in dessen Mitte
r Heiland zunächst auftreten wollte, ward aber noch eine eingehendere
orbereitung beschieden und hiezu der h. Johannes als Werk-
ug erwählt. Das Wesen seiner Aufgabe schildert am kürzesten und
sdruckvollsten der Engel: „Er wird vor ihm hergehen im Geiste und
der Kraft des Elias, um die Gesinnungen der Väter auf die Kinder,
e Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen und dem Herrn
ı vollkommenes Volk zu bereiten." Luk. 1, 17. Nicht minder be-
chnend ist, was er selbst von sich sagt: „Ich bin die Stimme eines
ufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn!" Joh. 1, 23.
nd: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des
räutigams aber, der stehet und ihn höret, freuet sich hoch über die
timme des Bräutigams. Nun ist diese meine Freude erfüllt." Joh.

3, 29. Dadurch deutete er an, daß der Erwartete der Völker nahe, ja schon gegenwärtig sei, daß er nunmehr seinen triumfirlichen Umzug durch die Welt beginne, daß die Hochzeitsfeier bereits angefangen habe. Uiber die einzig rechte Art der Vorbereitung belehrte er übrigens durch Wort und Beispiel; was man mit Recht bei jedem Gottesboten voraussetzt.

Wenn ihn Christus „den größten unter allen vom Weibe Gebornen" nennt, so thut er es mit Bezug auf seine hohe Mission, auf auf die Fülle der Gnaden, womit er von Gott ausgezeichnet wurde, und endlich in Ansehung seiner heroischen Tugend. — Er ist Profet, und mehr als Profet; denn er verkündete nicht bloß den Kommenden, sondern schaute den Gegenwärtigen und führte ihn mit feierlichem Zeugnisse in sein Amt ein. In seiner Person vermählt sich das Alte und Neue Testament. Daß der Herold des Wunderbaren — selbst ein Wunder war, kann Niemanden befremden; schwer zu sagen ist nur, was größer an ihm war, die Wunder der Gnade oder der Heiligkeit.

Im Gebirge von Juda, wohin bei der ersten Heimkehr aus der Gefangenschaft vier von den alten Priesterklassen zurückgewandert waren, um — noch die Zinnen des Tempels im Gesichtskreise — dort ihre angestammten Sitze aufzuschlagen, der Uiberlieferung nach in Hermon, der alten Priesterstadt des Stammes Aaron, fünf Meilen südwärts von Jerusalem: da lebte in den Tagen des Königs Herodes ein Priester, Namens Zacharias, und seine Ehefrau, gleichfalls aus Aarons Geschlecht, Elisabeth genannt. Ihre Ehe war kinderlos geblieben und mußte es nach natürlichem Ermessen fürderhin um so gewisser bleiben, weil die Gatten „in ihren Tagen schon vorgerückt waren." Dieses galt bei den Juden bekanntlich als das größte Familienunglück und wurde gemeiniglich für eine schimpfliche Gottesstrafe angesehen. Im gegenwärtigen Falle war die letztere Annahme unstatthaft; denn „Beide waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos." Sie mochten die schmerzliche Prüfung tief empfinden, ohne sie deßwegen mit Ungeduld und Murren gegen Gott zu tragen. Auch hatten sie bereits aller Hoffnung entsagt, die nur noch durch ein Wunder, wie einst bei Abraham und Sara, hätte in Erfüllung gehen können. Doch eben um ihrer Gerechtigkeit willen, die sie zu würdigen Kindern Abrahams machte, und noch mehr um der Stelle willen, die in der Heilsökonomie zu besetzen war, wollte Gott dieses Wunder wirken. —

Nach der Anordnung Davids, die nach der Rückkehr aus Babilon wieder aufgenommen worden, gliederte sich die Priesterschaft Aarons in vierundzwanzig Klassen oder Wochenreihen, die je sieben Tage im Dienste des Tempels standen. Zacharias zählte zur Klasse Abias, der achten in der Gesammtordnung. Sie hatte eben den Wochendienst, und Zacharias, vom gebräuchlichen Loose bestimmt, das Abendopfer darzubringen, stand am Fuße des goldenen Altares im Heiligthume. Da

[illegible]ien ihm ein Engel des Herrn zur Rechten des Rauchaltares und [illegible]ündete ihm die Geburt eines Sohnes, der Johannes, d. i. Gottes [illegible]schenk heißen, dem Vater zur Wonne und Vielen zur Freude ge[illegible]chen, groß vor dem Herrn sein, schon im Mutterleibe mit dem hei[illegible]en Geiste erfüllt werden, als Nasiräer leben, viele von den Kindern [illegible]raels zu Gott bekehren und im Geiste und in der Kraft des Elias [illegible]r dem Messias hergehen solle. Die Größe und natürliche Unwahr[illegible]einlichkeit des verheißenen Glückes bestimmt den halbzweifelnden Mann, [illegible] ein Zeichen als Unterpfand zu erbitten, und er empfängt ein solches [illegible] seiner nunmehrigen Stummheit.

„Und als die Tage seines Dienstes vollbracht waren, ging er in [illegible]n Haus. Sein Weib Elisabeth aber empfing und verbarg sich fünf [illegible]nate." Jene, welche das Gelübde des Nasiräats abgelegt hatten, [illegible]fernten sich von den Menschen, um sich von jeglicher Verunreinigung [illegible] bewahren. Darum hielt sich Elisabeth während ihrer Schwanger[illegible]aft verborgen, um auch im Mutterschooße den Gottgeweihten von [illegible]er Befleckung sicher zu stellen, indem sie selber sich von allem enthielt, [illegible]s dem Nasiräer verboten war. Ein beachtenswerthes Beispiel für [illegible]stliche Eltern und sonderlich für die Mütter, deren viele leider kaum [illegible] wissen scheinen, welch nachtheiligen Einfluß sie auf das sisische und [illegible]ralische Wesen ihrer Leibesfrucht ausüben können, und die darum [illegible]e deßfallsige Rücksicht bei Seite setzen. Daher es dann auch kommt, [illegible]ß die Kinder entweder siech und krüppelhaft am Körper oder mit ent[illegible]iedenem Hange zu gewissen Leidenschaften in's Dasein treten, un[illegible]ücklich ehe sie noch geboren sind, böse bevor sie noch den Gebrauch [illegible]r Vernunft erlangen.

Die erste Lebensregung Seitens des h. Johannes, ein neues [illegible]under der Allmacht und Gnade, berichtet uns das Evangelium: „Im [illegible]sten Monate aber ... kam Maria ... und grüßte Elisabeth. Und [illegible] begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörte, hüpfte das Kind [illegible]udig in ihrem Leibe auf." Die Gnade ist in ihrer Wirksamkeit nicht [illegible] eine bestimmte körperliche Entwicklungsstufe gebunden, der Embrio [illegible] ebenso zugänglich, wie der abgelebte Greis. Nach der Lehre der [illegible]rchenväter wurde Johannes in diesem Augenblicke von der Erbsünde [illegible]reiniget und erhielt, ob nur für den Moment oder für immer? das [illegible]t des vernünftigen Bewußtseins. Sein Aufhüpfen im Mutterschooße [illegible] der erste Gruß des Freundes an den nahenden Bräutigam. — [illegible]oh. 3, 29.

Das Ereigniß seiner Geburt und die bei der Beschneidung vorge[illegible]llenen wunderbaren Vorkommnisse erzählt die heutige Festperikope, [illegible]lche wir hier übergehen, um sie am gehörigen Orte homiletisch abzu[illegible]ndeln.

Von der ganzen nunmehrigen Lebensperiode des Wunderkindes [illegible] zu seinem öffentlichen Auftreten nach beendetem dreißigsten [illegible]

berichtet der Evangelist nur summarisch: „Das Kind aber wuchs, ward stark im Geiste und war in der Wüste bis zu dem Tage, da es sich zeigen sollte vor Israel.“ Luk. 1, 80. Das Kind gedieh, obgleich es nur die äußerst einfache Nahrung eines Nasiräers erhielt oder vielmehr gerade deßwegen, denn Einfachheit ist die beste Amme der Gesundheit. — Es erstarkte im Geiste. In einem durch Verzärtlung und Überschoppung herabgekommenen Körper wird sich kaum ein kräftiger Geist entwickeln. Die Geistesstärke ist aber hier in einem höhern Sinne zu nehmen, als frühzeitiges Erfassen des Göttlichen, das die wahre kräftigendste Nahrung der Seele bildet; als frühzeitige entschiedene Hingebung an Gottes Satzungen, wodurch sich der geistige — wie durch körperliches Turnen der leibliche — Mensch vollendet. Es ist ein großes Unglück, daß die erste Erziehung sich so häufig auf eine bloße Affenerziehung beschränkt, nichts ist, als ein Füttern und äußerliches Dressiren. Bringt der Mensch nicht auch die Anlage und das Bedürfniß nach Höherem mit auf die Welt? Warum werden diese vernachläßigt? Und liegen die Elemente des zukünftigen Charakters nicht bereits in der Kindesbrust? Warum läßt man ihnen nicht die Wohlthat einer christlich-vernünftigen Aszese angedeihen? Doch wie sollen Eltern und Erzieher das, was sie in sich selbst weder achten noch besitzen, an den Kindern berücksichtigen und fördern? Das kann man füglich nur gottseligen Menschen zumuthen, wie Zacharias und Elisabeth waren. — Es war in der Wüste. Kinderbälle und Kindertheater werden schwerlich große und edle Charaktere zeitigen sondern höchstens genußsüchtige, zum Schlechten frühreife, alles Ernstes bare Affen. Der junge Baum wird umhegt und festgebunden; um wie viel mehr bedarf die junge Menschenpflanze der schirmenden Absonderung und festen Anhaltes, wenn sie sittlich erstarken und zum sturmtrotzenden früchtereichen Baume werden soll!

Wir begegnen dem durch dreißig Jahre der Welt verschollenen aber vor Gott offenbar leuchtenden Heiligen da, wo wir ihn verließen, im jüdischen Gebirge. Dort in der Wildniß im Südwesten der h. Stadt, zwei Stunden von Bethlehem, die noch gegenwärtig die Wüste des h. Johannes heißt, lebte der junge Nasiräer in solcher Abgeschiedenheit von aller Welt, daß er selbst Jesum und seine nächsten Verwandten nicht persönlich kannte. Noch weist man die Felsenhöhle, wo er gewohnt, und die Quelle, aus der er getrunken. Sein Leben war überaus strenge. Er trug ein Gewand von Kamelhaaren; denn dieß galt bei den Juden für das Kleid, das Gott den ersten Menschen nach ihrem Falle im Paradise gemacht; weßhalb auch nicht ein Linnenfaden darein verwoben sein durfte. — Einen ledernen Gürtel hatte er um die Lenden geschlungen, gleich Elias dem Profeten (II. Kön. 1, 8.), und wie man sonst zur Wanderung sich gürtete. Nie hatte ein Scheermesser Haupthaar und Bart berührt, indem er zeitlebens als Nasiräer sich Gott zu weihen gelobt hatte. Wein und berauschendes Getränk kam aus eben dem Grunde nie über seine Lippen. Im Lande, das von Milch und Honig floß, wie die heiligen

Lieder es preisen, war seine Speise Waldhonig, den die wilden Bienen dem Engel der Wüste in die Wabbe trugen, und der neben Palmen- und Feigenhonig noch häufig in der Gegend vorkommt — die reine Gabe der Natur, die Nahrung der ersten Unschuldszeit nach den Sagen aller Völker. Ferner Heuschrecken, wie sie das Gesetz erlaubte. III. Mos. 11, 22. Wo David der Hirtenknabe einst seine Heerde vor dem Rachen der Löwen und Bären beschützte, da erscholl nun die Stimme des Rufenden an die verirrten Schafe Israels. Noch heftet sich die Sage an eine Felsenplatte, von wo der gottbegeisterte Einsiedler an die zuströmende Menge sein gewaltiges Wort erhoben haben soll.

Aber im 15. Jahre des Tiberius erging das Wort des Herrn an Johannes, wie vormals an die alten Profeten: Gehe hin zu meinem Volke Israel! Und er kam in die ganze umliegende Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.

Es war damals wohl eine Zeit außerordentlicher Gnade und alle objektiven Bedingungen vorhanden, um die Gnade zum siegreichen Durchbruche zu bringen. Vor allem mußte die Persönlichkeit Johannis den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck machen. Die Bußpredigt aus dem Munde der personifizirten Buße konnte nur herzenerschütternd sein. Dazu kam eine sich über alles Volk erstreckende gewaltige religiös-politische Aufregung. Pilatus nämlich hatte nicht nur die römischen Legionen nach Jerusalem in die Winterquartiere verlegt, was schon als eine Profanazion erschien, sondern sogar die Standarten der Legionen mit dem Brustbilde des Kaisers Nachts verstohlner Weise, den einheimischen Gesetzen zum Trotz auf der Burg Antonia aufstellen lassen. Da glaubte man sei alles verloren, und der Gräuel der Verwüstung habe bereits das Heiligthum ergriffen. Jerusalem, ehedem die Fürstin der Völker, erkannte sich nun als die Sklavin der Heiden und entbrannte in desto heißerer Sehnsucht nach dem Messias, als die traurigen Zeitverhältnisse eben seine nahe Ankunft in bestimmte Aussicht stellten. Die vom Unglücke zerknirschten Gemüther öffneten sich der Gnade.

Das ganze Land Judäa und die Einwohner Jerusalems in Schaaren zogen an den Jordan hinaus, den neuen Bußprediger zu hören, ihre Sünden zu bekennen und sich taufen zu lassen. Leider aber scheinen die Bußmotive der Mehrzahl sinnlicher Natur gewesen zu sein, die Buße selbst ein pur äußerliches Werkthum, gepaart mit einem abergläubigen Nazional- oder Stammstolze. Darum empfing sie der strenge Gruß: „Ihr Natterngezücht! wer hat euch gelehrt, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen?“ Ihr beugt euch nicht um der Sünde willen, sondern wegen der bittern Folgen der Sünde. Ihr gedenkt, die Rache Gottes mit äußerlichen Cärimonien beschwichtigen zu können. Ihr irrt euch; nur wahre innerliche Zerknirschung kann euch retten und Werke, die aus wahrhaft reuigem und gebessertem Herzen stammen. „Bringet also würdige Früchte der Buße!“ Steift euch nicht auf eure Abkunft von Abraham, in der Meinung, Gott sei an euch gebunden, und nur

ihr allein habet Anspruch auf die Erlösung; „denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken." (Diese Steine, es sind die λαοι, die Heiden, die als Laien dem Priestervolke Israel gegenüberstehen, und denen hiemit die Kindschaft Gottes verheißen wird.) Und zögert mit der bußfertigen Aenderung eures Sinnes und Wandels nur ja nicht; „denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." Das jetzt bevorstehende Gericht ist ein endgiltiges, unwiderruflich für immer; es handelt sich nicht, wie früher immer, um zeitweilige Unterjochung und Verbannung, sondern um ewige Verwerfung.

Als Ort dieser Bußpredigten wird uns von Johannes 1, 28. Bethanien jenseits des Jordan genannt, im Gebiete des Herodes Antipas gelegen, wo der Herold des neuen Reiches zugleich der Hand des Pilatus entzogen war. Diese Stelle war den Juden historisch ehrwürdig und an und für sich den Absichten des Täufers förderlich. Sie lag nämlich in der Gegend der zwölf Jordansteine. Hier hatte Elias, mit Eliseus den Fluß zu übersetzen Willens, das Wasser mit seinem Mantel getheilt. Auf dem nahen Berge Nebo genoß Moses die Fernsicht ins gelobte Land und starb dann an unbekannter Stelle. Von dieser Gegend aus endlich ward Elias in den Himmel entrückt. Zudem war hier der gewöhnliche Stromübergang für die Karawanen und besonders in den Festzeiten sehr frequentirt.

Die Bußpredigt verhallte nicht wirkungslos; das Volk schlug in sich und „sie bekannten ihre Sünden." Nicht ihre Sündhaftigkeit überhaupt, sondern ihre speziellen Sünden. Schon bei den Juden, wie bei den Persern und vielen anderen Völkern des Alterthums fand eine der katholischen analoge Beicht zur Erlangung der Sündenvergebung statt. — Nach dem Berichte des Josefus Flavius fand Johannes nur das an den Seinigen zu tadeln, daß sie das Bekenntniß, ohne eigene innere Besserung, schon als opus operatum zur Gnadenerlangung betrachteten. Darum drang er so nachdrücklich auf Früchte der Buße und Genugthuungswerke als einzig verläßliche Unterpfänder und Bewahrungsmittel der Bußgesinnung. „Da fragte ihn das Volk: Was sollen wir denn thun? Er aber antwortete: Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue deßgleichen." Die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden. Ist die Sünde in jeder Gestalt wesentlich unordentliche Selbstsucht, so muß der Bekehrte nothwendig Werke der Selbstentäußerung üben zur Ehre Gottes und zum Vortheile des dürftigen Nächsten. „Es kamen auch Zöllner (deren es hier am Uibergangspunkte der großen Straße nach Arabien sehr viele geben mochte) und sprachen zu ihm: Meister, was sollen wir thun? Er aber sprach: Fordert nicht mehr, als was euch gesetzt ist." Selbstverständlich sind alle bisherigen Uibervortheilungen nach Kräften gut zu machen. „Und es fragten auch die Kriegsleute

ldner von der nationalen Tempelwache, vielleicht auch römische
ionäre darunter): Was sollen wir denn thun? Und er sprach: Thut
emanden Gewalt noch Unbild an; seid zufrieden mit eurem Solde."
So empfing jeder Stand die ihm zumeist angemessenen Büß- und
gendregeln.

Endlich nach all diesem baten sie um die Taufe. Indem Johannes
ufte, führte er keineswegs einen den Juden etwa früher unbekannten
tus ein. Nach der Andeutung der Schrift und der Tradizion der
christlichen Rabbinen hatten alle Kinder Israels vor der Gesetzgebung
f Sinai wirklich das Taufbad genommen. Jede neue Verunreinigung
ßte durch ein solches Bad der Wiedergeburt wieder aufgehoben
rden. Namentlich galt es als conditio sine qua non bei der Auf-
hme eines Heiden in den jüdischen Religions- und Volksverband.
e wurde durch Untertauchen vollzogen unter Assistenz zweier oder
ier Zeugen. Neu war an der Johannistaufe nur, was man in der
minologie der Schule die „Form" nennt. Er taufte nicht auf
ses, sondern auf den Namen des kommenden Messias, weihte also
Büßenden für das nahe Reich Christi ein.

Das Verhältniß seiner Taufe zur eigentlich christlichen entwickelt
hannes gegenüber der vom hohen Rathe an ihn abgeordneten
putazion. Der Ruf seiner Wirksamkeit erfüllte ganz Palästina, im
lke bildete sich der Wahn, er möge wohl Christus selber sein; Luk.
15. da fand sich der hohe Rath veranlaßt, von seinem Aufsichts-
hte über öffentliche Lehrer Gebrauch zu machen und eine Gesandt-
aft von Priestern und Leviten an Johannes zu delegiren, worunter
h auch Farisäer befanden nebst Sadduzäern. Die Hipothesen, so sie
ihren Fragen zu Tage brachten, zeugen von der Heiligkeit des
üßers wie von seinem außerordentlichen Ansehen beim Volke, zugleich
er vom festen Glauben an die baldige Ankunft des Messias. „Bist
Christus? — Bist du Elias? — Bist du der Profet?" Elias und
er Profet", worunter sie vielleicht an Henoch, jedenfalls an den von
alachias geweissagten profetischen Vorläufer des Herrn dachten, sollten
m Messias, die Wege bereitend, voraus gehen. Johannes aber be-
nnte: „Ich bin es nicht," nämlich der Person nach, wohl aber dem
ste nach. Ein Ja von Seite des Heiligen, und das gesammte
lk wäre ihm huldigend zu Füßen gefallen, und er wäre groß geworden
Sinne der Welt. Er zog aber vor, groß zu sein in den Augen
ottes um den Preis der Demuth. „Er bekannte es und läugnete
cht." Die Sucht zu gelten und mehr zu gelten als man ist, dieses
lerweltsfieber, fand in der Brust des abgetödteten Büßers keinen
aum. Sie wohnt überhaupt nur im Herzen solcher, die in der That
ichts sind und nicht den Muth und die Willenskraft erschwingen,
twas zu werden. — Sowenig aber die Demuth sich Ungehöriges
maßt, so wenig nimmt sie auch Anstand, die erhaltenen göttlichen
nadenerweise zu offenbaren, wenn der Gehorsam, Gottes Ehre oder

des Nächsten Heil es fordert. Auf das fortgesetzte Inquiriren erklärt Johannes: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn!“ Damit bekennt er sich als von Gott erwählt, in Beziehung auf den Messias die Stelle Eliä und des Profeten zu vertreten. — Indeß genügt ihnen diese Aufklärung nicht sondern verletzt vielmehr ihren Stolz; denn er verglich ja das von ihnen geleitete Israel einer Wüste. Darum gedenken sie ihn gesetzlich zu quieszirèn wegen Abgang des erforderlichen Diplomes. „Warum taufst du aber“ wenn du all das nicht bist? Welche Berechtigung hiezu steht dir zur Seite? „Johannes antwortete ihnen: Ich taufe mit Wasser,“ wozu ich als Nachkomme Aarons vollkommen befugt bin. Meine Taufe wirkt nicht die Sündenvergebung sondern zielt nur darauf hin, die Erkenntniß der Sündhaftigkeit und wahre Bußgesinnung zu wecken, als Vorbereitung auf den Messias. „Aber es wird Einer kommen, in eurer Mitte stehet der, den ihr nicht kennet, der vor mir gewesen ist, der mächtiger ist als ich, dem ich nicht werth bin (was der Schüler dem Lehrer, der Sklave dem Herrn leistet) die Schuhriemen aufzulösen. Dieser wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen.“ Das heißt: Seine Taufe wird nicht bloß die Materie berühren, sondern das Tiefinnerste des Menschen; sie wird den alten Menschen vernichten wie ein Feuer, und ihm ein neues Lebensprinzip einimpfen, den Geist Gottes. Das ist aber die christliche Taufe. — Die Farisäer scheinen, durch ihre Werkheiligkeit befriedigt, die Nothwendigkeit einer solchen prinzipielen Regenerazion nicht begriffen zu haben; darum gab ihnen Johannes in der Parabel vom Manne, der mit der Wurfschaufel den Weizen reiniget, einen Stoff zu heilsamer Betrachtung für sich und ihre Kommittenten auf den Heimweg mit. War ihr Waizen nicht eitel Spreu?

In denselben Tagen „kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, damit er von ihm getauft würde.“ Er hatte ihn noch nie von Angesicht gesehen, kannte ihn also nicht. Aber ein Blick in sein heiliges Angesicht und mehr noch ein inneres durch die Gegenwart des Gottmenschen angeregtes Gefühl sagte ihm, daß er keinen der Bußtaufe bedürftigen Sünder vor sich habe, weßwegen er vielmehr sich die Taufe erbat. Jesus aber wollte als Stellvertreter der Sünder alle Gerechtigkeit erfüllen, die Taufe des Johannes billigen, sich ihm zu erkennen geben und ihn, den demüthigen Büßer, zugleich ehren und beseligen. Er ward getauft, Gott der Vater mit dem Heiligen Geiste vertrat Pathenstelle, Christus war feierlich in sein messianisches Amt eingeführt, Johannes der erste, der dem neuen König huldigt.

Von nun an bekam seine Thätigkeit eine neue Energie und mehr konkrete Richtung. Er wies fort und fort auf Jesus hin als das Lamm Gottes, schickte ihm seine Schüler zu, vertheidigte ihn gegen albernen Neid und erkläite, daß Jener wachsen, er selbst aber nach nun beendeter Mission, wie das Lampenlicht beim Sonnenaufgang, erlöschen müsse. Dem ohngeacht bewahrte ihm sein heiligstrenger Wandel ein unbegränztes Ansehen und zahlreichen unabweisbaren Anhang.

Wir finden ihn später taufend und predigend im nördlichen Theile
lästinas zu Aenon in der Nähe von Salem, „weil viel Wasser da
r", das er bei seiner Art zu taufen und dem großen Zudrange des
es allerdings nöthig hatte. Der eigentliche Grund seines dortigen
enthaltes mochte indessen wohl die größere persönliche Sicherheit
deren er dort im Verwaltungsgebiete des Pilatus genoß. Herodes
sein Feind geworden aus politischen wie persönlichen Gründen.
odes Antipas hatte nämlich mit Hintansetzung seiner rechtmäßigen
in, der Tochter des Araberkönigs Aretas, seine Nichte, des kurz
Christi Geburt hingerichteten Aristobulus üppige und ehrgeizige
ter und seines Bruders Weib auf seiner Romfahrt kennen gelernt
auf der Rückreise geraubt und zum Weibe genommen. Ihr Ver-
niß, blutschänderisch und ehebrecherisch zugleich, hatte allenthalben im
e Aergerniß und Aufregung erzeugt. Johannes erhob laut seine
mme gegen den unnatürlichen Frevel und rief dem Wüstling mit
gem Freimuthe sein „Es ist dir nicht erlaubt" zu. Der allgemeine
ille steigerte sich aber fast zur Empörung, als König Aretas, um
Schimpf seiner Tochter zu rächen, Herodes mit Krieg überzog.
hin schon fortwährend vom rachsüchtigen Furienweibe wider Johannes
t, war er nun sehr leicht zu überzeugen, daß der Täufer die
rige Stimmung im Volke verschulde, und so entschloß er sich end-
, nicht ohne Besorgniß, zum Gewaltakte seiner Gefangennehmung.
annes ward vermuthlich verrätherischer Weise in die Hände der
ergen geliefert und auf die Gränzfeste Machärus abgeführt, wo
odes selbst mit dem Hofe des Krieges wegen sich aufhielt.

Von nun an schwankte sein Loos stündlich zwischen Tod und Leben.
e schändliche Buhlerin war unablässig bemüht, ihn auf ewig ver-
mmen zu machen. Herodes selbst ward von den verschiedenartigsten
ungen hin und her geworfen. Er haßte Johannes wegen seines un-
men Protestes, aber „er fürchtete ihn auch, weil er wußte, daß er
gerechter und heiliger Mann sei, und er nahm ihn in Schutz und
at vieles, nachdem er ihn angehört hatte. Er wollte ihn tödten,
chtete aber das Volk, weil es ihn für einen Profeten hielt." Die
gend erzwingt sich durch ihr göttliches Wesen sogar die Ehrfurcht
es Lasters.

Während der Täufer an der Gränze gegen Arabien eingekerkert
, hatte der Ruf von der Lehre und den Thaten Jesu das ganze
d erfüllt. Auch dem Gefangenen trugen seine Schüler die wunder-
ssen Berichte zu, trotz seiner vielfältigen und deutlichen Erklärung
während sein Urtheil heischend, ob der Wundermann aus Nazareth
er Messias sei. Da entschloß sich Johannes zu einem Schritte, der
m sichersten zum Ziele führen, nämlich überzeugen mußte. Er sandte
wei Männer, die das Vertrauen der übrigen Zweifler und das seine
ossen, um sich an Ort und Stelle von der Wahrheit zu überzeugen.
ie kamen zu Jesus, sahen mit eigenen Augen seine Gottesthaten,

hörten seine himmlische Lehre und fragten ihn endlich, von all dem noch nicht befriedigt: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen anderen erwarten?" — Auf Isaias (40, 3.) hatte der Täufer sich berufen, als er den Abgesandten des Sanhedrins über seine Bestimmung Rechenschaft gab. Mit Beziehung auf Isaias (53.) hatte er Jesum das Lamm Gottes genannt. Jetzt verwies der Heiland die Schüler des Täufers zum Zeugnisse seiner Messianität auf denselben Propheten, wo er spricht: „Seid getrost, Gott selber kommt und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, und der Tauben Ohren thun sich auf." Is. 35, 4. 5. Vgl. hiezu Kap. 42. und 61. „Gehet hin und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt..." und wenn er euch auf das hin sagen wird, ich sei Christus, so glaubet ihm und ärgert euch nicht an meiner demüthigen unköniglichen Erscheinung. — Die Annahme, der Täufer, durch sein Schicksal gebeugt, sei selbst an Christus irre geworden, enthält eine glatte Unmöglichkeit; denn erstlich waren die Erscheinungen bei der Taufe Jesu der Art, daß sie über seine Person keinen Zweifel mehr übrig ließen; sodann aber hätte auch der Herr, wenn Johannes schwankend geworden wäre, ihm nicht unmittelbar nach dem Abgange seiner Sendboten die höchsten Lobsprüche ertheilen und als das Gegentheil eines schwanken Rohres darstellen können. Johannes bedurfte also des Zeugnisses Jesu von seiner Messiaswürde nicht für sich, sondern nur für seine Schüler.

Mit dieser Abordnung seiner Schüler hatte er dem Messias, so viel bekannt, den letzten Dienst erwiesen. Das Gestirn des neuen Tages leuchtete bereits in unübersehbarer Klarheit, und es bedurfte keines andern Weckers mehr für solche, die überhaupt erwachen wollten. Die Mission des Täufers war zu Ende; er verdiente aber für ein Leben voll heroischen Tugendeifers die Krone eines glorreichen Todes. Der vielgediente begeisterte Kriegsmann wünscht sich den adelichen Tod auf dem Schlachtfelde; was konnte dem begeisterten Vorkämpfer der Wahrheit und Gerechtigkeit erwünschter und ehrenvoller sein, als für Wahrheit und Gerechtigkeit zu sterben?

Herodes feierte sein Geburtsfest auf Machärus. Galt eine solche Feier in den Augen der Juden ohnehin für Götzendienst, so erschien sie hier noch viel ärgerlicher in Anbetracht der traurigen Zeitumstände und der dabei vorkommenden heidnischen Gebräuche. Der Tetrach gab allen seinen Großen, den Heeresobersten und Vornehmsten von Galiläa, Hoftafel. Am Schlusse derselben fanden nach griechisch-römischer Sitte mimische Tänze statt. Salome, der Herodias Tochter, erzellirte in ihrer Tanzparthie derart, daß der blutschänderische Fürst darob den Kopf verlor. Um seinem wüsten Entzücken Ausdruck zu geben, schwor er, im Rausche natürlich, sie möge sich eine Gnade ausbitten, was sie auch immer begehre, und sei es die Hälfte seines Reiches. Die Dirne erholte bei der Mutter sich Raths, und diese dachte selbstverständlich alsogleich an die Beseitigung ihres Todfeindes, des Täufers. So trat denn

e Tänzerin mit schauderhafter Gleichgiltigkeit vor den Fürsten und
rach: Gib mir in dieser Schüssel das Haupt Johannis, des Täufers.
as blutige Verlangen machte ihn nüchtern, er ward traurig; doch
n des Eidschwurs und der Gäste willen wollte er ihr Begehren nicht
schlagen, sondern schickte den Scharfrichter und befahl das Haupt
ohannis zu bringen. Dieser vollzog seinen Auftrag und brachte der
rinzessin das blutende Haupt, welche es ihrer abscheulichen Mutter
ergab. Die Megäre hatte indessen ihre Racheburst noch nicht ge-
ttigt, sondern durchstach, wie Hieronimus, Nizeforus u. A. berichten,
e verhaßte Zunge des Heiligen mit Nadeln. — Auf die Nachricht
iner Ermordung kamen die Schüler des Vorläufers, trugen seinen
ichnam hinweg und begruben ihn; dann gingen sie hin, um es Jesu
uzusagen. — Doch auch jetzt noch blieben viele seiner Anhänger, von
iner Heiligung gefesselt und in ihrem Vorurtheile bestärkt, ihm treu
d verbreiteten sich als besondere Sekte über ganz Kleinasien, wo sie
n Aposteln vorarbeiteten und mitunter auch hinderlich waren. Nament-
h ist Apollo, der Mitarbeiter des h. Paulus, berühmt. Und so gibt
heute noch Zabier, d. i. Täufer, Mandeer (Mendai Jechia)
er sogenannte Johannischristen. Sie blieben dem Drängen ihres
eisters zum Trotz in den Vorhallen stehen, ohne vollends einzutreten
s Heiligthum. Sie berufen sich hiebei auf sein Beispiel; aber mit
nrecht. Denn obgleich er, ganz zuverlässig auf göttliche Weisung,
ne gesonderte Stellung neben Christo einhielt und nicht zu seinen er-
denen Jüngern zählte, so war er doch dem Glauben und der Uiber-
ugung nach Christ und empfing schließlich noch die Bluttaufe.

Die katholische Kirche, die Braut des vom h. Täufer mit Entzücken
grüßten Bräutigams, hat dessen Tugenden und Verdienste stets in
nkbar ehrendem Andenken getragen. Sie feierte erwiesenermaßen
enigstens seit Anfang des fünften Jahrhunderts am 24. Juni die
eburt des Täufers, womit aber, wie aus den alten Festreden ersichtlich
, auch die Gedächtniß seines Todes verbunden wurde. Durch can.
l. des Conc. Agath. v. J. 506 ward es sogar als unter die dies
aximos in festivitatibus gehörig aufgezählt. In späterer Zeit indessen
nd eine Trennung der Festmomente statt, und wird nun die Erinnerung
seine Enthauptung als selbstständige Feier am 29. August begangen.
löchte er zuvörderst durch treue Nachahmung seiner Tugenden erfreut
d verherrlicht werden!

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Geburt Johannis und den wunderbaren Vorgängen bei seiner Beschneidung. Luk. 3, 57—68.

Im sechsten Monde, nachdem dem betagten Paare Zacharias und Elisabeth durch ein Wunder ihre Sehnsucht nach einem Leibeserben erfüllt worden war, vollzog sich in Maria das Wunder aller Wunder, die Menschwerdung des Gottessohnes. Das Uibermaß des ihr und durch sie der ganzen Menschheit widerfahrenen Glückes drängte die muthmaßlich elternlose Jungfrau eine Seele aufzusuchen, die fähig und würdig war, die Seligkeit ihres Herzens zu theilen. Die Wahl konnte nicht schwer sein, da der Offenbarung Gabriels zufolge ihre Base gleichfalls eines wunderbaren und überaus erfreulichen Gnadenerweises von Seite des Allerhöchsten gewürdiget worden war. So eilte sie denn auf den Flügeln doppelter Freude in die Gebirgsstadt Hebron; aber die Gnade, die in ihr verkörpert thronte, eilte doch noch ihrem Fuße voraus und bereitete ihr einen Empfang, an den sie schwerlich gedacht haben mochte. Kaum war das fromme „Salom aleika" über ihre Lippen gekommen, so hatte schon der Geist des Herrn die Begrüßte sowohl als ihre Leibesfrucht ergriffen. Das Kind, durch die Gegenwart seines Schöpfers geistig reif geworden und zugleich vom Fluche der Erbsünde befreit, hüpfte freudig im Schooße der Mutter auf; die Mutter selbst ergoß sich in profetische Lobpreisung Maria's und dessen, der unter ihrem Herzen ruhte. — Ungefähr drei Monate blieben die zwei gottbegnadigten Frauen beisammen, wie es sich denken läßt, unermüdlich in Erweisen gegenseitiger Liebe, heiligen Betrachtungen und Dank und benedeiender Anbetung des Herrn. — Selig die Menschenpflanze, die, ehe sie noch das Licht der geschaffenen Sonne schaute, von der Sonne der Heiligkeit in unmittelbarer Nähe beschienen ward. Wie herrlich und üppig mußte sie gedeihen! Von gleich heilsamer Wirkung für die noch ungeborne Frucht ist es aber sicherlich, wenn schwangere Mütter zum öftern die h. Sakramente empfangen und überhaupt sich treulich im Stande der Gnade zu bewahren trachten durch Zurückgezogenheit, Selbstbeherrschung und inbrünstiges Gebet.

Nachdem so Maria ihr gnadenreiches Mittleramt zum ersten Male an ihren ehrwürdigen Verwandten geübt hatte, kehrte sie in ihr Haus zurück. —

V. 57. „Es kam aber die Zeit, da Elisabeth gebären sollte, und sie gebar einen Sohn." — Das Wort des Herrn durch den Mund des Engels war also wirklich erfüllt. Welche Freude für das heilige Ehepaar, endlich das zu besitzen, was sie so lange schmerzlich entbehrt und kaum mehr zu hoffen gewagt, und, was noch erhebender war, zu wissen, daß ihr Kind die Tage des Messias schauen und ihn gleichsam in sein Reich einführen werde! Mögen Eheleute, denen der Kindersegen versagt ist, statt zu abergläubischen, sündhaften und mitunter selbst gesundheitsschädlichen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, thun wie Zacharias und Elisabeth, nämlich mit vertrauensvoller und zugleich ergebener Beharrlichkeit beten, durch standesmäßige Keuschheit und zeitwillige Enthaltsamkeit die Gnade der Fruchtbarkeit zu verdienen suchen und durch ihren eigenen Wandel Gott Bürgschaft leisten, daß, falls er sie erhört, die ersehnte Leibesfrucht zu seiner Ehre, zu seinem Dienste auferzogen werden wird.

V. 58. „Und es hörten die Nachbarn und ihre Verwandten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan habe, und sie freuten sich mit ihr." — Die Theilnahme der Leute hier ist höchst empfehlend für das gesegnete Paar und für sie selber. Man ersieht daraus, daß die Eltern des Täufers die aufrichtige Verehrung und Liebe ihrer Verwandten und Bekannten genossen; man weiß aber, daß solcher Tribut nur anerkannter Tugend und thatsächlich erwiesener Herzensgüte zu Theil wird. Der Selbstsüchtige wird schwerlich Theilnahme erwecken; nur wer sich als integrirendes Glied am Organismus der Menschheit betrachtet und in dieser Eigenschaft fühlt und handelt, d. h. mit den übrigen Gliedern mitfühlt, wird auch seinerseits in Leid und Freud theilnehmende Herzen finden. Heiligkeit verträgt sich sehr wohl mit liebender Theilnahme am Wohl und Weh' des Nächsten; ja, letztere gehört wesentlich zur Heiligkeit, und es ist kein unbedingt günstiges Zeugniß der Tugendhaftigkeit, wenn Jemand ganz isolirt in der Welt dasteht. — Aber auch auf den Charakter der sich Mitfreuenden wirft der evangelische Bericht ein schönes Licht. Die Bewohner der Priesterstadt waren jedenfalls gute Menschen; denn wenn auch thätiges Mitleid im Unglücke des Nebenmenschen nicht mit Sicherheit auf eine edle Seele schließen läßt, so doch zuverläßig die herzliche Mitfreude im Glücke des Nächsten. Letztere fällt dem Menschen viel schwerer als jenes; Unglück weckt naturgemäß Erbarmen, Glück hingegen im selbstsüchtigen Menschen gewöhnlich scheelsichtigen Neid.

Uibrigens ist die Freude, die man über eine dem Nächsten widerfahrene götliche Gunstbezeugung empfindet, 1) eine Pflicht der Liebe, die man genau und aufrichtig erfüllen soll, und 2) eine Religionspflicht, der man aus Rücksicht auf Gott nachkommen muß. Unsere Mitfreude erhöht des Nächsten Glück, und kommt ein Zurückhalten derselben oft einer Beleidigung gleich. Ferne aber sei es von uns, unter glückwünschenden Worten eine schalkhafte spöttische Seele, ein mißgünstiges neidisches Herz zu verbergen. Das wäre nicht bloß lieblos wider den Mitbruder, sondern auch ungerecht wider Gott gehandelt. Seine Hand spendet die Güter des Leibes und der Seele, von ihm kommen die glücklichen Erfolge. Darum geziemt sich dankbare Freude, wenn er sich gnädig und gütig erweist, und herzliche Verehrung sowohl hinsichtlich seiner Gaben als auch dessen, dem solche zu Theil geworden sind.

Den Juden erschien die Geburt eines Kindes als ein Erweis „großer Barmherzigkeit“ von Gott und als ein höchst fröhliches Ereigniß. Empfing ja die Familie hiemit ein Unterpfand, daß sie in den glorreichen Zeiten des kommenden Messias vertreten sein und ihren Antheil am verhofften Heile erhalten werde. Und erklärte sie nicht ihr Sündbewußtsein dieses Glückes unwerth? War es also nicht große Barmherzigkeit, wenn der Herr dennoch ihre eheliche Verbindung mit Fruchtbarkeit segnete? Das ist's aber auch jetzt noch; jede neue Knospe am Baume der Menschheit setzt einen Widerruf jenes Strafgesetzes voraus, wornach der Stamm schon unmittelbar nach der ersten Sünde hätte vertilgt werden sollen, und gemäß dem jeder einzelne Zweig gleichfalls nach einer Todsünde das Recht zu existiren verwirkt hätte. Jener Widerruf war nur möglich in Folge des Erlösungsangebotes von Seite des Sohnes und dessen Annahme seitens des Vaters, also in Folge unendlichgroßer Barmherzigkeit Gottes. Darum nun hat jedes Ehepaar, so oft es sich eines neuen Zuwachses in der Familie erfreut, Ursache, die große Erbarmung des Herrn zu preisen. Dieser Rück- und Aufblick wird der Freude nicht nur keinen Eintrag thun sondern sie vielmehr erst vollkommen machen. Denn liegt wohl in der Geburt eines Menschen, eines von Sündern erzeugten Sünders, Grund zu besonderer Fröhlichkeit? Sollten nicht vielmehr Thränen rinnen bei der Erinnerung an das, was er mit sich in das Leben bringt und was er vom Leben zu erwarten hat? Anders indessen sieht es sich an, wenn man auf die Quelle zurückgeht, woraus das neue Leben floß: auf die göttliche Barmherzigkeit. Es ist nunmehr berechtigt zu existiren; denn der Sohn Gottes hat ihm mit seinem Blute die Eintrittskarte ins Dasein geschrieben.

Und die Barmherzigkeit, welche den Menschen werden ließ, waltet fortan mit wahrer Mutterliebe über ihm: erst bereitet sie ihm das Bad der Wiedergeburt und legt die Elemente des göttlichen Lebens in sein Herz; dann folgt sie ihm Schritt für Schritt in Gestalt innerer und äußerlicher Gnaden und ruht erst dann, wenn er im Guten vollendet ist oder aber auch — im Bösen. — Man sieht, wie die Geburt eines Kindes erst im Christenthum eigentlich ein wahrhaft freudiges Ereigniß ist, freudig a) für Gott, dessen Allmacht und Barmherzigkeit der Neugeborne verkündet, und dessen Ehre er fortan durch sein Leben mehren wird; b) für die Engel, die in der Hoffnung frohlocken, daß einer der durch den Sturz ihrer ehemaligen Dienstes- und Herrlichkeitsgenossen erledigten Sitze nun wieder besetzt werden würde; c) für die Kirche, da ihr hiemit Gelegenheit geboten ist, auf's Neue das unendlich kostbare Blut Jesu Christi zu verwerthen und die Uiberfülle der ihr inwohnenden Gnade und Liebe zu ergießen über den, der nunmehr die Zahl ihrer Streiter vermehren wird; d) für die Eltern selbst, aus deren geheiligter Verbindung es Gott gefallen hat sich ein Ebenbild hervorgehn zu lassen, seinem Sohne einen Bruder, dem h. Geiste das Material zu einem neuen Tempel, dem Reiche Christi einen nützlichen Bürger, ihnen endlich, nämlich den Eltern, einen Trost im Leben, einen Stab im Alter und, was das Erfreulichste ist, einen Erben und Fortpflanzer ihrer Tugend und Gottverherrlichung; freudig e) schließlich für alle und jeden, in so ferne die Sache Gottes, der Kirche und des Mitmenschen Interesse für Alle hat, und insbesondere darum, weil der neue Weltbürger jedenfalls ein Werkzeug der Vorsehung sein wird zum Heile Anderer, sei es, daß er positiv erbaue und nütze, sei es, daß er einfach seinen Mitmenschen Gelegenheit verschaffe, durch Liebe, Geduld oder tugendhaften Eifer Verdienste zu sammeln.

Wer wenig Ursache hat, sich der Geburt eines Kindes zu freuen, sind lasterhafte Eheleute und solche, die außer der Ehe einem Geschöpfe das Dasein gaben. Erstere muß der Gedanke ängstigen, daß ihr Sprößling höchst wahrscheinlich der unglückselige Erbe ihrer Leidenschaften sein werde. — Für Letztere steht nicht allein dasselbe zu befürchten, sondern sie müssen überdieß von Entsetzen ergiffen werden über die unübersehbare Verantwortung, die nunmehr auf ihnen lastet. Sie gaben unberechtigt — durch eine Todsünde — einem Menschen das Leben. Jede Sünde, die er begehen wird, wird darum mit Recht auch ihnen imputirt als opus voluntarium in causa. Welch endlose Kette kann sich da an das von ihnen unmittelbar herrührende erste Glied fügen! Der Gedanke ist

haarsträubend, die Wahrheit unzweifelhaft; aber wie selten nimmt man sie gebührend zu Herzen, wie Wenige denken darauf, durch wahre Reue ihren moralischen Zusammenhang mit jener Kette zu lösen und dieselbe durch gottesfürchtige Erziehung des Kindes nach Kräften zu vermindern! —

V. 59. „Und es geschah am achten Tage, da kamen sie das Knäblein zu beschneiden, und hießen es nach seines Vaters Namen Zacharias.“ — Die jüdische Beschneidung entsprach in gewisser Beziehung der christlichen Taufe; jene war die unumgängliche Bedingung, um ein Glied des alttestamentlichen Gottesvolkes zu werden, wie letztere, um ein vollberechtigter Bürger des Reiches Jesu Christi zu sein. Erstere verlieh Anspruch auf die verheißenen Segnungen des Messias, diese theilt die Fülle der schon verwirklichten Segnungen mit; jene vermittelte so zu sagen ein jus in rem, diese ein jus in re. Wie endlich die Taufe der Kreatur einen neuen unvertilgbaren Charakter aufdrückt, sie über das rein Kreatürliche erhebt und adelt, so in begränzterem Sinne auch die Beschneidung: das männliche Menschenexemplar — so unbedeutend und niedrig, bloß als solches betrachtet — wurde durch sie ein Sohn Abrahams, ein Träger und Erbe der Verheißung. Mit Recht ward darum der Tag der Beschneidung festlich begangen und statt des Geburtstages alljährlich gefeiert. (Wie viel mehr Ursache hat der Christ, seinen Tauftag in freudigem und dankbarem Andenken zu behalten!) Erst jetzt kamen die Freunde, da das Kind ihnen ebenbürtig ward, um Zeugen seiner Auserwählung zu sein. Erst jetzt bekam der Säugling seinen Namen, der ja der Ausdruck des Charakters sein soll.

„Sie heißen es ... Zacharias.“ — Da der Vater, dem das Recht der Namenswahl zustand, stumm war, glaubten wohl die Verwandten in treumeinender Zudringlichkeit seine Stelle vertreten zu müßen, und brachten aus Zartsinn und Achtung gegen ihn den Namen „Zacharias“ in Vorschlag. Der Name war in der Familie beliebt und, weil durch die Tugenden des Priesters verherrlicht, beim Volke verehrt und gesegnet. Uiberdieß betrachten die Väter ihre Kinder gern als ihr verjüngtes Ich und gefallen sich in der Vorstellung, daß sie in denselben auch irdisch unsterblich sein würden. Der gleiche Name mußte darum besonders lieb sein. — Das Vorgehen der guten Leute war somit an sich vollkommen tadellos; denn sie handelten aus löblichen Beweggründen, trugen zarten Rücksichten Rechnung und gaben deßwegen

doch den höhern Zweck nicht preis. Man kann von den Christen in diesem Punkte nicht immer gleich beifällig sprechen, indem bei der Namenswahl sehr oft nur Schmeichelei oder Ahnenstolz oder Hoffahrt überhaupt den Ausschlag gibt, auf den eigentlichen Zweck der Benamsung aber gar nicht Bedacht genommen wird. Dieser ist religiöser Natur und ein doppelter a) die Verherrlichung des Heiligen, dem er entlehnt ist, die Erfüllung des von Gott ihm gegebenen Versprechens: „Der Weise erwirbt sich unter seinem Volke Ehre, und sein Name wird ewig sein.“ Sir. 37, 29. — b) in Ansehung des Namenempfängers die Wahl eines besonders passenden Vorbildes, Fürbitters und mächtigen Beschützers. Wenn man das religiöse Moment einmal ignoriren will, so soll man frischweg numeriren anfangen, damit die glorreichen Namen der Heiligen wenigstens vor Entehrung gewahrt bleiben.

V. 60. „Seine Mutter aber nahm das Wort und sprach: Nein, sondern Johannes soll es heißen!“ — Wenn Fleisch und Blut allein zu entscheiden gehabt hätten, so würde es ihr sicher sehr lieb gewesen sein, in ihrem Sohne neben den Tugenden auch den Namen ihres Gatten wieder aufleben zu sehen. Sie wußte aber, daß ihr Kind die Frucht besonderer Gnade war, daß es nicht für die Welt gehörte, daß es im Stande der Gnade das Licht erblickte und sein Dasein empfing, um den Menschen den Gott der Gnade offenbar zu machen; daß es also einen Namen führen sollte, an dem Fleisch und Blut keinen Theil haben, einen Namen, welcher sowohl seinen wunderbaren Ursprung als auch die erhabene Natur seiner Bestimmung ausdrückte. Darum widersetzte sie sich dem Ansinnen der Verwandten, so zu sagen ihrer eigenen Ehre vergessend und nur dem Willen Gottes gehorsam, seiner Ehre eingedenk.

„Nein!“ Welch eine schnelle und standhafte Entschiedenheit, doppelt bewunderswerth, wenn man erwägt, daß sie sich an einer Frau findet, der wohl nichts ferner lag als Eigensinn, die vermöge ihres milden freundlichen Herzens in indifferenten Dingen gewiß keinen beleidigenden Widerspruch kannte, welche hier zudem der erklärten Willensmeinung der ganzen liebwerthen Sippschaft entgegentreten und die Gefahr riskiren mußte, alle zu beleidigen! Und das um einer scheinbar unbedeutenden Sache willen. Aber Gott hatte gesprochen, und ihr stand nur mehr das Recht zu, seinen Entscheid zur Geltung zu bringen — um jeden Preis, auf jede Gefahr hin. Ihr Ruhm indessen ist es, der schönste Beweis ihrer Tugendhaftigkeit, daß sie augenblicklich, durch

keine Rücksicht beirrt, durch kein Bedenken gelähmt, den erkannten göttlichen Willensbeschluß durchsetzte. So handeln die wahren Diener Gottes; sie scheinen für nichts Sinn zu haben als nur für das Gesetz ihres Herrn, sie scheinen kein anderes Unglück zu kennen, außer das Mißfallen Gottes in Folge eines Ungehorsams. Welch eine elende Rolle dagegen spielen häufig wir, wenn Gott mit der Forderung etwas zu thun oder zu lassen vor unsere Seele tritt! Da wird gemeiniglich erst der Familienrath berufen, da werden die Anverwandten (die Leidenschaften und Angewöhnungen, die Trägheit und Eigenliebe) konsultirt, da wird geforscht, was etwa die Bekannten urtheilen mögen, nämlich der Zeitgeist und unsere vielleicht aufgeklärte Umgebung, da werden mit der feigen Aengstlichkeit eines wucherischen Geizhalses alle möglichen und unmöglichen Folgen und Schwierigkeiten abgewogen, und endlich enscheidet man sich — günstigen Falls noch mit der Miene eines Kindes, welches bittere Arznei schlucken muß. Welch ein Gehorsam, wie ehrenvoll und lieblich für Gott, wie verdienstlich für uns! Ach, wir sind die Jünger und Nachfolger desjenigen, der von sich gesagt hat: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat." — Joh. 4, 34. Wir sind ächte Brüder des Apostels, der, nachdem Gott ihm gerufen, „sich keinen Augenblick an Fleisch und Blut gewandt hat." Gal. 1, 16. Wir verdienen seinen Vorwurf nicht, wenn er klagt: „Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi." Filip. 2, 21.

V. 61. „Und sie sprachen zu ihr: Es ist doch niemand in deiner Verwandtschaft, der diesen Namen hat." — Diese hartnäckige Opposizion gegen die erklärte Wahl gibt uns mehrfachen Stoff zum Nachdenken und ruft besonders drei wichtige Lehren ins Gedächtniß. 1) Die Opponenten handelten nach bestem Gewissen; denn daß Gott selber den Namen festgesetzt habe, davon hatten sie keine Ahnung. Nichts desto weniger widerstrebten sie faktisch dem göttlichen Willen und thaten, unwissend zwar, so viel an ihnen lag, um Elisabeth zum Ungehorsam zu verleiten. Finden wir darin nicht eine Aufforderung zur gewissenhaftesten Behutsamkeit im Rathertheilen, und zwar absonderlich in geistlichen Angelegenheiten, in Gewissensfällen oder wenn es sich um die Berufswahl handelt? Alle Welt hält Rath feil, fast Jederman fühlt sich befähigt und berufen, über die wichtigsten Fragen dezisiv abzusprechen, und hält um so hartnäckiger am gegebenen Entscheide, je mehr ihm die Begründung mangelt. Ich denke, die Gefahr, einen vielleicht sehr folgenschweren Mißgriff zu

begehen, sich eine furchtbare Verantwortung auf den Hals zu laden, sollte der Eitelkeit, die sich im Rathgeben gefällt, und dem Leichtsinne, der nur nach Laune, Vorurtheilen und subjektiven Meinungen aburtheilt, das Gegengewicht halten und uns bestimmen, nie ohne Noth unser zweifelhaftes Licht in fremde Häuser zu tragen, im Falle aber, daß wir aus Pflicht sprechen müßen, nicht eher zu entscheiden, als bis wir die Sache vor Gott und mit sorgsamer Rücksichtsnahme auf alle Umstände und etwa einschlägigen kirchlichen oder politischen Gesetze reiflich erwogen haben. Wer ohne Noth und wirksam einen verkehrten Rath gibt, ist für alles Unheil und für allen Schaden verantwortlich, so daraus entstehen mag. Wer hingegen pflichtmäßig und nach reifer Uiberlegung entschied, ist allerdings außer Schuld, wenn auch sein Endurtheil falsch ist, vorausgesetzt natürlich, daß die unrichtige Entscheidung nicht in krasser Unwissenheit ihren Grund hat. — 2) Der Stützpunkt, an den die verwandtschaftliche Parthei sich lehnte, war der herkömmliche Brauch, die allgemeine Sitte. „In der gesammten Sippe kommt kein Johannes vor, also soll dem auch ferner so sein." — Man fühlt sich vielleicht versucht, den übergewissenhaften Konventionalismus der Vettern und Basen zu belächeln, und ist selber am Ende ein verächtlicher Sklave von Brauch und Herkommen. Es sind hier natürlich nicht jene Bräuche gemeint, die sich der Natur gemäß und in Harmonie mit Vernunft und Religion gebildet haben und bloß die soziale Seite des Lebens berühren. Mögen solche immerhin beobachtet werden; ehrwürdig schon als Vermächtniß unserer charaktervolleren Ahnen, sind sie es doppelt wegen der religiösen oder sittlichen Ideen, die ihnen zu Grunde liegen. Es bildet sich aber auf dem Webestuhle des Zeitgeistes aus dem Zettel verwerflicher Doktrinen und dem Einschlag verdammlicher Handlungen manch anderer Brauch, dem Thorheit und Feigherzigkeit ohneweiters das Ansehen eines Gesetzes zuerkennt. Es ist ein Götze aus Mist geformt, und doch beugt man ihm zitternd das Knie, und opfert man ihm die bessere Uiberzeugung, das Glück der Familie, seine eigene Seligkeit und das zeitliche und ewige Wohl seiner Kinder. Weil es z. B. in vielen Kreisen Sitte ist, die Religion zu ignoriren, sich über die Gebote Gottes und der Kirche lustig zu machen, muß man folgerichtig dasselbe thun. Weil unsere Freunde nicht beten, höchst selten oder nie die h. Sakramente empfangen, ihren Gottesdienst in Kneipen oder Klubbhäusern abhalten, sind wir zu Gleichem verpflichtet. Ob Einen der Geist Gottes unverkennbar zu einem außerordentlichen Tugendwerke auffordert: er dringt nicht durch, denn „es ist doch Niemand in der Verwandtschaft,"

der dasselbe gethan hätte. Welche Niedertracht, welche Thorheit! Wird uns Gott dereinst nach dem Weltbrauch und der Weltsitte richten, oder nach den unveränderlichen Satzungen seines ewigen Codex? Emanzipiren wir uns also von dieser schimpflichsten und verderblichsten Tirannei, „damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden.“ I. Kor. 11, 32. — 3) Ist es aber der Verkehrtheit eines großen Theiles der Mitlebenden gegenüber überhaupt schwer, die normale Richtung zu Gott hin fest einzuhalten, so wächst die Schwierigkeit und muß folglich auch unsere Vorsicht und Energie wachsen, wenn theure Freunde und Angehörige bewußt oder unbewußt die Rolle des Versuchers übernehmen. Und wie oft ist dieses der Fall! Wie wahr ist des Herrn Wort: „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.“ Mth. 10, 36. Die Achtung, die wir für sie hegen, läßt uns in ihren Forderungen und Vorschlägen das Sündhafte leicht übersehen; die Liebe empfiehlt ihr Ansinnen und bestimmt zur Nachgibigkeit. Möchten wir in solchen Fällen die heilige Charakterfestigkeit der frommen Elisabeth bewähren und im Hinblicke auf Gottes erkannten Willen jeder ungebührlichen Zumuthung, ob sie auch vom Theuersten ausgeht, ein entschiedenes „Nein“ entgegnen. Das wird indessen nur dann der Fall sein, wenn unser Herz überhaupt fest in Gott wurzelt und seinen Willen allem anderen überordnet, und wenn wir gegen uns selbst wie gegen unsere Umgebung ein gewisses Maaß heiligen Mißtrauens bewahren. „So sehet zu, Brüder, wie ihr vorsichtig wandelt. Prüfet, was Gott wohlgefällig ist.“ Efes. 5, 10. 15.

V. 62. „Da winkten sie seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen.“ — Was gleich anfänglich hätte geschehen sollen, thaten sie erst, nachdem sie sich in eiteln Debatten erhitzt und die Mutter belästiget hatten. Zacharias' Wille war maßgebend, und obgleich stumm, konnte er doch verständigt werden und sich verständlich machen. Wie viele Streitigkeiten würden unterbleiben oder doch schon in ihrem Beginne erlöschen, wenn Leidenschaftlichkeit und Rechthaberei nicht den Verstand verwirrten, wenn man der Vernunft Gehör gäbe und sich an die kompetente Auktorität wendete. Leider aber findet der Stolz seine Rechnung nicht dabei; und was liegt auch daran, daß Wahrheit und Gerechtigkeit verletzt, daß Liebe und Friede preisgegeben sind, wenn nur die Privatmeinung siegreich blieb!?

V. 63. „Und er forderte ein Schreibtäfelein und schrieb die Worte: Johannes ist sein Name. Und sie verwunderten sich alle.“ — Es ist bemerkenswerth, daß er nicht schrieb: Johannes soll er genannt werden, — sondern: Johannes ist sein Name. Aus Gehorsam und Ehrerbietigkeit gegen Gott vermied er auch den Schein, als ob der Name seine eigene Schöpfung wäre. Er gerirt sich nur als Organ Gottes, hochbeseligt, daß er es ist. Indessen lag dieser jeden Widerspruch beseitigenden Bestimmtheit nicht allein der Gehorsam zu Grunde, sondern auch die Uiberzeugung, daß der Sohn wirklich das sei und sein werde, was der Name ausdrückt. Johannes bedeutet Gott und Gnade, also Gottes Geschenk, Gottbegnadigt, der Gnade Vermittler. In ehrenvollem Gegensatze zu so vielen, die undankbar aus Stolz jeden glücklichen Erfolg ihrer eigenen Tüchtigkeit zuschreiben, ohne Gott eine Ehre zu gönnen, erkannten Zacharias und Elisabeth ihren Sohn freudig als ein Gnadengeschenk des Himmels an und liebten den Namen als Ausdruck ihres Glaubens. Ferner ließ ja das Wunder beim Besuche Maria's keinen Zweifel übrig, daß er der Gegenstand besonderer Liebe und Auszeichnung von Seite Gottes sei. Endlich bürgte das Wort des Erzengels dafür, daß durch ihn viele zum Heile des Messias gefördert werden würden. Darum also ist Johannes sein Name, weil er selbst „Johannes“ ist.

Die Namen, die uns bei der Taufe beigelegt werden, drücken nur aus, was wir dem Willen Gottes gemäß werden sollen, nämlich ähnlich denjenigen, nach denen wir uns nennen, die für ewig eingeschrieben sind im Buche des Lebens. Gleichwie Johannes das Seine beitragen mußte, um den von Gott geschöpften Namen in jeder Beziehung wahr zu machen, so auch wir. Er fand im selben einen mächtigen Antrieb zu aller Heiligkeit und Zuversicht in Kampf und Widerwärtigkeiten; ebenso ist auch unser Name eine fortwährende Aufforderung zur Vollkommenheit und eine Bürgschaft, daß wir bei gutem Willen unter dem Beistande der Gnade glücklich das hohe Ziel erreichen werden. Es geht nichts ab, als daß wir für die Predigt unseres Namens ein offenes Ohr haben und darnach handeln.

Begreiflicher Weise erfüllte dieses Abweichen von der Regel und das entschiedene Festhalten an einem ungewohnten Namen alle mit Verwunderung und — wahrscheinlich auch mit Neugier nach den Gründen der räthselhaften Handlungsweise. Doch wurde ihr Geist alsbald von einem eigentlichen Wunder in Anspruch genommen. Zacharias hatte kaum die schriftliche Erklärung von sich gegeben —:

V. 64. „Und sogleich that sich sein Mund auf, und eine Zunge ward gelöst, und er redete und lobte Gott." — Durch Ungläubigkeit gegenüber dem göttlichen Worte hatte er das Sprachvermögen, das eigene Wort — verwirkt; der feste freudige Glaube an dessen völlige Erfüllung, den er jetzt an den Tag legte, machte ihn würdig, das verwirkte wieder zurück zu empfangen. „Denn der Herr ist ein Vergelter" — Sir. 35, 13. und seine Vergeltung charakterisirt besonders eine oft wunderbare Kongruenz zwischen Vergehen und Strafe, die sich selbst auf das spezielle Werkzeug, die besondere körperliche oder geistige Kraft erstreckt, womit die Sünde hauptsächlich begangen wurde. Quo quis peccavit, per idem punitur et idem. So bei Zacharias; er fehlte, weil er dem Zweifel, statt ihn zu ersticken, durch Worte die Vollendung, gleichsam den Körper gab; dafür traf seine Zunge der Bann. Wie zahlreich und eklatant sind auch die Fälle, wo der hochmüthige himmelstürmende Geistestrotz, diese Todsünde der Vernunft, die schrecklichste aller zeitlichen Strafen — im Irrenhause abbüßte! Mögen das die Psychologen noch so natürlich erklären: wir glauben an eine göttliche Nemesis. Als Werk dieser Nemesis betrachten wir es gleichfalls, daß gerade solche, die ihren Verstand der durch innere und äußere Zeugnisse bekräftigten Offenbarung nicht beugen wollen, dem absurdesten Aberglauben huldigen und z. B. den Orakeln einer Kartenschlägerin oder eines tanzend-gemachten Tisches mit gläubigerer Ehrfurcht lauschen, als weiland die Israeliten der Stimme Jehova's. „Wie sie die Erkenntniß Gottes verwarfen, überließ sie Gott dem verwerflichen Sinne, zu thun was sich nicht geziemt. Sie gaben sich für Weise aus, sind aber zu Thoren geworden." Röm. 1, 28. 22.

Uibrigens möchte man beinahe wünschen, daß allen den ungläubigen Feinden des Christenthums Zunge und Hände von Gott gebunden würden so lange, bis sie der Wahrheit die Ehre geben. Wer kennt nicht ihre dämonische Wuth Propaganda zu machen? Und wie viele Seelen gehen zu Grunde durch den giftigen Geifer, der aus ihrem Munde, aus ihren Federn fließt! Doch die Vorsehung läßt sie gewähren, „damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden" Luk. 2, 35. d. h. damit das Unentschiedene sich entscheide, die für die Wahrheit Entschiedenen aber im Kampfe mehr und mehr erstarken und, während sie sich selbst unsterbliche Verdienste sammeln, die Wahrheit zu immer höherer formeller Vollendung bringen. Es ist Strafe genug für sie, daß sie in positiver Hinsicht für Gott und das Göttliche stumm sind

und das nicht wirken, was sie nach ihren Fähigkeiten wirken könnten, und was Gott einst von ihnen fordern wird.

„Er redete und lobte Gott.“ — Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Zacharias aus der Noth wahrhaft eine Tugend machte. Das Stillschweigen aus sittlichreligiösen Beweggründen aber ist ein Kapital, das sich hundertfältig verzinst und in wunderbarer Weise den Grundstock, die übernatürliche Erkenntniß und Frömmigkeit mehrt. Wenn darum der Evangelist auch nicht ausdrücklich berichtet hätte, daß aus dem Munde des wunderbar Genesenen Worte der Begeisterung und dankbarer Lobpreisung geströmt seien, würden wir dieses als selbstverständliche Folge des langen tugendhaften Schweigens ohne weiters voraussetzen. Alle Persönlichkeiten, die wahrhaft Großes in der Kirche gewirkt haben, waren Freunde des Stillschweigens; und alle Ordensstifter, die zunächst immer die höchste sittliche Vollendung ihrer Schüler im Auge hatten, empfahlen dringendst als conditio sine qua non das Stillschweigen. Durch solch kontemplatives Stummsein im Geiste bereichert und redefertig geworden traten sie dann vor die Welt hin, und das Wort des Heiles floß in goldenen Wellen von ihren Lippen, und unzählige Herzen erglühten am Strahle ihrer Begeisterung und vereinten sich in Lobpreisung Gottes.

Das erste, wozu Zacharias sein wiedererlangtes Redevermögen verwendete, war ein Dank- und Lobopfer. Er hatte allerdings Ursache, die übergroße Barmherzigkeit des Herrn zu preisen. Aber unstreitig zu noch größerer Dankbarkeit ist derjenige verpflichtet, dem Gott die Gnade der Bekehrung verlieh. Es ist das bei weitem größere Wunder, wenn eine erstorbene Seele wieder zum Leben erweckt wird, als wenn gealterte Eheleute sich eines Kindes erfreuen, und es setzt jenes auf Seite Gottes eine unendlich größere Erbarmung voraus. Wenn darum jemand Fug und Recht hat, in dankbarer Begeisterung das Benedictus oder Magnificat zu singen, ist es gewiß der Neubekehrte. Er ahme aber den Vater des Täufers auch darin nach, daß er die ehedem zur Sünde mißbrauchten oder in Trägheit vergrabenen Körpers- und Geisteskräfte nunmehr mit verdoppeltem Eifer im Dienste Gottes verwendet. Der himmlische Haushalter hat ein großes Guthaben an ihn; möge er die Schuld nach Kräften zu tilgen suchen!

V. 65. „Da überfiel alle, die umherwohnten, eine Furcht; und im ganzen Gebirge von Judäa breitete sich der Ruf aus von allen diesen Dingen.“ — Der Mensch,

ursprünglich in ein kindlichtrautes Verhältniß zu Gott gesetzt, ist ihm in Folge der Abwendung durch die Sünde so fremd geworden, daß sein Herz ein unheimlicher Schauder durchrieselt, wenn der Herr seine Nähe durch ein Wunder fühlbar macht. Erfahrungsmäßig wächst diese unnatürliche Furcht vor Gott in gleichem Grade mit der Gottentfremdung und verliert sich im Gegentheil, je näher eine Seele durch gläubige Liebe dem Allerhöchsten zu stehen kommt. „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus." I. Joh. 4, 18. Neben dieser unfruchtbaren und auch in der Hölle eingebürgerten Furcht gibt es aber eine tugendhafte und ist dieselbe ein Gefühl religiöser Ehrerbietigkeit gegen Gott, entsprungen aus dem Bewußtsein eigener Nichtigkeit und aus der Vorstellung seiner unendlichen Vollkommenheit, stets gepaart mit der gewissenhaftesten Scheu vor jeder Beleidigung der göttlichen Majestät. Diese meint der Apostel, wenn er auffordert, zu „vollenden die Heiligung in der Furcht Gottes." II. Kor. 7, 1. Solcher Art mochte die Empfindung der Anverwandten sein, die durch das eben geschaute Wunder und den profetischen Lobgesang des Zacharias aufs höchste gesteigert ward. Wenn wir von den Geheimnissen der Offenbarungen Gottes reden hören, werden wir ebenfalls mit Ehrfurcht erfüllt? Sie ließen es indessen bei der bloßen Verwunderung nicht bewenden, sondern verkündeten die ahnungsreichen Großthaten des Herrn — ihm zur Ehre und den Menschen zum Troste — überall im Gebirge. „Denn das Geheimniß eines Königs verbergen ist gut; aber die Werke Gottes offenbaren und loben bringt Ehre." Tob. 12, 7.

V. 66. „Und alle, die es gehört hatten, nahmen es zu Herzen und sprachen: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm." — Die ewige Weisheit wirkt nichts ohne bestimmten Zweck; ihre Thaten zielen entweder darauf hin, den Menschen vergessene Wahrheiten ins Gedächtniß zurück zu rufen, oder die Herzen für neue Offenbarungen vorzubereiten. So hier. Damit aber Gott seine gnadenvollen Absichten erreicht, ist es nothwendig, daß wir auf die Zeichen achten und ihre Bedeutsamkeit mit heilsbegierigem Sinne zu ergründen suchen, um so „erfüllt zu werden mit der Erkenntniß seines Willens in aller Weisheit und dem geistigen Verständniß." Kol. 1, 9.

Der gesunde Sinn der Gebirgsbewohner schloß aus den Wunderberichten, daß der Knabe zu etwas Außerordentlichem berufen sein

müsse; und sie hatten recht und kamen hiedurch dem Plane Gottes entgegen, der einerseits die Sehnsucht nach dem Verheißenen wecken und andererseits dem künftigen Bußprediger durch die Wunder seiner Kindheit vorarbeiten wollte.

Der Umstand, daß „die Hand des Herrn mit ihm war," begründete die erhabensten Hoffnungen, die denn auch in der That ihre Verwirklichung fanden. Hier die Frage: Kann man nicht mit noch mehr Recht vom Täuflinge sagen, daß die Hand Gottes mit ihm sei? Unläugbar. Jeder Getaufte ist ein Wunderkind. — Nun so erscheint auch die Erwartung berechtigt, daß etwas Großes aus ihm werden werde. Gewiß; die hohe von Gott ihm gesetzte Bestimmung ist den Wundern der Einweihung vollkommen angemessen. Aber was thun wir, um die Absichten Gottes mit uns zu verwirklichen? Was wird aus so vielen? —

„Was wird aus diesem Kinde werden?" — Wenn schon diese Frage für die Kirche und die Gesellschaft im Allgemeinen von hohem Interesse ist, so liegt sie doch gewiß den Eltern eines Kindes vor Allen nahe. Möchten sie sich dieselbe sowohl bei der Geburt als auch späterhin oftmals stellen, denn 1) sie ist von entscheidendem Einflusse auf die Erziehung; an die Stelle der unverantwortlichsten Sorglosigkeit würde sicher gewissenhafte Vorsicht treten. Aber gestellt werden muß sie 2) im christlichen Geiste, d. h. unbeirrt von Rücksichten des Fleisches und Blutes, das Eine Nothwendige fest im Auge behalten, unter sinniger Rücksichtnahme auf jeden Fingerzeig des Herrn, mit vertrauensvollem Gebete zu dem, der das Gedeihen gibt. Uibrigens versteht es sich von selbst, daß die Frage 3) ihre enfsprechenden Früchte hervorbringen soll, nämlich Belebung des Erziehungseifers, Entfernung alles Schädlichen u. s. w.

Was aus einem Kinde werden wird, läßt sich in der Regel mit einiger Sicherheit voraussagen; mindestens sind von den drei Faktoren, deren Produkt der Erwachsene ist, zwei bekannte Größen. Die Kinder werden ziemlich wahrscheinlich 1) was die Eltern sind. Für die Verläßlichkeit dieses Kalkuls spricht die Geschichte und die tägliche Erfahrung, und es liegt so in der Natur der Dinge. Das aber soll Letztere anspornen, auf die eigene Heiligung Bedacht zu nehmen und sich eines gerechten, gottesfürchtigen Wandels zu befleißigen. Die Kinder werden 2) was aus ihnen erzogen wird. Sie gleichen einem jungen Bäumchen; seine zukünftige Form liegt in der Hand des

Gärtners, die sittliche Gestaltung des Menschengewächses in der Hand der Erzieher. Gebet also den Kindern eine gute Erziehung, umheget sie gegen äußere Feinde, reutet die Keime des Bösen frühzeitig aus, gebe den noch indifferenten Neigungen und Anlagen eine sittliche Richtung, impfet ihnen tugendhafte Angewöhnungen ein. Sie werden endlich 3) was die Gnade aus ihnen machen will. Schließlich hängt alles von Gott ab. „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst." Ps. 126, 1. „Daher ist weder der etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt." I. Kor. 3, 7. Sache der Eltern aber ist es, der Gnade den Weg zu bahnen, dieselbe in reichlicher Fülle den Kindern zu erflehen, diese zum fleißigen Gebrauche der Gnadenmittel anzuhalten u. s. w. Der Himmel wird mit seinem Beitrage gewiß nicht im Rückstande bleiben, am allerwenigsten da, wo dem von ihm ausgestreuten Samen von Seite der Ackerleute sorgsame Pflege in Aussicht steht. Wenn leider aus so manchem Kinde, obgleich die Hand des Herrn mit ihm war, Nichts wird, liegt die Schuld einzig und allein nur am Menschen.

V. 67. „Und Zacharias, sein Vater, ward voll des heiligen Geistes, weissagte und sprach:"

V. 68. „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels! denn er hat sein Volk heimgesucht und ihm Erlösung verschafft." — Wie wunderbar und für uns ermuthigend! Vor wenigen Augenblicken noch lag auf Zacharias die strafende Hand Gottes, und nun erscheint er nicht bloß von der Strafe erledigt, sondern vom Geiste des Herrn in außerordentlicher Weise ergriffen, mit der Gabe der Profezeiung begnadet. „Niemand verzage darum, Niemand lasse sich durch die Erinnerung an seine einstigen Vergehen die Hoffnung auf den Wiedergewinn der Gnade Gottes rauben." H. Ambros. Mag das Mißverdienst, die Unwürdigkeit unsererseits noch so groß sein, die Barmherzigkeit des Ewigen ist unendlich größer. Sobald wir unsere verkehrte Gesinnung ändern und das Herz ihm zukehren, ist er alsogleich bereit, die Urtheile seiner Gerechtigkeit zurück zu nehmen und, was gerade ein Gefäß des Zornes war, zu einem Gefäße der Gnade zu machen. Ja er gefällt sich nicht selten darin, daß er die weiland Versunkensten zu wunderbarer Höhe erhebt, sich selber zur Verherrlichung, der Kirche zum Nutzen.

Nun ist Gott hinsichtlich seiner Gnadenmittheilung allerdings absolut souverän, „er theilt einem jeden zu, wie er will“ I. Kor. 12, 11. und kann selbst aus Steinen Kinder Abrahams machen. Von einem Verdienen im strengen Sinne des Wortes kann bezüglich der Gnade keine Rede sein. Indessen pflegt der Herr doch auf die Würdigkeit der zu betheilenden Subjekte Rücksicht zu nehmen, in so ferne, daß er das Heilige nicht den Hunden vorwirft, dem Gottlosen seine Geheimnisse vorenthält, hingegen „dem, der hat, gibt daß er in Uiberfluß habe.“ Mth. 25, 29. Zacharias bethätigte einen lebendigen, festen Glauben an die göttliche Verheißung; an diesen anknüpfend und ihn belohnend gewährte ihm Gott die Gnade der profetischen Vorschau. Verlangt unser Herz nach höherer Einsicht in die göttlichen Dinge: der kindlich demüthige und lebendige Glaube ist gleichsam der Schlüssel zum Heiligthum.

Unaussprechlich beseligt mochte sein Geist aus der göttlichen Vision zur Wirklichkeit zurückkehren. Er hatte, wie Moses das gelobte Land, die Herrlichkeit des Messiasreiches geschaut. Das jubelnde Herz ergoß sich in einen erhabenen Himmus des Dankes und anbetender Benedeiung gegen den Herrn, den Gott Israels, der nach mehrtausendjähriger Erwartung, und nachdem er bisher nur durch seine Gesandten, die Profeten, mit seinem Volke verkehrt hatte, nunmehr in höchsteigener Person „durch die innigste Barmherzigkeit Gottes“ als Heimsucher seiner Heerde erschienen ist und durch seine Menschwerdung die Erlösung begonnen und deren Vollendung verbürgt hat.

Wenn Zacharias, der das Heil doch nur in objektiver Ferne schaute, darüber in ekstatisches Entzücken geräth: welche Gefühle müssen uns bewegen, die wir mitten in den Segnungen des Messias stehen! „Dank sei Gott für seine unaussprechliche Gabe!“ II. Kor. 9, 15. Danken wir ihm aber und preisen wir ihn vor allem dadurch, „daß wir, aus der Hand unserer Feinde erlöset, furchtlos ihm dienen, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm, alle Tage unseres Lebens.“ — Luk. 1, 74. 75.

# Das Fest der heiligen Apostel
# Petrus und Paulus.

## Liturgisches.

Bedenkt man, daß schon die Gedächtnißtage gewöhnlicher Martirer seit den ältesten Zeiten der Kirche feierlich begangen wurden, so kann es nicht auffallen, wenn das Fest der Apostelfürsten in unvordenkliche Zeiten hinaufreicht, wie wir aus dem von Bucherius veröffentlichten römischen Calendarium aus der Mitte des vierten Jahrhundertes sowie aus den Homilien der ältesten Kirchenväter entnehmen. Der Grund aber, weßhalb das Gedächtniß beider am nämlichen Tage gefeiert wird, liegt offenbar in der uralten Tradition, daß beide am selben Tage und zur gleichen Stunde die Palme des Marterthums erlangten. Ob auch der Tag, an welchem sich dieses ereignete, sich nicht mehr ausmitteln läßt, da man sogar mit der Festsetzung des Jahres nicht ganz im Reinen ist, (J. 64 bis 68 n. Chr.) so galt doch nachweisbar schon im vierten Jahrhunderte der 29. Juni als Tag der Festfeier, weil, wie der h. Gregorius d. Gr. angibt, an diesem Tage die Leiber der beiden Apostel in den Calixtinischen Catacomben beigesetzt wurden. Ebenso reicht auch die Vigilie des Festes, für welche schon der h. Ambrosius zeugt, und die Oktave desselben, aus welcher wir noch eine Rede vom h. Papste Leo d. Gr. besitzen, in das früheste Alterthum hinauf. — Der Vorrang des h. Petrus unter allen Aposteln und die überaus gesegnete Wirksamkeit des h. Paulus in Bekehrung der Heiden erklären den Vorzug, welchen man diesem Feste vor den übrigen Apostelfesten gab, so zwar, daß man es selbst dann noch in unsprünglicher Form beibehielt, als die übrigen Aposteltage allgemein dispensirt wurden.

In älterer Zeit pflegte der Papst an diesem Tage zwei h. Messen zu celebriren, die eine in der Peters-, die andere in der Paulskirche. Dieser Gebrauch wurde aber schon vor dem zwölften Jahrhunderte dahin abgeändert, daß die Feierlichkeit in der Paulskirche auf den folgenden Tag übertragen wurde, woher es kommen mag, daß jetzt auf den 30. Juni allenthalten eine Nachfeier zum besonderen Gedächtniß des heiligen Paulus (Commemoratio S. Pauli) angeordnet ist. Uibrigens bleibt der Festtag noch immer beiden Aposteln gewidmet, nur daß im Meßformular dieses Tages vorzugsweise der heilige Petrus berücksichtiget wird, auch, namentlich in Rom selbst, die hierarchisch-dogmatische Bedeutsamkeit des h. Petrus mehr in den Vordergrund tritt. Daher dort mit Recht großartige Festlichkeiten, der feierliche päpstliche Segen Urbi et Orbi, die Beleuchtung der St. Peterskuppel &c.

Seit Abwürdigung der übrigen Apostelfeste ist das heutige Fest zugleich Kollektivfest für alle Apostel geworden, indem (wie am Stefansfeste für die übrigen Martirer) am heutigen Tage in Offizium und Messe aller Apostel gedacht wird. Commemoratio omnium Ss. Apostolorum. — Außerdem feiert die Kirche das Andenken ihrer Apostelfürsten noch durch mehrere geringere Feste, als: Petri Stuhlfeier zu Rom und Antiochia, Petri Kettenfeier und Pauli Bekehrung.

Auch bei den Griechen findet sich das Fest der h. Apostel Petrus und Paulus. Sie feiern es am 28. Juni und Tags darauf das „Fest der zwölf Apostel." — Interessant ist der aus dem Griechischen stammende slavische Himnus der russischen Kirche auf den h. Petrus. Man staune über folgende Ausdrücke desselben: „Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, apostolischer Primas! Unbeweglicher Grundstein des Glaubens zum Lohne für dein Bekenntniß! Hirt der Lehrer, dem die Schlüssel des Himmelreichs gegeben worden sind; der unter allen Aposteln auserwählt wurde, um nach Jesus Christus der erste Grundstein der heiligen Kirche zu sein: freue dich, freue dich! unerschütterliche Säule des wahren Glaubens, Haupt der apostolischen Versammlung! . . . Fürst der Apostel: Du hast Alles verlassen und bist dem Meister gefolgt. . . . Du warst der erste Bischof von Rom, die Zierde und der Ruhm der großen Stadt; auf dir hat die Kirche sich gefestiget." — Mit diesen und noch anderen nicht minder schlagenden Worten preiset am heutigen Tage die schismatische Kirche den Fürsten der Apostel, ihr eigenes Verdammungsurtheil sprechend.

## Der heilige Apostel Petrus.

Zu keiner Zeit hat die Christenheit die hohe Bedeutsamkeit des Fürsten der Apostel verkannt, daher auch schon im frühesten Alterthume sein Leben vielfach Gegenstand der Sage und Dichtung wurde und mancherlei legendenartige Ausschmückung erhielt. Mögen dieselben auch werthlos sein für streng geschichtliche Forschung, so tragen sie doch durch-

gehends den Stempel der allgemeinen Überzeugung, daß die Christenheit in Petrus das Haupt der Apostel, den Gründer und ersten Bischof der römischen Kirche, den ersten der römischen Päpste verehrte. So dürftig aber auch die eigentlich historischen Nachrichten über den heiligen Petrus lauten, genügen sie doch, um sich über seine hier angegebene hohe Bedeutsamkeit vollkommen zu orientiren.

Sein Geburtsort war das Städtchen Bethsaida am See Genesareth, sein eigentlicher Name war Simon, der seines Vaters Jonas, und ein Bruder von ihm war der Apostel Andreas. Beide Brüder ließen sich zu Kafarnaum nieder, wo sie das Fischergewerbe betrieben. Empfänglich für Worte des Heiles, wurden sie schon durch des Täufers Predigt so mächtig angezogen, daß sie dessen Jünger wurden. So vorbereitet, bedurfte es nur eines Fingerzeiges auf „das Lamm Gottes", daß Andreas sogleich Jesu nachging und alsbald auch seinen Bruder Simon unter der Versicherung: „Wir haben den Messias gefunden" zu Jesus führte. Und „Jesus sah ihn an und sprach: Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du sollst Cefas heißen, welches verdolmetschet wird Petrus. (Fels.)" War auch schon jetzt die künftige Stellung des neuen Jüngers im Gottesreiche vorhergesagt, so lag doch in dieser ersten Berufung noch nichts weiter als die bloße Annahme zur Jüngerschaft. Beide kehrten wieder zu ihren Fischnetzen zurück, von wo sie später den Ruf zur engeren Nachfolge mit der Bestimmung Menschenfischer zu werden, somit die eigentliche Berufung zum Apostolate erhielten.

Von nun an erscheint Petrus sowohl vermöge seines persönlichen Eifers als noch mehr zufolge der Auszeichnungen, die ihm von Jesus sowie von den evangelischen Berichterstattern ertheilt werden, als der Vornehmste aller Apostel. Bei Aufzählung ihrer Namen wird er nicht nur stets an die Spitze gestellt sondern es wird wohl gar der Ausdruck gebraucht: „Der erste war Petrus" — und dann die übrigen Apostel ohne weitere Zahlbezeichnung angereihet, oder es wird gar gesagt: „Petrus und die Eilf;" und wenn Petrus unter mehreren Aposteln je am Ende (nie in der Mitte) genannt wird, so geschieht das mit rhetorischem Nachdrucke. Petrus nimmt für alle das Wort, er antwortet im Namen aller, er bekennt feierlich Jesum als Sohn Gottes, er will von Jesu nicht lassen, ob auch manche Jünger von ihm abfielen, und erklärt: „Herr! zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." — Wie im Glauben, so ist er auch der Eifrigste in der Liebe, will mit Jesus in Kerker und Tod gehen, zieht trotz aller Übermacht der Rotte das Schwert für ihn, wird von Jesus noch gefragt, ob er ihn mehr als die andern liebe, — was zwar Petrus nicht auszusprechen wagt, Jesus aber durch die daran geknüpften Vollmachten deutlich anerkennt. Und wie in letzterem Falle, so ist Petrus auch in anderen der Größte in der Demuth. Daher seine Ausdrücke: „Herr, geh hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch" — sowie seine

Weigerung, daß Jesus ihm die Füße wasche. Doch noch entschiedener wird sein Vorrang dadurch, daß Jesus selbst ihn vor allen Aposteln auszeichnete, ihm allein besondere Vollmachten ertheilte. Wenn gleich an der Bevorzugung, Zeugen der Verklärung sowie der Todesangst sein zu dürfen, mit Petrus auch Jakobus und Johannes Theil nehmen durften, damit durch vermehrte Zeugenschaft das Gewicht jener Thatsachen noch mehr erhärtet würde, so wird doch Simon allein Petrus genannt, auf diesem Felsen die Kirche Christi gegründet; — für ihn besonders hat Jesus gebetet, daß sein Glaube nicht wanke, und ihm den Auftrag gegeben, daß er dereinst seine Brüder stärken solle; — ihm allein werden die Schlüssel des Himmelreiches gegeben und der Auftrag, die Lämmer und Schafe Christi, somit seine ganze Heerde zu weiden. Ihm erschien der Auferstandene noch eigens, ihm sagte er die Todesart voraus 2c.

Nach diesen Vorgängen kann es auch nicht mehr auffallen, daß Petrus nach Christi Auffahrt sich entschieden als Haupt der Apostel benimmt und als solches auch allenthalben anerkannt wird. Er ordnet die Wahl des Apostels Mathias an, eröffnet am Pfingstfeste an der Spitze der Apostel die Predigt des Evangeliums und erscheint wiederholt als Wortführer der Uibrigen, so vor dem Volke wie vor dem hohen Rathe. Er wirkt das erste Wunder mit dem Lahmen an der Tempelpforte, straft wunderbar Ananias und Safira und gewinnt so hohes Ansehen beim Volke, daß man bei seinem Vorbeigehen Kranke auf die Gasse legt, damit nur sein Schatten auf sie falle, auf daß sie gesund würden. Nach dem Tode des Stefanus bricht eine heftige Verfolgung der Kirche in Jerusalem aus, und die Gläubigen zerstreuten sich durch ganz Judäa und Samaria, das Wort Gottes verkündend. Da ist es wieder Petrus, der auf die Kunde, daß Samaria das Wort Gottes angenommen, mit Johannes dahin eilt und den Gläubigen durch Händeauflegung den heil. Geist mittheilt, bei welcher Gelegenheit er zum ersten Male mit dem Zauberer Simon zusammentrifft, den er mit aller Strenge zurechtweist. Dann, nach hergestelltem Frieden der Kirche, sehen wir den Petrus umherziehend, um die neugegründeten Kirche zu besuchen, bei welcher Gelegenheit er den kranken Aeneas in Lidda heilt und die todte Tabitha in Joppe zum Leben erweckt. Nun war durch Gottes Erbarmung der Zeitpunkt eingetreten, in welchem auch die Heiden zum Lichte des Glaubens berufen werden sollten. Der edle Hauptmann Cornelius mit seinen Verwandten und Freunden war der Erste zu dieser Gnade auserseshen, und Petrus durch besondere Offenbarungen dazu bestimmt, die Pforten des Heiles den Heiden zu öffnen. Das gewaltige Anwachsen des christlichen Bekenntnisses erregte bald die Verfolgungssucht des Königs Herodes; und wie dieser merkt, daß er dadurch den Juden gefalle, läßt er sogleich den Petrus ergreifen; aber für ihn betet die Kirche ohne Unterlaß, und ein Engel befreit ihn aus dem Kerker. Darnach berichtet die Apostelgeschichte (12, 17.) einfach: „Er ging hinaus und zog an einen andern Ort.“ Welcher Ort war da gemeint,

und warum wird er nicht näher bezeichnet? Die Tradition nennt Rom, und da die Apostelgeschichte schon zu Lebzeiten des h. Petrus in Rom selbst geschrieben wurde, erklärt es sich, daß der Verfasser sich hütete, den Aufenthaltsort des Petrus ausdrücklich zu nennen. Daß wirklich Rom gemeint sei, ergibt sich schon aus folgender Kombination. Jener Herodes erhielt die Provinzen Judäa und Samaria von Kaiser Klaudius und starb schon im vierten Regierungsjahre dieses Kaisers, d. h. im Jahre 44 nach Christi Geburt. Somit dürfte die Abreise des h. Petrus aus Jerusalem wohl etwa in das Jahr 42 oder 43 zu versetzen sein. Nun aber bezeugen schon die apostolischen Väter Justin der Martirer und Irenäus und nach ihnen Tertullian, Hieronimus, der Kirchenhistoriker Eusebius u. a. ausdrücklich, daß Petrus unter der Regierung des Kaisers Klaudius nach Rom gekommen sei, um dort den Zauberer Simon zu bekämpfen. Interessant sind hierüber besonders die Ausdrücke des Eusebius: „Die Vorsehung, voll Güte und Barmherzigkeit, führte, um die Welt gegen die Blendwerke (des Simon) zu bewahren, Petrus, den muthvollsten und größten der Apostel nach Rom, jenen, der durch seine Großmuth das Haupt und der Fürst aller anderen wäre.“ Wie Petrus hier gewirkt, und wie lange er sich damals in Rom aufgehalten, darüber fehlen bestimmte Nachrichten. Nur das stand von jeher fest, daß er der erste Bischof von Rom und eigentliche Begründer der dortigen Kirche war. Da nun die Tradition beharrlich vom h. Petrus behauptet, er sei 25 Jahre der römischen Kirche vorgestanden, anderseits auch erwiesen ist, daß Petrus nicht nach dem Jahre 68 den Martertod erlitt, so finden diese verschiedenen Nachrichten gegenseitig ihre Bestätigung und Ergänzung. Nur muß man sich nicht vorstellen, als wäre Petrus ohne Unterbrechung so lange Zeit in Rom geblieben. Vielmehr mußte er um das Jahr 49, da Klaudius, wie Sueton bezeugt, die Christen aus Rom vertrieb,*) diese Stadt verlassen, und wirklich finden wir ihn auch ungefähr um diese Zeit auf dem Apostelkonzil in Jerusalem, wo unter seinem Vorsitze die Frage über die fernere Verbindlichkeit des mosaischen Ceremonialgesetzes verneinend entschieden wird. Bei dieser Gelegenheit reichte er auch dem Paulus und Barnabas die Hand zur Gemeinschaft und bestätigte sie als Apostel der Heiden. Nochmals finden wir den h. Petrus zu Antiochia, wo er zwar anfangs den christlichen Grundsätzen gemäß mit den aus dem Heidenthume Bekehrten aß und Umgang pflog, nachmals aber aus schonender Rücksicht auf die Judenchristen sich wieder zurückzog, über welche Zweideutigkeit ihn Paulus zu Rede stellte (Gal. 2, 11. ff.), wobei man, wie der h. Augustin so schön bemerkt, nicht weiß, was man mehr bewundern soll: die gerechte Freimüthigkeit des h. Paulus oder die demüthige Bescheidenheit des h. Petrus. — Die Tradition versichert, Petrus habe auch in Antiochia den bischöflichen Stuhl gegründet, ist aber nicht einig darüber, ob das

*) Sueton drückt sich darüber mit ächt heidnischer Begriffsverwirrung so aus: „Judaeos impulsore Christo assidue tumultuantes Roma expulit.“

erst jetzt oder schon früher i. J. 37 geschehen sei. Nur so viel ist gewiß, daß Petrus sich zeitweise in Antiochia aufhielt, und daß die Lehre Jesu dort so große Aufnahme fand, daß deren Bekenner hier zuerst als gesonderte religiöse Genossenschaft mit dem Namen „Christen" bezeichnet wurden.

Noch sparsamer fließen die Nachrichten über die späteren Lebensjahre des h. Petrus. Hieronimus und Origenes berichten, er habe sich hierauf zur Verkündigung des Evangeliums nach Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien (d. i. das prokonsularische) und Bithinien begeben, und der korinthische Bischof Dionisius, der um die Mitte des zweiten Jahrhundertes lebte, bezeugt, Petrus sei über Corinth nach Rom gereiset und habe in jener Stadt eine außerordentliche Wirksamkeit entfaltet. So viel ist gewiß, daß Petrus wieder nach Rom zurückkehrte, von wo aus er seine zwei Briefe an die in verschiedenen Ländern zerstreuten Christen erließ. Denn er datirt seinen ersten Brief aus „Babilon", worunter die Christen nach dem Zeugnisse des Papias Rom verstanden, und redet im zweiten von seinem baldigen Tode. Dieser erfolgte nach dem Zeugnisse desselben Dionisius zugleich mit dem Martirium des h. Paulus, und zwar, wie Tertullian versichert: durch die Marter der Kreuzigung: Petrus passioni dominicae adaequatur. Origenes fügt bei, daß Petrus, da er den Herrn verläugnet, sich für unwürdig gehalten habe, den gleichen Tod zu erleiden, und sich ausgebeten habe, kopfunter gekreuziget zu werden, was dann auch geschehen sei. Als Ort der Kreuzigung wird die Gegend des Vatikan bezeichnet, wo man nach dem Zeugnisse des römischen Priesters Gajus im zweiten Jahrhunderte noch das Denkmal seines Martertodes zeigte.

## Der heilige Apostel Paulus.

Der h. Paulus, seiner Abstammung nach ein Jude aus dem Stamme Benjamin und aus der römischen Municipalstadt Tarsus in Cilicien gebürtig, woher er auch das römische Bürgerrecht besaß, kam schon in seiner Jugend nach Jerusalem, wo er unter Anleitung des berühmten Gesetzlehrers, des älteren Gamaliel, in der Kenntniß der h. Schrift und aller mosaischen Satzungen nach der strengen Auffassung der Farisäer unterwiesen wurde. Da nach damaliger Sitte jeder Gesetzgelehrte auch ein Handwerk verstehen mußte, um sich damit nöthigen Falles den Unterhalt zu erwerben, lernte Paulus neben seinen Studien auch das Handwerk eines Zeltmachers, das er noch während seiner Missionsthätigkeit ausübte. Der Rigorismus farisäischer Grundsätze, der Eifer für die Ehre des Gesetzes, der sich über das eigentliche Gesetz hinaus sogar auf eine Unmasse menschlicher Uiberlieferungen, Zusätze und scholastischer Spitzfindigkeiten erstreckte, die dann mit der größten Härte und Unduldsamkeit dem Volke aufgebürdet wurden, fand im feurigen Jünglinge den günstigsten Boden. Nach dem Zeugnisse Tertullians drang

keiner so tief wie er in den Kern der h. Schriften ein, und aus seinem eigenen Geständnisse wissen wir, daß er viele seiner Altersgenossen an farisäischem Sekteneifer übertraf. Bei solcher Geistesrichtung und bei dem energischen Charakter, den wir an Paulus während seiner ganzen Laufbahn bewundern, kann es nicht befremden, wenn er als der heftigste Feind der aufblühenden christlichen Kirche auftrat, in welcher er Gefahr für die mosaischen und farisäischen Satzungen erblickte. In der Meinung Gott einen Dienst zu erweisen und von jugendlichem Ungestüm gestachelt, steigerte sich sein Verfolgungseifer bis zum mordschnaubenden Fanatismus. So sehen wir ihn bei der Steinigung des Stefanus und in der darauf folgenden Christenverfolgung zu Jerusalem lebhaft betheiliget und, als die dortige Christengemeinde sich zerstreut hatte, mit erbetener Vollmacht nach Damaskus eilen, um auch die dort befindlichen Christen gefesselt nach Jerusalem zu schleppen. Hier war es aber, wo die Gnade ihn ereilte und den grimmigsten Verfolger zum eifrigsten Bekenner und Verbreiter des Reiches Gottes machte, so daß die h. Väter auf ihn, den Benjaminiten, des sterbenden Patriarchen Jakob profetisches Wort beziehen: „Ein räuberischer Wolf ist Benjamin, der Morgens Beute frißt und Abends Beute theilt." I. Mos. 49, 27.

Nach seiner Bekehrung, die in der Apostelgeschichte ausführlich berichtet wird, zog er sich nach Arabien zurück, wo er drei Jahre lang sich auf seinen Beruf vorbereitete und hoher Offenbarungen gewürdiget wurde. Von da zurückgekehrt begann er, nachdem er schon gleich am Anfange seiner Bekehrung zum Erstaunen der Gläubigen öffentlich für Jesus gezeugt hatte, seine eigentliche apostolische Mission, und zwar anfänglich mit Genehmigung der Apostel als einfacher Jünger und Verkündiger der neuen Lehre, dann aber zufolge spezieller Anordnung des des h. Geistes zugleich mit Barnabas als förmlicher Apostel und geweihter Bischof. Bald darauf bekehrte er auf Cipern den Prokonsul Sergius Paulus, und von da an änderte er seinen früheren Namen Saulus in Paulus um, vielleicht deßhalb, weil dieser Name den heidnischen Griechen und Römern, welchen vorzugsweise seine apostolische Thätigkeit gewidmet war, bekannter klingen mußte als sein früherer hebräischer Name.

Theils aus der Apostelgeschichte, theils aus verschiedenen Aeußerungen, die sich zerstreut in seinen Briefen finden, gewinnen wir ein großartiges Bild seiner apostolischen Wirksamkeit in allen Provinzen von Sirien und Kleinasien, auf den Inseln, in Griechenland, Macedonien, Illirikum, endlich in Rom, da er nach zweijähriger Haft in Cäsarea als römischer Bürger an den Kaiser appellirt hatte. Um das Jahr 61 in Rom angelangt, war er dort zwei Jahre lang in selbstgemietheter Wohnung in leichter Haft, so daß er reichliche Gelegenheit fand, für die Lehre Jesu in Rom zu wirken und entfernte Gemeinden in Briefen zu belehren. Für die folgenden Schicksale des Apostel stehen uns nur schwache Andeutungen in seinen Briefen, dagegen gewichtige Zeugnisse des christ-

lichen Alterthumes zu Gebote. Aus diesen ergibt sich ungefähr folgende Skizze: Nach seiner Freilassung begab sich der Apostel nach Spanien, wie denn auch schon Clemens Romanus versichert, er sei bis an die Gränzen des Abendlandes gekommen. Die Kunde vom Ausbruche der neronischen Verfolgung mochte ihn bestimmen, ehe er dort noch festen Fuß gefaßt, sich zu den von ihm gestifteten kleinasiatischen Gemeinden zu begeben, um sie zu bestärken, von wo er um das J. 66 mit dem h. Petrus nach Rom zurückkehrte, wo er wahrscheinlich nur kurze Zeit in Freiheit das Evangelium predigen konnte. Denn wie der h. Chrisostomus verbürgt, hatte Paulus eine Beischläferin Nero's bekehrt, die sofort den Hof verließ und sich der Uibung aller christlichen Tugenden befliß, wofür sich Nero durch Einkerkerung des Apostels rächte. Da aber dieser auch in Fesseln noch einen Mundschenk des Kaisers bekehrte und der Kupferschmied Alexander, ein abtrünniger Judenchrist, welchen Paulus in den Bann gethann hatte, alles aufbot, den Apostel zu verderben, stieg der Grimm des Wütherichs so hoch, daß er den h. Paulus zum Tode verurtheilte und mit ihm auch den eingekerkerten h. Petrus. Nach übereinstimmender Uiberlieferung wurde an ihm vor der Stadt auf dem Wege nach Ostia, an dem Orte, den man die salvianischen Quellen nennt, als römischem Bürger die Hinrichtung durch Enthauptung vollzogen. Und so ward ihm nach den unermeßlichen Arbeiten und Leiden, [illegible] für die Kirche Gottes erduldet, (vgl. II. Kor. 11, 23. ff. II. Tim. 3, 11, u. a.) die Krone der Gerechtigkeit zu Theil, deren ihn der Herr schon versichert hatte. (II. Tim. 4, 8.)

---

## Homiletische Erklärung.

**Evangelium vom Bekenntnisse des h. Petrus und Einsetzung des Primates. Mth. 16, 13—19. Vgl. Mark. 8, 27—29. Luk. 9, 18—20.**

„In derselben Zeit, als Jesus in die Gegend von Cäsarea Filippi kam 2c." — Eben hatte der Herr in der Oede nahe bei Bethsaida die Fünftausend gespeist und zu Bethsaida selbst einen Blinden geheilt, als er von da weg mit seinen Jüngern sich nach jenen Dörfern begab, die in der Gegend von Cäsarea Filippi am Fuße des Libanon zerstreut lagen. Auf dem Wege dahin sonderte sich Jesus zuerst von seinen Jüngern ab und begab sich in's Gebet, ehe er die ewig denkwürdige Szene veranlaßte, welche der Gegenstand der heutigen Perikope ist. Ewig denkwürdig: denn sie enthält die zwei wichtigsten Grundwahrheiten des Christenthumes: 1) das Dogma von der Gott-

heit Jesu Christi, auf welcher die ganze Lehre von der Erlösung, die Göttlichkeit aller neutestamentlichen Offenbarungen, die Wirksamkeit aller Gnadenmittel beruht, — ein Dogma, vom Vater im Himmel dem Petrus geoffenbart, von diesem im Namen aller Apostel feierlich bekannt, von Jesus selbst bestätiget; 2) das Dogma vom kirchlichen Primat, der nach Jesu Anordnung das unerschütterliche Fundament aller kirchlichen Ordnung sein soll. — Daraus erklärt es sich, daß die evangelischen Berichte diese Handlung mit einer gewissen Feierlichkeit umgeben, indem sie, was sie nur bei den wichtigsten Vorfällen zu thun pflegen, nicht bloß den Schauplatz des Ereignisses bezeichnen sondern auch wie bei der Wahl der zwölf Apostel das vorläufige Gebet Jesu ausdrücklich erwähnen, — ein Beispiel, das auch die Kirche stets vor Augen hat, indem sie all ihre Gnadenakte, namentlich die Ordinationen, mit vielem Gebete verbindet, — uns zugleich zur Lehre, daß auch wir besonders auf alle wichtigeren Lebensmomente stets durch Gebet uns bereiten sollen.

V. 13. „... fragte er seine Jünger und sprach: Wofür halten die Leute den Menschensohn?“ — Es ist derselbe Allwissende, der bei anderer Gelegenheit den Filippus, um ihn auf die Probe zu stellen, fragte: „Woher werden wir Brod kaufen?“ und nachmals die nach Emmaus pilgernden Jünger über die Ereignisse in Jerusalem befragte, um an ihre eigenen Aussagen das Wort der Belehrung zu knüpfen. Und so handelt Gott noch immer. Er braucht weder unser Bekenntniß noch unser Lob, braucht nicht unsere Betheuerungen und die Erklärung unserer Nöthen, wohl aber brauchen wir alle diese Akte, um unseres Verhältnisses zu Gott uns recht bewußt zu werden und die innere Gesinnung selbst durch Verkörperung zu fixiren, zu steigern. — Im vorliegenden Falle sollte eben aus dem Gegensatze der mangelhaften Erkenntniß des großen Haufens der erleuchtete Glaube der berufenen Apostel und vertrauten Jünger des Herrn in glänzendem Lichte erscheinen.

Auch im gewöhnlichen Leben hat die Frage: „Für wen halten mich die Leute?“ gar praktische Seiten. Diese Frage ist 1) oft sehr wichtig. In vielen Fällen genügt es nicht, bloß vor Gott und seinem Gewissen rein dazustehen, sondern man bedarf auch eines guten Rufes und Ansehens bei den Menschen, um nicht in der ganzen Wirksamkeit seiner Stellung, seines Amtes gehemmt zu sein. — Dazu kommt noch, daß wir bei unserer Selbstliebe und persönlichen Befangenheit häufig

[illegible]em richtigen Urtheile über uns selbst gelangen, während die öffentliche Meinung oft mit sehr richtigem Takte unsere guten und schlechten Eigenschaften herauszufinden weiß. Nicht umsonst sagt das Sprüchwort: Vox populi vox Dei, und nicht selten könnte man sich aus der öffentlichen Meinung, besonders aus den scharfsichtigen Urtheilen der Gegner, die besten Lebensregeln abstrahiren. Oft aber ist dieselbe Frage auch 2) sehr bedenklich, und zwar a) wenn sie nicht der redlichen Absicht entstammt, sich genauer zu erkennen und zu verbessern, sondern wohl gar der eiteln Sucht, sein Lob zu vernehmen. Nur zu bald hat der Gefragte diese deine Schwäche los und wird „dem Thoren nach seiner Thorheit antworten.“ Oder b) wenn man über gerechten Tadel anstatt in sich zu gehen, nur erbost wird, die ganze Frage in niedrige Spionage verwandelt, um seine Tadler kennen zu lernen und sich an ihnen zu rächen. Endlich c) wenn man bei ungerechter Beurtheilung untröstlich wird und sich der Leute wegen an Pflicht und Gewissen irre machen läßt.

V. 14. „Und sie sprachen: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, andere für Jeremias oder einen aus den Profeten.“ — Bei Luk. 9, 19. ist bezüglich der letzteren Ansicht noch die nähere Erklärung beigefügt: „Wieder andere glauben, daß einer der alten Profeten auferstanden sei.“ — Es ist in der That erstaunlich, auf welche Hipothesen und Erklärungsgründe die menschliche Vernunft verfallen kann, wenn ihr nicht die göttliche Erleuchtung zu Hilfe kommt, so zwar, daß schon im heidnischen Alterthume der Satz galt: es gebe nichts so Ungereimtes, das nicht schon irgend ein Filosof behauptet habe. Wirklich finden sich auch die angeführten Volksurtheile über die Person Jesu in mehreren Stellen der Evangelien bestätiget. Bei der Kunde der großen Wunder, die Jesus und in seinem Auftrage auch die Apostel wirkten, sprach Herodes: „Johannes der Täufer ist von den Todten auferstanden, und darum wirken die Wunderkräfte in ihm.“ Mark. 6, 14. Ebenso bezüglich des Elias oder eines anderen Profeten. Uiberhaupt waren die Juden mit solcher Erklärung gleich bei der Hand, wie sie denn auch den Täufer befragt hatten, ob er — Elias oder der Profet sei. Diese Ansicht fußte auch auf manchen mißverstandenen Stellen der h. Schrift. Von Elias wird bei Sir. 48, 10. gesagt: „Du wardst bestimmt in der Schrift, in harten Zeiten den Zorn des Herrn zu lindern, das Herz des Vaters dem Sohne wieder zuzuwenden und die Stämme Jakobs

wieder herzustellen." Noch bestimmter wird das ausgesprochen Mal. 4, 5. 6. „Siehe, ich werde euch den Profeten Elias senden, ehedem der Tag des Herrn kommt, der große, der furchtbare. Der wird der Väter Herz zu den Söhnen wenden ꝛc." Aehnlich heißt es Sir. 44, 16. auch von Henoch: „Henoch hat Gott gefallen und ward in das Paradis versetzt, daß er die Völker zur Buße ermahne." So wird es denn erklärlich, wie das Volk, bei dem sich die Anschauung festgesetzt hatte, es werden manche der großen alten Profeten in entscheidender Epoche wieder kommen, beim Anblicke der Großthaten Jesu geneigt war, ihn für einen derselben zu halten. Wir aber wissen, daß die Wiederkehr des Elias und Henoch erst in den letzten Zeiten der Welt, vor der zweiten Ankunft Christi zu erwarten steht (Off. 11, 3. ff.) und daß vor der ersten Ankunft des Herrn nur Johannes „im Geiste und in der Kraft des Elias" auftrat.

Wie kam es aber, daß sich unter dem Volke, welches doch täglich die göttlichen Thaten Jesu mit Augen sah und seine wunderbare Lehre vernahm, nicht die Ueberzeugung festsetzte, er sei der verheißene, eben damals zuversichtlich erwartete Messias? Abgesehen von der Verderbtheit menschlicher Erkenntniß, die sich so schwer zur Wahrheit, zumal zu höheren und geheimnißvollen Wahrheiten der Religion erschwingt, dagegen dem Irrthume um so lieber verfällt, wenn dieser ein abenteuerliches Gepräge hat*) — ließ schon das gangbare Vorurtheil von einer irdischen Größe und Herrlichkeit des erwarteten Messias den Gedanken nicht aufkommen, der arme, demüthige Jesus, der Sohn des Zimmermannes, könne der Ersehnte sein. Einen solchen Messias, der nur von Demuth und Weltverachtung, von Selbstverläugnung und sittlicher Vollkommenheit predigte, wollte man nicht und erkannte ihn daher auch nicht. Und so ist es noch immer. Die Demuth und Heiligkeit Jesu ist es, was die Welt hindert, ihn, seine Lehren und seine Kirche zu erkennen, da man sich mit solchen Anforderungen unmöglich befreunden will. Daher denn auch die tausenderlei vergeblichen Experimente, ohne Jesus ein Reich der Wahrheit in ungläubiger Filosofie, ohne Kirche ein geordnetes Völkerleben zu begründen.

V. 15. „Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" — Daß sich das Volk von Jesus irrige

---

*) Man denke nur an die nekromantische Manie, die sich noch in unseren Tagen, zumeist in ungläubigen Kreisen, bemerkbar machte.

Vorstellungen gebildet hatte, ertrug er stillschweigend. Aber von seinen Aposteln, mit welchen er so liebreich umging, und denen er alle Geheimnisse des Himmelreiches anvertraute, erwartete er mit Recht, daß sie ihn als den anerkannten, als welchen er sich ihnen schon so oft erwiesen hatte. — Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden. Daß die Heiden Christum nicht erkennen, ist zu entschuldigen, denn ihnen hat sich der Herr nicht geoffenbart; daß Protestanten von den geheimnißvollen Tiefen des Glaubens und religiösen Lebens unklare und irrige Vorstellungen haben, ist begreiflich, denn ihnen hat sich der Herr nur von Ferne gezeigt; daß er aber selbst unter Katholiken, in deren Mitte er leibhaft wohnet, und die er zu seinen Tischgenossen angenommen hat, vielfältig ein unbekannter Gott ist, darüber staunet mit Recht Himmel und Erde. — Von den Aposteln heischet der Herr auch darum höhere Erkenntniß seines Wesens, weil sie den Beruf hatten, das Volk darin zu unterweisen. Und so liegt es auch dem Priester ob, durch eifriges Studium in die Tiefen der Wissenschaft und durch vertraulichen Umgang mit Jesus, d. h. durch fromme Beschaulichkeit und gottselige Uibungen, zur Kenntniß des innerlichen Lebens vorzudringen, um Andern ein zuverläßiger Lehrer und Führer zu sein.

V. 16. „Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." — An alle ergeht die Frage, und im Namen aller führt Petrus das Wort. Und so geziemte es sich auch. Nicht nur daß ihm, wie aus V. 17. hervorgeht, vorzugsweise höhere Erleuchtung über das fragliche Geheimniß zu Theil geworden war, wodurch er mehr als die übrigen Apostel befähiget war das entscheidende Wort zu sprechen, sondern ihm gebührte auch vor den andern das Wort, da ihm der Herr selbst schon bei so vielen Gelegenheiten den Vorrag vor ihnen zuerkannt hatte. Er sprach zugleich für die anderen, weil er sich bewußt war im Besitze der Wahrheit zu sein und vom Verlangen durchglüht war, daß sein Glaube der Glaube aller sei. Und wirklich hat auch Jesus selbst den Ausspruch des Petrus als den Ausspruch des gesammten apostolischen Kollegiums angenommen. Bedeutsamer Vorgang! Gleichwie hier durch den Mund des Petrus alle Apostel ihren Glauben aussprachen, so spricht noch immer in Glaubensentscheidungen die ganze Kirche durch den Nachfolger des h. Petrus, so daß in der katholischen Welt der Grundsatz gilt: „Rom hat gesprochen, die Frage ist entschieden." Schon die Natur der Sache fordert in allen religiösen Angelegenheiten, zumal in Sachen des

Glaubens, eine höchste Instanz, soll nicht beständiger Zweifel, Widerspruch und endliche Auflösung erfolgen. Die Protestanten selbst erkennen das; daher ihre steten vergeblichen Bemühungen, in den simbolischen Schriften, Kirchentagen 2c. sich eine solche Instanz zu schaffen und, da sie selbst die Unhaltsamkeit solchen Surrogates erkennen, ihr so vielfach ausgesprochenes Harren nach einer neuen, reichlichen Ausgießung des h. Geistes. Vergebliches Harren! Denn wie schlecht hätte Gott für seine Kirche gesorgt, wenn er nun schon fast zwei Jahrtausende lang dieses unentbehrliche Rettungsmittel ihr vorenthalten und nicht schon in der ursprünglichen Einrichtung derselben diesem Bedürfnisse vorgesehen hätte! Und dieser Vorsorge des Herrn war sich die ganze Kirche seit den ältesten Zeiten so sehr bewußt, daß schon im ersten Jahrhunderte der heilige Irenäus schreibt, es müßten mit der römischen Kirche wegen ihres gewaltigen Vorranges die Kirchen aller Orten übereinstimmen. Stets hegte man die feste Uiberzeugung, daß, gleichwie im vorliegenden Falle dem h. Petrus, damit er befähiget wäre für alle Apostel das Wort zu führen und den wahren Glauben darzulegen, höhere Offenbarung zu Theil wurde, und ihm besonders gesagt ward: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder;“ (Luk. 22, 32.) daß ebenso auch dem Nachfolger des h. Petrus stets der besondere Beistand des h. Geistes zur Seite stehe, so daß er, so oft er in der Eigenschaft als Oberhaupt der Kirche eine Glaubensentscheidung erläßt, nimmer dem Irrthume verfallen kann. Daher zu allen Zeiten das eifrige Bestreben aller Kirchen, mit Rom in Verbindung zu stehen, die bindende Kraft allgemeiner Conzilien, die unter des Papstes Vorsitz geführt wurden, ja selbst die Bemühungen der Irrlehrer, die Anerkennung ihrer Sätze in Rom zu erschleichen, — endlich die auffallende Erscheinung, daß, während die meisten Kirchen, selbst solche, die von Aposteln gestiftet wurden, im Laufe der Jahrhunderte mehr oder weniger in einen Irrthum verwickelt wurden, ja selst große Konzilien ohne Papst in offenbare Ketzereien fielen, — doch die römische Kirche und die unter ihrer Leitung gehaltenen Konzilien immer jungfräulich blieben, nie von einer Makel der Häresie beflekt wurden sondern stets jenem katholischen Glauben unverbrüchlich treu blieben, wie er jetzt und zu allen Zeiten gelehrt wurde. Wer erkennt nicht darin einen außerordentlichen Beistand Gottes, der uns nothwendig auf eine ausdrücklich festgesetzte göttliche Ordnung schließen läßt? Diese aber ist wirklich in den folgenden Versen klar ausgesprochen.

„Du bist Christus ꝛc.“ Schon bei mehreren Gelegenheiten hatten bald alle Apostel, bald einzelne Jünger Jesum als den Messias oder auch als den Sohn Gottes bekannt. Meistens war solches als Ausdruck plötzlichen Staunens oder Schreckens nach auffallenden Wundern geschehen, nie aber in so vollständiger und bestimmter Fassung, wie es heute zum ersten Male von Petrus auf ausdrückliche Frage als förmliches Glaubensbekenntniß geschieht. Petrus bekennt ihn hier als Christus oder den verheißenen Messias, den Gesalbten Gottes. Da es allgemein bekannt war, daß der Messias ein Nachkomme Davids sein und in Bethlehem geboren werden sollte, ist mit diesem Ausdrucke zugleich die Menschwerdung oder menschliche Natur Jesu ausgesprochen. Durch den Beisatz „Sohn des lebendigen Gottes“ bekennt Petrus auch Jesu göttliche Natur, da er ihn, im Gegensatze zu den Göttern der Heiden, als Sohn des lebendigen Gottes, somit auch als wahren Gott erkennt.

V. 17. „Jesus aber antwortete und sprach: Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ — Wenn wir bedenken, daß auch Nathanael (Joh. 1, 59.) ihm sagte: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel“, und nach dem Wandeln Jesu auf dem Wasser und Stillung des Windes alle Apostel sprachen: „Wahrlich, du bist Gottes Sohn!“ (Mth. 14, 33.) ja daß auch Petrus selbst bei anderer Gelegenheit (Joh. 6, 70.) ihn als „Christus und Sohn Gottes“ bekannt hatte, ohne daß in allen diesen Fällen dem Bekenntnisse eine so lobpreisende Anerkennung von Seite Jesu folgte, müssen wir wohl annehmen, daß jenen früheren Aeußerungen keine so vollkommene Erkenntniß der gottmenschlichen Natur Jesu zu Grunde lag, wie diesem. Ebenso folgt auch aus dieser Lobpreisung, daß Petrus ein höheres Bekenntniß von Jesu ablegte als das Volk. Denn hätte er ihn nur für einen Sohn Gottes im figürlichen Sinne des Wortes gehalten, für einen Abgesandten Gottes oder großen Profeten, — das hatte auch das Volk gethan, indem es ihn für Johannes, Elias u. dgl. hielt. Das Bekenntniß Petri wird aber dem Urtheile des Volkes so entschieden gegenüber gestellt, daß letzteres nur als grobe menschliche Auffassung, wie sie eben aus „Fleisch und Blut“ hervorgehen kann, ersteres hingegen als Vordringen bis in's höchste Geheimniß dargestellt wird, wie es einem Menschen nur durch „Offenbarung des himmlischen Vaters“ möglich wird.

— Jesus nennt ferner den Petrus hier ausdrücklich: „Simon, Sohn des Jonas“, und zwar, wie der h. Chrisostomus bemerkt, in Rücksicht auf das eben abgelegte Bekenntniß des Petrus, gleich als wollte er ausdrücken: Dein Bekenntniß ist das rechte; so wie du der wahre und leibliche Sohn des Jonas bist, Mensch vom Menschen, und durch deine Geburt mit deinem Vater Jonas gleiche Natur und Wesenheit, die menschliche, hast, — ebenso bin auch ich der wahre und natürliche Sohn Gottes, kein angenommener, sondern gleicher Natur und Wesenheit mit Gott im Himmel, wahrer Gott vom wahren Gott.

„Selig bist du rc.“ Um seiner gläubigen Erkenntniß willen wird Petrus selig gepriesen; und wir sollten uns nicht glücklich schätzen, in diesem Glauben geboren und erzogen worden zu sein, da doch Jesus selbst alle jene selig preist, die das Wort Gottes hören und beobachten? Wie thöricht und undankbar gegen Gott sind so viele Menschen, welche sich zu Allem, was sie haben oder erlangen, mehr Glück wünschen als zu ihrer Berufung zum wahren Glauben! Und doch verdienen alle die trügerischen irdischen Güter es nimmermehr, daß man ihretwegen sich selig preise, während die wahre Erkenntniß Gottes und ein diesem Glauben gemäßes Leben schon hienieden die Quelle der reinsten und höchsten Freuden, für Jenseits die der ewigen Seligkeit sind. Da also der Glaube a) ein so hohes Gut ist, setze man alles daran, ihn sich und Anderen zu bewahren oder zu gewinnen, und da er b) nicht von Fleisch und Blut d. h. nicht aus bloß menschlicher Kraft sondern von Gott kommt, verhalte man sich in Sachen des Glaubens mit tiefster Demuth und bitte um dieses Gnadengeschenk. Dagegen gibt es so viele, die a) den Glauben gering achten, bloß aus irdischen Rücksichten ihn bekennen, ja sogar nach Umständen gleichgiltig wechseln wie ein Kleid, oder a) vermessen über ihm zu Gericht sitzen, ihn durch filosophische Rabulisterei ersetzen, wohl gar überbieten zu können glauben.

V. 18. „Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ — Die Irrgläubigen müssen begreiflich alles aufbieten, um den Nachdruck dieser göttlichen Worte zu schwächen; und es ist wirklich kläglich, bis in welche Absurditäten sie sich verloren haben, um nur der einzig natürlichen katholischen Auslegung zu entgehen. Bald sollten Petrus und Jesus einander gegenseitig Komplimente gemacht haben und weiter nichts; bald soll nur ein Ehrenvorzug des Petrus darin liegen; bald sollte der

[illegible]ständ beim Worte „Felsen“ auf sich selbst oder auf alle Apostel hingewiesen haben; — im höchsten Falle wollte man nur dem Petrus für [illegible]ne Person eine Primatialgewalt zuerkennen, die aber mit seinem Tode [illegible]eder erloschen sei. Natürlich! Man muß eben um jeden Preis der [illegible]tholischen Auslegung dieser Stelle widerstehen, weil sie mit gar zu [illegible]ingender Schärfe für das Papstthum spricht. Und eben darum freuen [illegible]r Katholiken uns des kirchlichen Primates, weil er auf so klaren [illegible]orten Jesu fußt und für den ewigen Bestand der Kirche eine so [illegible]streiche Verheißung Jesu besitzt. — Schon bei der ersten Begegnung [illegible]t diesem Apostel hatte ihm Jesus den Namen Petrus gegeben. [illegible]oh. 1, 42.) Die Erklärung dieses bedeutsamen Namenswechsels er[illegible]lgte aber erst heute, nachdem Petrus vor allen andern Aposteln und [illegible]r alle das Grunddogma des Christenthumes erkannt und in feier[illegible]em Bekenntnisse ausgesprochen hatte. Diese Stufe mußte er er[illegible]ommen haben, ehe ihm ein Rang im Gottesreiche übertragen werden [illegible]nnte. Daß ihm aber der höchste Rang, und nicht bloß Rang son[illegible]rn auch höchste Machtvollkommenheit zugesprochen wurde, liegt [illegible] Wortlaute selbst. Er soll ein Fels sein, und auf diesen Felsen [illegible] die Kirche Jesu erbaut werden, und darum soll sie uner[illegible]hütterlich sein. Wir wissen gar wohl, daß Jesus selbst der Grund [illegible]d Eckstein seiner Kirche ist. Wir wissen aber ebenso, daß nach dem [illegible]orte der h. Schrift die Kirche auf der Grundlage der Apostel und [illegible]rofeten erbaut ist. Wo wäre aber da ein Widerspruch, wenn wir [illegible]ßerdem noch den Petrus als unerschütterliche Grundveste der Kirche [illegible]klären? Es ist das a) nicht gegen die Würde Jesu; denn niemand [illegible]ugnet darum, daß Jesus für seine Kirche alles in allem sei. Aber [illegible] Kirche Jesu sollte erst begründet werden nach seinem Hingange, und [illegible] wollte der Herr in der Person des Petrus einen sichtbaren Stell[illegible]ertreter aufstellen, welcher nicht aus eigener Macht sondern durch [illegible]ottes besonderen Beistand der eigentliche Grund und Schwerpunkt [illegible]er Festigkeit des Bestandes und Zusammenhaltes sein sollte. Es ist [illegible] auch nichts Widersprechendes vorhanden bezüglich der übrigen [illegible]postel, die ja auch Fundament der Kirche genannt werden. Denn [illegible]i den Grundvesten eines Gebäudes kann doch oftmals eine als die [illegible]auptgrundveste betrachtet werden, und als solche bezeichnet der Herr [illegible]n Felsen — Petrus.

Niemand wird läugnen, daß der Herr seine Kirche für alle Zeiten [illegible]gründet habe, und daß sie, obgleich äußerlich in größerem oder klei[illegible]rem Umfange, stets bestand. Da aber nach Jesu Wort die Kirche

auf dem Felsen steht, so muß auch der Fels allzeit bestanden haben und noch bestehen, d. h. so lange die Kirche Christi besteht, muß auch der Primat Petri fortbestehen, da nach Jesu Anordnung die Kirche auf ihm beruht, er somit eine wesentliche Einrichtung ist. Und nun lasset alle die Sektenhäupter ihren Zusammenhang mit Petrus nachweisen, während die Kirche von Rom alle ihre Hirten kennt, von Petrus, Linus, Clemens . . . bis auf den jetzigen Papst, in welchem alle Katholiken mit Hochgefühl den einzig wahren und legitimen Nachfolger des h. Petrus erblicken.

„Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen," d. h. alle Macht des Bösen wird die Kirche, eben weil sie auf einem unerschütterlichen Felsen ruhet, nicht auszurotten, nicht zu unterjochen vermögen. Wir wissen, welche Stürme schon über die Kirche Jesu Christi hereingebrochen sind, von den Verfolgungen der Cäsaren und den Häresieen des Alterthumes an bis auf die nicht minder gefährlichen Stürme modernen Unglaubens und moderner Vergewaltigung. Aber aus allen Stürmen trat die katholische Kirche immer mit neuem, erhöhtem Glanze hervor, nur schlechte Elemente von sich abstoßend, die guten geläutert und gekräftiget, während in Schisma und Häresie, denen der wahre Fels zentraler Einheit fehlt, sich bei innerer Zersetzung nur mühsam ein äußeres Scheinleben fristen läßt. Ja man darf kühn behaupten, daß ohne den beständigen Anblick der katholischen Kirche alle Sekten längst schon ihren Glauben an, „Christus, den Sohn des lebendigen Gottes" verloren und in's Heidenthum zurückgesunken wären. Es ist eben das etwas Wesenhaftes, weil dem Ursprunge entstammend, daß die katholische Kirche, die auf dem Felsen steht, stets konservirend wirkt, während der Protestantismus, seinen Namen und Anbeginne treu, vom Protestiren und Negieren lebt oder vielmehr dadurch Selbstmord begeht.

V. 19. „Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." — Noch deutlicher spricht Jesus in diesen Worten aus, daß der Primat des Petrus kein bloßer Ehrenvorrang sondern auch ein Primat der obersten Gewalt in der Kirche sein werde. „Himmelreich" ist der von Jesus so häufig gebrauchte Ausdruck für seine Kirche als das Reich der Wahrheit, Gnade, Heiligkeit und der Weg zu

ewiger Seligkeit, — im Gegensatze zu Welt und Satan, dem Reiche der Finsterniß, Sünde und ewigen Unheiles. Die Kirche ist wahrlich ein Himmelreich, weil sie vom Himmel stammt, ein Abglanz himmlischer Ordnung, mit himmlischen Gütern ausgestattet ist und zu den ewigen Gütern des Himmels führt. Nachdem aber Christus, von dieser Welt scheidend, die Apostel aufgestellt hatte, um „die Kirche Gottes zu regieren," (Apg. 20, 28.) und sie zu „Ausspendern der Geheimnisse Gottes" (I. Kor. 4, 1.) gemacht hatte: wem hat er dann an seiner statt die oberste Verwaltung aller Güter der Kirche übergeben? Offenbar demjenigen, welchem er „die Schlüssel" hiezu anvertraut hat. Von jeher betrachtete man die Uibergabe der Schlüssel als Uibertragung der obersten Gewalt über ein Hauswesen, eine Stadt u. dgl. Wenn eine Herrschaft vor ihrer Abreise jemanden feierlich vor der ganzen Dienerschaft die Schlüssel zu allen Gütern und Vorräthen übergibt, so erklärt sie ihn dadurch schon zu ihrem bevollmächtigten Verwalter, um so mehr, wenn noch die kräftigsten Ausdrücke hinzukommen, wie z. B. „Auf dich baue ich mein Haus, überzeugt, daß ich auf Felsen baue; dir sind die Schlüssel übergeben, und was du immer verfügen wirst, soll so viel sein, als wäre es von mir selbst verfügt." Wahrlich, es gehört unbegreifliche Befangenheit dazu, hierin nicht einen Primat der obersten Jurisdiktion erblicken zu wollen.

Drückt die Gewalt der Schlüssel überhaupt das oberste Verfügungsrecht über alle Schätze der Kirche aus, so bezeichnet die Macht zu binden und zu lösen die Vollmacht kirchlicher Gesetzgebung und richterlicher Gewalt, d. h. Gesetze zu erlassen und Strafen zu verhängen, die auch im Gewissen binden, so wie kirchliche Gesetze wieder aufzuheben, Dispensationen zu ertheilen und Strafen nachzulassen, so zwar, daß alle diese Erleichterungen auch vor Gott ihre volle Geltung haben. — Man wende nicht ein, daß hier deßhalb von keinem Vorzuge des Petrus die Rede sein könne, weil ja auch alle übrigen Apostel die Binde- und Lösegewalt vom Herrn empfangen haben. (Mth. 18, 18.) Allerdings ist diese geistliche Jurisdiktionsgewalt jedem Apostel zu Theil geworden, sowie sie auch noch immer jeder Bischof und in beschränkterem Kreise selbst jeder Priester ausübt. Aber gleichwie alle Apostel „Fundament" der Kirche genannt werden, nur Einer aber der Fels, — ebenso besitzen alle die Binde- und Lösegewalt, nur Einer aber die Schlüssel. Und eben weil diese ausgezeichneten Ausdrücke vom h. Petrus in engster Beziehung zu eben dieser Gewalt gebraucht werden, folgt daraus nothwendig, daß ihm dieselbe auch in höchstem

Grade zukomme, und die übrigen Apostel sie nur in so weit ausüben dürfen, als sie nicht vom obersten Bevollmächtigten, dem Schlüsselbewahrer, darin beschränkt werden.

Und so hat man es in der katholischen Kirche auch von jeher gehalten. Obgleich man die bischöfliche Macht nie als einen Ausfluß der päpstlichen sondern nur der göttlichen erkannte, hielt man doch stets die päpstliche Jurisdiktion für umfassender als die bischöfliche. Denn während die Bischöfe ihre Gewalt nur gegen die ihnen unterstehenden Gemeinden ausüben können, erstreckt sich die Gewalt des Papstes über die ganze Kirche. Ihm allein steht es zu, Gesetze zu erlassen die für die ganze Kirche bindende Kraft haben, und Dispensationen darüber zu ertheilen; ihm allein die volle Schlüsselgewalt über den Schatz der Kirche, insoferne durch Erschließung desselben Ablässe ertheilt werden, — den Bischöfen aber nur insoferne, als es ihnen vom Papste eingeräumt wird. Ja, dem obersten Lenker der Kirche steht es sogar zu, über die Bischöfe selbst zu Gericht zu sitzen und kirchliche Entscheidungen aller Art vor sein Forum zu ziehen. Unbeschränkt wie das Wort Jesu Christi lautet, so muß auch die Obergewalt des Papstes aufgefaßt werden, so daß ihm alle jene Vorrechte wirklich zukommen, die er sich selbst ertheilen will. —

Welche Hoheit, Macht und Würde! Darf man sich noch wundern, wenn nicht nur die gemeinen Gläubigen, sondern selbst Könige und Kaiser zu allen Zeiten sich eifrigst bemühten, dem Nachfolger des heil. Petrus durch die deutlichsten Merkmale der tiefsten und frömmsten Ehrerbietigkeit zu huldigen? — Was soll man aber von jenen sagen, die anstatt sich zu freuen, daß es eine so hohe Binde- und Lösegewalt, daß es einen Himmelsschlüssel auf Erden gibt, — über solche Macht nur erbost sind und sie unaufhörlich lästern? Ja, wenn es nur Ketzer wären, die da „lästern, was sie nicht verstehen;“ (Jud 10.) aber wenn selbst solche, die sich Katholiken und katholische Fürsten nennen, sich am Vater der Christenheit vergreifen, wer soll da des Staunens, der höchsten Entrüstung sich erwehren? Man sage nicht, es handle sich nur um die weltliche Macht des Papstes, die weder Glaubensartikel noch nothwendig sei. Aber eben diese Macht besitzt er durch Fügung Gottes und aus den gerechtesten Titeln, daher es um so ungerechter ist, sie ihm zu entreißen, als der Angriff darauf zugleich ein Frevel an der ehrwürdigsten Person auf Erden ist. Wie heilsam, ja sozusagen nothwendig übrigens die zeitliche Macht des Papstes ist, das zeigen einerseits die zahllosen Anstalten, die der Papst daraus für die ganze Kirche zu bestreiten im

tande ist, — wir wollen nur die Nunciaturen nennen, die sämmtlich
e Obhut über die gesammte zerstreute Kirche zum Hauptzwecke haben,
· anderseits die Nothwendigkeit, von ganz unabhängiger Stellung aus
le kirchlichen Angelegenheiten zu leiten, alle Verfolgten in Schutz zu
hmen ꝛc. Ein Blick in die Geschichte der Päpste, als sie unter
anzösischem Einflusse zu Avignon residirten, welche Epoche wegen der
äglichen Verkommenheit der Päpste und ihrer Umgebung die Zeit der
bylonischen Gefangenschaft genannt wird, liefert den besten Kommentar
r diese Behauptung. — Wenn aber Gott dem Petrus und seinen
achfolgern so hohe geistliche Gewalt gegeben, und wenn er es so fügte,
ß diese zur festeren Ausübung derselben auch im Besitze weltlicher
lacht von irdischen Hemmnissen frei seien, — wird Gott dann dulden,
ß man an dieser seiner Einrichtung und Fügung sich frevelnd ver-
eife? Wir können nicht sagen was geschehen wird, wissen aber, was
on geschehen ist. Jener Napoleon, der auf dem Gipfel seiner Macht
h vermaß, auch am Papste sich zu vergreifen, fand sehr bald auf
t. Helena Gelegenheit, über seine Vermessenheit nachzudenken.

# Das Fest der
# hh. Schutzengel und des h. Michael.

## Liturgisches.

Die Verehrung der h. Engel ist schon im alten Bunde vielfach begründet und von diesem in den neuen übergegangen, in welchem sie auch schon seit dem ersten christlichen Jahrhunderte nachweisbar ist, indem der h. Justin sie in seiner Apologie (I. n. 6.) als eine kirchlich anerkannte bezeichnet. Auch andere h. Väter, wie Ciprian, Ambrosius, Augustin, Basilius u. a. sind voll Lobes der Engel und nennen sie Fürsprecher und Sachwalter der Menschen am Throne Gottes. Die kirchliche Uiberzeugung von der erhabenen Natur und den ausgezeichneten Gnadengaben der h. Engel sowie von ihrer hohen Stellung im Gottesreiche und ihren innigen Beziehungen zu den Menschen mußte schon von selbst auf ihre Verehrung und Anrufung leiten. Diese fand ihren Ausdruck zuerst in den Lobsprüchen und Homilien der Väter wie auch in feierlichen Gebeten, deren noch aus der ältesten Zeit in orientalischen Liturgieen uns aufbewahrt wurden. Die Verehrung der h. Engel wuchs, als namentlich auf Anrufung des h. Michael viele Wunder, besonders an Kranken, geschehen waren, und in Folge dessen sich mehrere Kirchen zu seiner Ehre erhoben. Eine solche wurde schon vom Kaiser Konstantin, wie Sozomenus berichtet, bei Konstantinopel erbaut. Sie erhielt den Namen „Michaelion“ und wurde bald das Ziel unzähliger Wallfahrer. Der hohen Verehrung dieses h. Engels ist es auch zuzuschreiben, daß selbst mehrere griechische Kaiser den Namen Michael führten. Im J. 610, nach Andern viel früher, wurde auch in Rom eine Kirche zu Ehren des h. Michael erbaut.

Lange Zeit aber findet sich noch keine Spur eines eigenen Festes zur Verehrung der h. Engel. Hiezu gaben aber bald die

wiederholten Erscheinungen des h. Michael willkommene Veranlassung. Es haben deren besonders vier große Berühmtheit erlangt. Die erste, wahrscheinlich älteste, ereignete sich zu Chonis in Frigien; die zweite im fünften Jahrhunderte auf dem Berge Garganus in Sizilien; die dritte i. J. 709, oder wie die Bollandisten angeben, im zehnten Jahrhunderte auf dem Berge Tumba an der Gränze zwischen der Bretagne und Normandie in Frankreich; die vierte zu Rom auf der **Moles Hadriani**, welche von daher den Namen Engelsburg führt. — Jede dieser Erscheinungen wurde durch eigene Feste verherrlichet, jedoch fanden in der gesammten lateinischen Kirche nur zwei derselben Aufnahme, nämlich **Apparitio S. Michaelis Archangeli** am 8. Mai zur Erinnerung an die Erscheinung auf dem Berge Garganus und **Dedicatio s. Michaelis Archangeli** am 29. September zur Erinnerung an die Erscheinung zu Rom und die angeblich von Papst Bonifaz IV. an diesem Tage mit großer Feierlichkeit vollzogene Einweihung der St. Michaelskirche am rechten Tiberufer. — Hauptfest blieb das letztere. Es wurde schon im neunten Jahrhunderte im gesammten fränkischen Reiche gefeiert und als **duplex 2. classis** allgemein zum gebotenen Festtage erhoben, bis er als solcher im vorigen Jahrhunderte wieder dispensirt wurde.

Ein besonderer Grund so hoher Feier mag wohl darin gelegen sein, daß dieses Fest nicht bloß dem h. Michael allein gewidmet war sondern zugleich ein Kollektivfest zur Verehrung aller hh. Engel bildete. Abgesehen vom Inhalte des ganzen Offiziums dieses Festes, besonders der Oration, spricht dafür auch die Auffassung der bewährtesten Kirchenschriftsteller und Liturgen, wie eines Baronius, Leo Allatius, Martene u. a. Besonders schlagend drückt sich darüber Rhabanus Maurus in einer Rede auf dieses Fest aus, indem er sagt: „Gut haben die h. Väter uns vorgesorgt, daß wir, nachdem wir das ganze Jahr hindurch viele Feste der h. Martirer und Bekenner haben . . . doch wenigstens an Einem Tage das Gedächtniß der h. Erzengel begehen sollen, damit wir, da wir alle beständig ihre Hilfe gegen die Nachstellungen des alten Feindes nöthig haben, zugleich in gemeinschaftlicher Feier ihre Fürbitten von Gott verlangen sollten.“ —

Allmälig fing man in einzelnen Ländern an, noch die Feste anderer Engel zu feiern. Da in der h. Schrift nur drei Engel mit Namen genannt werden, nämlich außer dem schon erwähnten Michael, welcher im Hinblicke auf die Geschichte des Engelsturzes wohl als der Höchste aller Engel zu betrachten sein dürfte, da er als Heerführer der treugebliebenen Engel dem „Drachen“ und seinem Anhange gegenübergestellt wird, — ferner Gabriel, der nach seiner eigenen Versicherung auch unter die vornehmsten Engel gehört, als einer der sieben, die zunächst an Gottes Throne stehen, — und Rafael, dessen in der Geschichte des Tobias gedacht wird, wird es begreiflich, daß man besonders diese drei, dem Namen und den Thaten nach uns bekanntesten Engel durch eigene Feste zu verherrlichen suchte. Spanien machte den Anfang da-

mit und feierte schon seit dem zehnten Jahrhunderte das Fest des h. Gabriel am 18. März, das des h. Rafael am 24. Oktober. Doch fanden die Feste dieser Engel weder allenthalben Aufnahme, noch wurden sie überall an demselben Tage gefeiert.

Anders aber verhielt es sich mit dem Fest der hl. Schutzengel. Die h. Schrift erwähnt häufig, daß Gott noch eine unzählige Menge anderer Engel erschaffen habe, welche alle „dienende Geister sind, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen.“ Hebr. 1, 14. Diese innige Beziehung der seligen Geisterwelt zu den Menschen ist noch schärfer ausgeprägt durch die katholische Glaubenslehre, daß jedem Menschen von seinem Ursprunge an bis an sein Lebensende ein eigener Engel zugewiesen sei, der ihn zu Leib und Seele behüte und als treuer Freund und Begleiter ein heilsames Gegengewicht wider alle Arglist des bösen Feindes bilde. Ehrfurcht, Dank und Liebe legen es dem Menschenherzen so nahe, diesen himmlischen Freund, den h. Schutzengel, besonders zu ehren und anzurufen, und so weit die katholische Kirche reicht, lehrt man schon die kleinen Kinder, Gebetlein zum h. Schutzengel zu stammeln. Da aber das Michaelsfest ehedem als Centralfest aller h. Engel gegolten hatte, wurde lange Zeit kein besonderes Fest der h. Schutzengel gefeiert, bis endlich im 16. Jahrhunderte Spanien damit den Anfang machte und am 1. März dasselbe zu feiern begann. Frankreich folgte, verlegte aber das Fest auf den ersten liturgisch freien Tag nach dem Michaelsfeste, d. h. auf den 2. Oktober. Für diesen Tag erhielt das Fest auch durch eine Bulle des Papstes Paul V. v. 27. Sept. 1608 die Genehmigung als allgemeines Kirchenfest, ad libitum zu feiern, bis es Klemens X. im J. 1670 am 2. Oktober als festum de præcepto zu feiern anordnete. Zur Erhöhung der Feierlichkeit wurde es durch päpstliches Indult (S. R. C. 30. Sept. 1679) für alle dem damaligen römischen Kaiser unterworfenen Erb- und anderen Länder auf den dem ersten September zunächst liegenden Sonntag verlegt, an welchem es seither als duplex 2. classis mit Oktav gefeiert wird. Damit wurde denn auch die ehedem mehr private Verehrung der h. Schutzengel eine öffentliche und feierliche, zu deren Erhöhung nicht wenig die vielen Vereine und Bruderschaften beitrugen, die sich unter den besonderen Schutz der h. Schutzengel stellten und deren eifrigste Verehrung betrieben. Wir erwähnen als solche besonders die großartige baierische Benediktiner Congregation sub Titulo SS. Angelorum Custodum, welche nicht nur ihre zahlreichen Klöster und Ordensglieder dem vorzüglichsten Dienste und Schutze der h. Schutzengel widmete sondern in ihren Ordenskirchen durch Einführnng der Schutzengel-Bruderschaft auch die Laien in der Verehrung derselben zu bestärken suchte, daher auch ihr Fest mit größtem Glanze als festum 1. classis mit Oktav feierte.

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Kindeswürde und von Meidung des Aergernisses. Mth. 18, 1—10. Vgl. Mark. 9, 32-36. und 41—46. Luk. 9, 46—48, und 17, 1. 2.

„In derselben Zeit rc." — Die Berichte der zitirten drei Evangelisten ergänzen sich dergestalt, daß wir daraus die vollständige Situation der Begebenheit gewinnen. — Nachdem Petrus Jesum im Namen aller Apostel als Christus und Sohn des lebendigen Gottes bekannt und dafür zum Fels und Schlüsselträger der Kirche gemacht war, — „seit dieser Zeit fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen und ... vieles leiden und getödtet werden und am dritten Tage wieder auferstehen müsse," Mth. 16, 21. forderte auch von seinen Jüngern Selbstverläugnung, Kreuztragung und Nachfolge. (V. 24.) Einige derselben getröstete er des Vorzuges, daß sie ihn schon in diesem Leben in seinem Reiche werden kommen sehen, seine Herrlichkeit schauen würden, (V. 28.) und nun nahm er drei Jünger als Zeugen seiner Verklärung mit sich auf den Berg (Mth. 17, 1. ff.) und redete bald darauf wieder mit ihnen von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen.

Unmöglich konnten sich die Jünger mit dem Gedanken an Jesu Leiden und Tod befreunden. Wiederholt belehrte er sie darüber: „sie aber verstanden nichts von diesen Dingen; es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward." Luk. 18, 34. Ja der eifrige Petrus unterfing sich sogar „es ihm zu verweisen und sprach: Das sei ferne von dir, Herr! das soll dir nicht widerfahren." Mth. 16, 22. Da aber Jesus nachdrücklich auf seiner Versicherung bestand, hatte das nur die Folge, daß ihre ohnehin unklaren Begriffe vom Messiasreiche noch verwirrter wurden.

So viel scheinen sie jedoch aufgefaßt zu haben, daß Jesus bald durch den Tod von ihnen scheiden werde; und nun drängte sich der Gedanke auf, welcher von ihnen ihm entweder nachfolgen oder, wenn er auf eine, ihnen unerklärliche Weise von seinem Reiche würde Besitz ergriffen haben, ihm zunächst stehen werde. Die dem Petrus zugesprochene Prärogative konnte ihnen nicht entgangen sein, ebensowenig die mancherlei Auszeichnungen, die dem Petrus, Jakobus und Johannes



schon wiederfahren waren. Menschliche Eitelkeit und Ehrgeiz fand sich auch unter ihnen so sehr, daß sogar die gutmüthigen Söhne des Zebedäus ihre Mutter vorschoben, um sich die ersten Stellen in seinem Reiche zu erbitten. (Mth. 20, 20. ff.) Kurz: „es kam ihnen in den Sinn, wer der Größte unter ihnen wäre.“ (Luk. 9, 46.) Mit diesem Gedanken beschäftiget, ließen sie Jesum auf dem Wege nach Kafarnaum vor sich hergehen, und bald wurde dieser Gedanke Gegenstand der Kontroverse, worüber sie auf dem Wege miteinander stritten. (Mark. 9, 33.)

So kamen sie endlich in Kafarnaum an, wo Jesus bereits im Hause des Petrus Platz genommen hatte. Mochten sie auch ihren Streit abseits von dem Herrn geführt haben und ihn jetzt sorgfältig verheimlichen, was half ihnen das, da Jesus doch „die Gedanken ihres Herzens sah“ (Luk. 9, 47.) und sie alsbald fragte: „Wovon habt ihr auf dem Wege gesprochen?“ Mark. 9, 32. Welche Verlegenheit nun für die Jünger, über ihre schmähliche Eitelkeit Rechenschaft geben zu sollen! Vorerst „schwiegen sie.“ (Mark. 9, 33,) Wer denkt da nicht an das Verstummen des zu Rede gestellten unhochzeitlichen Gastes und des unbarmherzigen Knechtes, — endlich an das peinliche Verstummen jedes Sünders, der wohl hier seine geheimen Leidenschaften sorgfältig vor den Augen der Menschen zu verbergen sucht, dereinst aber vor den Augen dessen, der auch „die Gedanken des Herzens sah“ vergebens nach Entschuldigungen sinnen wird! — Aber gleichwie hienieden überhaupt die durchschaute Erbärmlichkeit sich möglichst herauszuwinden und weiß zu waschen sucht, so bemühten sich auch die Apostel die gehässige Seite ihres Streites zu verhüllen und ihn harmlos darzustellen. Darum machten sie, da sie endlich doch Antwort geben mußten, aus der Frage des persönlichen Egoismus, des eifersüchtigen Streites, eine ganz allgemeine Frage, eine scheinbar nur objektive Erörterung, und sprachen:

V. 1. „Wen hälst du für den Größten im Himmelreiche?“ — Da Jesus selbst das messianische Reich auf Erden so oft mit dem Ausdrucke „Himmelreich“ und „Reich Gottes“ bezeichnet hatte, konnte, wie auch aus dem vorhergehenden Streite hervorgeht, der Sinn der Frage wohl kein anderer sein als: „Wer wird wohl der Höchste an Rang und Macht sein in jenem Reiche, das du auf Erden zu stiften gekommen bist?“ Daß jeden von ihnen nach hoher Stellung gelüstete, hatten sie eben kund gegeben, und das war auch die Quelle ihres

Streites gewesen. — Und sehen wir um uns herum! Ist nicht noch immer das unselige Bestreben, irdisch groß an Würde, Macht, Einfluß und Besitz zu sein, die traurige Quelle so vielen, die Menschheit zerfleischenden Streites? Stammen nicht eben daher a) im Großen alle die unheilvollen Kriege, Eroberungsplane, die alles Gute hemmende Eifersucht der Staaten und Nationalitäten, — die Schismen und Ketzereien, die Unterdrückungen der Kirche ꝛc. ꝛc. b) im Kleinen zahllose Ränke und Rivalitäten, Unterdrückung und Hader aller Art . . .!

Der großen Frage gab Jesus eine ebenso feierliche als erschöpfende Antwort: „Da setzte er sich nieder, rief den Zwölfen und sprach zu ihnen: Wenn jemand der Erste sein will, so sei er der Letzte von allen und der Diener von allen." Mark. 9, 34. In der Bemerkung, daß der Herr vor diesem Ausspruche sich setzte und die Zwölf zu sich rief, liegt unverkennbar etwas Feierliches. Ein großes Wort sollte gesprochen werden, das auch wirklich in allen christlichen Jahrhunderten lauten Widerhall fand. Vom Standpunkte des Christenthumes soll die höhere Würde nicht als Zurücksetzung der Uibrigen gelten; nie erhebe sich der Höhergestellte über seine Untergebenen in eitler Herrschsucht; nie vergesse er, daß das Volk nicht seinetwegen sondern er des Volkes wegen da sei, und suche die Gesinnung seines göttlichen Meisters ganz in sich aufzunehmen, der da versicherte, er sei nicht gekommen sich bedienen zu lassen sondern um zu dienen. Es schließt zwar das die Ehrerbietung der Untergebenen gegen die Vorgesetzten nicht aus, fordert sie vielmehr, gleichwie auch der Herr seine Apostel darüber belobte, daß sie ihn Herr und Meister nannten. Wer aber ein höheres, zumal ein kirchliches Amt, eigentlich der Ehre und des Vorzuges wegen sucht, der stellt sich eben dadurch selbst das Zeugniß aus, daß er dessen vollkommen unwerth sei. Diesen Grundsatz finden wir auch von den hervorragendsten Persönlichkeiten aller christlichen Zeiten treu befolgt. Wie sehr arbeitete sich ein h. Paulus im Dienste der Kirche ab, wie sehr vergaß er auf sich selbst, um allen alles zu werden! Und ob er auch zuweilen auf seine apostolische Würde und Machtvollkommenheit sich berief, so geschah dieß nur, wo es noth that, schwankende Gemüther zu befestigen, ängstliche zu beruhigen, gegen widerspenstige mit Nachdruck einzuschreiten, — nie seines, nur des Volkes wegen, nie für seine, nur für Gottes Ehre. So sahen wir allzeit die edelsten Männer, wie einen Basilius, Chrisostomus, Ambrosius, Gregorius d. Gr. u. a. vor kirchlichen Würden zurückbeben, sich für die Unwürdigsten halten, während niedrig Gesinnte sich herbeidrängten und dann

leider wie ein Nestorius und Fozius als Wölfe im Schafstalle hausten. Ja, der Gedanke, daß höchste Würde nur höchste Bürde, und der Größte im Himmelreiche der Diener aller sein müsse, spricht sich am schärfsten in der uralten Gepflogenheit aus, daß der Papst selbst in allen seinen kirchlichen Erlassen sich „Diener der Diener Gottes" nennt.

Aber auch die weltliche Macht der Fürsten und Obrigkeiten beruht auf göttlicher Ordnung (Röm. 13, 1. ff.) und muß von christlichem Geiste durchweht sein. Ferne sei da jene tirannische Herrschsucht und Gewaltthätigkeit, die nach heidnischer Anschauung die Völker nur als Mittel für selbstsüchtige Zwecke ansieht. „Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker (Heiden) über dieselben herrschen und die Großen Gewalt über sie ausüben. Nicht so soll es unter euch sein!" Mth. 20, 25. 26. Vielmehr soll auch alle weltliche Gewalt sich als „Gottes Dienerin dem Volke zum Besten" betrachten. (Röm. 13, 4.) Wirklich hat auch das Christenthum nicht verfehlt, auf alle völkerrechtlichen Beziehungen in diesem Sinne seinen veredelnden und wohlthätigen Einfluß zu üben, und kühn darf man behaupten, daß alles Wehe unterdrückter Völker nur daher stammt, daß entweder Fürsten und Obrigkeiten an die Stelle der christlichen Grundsätze die der gewissenlosen Selbstsucht setzten, oder mißleitete Völker in der obrigkeitlichen Gewalt keine göttliche Anordnung mehr verehren wollten. Der Anwendungen daraus gäbe es, namentlich auch in der Neuzeit, unzählige . . . !

V. 2. „Da rief Jesus ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie, (schloß es in seine Arme Mark. 9, 35.) und sprach zu ihnen: V. 3. Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. V. 4. Wer immer sich also demüthiget wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche." — Mit größtem Nachdrucke, gleichsam auf handgreifliche Weise, zeigt nun der Herr, von welcher Art diejenigen sein müssen, die seinem Herzen am nächsten stehen, in seinen Augen die Größten im Himmelreiche sein würden. Ein Kind drückt er an sein Herz und stellt es allen Aposteln als Muster vor, deutlich dadurch anzeigend, daß dieses Kind seinem Herzen theuerer und in seinen Augen größer sei als selbst seine auserwählten Jünger, die sich erst bekehren und diesem Kinde ähnlich werden müßten, ehe sie irgend einer Stellung, geschweige einer Auszeichnung im Gottesreiche fähig wären. — Es liegt darin auch eine gar ernste Zurechtweisung für alle jene,

die so leicht geneigt sind, sich über ihre Mitmenschen zu erheben, während wir doch nur in so ferne groß sind, als wir vor Gott es sind. Es soll uns das ein mächtiger Antrieb sein, jeden Menschen, mag er auch äußerlich noch so niedrig gestellt sein, um Gottes willen hochzuachten, da man doch so häufig beobachten kann, wie verächtlich Höhergestellte oft auf Geringere, namentlich auf Dienstboten, Arme, Kinder &c. herabschauen, während diese vielleicht Gott weit näher stehen als jene. Gab doch der Herzenskundige selbst dem sündigen Zöllner vor dem von Gerechtigkeit fast überfließenden Farisäer den Vorzug!

Inwieferne konnte aber ein Kind den Jüngern und uns allen zum Muster aufgestellt werden? Wir glauben besonders zwei Momente hervorheben zu sollen. 1) Die Unschuld des Kindes. Wir haben uns hier natürlich kein verzogenes Kind zu denken, dem schon frühe die menschlichen Leidenschaften eingeimpft wurden, die dann bei der natürlichen menschlichen Verderbtheit von selbst wieder weiter wuchern, — sondern ein vom Pesthauche der Sünde noch unentweihtes, das seine Reinheit und Einfalt bewahrt hatte. Wie unendlich theuer ist ein solches unschuldiges Wesen dem göttlichen Herzen, und wie sehr stachen die kleinlichten Leidenschaften der Jünger dagegen ab! Daher umarmt der Herr dieses Kind und ruft den Jüngern zu: Bekehret euch und werdet wie dieses Kind. 2) Die Demuth des Kindes. Ein noch unverdorbenes Kind ist von Natur aus demüthig. Es weiß, daß es selbst nichts ist, nichts hat, nichts weiß, nichts vermag. Darum ist ihm auch das Gefühl gänzlicher Abhängigkeit, Dankbarkeit sowie der Glaube und die Lenksamkeit gleichsam zweite Natur. Was aber beim Kinde Natur ist, das soll beim Erwachsenen Tugend sein. Auch er soll ganz durchdrungen sein von dem Gefühle, daß er aus sich selbst ganz und gar nichts ist und vermag und alles Gute Gott verdankt, während hinwieder das Bewußtsein so mancher Verirrung ihn nur noch tiefer erniedriget. Unter diesem — so ganz wahrheitstreuen — Gesichtspunkte erklärt es sich, wie die größten Heiligen so tiefe Demuth zu üben vermochten, ja wie ihnen sogar jede Hochschätzung ihrer selbst als Unnatur und Raub an Gott erscheinen mußte. Und eben weil die Demuth allein den Menschen in das wahre Verhältniß zu Gott setzt, ist sie auch die unerläßliche Grundlage des Anfangens und Fortschreitens in aller Tugend. Von der Hoffahrt der Engel und der Stammeltern, die Gott gleich sein wollten, nahm alle Sünde, und von der Erniedrigung des Gottessohnes alle Gerechtigkeit ihren Ausgang. Darum ist es auch unabänderliche Ordnung, von Jesus selbst oftmals eingeschärft,

daß wer sich selbst erhöht, erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, erhöhet wird.

Es kann mit dem Ausspruche Jesu natürlich nicht gemeint sein, als wäre der Zustand einer Kindesseele schon das Ideal, über das wir nicht mehr hinausstreben dürften. Vielmehr mag es nur als die unterste Stuffe gelten, ohne welche keine sittliche Größe je erreichbar ist; denn was wäre alle Tugend ohne Unschuld, und wo gäbe es Tugend und Unschuld ohne Demuth? Es war aber für die eiteln Jünger um so beschämender, als ihnen erst gesagt werden mußte, daß sie nicht einmal auf der sittlichen Stuffe eines Kindes stünden und sich erst zu solcher Unschuld „bekehren" und von solcher Demuth lernen müßten. Ist aber einmal dieser unentbehrliche Grund gelegt, dann besteht auch für die weitere Vervollkommung gar keine Schranke mehr; sie steigt ins Unermeßliche, und ihr Ideal lautet: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Darnach sollen wir ringen, wie auch der Apostel uns ermahnt: „Werdet nicht Kinder am Verstande, sondern im Bösen möget ihr Kinder sein; aber am Verstande seid vollkommen!" I. Kor. 14, 20.

Glückliche Tage der Kindheit, noch unentweiht von den Lastern und Eitelkeiten dieser Welt! Wenn selbst der Sohn Gottes sich nicht enthalten kann, ein solches Kind an sein Herz zu drücken, wen darf es dann wundern, daß beim Anblicke unschuldiger Kinder, besonders wenn sie andächtig beten oder so feierlich ernst zu den h. Sakramenten gehen gar oft den Erwachsenen das Herz weich wird, und in Erinnerung an die eigene Kindheit und an so manche späteren Fehltritte Thränen der Reue und Sehnsucht in ihren Augen zittern? Doch getrost! Der Herr eröffnet uns hier die frohe Aussicht, daß die selige Tage der Kindheit nicht unwiederbringlich seien. Er selbst ermahnt uns ja, sie zurückzurufen, uns zu bekehren und wieder zu werden wie die Kinder: so demüthig, so voll Einfalt, Glaube, Gehorsam, Anspruchslosigkeit rc. Wer dann so vor den Augen Gottes wieder gleichsam ein Kind geworden ist, der erlangt damit auch dasselbe Recht auf die Gunstbezeigungen Jesu; er wird von ihm geliebkoset und umarmt, zur traulichsten Vereinigung zugelassen. Mag dich also immerhin die Welt vergessen und verachten: die Liebe Jesu Christi bietet reichlichen Trost dafür; mag die Welt dich an sich ziehen wollen: die Liebe Jesu wird dich davon zurückhalten.

Wer doch den Namen dieses glücklichen Kindes wüßte! Doch was liegt am Namen vor den Menschen, wenn nur dereinst unsere

Namen im Buche des Lebens eingeschrieben sind. Die Tradition aber nennt uns den h. Ignatius den Martirer, dessen Beiname Theoforos (von Gott getragen) eben von diesem Vorfalle herrühren soll. Dieser Name kann aber auch mit „Gottesträger" übersetzt werden, und diese Deutung gab ihm der Heilige selbst in seinem Verhöre vor Kaiser Trajan, diesen versichernd, daß er den Gekreuzigten im Herzen trage. Vergebens hätte jenes Kind diese große Auszeichnung von Jesus empfangen, wenn es nicht nachmals derselben auch würdig entsprochen hätte; und vergebens sind auch wir „von Gott getragen" durch seine Gnade, wenn wir nicht auch „Gottesträger" sind in treuer Liebe.

V. 5. „Und wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." „Und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat." Luk. 9, 48. — Der nächste Sinn dieser Worte ist der, daß Jesus besonders die der Hilfe so sehr bedürftigen Kinder der christlichen Barmherzigkeit empfehlen will. Welcher Beweggrund könnte triftiger sein als der, daß Jesus sich selbst und seinen himmlischen Vater dafür als Schuldner einsetzt! Aber diese Aufnahme eines Kindes muß „im Namen Jesu" geschehen, d. h. in gottgefälliger Absicht. Gleich als ob man Jesum selbst in der Person eines Kindes vor sich hätte, ehre man in ihm das göttliche Ebenbild, behüte dieses wie ein wahres Heiligthum, verwahre es vor jeder Entheiligung. Welch herrliche Blüthen hat dieser Ausspruch Jesu in seiner Kirche getrieben! Wir erinnern nur an zahllose Stiftungen von Waisenhäusern, an den Orden der Somasker, den Verein der h. Kindheit Jesu und an so viele Beispiele der Privatwohlthätigkeit, die sich um Jesu Christi willen so gerne verlassener Kinder annimmt, um im eigentlichsten Sinne Schutzengel der Kinder zu werden.

In entfernterem Sinne ist aber unter dieser Aufnahme eines Kindes nicht bloß ein „Kind" verstanden sondern auch jeder andere Mensch, welcher dem Geiste nach ein Kleiner, Demüthiger, Einfältiger, Anspruchsloser ist. Es liegt das klar im ganzen Zusammenhange, da Jesus so eben den demüthigen Kindersinn, das Kindwerden, und unmittelbar darnach die Aufnahme solcher Kinder empfohlen hatte. Es ergibt sich also daraus, welch ein Vergehen es gegen Jesum sei, wenn man die frommen, demüthigen Seelen verachtet, im Gegentheile aber welch ein Verdienst, wenn man um Jesu willen ihre Gesinnung zu würdigen weiß und ihrer sich annimmt.

V. 6. „Wer aber eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenket würde." — Eben hatte der Herr scharf betont, wie theuer Kinder und kindliche Gemüther seinem Herzen seien. Die erste Folgerung daraus war die: wie verdienstlich es sei, solchen um Jesu Christi willen Gutes zu erweisen; daran reihet sich von selbst die zweite Folgerung: wie strafbar es sei, solchen, die Jesu so lieb und werth sind, Böses zuzufügen. Und weil die Seele und Seligkeit unermeßlich höher stehen als Leib und Irdisches, so ist auch das Schlimmste, was man einem Kinde zufügen kann, Schaden an der Seele, — Aergerniß. Der Heiland spricht in diesem Verse vorerst vom Aergerniß der Kleinen. Es ist dieser Ausdruck in der Moraltheologie stereotip geworden. Die Moralisten verstehen nämlich unter Aergerniß überhaupt jede Handlung, durch die man dem Nebenmenschen Gefahr oder Versuchung zur Sünde bereitet, und unterscheiden weiter: 1) bezüglich des fraglichen Verhaltens a) ein gegebenes Aergerniß d. h. eine Handlung oder Unterlassung, welche schon an und für sich, besonders aber in Rücksicht auf Personen und Umstände, geeignet ist, dem Nächsten sittliche Gefahr zu bereiten. Ein solches Verhalten ist an sich betrachtet immer sündhaft, und das um so mehr, je schwerere Folgen zu befürchten stehen, und je boshafter die Absicht des Handelnden war.. Mag es auch sein, daß das Aergerniß keinen Erfolg hatte, so dient das dem Handelnden so wenig zur Entschuldigung als einem Mordbrenner das Mißlingen seiner That. b) Ein genommenes Aergerniß, wobei die Pflicht jener Personen in Betracht kommt, welche dem fraglichen Verhalten gegenüber stehen. Hier gilt es, sich trotz aller Aergernisse, Gefahren, Lockungen und Verführungskünste nicht irre machen zu lassen an Glaube und Tugend, kurz: kein Aergerniß zu nehmen. (Vgl. die Erklärung zu V. 8, 9.) Aber wie Wenige besitzen einen so hohen Grad sittlicher Festigkeit, um im Feuer unversehrt, in Mitte des Kothes rein zu bleiben! Daher kommt beim Aergerniß noch eine sehr wichtige Seite in Betracht 2) bezüglich der Personen, denen man Aergerniß gibt. a) Es kann Personen geben, die sogar an den harmlosesten, ja selbst an den heiligsten Dingen Anstoß nehmen, nicht aus Schwäche sondern aus Bosheit. Das wäre aber ein farisäisches Aergerniß, dessen Schuld einzig auf die Geärgerten selbst zurückfällt. Nahmen sie ja sogar am Sohne Gottes Aergerniß, so daß dieser ausrief: „Selig, wer sich an mir nicht ärgert!" Und hört ja die Welt nie auf, an

kirchlichen Einrichtungen, Gottesdienst, religiösen Orden, andächtigem Leben 2c. Anstoß zu nehmen. Soll man also deßhalb sich beirren lassen? Soll ein Richter seine Pflicht nicht erfüllen, weil die Diebe ihm grollen, ein Seelsorger zu allem schweigen, um nicht als Finsterling zu mißfallen, ein frommer Mensch seine gottseligen Uibungen einstellen, damit nicht über Frömmelei gespottet werde? So handelt kein charaktervoller Mensch, dem der Beifall Gottes und seines Gewissens mehr gilt als das Urtheil der Gottlosen. Jesus selbst, als ihn seine Jünger aufmerksam machten, daß die Farisäer über seine Lehren sich ärgerten, sprach: „Lasset sie; sie sind blind und Führer der Blinden 2c.“ (Mth. 15, 12—14.) und änderte der Bosheit wegen sein Benehmen nicht. Anders ist es beim wirklichen und b) gewöhnlichen Aergernisse, jenem Verhalten, welches den meisten Menschen, wie sie gewöhnlich sind, anstößig und gefährlich wird. (Vgl. die Erkl. z. V. 7.) Vor allem aber bedräuet Jesus c) das Aergerniß der Kleinen, durch welches unschuldigen Kindern und überhaupt gutmüthigen aber schwachen Personen Gefahren und Fallstricke bereitet werden, was mitunter sogar durch solche Handlungen geschehen kann, die an und für sich gar nicht einmal sündhaft wären und nur in Rücksicht der niedrigen Fassungskraft oder außerordentlichen Schwachheit gewisser Personen anstößig werden können. Welches Zartgefühl in solchem Falle nöthig ist, zeigt Jesus, da er, der doch das Aergerniß der Farisäer zürnend ignorirte, dennoch als es sich um die Tempelsteuer handelte, zwar dem Petrus zuerst bewies, daß er dazu nicht verpflichtet sei, dann aber sie dennoch geben ließ: „damit wir sie nicht ärgern.“ Mth. 17, 23—26.

Warum ist aber das „Aergerniß der Kleinen“ eine so große Sünde? — 1) Wegen ihrer Unschuld. Je größer der Schatz ist, dessen man beraubt wird, und je unwiederbringlicher, desto enormer die Sünde des Raubes. Nun aber ermesse den Werth der Unschuld a) aus dem Preise des Blutes Christi, b) aus dem Glücke eines guten und Unglücke eines bösen Gewissens, c) aus dem Werthe der Seele, des Himmels, der Ewigkeit. Dann überlege, was es sagen will, einem Kinde oder überhaupt einer noch unverdorbenen Person ihre Unschuld zu rauben. Darum hat man auch von jeher die Verführung einer Unschuld als ein ungleich höheres Verbrechen erachtet als die Verlockung eines Menschen, der bereits mit der Sünde vertraut war. 2) Wegen ihrer Schwäche, Reizbarkeit und Empfänglichkeit. Treffend hat man das kindliche Gemüth dem weichen Wachse verglichen, das ebenso leicht gute wie böse Eindrücke aufnimmt, da es

für den Widerstand noch nicht abgehärtet ist. Während also diese Epoche ganz vorzüglich dazu angethan ist, gute Eindrücke in das kindliche Gemüth zu machen, kehrt der Aergernißgeber die Sache um und drückt den Stempel der Verworfenheit in das offene Kindesherz. Ebenso verhält es sich über die Kinderjahre hinaus der gutmüthigen Einfalt gegenüber. Welche Starkmüthigkeit gehört dazu, um allen sündhaften Lockungen zu widerstehen! Je argloser aber das Gemüth ist, desto größer oft die Gefahr. Jederman weiß aber, daß in jedem Stücke mit der Größe der Gefahr die Pflicht der Behutsamkeit und darum auch in gleichem Verhältnisse die Verantwortlichkeit des Gegentheiles zunimmt. 3) Wegen der schrecklichen Folgen. Gleichwie das weiche Wachs bald nach dem empfangenen Eindrucke erhartet und die eingedrückte Form für immer beihalten will, so hat das Aergerniß der Kleinen auch meistens andauernde Folgen, oft für das ganze Leben, ja für die Ewigkeit, da das menschliche Gemüth bei seiner angebornen Verderbtheit, einmal mit der Sünde bekannt gemacht, so schwer sich wieder davon losreißt, ja oft noch viel tiefer hineinsinkt. Und gleichwie derjenige, der nur einen einzigen Funken auf entzündliche Gegenstände wirft, den daraus sich entwickelnden ungeheuren Brand zu verantworten hat, so kann sich auch die ganze Last nachfolgenden Sündenlebens über dem Verführer zur ersten Sünde zusammenthürmen. Und sei es auch, daß durch Gottes Erbarmung eine solche Seele bußfertig wieder zurückkehrt: Wer kann ihr die entrissene Unschuld wiedergeben, und wie laut werden ihre heißen Thränen, oft auch der Jammer ihrer Eltern und Angehörigen, den Aergernißgeber vor Gott anklagen! Und wie schrecklich wird Gott richten:

„Dem wäre es besser, daß ein Mühlstein rc." Mit diesen Worten kündet Jesus dem Aergernisse der Kleinen die furchtbarste Strafe an, eine Strafe, gegen welche die schauderhafteste irdische Strafe noch gering wäre, — die Strafe der ewigen Verdammniß. Bei Juden und Heiden wurden nur die ärgsten Verbrecher mit Ersäufung bestraft, solche, die man gar nicht mehr werth hielt, in die Erde verscharrt zu werden. Aber solche Verfluchung zu erleiden, solche Todesqual, — hoffnungslos und ohne Rettung für immer, — „mit einem Mühlstein am Halse" — das „wäre noch besser" als jener Strafe anheimzufallen, die der erzürnte Richter dem Verführer der Unschuld bereitet hat. In der That: nachdem Jesus so unendlich viel gethan und gelitten hat, um unsterbliche Seelen zu retten, — welcher Fluch muß dann über jene kommen, die ihm die theuer erkauften Pfänder

wieder entreißen! Da der Stamm Efraim die übrigen Israeliten durch Wort und Beispiel zur Abgötterei verführte, ward der Zorn Gottes durch den Profeten Oseas laut: „Ich will ihnen sein wie eine Löwin, wie ein Pardel . . . . begegne ihnen wie eine Bärin, der man die Jungen geraubt, zerreiße ihre Eingeweide und verzehre sie daselbst wie ein Löwe; das Wild des Feldes soll sie zerfleischen.“ Ose. 13, 7. 8. Läßt sich Gottes gerechter Zorn noch drastischer ausdrücken?

Wie vielfach ist dieses Aergerniß der Kleinen! Wahrhaftig unzählige Arten und Fälle desselben ließen sich aufzählen, die sich vornehmlich auf folgende Hauptkategorien zurückführen lassen: 1) Unterlassung höchst wichtiger Pflichten: a) des guten Beispieles. Wie sollen die Kinder lernen eingezogen zu sein, zu beten, Gottes und der Kirche Gebote zu halten, die h. Sakramente fleißig zu empfangen, Ehrfurcht vor heiligen Dingen zu haben ꝛc. ꝛc., wenn sie bei jenen, die ihnen als Spiegel und Norm des Lebens gelten, nie solches beobachten? b) der Belehrung und Ermahnung, die den Unwissenden und Unerfahrenen so noth thut. Aber nicht genug, daß man solche selbst vernachläßiget, entzieht man oft die Kinder sogar auf alle Weise dem durch kirchliche und staatliche Vorsorge angeordneten Unterrichte, ja flößt ihnen sogar förmlichen Widerwillen dagegen ein. c) der Aufsicht. Was Wunder, wenn die Jugend an der Seele Schaden leidet, wenn man nie darauf Acht hat, wo und bei wem sie sich aufhält, sie durch größte Sorglosigkeit den Aergernissen aller Art recht eigentlich überantwortet? d) der Zucht und Strafe. In der That kein kleines Aergerniß für die Jugend, wenn sie daran gewöhnt wird, die Sünden ohne Rüge, selbst große Laster ohne Strafe begehen zu dürfen. e) der nöthigen Vorsicht, welche der Unschuld gegenüber nie darf außer Acht gelassen werden. Gleichwie man den Kindern erst Milch und nur allmälig feste Speisen geben kann, so verträgt auch das kindliche Gemüth noch nicht alle Eindrücke. So manches Wort, so manche That, die vor gereiftem Alter ganz unverfänglich sein können, sind den Kleinen gegenüber giftige Pfeile, die sich tief in ihre Seele bohren, ihren Vorwitz und ihre Schwäche auf gefährliche Art beschäftigend. Und wie oft sind da gerade unvorsichtige Eltern die ersten und größten Aergernißgeber und Verführer ihrer Kleinen! 2) Wort und That. Da hört nun vollends alles Aufzählen der unzähligen Aergernisse auf; man müßte alle Gebote und Sündenregister, alle Fälle des menschlichen Lebens durchgehen. Von wem hat doch jenes Kind das Fluchen, ein anderes die unzüchtigen Reden gelernt? Was läßt man die Unschuld in

Gemälden, Theatern und Gesellschaften sehen, hören, beobachten? Was sollen sie aus Kinderbällen für Eindrücke zurückbringen, was von gottlosen Lehrern lernen? Wie sistematisch werden sie auf Hoffahrt, Luxus, Wucher, Leidenschaften aller Art dressirt! Vergebens harrt man da einer bessern Generation entgegen, wenn die Eltern selbst, anstatt die sichtbaren Schutzengel ihrer Kinder zu sein, das Geschäft des Satans an ihnen üben.

Besonders anstößig erscheint das Aergerniß, wenn es von jenen ausgeht, von welchen man mit vorzüglichem Rechte nur Auferbauliches erwarten sollte. Nicht umsonst ist daher dieser ganze Unterricht in eine Art Strafpredigt gegen die noch so unvollkommenen Apostel eingekleidet und mit den Worten eingeleitet: „Wenn ihr euch nicht bekehret ꝛc." Nicht blos boshafte Menschen sondern die Schwachen, Einfältigen überhaupt sind so leicht geneigt, mehr auf die Person als auf die Sache zu sehen und, wenn sie an den Lehrern und Bekennern einer Religion persönliche Fehler bemerken, darob entweder die Lehre selbst zu verachten oder doch ihre eigenen Laster durch die Laster jener zu entschuldigen. Gleichwie nach dem einstimmigen Berichte aller Missionäre nichts der Bekehrung und Sittlichkeit der Heiden hinderlicher ist als die Laster der sich christlich nennenden Europäer, so ist es auch gewiß, daß, wenn die Katholiken frömmer wären, die Protestanten leichter zu bekehren, und wenn Priester, Obrigkeiten und Einflußreiche frömmer wären, auch das katholische Volk leichter zur Gottseligkeit anzuleiten wäre.

V. 7. „Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Denn es müssen zwar Aergernisse kommen; wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" — Vom Aergernisse der Kleinen geht der Herr über auf die Aergernisse überhaupt. Der Ausdruck, daß solche kommen „müssen," zeigt keine absolute Nothwendigkeit derselben an sondern nur eine relative, hipothetische. Nach dem Stande der Dinge, daß die Menschen zufolge der Erbsünde zum Bösen geneigt sind und dennoch frei sich über Gut und Bös zu entscheiden haben, ist es nicht anders denkbar, als daß viele Menschen sich für das Böse entscheiden, auch ihrer eingeschlagenen Richtung gemäß für Ausbreitung des Bösen thätig sein werden. Doch selbst diese Aergernisse müssen wieder dem Plane Gottes dienstbar sein, damit die Tugend ihnen gegenüber in so höherem Glanze strahle, um so höheren Lohnes werth sei. Aber in diesem Kampfe zwischen Gut und Bös werden so Viele sich auf Seite des Bösen stellen, daß der Herr ein

zweifaches Wehe über die Aergernisse ausspricht: 1) „Wehe der Welt um der Aergernisse willen!“ Denn das Aergerniß richtet furchtbare Verheerungen in der Welt an: a) vermöge seiner Natur als Ablenkung vom Guten, Antrieb zum Bösen, um so lockender, als man in fremdem Rath und Beispiel so gerne eine Beschönigung für die Sünde sucht, — um so verderblicher, als es auf Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit von unermeßlichen Folgen ist. b) Vermöge der Ausbreitung desselben. Gleichwie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert, (I. Kor. 5, 6.) so wird oft durch einen einzigen Aergernißgeber ein ganzes Haus, eine ganze Schule, Gemeinde, Nation angesteckt. c) Vermöge seiner Fortpflanzung, indem so oft ein Aergerniß in Familien, Gemeinden, ja selbst in den weitesten Kreisen, sogar durch Jahrhunderte erblich wird. Man denke nur an das Aergerniß des griechischen Schisma, der Reformation u. dgl. Welch namenloses Wehe ist also über die Welt, welcher Abbruch der guten Sache durch die Aergernisse gekommen! Daher dann 2) „Wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ Welch ein Gericht wartet wohl auf den, welcher durch seine Aergernisse auftritt a) als entschiedener Feind Gottes! Gott sucht auf alle Weise das Heil der Menschen; ein solcher hintertreibt es. Die Apostel, die Kirche, alle Frommen suchen aufzubauen; ein solcher reißt nieder. Der h. Schutzengel will die Seelen Gott und dem Himmel bewahren; der Aergernißgeber treibt des Teufels Handwerk und arbeitet für die Hölle. b) Als ärgster Feind des Nächsten, dem er seine kostbarsten Güter: Glaube, Tugend, Ehre, Ruhe und Seligkeit raubt. Das ist ja Teufels Handwerk, darum kann ihm auch nur Teufels Lohn zu Theil werden.

V. 8. „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so hau sie ab und wirf sie von dir; es ist dir besser, daß du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehest, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest.“ Aehnlich lautet auch der folgende V. 9.: „Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir: es ist dir besser, daß du mit Einem Auge in das Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest und in das höllische Feuer geworfen werdest.“ — So schrecklich auch die Verheerungen sind, welche durch die Aergernisse in der Welt angerichtet werden, so darf doch niemand die Schuld seiner Laster auf die Aerger-

nisse werfen. Der Herr benimmt uns diese Ausflucht, indem er in Vorstehendem den Geärgerten ihr Verhalten vorschreibt. Es ist klar, daß obige Ausdrücke nicht buchstäblich zu nehmen seien; nur bei religiösen Schwärmereien fand sich bisweilen die buchstäbliche Auffassung und in Folge deren die grausamsten Verstümmlungen. Vielmehr galt jederzeit folgende Auslegung. Den Aergernissen gegenüber waffne dich mit 1) Opferwilligkeit. Es mag dich etwas so nothwendig dünken wie deine Hand, so wichtig wie dein Fuß, so lieb wie dein Auge, — aber wenn du dabei Aergerniß, Heilsgefahr findest, so reiß dich los davon! Wahrlich, der Heiland wußte, mit welcher Zähigkeit oft das schwache Menschenkind an einem theuern Gegenstande festhält, und wie erfinderisch man mit Ausreden ist, um das Aufgeben einer gefährlichen Verbindung, eines bedenklichen Geschäftes oder Standes u. dgl. als unmöglich darzustellen; daher die drastischen Vergleiche vom Handabhauen 2c. mit dem wiederholten Hinweise auf die drohende Höllenstrafe. 2) Flucht der bösen Gelegenheit. Da die Hand vorzugsweise die menschlichen Handlungen repräsentirt, der Fuß das Gehen, das Auge die Begierlichkeit des Sehens, — so bedeutet also diese Stelle: a) Meide gefährliche Handlungen b) gehe nicht in gefährliche Orte, c) verschließe deine Augen allen gefährlichen Eindrücken. (Wie Vieles ließe sich über jeden einzelnen dieser Punkte sagen . . . . !) Mag dich das auch schwer dünken, so bedenke doch, daß man in böser Gelegenheit gar leicht fällt, bei solcher fast unmöglich wieder aufsteht und so sich in offene Gefahr ewiger Verdammniß stürzt. Was nützt es dich, dieses gethan, dort gewesen, jenes gesehen zu haben, wenn du in ewigem Feuer dafür büßen sollst? Was Jesus hier von Hand, Fuß und Aug sagt, ist mit gleichem Rechte auch auf Ohr, Gaumen, Zunge, Herz, Verstand, Einbildungskraft, Gedächtniß, kurz auf alle Leibes- und Seelenkräfte anzuwenden. 3) Selbstverläugnung, Kampf, Entsagung. Dafür so treffend das Bild des schmerzhaften Handabhauens 2c. Wie lockend breitet oft die Welt ihre Netze aus! Ja selbst in den eigenen Gliedern wühlt der Sporn der Sünde, drohet das Aergerniß sich geltend zu machen. Da gilt es denn oft einen heißen Kampf, den Jesus hier als einen blutigen und schmerzhaften schildert, und ebenso auch der Apostel Paulus darstellt: „Noch habt ihr nicht bis auf's Blut widerstanden im Kampfe wider die Sünde.“ Hebr. 12, 4. Aber Jesus erinnert uns, daß ja das höllische Feuer dereinst ungleich schmerzlicher brennen werde als der kurze Streit wider die Sünde, und der h. Apostel

verweiset uns bei solchem Streite zum Hinblicke auf „Jesus, der für die ihm vorgelegte Freude das Kreuz erduldete, die Schmach nicht achtete und zur Rechten des Thrones Gottes sitzt." Ebd. V. 2. — Welch herrliche Kränze der Opferwilligkeit, der Flucht böser Gelegenheit, Weltentsagung und Selbstverläugnung lassen aus den Beispielen der Heiligen sich sammeln, unter welchen die Martirer auch gar oft das scheinbar so harte Wort vom Abhauen und Ausreißen der Glieder ganz buchstäblich an sich erfüllen ließen!

V. 10. „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." — Unter diesen Kleinen verstehe man hier wieder nicht bloß die Kinder sondern auch jene Erwachsenen, die in Unschuld und mit demüthigem Kindersinne Gott dienen. Mögen sie auch gering scheinen in den Augen der Welt, so hüte man sich doch, eines derselben zu „verachten", d. h. sich über ihre Person vornehm hinwegzusetzen, gegen ihr Wohl und Wehe gleichgiltig zu sein, sie leiblich oder geistlich zu verwahrlosen, in ihrer Gegenwart rücksichtslos alles zu reden oder zu thun, gleichviel, ob ihnen das auch Schaden bringe. Jesus hebt einen neuen Grund hervor, weßhalb man in seinem Verhalten gegen solche Kleinen stets eine gewisse heilige Scheue beobachten soll, und legt durch die Worte „denn ich sage euch" einen besonderen Nachdruck darauf. Dieser Grund besteht darin, daß sie einen Engel des Himmels an ihrer Seite haben. Der Ausdruck „ihre" Engel läßt auch schlechterdings keine andere Deutung zu, als daß den einzelnen Menschen eigene Engel zur Seite gesetzt sind, was auch die Kirche in ihrer Lehre von den Schutzengeln und durch Einführung des Schutzengelfestes ausdrücklich behauptet. Wenn nun Gott selbst die Kleinen so hoch achtet, daß er Engel zu ihrer Obhut entsendet, und die Engel, obgleich sie so erhabene Geister sind, daß sie „immerfort das Angesicht des Vaters schauen, der im Himmel ist", doch in diesem Dienste ein ihrer hohen Stellung ganz würdiges Amt erblicken, wie soll dann ein Mensch es wagen, die Kleinen zu verachten, zu verwahrlosen, ja sie sogar in Sünde zu stürzen? Soll ihn nicht eine heilige Furcht anwandeln, daß jene Engel, die da ihr Geschäft so boshaft vereitelt sehen, bei Gott um Rache schreien werden, sie, die da immerfort bei Gott Zutritt haben, immerfort sein Angesicht schauen?! Und Gott, der die Thränen der Wittwen und Waisen, der Armen und Unterdrückten zu sehen und ihre

Anklagen zu hören versprochen, wird er nicht, wenn „die Engel des Friedens bitterlich weinen“, alsbald sprechen: „Nun will ich mich aufmachen, nun will ich mich erheben —“ und solchen Gottlosen zurufen: „Wer von euch mag wohnen bei dem zehrenden Feuer? wer von euch mag wohnen bei den ewigen Gluthen?“ Isa. 33, 7. 10. 14.

Wie lieblich und zugleich so erhebend ist doch die Lehre von den h. Schutzengeln! Erstaunt ruft ein h. Hieronimus aus: „Groß wahrhaftig ist die Würde der Seelen, daß jede derselben von ihrem Ursprunge an einen Engel hat, der zu ihrem Schutze bestimmt ist.“ 1) Welch ein Antrieb zum Guten liegt in dem Gedanken: ich habe einen so reinen und heiligen Engel an meiner Seite, einen Zeugen aller meiner Thaten, der sich freut über meine Bekehrung und über alles, was ich Gutes thue, der mit mir Gott lobt und meine Gebete und guten Werke vor Gott hinträgt! Wie könnte ich an seiner Seite Böses thun, wie es wagen einen Nebenmenschen, der ebenfalls einen Engel Gottes neben sich hat, zu verachten, zu ärgern, zu verführen? 2) Welch ein Trost in allen Nöthen der Seele und des Leibes! Er unterstützt meine Gebete, erwirbt mir Gnaden, spricht zu mir im Gewissen, ermahnt und warnt mich, hilft mir streiten gegen den bösen Feind. Welch ein guter Freund und treu bis zum letzten Athemzuge, um meine Seele wie die des Lazarus in den Schooß ewiger Freude zu tragen! Wie tröstlich für Eltern, die ihre Kinder in Gefahr wissen, ja für jeden Menschen, der unvermeidlichen Gefahren entgegen geht! Wie hochpoetisch, wie ideal, ja wie himmlisch erscheint das Erdenleben unter solchen Gesichtspunkten! — Möchte daher die schöne Andacht zum h. Schutzengel auch immer wohl gepflegt werden; möchten aber auch alle, besonders die Eltern und Erzieher, durch wahre Nachfolge die heiligen Engel ehren, indem sie selbst Schutzengel ihrer Mitmenschen, zumal der lieben Kleinen zu werden trachten, vor Gefahren des Leibes und der Seele sie behütend, zu allem Guten sie sorgsam führend. Den Lohn dafür hat Jesus im heutigen Evangelium selbst ausgesprochen: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ —

# Allerheiligen.

## Liturgisches.

Entstehung und Bedeutung dieses Festes sind gleich sinnvoll und erhebend. Die ersten Spuren desselben finden sich im Oriente, wo schon im vierten Jahrhunderte ein gemeinsames Hochfest aller h. Martirer und der übrigen Heiligen gefeiert wurde, auf welches Fest wir noch eine Predigt vom h. Chrisostomus besitzen, welcher überhaupt viele Lobreden auf Feste der Heiligen uns hinterlassen hat. Noch gegenwärtig wird in der Kirche des Morgenlandes in schöner Gegenüberstellung ein zweifaches Allerheiligenfest gefeiert: 1) das Fest aller Gerechten des alten Bundes. Da die Adventzeit das Harren der vorchristlichen Menschheit auf die Ankunft des Erlösers sinnbildet, wird jenes Fest als Krone des Adventes sehr bedeutsam am vierten Adventsonntage in der Nähe des Weihnachtsfestes gefeiert, so daß auch alle Heiligkeit und Gnade im alten Bunde nur als Reflex des erwarteten Erlösers erscheint. Analog gedenkt das Matirologium der römischen Kirche am Vorabende des Weihnachtsfestes der Stammeltern Adam und Eva. 2) Das Fest aller Heiligen des neuen Bundes. Dieses Fest wird dort am ersten Sonntage nach Pfingsten gefeiert; denn gleichwie im Pfingstgeheimnisse die Großthaten des dreieinigen Gottes zum Heile der Menschen ihren Abschluß finden, so sollte nun alle menschliche Heiligkeit als Ergebniß derselben, als Frucht der Verkündigung des Evangeliums, die am Pfingstfeste begann, anerkannt werden. Eine ähnliche Simbolik drückt die abendländische Kirche dadurch aus, daß sie dieses Fest auf jene Zeit verlegt, in der alle Früchte des Feldes eingeheimst sind, so daß wir zuerst das irdische Erntefest feiern und dann im Feste

aller Heiligen die Beispiele der Aussaat wie die Früchte der Ernte an himmlischen Gütern vor Augen haben.

Nicht minder bedeutsam war die Veranlassung, an welche sich im Abendlande die Einführung dieses Festes knüpfte. Uiber Leichenfeldern und blutigen Trofäen hatte sich die Weltherrschaft der heidnischen Roma gegründet, und ein prachtvoller Tempel, dessen kolossaler Rundbau nur von Oben Licht empfing, sollte der Verherrlichung des gewaltigen Imperators Augustus dienen, welcher jedoch diese Ehre ablehnte und dafür den Tempel dem Mars und rächenden Jupiter weihen ließ, andeutend, auf welch grausamen Grundlagen Rom's schreckliche Größe beruhe. Aber dasselbe Rom, welches die Götzen aller unterjochten Völker unter seine Staatsgötter aufnahm, machte sich auch zum Repräsentanten des ganzen Heidenthums, und demgemäß erhielt jener Prachtbau bald die Bestimmung, dem Kulte aller Götter zu dienen, in Folge dessen ihm der Name Pantheon gegeben wurde. Inzwischen war unvermerkt das Senfkörnlein des Christenthumes zum weltüberschattenden Baume herangewachsen, und in dem Maaße, als Rom's politische Größe sank, machte sich dessen religiös-kirchliche geltend; es wurde Weltstadt im geistigen Sinne. Alle Götzentempel fielen in Ruinen oder wurden in christliche Kirchen umgebaut, bis ein Dekret des Kaisers Theodosius des Jüngern noch die letzten Spuren heidnischen Kultes und götzendienerischer Gebäude wegfegte Nur das prächtige Pantheon blieb verschont; man begnügte sich, alle Zeichen heidnischer Gräuel daraus zu entfernen und schloß das Gebäude.

So blieb es, bis Papst Bonifazius IV. ungefähr i. J. 610 am 13. Mai das ehemalige Pantheon unter Anrufung der sel. Jungfrau Maria und aller heiligen Martirer zu einer christlichen Kirche weihete, nachdem er auf 28 Wagen die Gebeine heiliger Glaubensbekenner aus den Katakomben hergeführt und dort beigesetzt hatte. Von dieser Zeit an erhielt das Pantheon den Namen „Kirche der heiligen Jungfrau bei den Martirern“ von ihrer Form aber den Namen „Rotunda;“ denn sie ist einer Halbkugel ähnlich, deren Durchmesser 158 Fuß beträgt, und die in ihrem ganzen Umkreise mit zahlreichen Altären geschmückt ist. Papst Bonifazius verordnete zugleich, daß alljährlich am 13. Mai der Jahrestag der Einweihung feierlich begangen werden sollte.

Noch galt somit das Fest nicht geradezu allen Heiligen sondern nur Mariä und den h. Martirern. Aber im J. 731 ließ Papst Gregor III. in der St. Peterskirche im Vatikan eine Kapelle zu Ehren Christi, unsers Erlösers, seiner h. Mutter, der h. Apostel, Martirer und aller Gerechten, die auf der ganzen Erde im Herrn schlafen, errichten. Weil nun der Titel dieser Kapelle mit dem der Rotunda so nahe verwandt war, so wurden auch schon im nämlichen Jahre beide Feste zusammengenommen, und um den Gläubigen mehr Gelegenheit zu geben, dieses Fest feierlich zu begehen, jene Jahreszeit gewählt, in der alle Früchte eingeerntet sind. Seit dieser Zeit wurde also das „Fest

aller Heiligen" 1. November gefeiert, aber vorläufig nur in Rom, bis Papst Gregor IV. i. J. 835 unter eifriger Beihülfe des Kaisers Ludwig des Frommen die Einführung desselben im ganzen Reiche dieses Kaisers durchsetzte, von wo es sich schnell über alle andern Länder verbreitete. Messe und Tagzeiten des Festes, schon von Papst Gregor III. i. J. 731 eingeführt, wurden nachmals vom h. Papste Pius V. in ihre jetzige unvergleichlich schöne Gestalt umgearbeitet. Wir wollen davon nur anführen, was Durandus hervorhebt: „Da das Fest Allerheiligen ein Fest Aller ist, so muß auch das Offizium nach der Rangordnung sich richten. Die erste Antifon, Lektion und das erste Responsorium gelten der a. h. Dreifaltigkeit, weil es auch zugleich ein Fest dieser ist; die zweite der s. J. Maria, die dritte den Engeln, die vierte den Profeten, die fünfte den Aposteln, die sechste den Martirern, die siebente den Bekennern, die achte den Jungfrauen, die neunte Allen zusammen." — Der Vigilfasttag zu diesem Feste wurde auf einem Concilium i. J. 1022, die Oktave von Papst Sixtus IV. i. J. 1480 angeordnet.

Die Anordnung dieses Festes ist reich an lehrreichen und erbaulichen Momenten. 1) Es stellt uns dar den Sieg des Christenthumes über das Heidenthum. An die Stelle des donnernden Jupiter im Kreise zahlloser Götzen, die ebensoviele Repräsentanten gräulicher Laster waren, und der vergötterten Kriegshelden trat — der einzig wahre Gott im Kreise seiner Engel und der vollendeten Tugendhelden; an die Stelle der Finsterniß und des Aberglaubens — das Licht des heiligen Glaubens; an die Stelle der gräulichen Götzenopfer — das hochheilige Opfer des neuen Bundes. Und wie an die Stelle des heidnischen Pantheon die christliche Rotunda, — so trat an die Stelle des mit Eisen alles zermalmenden Weltreiches ein geistiges Weltreich, mit den Waffen der Lehre und Gnade alle Völker veredelnd und heiligend. Jenes heidnische Reich machte freie Völker zu Sklaven; das christliche Weltreich zertrümmerte nicht bloß unzählige Sklavenketten sondern führte die bewältigten Völker auch aus der Sklaverei des Satans und der Sünde zur Freiheit der Kinder Gottes. — 2) Es gründet sich auf den Grundsatz: „Ehre, wem Ehre gebührt!" Wenn schon die Athener es nicht über sich bringen konnten, irgend eine Gottheit, die ihnen gänzlich fremd war, ungeehrt zu lassen, und daher auch „dem unbekannten Gotte" einen Tempel bauten, so gibt sich darin nur ein edler Zug des menschlichen Gefühles kund, der endlich im Allerheiligenfeste seinen schönsten Ausdruck findet. Wir wissen, daß Gott selbst alle seine Heiligen verherrlichet; es drängt uns, ein Gleiches zu thun, und da im Vergleich nur sehr Wenige, deren Namen im Buche des Lebens stehen, uns auch namentlich bekannt sind, begrüßen wir freudig das Allerheiligenfest, als schöne Gelegenheit, alle jene zu ehren, welchen Ehre gebührt, um so mehr, als wir in der Verehrung der Heiligen zugleich das höchste Lob Gottes aussprechen, durch dessen erbarmende Erlösung sie gereiniget, durch dessen Gnade sie geheiliget, durch dessen unendliche Güte sie mit

unausſprechlicher Seligkeit überhäuft wurden. Darum ruft auch ſchon der Pſalmiſt (150, 1.) uns zu: „Lobet Gott in ſeinen Heiligen!“ 3) Und wie erfreulich iſt erſt der Aufblick zu ſo *zahlreichen Fürbittern!* Wenn die Glorie der Auserwählten uns ſtets als Macht und Herrſchaft geſchildert wird, ſo verbindet ſich mit Recht die Ehre der Heiligen mit ihrer Anrufung. „Deine Freunde, o Gott, ſind von mir ſehr geehrt: ihre Herrſchaft iſt überaus mächtig worden.“ Pſ. 138, 17. Wenn ſchon das Gebet des Gerechten hienieden viel vermag, wie viel wird dann das Gebet eines verklärten Freundes Gottes vermögen! Wenn ſchon die Frommen auf Erden viel für einander beten, wie könnten die Heiligen des Himmels ihrer Brüder uneingedenk ſein! Verſichert ja die Schrift ſelbſt, daß ſo oft Engel Gottes den Menſchen zu Hülfe kamen, ihre Gebete Gott vortrugen. Wenn vom verſtorbenen Profeten Jeremias ausdrücklich geſagt wird, daß er „viel bete für das Volk und die ganze heilige Stadt;“ (II. Mach. 15, 14.) und wenn ebenſo von den Gebeten aller Heiligen die Rede iſt, welche mit Rauchwerk in goldenen Schalen von den Auserwählten auf den goldenen Altar gelegt werden, der vor dem Throne Gottes iſt (Off. 5, 8. und 8, 3.) wer ſoll da der Kirche nicht beiſtimmen, wenn ſie in der heutigen Feſtkollekte ausruft: „Allmächtiger, ewiger Gott! der du uns geſtatteſt, die Verdienſte aller deiner Heiligen unter Einer Feier zu verehren: wir bitten dich, daß du uns den erſehnten Reichthum deiner Erbarmung durch die reichliche Anzahl der Fürbitter gewähreſt. Durch unſern Herrn, Jeſum Chriſtum ꝛc.“ — 4) Doch erſt die *Nachfolge* ſetzt unſerer Verehrung und Anrufung der Heiligen die Krone auf. Was wir an ihnen ehren, damit ſoll auch unſer Leben in Einklang ſtehen; was ſie genießen, das ſoll auch uns zu Theil werden. Mit Zagen vernimmt der ſchwache Menſch die Worte: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen iſt“. — oder „Selbſtverläugnung, Kreuztragung, Nachfolge Chriſti ꝛc.“ Soll uns nicht der Muth entſinken, wenn wir, unſere Schwachheit fühlend, die *göttliche* Vollkommenheit als anzuſtrebendes Ideal uns vorgezeichnet finden? Wie tröſtlich klingt da das Wort eines heiligen Paulus uns entgegen: „Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Chriſti bin!“ Und Millionen Heilige, — „eine große Schaar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Sprachen“ — (Off. 7, 9.) ſie wiederholen Pauli Wort: „Seid unſere Nachfolger, wie wir Nachfolger Chriſti ſind!“ Und ob auch jemand mit Stand und Amt, Alter und Geſchlecht, Verſuchung und Schwachheit und wie die tauſenderlei Ausreden alle heißen mögen, ſich entſchuldigen wollte: die unabſehbare Schaar aller Heiligen, in denen alle Stände, Verhältniſſe und Umſtände des Lebens repräſentirt ſind, benehmen jedweden Vorwand, und ebenſo tröſtlich als drängend ruft uns das Andenken an alle Heiligen das Wort entgegen, durch welches ſich einſt der heilige Auguſtin ermunterte: „Konnten es dieſe und jene, warum nicht auch ich?“ 5) Endlich leuchtet aus dieſem Feſte wie aus keinem andern gar ſehr die *Glorie der Kirche* hervor, nach dem Grundſatze: „Den

Baum erkennt man an seinen Früchten." Abgesehen von den zahllosen und unläugbaren Wundern, durch welche Gott die katholische Kirche in ihren Heiligen verherrlichet hat, tritt uns auch in den Beispielen derselben der vollendetste Tugendheroismus entgegen. Welch ein Baum muß aber das sein, der solche Früchte treibt! Bei den Protestanten hingegen, welche prinzipiell alle persönliche Heiligkeit bei Seite stellten, mit den Räthen evangelischer Vollkommenheit aber vollends aufräumten, suchen wir vergebens nach so ausgezeichneten Tugendhelden, noch vergeblicher nach wunderbaren Beglaubigungen, so zwar, daß sie selbst gestehen, von keinem Heiligen und keinem Wunder in ihrem Schooße Kunde zu haben. Natürlich: „ein schlechter Baum kann ja nicht gute Früchte bringen!" So liegt also im Allerheiligenfeste zugleich ein glänzender Prüfstein für die Wahrheit der katholischen Kirche.

---

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von den acht Seligpreisungen. Mth. 5, 1—12.

„In jener Zeit etc." Der heilige Evangelist Matthäus setzt die überaus merkwürdige Rede, welche unter dem Namen „Bergpredigt" berühmt ist, sehr bedeutsam in den Vordergrund der Lehren Jesu. Denn nachdem er (Kap. 4.) kurz erwähnt hatte, wie Jesus sein Lehramt damit begann, daß er sagte: „Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe!" wie Jesus sodann einige Jünger annahm und in den Sinagogen von Galiläa „das Evangelium des Reiches predigte" und „alle Krankheiten heilte" — so daß sich das Gerücht von ihm weit verbreitete und vieles Volk ihm von allen Seiten zuströmte, — führt er nun den göttlichen Lehrmeister in längerem Vortrage redend ein und meldet zugleich (7, 28. 29.) welch wunderbaren Eindruck seine beseligende Lehre beim Volke gemacht habe. In der That stellt die Bergpredigt so bezeichnend den eigentlichen Kern der gesammten Lehren dar, daß sie, obgleich erst im zweiten Lehrjahre Christi vorgetragen, doch vom Evangelisten sehr passend an die Spitze gestellt wird, als vorzüglich geeignet, die Leser mit dem Geiste Jesu bekannt zu machen. — Und wer ist wohl tiefer in den Geist Jesu eingedrungen als seine Heiligen? und wem gelten wohl die Seligpreisungen, mit welchen der Herr seine Lehren einleitet, als eben ihnen? Darum konnte auch die Kirche auf das Fest aller Heiligen keine passendere Perikope wählen als eben diese.

V. 1. „Als nun Jesus die Schaaren sah, stieg er auf den Berg, und als er sich gesetzt hatte, traten seine

Jünger zu ihm. — V. 2. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach ꝛc." — Wir betrachten hier 1) den göttlichen Lehrmeister. Der h. Evangelist Lukas, den Bericht des Matthäus ergänzend, führt ausdrücklich an, daß Jesus, nachdem er auf einem Berge die Nacht im Gebete mit Gott zugebracht, nach Anbruch des Tages aus seinen Jüngern zwölf Apostel wählte, dann aber, von des Berges Höhe weiter herabsteigend, auf einen ebenen Platz trat, wo die Schaar der Jünger und eine große Menge Volkes seiner harrte, begierig ihn zu hören und von Krankheiten geheilt zu werden. Wie lehrreich ist für uns a) die Vorbereitung Jesu. Im Begriffe, in der Wahl der Apostel und Verkündigung evangelischer Lehre die Grundsteine seiner Kirche zu legen, betet er vorerst die ganze Nacht, um seiner lehrenden wie seiner hörenden Kirche die himmlische Gnade zu erringen. Stets hat auch die Kirche dieses Beispiel Jesu vor Augen gehabt, da sie nicht nur die Verkünder des göttlichen Wortes unter Gebet und Fasten in ihr Amt einführt sondern auch vor jeder Predigt den Priester und das Volk um die Erleuchtung des heiligen Geistes bitten läßt. b) Sein Auftreten. Große und vielfache Wunder waren seiner Predigt vorangegangen, aus welchen das Volk mit richtigem Sinne, wenn auch noch nicht seine eigene göttliche Natur, doch wenigstens seine göttliche Sendung und Beglaubigung folgerte; daher sein zahlreiches Herbeiströmen. Und der unendlich Erhabene, der aus göttlicher Majestät herniedergestiegen war in die Knechtesgestalt, er steigt auch vom Bergesgipfel herab zum heilsbegierigen Volke, das staunend an seinen Lippen hängt. Welch liebenswürdige Herablassung der ewigen Weisheit, — aber auch welcher Undank der Menschen, welche heutzutage so häufig alle die unzähligen göttlichen Beglaubigungen der Kirche vornehm ignoriren, der Demuth des Evangeliums sich schämen, die erhabenen Lehren desselben verachten! — Bedeutsam ist auch 2) der Ort, auf welchem Jesus lehrt. Es ist ein Berg, den jederman sehen, und zwar eine bequeme Niederung desselben, die jederman erklimmen kann. So hat der Herr auch seine Kirche einer Stadt auf dem Berge verglichen, die nicht verborgen bleiben kann, und den Zugang zu ihr so leicht und einladend gemacht. Nicht mehr sind es Donner, Blitze und Rauchwolken wie im alten Bunde, die den Berg der Gesetzgebung furchtbar machen, sondern der Herr Himmels und der Erde — uns Freund und Bruder geworden — sitzt mit liebenswürdiger Freundlichkeit inmitten des Volkes, nicht mehr das Gesetz der Furcht sondern Lehren

er Liebe und Seligkeit verkündend. Wie ist es doch möglich, den Berg
icht zu sehen, das Wort der Liebe nicht zu fassen? Und doch ist es so
ekommen, daß gerade jene, die sich vorzugsweise rühmen „evangelisch"
u sein, ihren Lehrgebäuden die Prinzipien zu Grunde legten: a) Chri-
tus, der heute die Apostel wählte, haben keinen Apostolat in seiner
Kirche hinterlassen, und es gebe keine lehrende und hörende Kirche son-
ern nur ein allgemeines Priesterthum; b) die Kirche Jesu Christi sei
eine Stadt auf dem Berge sondern ein unsichtbares Uiberall und Nir-
ends; c) Christus habe eigentlich nicht die Liebe sondern den „Glauben
llein" gepredigет, obgleich schon die Bergpredigt, dieses Summarium
einer Lehre, mit Seligpreisungen der Tugenden anhebt und so zu sagen
einen einzigen Glaubenssatz, nur Sittenlehren einschärft! — Werfen
wir 3) einen Blick auf die Zuhörer, so sehen wir dem Herrn zu-
nächst und mit ihm von der Höhe herabsteigend die Apostel und Jünger,
dann in der Niederung große Schaaren Volkes, das voll Ehrerbietung
und Vertrauen gegen den ebenso wunderbaren als gütigen Lehrer her-
beigeströmt war. Und noch immerdar wählt sich der Herr Apostel und
Jünger — Verwalter seiner hohen Geheimnisse und bevorzugte vertraute
Seelen, — die er mit sich auf die Höhe nimmt, denen er reichere
Schätze des Wissens und der Gnade anvertraut, jedoch so, daß er keinen,
er hören will, von sich wegweiset, seine Seligpreisungen über alle er-
streckt, die sich derselben würdig machen wollen. — Bezeichnend ist auch
4) die Art und Weise, in welcher uns die evangelischen Lehren
kundgemacht werden. Die Worte „er that seinen Mund auf 2c."
stehen wohl nicht bloß da als hebräische Redensart, um die Aufmerk-
samkeit des Lesers zu spannen, sondern lassen wohl eine höhere Deutung
zu: „Mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern
durch die Profeten geredet: am letzten hat er in diesen Tagen zu uns
durch seinen Sohn geredet 2c." Hebr. 1, 1. 2. Er, der im alten
Bunde so oft zu den Altvätern durch Engel, zu den Israeliten durch
Moses geredet, er, der den Mund der Profeten aufgethan hatte, um
seinen Willen verkünden zu lassen, er that nun seinen Mund auf und
legte zugleich seine Worte in den Mund der zuhörenden Apostel O
schätzen wir dankbar so liebreiches göttliches Entgegenkommen, und ziehen
wir niemals wie die unglücklichen Stammeltern die satanischen Worte
falscher Aufklärung dem Worte Gottes vor; sprechen wir vielmehr wie
Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen
Lebens." Joh. 6, 69. Ja, es sind Worte des Lebens, gleichwie die
Einflüsterungen der Schlange Worte des Todes waren. Betrachten wir

nur 5) den Inhalt seiner Lehre, so lautet das erste Wort schon „Selig,“ und enthält jeder Satz nur Anleitungen zur Gottseligkeit und Vollkommenheit. Es sind nicht die eiteln und nichtigen Wissenschaften, welche nur die menschliche Neugier reizen, ohne das Herz zu befriedigen, und die uns weder besser noch glücklicher machen können. Was Jesus uns bietet, ist der Inbegriff wahrer Glückseligkeit und die Mittel sie zu erreichen. Woran könnte uns mehr gelegen sein? Lasset uns also seine göttlichen Lehren eifrig annehmen und befolgen. Nie hat menschliche Weisheit dergleichen erfunden; sie sind der stärkste Beweis und die schönste Vertheidigung unserer heiligen Religion wider ihre Feinde. Ein Gesetzgeber, der solche Lehren vorträgt, solche Gesetze aufstellt und sich Nachfolger verschafft, kann nichts anders als der Gesandte Gottes, der Sohn Gottes sein.

V. 3. „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“ — Wie erfreulich ist eine Lehre, die mit dem Worte „Selig“ beginnt, nur die Seligkeit der Menschen zum Ziele hat! Darum hat Jesus auch seine Lehre so bezeichnend ein „Evangelium,“ eine Freudenbotschaft genannt. Mit unvertilgbarem Drange strebt das Menschenherz nach Seligkeit, und all sein Trachten geht dahin, sich seine Lage zu verbessern, Genüsse zu verschaffen, innere Leere auszufüllen ꝛc. Aber welch verkehrte Wege werden da oft eingeschlagen! Wie oft sieht sich der Mensch, der nur im Irdischen seine Glückseligkeit sucht, mit Salomon zum Geständnisse gezwungen, daß das Auge nicht satt wird vom Sehen, das Ohr nicht vom Hören, daß er nur Eitelkeit über Eitelkeit finde! In's Gränzenlose gehen die Begierden des Menschen, und es liegt gerade darin auch ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, daß, wie der h. Augustin sagt, unser Herz immer unruhig bleibt, bis es in Gott zur Ruhe gelangt, weil uns Gott für sich erschaffen hat. Besonders der Reichthum ist es, in dem sich alle irdischen Glückseligkeitsträume und Wohlfahrtstheorien konzentriren; denn alle Genüsse der Welt sind ja für Geld zu erlangen. Darum heißt denn auch nach den Begriffen der Welt Reichwerden so viel als Glücklichwerden, Verarmen so viel als in's Unglück gerathen. Da öffnet nun die ewige Weisheit ihren Mund, um die Armen selig zu preisen. Wir haben nun zwei Fragen zu erörtern:

A. Wer sind diese Armen? Es sind nicht alle Armen ohne Weiteres selig gepriesen, sondern es gilt auch hier der Grundsatz, daß die bloße „leibliche Uibung wenig Nutzen hat,“ (I. Tim. 4, 8.)

s daß „der Geist es ist, der lebendig macht." (Joh. 6, 64.) Man ... ja täglich beobachten, wie jene Armen, die nicht in rechtem ... Geiste ihr Loos zu tragen wissen, ihrer Armuth fluchend mit unheimlichem Grinsen zu den Reichen aufblicken. Darum preiset auch Jesus ... „die Armen im Geiste" selig, d. h. jene, welche bei der Armuth ... rechte Gesinnung oder überhaupt den Geist der Armuth in sich ...gen. Da nun die Armuth überhaupt im Mangel an Gütern besteht, ...nen wir vornehmlich zwei Hauptgattungen solcher Armen unterscheiden:

1. Arme bezüglich solcher Güter, die außerhalb des Menschen liegen. In dieser Hinsicht gibt es a) Arme aus Erwählung, welche, ganz dahingerissen vom Verlangen nach Gott und himmlischen Gütern, freiwillig auf alle Güter und Lockungen dieser Welt verzichten, um mit ungetheiltem Herzen sich ganz den Uibungen evangelischer Vollkommenheit hinzugeben. Das Wort Jesu an jenen Jüngling: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote; — willst du aber vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib ...den Armen; dann komm und folge mir nach, so wirst du einen Schatz im Himmel finden —" wurde von unzähligen Seelen in der Tiefe des Herzens ergriffen, die dann, nicht selten sogar Königreiche und unermeßliche Reichthümer freudig hingebend, sich die heilige Armuth als ...liches Angebinde erwählten. b) Arme aus Noth, jedoch nur solche, ... aus der Noth eine Tugend machen, ihre Armuth im Geiste der Armuth, Ergebung, Geduld und Buße ertragen, welche die vielen Gelegenheiten zu reichlichen Verdiensten, die ihnen der Stand der Armuth ...bietet, treu benützen und lieber arm bleiben, als daß sie sich durch ... geringste Gewissenlosigkeit zu Reichthümern erschwingen wollten. c) Arme, die das nur im Geiste sind, d. h. solche, die zwar vermöge ...er Stellung und Verhältnisse fast nothwendig in Glanz und Reichthum leben, dabei aber ihr Herz nicht daran hängen, für sich nur den bescheidensten Gebrauch machen, sich gar nicht als Eigenthümer sondern nur als verantwortliche Haushälter Gottes ansehen und nur darauf bedacht sind, die irdischen Güter zu Gottes Ehre und zur Wohlfahrt des Nächsten gewissenhaft zu verwenden.

2. Arme bezüglich solcher Güter, welche innerhalb des Menschen liegen. Derlei Güter sind a) die körperlichen: Stärke, Schönheit, Gesundheit, hohe Geburt rc. b) die natürlichen Güter ... Seele: Talente, Wissenschaft, Muth, Ansehen, Einfluß rc. c) die übernatürlichen Güter der Seele, theils allgemeine, wie Glaube,

Gnade rc. theils solche, die nicht allen gemein, auch zur Vollkommenheit und Seligkeit nicht geradezu nothwendig sind, wie geistliche Tröstungen, wunderbare Gnadengaben rc. Bezüglich aller dieser Güter warnt uns die h. Schrift so oft vor Stolz und Selbstüberhebung, uns erinnernd, daß wir nichts aus uns selbst besitzen, alles nur von Gott empfangen haben. Darum ziemet uns trotz aller Gaben und Vorzüge stets jene Demuth, jener Kindersinn, der all das wie ein Armer als Almosen von der Hand Gottes hinnimmt, mit Furcht gebraucht, zu Gottes Ehre anwendet, gerne dessen Verlurst erträgt. Und gerade diese Armuth im Geiste, diese Geistesrichtung, ist um so schwieriger zu erringen, als man dabei nicht bloß äußerliche Dinge sondern so zu sagen sich selbst aufgeben, sein innerstes Wesen aufopfern muß. Darum sagt auch der tieferfahrene Geistesmann Gregorius d. Gr.: „Leichter ist's, verläugnen was man hat, als verläugnen was man ist." Wie weit sind aber von dieser höheren Armuth im Geiste alle jene entfernt, die sich nicht bloß auf ihre persönlichen Vorzüge weiß was einbilden sondern sogar des Glaubens, der Gnade, der Kirche, aller Belehrung und Zurechtweisung gänzlich entrathen zu können meinen, — die einerseits alles nur Gott und seiner Kirche verdanken, dann aber mit frevelhaftem Bettelstolze sich beider entledigen!

B. Welche Seligkeit ist ihnen verheißen? Nichts Geringeres verspricht ihnen Jesus dafür als „das Himmelreich;" und dieser Ausdruck muß auch im Sinne des Evangeliums in seiner ganzen Tragweite genommen werden. Er bedeutet nämlich 1) das Reich Gottes auf Erden oder die Kirche Gottes; denn bekanntlich wird im Evangelium der Ausdruck „Himmelreich" und „Reich Gottes" häufig in diesem Sinne gebraucht; so z. B. in den Parabeln vom Senfkörnlein, Weizen und Unkraut rc. Wenn nun Jesus dem Täufer Johannes sagen ließ: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt" — wenn er seine Eltern sowie seine Apostel aus dem Stande der Armen wählte, wenn seine Zuhörer größtentheils aus der ärmeren Volksklasse waren, dagegen die Reichen und Hochmüthigeu sich von ihm fern hielten, ihn verfolgten, — so war das nur ein Vorspiel dessen, was in allen Zeiten sich wiederholen würde. Wie viele Heiden hat die Liebe zum Reichthum, wie viele Ketzer der Mangel an Demuth vom Reiche der Gnade zurückgehalten! Wie oft sind schon irdische Aussichten oder Geistesstolz Ursache des Abfalls von der Kirche gewesen! Namentlich haben gerade in dieser Hinsicht die Reichen und Großen dieser Welt von je her das empörendste Beispiel gegeben, da sie aus politischen Rück-

süchten, Ländergier, Geldgier rc. die Religion wie ein Kleid wechselten. Exempla sunt odiosa, — leider liegen sie auch gar zu nahe! 2) Das Reich Gottes in unseren Herzen oder jener Zustand der Gnade und Liebe, in welchem Gott der König unserer Herzen ist, Himmelsfriede und Vorgeschmack himmlischer Seligkeit uns durchweht. Jenen Farisäern, die sich vom messianischen Reiche nur irdische Macht und Herrlichkeit versprachen, benahm Jesus ihren Wahn und erklärte ihnen zugleich, daß von einem bloß äußerlichen Gottesreiche keine Rede sei: „denn siehe, das Reich Gottes ist innerhalb euch.“ Luk. 17, 20. 21. Was sollte es uns frommen, bloß äußerlich der Kirche anzugehören, wenn unser Herz gottentfremdet bliebe? Aber im beständigen Jagen nach Geld und Geltung geht so leicht alle fromme Innerlichkeit verloren, und das Herz wird zum Tummelplatze niedriger Leidenschaften, während „die Armen im Geiste“, je mehr sie von der Welt losgeschält sind, desto fähiger werden für die Aufnahme höherer Güter und Gnaden, — je mehr sie aus sich selbst, aus dem stolzen Egoismus herausgetreten sind, desto inniger an Gott sich anschließen können. Darum sieht man auch so häufig, wie jene, die vor der Welt arm, gering, ja verächtlich sind, zum Empfange göttlicher Gnaden sich drängen und auch in ihren Häusern sich des Gebetes und der Ausübung stiller Tugenden befleißen, während die „große Welt“ sich ferne hält und vielfach der Gottesvergessenheit anheimfällt. 3) Das Reich Gottes im Himmel, das Endziel aller Anstalten Gottes auf Erden, die ewige Seligkeit. Für alles, was man an irdischen Gütern um Gottes willen aufopfert, hat Jesus hundertfältigen Ersatz und das ewige Leben verheißen. Und davon hat er die Reichen, d. h. jene, die auch der Gesinnung nach nicht zu den Armen im Geiste gehören, geradezu ausgeschlossen, da es leichter sei, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in's Himmelreich gelange. Die Armen aber, die es wahrhaft dem Geiste nach sind, haben vermöge der ausdrücklichen Verheißung Jesu ein förmliches Recht darauf, daß ihnen der Herr das Opfer irdischer Güter mit ewigen, unaussprechlichen Gütern belohne, während so Viele für das Linsenmuß irdischer Eitelkeiten ihre himmlische Erstgeburt losschlagen. — Wir unterlassen es, diesen reichhaltigen Gegenstand ausführlicher auf das heutige Fest anzuwenden, da dies zu weit führen würde, auch die Anwendung sich wohl von selbst ergibt.

V. 4. „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ — Sehr treffend wird an die Armuth

des Geistes oder die innerliche Entsagung und Losschälung die Sanftmuth angereihet, welche die Gesinnung gegen den Nächsten und das derselben entsprechende äußere Verhalten regelt.

A. Worin besteht nun diese Tugend der Sanftmuth? Wir betrachten sie 1) nach ihrer Gesinnung. Nicht umsonst hat der Heiland diese Tugend zugleich mit der Demuth an die Spitze derjenigen gestellt, die wir von ihm lernen sollen. Da ist also keine bloße Eigenschaft des Temperamentes, keine bloß irdisch konvenzionelle Politur des Betragens, sondern eine nach Jesus geformte, eine wahrhaft christliche Tugend darunter zu verstehen. a) Die Demuth gehe voraus, um uns zu lehren, keine überspannten Anforderungen zu stellen, den Nächsten hochzuschätzen, uns willig in das Unangenehme zu fügen, und b) die Liebe begleite uns, damit wir für Gott und den Nächsten alles Widrige aufopfern, fremde Gebrechen gerne entschuldigen. Dabei aber muß uns c) voller Ernst sein; wir müssen wahre Nachfolger des sanftmüthigen Jesus, und unsere Sanftmuth entschiedene Richtung des Willens nicht leere Gleißnerei sein. — 2) Nach ihrer äußern Erscheinung wird dann diese Tugend a) unserer ganzen Person ihren Stempel aufdrücken: freundlich wird unsere Miene, gelassen unsere Geberden, sanft unsere Worte, wohlwollend unser ganzes Verhalten sein. b) Gegen Jederman werden wir uns so verhalten, gegen Große und Kleine, Vorgesetzte, Untergebene und Gleichgestellte, Wohlthäter und Beleidiger &c. c) Bei allen Gelegenheiten werden wir so gefaßt bleiben; Gott mag nns mit Freuden oder Trübsalen heimsuchen, — der Nächste mag uns so oder anders begegnen.

Doch bei solchen Anforderungen thürmt sich oft ein ganzes Heer von Vorwänden auf, die wir entgegenhalten möchten, um uns dieser ebenso hochherzigen als oft schwierigen Tugend zu entziehen. Namentlich klagt man 1) über den Gegenstand, die Veranlassung oder Person, die uns zu Zorn, Ungeduld, Rache herausfordert. Wäre der Fall doch anders, ja da wollten wir sanftmüthig sein wie die Lämmer; aber dieses und jenes sei uns zu verhaßt, in der Seele zuwider, ja ganz unausstehlich. Doch wo bleibt denn der Kampf, die Tugend, das Verdienst, wenn man sich nur auf das beschränken will, was leicht und angenehm ist? Oder man beruft sich 2) auf sein Naturel, das eben so hitzig und aufbrausend sei. Man meine es ja nicht so böse und sei gleich wieder gut. In Wahrheit aber gesteht man nur, daß man zur Zeit der Anfechtung gegen diese Tugend sie verläugnen, und erst, wenn sie keine Überwindung mehr kostet, üben wolle. O klägliche Tugend-

haftigkeit, die unter den Forderungen Jesu nur jene zugibt, die von selbst sich ergeben, aber von keiner Uiberwindung etwas wissen will. Ja unser Mangel an Sanftmuth kleidet sich sogar 3) in die Maske gerechten Eifers, ohne zu bedenken, daß ein solcher nur die Sünde haßt, gegen die Personen aber voll Liebe und Demuth, Ereignissen gegenüber voll Geduld ist. Auch da erkennt man nur zu klar den Baum an seinen Früchten, da es nur dem wahrhaft sanftmüthigen Eifer eigen bleibt aufzubauen, während der stürmische in der Regel nur niederreißt, Uibel ärger macht. „Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem ganzen Faß voll Essig.“ H. Franz. Sal.*)

B. Die Seligkeit der Sanftmüthigen. „Selig . . . denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Nach einer andern Uibersetzung lautet diese Verheißung auch: „Sie werden das Land besitzen.“ Es mag das zunächst wohl das gelobte Land bedeuten, da es bei den Juden sprüchwörtlich als höchstes irdisches Glück galt: „Das Land Kanaan besitzen.“ Da aber der Verkünder des neuen Gesetzes allen Tugenden nicht bloß irdische sondern auch himmlische Belohnungen in Aussicht stellte, so ist darunter, wie der h. Hieronimus anmerkt, vorzüglich jenes Land zu verstehen, welches sich der königliche Profet wünschte, da er ausrief: „Ich glaube, die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen.“ Ps. 26, 13.

Wir werden jedoch nicht fehlen, wenn wir nach dem Vorgange des h. Chrisostomus hier nicht bloß eine himmlische sondern auch zugleich eine irdische Glückseligkeit verheißen glauben. Ohnehin sind die Menschen nur zu sehr geneigt, der Tugend hienieden, bloß ein trauriges Loos zuzumuthen, sie mit ihren Ansprüchen von allen irdischen Freuden und Segnungen auszuschließen. Gegen diese Auffassung spricht neben unzähligen anderen Stellen besonders der Psalm 37., in welchem weitläufig das irdische Glück der Gerechten gegenüber dem vielfachen Wehe des Sünders durchgeführt und V. 11. geradezu gesagt wird: „Aber die Sanftmüthigen werden das Erdreich erben und sich erlustigen in Fülle des Friedens.“ In der That ist auch das irdische Glück der Sanftmüthigen groß und mannigfaltig. 1) Sie sind selig zu preisen schon dadurch, daß ihnen Zorn, Haß, Zwietracht rc., die so oft den Menschen das Leben verbittern, allzeit ferne bleiben, so daß sie stets ungetrübter Ruhe des Gemüthes sich erfreuen und „sich erlustigen

*) Vgl. über die Tugend der Sanftmuth dessen Filothea III. Buch 8. und 9. Kapitel.

in Fülle des Friedens." 2) Sie besitzen das Erdreich, da ihnen ihr sanftes Benehmen eine unwiderstehliche Macht über die Gemüther der Menschen verleiht, wodurch sie nicht bloß viel Ungemach von sich selber ferne halten sondern auch allenthalben die herrlichsten Erfolge erzielen. Wie viele Bekehrungen, Versöhnungen, ja welch unermeßliche Erfolge in allen Beziehungen hat schon die Sanftmuth zuwege gebracht!

V. 5. „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden." — Schlagender konnte der Herr den Begriffen der Welt nicht entgegentreten, als wenn er gerade all das, was nicht nach ihrem Geschmacke ist, selig preist, — erst die Armen, am Ende die Verfolgten — hier sogar die wirklich Trauernden, also die sich „unglückselig" Fühlenden „selig" preist. Dieser schneidende Gegensatz fordert uns auf, die Trauer der Gerechten nicht nach dem Maßstabe der Welt zu messen, sonst hätten wir ja ein unlösliches Räthsel vor uns. Unterscheiden wir also erst die Ursachen, dann die Beschaffenheit, endlich die Tröstungen an den verschiedenen Arten der Traurigkeit.

A. Natürliche Traurigkeit. 1) Ihre Ursachen sind so unzählig, daß die Erde wohl geradezu ein Thränenthal genannt wird. Wer wollte alle Güter aufzählen, deren Abgang oder Verlurst, — wer alle Leiden, Sorgen und Schmerzen, die über Reich und Arm, Jung und Alt so vielfältiges Wehe ergießen, bis endlich der Mensch, dessen erstes Lebenszeichen Weinen war, dem Uibermaße der Schmerzen im Tode vollends erliegt! Und als wäre des eigenen Leides noch zu wenig, vermehren noch oft die Leiden anderer, uns nahestehender Personen die Ursachen unserer Trauer. Aber nur wenn unsere Trauer 2) recht beschaffen ist, haben wir Trost von Jesus zu hoffen; denn wären alle Leidtragenden ohne Unterschied selig gepriesen, so würde ja kein Mensch davon ausgeschlossen sein. Nun ist es aber ein großer Unterschied, wie man leidet. Da alle Leiden Schickungen oder Zulassungen Gottes sind, muß man sie eben in einer den Absichten Gottes entsprechenden Weise annehmen und tragen, um reichen Segens gewiß zu sein; somit a) sie mit Ergebung in den göttlichen Willen annehmen, b) sie mit Geduld tragen, c) sie als Aufforderung zur Losschälung von den irdischen Dingen benützen, d) sie im Geiste der Buße für die begangenen Sünden aufopfern, e) sie mit dem Leiden Jesu vereinigen, f) beim Anblicke fremder Leiden ähnliche Gesinnungen erwecken und durch fromme Theilnahme dem Nächsten seine Leiden erleichtern, für ihn

heilbringend zu machen suchen. — Wer so leidet, ist zwar allerdings nicht unempfindlich gegen den Schmerz, aber seine Traurigkeit ist Gott wohlgefällig und 3) wird getröstet werden. Da zeigt sich nun die Macht der Religion im schönsten Lichte, daß sie den Leiden der Welt ihren Stachel nimmt und eben dort wo die Welt nur mehr Worte des Jammers und der Verzweiflung übrig hat, den Balsam des Trostes in die Wunden des Elendes gießt. a) Schon das Bewußtsein, für Gott und das Himmelreich sein Leid zu tragen, wirkt beruhigend, söhnt mit dem Leiden aus, ja versüßt es sogar durch große Heiterkeit des Gemüthes. Dazu kommen b) noch innerliche Tröstungen, durch welche Gott so häufig die Leiden frommer Dulder mildert und dieselben gleichsam entschädiget. Außerdem c) auch äußere Tröstungen, indem der Herr, wenn man den Zweck, um dessen willen er die Leiden verhängte, so getreu erfüllte, gar freundlich auf das Flehen seiner Diener hört, die Zuchtruthe wieder weglegt und ihnen wie einst dem Job alles doppelt wieder gibt. Endlich noch d) die ewigen Tröstungen, welche als Lohn für fromm ertragene Leiden harren und oft schon durch ihren Vorgeschmack die Quelle überreichen Trostes werden. Lies Röm, 5, 3—5. und 8, 17, 18. — II. Kor. 4, 17. I. Petr. 4, 12. 13.

B. Uibernatürliche Traurigkeit — oder Trauer aus übernatürlichen Motiven. Dergleichen gibt es so viele, daß wir nur ihre Hauptspecies bezeichnen können. 1) Schon die Tugend selbst verpflichtet uns vermöge des Taufgelübdes den Lüsten zu entsagen, — sie ist nur um den Preis der Selbstverläugnung, nicht selten erst durch heiße und schmerzliche Kämpfe zu erringen. Aber sie findet auch überreichen Trost im guten Gewissen das einem beständigen Freudenmahle zu vergleichen ist, (Spr. 15, 15.) noch mehr in der Süßigkeit der Gottesliebe, die allein alle Begierden des Menschenherzens zu ersättigen vermag. 2) Die Reue über die Sünden ist noch mehr eine reichliche Thränenquelle, sie ist eine „gottgefällige Traurigkeit, bewirket standhafte Buße zum Heile.“ II. Kor. 7, 10. Aber mögen dabei die Thränen auch so reichlich fließen wie bei Magdalena oder so bitter wie bei Petrus, so wird doch derjenige, welcher in rechter Gesinnung, nämlich mit Liebe und Vertrauen, seine Sünden tief bereut, bald dem tröstlichen Ausspruche des h. Augustin beipflichten: „Wenn es schon so süß ist zu weinen für Dich, was wird erst das sein: sich zu freuen in Dir?“ 3) Trauer über das viele Böse in der Welt. Wie könnte eine Seele, welche Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst

liebt, gleichgiltig sein: a) gegen so viele Sünden und Aergernisse, durch welche Gott beleidiget, Seelen in's Verderben gestürzt werden? b) gegen die Leiden der Kirche, die gewöhnlich in den furchtbarsten Freveln ihren Grund haben und eben so furchtbare Strafgerichte herabziehen! Welcher Trost aber ist es für die Frommen: zu wissen, daß sie durch ihre Gebete und guten Werke so viel Unheil und Züchtigungen abwenden, so viele Seelen gewinnen, ja sich selbst durch solche Liebesakte reiche Verdienste sammeln können! Und dazu kommt noch häufig der Trost, daß der Herr nach kurzer Prüfung immer wieder den Bemühungen seiner Diener, besonders aber der Sache seiner Kirche glänzende Triumfe bereitet. 4) Gegenstände der Andacht, des Gebetes, der Betrachtung. Wir verweisen da nur a) auf alle Arten des Gebetes, welche fromme Seelen so oft mit tiefer Rührung erfüllen und nicht minder mit reichlichen Tröstungen überströmen; b) auf das hh. Altarssakrament, welches die eifrigen Anbeter und Empfänger durch alle Stufen, vom Schmerze der tiefsten Reue und Demuth, durch die heißeste Sehnsucht nach innigster Vereinigung mit dem Geliebten bis zu überschwänglicher Wonne führt; c) an die Geheimnisse des Leidens und Sterbens Jesu Christi, in welchen fromme Betrachtung stets eine überreiche Quelle der Thränen wie des Trostes gefunden hat. 5) Besonders ist es der Gedanke an das Jenseits, welcher ebensoviel Trauer als Trost über uns ausgießt. Da ist es a) die schreckliche Erinnerung an die letzten Dinge, die uns mit gerechter Trauer erfüllt. „Um mit Grund zu trauern, soll man sich nur an sein letztes Ende, an die Schrecken des Todes, an Gottes Gericht erinnern." H. Bern. Wer soll nicht zittern, wenn er an sein letztes Stündlein denkt, in welchem seine Natur dem Uibermaße menschlichen Elendes erliegen wird? an jenen Augenblick, von welchem eine ganze Ewigkeit abhängt? an das Ende der Barmherzigkeit und das unumschränkte Walten einer über alle Vorstellung genauen, einer unendlichen, göttlichen Gerechtigkeit? Auf den h. Hieronimus machte dieser Gedanke so gewaltigen Eindruck, daß er fortwährend den Posaunenschall des Gerichtes und den Ruf der todtenerweckenden Engel zu hören glaubte, so daß dieser Heilige auch in seinen Abbildungen immer mit der Posaune zur Seite dargestellt wird. Aber eben diese beständige Erinnerung machte ihn auch zum Heiligen, lehrte ihn den falschen Trost der Erde verachten und machte ihn endlich mit den Schrecken der letzten Dinge so vertraut, daß sie ihm dann nur liebe Bekannte, Tröster und Befreier wurden. Endlich aber ist es b) die heiße Sehnsucht nach Gott und dem Himmel, die gar oft die

reinsten und edelsten Seelen mit besonderem Schmerz erfüllt. Sie trauern, daß sie noch nicht frei sind von aller Gefahr Gott zu beleidigen, daß sie noch nicht zu jener vollkommenen Liebe Gottes gelangt sind, die erst jenseits erreichbar ist. Schwer tragen sie die Last dieses sterblichen Körpers, die den Geist niederdrückt und so oft an höherem Aufschwung hindert, (Weish. 9, 15.) in dessen Gliedern ein anderes Gesetz waltet, das dem Gesetze Gottes widerstrebt. (Röm. 7, 23. 24.) Wie aus ödem, wasserlosen Lande dürsten sie nach Gott, und wie der Hirsch nach Brunnenquellen lechzet, so verlangen sie nach dem Herrn, dem starken und lebendigen Gott, und rufen: „Wann werd' ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?“ (Ps. 62, 2. 3. und 41, 2, 8.) Sie gedenken mit dem Apostel, daß sie, so lang sie im Leibe wohnen, fern vom Herrn pilgern, und seufzen in dieser Hütte voll der Sehnsucht nach der himmlischen Wohnung; sie wünschen lieber auszuwandern aus dem Leibe und daheim zu sein beim Herrn. (II. Kor. 5, 1—9.) Mit Paulus verlangen sie aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. (Fil. 1, 23.) Diese ganze Traurigkeit, — die sie übrigens weder mit Gott noch mit der Welt unzufrieden macht und sie nicht im mindesten hindert, ihre Berufspflichten zu erfüllen (Fil. 1, 21—26.), was nur ein Zeichen unächter Frömmigkeit wäre, — kommt eigentlich nur her aus einem Uiberströmen ihrer hohen Liebe zu Gott, nach dem all ihr Hoffen und Sehnen gerichtet ist, und ist gleichsam ein glühendes Heimweh nach Gott und dem Himmel, das ihnen den Seufzer erpreßt: „Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert!“ Ps. 119, 5. Und wie reichlich tröstet sie Gott dafür, indem er sie erstlich dadurch zu vollkommener Losreißung von den irdischen Dingen führt, so daß sie gerne mit dem h. Ignatius sprechen: „Wie eckelt mich die Erde an, wenn ich nach dem Himmel blicke!“ Häufig aber lohnt Gott solche Seelen schon hienieden mit einem seligen Vorgeschmack himmlischer Freuden, den sie in der Fülle der Liebe, Gnaden und Tröstungen Gottes empfinden, — bis er sie endlich heimführt in jene Wohnungen des Friedens, wo es keine Thränen mehr gibt, noch Klage und Schmerz, und wo er seine Auserwählten tränket mit dem Strome seiner Wonne. *)

---

*) Uiber die Bedeutung der Thränen vergl. auch die homilet. Erklärung vom Weinen Jesu über Jerusalem am IX. Sonntag nach Pfingsten zu Vers 41 und die Begegnung Jesu mit den weinenden Frauen auf dem Kreuzwege bei Erklärung der Leidensgeschichte in der Charwoche.

V. 6. „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden.“ — In dieser Stelle sind drei Beziehungen zu erörtern. 1) Was ist hier unter Gerechtigkeit zu verstehen? Die Zusammenstellung mit den übrigen erhabenen Tugenden, noch mehr die eigenthümliche Beschaffenheit des verheißenen Lohnes gestatten uns nicht, hier bloß an jene niedrige Stufe der Gerechtigkeit zu denken, die lediglich darin besteht, jedem das Seinige zuzutheilen; denn diese Tugend fand sich nicht selten auch bei den Heiden vor und kann auch ohne Glaube und Gottesliebe bestehen. Da aber Jesus eben das Bild christlicher Vollkommenheit entwirft, kann auch unter Gerechtigkeit hier nur der Inbegriff aller Tugenden, die vollkommene Erfüllung aller Pflichten, Rechtfertigung, Heiligkeit, Vereinigung mit Gott verstanden werden. So fordert es der Sprachgebrauch der h. Schrift, welche stets „die Gerechten“ kurzweg „den Sündern“ gegenüberstellt und selbst die verklärten Heiligen des Himmels gewöhnlich nur „die Gerechten“ nennt. (Ps. 10, 6. Spr. 10, 16. Mth. 13, 43. und 25, 46.) In diesem Sinne ist denn auch die Gerechtigkeit a) unser einziges Gut. Alle andern Güter, wie Reichthum, Macht, Adel rc. haften nur äußerlich an uns, haben mit unserem Wesen und wahren Werthe nichts gemein; ja selbst Wissenschaft und Talente sind so wenig unser Eigenthum, daß die Verstimmung eines einzigen Nerves uns gänzlich derselben berauben kann. Nur die Gerechtigkeit, die Tugend, ist uns so wesentlich eigen, daß uns keine Macht und kein Ereigniß deren Besitz streitig machen kann. Sie ist b) ein reines Gut, das durch kein Uibel getrübt ist, namentlich nicht durch das Uibel aller Uibel, die Sünde. Nicht so die übrigen Güter; denn abgesehen von den Mühen und Sorgen, die an deren Erwerb und Besitz geknüpft sind, ist es nur zu bekannt, wie häufig das Erdenglück leichtsinnig macht, die Wissenschaft und Ehre aufblähet, der Reichthum verhärtet rc. Darum ist sie auch c) unser ewiges Gut, verlierbar nur durch eigenes Verschulden, hingegen durch Tod und Gericht nur besigelt zu ewigem Eigenthum und Genuß. Wie thöricht handeln daher alle jene, die so begierig nach irdischen Gütern verlangen und sich abmühen, dagegen das einzige — reine — ewige Gut verabsäumen!

Wie soll aber 2) unser Verlangen darnach beschaffen sein? Es wird dem Hunger und Durst verglichen. Wenn wir bedenken, daß Jesus am Jakobsbrunnen seine Sorge für das Heil der Menschen und die Erfüllung des göttlichen Willens seine Speise nannte (Joh. 4, 32. 34.) und unter dem Bild des Wassers seine heilbringende Lehre

(V. 13. 14.) sowie die Gnadengaben des h. Geistes (Joh. 7,37—39.) darstellte, so erhellt klar, daß wir billig darnach ein solches Verlangen tragen sollen, welches sowohl mit unserem Bedürfnisse als mit der Größe und Beschaffenheit des Gutes in richtigem Verhältnisse steht. Das Gleichniß vom Hunger und Durst ist daher ganz am Platze; denn es veranschaulicht uns, daß unsere Begierde nach Erkenntniß, Gnade, Tugend und Seelenheil folgende Eigenschaften haben müße: a) Heftig und inbrünstig. Gleichwie sich unter all dem, was der Leib begehrt, kaum etwas mit solchem Ungestüm kundgibt als Hunger und Durst, alle andern Begierden verdrängt und nicht nachläßt, ja vielmehr fortwährend steigt, bis es befriediget ist, so soll uns auch das Verlangen nach der Gerechtigkeit ganz einnehmen, immerdar beschäftigen, alle entgegenstehenden Begierden unterdrücken und nicht ruhen lassen, bis es erfüllt ist. b) Thätig und kräftig. Was thut, was wagt man nicht, um den quälenden Hunger, den brennenden Durst zu stillen? Wie ist man da erfinderisch, aufmerksam auf alle Gelegenheiten, zum Aeußersten entschlossen! So sei auch unser Verlangen nach Gerechtigkeit beschaffen. Es dränge uns, auf alle Heilsgelegenheiten aufmerksam zu sein, alle Mittel zu ergreifen, alle Anstrengungen zu machen. Dieses Verlangen durchdringe all unsere Gebete, Arbeiten und Leiden. c) Geordnet und vernünftig. Es sei daher α) kein krankhaftes Verlangen, wie bei jenen, welche Appetit nach ungenießbaren Speisen und Getränken fühlen. Aehnlich jene Afterfrommen, die nicht nach wahrer Gerechtigkeit streben sondern nur nach dem Zerrbilde derselben haschen, indem sie entweder farisäischer Scheintugend nachjagen oder ihre Begierden nur auf solche Werke richten, die außer der Sfäre ihres Berufes liegen, dabei aber ihre wirklichen Pflichten vernachläßigen; β) kein eingebildeter Hunger, wie bei jenen, die nicht nach soliden Speisen sondern nur nach Süßigkeiten Verlangen tragen. Aehnlich jene betrogenen Seelen, welche die wahre Gerechtigkeit nicht in aufrichtigen Sündenhaß, Gottesliebe, Gnade und Tugendeifer setzen sondern nur nach Thränen und Süßigkeiten, Empfindeleien und Tröstungen haschen, wohl gar nach Verzückungen schmachten. — d) Bescheiden und Maß haltend. Bekanntlich verleitet die Heftigkeit des Hungers und Durstes gar leicht zum Ubermaße im Genusse, woran sich oft bedauerliche Folgen knüpfen. Nun ist es geistlicher Weise zwar unmöglich, daß man Gott zu viel liebe, seinen Willen zu vollkommen erfülle, den Himmel zu hoch schätze &c. Dennoch ereignet sich in anderer Weise oft eine Art Ubermaß oder Unbescheidenheit, da man α) in stürmischem Eifer

sich mehr zutraut, mehr auferlegt als man zu tragen vermag, und nachgehends laut des Spruches Violenta non durant entmuthiget vor der Größe der Aufgabe zurückbebt und gänzlich erlahmt; β) aus Mangel an Demuth sich unbescheiden betrübt, wenn man noch so manche Mängel an sich wahrnimmt, im Guten zu langsam fortschreitet, anstatt Reue und Vorsatz immer wieder zu erneuern, um Gottes Beistand fortwährend zu bitten, eingedenk, daß wir hienieden ohne außerordentliche Gnade nicht frei sein können von jedem Gebrechen, und der Gipfel der Vollkommenheit erst dem Zustande der Verklärung entspricht.

Um aber wahre Nachfolger Jesu zu sein, sollen wir uns nicht damit begnügen, bloß nach eigenem Heile Verlangen zu tragen, sondern gleichwie wir über eigene und fremde Sünde trauern, um getröstet zu werden, sollen wir auch gemäß dem Beispiele Jesu nach dem Heile des Nächsten hungern und dürsten, um voller Sättigung würdig zu sein. Trachten wir ernstlich, nicht bloß uns selbst zu bekehren sondern auch für Bekehrung Anderer nach Kräften thätig zu sein, nicht bloß uns sondern auch Andere der Gnade, Tugend und einstigen Seligkeit theilhaft zu machen. Bekannt sind die zwei Extreme, vor denen sich gleichmäßig zu hüten ist: a) Sorglosigkeit gegen das Heil des Nächsten, als wäre das eine Sache, die uns gar nichts anginge, da es doch allgemeine Menschenpflicht ist, daß jeder nach Maßgabe seiner Verhältnisse für das Wohl der Gesammtheit durch Gebet, Beispiel, Opferwilligkeit &c. thätig sei, vielfältig aber selbst besondere Berufspflicht, die ohne schwere Verantwortung nicht versäumt werden darf. b) Uibertriebener Eifer, welcher nichts von Geduld und Schonung weiß, ja sogar des Balkens im eigenen Auge vergißt, während er keinen Splitter im Auge des Nächsten ertragen kann.

Worin besteht nun 3) die Sättigung, welche diesen Hungernden und Dürstenden verheißen ist? Hier tritt der merkwürdige Fall ein, daß schon in der Begierde selbst eine Art des Besitzes, im Hunger und Durst selbst schon ein Theil der Sättigung enthalten ist; denn eben das Bewußtsein, das Rechte zu wollen und anzustreben, erfüllt schon mit Trost und Selbstzufriedenheit, während irdische Wünsche, so lang sie unerfüllt sind, martern, wenn sie erfüllt sind, nicht ersättigen. Die eigentliche Sättigung liegt aber doch auch hier in der wirklichen Erreichung des Verlangten. Man erreicht aber die ersehnte Gerechtigkeit und damit verbundene Sättigung a) durch alle Akte gottseligen Tugendstrebens. Alles in der Welt kann mißlingen; aber die Liebe Gottes und seine Gnade zu finden, steht allen offen. Jedem, der

sich ernstlich bekehren will, ist Gottes Barmherzigkeit, jedem, der um Gnade bittet, seine Gnade versprochen. Da gibt es kein Suchen ohne Finden, kein Anklopfen ohne Oeffnen. Und wer da reich werden will an Verdiensten guter Werke, der gräme sich gar nicht darob, daß ihm etwa Gelegenheit zu mancher Handlung fehle; denn Gott sieht auf's Herz und lohnt den aufrichtigen Hunger und Durst darnach nicht minder als die That selbst. Und wie vielfach ist die Sättigung, welche uns der Herr b) in seiner Kirche bereitet hat! Sie ist wahrhaft das große Abendmahl, zu dem der Herr nicht die Satten, Trägen und Stolzen sondern die Hungernden und Dürftigen geladen hat. Da fließen beständig die sieben Gnadenquellen der h. Sakramente, der Strom himmlischer Unterweisung; und was du nur immer wünschen magst, um den Hunger und Durst deiner Seele zu stillen, . . . du findest es reichlich vor und brauchst nur die Hände darnach auszustrecken. Auch da gilt wieder der Grundsatz, daß es mehr auf den innern Hunger und Durst ankommt als auf Erfüllung äußerer Formen, indem selbst Glaube, Taufe, Beicht und Kommunion durch die bloße Begierde ersetzt werden können, so daß dem Hunger schon unmittelbar die Sättigung folgt. Uiberhaupt gilt bei allen Gottesgnaden der Grundsatz, daß, je größer die Begierde, desto größer die Gewährung, je weiter das Gefäß, desto reichlicher die Gabe sei. Wie thöricht also, nicht bitten und begehren, lieber darben und verderben zu wollen! Vollkommen wird aber unsere Sättigung c) erst in der himmlischen Seligkeit erfolgen, die so oft unter dem Bilde eines hochzeitlichen Mahles dargestellt wird. „Sie werden trunken werden vom Uiberflusse deines Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken." Ps. 35, 9. Dort wird dann alle Sehnsucht des Glaubens in unverhülltes Schauen, alle Hoffnung in überreichen Besitz, aller Hunger und Durst der Liebe in ewigen Hochgenuß verwandelt. — Was ist aber dann aus dem Heißhunger irdischen Jagens geworden? „Sie schliefen ihren Schlaf, und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichthums!" Ps. 75, 6. Und wohin führt der Fieberdurst sündhafter Begierden? Wie erging es dem dürstenden Prasser in der Hölle? „Die Wünsche der Sünder sind verloren." Ps. 111, 10. — Anwendung auf das heutige Fest, das uns an den edlen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und die mannichfache Ersättigung zahlloser Heiligen erinnert.

V. 7. „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." — Kaum wird irgend eine Eigen-

schaft Gottes in der h. Schrift so oft und so hoch gepriesen als seine unendliche Barmherzigkeit. Darum konnte auch hier, wo von christlicher Vollkommenheit die Rede ist, diese Tugend nicht fehlen; und gleichwie in Gott stets die Gerechtigkeit mit der Barmherzigkeit Hand in Hand geht, (Ps. 84, 11.) so knüpft sich billig auch an unsern Hunger und Durst nach Gerechtigkeit die Mahnung zur Barmherzigkeit, damit wir wahrhaft Kinder des Allerhöchsten seien, indem wir barmherzig sind, wie auch unser Vater im Himmel es ist. (Luk. 6, 36.) Es muß somit die menschliche Barmherzigkeit der göttlichen nachgebildet sein, und zwar 1) dem Gegenstande nach. Gott erbarmt sich jeglicher Erdennoth, insbesondere a) der leiblichen Nöthen. Er hört auf das Flehen der Armen, auf den Nothschrei der Unterdrückten, auf die Seufzer der Kranken, Leidenden und Sterbenden; er wirket alljährlich das große Wunder der Brodvermehrung durch seinen Segen auf den Feldern, indem er, wie einst Jesus in der Wüste, das Wort erfüllt: „Mich erbarmt des Volkes; sie haben nichts zu essen.“ Ja sogar die Thiere sind nicht ausgeschlossen von seiner Erbarmung, indem er nicht nur für ihre Nahrung sondern auch für ihre Erhaltung sorgt. Wahrhaft rührend ist es, wie Gott bei Verschonung Ninive's dem Jonas vorhält, daß sich Gottes Erbarmung nicht bloß auf so viele unzurechnungsfähige Menschen sondern auch auf so viele Thiere erstreckte. Gott erbarmt sich aber auch b) der geistlichen Nöthen. Gleichwie er ohne Unterlaß die Hungrigen speiset, die Durstigen tränket ... so übt er auch immerdar an der Menschheit alle geistlichen Werke der Barmherzigkeit, indem er Licht unserm Verstande, Kraft unserm Willen, Trost unserem Gefühle eingießt. Er erbarmt sich endlich c) der Sünder, und zwar in so hohem Grade, daß die ganze Geschichte der Menschheit von der Verschonung der Stammeltern nach dem Sündenfalle bis zum Kreuztode Christi und von da seit Einsetzung der heiligen Sakramente bis auf den heutigen Tag nur eine Kette unzähliger Wunder der göttlichen Barmherzigkeit ist. Darum stimmen wir freudig ein in die Worte: „Die Erde ist voll der Barmherzigkeit des Herrn.“ Ps. 32, 5. „Gepriesen sei Gott ... der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes.“ II. Kor. 1, 3. Die Anwendung daraus auf uns ist in den Worten Jesu kurz und inhaltschwer enthalten: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Luk. 6, 36. Unsere Barmherzigkeit sei aber der göttlichen ähnlich auch 2) der Beschaffenheit nach, und da wollen wir Kürze halber vorzugsweise die Kehrseite hervorheben. Sie sei a) eine thätige. Mit bloßer Sentimentatität, mit wohlfeilem Weinen über das Elend des

Nächsten, ist da nicht geholfen. „Wenn ein Bruder und eine Schwester von Kleidung entblößt wären und Mangel litten am täglichen Unterhalte, jemand aber aus euch zu ihnen spräche: Gehet in Frieden, wärmet euch und sättiget euch! ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibes-Nothdurft gehört, was würde das helfen?“ Jak. 2, 15. 16. Wohl mag sich der Unbemittelte getrösten, daß sein Heller gleich der Gabe der Wittwe vor dem Herzenskundigen schwer in's Gewicht fallen werde, ja daß selbst der aufrichtige Wunsch zu helfen schon für's Werk werde angenommen werden; der Wohlhabende aber glaube nicht, daß er durch etliche hingeworfene Bettelpfennige schon seiner Pflicht der Barmherzigkeit genügt habe, namentlich in solchen Fällen, wo das Wort des greisen Tobias: „Hast du viel, so gib viel!“ dringender als sonst am Platze ist. Es sei b) eine weise Barmherzigkeit. Wer durch seine Gaben nur das Laster unterstützt, der hat nicht Wohlthaten sondern vielmehr Uibelthaten geleistet. Wer aus lauter Mitleid den Sünder nicht strafen, aus unzeitiger Schonung gegen Aergernisse nicht einschreiten will, der mag für seine übel angebrachte Barmherzigkeit der Strafe des Heli gewärtig sein. Endlich sei sie c) besonders eine gottesfürchtige, heilige Barmherzigkeit. Gottesfürchtig in der Art des Gebens, so daß bei leiblichen Gaben den Empfänger der Hauch heiliger Liebe anwehe, bei geistlicher Tröstungen und Räthen der Bedürftige nicht mit bloßem Erdentrost abgefertiget sondern mit himmlischen Gütern bereichert werde. Heilig in der Absicht, nicht bloß um Menschen sondern um Gott zu gefallen, nicht bloß um irdische Wohlfahrt, sondern auch um Gottes Ehre zu befördern.

Wer ist im Stande, auf alle Arten der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit hinzuweisen, die uns im Leben der Heiligen begegnen! Wahrlich, wenn die Welt gar keinen andern Prüfstein für den Werth des Christenthumes hätte als die unzähligen Werke der Barmherzigkeit, durch welche der christliche Geist so unermeßlich viel Elend der Welt gehoben hat, dann wäre allein schon zur Genüge bewiesen, wie nothwendig, wie segensreich, wie göttlich das Christenthum sei. Abgesehen von den zahllosen Belegen aus dem Leben einzelner Heiligen, wie eines Johannes des Almosengebers, Elisabeth von Thüringen, Carl Borromä ꝛc. ꝛc. braucht man bloß hinzuweisen auf die großartigen Erscheinungen im Gebiete des Ordenslebens, in welchem Millionen Männer und Frauen sich einten zur Pflege der Kranken, Armen und Waisen, zur Befreiung der Gefangenen, Bekehrung der Sünder und Ungläubigen, Unterweisung der Unwissenden ꝛc. ꝛc. Und all das

um Erdenlohn sondern im Hinblicke auf Christi Verheißung: „Selig sind die die Barmherzigen, denn &c.“

Worin besteht also der Lohn, welcher den Barmherzigen verheißen ist? 1) Der Herr preiset sie „selig.“ Und in der That gewährt a) schon hier jede Art des Wohlthuns, wenn es wahrhaft im Geiste christlicher Liebe geschieht, eine eigenthümliche Befriedigung der Seele, so daß sich schon in dieser Beziehung stets erfüllt „das Wort des Herrn Jesu, der da sprach: Seliger ist geben als empfangen.“ Apg. 20, 35. Noch mehr wird sich diese Verheißung Jesu b) jenseits erfüllen, wenn der Herr beim Gerichte zu solchen sprechen wird: „Kommet, ihr Gesegnete . . . ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist . . . das habt ihr mir gethan.“ In dieser Stelle betont also Jesus die Werke der Barmherzigkeit so sehr, daß es förmlich den Anschein gewinnt, als wenn ihr Vorhandensein oder Abgang geradezu die Auserwählung oder Verwerfung nach sich zöge. Und so ist es auch gewissermaßen, eben wegen der nahen Beziehung dieser Tugend zu ihrem Urbilde, der göttlichen Barmherzigkeit. Jesus, der versprochen hat: „Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden,“ verspricht den Barmherzigen auch 2) „sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Und solche erlangen sie auch von Gott a) oft schon im Leben. Zahllos sind die Versicherungen der h. Schrift, daß Gott die Wohlthätigen segnen, in der Trübsal erhören. — denen, die verzeihen, auch wieder verzeihen werde &c., gleichwie Gott die Hartherzigen und Unversöhnlichen mit seiner Rache bedroht. Die tägliche Erfahrung könnte dafür gar viele Belege liefern. b) im Tode, wo uns der barmherzige Gott die Bitterkeit desselben versüßen und uns beim Hintritte aus diesem Leben auf besondere Art beistehen wird; „denn das Almosen errettet vom Tode . . . . reiniget von Sünden und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde.“ Tob. 12, 9. Vgl. Ps. 40, 2. — c) beim Gerichte. Bekanntlich ist dieses Leben für uns noch die Zeit der Barmherzigkeit: jenseits aber erwartet uns der Wahrspruch einer unerbittlichen Gerechtigkeit. Wer zittert nicht beim Gedanken, trotz all seiner Armseligkeit einst vor dieser unendlichen Gerechtigkeit bestehen zu sollen? Wer möchte nicht wünschen, auch dort noch Barmherzigkeit zu finden? Dazu gibt es aber nur einen einzigen Ausweg: „denn ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übet; die Barmherzigkeit aber ist erhaben über das Gericht.“ Jak. 2, 13. Ein schreckliches Gericht erging über Sodoma, weniger noch wegen seiner Sündengräuel als weil es den „Armen und Dürftigen die Hand nicht

reichte." Ezech. 16, 49. Der unbarmherzige Prasser ward ohne Gnade in der Hölle begraben; nur die Barmherzigen werden auch dort noch Barmherzigkeit erlangen. — Und jene Barmherzigkeit, die sie bei Gott finden, wird noch unendlich höher ausfallen als jene war, welche sie selbst erwiesen haben; denn „die Barmherzigen erbarmen sich als Menschen, finden aber Erbarmen bei dem Gott Himmels und der Erde. Der Abstand der einen Barmherzigkeit von der andern ist so groß, als er zwischen Gott und den Menschen ist." H. Chrisost. „So groß, als Gott ist, so barmherzig ist er auch." Sir. 2, 23.

V. 8. „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." — Vor allem müssen wir den Begriff dieser Tugend feststellen. Es gehört dazu: 1) Negativ das Freisein von all dem, was die Seele verunreiniget oder entstellt. Das ist nun vor allem die Sünde, und zwar nicht bloß die in der That vollbrachte, sondern auch alles Wohlgefallen daran, alle Begierde darnach. Somit Unschuld oder wahre Buße, Sieg über alle bösen Anmuthungen. Dazu gehört auch Freisein von aller unlautern Absicht, von aller Häuchelei und farisäisch-unedeln Gesinnung, wodurch selbst die besten Werke wieder verunreiniget würden. 2) Positiv das Vorhandensein des wahren Schmuckes der Seele, welcher in der Gnade Gottes und Ausübung jeglicher Tugend besteht; denn so wenig, als eine leere Leinwand dem Kunstkenner, ebensowenig könnte eine Seele, die nur in ersterer Beziehung rein sein wollte, ohne nach letzterem Schmucke zu trachten, Gott gefallen. Ja, es wäre ein solcher Zustand der „Reinheit", den man füglicher „Leerheit" nennen müßte, gar nicht denkbar; denn wenn der böse Geist ein Haus fände, das nur „mit Besen gereiniget ist," ohne auch mit Heiligkeit geschmückt zu sein, würde er nur mit sieben noch ärgern Geistern wiederkehren und es in Besitz nehmen*), d. h. es ist unmöglich, von Sünden rein zu sein, ohne zugleich mit Tugenden zu glänzen, weder bös noch gut, weder verdammt noch selig zu werden. — Darum ist auch der Begriff der Herzensreinheit als bloßes Freisein von jenen Sünden, die man vorzugsweise die Sünden der „Unreinigkeit" nennt, zu eng aufgefaßt; denn obwohl es gewiß ist, daß die Tugend der „Reinigkeit" ein Haupterforderniß dazu sei, so ist doch diese allein noch nicht die „Reinheit", vielmehr muß auch sie wieder mit allen übrigen Tugenden im Bunde stehen, wozu sie aller-

*) Vgl. homilet. Erkl. am 3. Fastensonntage zu V. 25. u. 26.

dings in hohem Grade befähiget. „Wie schön ist ein keusches Geschlecht — im Tugendglanze!" Weish. 4, 1. „Eine (wahre) Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei." I. Kor. 7, 34. Somit bestätiget sich die Erklärung, welche der h. Chrisostomus von dieser Stelle gibt: „Die eines reinen Herzens sind, sind jene, welche alle Tugenden haben und sich keiner Sünde schuldig wissen." — Bekanntlich unterscheiden die Geisteslehrer für diese vollkommene Läuterung der Seele drei Stufen, die im christlichen Leben durchgemacht werden müssen und daher auch bei allen Geisteserneuerungen oder geistlichen Exercitien zur Richtschnur genommen werden. Sie sind 1) der Weg der Reinigung, der auf das Abthun der Sünde als unerläßlicher Vorbedingung eines gottgefälligen Wandels gerichtet ist. Seine wesentlichen Schritte sind Reue, Buße, Vertrauen und Liebe, und sein Ziel ist die Rechtfertigung des Sünders, die wahre Bekehrung. Unzählige haben schon diese erste Stufe zurückgelegt, aber leider sinken gar Viele nur zu bald wieder in Lauigkeit, ehe sie die folgenden ernstlich in Angriff nehmen. 2) Der Weg der Erleuchtung, welcher sich übt in den Waffen des geistlichen Streites und mit Hilfe des Lichtes der Gnade, des Glauben, der gottseligen Beispiele und geistlichen Führung, die bösen Gewohnheiten immer mehr ausrottet, die Gefahren sorglich meidet, die Heilsmittel und guten Gelegenheiten treu benützet und so in allem Guten erstarkt. Ihr Ziel ist wahre Tugend und Beharrlichkeit im Guten. 3) Der Weg der Vereinigung, auf welchem die Seele sich von allen Unvollkommenheiten gänzlich losringet, von den Geschöpfen frei macht und gleichsam ganz in Gott aufgeht. Sie hat fortan kein Vergnügen und keinen Trost, keine Betrübniß und keine Sehnsucht, keine Furcht und keine Liebe mehr, die nicht auf Gott, auf seinen Willen, auf seine Ehre gerichtet wäre. Vollkommene Heiligkeit ist das Ziel, das auf diesem Wege errungen wird, und welches, wie das heutige Fest uns erinnert, so viele Millionen schon errungen haben.

Doch da erhebt sich der Weltsinn, dem es in seiner Unlauterkeit peinlich schwer fällt, so erhabene Reinheit zu erfassen, mit seinen Vorurtheilen und ruft: 1) Ein solches Leben sei düster und traurig. — Wie! Soll also unser Glück von der Sünde, den Leidenschaften, den Geschöpfen herkommen? Rühren nicht vielmehr alle unsere Leiden und Verdrießlichkeiten davon her? Welche Annehmlichkeiten genießt dagegen eine Seele, die ihre Bande zerrissen und die reinsten, edelsten Freuden in der Gnade, im guten Gewissen, in himmlischen Dingen verkosten ge-

lernt hat! Freilich: „Der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß.“ I. Kor. 2, 14. — 2) Diese beständige Aufmerksamkeit sei etwas Unmögliches. — Allerdings finden sich Schwierigkeiten, und kostet es Kampf und Mühe, diese Reinigkeit des Herzens zu erringen. Aber kostet denn die Erreichung irdischer Güter weniger Mühe? Läßt man sich durch die unvermeidlichen Schwierigkeiten abhalten, Künste und Wissenschaften zu erlernen? Aber da getröstet man sich so leicht, daß die Schwierigkeiten von Stufe zu Stufe abnehmen, und die Freude, sie überwunden zu haben, reichlich für alle Mühe entschädige. Wohlan, so wende man das auch auf das Tugendstreben an und bedenke, daß auch dieses durch Gewohnheit leicht, ja daß es noch leichter werde durch die Liebe, welche gern Großes leistet, und durch die Gnade, durch welche auch das Schwerste ermöglicht wird. Man denke ferner an alle Heiligen Gottes, aus allen Ständen und Verhältnissen, die dasselbe und noch ungleich Größeres mit Freude, ja mit Leichtigkeit errangen. — 3) So vollkommene Reinheit sei kein Gebot. — Aber hat uns denn Jesus nicht befohlen, Gott zu lieben aus ganzem Herzen . . . aus allen Kräften? Hat er nicht verlangt, wir sollten vollkommen sein, wie auch unser Vater im Himmel vollkommen ist? Und ist nicht die geringste Unreinigkeit schon hinreichend, uns den Himmel zu verschließen und den reinigenden Flammen zu überantworten? „Lasset uns also Gutes thun und nicht ermüden.“ Gal. 6, 9. „Seid voll des Eifers im Werke des Herrn allzeit, da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn.“ I. Kor. 15, 58. Denjenigen aber, welche reinen Herzens sind, ist versprochen:

„Selig . . denn sie werden Gott anschauen.“ Keinen geringeren Lohn als sich selbst hat der Herr denjenigen verheißen, die ihr Herz ihm rein bewahrt haben. Sie werden Gott schauen 1) in seinen Werken. „Denn was von Gott kennbar ist, das ist unter ihnen offenbar . . . denn das Unsichtbare an ihm ist seit Erschaffung der Welt in den sichtbaren Dingen kennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit.“ Röm. 1, 19. 20. Ja die ganze Schöpfung ist gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, das der reinen Seele von Gottes Herrlichkeit erfreuliche Wunder erzählt, (Ps. 18, 1 ff.) so daß der fromme Job (12, 7—9.) sagen konnte: „Frag' nur die Thiere, und sie lehren's dich, und die Vögel des Himmels, und sie zeigen's dir an. Rede mit der Erde, und sie antwortet dir rc.“ Ja, der Apostel behauptet geradezu, daß es nur der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Men-

schen zuzuschreiben sei, daß sie Gott in der Natur nicht mehr erschauten und so endlich in alle Gräuel des Heidenthumes fielen. (Röm. 1, 18—32.) Wie sehr wäre es besonders der modernen Naturwissenschaft zu wünschen, sie möchte immer nur mit „reinem Herzen“ zu Werke gehen, damit auch sie Gott schaue in seinen Werken, anstatt ihn wegzudemonstriren und des krassen Materialismus sich zu brüsten! *) Sie schauen ihn 2) in allen Ereignissen, sowohl in den großen, welthistorischen Führungen, als auch in allen Freuden, Leiden und Schickungen, welche dem Einzelnen, besonders ihnen selbst begegnen. Uiberall erkennen sie Gottes Walten; ihm danken, ihm vertrauen sie, ihm opfern sie alles auf, ihn loben sie in allen Dingen, während der Gottlose allenthalben nur zufällige Verkettungen von noch zufälligeren Ursachen wahrnimmt, im Glücke höheren Aufschwunges, in Trübsalen höheren Trostes entbehrt. 3) In seiner Kirche, die ihnen durch das Licht des Glaubens sowohl als durch ihre gnadenspendendes Walten fortwährend die Erkenntniß Gottes sowie das Wahrnehmen seiner gnadenreichen Einwirkungen vermittelt. 4) In den unmittelbaren Führungen der Seele, den besonderen Erleuchtungen, Gnaden und Tröstungen Gottes, durch welche er sich so oft reinen Seelen unmittelbar zu erkennen gibt und sie mit solcher Festigkeit des Glaubens und Innigkeit der Liebe erfüllt, daß sie, vom Gefühle der Gottesnähe ganz durchdrungen, gar keiner weiteren Beweise mehr bedürfen. So versicherte auch der h. Ignatius, er wäre, wenn es auch gar keine heiligen Bücher gäbe, doch schon zufolge dessen, was ihm Gott bei seinen geistlichen Uibungen in der Höhle von Manresa kund gethan, bereit für das Evangelium zu sterben. 5) In der ewigen Seligkeit. Hier auf Erden ist all unser Erkennen nur ein Stückwerk; „jetzt sehen wir durch einen Spiegel räthselhaft, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht rc.“ I. Kor. 13, 9—12. Dort, wo „nichts Unreines eingehen wird“, werden jene, die reinen Herzens sind, in höchstem Verstande „Gott anschauen“ d. h. sich ewiglich erfreuen im Besitze und Genusse der unaussprechlichen Herrlichkeit Gottes.

---

*) Daß sie dadurch ihrer Wissenschaftlichkeit nichts vergeben würden, wenn sie Gott die Ehre gäben, ist besonders schlagend nachgewiesen in den trefflichen Werken von Wisemann, Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung und Nicolas, filosofische Studien über das Christenthum, worin diese Gelehrten zahlreiche Belege liefern, wie alle Forschungen der Wahrheitsfeinde nur Bausteine zu festerer Begründung der geoffenbarten Wahrheiten lieferten, denen letztlich immer wieder die Palme zu Theil wurde.

V. 9. „Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ — Wir bemerken, daß hier wie bei den früher aufgezählten Tugenden dem vollkommenen Verhalten gegen Gott wieder ein entsprechendes Verhalten gegen den Nächsten zur Seite gestellt wird. Gleichwie Geistesarmuth mit Sanftmuth, — Trauer und Hunger nach Gerechtigkeit mit Barmherzigkeit, — so soll auch die Herzensreinheit mit Friedsamkeit gepaart sein, um göttlicher Verheißung werth zu sein, ungleich jener Afterfrömmigkeit, deren eingebildete Herzensreinheit durch Unverträglichkeit im Umgange nur die Tugend selbst in Mißkredit bringt.

Welch großes Gewicht legt Gott auf den Frieden! Als Friedensfürst ward der Heiland profezeit, zur Zeit allgemeinen Friedens wollte er geboren werden, und Friede den Menschen,“ so lautete sein erstes Wiegenlied aus Engelsmund. Den Friedensgruß befahl er seinen Aposteln in jedes Haus zu tragen; „Friede sei mit euch!“ so grüßte der Auferstandene, und mit dem Friedenswunsche eröffnen oder schließen die Apostel fast alle ihre Sendschreiben. Ja selbst den Hingeschiedenen weiß die Kirche keinen lieblicheren Wunsch nachzusenden, als daß sie ruhen im Frieden. Und diesen Frieden definirt der h. Augustin als jenen Zustand der Vollkommenheit, wo weder Streit noch Widerspruch ist. Streit und Widerspruch kann aber stattfinden 1) zwischen Gott und den Menschen, indem dieser durch die Sünde von Gott getrennt ist. Aussöhnung und Friede erlangt man da nur durch wahre Buße und treue Haltung der göttlichen Gebote; 2) im Menschen selbst, da er in seinen Gliedern ein anderes Gesetz findet, welches dem Gesetze seines Geistes widerstreitet (Röm. 7, 23.), wogegen es nöthig ist, die Bewegungen des Herzens zu ordnen, die Leidenschaften zu bezwingen, die bösen Neigungen zu unterjochen, den Leib unter die Herrschaft des Geistes zu bringen; 3) zwischen Menschen und Menschen, die so leicht feindselig aneinander gerathen, wobei aber wahre Frömmigkeit stets bemüht ist, das kostbare Gut des Friedens ungefährdet zu erhalten. Und von dieser Art der Friedfertigkeit ist hier die Rede.

Fassen wir nun die Pflichten des Friedsamen näher in's Auge, so haben wir besonders zu beachten: 1) den öffentlichen Frieden, in der Kirche, dem Staate, einer Gemeinde, einem Vereine rc. Wie wichtig ist's daß dieses Gut erhalten werde . . .! Dazu wird aber erfordert a) daß man sorglich unterlasse, was den Frieden stören könnte, namentlich Ungehorsam, Murren, aufreizende Reden, Schriften rc. Es ist gar nicht aufzuzählen, wie viel Unheil zu allen, namentlich den

jetzigen Zeiten, durch Unbotmäßigkeit und Wühlereien aller Art über die menschliche Gesellschaft gekommen ist; b) daß man eifrig sei, den gestörten Frieden wieder herzustellen. Wer Kraft und Fähigkeit genug hat, um da thätig in Wort und That für Erhaltung oder Wiederherstellung des Friedens einzustehen, der bilde sich nicht ein, daß er seiner Pflicht genügt habe, wenn er nur nicht selbst niederreißt, dagegen den Wühlern freies Feld läßt. Kommen denn nicht fast alle Erfolge der Umsturzmänner dadurch zu Stande, daß die sogenannten Gutgesinnten die Schlafhaube über den Kopf ziehen und mit einem müßigen Seufzer sich begnügen? Ist es dir aber nicht gegeben, in weiterem Kreise mit Nachdruck zu wirken, so sei wenigstens darauf bedacht, dich allzeit entschieden auf die Seite jener zu stellen, welche die Bahn des Gehorsams und der Friedensliebe wandeln. c) Geduld und Gebet ist endlich nöthig, um nicht bei Mißständen, die mehr oder weniger nirgends fehlen, zur Partei der Mißvergnügten sich fortreißen zu lassen und alles Verdienst im Leiden zu verlieren, auch Gottes Beistand für Erhaltung oder Herstellung des Friedens zu erflehen. — Aehnlich 2) beim privaten und häuslichen Frieden. Auch da erfordert es a) große Vorsicht, um nicht selbst den Frieden zu stören. Wem ernstlich an Erhaltung des Friedens liegt, der wird seine Worte und Werke wohl abwägen, um niemand zu beleidigen oder wohl gar den Samen der Zwietracht zu säen, — wird sogar die Schwachheiten des Nebenmenschen klug berücksichtigen! wenn dieser etwa durch sonst unverfängliche Dinge gereizt werden könnte. Es braucht b) großen Eifer, um den Frieden zwischen Entzweiten wieder herzustellen, und dieser Eifer muß zugleich mit Sanftmuth, Klugheit und Liebe gepaart sein, damit man nicht das Uibel ärger mache. Besonders im Leben vieler Heiligen finden sich herrliche Züge, nicht bloß der zartesten Friedensliebe, sondern auch eines hohen und von Gott oft wunderbar gesegneten Eifers, Streitende zu versöhnen, ja sogar entzweiten Städten und Ländern die Palme des Friedens zu vermitteln. c) Geduld und Opferwilligkeit. Vergebens brüstet sich mancher Christ, daß er nirgends Streit suche, niemand beleidige oder Unrecht thue, gerne mit aller Welt in Frieden leben möchte, — wenn er seinerseits weder Beleidigungen noch Unrecht zu ertragen vermag, auch bezüglich einer Versöhnung immer warten will, bis der Beleidiger den ersten Schritt entgegen macht. Das Gut des Friedens ist hoher Opfer werth, und erst wenn man trotz mancher Geduld und Anstrengung vergeblich nicht bloß den Frieden sondern auch die Versöhnung suchte, kann man in Unschuld seine Hände waschen. — Es will damit

nicht gesagt sein, man sei schuldig jedwede Kränkung oder Beschädigung ungerügt zu dulden, was manchmal schon Stand und Umstände nicht gestatten. Der Friedfertige wird aber gewiß nur in dringenden Fällen auf strengem Recht bestehen und, selbst wenn er Rechtshilfe suchen muß, sich dabei aller Gehässigkeiten enthalten, die doch zu nichts anderem führen als den Riß immer zu erweitern, die Brücke zur Versöhnung zu zerstören.

„Selig . . denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." — In der That sind sie 1) Selig schon als Friedsame, weil sie eben von den Furien der Zwietracht verschont bleiben und fortwährend das Glück ungestörten Friedens genießen. 2) Selig als Kinder Gottes. Denn da Gott ein „Gott des Friedens" ist, wie ihn der h. Paulus so oft nennt, (Röm. 15, 33. und 16, 20. II. Kor. 13, 11. Fil. 4, 9. ꝛc.) so verdienen die Liebhaber und Beförderer des Friedens ganz vorzüglich die Ehre, seine Kinder zu heißen. Als solche lohnet sie a) ihr gutes Gewissen, das ihnen beständig den Beifall zollt, daß sie als wahre Kinder Gottes handeln; „denn der Geist selbst gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind." Röm. 8, 16. b) die Anerkennung aller Gutgesinnten, ja selbst der Bösen, unter denen sie gleichsam als Engel des Friedens wandeln, allenthalben Friede und Freude verbreitend; c) der Segen Gottes, auf den sie am meisten Anspruch haben, weil ja Gott selbst sie als seine Kinder erklärt, somit auch väterlich für sie sorgen wird. Daher auch die auffallende Erscheinung, daß Häuser, Gemeinden und Länder, wo die Zwietracht herrscht, kein Gedeihen finden, laut des Spruches: „Friede ernährt, Unfried' verzehrt." 3) Selig besonders jenseits. a) Schon beim Gerichte wird ihnen vor aller Welt jene Anerkennung gezollt werden, welche die Welt hienieden den Frommen oft versagt, da ihre Geduld und Nachgibigkeit als Thorheit verlacht wird. Da werden dann die Sünder sagen: „Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten . . . Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählet sind ꝛc." Weish. 5, 3—5. b) Noch mehr in der ewigen Seligkeit auf welche ihnen ihr Name „Kinder Gottes" ein besonderes Anrecht verleiht. „Wenn aber Kinder, sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Jesu Christi." Röm. 8, 17. In der That gibt es auch für diese edlen Freunde des Friedens keine entsprechendere Belohnung als die Aufnahme in die Wohnungen des ewigen Friedens.

V. 10. „Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.“ — Der Herr bespricht hier einen Gegenstand, der nicht bloß zur Zeit der ersten blutigen Christenverfolgungen sondern zu allen, namentlich den jetzigen Zeiten hohe Beachtung verdient. Er preiset selig die Verfolgten; aber gleichwie nicht alle Armen und Trauernden ohne Unterschied selig zu preisen sind, so auch nicht alle Verfolgten. Der h. Petrus umschreibt diesen Ausspruch des Herrn so: „Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Jesu willen geschmäht werdet; . . . niemand unter euch aber leide als ein Mörder oder Dieb oder Lästerer oder Lüstling nach fremdem Gute. Leidet er dagegen als Christ, so schäme er sich nicht, vielmehr preise er Gott in diesem Namen.“ I. Petr. 4, 14—16. Also nicht jene werden selig gepriesen, welche als Lasterhafte von der Gerechtigkeit verfolgt werden, sondern jene, welche als Bekenner und Diener Gottes wegen dieser ihrer guten Sache zu leiden haben. So erklärte es auch der hl. Augustin in einer Deputation mit einem donatistischen Bischofe, der den Mißverstand dieser Stelle so weit treiben wollte, daß er aus dem Umstande, man verfolge die Donatisten als Ketzer, sogar zu beweisen versuchte, daß folglich sie die wahren Bekenner Jesu seien. — Nicht selten begegnet man aber noch einer anderen Mißdeutung, indem manche Menschen die Verheißung des Herrn deßhalb auf sich beziehen zu dürfen glauben, weil sie, wie sie unaufhörlich klagen, immer verachtet, zurückgesetzt, wohl gar verfolgt seien rc. Da hört man einen Angestellten klagen, daß er nie vorwärts komme; dort einen Armen, daß er bei der Almosenvertheilung zu kurz gekommen; dann wieder einen Geschäftsmann, daß ihm die Nachbarn mit Unrecht aufsäßig seien, weil er weniger Kundschaften habe, als er verdiene rc. Und nun will man als ungerecht Verfolgter weiß was für Verdienste von Gott aufzuweisen haben. Es ist klar, daß in allen solchen Fällen keine Spur davon vorhanden sei, als litte man das „um der Gerechtigkeit willen“, sondern, wenn nicht das ganze Leiden überhaupt nur Einbildung ist, kommt dabei nichts auf Rechnung der Gerechtigkeit, vielmehr hat da nur die Eitelkeit oder der Eigennutz seine Befriedigung nicht gefunden. Also nicht jene, welche überhaupt etwas zu leiden haben, auch nicht jene, welche trotzdem, daß sie Gerechte sind, verfolgt werden, noch weniger jene, welche von der Gerechtigkeit als Lasterhafte Verfolgung leiden, sondern buchstäblich nur jene, welche wegen ihrer Gerechtigkeit: ihres Glaubens, ihrer Tugend rc. verfolgt werden, hier sind selig gepriesen.

Es ist damit auch die **höchste Stufe** christlicher **Vollkommenheit** angezeigt, und darum auch diese Seligpreisung an den Schluß der übrigen gesetzt. Die niedrigste Stufe besteht überhaupt in gewissenhafter Meidung des Bösen und Ausübung des Guten. Je vollkommener das geschieht, und je geläuterter dabei die Absicht ist, desto höher steigt man auch in der Vollkommenheit, bis man endlich dahin gelangt, das Gute nicht bloß aus reiner Liebe zu Gott und ohne Hoffnung irdischer Vergeltung sondern selbst unter der Anwartschaft auf den Haß und die Verfolgung der Welt zu üben. Schon an den heiligen Aposteln bemerken wir diesen Stufengang. Sie folgten Jesu nach, — fragten aber anfänglich noch wiederholt nach dem Lohne, der ihnen dafür zu Theil werden sollte, träumten sogar von irdischen Ehrenstellen im Reiche des Messias. Der göttliche Meister suchte sie aber immer zu jener höheren Stufe zu erheben, indem er derlei Erwartungen mit Vorhersagung seines Leidens verband und den Seinigen einen ähnlichen Kelch zu trinken in Aussicht stellte. Und als er endlich dem Petrus das Bekenntniß seiner höhern Liebe abforderte, kündete er ihm, nachdem er ihn für seinen Glauben schon **selig** gepriesen hatte, zugleich mit dem obersten Hirtenamte die Todesart des **Kreuzes** an. Und die heiligen Apostel waren auch bereits zu so hoher Vollkommenheit gelangt, daß sie durch solche Vorhersagungen nicht mehr wankend gemacht wurden; wußten sie ja aus Jesu Wort und Beispiel, daß Leiden und Verfolgungen, ja selbst Hingabe des Lebens für die gute Sache, Beweis der höchsten Liebe seien. Joh. 15, 13.

Die Aussicht auf den Haß und die Verfolgung der Welt traf aber nicht nur die Apostel allein, sondern: „**Alle**, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden." II. Tim. 3, 12. wie buchstäblich sich das erfüllte, lehrt besonders das **heutige Fest**, welches ursprünglich dem Gedächtnisse aller h. **Martirer** gewidmet war, die in allen Theilen der Welt unter unmenschlichen Qualen diese Vorhersagung an sich ergehen ließen, endlich auf **alle Heiligen** ausgedehnt wurde, deren Leben auch nicht selten eine langwierige Kette des schwersten unblutigen Martiriums war.

Blicken wir nun auf die **trüben Quellen**, aus welchen von je her die Verfolgungen der Gerechtigkeit, d. h. des Glaubens und der Tugend, überhaupt der Sache Gottes stammten, so ließe sich sehr einfach nachweisen, daß gerade alle sieben Hauptsünden deren Triebfedern waren. Wie oft wurde die Hoffahrt der Farisäer, der Geiz des Judas, die Unkeuschheit des Herodes, der Neid der Hohenpriester 2c. getreulich

kopirt! . Alle diese Ursachen aber lassen sich auf folgende zwei zurückführen, welche namentlich den alltäglichen Gehässigkeiten, welche man dem Glauben und der Tugend bereitet, zu Grunde liegen. 1) Weil sie dem Ungerechten beständig zum Vorwurfe gereichen, darum kann man sie nicht ertragen. „Schon sein Anblick fällt uns schwer; denn sein Leben ist ganz verschieden von andern 2c." Man lese die ganze Stelle Weish. 1, 9—22., in welcher diese Geistesrichtung, wie sie sich besonders heutzutage auch wieder breit macht, treffend gezeichnet ist. 2) Weil sie den ungerechten Anschlägen im Wege stehen. „Darum lasset uns den Gerechten hintergehen; denn er ist uns unnütz und widerspricht unsern Werken, und die Sünden wider das Gesetz verweiset er uns und bringet uns in übeln Ruf wegen der Sünden unseres Wandels." Ebd. V. 12. Daher dann der Haß, wo möglich auch die Verfolgung gegen gewissenhafte Hausväter, welche den Ausschreitungen und Verführungen einen kräftigen Damm entgegensetzen; gegen pflichtgetreue Priester und Obrigkeiten, gesinnungstüchtige Abgeordnete, Journale 2c. 2c.

Von welcher Beschaffenheit sind aber jene Verfolgungen, welche der guten Sache bereitet werden? Es gibt deren 1) gewaltsame, da man durch Drohungen und förmliche Gewaltthätigkeiten aller Art den Glauben zu verderben, die Gottseligkeit zu hindern, die Kirche zu knebeln trachtet; 2) boshafte, da man durch Spott, Verleumdung, Entstellung der Dogmen, Geschichtsfälschung 2c. der guten Sache allen möglichen Abbruch zu thun sich mühet; 3) häuchlerische, da man unter dem Vorwande, gegen Fehler und Mißbräuche einzuschreiten, den Glauben als Aberglauben, die Tugend als Frömmelei, fromme Stiftungen als thörichte Verschwendung 2c. ausschreit, das Gute auf jede Weise zu maßregeln, wohl gar zu unterdrücken strebt. Es ist bekannt, mit welcher Fertigkeit besonders das Illuminatenthum und die Kirchenstürmer alter und neuer Zeit stets diese Waffen zu führen wußten.

Welche Sünde es aber sei, die Gerechten eben ihrer Gerechtigkeit willen zu verfolgen, leuchtet ein, wenn wir bedenken, daß man 1) die Freunde Gottes verfolgt. Dadurch fordert man aber nicht bloß die Rache Gottes heraus, zu dem die Verfolgten in ihrer Bedrängniß rufen, (Off. 6, 10. 11.) sondern man beraubt sich auch allen Anrechtes auf ihre Verdienste und Fürbitten. Wenn Gott auf das Gebet des gerechten Abraham Sodoma noch verschont hätte, falls sein Maaß nicht übervoll gewesen wäre, und wenn er Israel im Kampfe wider Amalek siegen ließ, solange Moses seine Hände im Gebete emporhob, mag man ermessen, wie sehr die Ungerechten gegen sich selbst wüthen, da sie durch

Verfolgung und Verhinderung der Frömmigkeit sich so vieler Erbarmung und Hilfe berauben. Welch eine Sünde ferner, da man 2) die Sache Gottes verfolgt, somit auf die Seite des Satans tritt, der auch ein Widersacher Gottes ist! Dadurch ladet man aber auf sich nicht bloß die Verantwortung für alles verhinderte Gute und für den Untergang vieler Seelen sondern versperrt sich selbst gewöhnlich die Rückkehr zu Gott, da Frevel am Heiligen gewöhnlich mit Versagung der Gnade gestraft wird, wie das Ende der meisten Christenverfolger und Kirchenstürmer nachweist. — Möchten also jene, die selbst die wahre Gerechtigkeit vernachlässigen, wenigstens so viel Achtung vor Gott und seinen Dienern bewahren, daß sie doch Anderen das nicht wehren, worin sie selbst so säumig sind, damit sie nicht aus Schwachen Boshafte, aus Sündern Verstockte werden!

„Selig . . . denn ihrer ist das Himmelreich." — Gleichwie Jesus den Armen im Geiste, d. h. jenen, die von irdischen Dingen innerlich ganz losgeschält sind, keine andere Belohnung mehr aussprechen konnte als die himmlische, so noch mehr jenen, deren Losschälung so weit geht, daß sie für die Gerechtigkeit nicht bloß keinen irdischen Lohn sondern selbst Verfolgung einernten wollen. Diesen hat der Herr (V. 12.) sogar beigefügt: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." Die Belohnung derselben beginnt aber 1) schon hier auf Erden. Denn da Jesus, wenn sie um der Gerechtigkeit willen leiden und um des Namens Jesu willen geschmähet werden, sie schon selig preiset und zu Freude und Frohlocken auffordert, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Wonnegefühl schon sogleich zu beginnen habe. Und in der That werden die Gerechten in solchem Falle schon mit hoher Freude durchströmt a) durch ihre Liebe zu Jesus, da sie ja für ihn leiden, welches Bewußtsein in Verbindung mit reinem Gewissen ihnen die Leiden unendlich versüßt. Daher gingen schon die gegeißelten Apostel „freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." Apg. 5, 41. Ebenso bot auch die Zeit der Christenverfolgung das bewunderungswürdige Schauspiel dar, wie die h. Martirer zahlreich zu den Qualen sich drängten, voll Freude, für Jesus leiden zu können. b) Durch die Gnade Jesu, der, wenn er die Verfolgten zu Freude und Frohlocken auffordert, scheinbar Unmögliches verlangt, aber eben deßhalb um so reichlicher in solchem Falle mit seiner Gnade bei der Hand ist, je würdiger die Subjekte und je dringender das Bedürfniß darnach. In der That kann die erstaunlich[illegible]

Heiterkeit so vieler Verfolgten inmitten der größten Qualen nur durch ein Wunder der Gnade erklärt werden, deren Kraft und Tröstung der Herr auch oft äußerlich kundgab, indem er die Geprüften bald für Folterqualen ganz unzugänglich, bald wunderbar gestärkt und geheilt darstellte. Besonders aber c) durch das Vorgefühl der himmlischen Seligkeit, in Anbetracht deren ihnen alle Leiden so sehr wie nichts erscheinen mußten, daß sie billig nach Jesu Wort sich eben deßhalb schon selig fühlen, freuen und frohlocken mußten, weil ja 2) ihr Lohn im Himmel so groß sein würde. Es ist eine Lehre der Offenbarung, daß die Stuffen der himmlischen Herrlichkeit ungleich sein werden, je nach der Höhe errungener Vollkommenheit. Wer aber wie diese die höchste Vollkommenheit erreicht, die höchsten Opfer für die Gerechtigkeit gebracht hat, dessen harrt auch die höchste Belohnung. Darum spricht auch der h. Gregorius von dieser achten Seligpreisung: „Gleichwie die achte der Gipfel unserer Hoffnung ist, so ist ja auch die achte der Höhepunkt der Tugenden.“ Deßhalb folgt auch ihnen, welche die Welt hier um Jesu willen gehaßt und verfolgt hat, die höchste Herrlichkeit des Himmels und selbst am Ende noch die Bewunderung der Welt, zumal der Gutgesinnten, wie denn auch die Kirche unter den Heiligen des neuen Bundes die Apostel und Martirer voranstellt, als Heilige höherer Ordnung geehrt wissen will.

# Allerseelen.

## Liturgisches.

Bekanntlich sind die kirchlichen Fürbitten für die im Herrn Entschlafenen so alt als die Kirche selbst. Gleichwie sie im alten Bunde schon vorhanden waren, (II. Mach. 12, 42—46.) so findet sich auch im neuen nicht eine einzige Liturgie, selbst aus den ältesten Zeiten, worin nicht in den bestimmtesten Ausdrücken eine Commemoration für die Verstorbenen vorkäme. Demungeachtet verfloß beinahe ein Jahrtausend, bis sich diese religiöse Uibung in einem eigenen Gedächtnißtage „Dies commemorationis omnium fidelium defunctorum“ oder auch kurzweg „Dies animarum“ genannt, konzentrirte. Zwar wollen Einige Spuren einer solchen Feier schon viel früher in Spanien und Frankreich gefunden haben; gewiß aber ist, daß im Jahre 998 der h. Odilo, Abt des Benediktinerklosters Clugni, diese Feier für alle Klöster der Cluniacensischen Kongregation anordnete und ihre Begehung auf den 2. November ansetzte.

Es sei hier auch der Legende gedacht, welche hierüber der h. Petrus Damiani im Leben des h. Odilo mittheilt. Demnach habe ein französischer Mönch, der eben aus Sizilien zurückkehrte, dem h. Odilo berichtet, ein sizilianischer Einsiedler, mit dem er sich auf dem Schiffe befand, habe ihn versichert, man vernehme unweit des Meeresufers bei jener Insel ein Klaggeschrei von Millionen Seelen, welche ein unterirdisches Feuer mit schrecklichem Getöse in die Luft schleudere, sie dann wieder in den Abgrund fallen lasse und das mit stets neuer Wuth wiederhole, was ohne Zweifel die Noth und den Hilferuf der leidenden Seelen im Fegfeuer bedeute.

Es lohnt wohl nicht der Mühe, zu erörtern, ob der h. Odilo gerade durch diesen Bericht sich besonders angeregt fand, die erwähnte Anordnung zu treffen. Genug, daß sie allgemeinen Beifall fand, sich schnell über alle Länder verbreitete und alsbald auch kirchliche Sanktion erlangte.

Bezüglich der Art der Feier erwähnen wir 1) die eigentlichen liturgischen Bestimmungen, 2) die außerdem noch am meisten verbreiteten volksthümlichen Gebräuche.

Was von der Kirche für diesen Tag festgesetzt ist, besteht in Folgendem: 1) Als Tag der Feier gilt der 2. November. Fällt aber dieser auf einen Sonntag, so wird die Feier, welche ihrer Natur nach Wehmuth und Trauer athmet, auf den nächstfolgenden Tag verlegt. 2) Als Einleitung der Feier gilt die Vesper des Todtenofficiums, welches aus Vesper, Matutin und Laudes besteht, sohin allen seinen Theilen nach als nächtliche Andacht zu betrachten ist, daher auch ihr altherkömmlicher Name „Todten-Vigil," da es bekanntlich schon in frühesten Zeiten Sitte war, bei Leichenbegängnissen ganze Nächte unter Gebet und Psalmengesang zu durchwachen.*) Die Matutin und Laudes dieses Offiziums, welches für diesen Tag jeder zum Brevier Verpflichtete ganz zu persolviren hat, werden je nach dem Ortsgebrauche entweder an die Vesper anticipando angeschlossen oder am Allerseelentage gebetet. Wer dieses Offizium verfaßt habe, ist unbekannt. Gavantus spricht von Zeugnissen, nach welchen es von den Aposteln herrühren und von Origenes vermehrt worden sein soll. Andere nennen den h. Augustin, wieder andere den Amalarius als Verfasser. 3) Die h. Messe ist an diesem Tage, selbst wenn ein festum duplex einfallen sollte, durchgehends in schwarzer Farbe nach einem, diesem Tage eigenthümlichen Formulare zu lesen, und für jede derselben das privilegium Altaris d. h. vollkommener Ablaß für die Abgestorbenen verliehen.

Außerdem haben sich vielerorts volksthümliche Gebräuche geltend gemacht, welche mit dem Geiste der ganzen Feier in sinnigem Zusammenhange stehen. Dahin gehören: 1) Simbolische Darstellungen und Zierden in den Gotteshäusern, namentlich großartige, mit vielen Kerzen umstellte Katafalke, wie auch bildliche Darstellungen der leidenden Seelen im Fegfeuer. Zu bemerken wäre aber, daß die nicht selten vorkommende Sitte, auch die Altäre durch Todtenköpfe und Gebeine zu verzieren, ausdrücklich untersagt ist. 2) Abhaltung von Andachten, besonders von Seelen-Predigten, Messen und Rosenkränzen**) durch volle acht Tage hindurch, vom Allerseelentage an gerechnet, wodurch dann die, den Rubriken zwar fremde, aber volksthümlich ebenso bekannte als beliebte „Seelenoktav" entsteht. 3) Besuch des Gottesackers, sowohl in Prozession als privatim, verbunden mit Verzierung der Gräber durch

*) Surius im Leben des h. Fulgentius 1. Jänner.

**) Uiber die Einrichtung dieser Rosenkränze sieh in der liturg. Einleitung zum Rosenkranzfeste.

Kerzen und durch die letzten Blumen des Herbstes, Gebet und Besprengung mit Weihwasser. 4) Verrichtung *guter Werke* zu Trost und Sühne für die Abgeschiedenen. Dahin gehören außer Meßopfer und Gebet besonders das *Almosen*, welches in dieser Zeit am reichlichsten gespendet zu werden pflegt, — so namentlich durch die bekannten Seelenbrode, — so wie das *Fasten*, durch welches der Allerseelentag, und die Enthaltung von Lustbarkeiten, wodurch die ganze Seelenoktave ausgezeichnet zu werden pflegt. — Außerdem strömen auch wie um Allerheiligen, so auch am Seelensonntage (dem Sonntage innerhalb der Seelenoktav) zahlreiche Gläubige zu den h. *Sakramenten*, um sowohl sich selbst als auch die theuern Hingeschiedenen der Gesellschaft aller Heiligen würdig zu machen.

So spricht also schon diese lebhafte Theilnahme der Gläubigen, welche die kirchlich angeordnete Feier noch überbieten, am beredtesten zu deren Rechtfertigung. Sie stellt sich uns dar: 1) als Ausdruck unseres *Glaubens* an die Gemeinschaft der Heiligen, jenes hehre Band, welches die triumfirende, leidende und streitende Kirche miteinander verbindet; 2) uns erfüllend mit *Trost* und *Hoffnung*, da wir unsere Lieben nicht bloß dem traurigen Loose der Verwesung anheimgefallen wissen, sondern sie wieder schauen sollen im Lande der Lebendigen; 3) uns zu Werken der *Liebe* entflammend, die hinausreicht über das Grab, keine Gränzen der Zeitlichkeit kennt; 4) uns zur *Mahnung*, indem jedes Grab uns an die Vergänglichkeit der irdischen Dinge erinnert und uns zuruft: „Heute mir, morgen dir!“ Und wer könnte auch der armen Seelen im Fegfeuer gedenken, ohne zugleich zu größerer Tugendtreue, größerem Eifer sich angespornt zu fühlen? Gewiß ist kaum etwas so sehr geeignet, den Menschen zu frommer Wehmuth, Verachtung der irdischen Eitelkeit und einer Art Heimweh nach den Wohnungen ewigen Friedens zu stimmen, als das Andenken an die Hingeschiedenen, das Wallen zwischen Gräbern und Leichendenkmälern. „Besser ist in das Trauerhaus gehen als in das Haus des Freudenmahles; denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“ Pred. 7, 3. Ja, wenn diese Feier nicht einem tiefgefühlten Bedürfnisse des menschlichen Herzens entspräche, würden nicht sogar die *Protestanten* in Preussen und Sachsen — trotz der dogmatischen Inkonsequenz — in neuester Zeit selbst die verworfene Allerseelenfeier auch bei sich wieder eingeführt haben.

---

# Anhang.

# Das Kirchweihfest.

## Liturgisches.

Mit Recht wenden die geistlichen Obern eine besondere Aufmerksamkeit jenen Orten zu, welche zum Versammlungsplatze der Gläubigen und zum gemeinsamen Gottesdienste bestimmt sind, und welche wir Kirchen nennen. Wird irgendwo ein solches Gebäude errichtet, so wird schon vom ersten Spatenstiche an darauf hingewirkt, daß der Christ nie aus dem Sinne verliere, jener Ort sei ein heiliger, (I. Mos. 28, 17.) und ihm gebühre Heiligkeit für immer. (Ps. 92, 7). Eine Menge Verordnungen sind daher erflossen, welche alle dahin abzielen, die Würde und Heiligkeit der Gotteshäuser in das hellste Licht zu setzen.

Schon vor Beginn des Baues muß die Bewilligung des Bischofes eingeholt werden, der zu untersuchen hat, ob die Errichtung einer Kirche nothwendig oder wünschenswerth, ob der Platz dazu geeignet und von allen Lasten frei, und ob die gehörige Dotation vorhanden sei zur Bestreitung der Kosten des Gottesdienstes, und zur Einhaltung und Auszierung des Gebäudes. Kann eine solche Mitgift nicht nachgewiesen werden, so ist es dem Bischofe untersagt, den Bau zu bewilligen oder die Consekration vorzunehmen. Sind hingegen die obgemeldeten Bedingungen vorhanden, so kann zum Werke geschritten werden, wobei aber die katholische Kirche schon vom Beginne an den Gläubigen stets vor Augen zu halten sucht, daß hier kein profanes Gebäude sondern eine Gotteswohnung errichtet werde.

Zu diesem Zwecke schreibt das römische Pontifikale die feierliche Grundsteinlegung vor, welche in folgender Ordnung zu geschehen hat, und welche der Bischof entweder selbst vornimmt oder durch einen von ihm bevollmächtigten Priester vornehmen läßt. Schon am Vor-



abende des zu dieser Feierlichkeit bestimmten Tages wird an jener Stelle, wo der Hochaltar zu stehen kommt, ein hölzernes Kreuz errichtet. Am Tage selbst segnet der mit den Pontifikalkleidern geschmückte Bischof unter Gebeten und Exorzismen Salz und Wasser, vermischt beides mitsammen und besprengt damit den Platz, wo das Kreuz steht, während der Chor mit den Worten des 83. Psalmes die Lieblichkeit des Hauses Gottes besingt. Dann wird der Grundstein mit geweihtem Wasser besprengt, durch den Bischof mittelst eines Messers mit dem h. Kreuze bezeichnet und nach Abbetung der Allerheiligen-Litanei und Absingung des 126. Psalmes in den Boden gesetzt, wobei an Gott die Bitte gerichtet wird, daß an diesem Orte der wahre Glaube blühe und die Gottesfurcht nebst der wahren Nächstenliebe, und daß hier künftighin ein Platz des Gebetes und des Lobes Gottes sein möge. Nun beginnt der feierliche Umzug, indem unter Psalmengesang der ausgegrabeue Grund des zu erbauenden Gotteshauses mit geweihtem Wasser besprengt wird, und zwar so, daß nicht auf einmal und ohne Unterbrechung die Prozession stattfindet, sondern zuerst nur der dritte Theil, dann wieder der dritte und zuletzt der noch übrige dritte Theil der zu erbauenden Kirchenmauern umschritten wird. Zuletzt wird das Veni Creator angestimmt, der Pontifikalsegen ertheilt und gewöhnlich auch eine Ansprache an die Versammelten gerichtet, worauf man die Feierlichkeit mit dem h. Meßopfer zu beschließen pflegt, das an dem mit dem Kreuze bezeichneten Platze entrichtet wird.

Obgleich durch diese Grundsteinlegung der hehre Charakter des zu errichtenden Gebäudes angedeutet, und somit dieser Platz als künftige Gotteswohnung bezeichnet wird, so erlangt eine Kirche ihre geheimnißvolle Eigenschaft, welche zur Feier des Gottesdienstes und besonders zur Darbringung des hochheiligen Opfers nothwendig vorausgesetzt wird, erst durch die bischöfliche Einweihung oder sogenannte Kirchweihe. Es darf daher nicht befremden, daß seit den ersten christlichen Jahrhunderten auf die Weihe der Gotteshäuser gedrungen wurde; liegt es ja tief im menschlichen Bewußtsein, daß die Gotteswohnung eines eigenen Weiheaktes bedürfe. Deßwegen finden wir nicht bloß bei den Juden die Stiftshütten- und Tempelweihe (II. Chron. 7.), sondern selbst im Heidenthume wurden Altäre, Tempel und Statuen einer gewissen Weihe unterzogen, weil man der Überzeugung war, daß ohne dieselbe weder ein Gottesdienst gefeiert, noch die Anwesenheit einer Gottheit bewirkt werden könne. Auch ist bemerkenswerth, daß diese Weihehandluug häufig in der Salbung mit Oel bestand, und daher jeder mit Oelsalbe übergossene Stein nach dem Zeugnisse des Arnobius und des Klemens von Alexandrien den Heiden ein Gegenstand der Anbetung war.

Obwohl die ersten Christen in der Auswahl ihrrr Versammlungsorte sehr beschränkt waren und ihre Gottesdienste wegen der grausamen Verfolgungen nach dem Zeugniß des Eusebius in Einöden, Wäldern, auf Schiffen und in unterirdischen Höhlen und Begräbnißstätten abhalten mußten, so waren sie doch, wenn die Zeiten sich etwas friedlicher gestalteten, in der Wahl ihrer gottesdienstlichen Versammlungen keines-

wegs gleichgiltig sondern brachten das h. Opfer am liebsten über den Gräbern der h. Martirer dar, und sicher ist anzunehmen, daß die meisten ihrer Tempel förmlich eingeweiht waren, obwohl diese Weihe, wie der ganze Gottesdienst selbst, in tiefster Stille gehalten wurde. Aber die erste feierliche Kirchweihe wurde, wie die Lektionen des zweiten Nokturnes am 9. November melden, unter großem Gepränge von Papst Silvester vollzogen, als die Kirche durch Constantins Bekehrung die Ruhe erlangt hatte. Von dieser Zeit an wurde es stehende Regel, daß nur die eingeweihte Kirche ein tauglicher Platz zur Entrichtung des h. Opfers sei. Die Ceremonien welche heut zu Tage üblich sind, findet man im römischen Pontifikale und bestehen in Folgendem:

1. Der Tag vor der Kirchweihe ist für den Bischof und für die Gemeinde, für welche die Kirche konsekrirt wird, ein gebotener Fasttag, um durch wahren Bußgeist auf das kommende Fest vorzubereiten. „Am Abende kehret Weinen ein und am Morgen Freude.“ Ps. 29, 6.

2. Am Vorabende werden einige Reliquien heiliger Martirer, vom Bischofe in einem reinen Gefäße nebst 3 Weihrauchkörnern eingeschlossen, auf eine schön gezierte Tragbahre gelegt und an einem eigenen Orte außerhalb der Kirche oder unter einem Gezelte vor der Kirchthüre aufgestellt. Vor denselben wird bei brennenden Lichtern ein Theil aus den priesterlichen Tagzeiten gebetet. Dieses gründet sich auf den Gebrauch der alten Kirche, nur über den Gräbern der h. Martirer die Gotteshäuser zu erbauen. Wurde anderswo eine Kirche erbaut, so mußte wenigstens ein Theil von den Leibern heiliger Blutzeugen dahin übertragen werden, wie aus dem Benehmen des h. Ambrosius hervorgeht, der sich standhaft weigerte, die Basilika zu Mailand ohne Reliquien einzuweihen, bis ihm durch höhere Erleuchtung geoffenbart wurde, wo die Körper der Heiligen Gervasius und Protasius zu finden seien, die er alsdann erheben und in die zu weihende Kirche übertragen ließ. — Daß diese Reliquien nicht gleich in die Kirche gebracht, sondern über Nacht unter einem Gezelte aufbewahrt bleiben, kann dahin gedeutet werden, daß die Heiligen Gottes auf der Welt wie Fremdlinge und Pilger gleichsam unter dem Gezelte ihres sterblichen Körpers haben wohnen müßen, ehe sie ins himmlische Jerusalem einziehen durften. So müssen auch wir unter der Hülle unserer Sterblichkeit so lange seufzen und warten, bis der Herr die Pforte der Glorie uns aufthut.

3. An den innern Wänden der Kirche müßen nach der Richtung der vier Weltgegenden vertheilt 12 Plätze mit Kreuzen bezeichnet, und an jedem dieser Plätze eine Kerze angebracht sein. Diese Kreuze und Kerzen haben die Bedeutung, daß die katholische Kirche durch die 12 Apostel ausgebreitet und durch sie das Licht des Glaubens in die ganze Welt getragen wurde, weßhalb sie in der Volkssprache Apostelzeichen genannt werden. Vgl. Off. 12, 14. Bei der Kirchweihe

der Apostel zu gedenken ist eine alte Uibung; hat ja schon Kaiser Konstantin beim Baue der Peterskirche 12 Körbe voll Erde zum Andenken an die 12 Apostel aufgeschaufelt und auf seinen kaiserlichen Schultern weggetragen.

4. Am Morgen des Weihetages begibt sich der Bischof in die Kirche, ordnet das Nöthige an, und auf seinen Befehl werden die besagten 12 Kerzen angezündet, worauf sich alle aus der Kirche entfernen müßen. Auch der Bischof verläßt dieselbe; nur ein Diakon bleibt zurück, und die Thüren werden verschlossen. Dieses Verschließen erinnert daran, daß durch den Sündenfall die Thore des himmlischen Jerusalem verrammelt und erst durch den Kreuzestod Jesu wieder eröffnet worden.

5. Der Bischof begibt sich an den Ort, wo die Reliquien über Nacht aufbewahrt wurden, und bekleidet sich unter Abbetung der 7 Bußpsalmen mit dem bischöflichen Ornate. Ist das geschehen, so treten alle vor die Kirchthüre, wo die Litanei von allen Heiligen gebetet wird, in welcher gehörigen Ortes der Name des Heiligen, welcher als Patron der Kirche ausersehen wurde, unter dreimaliger Anrufung eingeschaltet wird. Durch die Verrichtung dieser Bußgebete sucht man von Gott durch die Fürbitte aller Heiligen, besonders des erwählten Kirchenpatrons, zu erflehen, daß er sich würdige in dieser Kirche zu wohnen und die andächtigen Besucher mit himmlischen Gütern zu begnadigen.

6. Der Bischof weiht Salz und Wasser, besprengt mit demselben sich und die Umstehenden und beginnt nun seinen dreifachen Umzug um die Kirche, deren Mauern er fortwährend besprengt. Nach jedem Umzuge klopft er mit dem bischöflichen Stabe an die Kirchthüre, welche sich aber erst auf das dritte Anpochen öffnet, nachdem der Bischof das Kreuzeszeichen mit seinem Stabe an dieselbe gemacht hat. — Diese dreimalige Prozession erinnert an den Umzug der Israeliten um die Stadt Jericho, weil diese Stätte künftighin ein Sitz der wahren Bundeslade werden soll. Das fortwährende Besprengen mit Weihwasser soll in uns den Gedanken rege erhalten, daß diese Mauern künftighin keinem profanen Zwecke mehr dienen sollen, sondern den heiligsten Uibungen der Religion gewidmet sind. Das wiederholte Anpochen kann in uns eine heilsame Beschämung hervorrufen, weil auch wir den Herrn oft so lange stehen und pochen lassen. Daß das Oeffnen der Thüre erst nach gemachtem Kreuzzeichen geschieht, veranschaulicht uns, daß durch Christi Erlösungstod das Kreuz zum Schlüssel der verriegelten Himmelspforte wurde.

7. Der Bischof betritt die Kirche mit dem Friedensgruße, und Friede ist der Inhalt des Gesanges, den jetzt der Chor anstimmt.

8. In der Mitte der Kirche wird jetzt das Veni Creator angestimmt, darauf die Litanei aller Heiligen gebetet, und während derselben

gebittet, daß Gott diese Kirche besuchen, durch seine Engel beschützen, segnen und heiligen wolle.

9. Während das Benedictus gesungen wird, schreibt der Bischof mit dem Stabe das griechische und lateinische Alfabeth auf die Asche, die kreuzweise in der Kirche ausgestreut liegt, was als Sinnbild gelten kann, daß der Heiland alle Völker, so verschieden sie auch an Sprache und Bildung sein mögen, durch seinen Kreuzestod vereiniget habe.

10. Mit fortwährend steigender Stimme wird die Hilfe Gottes angerufen und darauf vom Bischofe Salz, Wasser, Asche und Wein geweiht und unter einander gemischt. — Unter dem Wasser kann die Menschheit Jesu verstanden werden, unter dem Weine seine Gottheit, die Asche bedeutet seinen Tod, das Salz ist ein Gegenmittel der Verwesung. Die Vermischung dieser Dinge bedeutet Jesum Christum, welcher wahrer Gott und Mensch, gestorben und durch seine Auferstehung unverweslich geworden ist. Durch ihn allein können wir gereiniget und würdig werden, ein Tempel Gottes zu sein.

11. Der Bischof begibt sich zur Thüre, welche er an zwei Stellen mit dem Kreuze bezeichnet, und bittet, daß alle Besucher Friede und Segen finden, hingegen von allem Unglück bewahrt bleiben mögen.

12. Der Bischof betritt hierauf den Altar, taucht seinen Daumen in das von ihm früher gesegnete Wasser und bezeichnet fünf Stellen des Altarsteines mit demselben.

13. Hierauf folgt unter immerwährender Besprengung ein siebenmaliger Umzug um den Altar und ein dreimaliger um das ganze Innere der Kirche. Welche Aufforderung für uns, stets mit reinen Herzen vor dem Herrn zu erscheinen!

14. Jetzt werden die Reliquien von Priestern in feierlicher Prozession in die Kirche getragen. Dabei geht der Bischof mit der ganzen Begleitung zuerst um das Aeußere des Gotteshauses herum, setzt sich unter dem Hauptthore nieder, erinnert in einer Rede an die Heiligkeit der Kirche, fordert zur Ehrfurcht gegen dieselbe auf und warnet vor Entheiligung und Anmaßung oder Schmälerung ihres Rechtes und ihres Einkommens, indem er die bezüglichen Dekrete der Trientner Kirchenversammlung verlesen läßt. Nachdem er nun die Außenseite der Kirchenthüre mit dem h. Oele gesalbt und auf Christus, der die wahre Thüre zum Leben ist, hingewiesen hat, bewegt sich der Zug mit den h. Reliquien zum Altare, wo sie in die im Steine ausgehauene und mit Chrisam gesalbte Oeffnung gelegt werden, welche der Bischof mit einem Steine verschließt, worauf er mit dem von ihm früher bereiteten und gesegneten Mörtel die Fugen ausfüllt. — Daß die Reliquien im Altare ihre Ruhestätte finden, hat seinen Grund in der h. Schrift (Off. 6, 9) wo der h. Seher

die Seelen der um Christi willen Getödteten unter dem Altare erblickt, und ist überdieß eine lebhafte Erinnerung an das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen, vermöge welcher wir mit den Seligen des Himmels durch Glauben und Liebe in geistigem Verkehre stehen. Zudem erinnert es an die uralte Praxis, das h. Meßopfer über den Gräbern der h. Martirer darzubringen.

15. Nun finden häufige Besprengungen und Salbungen des Altarsteines statt. Fortwährend wird der Altar theils vom Bischofe selbst, theils von einem Priester beräuchert, was lebhaft an den Engel mit dem goldenen Rauchfaß erinnert. (Off. 8, 3.)

15. Jetzt werden jene zwölf mit Kreuzen bezeichnete Plätze, die sogenannten Apostelzeichen gesalbt, und darauf auf dem Altarsteine fünf aus kleinen Wachslichtern verfertigte Kreuzchen, welche auf je fünf Weihrauchkörnern ruhen, verbrannt, was einerseits an die fünf Wunden Christi, andererseits daran erinnert, daß wir stets mit vor Andacht brennenden Herzen uns dem Altare nähern sollen. Nachdem nun durch dieses Abbrennen auch das an jenen Stellen haftende Salböl und Chrisam verzehrt ist, wird der Altar gereiniget, mit den vom Bischofe benedizirten Tüchern belegt und auf demselben das h. Opfer vom Bischofe entrichtet, zuletzt der Pontifikalsegen ertheilt und der zu gewinnende Ablaß verkündet.

Dieses sind also die Ceremonien, wodurch eine Kirche eingeweiht, und durch welche Einweihung ihr der Charakter der Heiligkeit, Unverletzlichkeit und Immunität zu Theil wird. Erst durch diese Consekration wird das Gebäude ein Gotteshaus. Sollte aber zu einer feierlichen Einweihung keine Gelegenheit sein, so findet einstweilen nur die einfache Einsegnung statt, welche ein vom Bischof bevollmächtigter Priester ohne Salbung vornimmt. Durch diese Benediktion wird die Kirche ebenfalls in den Stand gesetzt, daß darin Gottesdienst gehalten werden darf. Nur muß ein konsekrirter Altar sich in derselben befinden; auch darf die jährliche Gedächtnißfeier dieser Einsegnung nicht begangen werden.

Die konsekrirte Kirche hingegen hat nicht nur die Erlaubniß, sondern sogar die Pflicht, den Jahrestag der Kirchweihe sowohl in der Messe als im Offizium zu begehen und zwar mit Oktave als Hochfest erster Klasse. Diese alljährlich sich erneuernde Erinnerungsfeier ist wenigstens mehr als 1000 Jahre alt, wie Mabillon beweiset. Wahrscheinlich reicht ihr Alter noch weiter, vielleicht gar in die ersten Zeiten des Christenthums hinauf. Haben doch die Juden alljährlich ihre Enzänien gefeiert, und hat ja Jesus selbst an denselben sich betheiliget; wie sollte nicht die Kirche diesen Gebrauch schon frühzeitig eingeführt haben?

Daß an diesen sogenannten Kirchtagen reichlicher für Speise und Getränke gesorgt wird, daß Freunde und Bekannte auch aus fremden Ortschaften sich daran betheiligen und an den fröhlichen Mahlzeiten theil-

nehmen, kurz daß dem kirchlichen Gedächtnißfeste eine außerkirchliche Nachfeier sich anschließe, ist an und für sich wohl gewiß nicht zu tadeln. Schon im Alterthume wurden die Konsekrationen der Kirchen unter dem Zuströmen einer außerordentlichen Volksmenge vollzogen, wobei sich öfters sogar benachbarte Bischöfe einfanden. Was am Einweihungstage geschah, wiederholte sich am jährlichen Gedächtnißtage, und sonder Zweifel hat das Evangelium von dem den Heiland freudig aufnehmenden Zöllner das Seinige zu dieser Gepflogenheit beigetragen. Nur Schade, daß eine Sache, welche so recht lebhaft an die Agapen der ersten Christen erinnerte, so weit ausarten konnte, daß geistliche und weltliche Obrigkeiten daran denken mußten, diesen Unfügen dadurch zu steuern, daß in manchen Ländern die Kirchtage, oder wenigstens die dabei stattfindenden Ergötzlichkeiten, auf Einen Tag (in Oesterreich ist es der 3. Sonntag im Oktober) übertragen wurden.

Aehnliches wie bei der Kirchweihe geschieht nach der richtigen Bemerkung des h. Augustin auch an unserer Seele, wenn dieselbe durch Eingießung der göttlichen Gnade zu einem Tempel des h. Geistes umgestaltet wird. Auch bei der Taufe werden Salz, geweihtes Wasser, h. Oele, öfterer Gebrauch des Kreuzzeichens, Lichter, Gebete und Exorzismen, kurz, fast alles angewendet, was zur Einweihung der Kirche erfordert wird. Wird aber ein solcher geistiger Tempel durch die Todsünde entweiht, so kann die Versöhnung nur unter ähnlichen Umständen stattfinden, wie die Rekonziliation einer Kirche vollzogen wird. Gleichwie hiezu ein vom Bischof eigens geweihtes, mit Asche vermischtes Wasser erforderlich ist, mit welchem der bevollmächtigte Priester die Wände des geschändeten Gotteshauses zu reinigen hat, so gehört zur Wiederaufnahme in den Gnadenstand nebst der priesterlichen Absolution auch der Aschensack der Buße und die aufrichtigen Thränen der Reue. Nur wenn keines dieser Erfordernisse fehlt, wird es von einer solchen Seele wieder heißen: „Es ist ihr Heil widerfahren."

---

## Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Einkehr Jesu bei Zachäus. Luk. 19, 1—10.

Die Einkehr Jesu bei Zachäus bietet mit der Einkehr und dem Verbleiben des Gottmenschen in den christlichen Tempeln so viele Aehnlichkeiten dar, daß es nicht befremden darf, wenn die katholische Kirche den Wortlaut dieser Begebenheit dem Volke am jährlichen Gedächtnißtage der Kirchweihe vorlesen läßt. — Wenn nämlich eine christliche [illegible]

meinde ein so aufrichtiges Verlangen nach Jesus trägt wie Zachäus, und keine Mühe und Anstrengung scheuet zu seinem Besitze zu gelangen und ihm eine Wohnung zu errichten, so bleibt der Herr vor einer solchen Gemeinde stehen wie vor dem „Feigenbaum," sieht wohlgefällig auf sie und ihr Verlangen und spricht: Ich will hier bei euch verbleiben und zwar nicht nur „heute" sondern alle Tage bis an das Ende der Zeiten. Ich will einziehen in das „Haus" das ihr mir bereitet habt, und durch diese Einkehr soll nicht nur „diesem Hause Heil widerfahren," sondern allen, welche dasselbe mit Andacht besuchen. Nicht „die Hälfte meiner Güter" sondern die Fülle meiner Gnaden will ich euch ertheilen, und euch zu „Söhnen Abrahams" umgestalten; euer begangenes Unrecht will ich mehr als gutmachen, denn „ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war."

„In jener Zeit . . ." Von Efraim, wohin er sich nach der Erweckung des Lazarus und dem damit in Verbindung stehenden Beschlusse des Sinedriums (Joh. 11, 53.) zurückgezogen hatte, reiste der Gottmensch zum Osterfeste nach Jerusalem. Seine „Stunde ist gekommen," und er ist bereit alles zu erfüllen, was von ihm durch die Profeten vorausgesagt war; deßhalb nimmt er die „Zwölf" zu sich, sagt ihnen sein bevorstehendes Ende und die Umstände seines freiwilligen Opfertodes voraus und naht sich so der Stadt Jericho, vor deren Thoren er einen Blinden sehend machte. Begleitet von einer Menge Volkes, das Gott lobte:

V. 1 „zog er (Jesus) ein in Jericho und ging durch." — Bekanntlich nahm die Reise von Jerusalem nach Jericho nur 6 Stunden in Anspruch; demungeachtet war die Lage dieser Städte eine sehr verschiedene, indem Jerusalem 2500 Fuß über — Jericho 600 Fuß unter der Meeresfläche liegt. Ebenso bekannt ist es, daß in Jericho der Handel mit Balsam und anderen orientalischen Spezereien außerordentlich blühte, dafür aber auch der Luxus und alle in seinem Gefolge stehenden Laster in hohem Schwunge waren. Die Umgegend wimmelte von Räubern, und der Name Mordthal hat sich bis heute erhalten.*) Deßhalb gilt den heiligen Vätern der Name Jericho als Bezeichnung des ins Irdische versunkenen Erdensinnes, und überhaupt als Simbol des menschlichen Elendes.

In dieses Jericho „zog der Gottessohn ein", indem er un-

*) Vgl. die homilet. Erkl. am 12. Sonntage nach Pfingsten zu Vers 30.

sere armselige Menschengestalt annahm, um uns zur Kindschaft Gottes zurückzuführen. Gleichwie der erste Adam durch seinen Ungehorsam von der Stadt Gottes (Jerusalem) herabstieg und uns ins sittliche Elend (Jericho) führte, so betritt der zweite Adam Jericho, um uns durch seinen Gehorsam die Thore des himmlischen Jerusalem zu eröffnen.

„Er ging durch" — Jesus schlägt daselbst nicht seinen bleibenden Wohnsitz auf, sondern verweilt nur so lange, als nöthig ist, die Blinden (Luk. 18, 35—45. Mth. 20, 29—34. Mark. 10, 46—52) sehend und den Zachäus zu einem Kind des Heiles zu machen. Ist das vollbracht, so setzt er seine Reise nach Jerusalem fort. So sollen auch die Menschen diese Welt nie als ihren bleibenden Wohnsitz ansehen sondern „sie gebrauchen, als gebrauchten sie selbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht." I. Kor. 7, 31.

Zwei Thore hat dieses Jericho — Geburt und Tod — bist du durch das eine hereingetreten, so sei dein ganzes Trachten darauf gerichtet, daß du zum andern, welches nach dem himmlischen Jerusalem führt, wieder glücklich herauskommest. „Liebet nicht die Welt, und was in der Welt ist." I. Joh. 2, 15—17. Eigne dir von den Gütern dieser Welt nichts unrechtmäßiger Weise zu, sondern fürchte das Schicksal des Achan, der sich durch die Schätze Jericho's blenden ließ und so sein Verderben herbeiführte. Jos. 7, 1—26.

Gleichwie dieses Durchwandeln durch Jericho mit Gnadenspendungen verbunden war (beim Einzuge wie beim Auszuge wurde ein Blinder sehend gemacht und das geistig blinde Auge des Zachäus dem Lichte der Wahrheit erschlossen) so war das ganze öffentliche Leben des Gottmenschen eine ununterbrochene Kette von geistlichen und leiblichen Wohlthaten. Wie der Satan herumgeht zu suchen, wen er verschlinge, so ist auch der gute Hirt „umhergezogen, hat Gutes gethan und hat Alle, die vom Teufel überwältigt waren geheilt." Apog. 10, 38.

V. 2. „Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus; der war ein Oberzöllner und reich." — Daß dieser Oberzöllner kein Römer sondern ein Jude gewesen sei, läßt sich aus folgenden Gründen vermuthen: 1) Der Name Zachäus oder Zachai d. h. rein, ist hebräischen Ursprunges und kommt in der h. Schrift öfters vor II. Mach. 10, 19. I. Esdr. 2, 9. II. Esdr. 3, 20. 7, 14. — 2) Zachäus erbietet sich, seine Betrügereien vierfach zu vergüten, was offenbar Kenntniß des mosaischen Gesetzes voraussetzt, das einen mehrfachen Schaden-

ersatz vorschreibt. 3) Die „Murrenden werfen dem Heiland nicht vor, daß er bei einem Unbeschnittenen, sondern „bei einem Sünder“ eingekehrt sei. 4) Jesus selbst nennt ihn (V. 9.) „Sohn Abrahams.“

„Der war ein Oberzöllner . . .“ Bekanntlich gab es zwei Gattungen Zolleinnehmer zur Zeit Jesu im römischen Staate. Die einen — Publikanen — pachteten die Zölle ganzer Gegenden gewöhnlich auf fünf Jahre, erhoben aber dieselben nicht selbst sondern gaben sie in Unterpacht. Diese Unterpächter — Partitoren genannt — machten sich durch ihre Unredlichkeiten und Erpressungen sowie durch ihre Parteilichkeit bei Bemessung der Einkommensteuer so verhaßt, daß der Name Zöllner und Sünder sinonime Ausdrücke waren.*) Doch gab es unter ihnen auch ordentliche und heilsbegierige Menschen z. B. Matthäus. Wie dem Johannes (Luk. 3, 12) so nahten sich auch Jesu „die Zöllner, um ihn zu hören,“ Luk. 15, 1. während die stolzen Schriftgelehrten ihm ferne blieben. Wie gefehlt ist es daher, wenn man die Fehler eines Standes auf alle Standesgenossen überträgt und keine Ausnahme gelten lassen will! Hüten wir uns, daß wir nicht wie der Farisäer voll Verachtung auf andere blicken, Luk. 18. 11. die doch vielleicht Gott näher stehen als wir. Möchten besonders die Verkünder des Evangeliums Vorsicht üben und nicht durch immerwährendes Losdonnern gegen die höheren Stände den Riß in der menschlichen Gesellschaft noch erweitern, der gegenwärtig ohnehin schon groß genug ist. Es ist eine zu theuer erkaufte Popularität, wenn man durch solche Expektorationen die „Herren“ dem Worte Gottes noch mehr entfremdet und mit Haß gegen den „Kanzelredner“ erfüllt, während der gemeine Mann leer ausgeht und höchstens beim Wirthshaustische ein Hoch dem „berühmten Prediger“ ausbringt, der sich so wacker die „Wahrheit“ zu sagen getraut! Est modus in rebus.

Zachäus war ein Publikan, ja er war das Haupt derselben „und reich.“ — Schon zur Uibernahme eines Zollpachtes gehörte ein nicht unbedeutendes Vermögen, und wenn man bedenkt, daß dieses Geschäft sehr einträglich war, so wird es nicht befremden, daß der Evangelist ausdrücklich des Reichthums dieses Oberzöllners gedenkt. Obgleich aber Zachäus viele Güter besaß und Geld im Uiberflusse hatte, so fehlte ihm doch das höchste Gut, denn er hatte Jesum noch nicht gesehen. Was nützt aller irdische Reichthum, wenn man jenen Schatz nicht besitzt, den weder die Diebe rauben noch die Motten verzehren können? Was nützt

*) Vgl. die homilet. Erkl. am 3. Sonntage nach Pfingsten zu Vers 1.

es, wenn ein solcher Begüterter sich reich nennt und dabei nicht merkt, daß er arm ist? Off. 3, 17. Was nützt es überhaupt der Welt, wenn sie durch Hebung der Industrie, durch Schienen und Dampfkraft das materielle Wohl der Menschheit zu fördern sucht, dabei aber gegen Jesus gleichgiltig bleibt oder von ihm vorsätzlich nichts wissen will? Hinc illae lachrymae!

V. 3. „Und er suchte Jesum zu sehen, wer er wäre, aber er konnte nicht vor dem Volke; denn er war klein von Person." — Der Grund, warum Zachäus Verlangen trug Jesum zu sehen, ist sicher darin zu suchen, weil er von dessen Lehren und Thaten schon viel gehört hatte. Die Kunde von den großen Wundern und außerordentlichen Lehren machte auf ihn einen tiefen Eindruck und entflammte in ihm den Wunsch, diesen großen Lehrer persönlich kennen zu lernen. Auf einmal hört er, daß Jesus durch Jericho wandle; (wahrscheinlich hat er auch die Kunde von der erfolgten Heilung des Blinden erlangt) und nun steht sein Entschluß fest um jeden Preis „Jesum zu sehen wer er wäre." Dieser Beisatz des Evangelisten: wer er wäre, so wie die außerordentliche Anstrengung zu seinem Zwecke zu gelangen läßt vermuthen, daß Zachäus Jesum nicht nur oberflächlich kennen lernen, nicht nur sein Angesicht und seine äußere Gestalt betrachten wollte, sondern daß seine Sehnsucht höherer Natur war und in der Hochachtung gegen Jesus ihren Grund hatte. Auch der Erfolg spricht für diese Ansicht. Hätte den Oberzöllner nur menschliche Neugierde zu Jesus geführt, so würde ihn der Heiland keiner so liebevollen Ansprache gewürdiget sondern nicht besser als den Herodes behandelt haben, der sich doch auch freute mit Christus bekannt zu werden. Luk. 23, 8. 9. — Bei Zachäus war aber diese Sehnsucht die erste Ursache des ihm zu Theil gewordenen Heiles. So ist es auch bei uns. Ein Mensch, in dessen Herzen der Sinn für Höheres entweder nie vorhanden war oder bereits erloschen ist, hat wenig Hoffnung das Heil zu erlangen. Ein solcher gleicht den vielen Juden, welche die Lehren und Wunderwerke des Heilandes theilnamslos betrachteten, weil sie — bethört durch ihre irdischen Messiashoffnungen — keinen Sinn hatten für das Reich, das nicht von dieser Welt ist. Wäre Zachäus auch eine so geistesarme, vertrocknete Creatur gewesen, so würde er die Nachricht vom Durchzuge Jesu durch Jericho ohne innere Regung angehört und es nicht der Mühe werth geachtet haben, auch nur einen Schritt vor die Thüre zu setzen. Theilnamslos wäre er bei seinem



Geldsäcken sitzen geblieben und hätte sich somit der höheren Güter selbst beraubt, die ihm Jesus zumittelte. Aber dieser Zöllner trug den Wunsch in sich, Jesum zu sehen, und dieses Verlangen war der Anfang seiner Bekehrung. Auch an ihm hat sich die Wahrheit des Satzes erwiesen: **Primum semen salutis est desiderium cognoscendi Salvatorem.**

Wenden wir das bisher Gesagte auf die christlichen Gotteshäuser und ihre Besucher an, so leuchtet uns der Grund ein, warum viele Kirchengeher so wenig Früchte aus ihrem Besuche ziehen. Wen nicht die Liebe und Sehnsucht zu Jesus sondern unausweichbare Nothwendigkeit oder bloß die Gewohnheit in die Kirche führt, der wird dieselbe mit der nämlichen geistigen Leerheit und mit der gleichen Werktagsseele wieder verlassen, mit welcher er in dieselbe getreten ist. Wer seine Augen nur äußerlich an dem Schmucke der Altäre weiden oder an der Wohlredenheit eines Predigers seine Ohren ergötzen will, der wird durch seinen Kirchenbesuch nicht leicht ein Sohn Abrahams werden. Nur dem, der mit ächt religiöser Gesinnung und mit dem Verlangen „Jesum zu sehen" in die Kirche tritt, wird in „diesem Hause Heil widerfahren."

„Aber er konnte nicht ...." So groß die Sehnsucht des Oberzöllners, eben so schwer war für ihn die Ausführung seines Vorhabens; denn die Volksmenge hatte den Heiland dicht umgeben; zudem war er von so kleinem Körperbau, daß sein Blick unmöglich auf Jesum fallen konnte.

So stellen sich auch heut zu Tage den frommen Wünschen überall Hindernisse entgegen, und zwar ganz dieselben, welche dem Zachäus den Anblick Jesu rauben wollten. Wir können auch 1) „nicht vor dem Volke;" denn die Welt schließt einen dichten Kreis um den Heiland und sucht zu verhindern, daß unser Blick auf ihn falle. Unaufhörlich ruft sie uns zu, daß sie Jesum in ihrer Mitte habe; wir sollen nur mit ihr halten und nach ihrem Beispiele neben Jesu herlaufen, so würden wir gewiß seines Besitzes theilhaftig werden. Sie gestattet uns zwar manchesmal einen flüchtigen Blick nach ihm zu werfen, weiß aber geschickt jedes engere Anschließen an ihn zu hintertreiben. Und wir Thoren glauben so leicht solch betrügerischen Worten und richten uns so gerne nach dem Beispiele Anderer. Wir laufen unbesonnen dem großen Haufen nach und denken: thuts der und der, warum soll nicht auch ich es thun? Wie viele laufen so dem Verderben zu, weil sie sich nach der Welt richten und dabei nicht bedenken, daß „wer mit vielen brennt, deßhalb nicht minder brennt." H. Aug. Wer also den Heiland *finden will*, muß die Menge meiden und auf dem schmalen Wege wan-

deln, den nur Wenige finden. Er muß sich über den Spott der Welt hinwegsetzen und wie Zachäus sich von der Volksmenge trennen, um ihr vorauszulaufen. — Ein ferneres Hinderniß ist 2) die Erkenntniß unseres eigenen Unvermögens. Wenn die Sehnsucht nach geistigen Gütern in unseren Herzen rege wird, so macht sich andererseits die Schwäche unseres Fleisches geltend. Wir fühlen uns gleich dem Zöllner zu „klein von Person," um den Kampf mit den sich uns entgegenstellenden Hindernissen aufzunehmen. „Es geht nicht, ich kann nicht, ich bin schon einmal so" das sind die Redensarten, die den Schwung unserer besseren Empfindungen hemmend niederhalten, und die uns den Muth benehmen die Ketten der Sünde zu zerbrechen. Wie lange kämpfte selbst ein h. Augustin gegen dieses Trugbild! — Was soll also geschehen? Warten, bis die Hindernisse von selbst verschwinden? Keineswegs, das wird nie geschehen; denn der Kampf endet erst mit dem Leben. Oder die Ausführung unserer guten Entschließungen auf spätere Zeit versparen? Weit gefehlt; denn der Herr hat uns zwar seine Gnade, nicht aber den folgenden Tag versprochen. Hätte Zachäus gedacht: ich kann heute Jesum nicht sehen, ich will warten, bis er vom Osterfeste zurückkommt, so hätte er sich um das Heil gebracht; denn Jesus kehrte nicht mehr nach Jericho zurück, weil diese Reise der Gang zu seinem Tode war. Wer weiß, ob nicht zwischen heute und jener Zeit, die wir zur Ausführung unserer guten Vorsätze bestimmen, unser Tod bestimmt ist? — Kein Hinderniß soll uns also abschrecken; denn nicht die Hindernisse führen uns zu Jesus, sondern die Uiberwindung derselben. „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baume des Lebens." Off. 2, 7.

V. 4. „Da lief er voraus und stieg auf einen wilden Feigenbaum, um ihn zu sehen; denn da sollte er vorübergehen." — Welch sonderbarer Anblick! der Oberzöllner — gewöhnlich wurden diese in den römischen Ritterstand erhoben — „lauft voraus" wie ein kleiner Knabe und kümmert sich nicht um das Gelächter, das sein Laufen und das Besteigen des Baumes nothwendig bei dem nachnachfolgenden Volke erregen mußte. Er sieht im Volkshaufen nichts anderes, als ein Hinderniß, das seinem Wunsche entgegensteht, und hat Muth genug über die spöttischen Bemerkungen der Menschen sich hinwegzusetzen. Fort also auch unsererseits mit der verderblichen Menschenfurcht! Rüsten wir uns mit Unerschrockenheit und Kühnheit, wenn wir einst Jesum in seiner Glorie sehen wollen.

Das Vorauslaufen war allerdings ein geeignetes, aber demungeachtet nur ein unzulängliches Mittel Jesum zu sehen. Denn was hätte es genützt, wenn Zachäus dem Volke vorausgeeilt, aber am Wege stehen geblieben wäre? Die nachfolgende Menge hätte ihn eingeholt und ihn wieder bei Seite geschoben, ehe es ihm gelungen wäre sich des Anblickes Jesu zu erfreuen. Deßwegen

„Stieg er auf einen wilden Feigenbaum . . ." So ist es auch für dich nicht genug, daß du die Menschen nur fliehest, sondern du mußt dich über dieselben und über ihr Gespötte erheben. — Daß Zachäus einen Feigenbaum bestieg, ist nicht ohne Bedeutung; denn 1) mit Feigenblättern bedeckten die ersten Eltern ihre Blöße, und unter Bäumen verbargen sie sich vor Gottes Angesicht. I. Mos. 3, 8. Zachäus hingegen steigt auf einen Baum, um des Anblickes des Herrn theilhaft zu werden. Ihm wurde ein Baum die Veranlassung seines Heiles, wie durch einen Baum die Sünde und alles Unheil in die Welt kam. Ein wilder Feigenbaum war 2) Zachäus selbst; er that wenig Gutes, dagegen manches Schlimme, weil er sich sogar zu Ungerechtigkeiten hinreißen ließ. Aber der himmlische Gärtner erbarmte sich seiner, und getroffen vom göttlichen Gnadenblicke brachte er würdige Früchte der Buße.

„Um ihn zu sehen." — Der Oberzöllner steht auf dem Baume; welches Gelächter wird dieser Anblick erregt haben? Aber Zachäus ist nicht auf den Baum gestiegen, um die Volksmenge zu übersehen, sondern um Jesum betrachten zu können. Deßhalb kümmert er sich nicht um dieselbe, sondern seine ganze Aufmerksamkeit ist auf den Herrn gerichtet. — So fragt auch die Gott innig suchende Seele nicht lange, was etwa die Leute sagen, sondern ist einzig bemüht, zum Besitze des Heilandes zu gelangen. Wer im Dienste des Herrn es nicht so weit gebracht hat, daß er im Stande ist, das Gespötte der Welt zu ignoriren, gibt dadurch zu erkennen, daß er dem Heile noch ferne stehe.

„Denn da sollte er vorübergehen . . ." Nichts hätte es dem Zachäus genützt, wenn er zwar gelaufen wäre, aber einen andern Weg gewählt hätte als jenen, auf dem Jesus vorüberging. — Wer wahrhaft nach dem Heile strebt, darf in der Wahl des Weges nicht sorglos sein; denn Jesum kann man nur auf jenem Wege finden, den er selbst gewandelt ist, und den er uns durch seine Lehre und sein Beispiel bezeichnet hat. Er selbst ist der Weg (Joh. 14, 6), und wir haben somit keine Hoffnung zu ihm zu gelangen, wenn unser Weg dem *seinigen* entgegengesetzt ist. Vermessenheit ist es daher, wenn man sich

seine Glaubens- und Sittenlehre selbst zurechtmacht und so gleichsam nach eigener Façon selig zu werden hofft. Die Wege der Welt sind nicht Gottes Wege, es ist zwischen ihnen ein himmelweiter Unterschied, (Js. 55, 8. 9.) und nie wird Christus sich bequemen auf unsere Wege einzugehen, solange wir es verschmähen die seinigen zu wandeln.

V. 5. „Als nun Jesus an den Ort kam, schaute er hinauf, sah ihn und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause bleiben." — Mit welcher Freude wird Zachäus vom Feigenbaume aus auf den herannahenden Heiland geblickt haben! Er sieht den, welchen er gesucht; sein Wunsch ist erfüllt, seine Anstrengungen belohnt. Wer beschreibt aber seinen Jubel, als der Herr vor ihm stehen blieb, hinaufblickend ihn anredete und sich bei ihm zum Gaste lud? Wie hätte er so etwas hoffen, wie erwarten können, daß seine Sehnsucht nach Jesus so reichlich sollte belohnt werden? — So thut also der Allerbarmer immer mehr, als wir zu hoffen wagen. Wo er ein Herz sieht, das kämpfend sich aufrafft, dem sittlichen Elend zu entrinnen, kommt er mit seiner Gnade zuvor. Thue also, was du kannst, und wo deine eigene Kraft nicht ausreicht, wird das liebevolle Auge des Herrn auf dich gerichtet sein und dir zum Siege verhelfen.

Heute blickt Jesus zum Baume empor, um aus dem Zöllner ein Kind der Gnade zu machen; wenige Tage später richtet er sein sterbendes Auge vom Baume herab auf das ganze sündige Menschengeschlecht, um alles an sich zu ziehen, was verloren war, und für Millionen seine Seele auszuhauchen.

„schaute hinauf, sah ihn . . ." Daß der Evangelist sowohl des Hinaufschauens als auch des Sehens erwähnt, ist keine Tautologie sondern hat einen guten Grund. Nicht zufällig war dieses Aufblicken, sondern es geschah absichtlich, um den Zachäus zu sehen und durch dieses Sehen ihn sehend zu machen. Der h. Berichterstatter will dadurch unsere Aufmerksamkeit auf die Kraft und Wirkung des göttlichen Gnadenblickes hinlenken, der die Bekehrung des Zachäus bewirkte. Was für das leibliche Auge das Licht ist, das ist für die Seele die erbarmende Gnade, die deßhalb in der h. Schrift bald dem Lichte, bald der Sonne verglichen wird. (Mal. 4, 2. Js. 9, 2.) Möchte dieser Gnadenstrahl uns treffen; möchten wir nicht so thöricht sein, unser Auge demselben absichtlich zu verschließen; möchte die Leidenschaft und „das Feuer der Begierlichkeit nicht über uns fallen, das uns hindert die

Sonne der Gerechtigkeit zu sehen!“ H. Aug. — Was für Zachäus der Feigenbaum, ist für den Katholiken die Kirche. Vom Tabernakel aus richtet Jesus sein liebevolles Auge nicht bloß einen Augenblick auf uns, sondern so lange wir uns in seiner Nähe aufhalten wollen. — Da begegnet sein Auge dem unsrigen, da kann er uns nicht ausweichen und will es nicht; denn „wenn wir im Gebete bei ihm ausharren, so bringen wir Jesum in unseren Herzen zum Stehen.“ H. Greg. d. Gr. Möchten wir nur mit eben so eifrigem Verlangen das Gotteshaus betreten, mit dem der Zöllner den Feigenbaum bestieg, um uns in seiner Gegenwart so beglückt fühlen wie jener. Wie traurig hingegen, wenn das immerwährende Verweilen des Gottmenschen in unseren Kirchen nicht jene Früchte hervorbringt, welche das momentane Stehenbleiben vor dem Feigenbaume zur Reife brachte!

„sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends herab!“ — Vom Baume aus wollte Zachäus den Herrn sehen, mehr verlangte er nicht; was aber für den Zöllner genug war, war es nicht für Jesus. Dieser will ihn zu einem Erben des Heiles machen, deßwegen befiehlt er ihm herabzusteigen und ladet sich bei ihm zu Gast. Nur so konnte ihm Heil widerfahren. Oben war er noch ein Sünder, durch das Herabsteigen machte er den entscheidenden Schritt zur Bekehrung. So ist es auch für uns nicht genug, wenn wir 1) uns damit begnügen wollen, vom Baume der Betrachtung und Spekulation aus den Heiland zu sehen; herabsteigen müßen wir zu ihm und uns durch Selbstverläugnung enger an ihn anschließen; denn wer nicht kreuztragend ihm nachfolgt, ist seiner nicht werth. Mth. 10, 88. Herabsteigen müßen wir zum armen, demüthigen und verfolgten Jesus; denn sonst ist unser religiöses Leben, so viel wir uns auch darauf einbilden mögen, eine Schale ohne Kern, eine Lampe ohne Oel, und führt häufig nur zu eitler Selbsterhebung, der eine furchtbare Enttäuschung folgen wird, wenn das schreckliche „Nescio vos“ ertönt. — Eine andere Gattung Menschen will Jesum ebenfalls nur vom Baume aus betrachten; das sind jene, welche 2) nur nach ihm Verlangen tragen, so lange sie auf der Höhe des Glückes sind. Als reicher Mann erkletterte Zachäus den Feigenbaum; das Heruntersteigen hatte zur Folge, daß er mehr als die Hälfte seines Vermögens einbüßte. Dafür erlangte er aber das Heil und statt zeitlicher Glücksgüter die himmlischen Schätze. Ertragen auch wir es in Geduld, wenn der Herr durch Unglücksfälle uns das „steige herab“ zuruft, und seien wir versichert, daß er nur unser ewiges Glück dabei beabsichtiget, wofür wir ihm einst ewig danken werden, und „uns herun

der . . . Jahre, da wir Unglück sahen.“ Ps. 89, 15. — Jesum nur vom Baume aus sehen wollen ferner jene, die 3) ihr Herz an das Zeitliche hängend von geistiger Armuth nichts wissen wollen und doch ihr Heil zu finden glauben. Auch diesen muß man zurufen: „herab vom Baum;“ denn so lange ein Mensch diesen Standpunkt einnimmt, ist er dem Gottmenschen eben so unähnlich wie Zachäus. Dieser sucht (mitunter sogar durch unerlaubte Mittel) die Reichthümer und liebt sie; jener predigt die Armuth und übt sie; aber durch das Verlassen des Baumes thut er den ersten Schritt der geistigen Armuth entgegen, weil er es für sein höchstes Glück haltet Jesum zu gewinnen.

„Denn heute muß ich in deinem Hause bleiben.“ — Nicht deßhalb ladet sich Jesus beim Oberzöllner zu Gaste, als hätte er sonst in Jericho kein Unterkommen finden können, sondern weil er 1) dessen sehnliches Verlangen belohnen wollte. „Er sah seine Begierde; deßhalb trat er bei ihm ein, noch bevor er seine Einladung gehört hatte.“ H. Ambr. So kommt Gottes Gnade allen denen entgegen, die nach derselben verlangen, ja übertrifft sogar unsere Wünsche. Gleichwie dem Schächer, der sich nur dem Andenken Jesu zu empfehlen wagte, das Paradis zugesprochen wurde, so wird dem Zachäus zum Lohne seiner Bemühung die Gnade zu Theil, daß der Heiland in sein Haus einzieht. Nie geht eine Seele, die sich dem Herrn wahrhaft nähern will, leer aus, sondern mehr als gehoffte Gnadenerweisungen werden ihr Lohn sein. — Dies geschah ferner 2) weil Jesus die Seele des Zachäus retten wollte. Ungerufen betritt der gute Hirt das Haus, welchem Heil widerfahren sollte. Ahme auch du dieses Beispiel nach, wenn du die Seele deines Bruders in Gefahr siehst. Sage nicht: ich mische mich unaufgefordert in diese Sache nicht ein; so kann nur jemand sprechen, der sich den ersten Brudermörder zum Beispiel nimmt; sondern bedenke das „oportet“ d. h. daß es vielfach deine mehr oder minder strenge Pflicht ist, wenn nicht diese Seele einst von deiner Hand soll gefordert werden.

Daß Jesus den Zöllner „eilends“ herabsteigen heißt, erinnert uns an die Pflicht, dem Gnadenrufe augenblicklich Gehör zu schenken. Wie häufig wird da gefehlt! Manche wollen gar nicht gehorchen wie die geladenen Gäste (Luk. 14, 18.), manche nur bis zu einer gewissen Gränze wie der reiche Jüngling (Luk. 18, 23.) manche später, wie jener Jünger (Math. 8, 21.) Solche verstehen weder das de[illegible] noch das oportet am wenigsten das hodie und das manere [illegible] Beharrlichkeit. Anders war es bei Zachäus; denn:

V. 6 „Er stieg eilends herab und nahm ihn mit Freuden auf." — Die Freude des Zachäus zu schildern, wäre wohl vergebliche Mühe; sie erklärt sich genugsam aus seinem sehnlichen Verlangen und seinen außerordentlichen Anstrengungen; wir könnten auch ohne ausdrückliche Erwähnung des Evangelisten uns vorstellen, daß er nach gehörter Aufforderung den Baum „eilends" verlassen habe. Dem Rufe von Seite Gottes folgt seinerseits die rasche That. So muß es sein. Scheuet er aber nicht die Kosten, welche die Einkehr Jesu und seiner Jünger ihm verursachte? Wird dieser Gedanke ihn nicht auf dem Baume festhalten oder wenigstens sein Herabsteigen verzögern? Nicht im Geringsten; sondern entzückt über dieses Glück nimmt er den Heiland nicht bloß eilends, sondern auch „mit Freuden" auf. Eilfertigkeit und Freudigkeit sind die zwei Grundvesten, auf denen das religiöse Leben fußen muß, wenn es Bestand haben soll. Wer nur langsam sich zum Guten entschließt und nur mit innerem Widerstreben dasselbe übt, wird es in der Tugend nie weit bringen und gibt Besorgniß des moralischen Abfalles, während freudiger Opfermuth Hoffnung der Ausdauer gewährt. Wenn Gott schon überhaupt „einen freudigen Geber liebt" (II. Kor. 9, 7.), so wird diese Freudigkeit nicht minder dringend bei der Hingabe unseres Herzens an ihn gefordert.

Der Oberzöllner nahm aber Jesum so freudig in das Haus auf, weil er ihn — getroffen vom göttlichen Gnadenblicke — bereits ins Herz aufgenommen hatte. Deßhalb scheuet er nicht bloß keine Kosten der Bewirthung, sondern kommt so weit, sich seines unrechtmäßigen Besitzes und überdieß noch der Hälfte seines Vermögens zu entäußern. Glücklicher Zustand einer Seele, die Christum ganz aufnimmt! Man darf ihr das Böse nicht lange verbieten, sie verabscheuet es von selbst. Wie das Eis an der Sonne, so vergehet die Anhänglichkeit an die Güter und nichtigen Freuden dieses Lebens, wenn man die Gnade recht wirken läßt. Deßhalb wünschet der Apostel den Efesern in seinem Sendschreiben (3, 16—19.) nichts sehnlicher, als daß Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohnen, und sie in Liebe Wurzel und Grund fassen, wodurch sie erkennen mögen die Liebe Christi, die alles Erkennen übersteigt und sie mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt würden. — Aber wie selten sind solche gottinnige Seelen zu treffen!

Daß Zachäus Jesum so freudig in sein Haus aufnahm, soll uns daran erinnern, daß auch wir dafür sorgen müssen, den Heiland von der Kirche in unsere Wohnungen zu geleiten. Allerdings ist es recht, wenn wir gerne zur Kirche kommen und gleichsam zu Gott sprechen:

n deinem Hause muß ich bleiben;" aber das wahre Heil werden wir
t dann aus dem Kirchenbesuche schöpfen, wenn wir die inneren Re-
ngen und die empfangenen Eindrücke zu Hause zur That werden
[illegible] wie die Bekehrung des Oberzöllners am Feigenbaume
gann und in seiner Wohnung sichtbar wurde, so soll unsere Heili-
ng, wenn sie in der Kirche ihren Ursprung genommen, in unseren
ohnungen ihre Vollendung erreichen. Wie traurig aber, wenn das
egentheil geschieht; wenn die gehörten Belehrungen vergessen, die em-
angenen Gnaden nicht weiter beachtet werden! Wie oft verfällt man
den zweifachen Fehler, daß man a) das mit in die Kirche nimmt,
s man hätte sollen zu Hause lassen: Erdensinn, Eitelkeit ꝛc. b) das
der Kirche läßt, was man mit nach Hause nehmen sollte: empfangene
naden, erlangte Belehrungen ꝛc.

V. 7. „Und alle sahen es, murrten und sprachen: bei
nem Sünder ist er eingekehrt." — Sonderbar! Beim Ein-
ge in Jericho (Luk. 18, 43.) ertönt lauter Jubel; jetzt läßt sich
gemeines Murren vernehmen. Woher diese Veränderung? Weil
sus gütig war. Vgl. Mth. 20, 11. Sollte aber nicht wenigstens
Erinnerung an die kurz vorher geschehene Blindenheilung den Un-
friedenen Schweigen auflegen? Ach nein! Noch schneller als einige
age später zu Jerusalem dem Hosanne das Crucifige — sollte hier
Bewunderung das Murren folgen. Sieh hier ein Bild der Welt.
weise den Menschen Gutes, so viel du kannst, und meine es mit ihnen
ch noch so redlich, du wirst demungeachtet ihrem Tadel nie entrinnen.
och sei unverzagt! Nicht von Menschen sondern von Gott hoffen wir
sern Lohn; wer selben von der Welt erwartet, hat ihn verloren für
r und jenseits.

Hat aber dieses Murren nicht seinen guten Grund? Man könnte
glauben; denn „bei einem Sünder ist er eingekehrt." —
as Volk sieht an Zachäus einen Sünder, übersieht aber dessen begin-
nte Entsündigung. Dieser jedoch erkennt und bekennt seine Unge-
chtigkeit, will sie gut machen und hofft von Jesus das Heil. Und
darf es hoffen; denn bei solchen Sündern nimmt Jesus gerne seine
inkehr. Er sieht auf das, was der Mensch ist, und nicht auf das,
as er war. Sobald sich ein verirrtes Schäflein auf seine Schultern
hmen läßt, gehört es schon zu seinem Schafstall. Die Welt hingegen
gewohnt, am Menschen immer nur das Schlechte aufzusuchen;
bt auch ein Bekehrter unzweideutige Proben seiner Sinnesänder[illegible]

wie lange braucht es, bis man daran glaubt! Immer werden die alten Verirrungen neuerdings hervorgesucht und vergrößert auf den Markt der Oeffentlichkeit gebracht, und fast wäre ein Wunder nöthig, bis man endlich zugibt, daß Jesus bei einer solchen Seele wahr[illegible] sei. Wie oft übersieht man da den Balken und achtet nur des Splitters (Mth. 7, 3.); wie leicht vergißt man, daß nur der den Stein auf seinen Nächsten werfen darf, der ohne Sünde ist! (Joh. 8, 7). Hüten wir uns also vor freventlichen Urtheilen, und gebrauchen wir unsere Zunge zum Heile, nie zum Tadel unseres Nächsten!

V. 8. „Zachäus aber stand und sprach zum Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach." — Gewöhnlich pflegt das vorlaute Urtheil der Menschen unsern Muth einzuschüchtern; bei Zachäus geschah das Umgekehrte. Er tritt vor Jesus hin und legt ein öffentliches Zeugniß von der gänzlichen Umwandlung seines Herzens ab. War früher seine Geldliebe die Quelle mancher Ungerechtigkeiten, so zeigt er jetzt, daß dieselbe nicht mehr in seinem Herzen vorhanden sei, seitdem Jesus darin Platz gefunden hat. Durch Entäußerung alles dessen, was ihm bisher ein Stein des Anstoßes war, will er das Heil erwerben. Das ist die rechte Art der Lebensbesserung, wenn man 1) die den bisher begangenen Sünden entgegengesetzten Tugenden übt. Deßhalb spricht er: „die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen." Welch reichliches Almosen! Was bringt ihn zu solch heroischem Entschlusse? Was anderes als die Liebe zu Jesus? Wo ächtes Christenthum und inniges Anschließen an die geoffenbarten Heilswahrheiten vorhanden ist, da ist auch wahre Humanität. Wie thöricht handelt also die Welt, wenn sie diese zwei Begriffe für inkompatibel hält und unter dem Aushängschilde der Humanität dem Christenthum den Krieg erklärt, dafür aber nur den Pauperismus fördert und, statt zu beglücken, tagtäglich die Kluft erweitert, die zwischen dem Besitzenden und Besitzlosen — zwischen Uippigkeit und grauenhaftem Elend — so fürchterlich klafft! Während das Christenthum von jeher diese Gegensätze auszugleichen suchte, hat der moderne Humanismus den Bruch zwischen beiden nur vergrößert und es so weit gebracht, daß man sogar die Lehre zu hören bekam, persönliches Eigenthum sei Diebstahl an der Gesellschaft! Solch fürchterliche Begriffsverwirrung ist das Resultat jener Afterfilosofie, welche das Menschengeschlecht durch Entfernung des Christenthums zu wahrer Glück-

seligkeit zu führen wähnte. Und was wird die Zukunft bringen? Parcat Deus!

Zachäus beweiset die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung 2) besonders [illegible] er seine Mildthätigkeit nicht auf später — vielleicht gar erst auf die Zeit nach [illegible] — verschiebt, sondern augenblicklich bereit ist, sich seiner Vermögenshälfte zu entäußern. „Ich gebe“ spricht er; nicht „ich werde geben.“ Welch schöne Lehre für jene, welche sich von der Pflicht des Almosengebens deßhalb für enthoben halten, weil sie vorgeben, nach ihrem Tode für die Armen sorgen zu wollen! Wie oft sind solche Aeußerungen nur eine schlechte Maske für ihre allzugroße Anhänglichkeit an Geld und Gut! Wie selten werden sie zur That? „Gib, wenn du hast,“ sagt Tobias (4, 9.) nicht wenn du nicht mehr haben kannst. Besser ist es jedenfalls, die Engel tragen deine milden Gaben bei deinen Lebzeiten in das Buch des Lebens ein, als wenn — nachdem du die Nothleidenden von deiner Thüre gewiesen hast — du über deine Mildthätigkeit vor deinem Richter dich erst durch ein Zeitungsblatt legitimiren mußt, das dein „schönes Testament“ ausposaunt. — Es gilt dieses Erforderniß der Eilfertigkeit auch für alle übrigen Bekehrungsformen. Was wird aus dem Säufer, dem Unkeuschen, kurz aus jedem Gewohnheits- und Gelegenheitssünder werden, wenn er nie sagt: „Dixi nunc coepi“ sondern die rettenden Thaten immer nur der ungewissen Zukunft überweiset! Es liegt in solchem Gebahren a) die größte Selbsttäuschung, da alle unwirksamen Bekehrungswünsche im Grunde nichts Anderes besagen als: „ich möchte wohl, aber ich will nicht;“ b) die größte Gefahr, da in Zukunft so leicht die Zeit, das Können und das Wollen fehlen kann; c) der größte Schaden, da man mittlerweile die Verantwortung häuft, dagegen Kraft und Gnade schwächt. — Könnten wir doch einen Blick in die Hölle machen, um zu ermessen, wie viele Seelen gerade durch den Aufschub der Buße verloren gehen!

Zur wahren Bekehrung ist aber noch unerläßlich 3) das Gutmachen der Sündenfolgen, so weit wir das vermögen. Almosen geben ist allerdings ein gutes Werk, das „von jeglicher Sünde und vom Tode erlöset, und die Seele in die Finsterniß nicht kommen läßt;“ Tob. 4, 11. aber dasselbe enthebt noch nicht von der Zurückerstattung des fremden Gutes. Das wußte Zachäus; deßhalb ist er bereit zurückzugeben, was nicht sein ist, und ist in dieser Beziehung ein Muster für alle Restitutionspflichtigen. Denn a) er ersetzet den ganzen Sch[illegible] und zwar vierfach. b) Er klagt sich selbst an; welch ein Beispiel

gewisse Beichtkinder, denen man das Bekenntniß ihrer Ungerechtigkeiten erst nach vielen Fragen abgewinnen kann! c) Er läßt sich durch falsche Scham nicht von der Zurückgabe abhalten. Nicht ungerechtes Gut erstatten ist schändlich, sondern dasselbe sich zueignen oder zurückzubehalten; hast du dich des Letzteren nicht geschämt, so schäme dich auch des Ersteren nicht, denn „es gibt eine Scham, die sündhaft ist, und es gibt eine Scham, die Ehre und Gunst mit sich bringt.“ Sir. 4, 25. Zurückerstattung bringt mehr Ehre als Schande; oder wer verachtete deßhalb den Zachäus? Niemand; Christus am wenigsten, der bald darauf das „Heil diesem Hause“ gesprochen hat. Kannst du also nicht im Geheimen restituiren, so thue es unbesorgt öffentlich. d) Er fürchtet nicht, dadurch arm zu werden, und hat es auch nicht zu fürchten; denn Zurückerstattung des Unrechtmäßigen hat kaum Einen arm gemacht, während die Aneignung desselben nicht nur Familien sondern auch Staaten zu Grunde richtet. Wie ein fremdartiger Körper — und sei er auch noch so klein — nach den Naturgesetzen im menschlichen Leibe die heftigsten Schmerzen verursachet, die nicht eher gelindert werden, bis dieser Stoff gehörig ausgeschieden ist, so hat auch unrechtmäßiger Besitz nur Unheil und oft gänzliche Verarmung zur Folge. Thöricht ist daher die Besorgniß Mancher, die da denken: wenn ich restituire, so bleibt meinen Kindern nichts. Besser nichts als etwas Ungerechtes; denn wenn du kein Bedenken trägst, Kindern schneidige Messer zu entreißen, damit sie sich nicht beschädigen, wie kannst du ungerechtes Gut auf sie vererben, das ihnen für Leib und Seele nur Unsegen bereitet, und das man dem Skorpion vergleichen kann, der einen vergifteten Schweif nach sich zieht? Heil jedem Hause, wo kein ungerechter Kreuzer zu finden ist! — Daß ohne Restitution keine Vergebung zu hoffen ist, lehrt die Moral, und der h. Augustin führt als Grund hiefür dieses an, daß ohne dieselbe jede Buße nur eine scheinbare sei. So ist es auch; denn so lange ich mich vom fremden Gute nicht trennen will, herrscht noch jene Geldgierde in mir, die mich zur ungerechten That verleitete. So lange aber diese im Herzen nicht erstorben ist, kann auch das Heil keinen Zugang finden. Zachäus hingegen zeigt durch seine vierfache Zurückgabe, und noch mehr durch sein reichliches Almosengeben, daß seine frühere Neigung im Keime erstickt sei. Seine Worte kamen aus einem durchaus gebesserten Herzen; und weil Jesus aus demselben seine gänzliche Hingabe erkannte, so nahm er ihn in Gnaden auf. Von seinem Vermögen bringt der Zöllner mehr als die Hälfte zum Opfer, seine Sündhaftigkeit gibt er aber ganz hin. Er ist jener Kaufmann, der die kostbare

Perle entdeckt hat und freudig alles dahingibt, um selbe zu erhalten. Mth. 13, 44.

Die wahre Bekehrung zeigt sich am auffallendsten 4) im großmüthigen Eifer. Zachäus ist so sehr davon durchdrungen, daß er sich nicht daran genügen läßt, bloß einfach seine Schuldigkeit zu thun, sondern „vierfach" ersetzen will. Ihn drängt es a) möglichst hereinzubringen, was er früher versäumt und verschuldet hatte. Kann er auch die verlorne Lebenszeit nicht zurückrufen, das begangene Unrecht nicht ungeschehen machen, so will er nun durch Leistungen über Gebühr das schwergefühlte Defizit im Haushalte seiner Seele zu decken suchen. Es drängt ihn b) zu büßen, sich selbst zu strafen, sich Erlaubtes zu entziehen, nachdem er früher nach Unerlaubtem seine Hände ausgestreckt. — Wie ungleich sind dagegen jene Beichtkinder, die da sich schon gebessert und bekehrt dünken, wenn sie ihre Sünden lau bereut und kalt gebeichtet haben, während ihnen doch für Gott alles zu viel, ja selbst die kleine in der Beicht auferlegte Buße schon zu schwer sein will! — Bedenken wir doch auch, anstatt mit Gott so engherzig zu markten, wie es unmöglich sei, daß sich Gott je von einer Kreatur an Großmuth übertreffen lasse. Davon ist wohl auch Zachäus überzeugt; deßhalb fragt er nicht lange: wovon soll ich künftig leben? sondern denkt an den „hundertfachen Ersatz und an das ewige Leben." — Mth. 19, 29.

Wenn Zachäus die Einkehr des Herrn durch so große Opferwilligkeit feiert, soll dann nicht auch der Katholik sich herbeilassen, zur Zierde jenes Hauses etwas beizutragen in welchem der Herr eingekehrt ist? Und wer könnte wohl glauben, daß eine Gemeinde solches Glück, solche Ehre zu schätzen wisse, wenn sie es dem Gotteshause an Reinlichkeit und Zierde gebrechen läßt? In der That wird man kaum je irre gehen, wenn man Baustil, Einhaltung und Ausstattung der Gotteshäuser als untrügliche Gradmesser der Religiosität zur Beurtheilung eines Jahrhunderts, eines Volkes, einer Gemeinde und — eines Seelsorgers annimmt. Vgl. die homiletische Erkl. am 9. Sonntag nach Pfingsten zu Vers 46.

V. 9. „Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist." — Als Jericho in die Hände der Israeliten fiel, [illegible] die ganze Stadt zerstört, nur das Haus der Rahab wurde vers[illegible] (Jos. 6, 25.), weil sie die Kundschafter gastlich aufgenommen [illegible]

Heute tritt der wahre Josue in Jericho ein, und wieder wird ein Haus gerettet und zwar das eines Publikans, der den Herrn freudig aufnimmt, während die Übrigen murren. Es ist also auch heute das Wort des Herrn in Erfüllung gegangen: „die Zöllner und Huren werden noch eher in das Reich Gottes kommen, als ihr.“ Mth. 21, 31. Israel stößt das Heil von sich; im Hause des Zachäus kehrt es ein. Worin besteht aber dieses Heil? Nicht in Geld und Gut, das besaß der Oberzöllner vorher; demungeachtet mangelte ihm das Heil, denn dieses ist erst „heute“ bei ihm eingekehrt, nachdem er mehr als die Hälfte seines Vermögens hinzugeben erklärt hatte. Nicht jener Tag ist daher für dich der glücklichste, an dem du reicher, sondern der, an dem du besser wirst. Das Heil besteht vielmehr 1) in der Entfernung alles dessen, was der Einkehr des Heilandes entgegen steht. Gleichwie die leibliche Heilung öfters mit der Fortschaffung unverdaulicher oder dem Organismus fremder Stoffe zu beginnen hat, so kann das geistige Leben erst durch Uiberwindung der Anhänglichkeit an die Welt und alles dessen „was in der Welt ist“ seinen Anfang nehmen; denn „verkehrte Gedanken trennen von Gott, und . . . . es geht die Weisheit nicht in eine boshafte Seele ein und wohnet nicht in einem Leibe, der Sünd' und Lastern dient.“ Weish. 1, 3. 4. Durch Uiberwindung der Geldgierde wurde Zachäus ein Kind des Heiles; durch Ausrottung der bösen Neigungen mußt du ein Kind der Seligkeit werden. — Das Heil besteht 2) in der freudigen Aufnahme Jesu ins Herz und im innigen Anschließen an ihn. Christus muß in unseren Herzen gestaltet werden. (Gal. 4, 19.) Das ist das wahre Leben, wenn Christus in uns lebt (Gal. 2, 20), und das ist das sicherste Kennzeichen der geistigen Auferstehung, wenn man „suchet, was droben ist, wo Christus ist.“ Kol. 3, 2.

Die Bekehrung des Zachäus brachte dem ganzen Hause Glück. Gleichwie durch den Königlichen die ganze Familie zum Glauben gelangte (Joh. 4, 53.), so nehmen auch hier alle an der Sinnesänderung des Familienhauptes Theil, weßhalb Jesus sprechen konnte, daß „diesem Hause Heil widerfahren“ sei. Von welch wichtigen Folgen ist daher das Beispiel des Hausvaters! Sucht dieser wahrhaft sein eigenes Heil, so wird es ihm gewiß nicht gleichgiltig sein, was seine Untergebenen von Jesus halten, ob dieselben Gott dienen oder ihn beleidigen. Er wird auf Zucht und religiöses Leben dringen und durch Worte und Beispiel dahinzuwirken suchen, daß sein Haus jenem des Hauptmanns Kornelius gleiche, (Apg. 10, 1. 2.) der Gott fürchtete

mit seinem ganzen Hause und immerdar zu Gott betete, dafür aber außerordentlich begnadet wurde. (V. 44—45). Wo wahrhaft religiöse Väter und Mütter, da sind in der Regel brave Söhne und Töchter, fleißige und treue Dienstboten zu finden, während andererseits der Mangel an häuslichem Glücke, die Lockerung der ehelichen Bande, ungerathene Kinder und ausgelassene Domestiken dort am häufigsten anzutreffen sind, wo Familienväter gleichgiltig sind gegen Gott und seine Kirche und unverhohlen dem Indifferentismus huldigen.

Zachäus wird „ein Sohn Abrahams" genannt, weil er glaubt und liebt wie dieser. Gleichwie Abraham Vaterhaus und Heimatsland verließ, dafür aber die Verheißung übergroßer Belohnung erhielt (I. Mos. 12, 1. 2.) so verläßt dieser Zöllner alles, was ihm ein Hinderniß des ewigen Lebens ist, und erhält statt dessen die tröstliche Versicherung, daß ihm Heil widerfahren sei. Will man die Parallele zwischen beiden noch weiterver folgen, so bieten sich folgende Vergleichungspunkte dar: 1) „Abraham sah ihn, und freute sich;" Zachäus „nahm ihn mit Freuden auf." 3) Abraham nimmt den Herrn nebst den Engeln auf (I. Mos. 18, 2.); Zachäus beherbergt ihn in Gesellschaft der Apostel. 4) Abraham „lief" ein Gastmahl zu bereiten; Zachäus verläßt „eilends" den Baum um den Herrn zu bewirthen. 5) Abraham erhielt für seine Gastfreundschaft die Verheißung eines Sohnes, (I. Mos. 18, 10.) Zachäus hört die Versicherung seines Heiles. — Dieser Oberzöllner ist hiemit ein wahrer Sohn Abrahams, weil er dessen Werke that, während die Juden — stets der Abstammung von diesem Patriarchen sich rühmend — zum Heile nicht gelangten, weil sie Abrahams Handlungsweise nicht nachahmten: Joh. 8, 39. So sollen auch wir nicht bloß mit dem Titel „Christ" zufrieden sein, sondern durch christlichen Lebenswandel ihn zur Wahrheit machen.

V. 10. „Denn der Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war." — Welch schöne Antwort auf das Murren des Volkes, das die Einkehr bei Zachäus tadelt; zugleich aber auch welche klare Hinweisung auf den erhabenen Beruf, den zu erfüllen Jesus vom Himmel gestiegen war! Unaufhörlich hatten die Profeten denjenigen verkündet, der durch sein Erscheinen das Elend und den wegen der Sünde auf der Welt lastenden Fluch hinwegnehmen würde; jetzt ist die Zeit erfüllt, man braucht nicht länger mehr auf ihn zu warten; denn „der Menschensohn ist gekommen," und eben dadurch, daß er sich der Sünder annimmt, beweiset er, daß er das „Lamm Gottes" sei. Deßhalb hat Christus

keine Lehre so sehr betont und so oft vorgetragen (Mth. 9, 13 und 18, 11. Mark. 2, 17.) als diese, daß er gekommen sei, „selig zu machen was verloren war.“ Wie thöricht wa[r] also von Seite der Juden, einen so vortrefflichen Seelenar[zt von] sich zu stoßen! Hätte doch jeder aus ihnen mit dem Apostel [illegible] 1, 15.) ausrufen sollen: „O wahrhaft und aller Annahme werth ist das Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in diese Welt, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin.“

Christus hat aber nicht nur keinen wahrhaft reumüthigen Sünder je von sich gestoßen, sondern er wollte dieselben sogar „suchen,“ um sie retten zu können. Uiberall hat er sich als den wahrhaft guten Hirten bewiesen, der das verirrte Schäflein nicht bloß aufzunehmen bereit ist, sondern der ihm sogar nachgeht, um es auf seinen Schultern zur Heerde zurückgetragen. Deßhalb blickt er heute zum Feigenbaum empor, ruft den Zachäus zu sich und kehrt in dessen Hause ein, weil sein erbarmendes Auge an ihm den Mann erkennt, der die Gnade des Heiles nicht von sich stößt. Laß dich also, wenn du aufrichtig deiner Sünden los sein willst, durch nichts abhalten zu Jesus zu kommen; denn „er redet Frieden über sein Volk .... Barmherzigkeit und Wahrheit begegnen sich, Gerechtigkeit und Friede küssen sich.“ Ps. 84, 9—11. Ist ja selbst die Sehnsucht nach Lebensbesserung schon ein Akt seiner Güte. „Ich sage: nun will ich anfangen! Diese Aenderung kommt von der Rechten des Allerhöchsten.“ Ps. 76, 11. Vertraue also auf die Hilfe von Oben, laß dich durch nichts abhalten, sondern sprich: „Meines Gottes Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen.“ Ps. 58, 11. — Laß es aber bei dem bloßen Wunsche nicht bewenden, sondern laß dein sehnliches Verlangen nach Jesus zur That werden wie Zachäus. Uiberwinde die Schwierigkeiten — wie er — trenne dich von der Volksmenge und laufe dorthin, wo du den Heiland finden kannst, gehorche eilends seinem Worte und nimm ihn in dein Herz und in dein Haus auf. Uibe die den bisher begangenen Sünden entgegengesetzten Tugenden, mache das dem Nächsten an Gut und Ehre zugefügte Unrecht gut, klage dich vor dem Stellvertreter Christi aufrichtig an, so wirst auch du die tröstliche Versicherung des erlangten Heiles erhalten. Unterlaß aber nichts von allen diesen Bedingungen, sondern bedenke, daß Zachäus nie die Versicherung des gewonnenen Heiles vernommen hätte, wenn er auch nur eine derselben nicht erfüllt haben würde.

Es war gewiß eine große Herablassung, daß Jesus im Hause des Oberzöllners einkehrte. Aber was ist dieses zeitliche Verweilen im Ver-

gleiche mit seinem beständigen Aufenthalte in unseren Gotteshäusern? — Welches ist aber der Beweggrund solcher Güte? Kein anderer als die Absicht „zu suchen und selig zu machen was verloren war." Seine Stimme ist es, die uns bald mit freundlichen Einladungen, bald mit ernsten Drohungen auf den Weg des Heiles ruft, denn „wir sind — Gesandte an Christi Statt: Versöhnet euch mit Gott." II. Kor. 5, 20. Der Priester ist nur die Stimme des Rufenden; der Rufende ist derjenige, welcher gesprochen hat: „Wer euch höret, der höret mich." Luk. 10, 16. — Der Altar ist die Stätte, wo das Versöhnungsopfer so oft unblutiger Weise erneuert wird, um uns die Früchte jenes Blutes zuzumitteln, das für uns am Kreuzesstamme geflossen ist. Der Taufstein ist der Ort, wo wir von der Sünde gereiniget und Kinder Gottes wurden, der Beichtstuhl jener Kleiderschrank, bei welchem wir unseren Sündenrock gegen das Kleid der heiligmachenden Gnade austauschen können. Und was ist der Tabernakel anderes als der beständige Thron jenes guten Arztes, welcher der Kranken wegen zu uns gekommen ist; was der Kommuuiontisch, als der Ort der Sättigung, damit wir auf dem steilen Wege nicht erliegen? Und hat in unseren Kirchen der Herr durch seine persönliche Gegenwart nicht auch für die Leidenden und Kranken gesorgt? Wird nicht von dieser h. Stätte aus „der Gott alles Trostes." (II. Kor. 1, 3.) ihnen zugetragen, damit sie einen guten Kampf kämpfen und die Krone der Gerechtigkeit erlangen? II. Tim. 4, 7. 8.

Welch „Haus des Heiles" ist somit ein katholisches Gotteshaus im Vergleiche mit den Tempeln der Andersgläubigen, die sich — wegen Abschaffung der Priesterweihe — nicht bloß der wesentlichen Gegenwart Jesu beraubt haben, sondern in denen noch überdieß statt Gottes Wort nur das Resultat „freier Schriftforschung" gepredigt wird! Nur der Katholik kann sprechen: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Ort . . . hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels." I. Mos. 28, 16. 17. Wie traurig ist aber die Erscheinung, wenn jemand die Gotteswohnung aus Geringschätzung meidet oder sich in derselben unanständig und theilnahmslos einfindet und durch sein Betragen gleichsam auszusprechen scheint: „ich wußte es nicht." I. Mos. 28, 16. Das sei ferne! Wir wollen Gott Dank sagen, daß er sich würdigte bei uns einzukehren. Deßhalb „lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmher[illegible] erlangen und Gnade finden." Hebr. 4, 16.

U. J. O. G. D.



